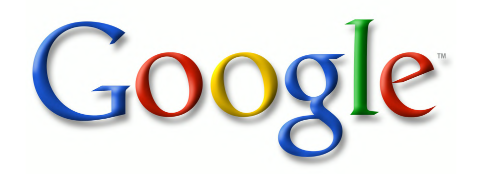
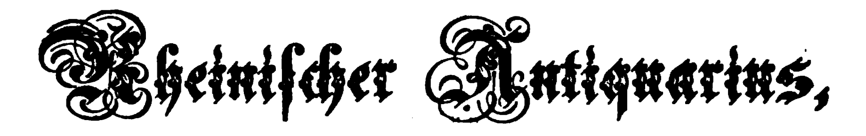





CHRISTO ET ECCLESIAE IN NOV ANG SIGILLUM ACADEMIAE HARVARDIANAE
VE RI TAS
HARVARD COLLEGE LIBRARY
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY

Denkwürdiger und nützlicher



welcher die

wichtigsten und angenehmsten geographischen, historischen und politischen

Merkwürdigkeiten

des ganzen

Rheinstroms,

von seinem Ausflusse in das Meer bis zu seinem Ursprunge darstellt.

Von einem

Nachforscher in historischen Dingen.

Mittelrhein.

Der I. Abtheilung 2. Band.

Coblenz, 1853.

Druck und Verlag von Rud. Friedr. Hergt.

Coblenz,

die Stadt.

Historisch und topographisch

dargestellt

durch

Chr. v. Stramberg.

Zweiter Band.

Coblenz.
Druck und Verlag von R. F. Hergt.
1853.

Verzeichniß der verehrl. Subscribenten,

welche bis zum 7. Sept. 1853 auf den Rheinischen Antiquarius bei der Verlags-Handlung angemeldet worden sind.

	Explre.
Seine Majestät der König von Preußen	1
Ihre Königliche Hoheit die Frau Prinzessin von Preußen	8
Seine Königliche Hoheit Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen	1
Seine Königliche Hoheit Prinz Friedrich von Preußen	1
Seine Majestät der König von Würtemberg	1
Seine Majestät der König von Hannover	1
Seine Majestät Leopold I., König der Belgier	1
Ihre Majestät die Königin von Sachsen	1
Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach	2
Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Hessen	1
Seine Königliche Hoheit der Großherzog Georg von Mecklenburg-Strelitz	1
Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Oldenburg	1
Ihre Königliche Hoheit die Frau Prinzessin Friedrich der Niederlande	1
Ihre Kaiserliche Hoheit die Frau Großfürstin Helena Pawlowna von Rußland	1
Seine Kaiserl. Königliche Hoheit der Erzherzog Rainer (Jos. Joh. Mich. Franz Hier.) von Oestreich	1
Seine Kaiserl. Königliche Hoheit der Erzherzog Albrecht	1
Seine Königliche Hoheit Herzog Maximilian in Bayern	1
Seine Königliche Hoheit der Herzog von Brabant	1
Seine Königliche Hoheit der Graf von Flandern	1
Seine Königliche Hoheit Herzog August von Sachsen-Coburg-Gotha	1

	Explre.
Ihre Hoheit Frau Gräfin von Nassau auf Schloß Rahe . .	1
Seine Großherzogl. Hoheit der Prinz Carl von Hessen . . .	1
Seine Durchlaucht der regierende Herzog von Aremberg . . .	10
Seine Durchlaucht der regierende Fürst Karl Egon von Fürstenberg in Karlsruhe	1
Seine Durchlaucht der regierende Fürst von Leiningen zu Amorbach	1
Seine Durchlaucht der Fürst von der Leyen	1
Seine Durchlaucht der Fürst von Hohenlohe-Waldenburg in Kupferzell	1
Seine Durchlaucht Franz Fürst von Dietrichstein in Wien . .	1
Seine Durchlaucht Clemens Lothar Fürst von Metternich-Winneburg in Wien	1
Seine Durchlaucht Fürst Kasimir von Isenburg-Büdingen . .	1
Seine Durchlaucht Fürst von Sayn-Wittgenstein	1
Seine Durchlaucht Prinz Friedrich zu Sayn-Wittgenstein . .	1
Seine Durchlaucht Prinz Bernhard von Solms-Braunfels . .	1
Seine Durchlaucht Prinz Alfred von Salm-Reifferscheidt-Dyck auf Schloß Dyck bei Neuß	1
Seine Durchlaucht Prinz Carl von Solms-Braunfels auf Schloß Rheingrafenstein bei Kreuznach	1
Seine Durchlaucht Fürst Pückler-Muskau auf Schloß Branitz .	1
Seine Durchlaucht Fürst Friedrich Schwarzenberg, k. k.-östreichischer General in Wien	1
Ihre Durchlaucht Frau Herzogin von Sagan	1
Seine Eminenz der Cardinal und Erzbischof Johannes von Geissel in Cöln	1
Seine Eminenz der Cardinal und Fürstbischof Melchior Freiherr Dr. von Diepenbrock in Breslau	1
Seine Gnaden der Bischof Dr. Wilhelm Arnoldi in Trier . .	1
Seine Gnaden der Bischof Dr. Joh. Georg Müller in Münster	1
Seine Gnaden Bischof Laurent in Aachen	1
Seine Erlaucht Graf Karl von Giech in Thurnau	1
Seine Erlaucht Graf von Walderdorff auf Schloß Molsberg .	1
Seine Erlaucht Graf Cajus zu Stolberg auf Schloß Gimborn	1
Ihre Erlaucht, verwittwete Frau Gräfin von Droste-Vischering, Erbdrostin, geborne Gräfin von Nesselrode-Reichenstein, in Münster	1
Hr. Adams, Justizrath in Coblenz	1
Königl. Militär Akademie in Breda	1
Hr. Seb. Alexander, Antiquar in Saarlouis	1
„ von Allewyn, Hauptmann in Offenbach	1
Literarisch-artistische Anstalt in München	1
Hr. Alex. Freiherr von Apór, k. k. Ministerialbeamter in Wien	1
Königl. Staats Archiv in Berlin	1
Königl. Provinzial Archiv in Coblenz	1
Herzoglich Nassauische Archiv-Direction in Idstein	1

	Expl're.
Großherzogl. Bad. General-Landes Archiv in Karlsruhe	1
Königl. Geheime Staats Archiv in München	1
Hr. Arendt, Professor an der Universität Löwen	1
„ Dr. L. Arndts, ord. Professor an der Königl. Bayer. Ludwig-Maximilians-Universität in München	1
„ C. H. Auberlen, Fabrikant in Frankfurt a. M.	1
„ Augusti, Landgerichts-Assessor in Coblenz	1
Frau von Bach auf Popperwahlen in Kurland	1
Hr. Al. Bachem, Oberbürgermeister in Coblenz	1
Frau Dr. Backhaus auf Nette-Hammer	1
Hr. C. Baedeker, Buchhändler in Coblenz	1
„ G. D. Baedeker, Buchhändler in Essen	1
„ Ritter Dr. von Balling in Kissingen	1
„ Dr. Barthold, Professor an der Universität Greifswald	1
„ Baudri, Generalvicar und Weihbischof in Cöln	1
„ Beck & Fränkel, Buchhändler in Stuttgart	1
„ Becker, Schul-Commissions-Secretär in Cöln	1
„ H. Becker, Gastwirth zum englischen Hofe in Bad-Ems	1
„ Becker, Kreisrichter in Mainz	1
„ C. J. Becker, Rentner daselbst	1
„ Beheim in Wien	1
„ Graf von Beissel, Prem.-Lieutenant beim 7. Ulanen-Regiment in Trier	1
„ von Berann, Beamter bei der Nordbahn in Wien	1
„ B. Bernays, Kaufmann in Coblenz	1
„ Baron von Bernhard, Hofrath in Augsburg	1
„ Dr. Bernstein, Hofrath in Neuwied	1
„ Joh. Bertschinger, Seidenhändler in Mailand	1
„ C. Beyer, k. k. Ministerialrath in Wien	1
„ Baron von Bianco, Rittergutsbesitzer in Cöln	1
Bibliothek des Königl. Preuß. 2. Inf.- (Königs-) Regiments	1
„ des Königl. Preuß. 39. Inf.-Regiments	1
„ des Kön. Bayer. I. Linien-Infant.-Regiments König Ludwig	1
„ des Kön. Bayer. II. Linien-Inf.-Regts. Kronprinz	1
„ des Kön. Bayer. IV. Linien-Inf.-Reg. Gumppenberg	1
„ des Kön. Bayer. I. Cürassier-Regiments Prinz Karl	1
„ des Königl. Bayerischen IV. Chevauxlegers-Regiments	1
„ der Königl. Regierung in Aachen	1
„ des Königl. Gymnasiums daselbst	1
Leih Bibliothek des Herrn P. Kaatzer daselbst	1
Königl. Hof Bibliothek in Aschaffenburg	1
Bibliothek der Königl. Seehandlung in Berlin	1
Lehrer Bibliothek der Realschule in Bingen	1
Stadt Bibliothek in Bremen	1
Bibliothek der Bürgerschule zum heil. Geiste in Breslau	1

	Explre.
Kurfürstliche Landes Bibliothek in Cassel	1
Bibliothek der Königl. Regierung in Coblenz	1
" des Königl. Gymnasiums daselbst	1
" Herzogliche in Coburg	1
" des kathol. Gymnasiums in Cöln	1
" Fürstliche in Corvey	1
Großherzogl. Hof Bibliothek in Darmstadt	1
Herzogliche Bibliothek in Dessau	1
Fürstlich von Fürstenbergsche Hof Bibliothek in Donaueschingen	1
Bibliothek des Ober-Bergamtes in Dortmund	1
" des Königl. Gymnasiums daselbst	1
Königliche Landes Bibliothek in Düsseldorf	1
Königl. Universitäts Bibliothek in Erlangen	1
Stadt Bibliothek in Frankfurt a. M.	1
Leih Bibliothek des Herrn G. Oehler daselbst	1
Fürstlich von Plessische Majorats-Bibliothek in Fürstenstein	1
Herzogl. Hof Bibliothek in Gotha	1
Königl. Universitäts Bibliothek in Göttingen	1
Bibliothek des Herzogl. Gymnasiums in Hadamar	1
Commerz Bibliothek in Hamburg	1
Societäts Bibliothek in Hannover	1
Großherzogl. Universitäts Bibliothek in Heidelberg	1
Museum Bibliothek daselbst	1
Großherzogl. Hof Bibliothek in Karlsruhe	1
Fürst-Erzbischöfliche Bibliothek in Kremsier	1
Stadt Bibliothek in Leipzig	1
Bibliothek des Großherzogl. Gymnasiums in Mainz	1
" der Harmonie-Gesellschaft in Mannheim	1
Kurfürstl. Universitäts Bibliothek in Marburg	1
Königl. Hof- und Staats Bibliothek in München	1
Königl. Universitäts Bibliothek daselbst	1
Bibliothek des Königl. Maximilian-Gymnasiums daselbst	1
" der Realschule in Offenbach	1
" öffentliche in Oldenburg	1
" der evangelischen Gemeinde in St. Petersburg	1
Fürstlich Thurn- und Taxische Hof Bibliothek in Regensburg	1
Stadt Bibliothek in Schaffhausen	1
Stadt Bibliothek in Straßburg	1
Königl. öffentliche Bibliothek in Stuttgart	1
Leih Bibliothek des Herrn Weise daselbst	1
Bibliothek der Königl. Regierung in Trier	1
Seminar Bibliothek daselbst	1
Stadt Bibliothek daselbst	1
Königl. Universitäts Bibliothek in Tübingen	1
Museum Bibliothek daselbst	1
Bibliothek des katholischen Landkapitels in Ulm	1

	Expl're.
Kaiserl. Königl. Hof Bibliothek in Wien	1
Bibliothek des k. k. Ministeriums des Innern daselbst . . .	1
Herzogl. Nass. Landes Bibliothek in Wiesbaden	1
Herzogliche Bibliothek in Wolfenbüttel	1
Stadt Bibliothek in Zürich	1
Leih Bibliothek der Richter'schen Buchhandlung in Zwickau . .	1
Hr. Baron von Biel jun. auf Zierow	1
„ Bielsky, Pfarrer in Dürrenstein	1
„ Dr. Billinger, Advocat in Abensberg bei Landshut . . .	1
„ J. A. Bischoff, Handels-Gerichts-Präsident in Aachen . .	1
„ A. Bisping, licent. theol. in Münster	1
„ Bleser, Dr. med. in Trier	1
Monsieur Philippe Blommaert, propriétaire à Gand .	1
Hr. Blum, Oberpfarrer in Aachen	1
„ Graf von Bocholz-Alme zu Alme	1
„ Graf von Bocholz in Münster	1
„ Freiherr von Bock-Hermsdorff, Oberkammerherr in Wiesbaden	1
„ Abbé Bockenmayer in Straßburg	1
„ Dr. Böhmer, Stadtbibliothekar in Frankfurt a. M. . .	1
Madame de Bordes daselbst	1
Hr. Borlatti, Steuer-Empfänger in Lechenich	1
„ Adolph Freiherr von Böselager-Heessen in Münster . .	1
„ Alb. Baron von Boyneburg-Lengsfeld, Major in Weiler .	1
„ Kasp. Braun, Redacteur der fliegenden Blätter in München	1
„ L. Brentano, Kaufmann in Frankfurt a. M.	1
„ von Brewer, Referendar in Cöln	1
„ Freiherr von Brinken in Erpernburg	1
„ Brück, Hypothekenbewahrer in Alzey	1
„ F. Bruckmann in Frankfurt a. M.	1
„ Bruckner, Rentner in Coblenz	1
HH. Brüder der Christlichen Schulen daselbst	1
Hr. Brüggemann, Hofrath in Aachen	1
„ Baron von Buddenbrock, Kammerherr in Berlin	1
„ F. Bülau, ord. Prof. und Rector an der Universität in Leipzig	2
„ Burckhardt-Gemuseus in Basel	1
Cours-Büreau des Königl. Preuß. General-Post-Amts in Berlin	1
Königl. Preuß. Statistisches Büreau daselbst	1
Hr. Dr. Busch in Limburg a. d. Lahn	1
„ Buschmann, Landgerichtsrath in Coblenz	1
„ von Bussche-Münch, Freiherr in Münster	1
Casino in Coblenz	1
Handels und Literarisches Casino in Straßburg	1
Hr. Chmel, Regierungsrath in Wien	1
„ Dr. Clemens, Professor an der Universität in Bonn . .	1
„ J. P. Clemens, Banquier in Coblenz	1
„ Collig, Kreis-Thierarzt in Simmern	1

Expl're.

Hr. Freiherr von Cöls von der Brügghen, Königl. Preuß. Kammerherr und Geheimer Regierungs-Rath in Aachen . . . 1
Königl. Haupt Conservatorium der Armee in München . . . 1
Hr. Gustav Freiherr von Cöster, Königl. Bayer. Kammerherr und Archivs-Conservator auf Schloß Trausnitz 1
" von Cöverden, Geheimer Regierungsrath in Pfaffendorf . 1
" B. Cremer, Pfarrer in Hallschlag 1
Frau von Crusen in Wachwitz bei Dresden 1
Hr. Dr. Cuno in Bendorf 1
" Eugen Graf Czernin, Geheimer Rath in Wien 1
" C. A. Dahmen in Ahrweiler 1
" Freiherr von Dalwigk in Rösdorf 1
" Karl Danzi, Großherzogl. Finanzrath in Karlsruhe . . . 1
" Pfarrer Deckers, Schulinspector in Eschweiler 1
" Deckers, Pfarrer in Kirchheim 1
" Delius, Landrath in Mayen 1
Frau Kaufmann Dernen in Coblenz 1
Hr. Dr. von Dessauer, Hofrath in München 1
" Jos. Devora, Pfarrer in Höchst 1
" Graf Moritz von Dietrichstein in Wien 1
" Dietz, Stadtrath in Coblenz 1
" Dommermuth, Pfarrer in Leubesdorf 1
" Dr. Döring, Ober-Medizinalrath in Bad-Ems . . . 1
" Donqué, Kaufmann in Neuendorf 1
" Ritter von Dräxler, Hofrath in Wien 1
" Dr. Drimborn in Coblenz 1
" Freiherr von Droste-Hülshoff zu Hülshoff bei Münster . 1
" Dub, Ober-Lieutenant in Wien 1
" Dr. Duhr in Coblenz 1
" Dürnagel, Pfarrer in Stotzheim 1
" Graf von Einsiedel, Kabinetsminister, auf Mückenberg . . 1
" Eltester, Referendar in Coblenz 1
" Engel, Rentner daselbst 1
" Engelmann, Friedensrichter in Vilbert 1
" Ferd. Englerth-Thelosen, Rentner in Aachen 1
" Fahne, Friedensrichter, Rittergutsbesitzer auf Schloß Roland 1
" Freiherr von Falkenstein in Freiburg 1
" Fey, Professor am kathol. Priester-Seminar in Luxemburg 1
" Graf Fink von Finkenstein auf Schönberg bei Deutsch-Eylau 1
" Ludw. Edler von Fliesser, k. k. Sections-Chef im Ministerium der Justiz in Wien 1
" Flöck, Professor in Coblenz 1
" Flüchard, Gastwirth daselbst 1
" Dr. Flügel, Gymnasiallehrer in Cassel 1
" Föhse, Rector in Eschweiler 1
" Francke, Kaplan in Berlin 1

		Exple.
Hr.	P. Frank, städtischer beigeordneter Bürgermeister in Cöln .	1
„	Fr. W. Fröhlig, Ministerialrath in Karlsruhe	1
„	Funk, Notar in Trier	1
„	Graf Ferd. von Galen, Königl. Preußischer Gesandter am Königl. Sächsischen Hofe	1
„	C. Gebhardt, Kaufmann in Fürth	1
„	Ant. Geringer, k. k. Postamts-Offizial in Wien	1
„	Geschwind, Pfarrer in Ehrenbreitstein	1
Museum Gesellschaft in Baden-Baden	. . . .	1
Harmonie Gesellschaft in Bamberg	. . . .	1
Allgemeine Lese Gesellschaft in Basel	. . . .	1
Lese Gesellschaft der Stadt Bern	. . . .	1
Museum Gesellschaft in Freiburg	. . . .	1
Harmonie Gesellschaft in Heilbronn	. . . .	1
Museum Gesellschaft in Karlsruhe	. . . .	1
Lese Gesellschaft in Kirn	. . . .	1
Lese Gesellschaft **Miscens Utile Dulci** in Leyden	. . . .	1
Lese Gesellschaft des Casino zum Gutenberg in Mainz	. . .	1
Museum Gesellschaft in München	. . . .	1
Museum Gesellschaft in Nürnberg	. . . .	1
Museum Gesellschaft in Rastatt	. . . .	1
Gesellschaft **Musis et Amicis** in Schaffhausen	. . . .	1
Lese Gesellschaft in Solothurn	. . . .	1
Museum Gesellschaft in Stuttgart	. . . .	1
Lese Gesellschaft in Weilburg	. . . .	1
Harmonie Gesellschaft in Würzburg	. . . .	1
Hr.	Giersberg, Vicarius in Brauweiler	1
Frau	Professor von Görres in München	1
Hr.	M. Grebel, Notar in Coblenz	1
„	von Gretsch, wirklicher Staatsrath in St. Petersburg . .	1
„	General von Griesheim, Commandant in Coblenz . . .	1
„	Arthur Graf von der Gröben auf Ponarien	1
„	Casp. von Groote, Rentner in Cöln	1
„	Dr. Everh. von Groote daselbst	1
„	Groschop, Gastwirth in Ehrenbreitstein	1
„	Grosmann, Referendar in Cöln	1
„	Friedr. Freiherr Groß von Trockau in Würzburg . . .	1
„	Großfeld, Priester aus Dülmen	1
„	Jacob Gsell, Kaufmann in St. Gallen	1
„	Baron von Gudenau in Wien	1
Frau	Baronin von Gudenau daselbst	1
Hr.	Edw. Gülcher in Eupen	1
„	E. von Güldenstübbe, Landmarschall in Arensburg, auf der Insel Oesel	1
„	Günther, Notar in Trier	1
„	Haan, Pfarrer in Saffig	1

		Explre.
Hr.	Hagen, Hof-Apotheker in Braunfels	1
„	Hahn, Steuerrath in Kreuznach	1
„	von Hallwachs, Geheimer Staatsrath in Darmstadt	1
„	Dr. A. Hannecker, Professor an der Kön. Pagerie in München	1
„	Hansel, Kaufmann in Coblenz	1
„	Freiherr von Harold, Kön. Bayer. Landrichter 2c. in Trostberg	1
„	von Häseler, Rittmeister a. D. auf Kloster-Häseler bei Eckartsberge	1
„	Haugh, Appellationsgerichtsrath in Cöln	1
„	F. Hauser, Director des Kön. Conservatoriums für Musik in München	1
„	Dr. Häußer, Professor an der Universität Heidelberg	1
„	von Haynau, General-Major in Cassel	1
„	C. von Hebbesdorff, Baron, in Winningen	1
„	Dr. Jos. Alex. Helfert, Unter-Staats-Secretär im Ministerium des Unterrichts in Wien	1
„	Helmentag, Hypothekenbewahrer in Coblenz	1
„	Helten, Pfarrer in Walheim	1
„	Hennes, Professor am Gymnasium in Mainz	1
„	Henrich, Regierungs-Rath in Coblenz	1
„	Dr. C. Hergt, Physikus in der Heilanstalt zu Illenau	1
„	J. L. Hergt, Amts-Apotheker in Hadamar	1
„	Dr. L. Herzel in Wien	1
J. G. Heubners Sortiments-Buchhandlung daselbst		1
Hr.	Dr. Heusner, Kreisphysikus und Besitzer der Kaltwasser-Heilanstalt Mühlenbad in Boppard	1
„	H. von Hilgers, Freiherr, in Coblenz	1
„	F. A. Hillebrand, Kaufmann daselbst	1
„	Hirsch, Dom-Vikar in Breslau	1
„	Dr. Th. Hirsch, Professor am Gymnasium in Danzig	1
„	S. Hirzel, Buchhändler in Leipzig	1
„	Hößler, Oberforstmeister in Coblenz	1
„	Holthoff, Notar daselbst	1
„	Graf von Hompesch auf Schloß Ruhrig	1
„	von Hontheim, Advocat-Anwalt in Cöln	1
„	Dr. C. Hopmann, Advocat-Anwalt in Bonn	1
„	Hoven, Pfarrer in Büderich	1
„	Humann, Rentmeister in Schellenberg	1
„	Huyn, Advocat-Anwalt in Coblenz	1
„	W. Jäger, Königl. Preuß. Consul in Messina	1
„	Dr. von Ibell, Medizinalrath in Bad-Ems	1
Herzogl. General Intendanz in Cöthen		1
Hr.	De Jonghe, propriétaire in Brüssel	1
„	von Jordan, Assessor in Dresden	1
„	Jos. Itschert, Kaufmann in Vallendar	1
„	Theod. Itschert, Kaufmann daselbst	1

Explre.

Hr. Kalt, Postsecretär in Coblenz 1
" G. Kannengießer, Kaufmann daselbst 1
" von Kapra, Gutsbesitzer in Ungern 1
" Kaußler, Archivrath in Stuttgart 1
" Keck, Oberförster in Coblenz 1
" W. Keck, Besitzer der Lentnerschen Buchhandlung in München 1
" Freiherr von Kempis in Kendenich 1
" Freiherr von Kerckerinck-Borg, Geheimer Regierungs-Rath und Kammerherr in Coblenz 1
" Kester, Kammerrath in Hannover 1
" Klein, Pfarrer in Dieblich 1
" Klein, Pfarrer in Flittard 1
" Freiherr von Kleist-Reetzow, Oberpräsident der Rheinprovinz in Coblenz 1
" W. Knauß, Pfarrer in Freiburg 1
" Knöppel, Pfarrer in Remagen 1
" Knorr, Major beim Königl. Preuß. 36. Inf.-Regiment in Luxemburg 1
" Ritter Dr. von Köchel, Kaiserlicher Rath in Wien . . . 1
" E. Kogler, Buchhändler in Siegen 1
Frau Gräfin von Kollonitz in Wien 1
Hr. Kopp, Justizrath in Coblenz 1
" von Köppel, Gutsbesitzer in Oberaudorf 1
" Dr. Kraft, Subregens in Trier 1
" Kraus, Pfarrer in Aremberg 1
" Kreglinger, Königl. Commissär bei der Nationalbank in Brüssel 1
" Krementz, Dechant, Pfarrer zu St. Castor und Schulinspector in Coblenz 1
" Kreyer, Tabaksfabrikant daselbst 1
" G. H. Krieg von Hochfelden, Großherzoglich Badenscher Obristlieutenant und Flügeladjutant in Frankfurt a. M. . 1
Königliche Allgemeine Kriegsschule in Berlin 1
Frau Gräfin von Kielmannsegge, geborne Reichsfreiin von Stein, auf dem Schlosse Cappenberg in Westfalen 1
Hr. Kuß, Pfarrer in Pfaffendorf 1
" A. B. Laeisz, Buchhändler in Hamburg 1
" de Lafontaine, ehemaliger Statthalter in Luxemburg . . 1
" Lang, Gutsbesitzer auf Lohhausen 1
" Lasinsky, Maler in Trier 1
" Pfarrer Lanffs in Säffeln 1
" Gerh. Jos. Laurent, Stadtbibliothekar in Aachen . . . 1
" Leo, Professor an der Universität in Halle 1
" J. A. Leroy, Kaufmann in Coblenz 1
Lesekabinet des Herrn Kirchberger in Bad-Ems 1

	Exple.
Lesekränzchen in Coblenz	1
Lesezirkel der HH. J. & W. Boisserée in Cöln	1
Lesezirkel in Lüdinghausen	1
Lesezirkel von Herrn von Zabern in Mainz	1
Hr. Director Dr. Leyendecker, Hofrath in Wiesbaden	1
„ Lichter, Pfarrer und Definitor in Pisport	1
„ Liebel, Bürgermeister in Winningen	1
„ von Lilien, Kammerherr in Opherdicke	1
Frau Baronin von Lilier in Karlsruhe	1
Hr. Limpius, Major im Königl. Preuß. 8. Artillerie-Regiment in Coblenz	1
„ Lingens, Advocat-Anwalt in Aachen	1
„ Lingmann, Advocat-Anwalt in Coblenz	1
„ F. X. Linz, Ober-Regierungsrath daselbst	1
„ Karl Eduard von Liphart, Präsident der liefländischen gemeinnützigen und ökonomischen Societät in Dorpat	1
„ Lobstein, Vater, Advocat in Straßburg	1
„ Professor Lochner, Königl. Studien-Rector in Nürnberg	1
„ Baron Fritz von Loë, Lieutenant im Königl. Preuß. 5. Ulanen-Regiment in Düsseldorf	1
„ Longard II., Advocat-Anwalt in Coblenz	1
„ de Lorenzi, Pfarrer zu Liebfrauen daselbst	1
„ Graf von Lüttichau, Obrist in Luxemburg	1
„ Domherr Majsch, Director des Seminars in Tirnau	1
„ von Manfroni, Major in Aschaffenburg	1
„ C. A. Mantell, Rentner in Coblenz	1
„ J. Marx, Professor am Priester-Seminar in Trier	1
„ Matthien, Bürgermeister in Viersen	1
„ Mayer, Rentner in Wiesbaden	1
„ Leonh. Mayer, Kaufmann in Coblenz	1
„ Pfarrer Mentrup, Landdechant u. Schulinspect. in Westkirchen	1
„ Dr. Wolfgang Menzel in Stuttgart	1
„ Ernst Merck in Hamburg	1
„ Meuser, Pfarrer in Alfter	1
„ H. Meyer, Dr. philos. in Braunschweig	1
„ Benjamin Meyer, Kaufmann in Coblenz	1
„ J. J. Meyer, Buchhändler in Zürich	1
Frau Director Meyerbeer in Berlin	1
Hr. J. Mohrmann in Lenzburg	1
„ Baron von Moll, k. k. Feldmarschall-Lieutenant in Prag	1
„ Moser, Finanzrath in Stuttgart	1
„ Müller, Justizrath in Cöln	1
„ Karl Müller, Redacteur in Stuttgart	1
„ Graf von Münch-Bellinghausen in Wien	1
„ Freiherr F. Th. von Münch-Bellinghausen, Kammerherr und Geh. Regierungsrath in Cöln	1

Explre.

Hr. Dr. Jos. Münier, Professor in Mainz 1
Museum in Ulm 1
Hr. Freiherr von Mylius, Staatsprocurator in Aachen . . . 1
„ H. Nagels, Ober-Post-Secretair in Frankfurt a. M. . . 1
„ Freiherr von Nauendorff, Hauptmann und Flügel-Adjutant in Wiesbaden 1
„ Navet, Ober-Lehrer in Simmern 1
„ Ch. Reeser auf der Insel Syra 1
Frau Nellessen-Kelleter in Aachen 1
Hr. Ph. Nerle in Paderborn 1
„ Neurenter, Pfarrer in Uerheim 1
„ F. Neuß, Architekt in Mainz 1
„ Baron Georg von Nolcken in Pillen bei Dorpat . . . 1
„ A. Graf von Oberndorf in Mannheim 1
„ Ockenfels, Pfarrer in Lingerhahn 1
„ R. Oelschläger, Königl. Bayer. Ober-Consistorialrath in München 1
„ Dr. Oelschläger, Rector des Gymnasiums in Schweinfurt 1
„ Oppenhof, Regierungs-Rath in Trier 1
„ Graf Franz Carl zu Ortenburg-Tambach, Reichsrath in Coburg 1
„ J. J. Oßwald, Kaufmann in Coblenz 1
„ von Papius, Appellationsgerichts-Director in Aschaffenburg 1
„ Pasch, Regierungs-Rath in Dierdorf 1
„ J. D. Passavant, Inspector am Städelschen Kunstinstitut in Frankfurt a. M. 1
HH. PP. Liguorianer in Coblenz 1
Hr. C. von Paucker, Oberlehrer in Mitau 1
„ A. Pescatore, Gutsbesitzer in Luxemburg 1
„ Advocat Peschel, Stadtrath in Dresden 1
„ Peterholz, Staatsprocurator in Saarbrücken 1
„ Dr. Conr. Pfaff in Fulda 1
„ Pfeffer, Buchhändler in Halle 1
„ Dr. Philbius, Notar in Wörstadt 1
„ G. Pilz, Kaufmann in Prag 1
„ Franz Freiherr von Podstatzky in Littentschitz 1
„ Poel, Kanzleirath in Itzehoe 1
„ Pottgeisser, Ober-Steuer-Controleur in Cöln 1
„ Lieutenant von Poyda auf Hohendorf 1
„ Prisac, Pfarrer in Rheindorf 1
„ Freiherr von Proff-Irnich, Appellationsgerichtsrath in Cöln 1
„ Puricelli, Dr. med. in Meisenheim 1
„ **A. G. A. Ridder van Rappard, Staatsraad in buitengewone dienst** in Rotterdam 1
„ von Raumer, Königl. Geh. Ober-Regierungsrath und Director sämmtlicher Archive in Berlin 1
Redaction der k. k. privilegirten Wiener Zeitung in Wien . . 1

		Exmplre.
Hr.	Th. Reiff, Kaufmann in Mayen	1
"	Reinhard, Justizrath in Ehrenbreitstein	1
"	Baron P. von Rennenkampf, Kais. Russ. Staatsrath in Berlin	1
"	Dr. Reuß, Professor der Theologie am protestantischen Seminarium in Straßburg	1
"	Jac. Reuter in Neuwied	1
"	Dr. Richter in Coblenz	1
"	C. Richter, Kaufmann daselbst	1
"	J. B. Riedel, Kaufmann in Prag	1
"	Dr. J. B. Riederer, Lyceal-Professor und Rector der Gewerbeschule zu Freysing	1
"	Freiherr von Rigal in Bonn	1
"	Dr. Karl Ritter, Professor an der Universität in Berlin .	1
"	Ritz, Ober-Regierungsrath in Aachen	1
"	Baron de Roisin auf Schloß Kürenz	1
"	Franz Lothar Freiherr von Rolshausen in Linz a. Rhein .	1
"	Rosenbaum, Pfarrer in Andernach	1
"	Rosner, Sections-Rath in Wien	1
"	Roßhoff, Superintendent in Aachen	1
"	Rübsahmen, Advocat-Anwalt in Cöln	1
"	Rumann, Stadtdirector in Hannover	1
"	J. H. Rüsch, Dr. med. in Speicher bei St. Gallen . .	1
"	William Russel Esq., k. k. Major in der Armee, in Gratz	1
"	Sander, Professor der deutschen Sprache an der Ecole d'Etat major in Paris	1
"	Sander, Kaplan in Dieburg	1
"	Sartorius, Geheimer Regierungsrath in Coburg	1
"	Schäffer, Kaplan in Trier	1
"	Baron von Schell in Schellenberg	1
"	C. G. Schervier, Religionslehrer der höheren Bürgerschule in Aachen	1
"	Schlebusch, Pfarrer in Junkersdorf	1
"	Dr. Schlönbach in Leipzig	1
"	Dr. Joh. Fr. Heinr. Schlosser, Gerichts-Rath in Frankfurt a. M.	1
"	Jos. Schmidt, Kaufmann in Coblenz	1
"	L. Schneider, Hofrath in Potsdam	1
"	von Schönberger, k. k. General-Major in Brescia . . .	1
"	F. Schöningh, Buchhändler in Paderborn	1
"	J. H. Th. Schott Söhne, Silberwaarenfabrikanten in Frankfurt a. M.	1
"	H. Schrag, Buchhändler in Nürnberg	1
"	Theod. Schreckenberger, Kaufmann in Leipzig	1
"	Levin Schücking in Cöln	1
"	Dr. Schuler, Professor an der Universität in Innsbruck .	1
"	Jos. Schüller, Rentner in Coblenz	1

		Expl.
Hr.	Freiherr von Schütz-Holzhausen in Niederselters	1
„	Schwarz, Landgerichts-Assessor in Cöln	1
„	Gustav Schwenger, Rentner in Aachen	1
„	Freiherr von Seckendorff, General-Lieutenant zu Markt-Sugenheim	1
„	Alf. Freiherr von Seckendorff in Wonfurth	1
„	Dr. Seitz in Pesth	1
„	Dr. Settegast, Geh.-Rath in Coblenz	1
„	Settegast, Oberförster in Düren	1
„	Seydel, Geheimer Finanzrath in Berlin	1
„	Graf von Sierstorpff zu Driburg	1
„	Alex. Baron von Simolin, Kön. Preuß. Kammerherr auf Groß-Oselden in Kurland	1
„	Sinzig, Pfarrer in Bodendorf	1
„	Dr. von Soist in Ehrenbreitstein	1
„	von Solemacher, Ober-Regierungs-Rath in Aachen	1
„	Sommer, Ingenieur-Lieutenant in Neisse	1
„	Reichsgraf A. von Spee in Düsseldorf	1
„	Spehr, Kammer-Assessor in Coesfeld	1
„	Dr. Spengler, Hofrath in Bad-Ems	1
„	Dr. Speyer, Advocat in Frankfurt a. M.	1
„	J. Sporschil, Privatgelehrter in Leipzig	1
„	Baron Fritz von Stauffenberg in Würzburg	1
„	Stedmann, Gutsbesitzer in Besselich	1
„	Steinbach, Pfarrer in Thür	1
„	P. Augustin Steininger, Prälat des Stiftes Zwettel	1
„	von Stengel, Großherzogl. Staatsrath in Karlsruhe	1
„	Baron von Stillfried-Rattonitz, Kammerherr und Ober-Ceremonienmeister in Berlin	1
„	Stölben, Pfarrer in Lonnig	1
„	Suermann, Regierungs-Secretair in Minden	1
„	B. Suermondt, Rentner in Aachen	1
„	Baron von Syberg, Rittergutsbesitzer in Eicks	1
„	Baron von Sybow, Legationsrath in Baden-Baden	1
„	Tactama, Bezirksrichter in Zütphen	1
„	Dr. Textor, Professor an der Universität Würzburg	1
„	du Thil du Bos, Minister in Darmstadt	1
„	Baron von Thünefeld jun. in Augsburg	1
„	Baron von Thüngen, Obrist-Lieutenant in Wien	1
„	Baron von Thymus auf Gondenrath bei Aachen	1
„	Karl Tillmanns, Kaufmann in Cöln	1
„	Graf von Varo auf Haus Caen bei Geldern	1
„	Dr. C. Ed. Vehse in Dresden	1
„	Ant. Veith, Gutsbesitzer in Prag	1
Lese Verein in Arnsberg		1
Deutscher Lese Verein in Augsburg		1

	Expl re.
Historischer Lese Verein in Cleve	1
Historischer Lese Verein in Düren	1
Lese Verein in Elberfeld	1
Gesellschafts Verein in Gießen	1
Lehrer Verein in Hamm	1
Historischer Verein in Hannover	1
Belletristischer Lese Verein in Landshut	1
Verein für rheinische Geschichte und Alterthümer in Mainz . .	1
Historischer Verein in Münster	1
Harmonie Lese Verein in Speyer	1
Juridisch politischer Lese Verein in Wien	1
Hr. Dr. Vilmar, Consistorial-Rath in Cassel	1
„ J. B. Vogl, Redacteur in München	1
„ Graf von Voß-Buch, Wirklicher Geheimer Rath und Consistorial-Präsident in Berlin	1
„ Vossemer, Pfarrer in Frauenberg	1
„ Wagner, Notar in Eitorf	1
„ Freiherr von Waitz-Eschen in Cassel	1
„ Freiherr von Walbott-Bornheim in Coblenz	1
„ Dr. Wap in Utrecht	1
„ Freiherr von Warsberg in Gratz	1
„ Dr. Wegeler, Medicinalrath in Coblenz	1
„ Baron von Weichs auf Schloß Rösberg	1
„ Weis, Director des Progymnasiums in Boppard . . .	1
„ Weis, Professor am Progymnasium in Diekirch	1
„ Dr. Weiß, Professor an der Universität in Gratz . . .	1
„ von Weiß-Starkenfels, k. k. General-Consul in Genua .	1
„ Johann Graf Ungnad von Weissenwolf in Linz . . .	1
„ Weller, Pfarrer in Arzheim	1
„ von Werlhof, Obergerichts-Director in Hannover . . .	1
„ Joseph Freiherr von Werner, k. k. Wirkl. Geh. Rath, Unter-Staats-Secretair im Ministerium des Auswärtigen in Wien	1
„ Werner, Justizrath in Coblenz	1
„ Graf von Westerholt auf Argenfels bei Hönningen . . .	1
„ Wiegbers, Kaufmann in Frankfurt a. M.	1
„ Wildgans, k. k. Ministerial-Secretair in Wien	1
„ Willems, Rentner in Coblenz	1
Frau Baronin von Winzingerode in Krems	1
Hr. Jos. Wirth, Gastwirth in Coblenz	1
„ Dr. Witte, Professor an der Universität in Halle . . .	1
„ von Witteczek, Hofrath in Wien	1
„ Wolff, Apotheker in Coblenz	1
„ Graf von Wolff-Metternich auf Gymnich	1
„ Graf Karl von Wolkenstein, k. k. wirklicher geheimer Rath ꝛc. in Prag	1
„ Wüsten, Rittergutsbesitzer zu St. Jörris	1

		Exple.
Hr.	Dr. Franz Zaruba in Gratz	1
"	Zell, Advocat-Anwalt in Trier	1
"	Graf A. Zichy in Wien	1
"	Freiherr von Zu Rhein, Regierungs-Präsident, Staats- und Reichsrath in Würzburg	1
"	von Zwehl, Kaufmann in Coblenz	1
"	Zweifel, Rentner daselbst	1

Verzeichniß der Buchhandlungen,

welche bis zum 7. September 1853 ihre vorstehend genannten Subscribenten der Verlagshandlung namhaft gemacht haben.

	Anzahl.
Hr. G. P. Aderholz in Breslau	1
Literarische Anstalt in Freiburg	1
Literarisch-artistische Anstalt in München	5
Hr. E. Anton in Halle	1
Arnoldische Buchhandlung in Dresden	1
Auesche Buchhandlung in Dessau	1
Hr. C. Baedeker in Coblenz	1
" A. Baedeker in Cöln	4
" J. Baedeker in Elberfeld	2
" G. D. Baedeker in Essen	3
" A. Baedeker in Rotterdam	3
Bahnmaiers Buchhandlung in Basel	1
Hr. L. Bamberg in Greifswald	1
HH. Bangel & Schmitt in Heidelberg	1
Hr. J. F. Bärecke in Eisenach	1
Becksche Universitäts-Buchhandlung in Wien	5
HH. Beck & Fränkel in Stuttgart	1
Hr. G. A. van der Beeck in Neuwied	1
HH. Beurath & Vogelgesang in Aachen	6
Hr. A. Bilefeld in Karlsruhe	5
" Th. Bläsing in Erlangen	1
HH. J. & W. Boisserée in Cöln	16
Hr. W. Braumüller in Wien	5
" G. Braun in Karlsruhe	4
HH. Braun & Schneider in München	1
Buchnersche Buchhandlung in Bamberg	1
Hr. V. Bück in Luxemburg	5
Buddeussche Buchhandlung in Düsseldorf	1
Hr. F. Burckhardt in Neisse	1
Calvesche Buchhandlung in Prag	1
Hr. F. W. Char in Cleve	1
Coppenrathsche Buchhandlung in Münster	5

	Anzahl.
HH. W. Creuzbauer und Viereck in Karlsruhe	1
Dalpsche Buchhandlung in Bern	1
Hr. J. H. Deiters in Münster	1
„ J. Deubner in Riga	1
„ J. Diernfellner in Freiburg	2
„ F. Dümmler in Berlin	1
„ M. DuMont-Schauberg in Cöln	6
„ Al. Dunker in Berlin	5
„ C. Edelmann in Pesth	1
„ F. Ehrlich in Prag	3
F. C. Eisensche Sortiments-Buchhandlung in Cöln	2
Elwertsche Universitäts-Buchhandlung in Marburg	2
Fabersche Buchhandlung in Mainz	1
Hr. J. A. Finsterlin in München	3
„ F. Fleischer in Leipzig	1
Fuessche Sortiments-Buchhandlung in Tübingen	1
Hr. J. M. Gebhard in Grimma	1
„ F. Geelhaar in Berlin	1
HH. Gerold & Sohn in Wien	3
Hr. G. J. Giegler in Schweinfurt	1
„ J. B. Grach in Trier	3
HH. Gräfe & Unzer in Königsberg	2
Grausche Buchhandlung in Baireuth	1
Hr. J. F. Greß in Wien	3
„ J. Groos in Heidelberg	2
Gropiussche Buchhandlung in Berlin	1
Gropiussche Buchhandlung in Potsdam	1
Hr. G. Grote in Hamm	1
Hahnsche Hofbuchhandlung in Hannover	3
P. Halmsche Sortiments-Buchhandlung in Würzburg	4
Hr. W. Hanemann in Rastatt	1
„ J. F. Hartknoch in Leipzig	1
„ C. A. Hartleben in Pesth	1
Heinemannsche Buchhandlung in Offenbach	1
Henkels Buchhandlung in Fulda	1
Hr. B. Hermann in Leipzig	3
J. C. Hermannsche Buchhandlung in Frankfurt a. M.	2
Hr. A. Hesse in Gratz	2
„ J. H. Heuser in Neuwied	1
Heyersche Universitäts-Buchhandlung in Gießen	1
Hinrichssche Buchhandlung in Leipzig	2
Hr. F. Hirt in Breslau	2
„ S. Hirzel in Leipzig	1
„ C. Höckner in Dresden	2
„ W. Hoffmann in Weimar	1
Hollesche Buchhandlung in Wolfenbüttel	1

	Anzahl.
Hr. J. Hölscher in Coblenz	3
HH. Huber & Comp. in St. Gallen	2
Hr. H. Hübner in Leipzig	1
Hurtersche Buchhandlung in Schaffhausen	2
Jägersche Buchhandlung in Frankfurt a. M.	1
Hr. F. C. Jansen in Dresden	1
HH. Jaspers Wittwe & Hügel in Wien	4
Hr. L. Jent in Solothurn	1
Jonassche Buchhandlung in Berlin	1
Jonghaussche Buchhandlung in Darmstadt	4
Hr. C. Jügel in Frankfurt a. M.	4
" B. Kabus in Danzig	1
" C. Kaiser in München	2
" F. M. Kampmann in Düsseldorf	2
" E. J. Karow in Dorpat	2
" L. J. Kirchberger in Bad-Ems	5
" F. Kirchheim in Mainz	3
" L. A. Kittler in Leipzig	1
" O. Klemm daselbst	1
" F. Klincksieck in Paris	1
" P. Kneuertz in Aachen	1
Koglersche Buchhandlung in Siegen	1
Hr. K. F. Köhler in Leipzig	1
" F. Köhler in Stuttgart	4
HH. Körber & Freytag in Minden	1
Hr. L. A. Krapp in Preßburg	1
" C. W. Kreidel in Wiesbaden	5
" F. Kreuder in Euskirchen	2
Kriegersche Buchhandlung in Cassel	4
Hr. Krull in Meisenheim	1
Krüllsche Universitäts-Buchhandlung in Landshut	3
HH. J. Kühtmann & Comp. in Bremen	1
Hr. R. Kuntze, Hofbuchhändler in Dresden	1
" N. Kymmel in Riga	1
" A. B. Laeisz in Hamburg	1
HH. Lampart & Comp. in Augsburg	1
Hr. L. E. Lanz in Weilburg	1
Lauppsche Buchhandlung in Tübingen	1
R. Lechners Universitäts-Buchhandlung in Wien	3
Hr. M. Lengfeld in Cöln	2
J. J. Lentnersche Buchhandlung in München	1
Hr. F. Leo in Wien	6
J. Lindauersche Buchhandlung in München	8
F. Lintzsche Buchhandlung in Trier	9
Hr. C. B. Lizius in Frankfurt a. M.	2
" F. Löffler in Mannheim	1

	Anzahl.
Hr. F. Lucas in Mitau	1
„ A. Marcus in Bonn	2
„ D. R. Marx in Baden-Baden	2
HH. J. Max & Comp. in Breslau	1
Hr. J. A. Mayer in Aachen	22
HH. Mayer & Flatau in Brüssel	1
Hr. E. ter Meer in Aachen	1
HH. J. D. Meusel & Sohn in Coburg	2
E. Meyers Buchhandlung in Krems	2
HH. Meyer & Hanisch in Zürich	1
Mittlers Sortiments-Buchhandlung in Berlin	2
Hr. J. G. Mittler in Leipzig	1
„ E. Mohr in Heidelberg	1
Müllers Verlags-Buchhandlung in Stuttgart	1
Hr. H. L. Münster in Verona	2
„ C. Muquardt in Brüssel	3
„ P. Neff in Stuttgart	1
„ G. Neukirch in Basel	1
Neumannsche Buchhandlung in Saarbrücken	3
Nicolaische Buchhandlung in Berlin	2
Hr. G. Oehler in Frankfurt a. M.	1
Oehmigkes Buchhandlung in Berlin	1
HH. Orell, Füßli & Comp. in Zürich	1
Hr. L. Pabst in Darmstadt	1
J. Palms Buchhandlung in München	3
Hr. Th. Pergay in Aschaffenburg	3
HH. Perthes-Besser & Mauke in Hamburg	5
Prompergersche Buchhandlung in Botzen	1
Hr. F. Pustet in Regensburg	1
„ F. Regensberg in Münster	6
Richtersche Buchhandlung in Zwickau	1
Riegelsche Buchhandlung in Potsdam	1
Riegersche Buchhandlung in Augsburg	3
Riemannsche Buchhandlung in Coburg	2
Riesesche Buchhandlung in Coesfeld	1
Hr. A. L. Ritter in Arnsberg	1
Rommerskirchens Buchhandlung in Cöln	4
Hr. W. Roth in Wiesbaden	2
„ C. Rümpler in Hannover	1
„ F. Rziwnatz in Prag	1
Sauerländers Sortiments-Buchhandlung in Aarau	1
Hr. Leon Saunier in Stettin	2
Schaubsche Buchhandlung in Düsseldorf	4
Hr. A. Scheurlen in Heilbronn	1
„ T. H. Schimpff in Triest	1
Schmerbersche Buchhandlung in Frankfurt a. M.	6

	Anzahl.
J. L. Schmids Buchhandlung in Fürth	1
Hr. H. Schmitzdorff in St. Petersburg	1
HH. Schmorl & von Seefeld in Hannover	1
„ F. Schneider & Comp. in Berlin	3
Hr. F. Schöningh in Paderborn	2
Schragsche Buchhandlung in Nürnberg	3
Schulbuchhandlung in Braunschweig	1
Hr. O. A. Schulz in Leipzig	1
Schwetschkesche Buchhandlung in Halle	3
Hr. J. Springer in Berlin	1
Stahelsche Buchhandlung in Würzburg	2
Stahlsche Buchhandlung in Düsseldorf	1
Hr. G. Stalling in Oldenburg	1
„ J. A. Stein in Nürnberg	1
HH. A. Sternickel & Sintenis in Wien	3
Stettinsche Buchhandlung in Ulm	2
Hr. J. J. Tascher in Kaiserslautern	1
HH. Tendler & Comp. in Mailand	1
„ Tendler & Comp. in Wien	3
Theissingsche Buchhandlung in Münster	1
Hr. E. F. Thienemann in Gotha	1
Thomannsche Buchhandlung in Landshut	1
HH. Treuttel & Würtz in Straßburg	4
Hr. C. Troschel in Trier	1
HH. Vandenhöck & Ruprecht in Göttingen	2
Hr. R. Voigtländer in Kreuznach	2
Wagnersche Buchhandlung in Freiburg	1
Wagnersche Buchhandlung in Innsbruck	1
Hr. E. Weber in Bonn	1
„ J. Weise in Stuttgart	2
„ J. Wesener in Paderborn	1
„ E. Wickenkamp in Hamm	2
„ C. Winiker in Brünn	1
Wirthsche Sortiments-Buchhandlung in Mainz	4
Hr. J. Wittmann in Bonn	1
„ V. von Zabern in Mainz	10
Zimmersche Sortiments-Buchhandlung in Frankfurt a. M.	2



Das königliche Schloß.

Kurfürst Clemens Wenceslaus.

(Fortsetzung.)

„Das sonst gewöhnliche Schießen von der Vestung auf Neujahrstag ist heut, 1. Januar 1794 unterblieben; bei Hof ware jedoch Gala und nach der Kirche Handkuß. Zu Mittag ware Tafel von 18 Personen, Abends 6 Uhr groß Appartement, und *Souper général* an kleinen Taflen in den Antichambres.

„Den 3. Januar, gegen 6 Uhr Abends kamen ganz unvermuthet Ihro Kurf. Durchl. von Cöln an, bloß in Begleitung des Deutschherrn Graf v. Waldstein. Nachdem höchstdieselbe bei *Ser*[mo] in der Retirade mit der muntersten Laune soupiret, reiseten sie nach 10 Uhren wieder ab, nach Frankfurt, vorgebend, Sie wollten selbst die Position der Armeen in Augenschein nehmen, sich mit dem Herzog von Braunschweig besprechen, und alsdann zuruckkehren. Den 4. Januar lauten die Nachrichten von dem Anmarsch der Franzosen sehr bedenklich. Es wurde dahero der Stallinspector Keller von *Ser*[mo] mit einem Schreiben an den Obrist Szekuly nach Simmern abgeschicket, um ihn zu ersuchen, den Hundsruck so zu decken, daß die Stadt Koblenz keine Gefahr laufe, überfallen zu werden. Ihro Kurf. Durchl., höchstwelche bei allen bösen Aussichten einen besonderen Muth zeigen, verseumen kein Mittel, um den Gefahren eines Ueberfalls vorzubeugen, und alle Anstalten zur Vertheidigung vorkehren zu lassen. Zu dem Ende wurde diese Tagen hindurch Conferenz gehalten, und hierzu nebst dem Minister und den Geheimen Referendarien, auch die anwesende Domherren und der General v. Wenz beigezogen. Unter mehreren Vertheidigungsanstalten wurde auch eine allgemeine Bewaffnung der Aemter beschlossen. Wie muthvoll sich auch immer der Kurfürst und die Prinzessin

bei der dermaligen kritischen Lage zeigen, so auffallend furchtsam sind viele andere, worunter sich vorzüglich die Hofdame Freyle von Nauendorff, der Domdechant v. Kerpen, und auch der Minister auszeichnen. Beide erstere rathen immer, die höchste Herrschaften mögten sich von hier flüchten, der Minister hatten schon zu Augsburg *Ser^mo* angerathen, noch nicht anhero zu reisen, sondern in Augsburg ruhigere Zeiten abzuwarten, und in der That wäre es auch bei den dermaligen Umständen, zur eignen höchsten Beruhigung, besser gewesen. Man muß übrigens dem Minister Gerechtigkeit angedeihen lassen, daß er Tag und Nacht ganz rastlos der Gefahr durch unermüdet vorgekehrte Anstalten zu steuren suchet, und zu dem Ende die unendlich viele Bemerkungen, Expeditionen und Instructionen, die fast täglich durch Couriers und Estafetten abgehende Schreiben eigenhändig entwerfet, und mehrmalen ganze Nachten damit zubringet.

„Den 6. Nachts kame ein Courier vom sächsischen General v. Lindt aus Bingen mit einem Schreiben an Jhro Kurf. Durchl., worin er meldet, daß der Feind gestern in Birkenfeld eingerucket, und wenn dieser vielleicht Absichte habe, weiter voran nach Koblenz zu dringen, so wäre er nicht im Stand, von Bingen aus der Stadt Koblenz Hülfe zu schicken. Diese Nachricht hat dahier Alles in Allarm gesetzet. Es wurde sogleich Befehl gegeben, den Schatz und das Archiv einzupacken und zu Schiff zu bringen, und alle kurfürstliche Weine abstechen zu lassen, und sie nach Mainz, oder in einen auf der andern Seite des Rheins gelegenen gesicherten Keller zu transportiren. Man ließ *Ser^mi* Reisewagen wegen dem bevorstehenden Eiß zur Vorsorge in den Dahl fahren, und man riethe *Ser^mo* sogar an, sich in den Dahl oder nach Montabaur zu verfügen und allda das Nähere abzuwarten; Höchstdieselbe aber waren nicht so furchtsam und blieben in der Stadt. Man hat berechnet, daß die zeitherige Transportkösten allein für unsere Truppen dem trierischen Land an die 40,000 fl. zu stehen kommen, und findet dahero räthlicher, wenn man das Contingent ordentlich ausgerüstet und vollständig ins Feld gestellt hätte; weshalben man auch würklich darauf bedacht ist, solches für den künftigen Feldzug zu bewerkstelligen." Zur

Beruhigung des Publicums wurden vom 6. an Bulletins ausgegeben, worin des Feindes Vor- oder Rückschritte in lobenswerther Aufrichtigkeit besprochen, sie dienten nicht wenig, die Gemüther zu beruhigen, wurden aber, nachdem die Gefahr geschwunden, vom 13. Januar an nicht weiter veröffentlicht. Die Schanzen an dem Coblenzer Walde zu bewehren, ließ man noch am 6. das grobe Geschütz von dem Ehrenbreitstein herunterführen, und zugleich Befehl an die Aemter ergehen, ihr Contingent an Schanzenarbeitern zur Stadt zu schicken. „Das Collegiatstift zu St. Florin hat eine freiwillige Erklärung gemacht, welche dessen ächt patriotischen Gesinnungen zur größten Ehre gereichet, und alles entbehrliche Kirchensilber zur Vertheidigung des Erzstiftes in der Maaße angeboten, daß solches in die Münze gegeben, und der Betrag dem Land ohne Zinse auf die ganze Zeit des gegenwärtigen Kriegs belassen werden solle.

„Der 8. Januar ware für Koblenz ein schröckenvoller Tag. Der Handelsmann Mülhens bekame durch eine Estafette die Nachricht, daß die Franzosen würklich in Kreutzenach eingeruckt wären, und weiter voranmarschirten. Auch Bothen von Kastellaun und der Gegend bestätigten das nämliche, mit dem Beifügen, daß der Obrist von Szekuly zuruckgeschlagen, und in der ganzen Gegend alles im fortflüchten begriffen sei. Es wurden dahero die Arbeiten an dem Verhau im Koblenzer Wald und den dasigen Verschanzungen mit verdoppelten Kräften fortgesetzt, und die sich freiwillig angebotenen Bauern der Aemter Vallendar und Mayen, sammt denen Koblenzer Burgern aufgefordert. Bei Hof wurde alles eingepackt und eingeschifft. Auch die Einwohner eilten sich, ihre beste Effecten zusammenzupacken, und solche noch in der Nacht in Dahl zu flüchten. Schrecken und Bestürzung wurde durch den Umstand unendlich vermehrt, weil eben gegen Abend wegen dem vielen Eiß die Brucke abgemacht werden muste, und die Schiffleute wegen dem Eiß und starken Nebel nicht einmal mit Schiffen ins Thal fahren konnten. Niemand wuste also das Seinige in Sicherheit zu bringen. Spat des Abends erhielte Hr. Mülhens abermalen eine Estafette von Bingen, mit der Nachricht, daß die Franzosen auch bereits in

Bingen eingerückt wären. Nun geriethe alles in den grösten Allarme. Ser^mus fuhren noch spat zum Minister und von da zu dem preussischen Obristlieutenant Lindener, welcher aber versicherte, daß für Koblenz keine Gefahr vorhanden wäre. Es wurden jedoch noch in der Nacht die Kanonen in die Verschanzungen abgeführt, welche schon heut mit den zwei hiesigen Grenadiercompagnien v. Rumling und Hausen besetzt worden. Man rathet Ser^mo, diese Nacht in dem Thal zu schlafen, Höchstdieselbe wollten sich aber hierzu nicht verstehen, und bezeigten noch unter allen den grösten Muth. Bei dem allgemeinen Gebete waren die Kirchen angehäuft, und alle Einwohner nahmen ihre Zuflucht zu Gott. In der Stadt fuhre man die Nacht durch mit Einpacken fort, und man hörte beständig flüchtende Effecten über die Straßen fahren. Endlich Nachts gegen 12 Uhr kame ein reitender Expresser von Simmern, welcher Ser^mo von dem kursächsischen Major von Trütschler die Nachricht brachte, daß er mit 7—800 Mann in Simmern eingerückt, und Ordres habe, allda den Feind zu observiren, und bei dringender Gefahr nach Koblenz zu marschiren. In dasiger Gegend wäre aber noch kein Franzose zu sehen. Diese beruhigende Nachricht wurde noch Nachts um 1 Uhr hin und wieder in der Stadt bekannt gemacht, und verursachte denen niedergeschlagenen Einwohnern wenigstens eine bessere Nacht.

„Den 9. Januar wird mit dem Einschiffen deren Hofmeubles und Effecten fortgefahren. Das Archiv wurde in den alten Dicasterialbau im Dahl gebracht, und man fuhre fort, mit Ponten die kurfürstlichen Weine in den Dahl zu führen, wo sie in den Keller des Dicasterialbaus eingeschroten werden. Den Nachmittag erhielten Ser^mus durch Estafette die Nachricht, daß den 8. zwischen Bingen und Kreuznach, bei Dornbürkheim und Hillesheim, sodann zu Obernheim ein hitziges Treffen vorgefallen, in welchem die Feinde von den preussischen Truppen geschlagen, und auf 4 Stunden mit Verlust von 8 Kanonen und 2 Haubitzen zurückgedränget worden; beim Abgang des Couriers wurde der Feind noch von den Husaren von Eben und Wolffradt verfolgt. Diese Nachricht wurde mit einer Estafette vom Kurfürst

von Cöln bestätigt, Höchstwelche sich noch so lang in Mainz aufhalten werden, bis der Herzog von Braunschweig die täglich zu erwartende entscheidende Bataille geliefert haben wird. Weiters vernahm man, daß in Bingen noch kein Franzose gekommen sei, und der gestrige Lermen wäre daher entstanden, daß man die durch Bingen nach Simmern marschirende Sachsen allda für Franzosen gehalten. Indessen hatte dieser falsche Lermen die Flucht von Tausenden, Einpacken und Flüchten auf mehr als 10 Meilen Wegs, unsägliche Kosten, und hier eine angstvolle Nacht verursacht. Mit der Arbeit in den Verschanzungen wurde eifrigst fortgefahren, und gegen Abend trafen schon viele armirte Bauern aus den Aemtern ein, welche in die Stadt einquartiert wurden. Auf den Krämerbau wurden ihrer 66 gelegt. Viele Burger schickten ihnen Eßwaaren, und die Töchter Haßlacher und Heislitz sammelten Geld in der Nachbarschaft, wofür sie Brandwein und sonstige Victualien für die Bauern einkauften.

„Den 10. kamen die umständlichen Nachrichten von dem Einzug der Franzosen zu Kreuznach, am 7. dieses, und von den daselbst vorgefallenen Erpressungen und Excessen. Den 8. gabe es aber Lermen, daß die Preussen im Anzug wären, und die meiste Franzosen verließen die Stadt, nahmen aber nebst einer großen Quantität Wein, Brod, Vieh u. dg. auch mehrere Geislen mit. Den 9. fruhe marschirte die letzte Patrouille ab; worauf gegen Mittag die Preussen in die Stadt einruckten. Das Corps der Franzosen soll in 4000 Mann Infanterie und 4 Regimentern Cavalerie bestanden haben. Hier versammelten sich die Bauern diesen Vormittag vor dem Maximiner Haus, bewaffnet mit Pistolen, Heugabeln, Heckenhauer, Prüglen und Säbeln, auch einige mit Flinten. *Ser^mus^* geruheten zu den Bauern hinzugehen, ihren patriotischen Diensteifer zu beloben, und sich auf das gnädigste mit ihnen zu unterhalten, worauf die Bauern in die Verschanzungen abmarschirten. Auch die kurfürstlichen Revierjäger mit ihren Bürschknechten und Spießförstern kamen armirter hier an, und wurden in den Koblenzer Wald angestellt. Ueberhaupt ergeben sich im Lande die rührendsten Beweise von edlen deutschen Gesinnungen. Fast jeder Burger der hie-

sigen Stadt hat sich freiwillig zur Beschützung des Vaterlands anerboten; ein gleiches haben schon fünf umliegende beträchtliche Aemter gethan, und das einzige Amt Vallendar hat allein 3000 streitbare Männer zu stellen sich erboten. Das Kollegiatstift zu St. Castor ist dem rühmlichen Beispiel des Kollegiatstiftes zu St. Florin gefolget, und hat unter denen nämlichen Bedingnissen alles entbehrliche Kirchensilber dem Vaterlande angetragen. Heute wurde folgender Patriotischer Aufruf an das Publikum zu Koblenz veröffentlicht:

„Da die Vertheidigung der hiesigen Stadt über das einheimische und auswärtige Militare auch noch andere besondere Auslagen erfordert, und es sehr billig ist, die Landschaft und den hiesigen Stadtmagistrat auf alle mögliche Art zu unterstützen, so wird hiermit die Gelegenheit zu einem freiwilligen Beitrag eröffnet. Solchemnach wird

1) von Morgen den 10ten dieses an bei dem Hrn. Hofrath und General-Einnehmer Linz dieser Beitrag eingenommen, und in ein besonderes Buch eingetragen.

4) Werden hieraus nur jene Kosten bestritten, welche bestimmt die Vertheidigung der Stadt Koblenz betreffen.

5) Darf nichts bezahlt werden, was nicht von Hrn. Geheimenrath und Regierungs-Direktor Eschermann, und Hrn. Hofkammerrath Simon assigniret ist.

6) Sind diese Gelder lediglich dahin bestimmt, um die nöthige Fuhren, Holzhauer, Taglöhner, Forstjäger ꝛc. zu bezahlen, welche wegen der Vertheidigung hiesiger Stadt ihr Hauswesen vernachläßigen, und allhier angestellet werden.

Man ist von der ächt patriotischen Gedenkungsart sämmtlicher hiesiger vermögender Einwohner im Voraus überzeuget, daß sie das Ihrige gerne und mit Bereitwilligkeit beitragen werden.

Koblenz den 9. Jänner 1794.

Freyh. von Duminique."

Vom 10. — 12. Januar sind hierauf, laut der ersten Bekanntmachung, an freiwilligen Beiträgen 5105 Rthlr. 25 Alb. eingegangen; dazu steuerte der Kurfürst 1000, die Prinzessin 666 Rthlr. 36 Alb., der Minister v. Duminique 73 Rthlr.

18 Alb., der Obriststallmeister Graf von Eltz 333 Rthlr. 18 Alb., Cabinetsregistrator Seiz eine Tagslöhnung für 100 Mann, mit 11 Rthlr. 6 Alb., Handelsmann Mülhens 733 Rthlr. 18 Alb., Gebrüder Böcking 366 Rthlr. 36 Alb., Rathsverwandter Maas 200 Rthlr., des Kammerdieners Ritschel Dienstmagd 38 Alb., der Landhofmeister Graf von Kesselstatt 333 Rthlr. 18 Alb. Bis zum 9. Mai, als an welchem Tage die letzte Uebersicht der eingegangenen Gelder veröffentlicht wurde, hat sich eine Einnahme von 12,049 Rthlr. 29 Alb. 2 D. ergeben. Auch in Trier wurden vom 6. Febr. ab Beiträge zu dem Zwecke der allgemeinen Landesdefension erhoben, und erreichte deren Gesamtbetrag am 11. Jul. die Summe von 10,332 Rthlr.

„Den 11. Januar zogen die hiesige Burgerssöhne armirter in die Verschanzungen. Die Bauern wurden wieder nach Haus gelassen, mit der Weisung, bei dem ersten Kanonenschuß von der Vestung sich auf denen in den Verschanzungen ihnen angewiesenen Plätzen einzufinden. Ohnerachtet des vielen Eiß gehet doch zeit gestern wieder die Bruck. Der Nachgänger Fasbender von Leutesdorf machte sie durch angelegte spitzige Maschinen, welche er Schuhe nannte, wieder fahrbar. Die kurfürstlichen Pferde und Stadtwagen wurden heut wieder aus dem Dahl herüber nach Hof gebracht. Der Hr. Minister liegen zeit vorgestern am Podagra. Den 12. Morgens trafen 79 preussische Artilleristen hier ein, welche der Herzog von Braunschweig zur Vertheidigung der Schanzen ober der Karthaus, aus seiner Position bei Oppenheim hierher beordert hat. Diesen Abend war wieder Gesellschaft bei Hof. Den 14. befahlen *Ser^mus*, daß man die bereits eingeschiffte geheime Registratur, das Hof- und Kirchensilber, und andere nöthige Effecten ausladen, und nach Hof zuruckführen solle, womit auch heut schon der Anfang gemacht worden. Dieser Befehl ware ganz gegen den Rath und Willen des Hrn. Ministers. *Ser^mus* erhielten heut die Nachricht, daß die Franzosen sich aus St. Wendel zuruckgezogen, den Ort aber völlig geplündert hätten. Bei Merzig hat der k. k. General Melas ein Corps Franzosen überfallen, und ihm schweren Verlust beigebracht. Am 16. wurden bei Hof die Mahlereien wieder aufgehangen, und die ausgeschiffte Bagage in eine Remise gestellt.

„Der Herr Minister, welcher schon 8 Tage mit dem Podagra behaftet ist, wurde diese Nacht mit einem Erbrechen überfallen, und befande sich diesen Morgen, 17. Januar, so krank, daß man es bedenklich hielte. *Ser^mus* geruheten diesen Mittag ihn mit einem Besuch zu begnädigen, welches die Vermuthung einer Spannung zwischen Höchstdenselben und dem Minister aufgehoben hat, um so mehr, als man bemerket, daß der Minister den Nachmittag sich was besser befunden, auch wieder Geschäfte im Bett besorgt haben. Zu Trier, Mainz und Mannheim ist alles ruhig. In letzterer Stadt haben auch schon die *Spectacles* und *Bals* wieder angefangen. Von der Wurmserischen Armee sind 600 Blessirte angekommen, und in das Collegium verlegt worden. Das preussische Lazareth im Dahl in der alten Residenz ist nun geleeret, und nach Hanau transferirt worden. Den 19. Januar, Mittags 2 Uhr, wurde das Haupt des h. Sebastiani aus der Hofkirch *processionaliter* abgenommen, und nach Franciscaner getragen. *Ser^mus* mit der ganzen Hofstaat begleiteten solches bis an das Thor der eisernen Grille. Durch Rescript vom 20. Januar werden, in Betracht des von vielen Stiftern und geistlichen Körperschaften gefaßten patriotischen Entschlusses, ihr überflüssiges Kirchensilber zur Bestreitung der allgemeinen Kriegsbedürfnisse aufzuopfern, alle geistliche Körper, Kirchen oder Capellen ermächtigt, ihre silbernen Kirchengeräthe, *Vasa sacra* jedoch ausgenommen, in die Münze einzuliefern. Daselbst soll per Mark fein Silber 24 Gulden, und für vergoldetes Silberwerk $1^1/_4$ fl. per Loth berechnet, und für die hiernach sich ergebenden Kapitalsummen Schuldbekenntnisse ausgestellt werden, welche bis zum allgemeinen Friedensschluß ohne Verzinsung bleiben, dann aber und nach den drei darauf folgenden Jahren, entweder abgetragen, oder nach gütlicher Vereinbarung verzinset werden sollen. Aus dem eingelieferten Silber wurden Thaler geprägt, mit der Legende: *eX VasIs argenteIs In VsVM patrIae sIne CensIbVs DatIs a CLero et prIVatIs.*

„Den 22. Morgens ist der Kanzler Eschermann von hier zum Prinzen von Coburg abgeschickt worden, um sich mit demselben wegen dem zu stellenden trierischen Contingent zu bespre-

chen, wobei der Kurfürst sich anheischig machen, nebst 100,000 fl. an Geld, 1200 Mann ins Feld zu stellen, unter der Bedingung, daß der Kaiser durch seine Armee das Erzstift in Schutz nehme. Man ist auf die Antwort äußerst begierig. Der Domdechant v. Kerpen, welcher am 16. von hier nach Trier abgereiset, haben am 18. im Dom in Abwesenheit aller andern Capitularen, das beträchtliche Anniversarium des Kurfürsts Franz Georg mit 121 Rthlr. ganz allein gezogen, worüber man dahier sehr flattirt für ihn gesprochen hat. Den 27. sind die zeithero auf der Vestung gesessene Mainzer Clubisten mit den gräfl. Degenfeldischen Bauern unter Escorte hiesiger Truppen nach Limburg abgeführt worden, allwo sie von Mainzer Truppen in Empfang genommen und nach Erfurt transportirt werden." Das Rescript von dem nämlichen 27. Januar verfügt zur Vertheidigung der Grenze die Errichtung einer Landmiliz von 6000 Mann, wozu aber die Städte Coblenz und Trier nicht gezogen werden sollen, nachdem sie ihre besondere, bereits Dienste leistenden Corps gestellt haben.

„Am 28. Januar sind der französische General Berneron und der Ingenieurobrist Thevenot unter kaiserlicher Escorte von der Mosel zu Wasser dahier angelangt. Diese beide Officiers sind im vorigen Jahr mit dem General Dumouriez zu den Kaiserlichen übergegangen, hatten sich nach Trier geflüchtet, von da sie General Blankenstein hatte ausweisen lassen. Sie mietheten sich hierauf in Trier eine Jachte, und fuhren die Mosel herunter; General Blankenstein avisirte hierüber das hiesige Gouvernement, mit dem Ersuchen, bei ihrer Ankunft ein scharfes Aug auf sie zu haben. Sie kamen aber hier nicht an. Endlich wurde angezeigt, daß sie sich schon eine geraume Zeit zu Wehlen auf der Mosel in der Jachte aufhielten, welche sie wochentlich mit 6 Carolins bezahleten, und man bemerke, daß einer davon die dasige Berge und Gegenden aufnehme, und sie in der Jachte groß lebten. Hierauf wurde von hieraus der General v. Blankenstein requirirt, sie zu Wehlen arretiren, und anhero führen zu lassen, welches dann auch sogleich geschehen ist. Bei ihrer Ankunft dahier wurden sie sogleich von hier weiter nach Bonn an dasiges Gouvernement mit einem Schreiben von dem Gouverneur Gene-

ral von Wentz abgeschickt, mit dem Ersuchen, sie weiter transportiren zu lassen. Man hatte hierbei keine andere Absicht, als sie bloß aus dem Land zu entfernen, weil man sie immer so verdächtig haltet, als den Dumouriez selbsten, dessen dermaliger Aufenthalt nicht einmal bekannt ist.

„Endlich hat sich der zeithero auf der Festung sitzende Hofrath und landschaftliche Syndicus de Lassaulx submittirt, und hat sich zu dem Schritt bequemet, den man ihm schon vor 8 Monaten angerathen hatte; nemlich er ist schriftlich *per suplicas* bei *Ser^mo* eingekommen, und hat um seine Arrests-Entlassung angestanden, wobei er sich bereit erklärt, auf seinen Proceß zu Wetzlar zu verzeihen, wie nicht weniger seine Sache bei der von *Ser^mo* angeordneten Commission, und von da bei den inländischen gewöhnlichen Instanzien auszumachen, und bis dahin weder das landschaftliche Syndicat, noch die hiesige Scheffenstelle zu versehen. Hiernach verfügten sich den 1. Feb. die kurfürstlichen Commissarii von Münch und Angerer auf die Vestung, und nachdem der de Lassaulx über die vorbehaltenen Punkte den Eid ausgeschworen, so wurde derselbe seines langen Arrests entlassen, worauf er sogleich in seine Behausung in die Stadt zurückkam. Die Stände des Obererzstifts sind abermalen mit einer Vorstellung bei *Ser^mo* eingekommen, wovon der Verfasser der Hofrath Hetzerod ist, der sich auch darinnen als obererzstiftischer geistlich- und weltlichen Stands Syndicus unterschrieben hat. Da aber diese Vorstellung wiederum mit denen respectsvergessensten Ausdrücken, und mit solchen Grundsätzen angefüllt ist, welche ganz gegen die hergebrachte landsherrliche Autorität abzielen, so haben *Ser^mus* durch ein höchstes Rescript denselben anbefohlen, in Zeit von 3 Tagen ihres sträflichen Vergehens halber Abbitte zu thun, und zwar vorzüglich von dem Verfasser, widrigenfalls höchstdieselbe sogleich den Hetzerod bei dem Kopf nehmen, hier auf die Vestung setzen, und ihn einstweilen *extra statum nocendi* stellen würden. Zugleich wurde dem General v. Blankenstein die Nachricht davon mitgetheilt, mit dem Ersuchen, auf den Hetzerod ein wachsames Aug zu halten, damit er nicht entwische, und nach fruchtlosem Verlaufe der zur Abbitte bestimmten 3 Täge denselben zu arre-

tiren, und unter einer Escorte anhero transportiren zu lassen. Auf dieses ernsthafte Rescript haben die obererzstiftischen Stände sich mit allen Katzenbucklen zu entschuldigen gesucht, und der Hetzerod, als der Verfasser der so respectsvergessenen Schrift sich erkläret, das landschaftliche Syndicat abzulegen, und sich aller landschaftlichen Sessionen künftig zu enthalten. *Sermus* waren aber mit dieser Antwort nicht zufrieden, sondern haben ein noch ernst gemesseneres Rescript dahin erlassen."

Einige Bewegungen der Franzosen verbreiteten abermals zu Trier wie zu Coblenz Schrecken, „der Hr. Minister waren darüber äußerst bestürzt," in Trier selbst wurde auf das neue geflüchtet, bei dem Schrecken hatte es jedoch für diesmal sein Bewenden. In denselben Tagen, in der ersten Hälfte Februars, kam die anderweitige Meldung, „daß die Bauern im Amt Daun bei und wegen dem Milizauszug revoltirten und sich widersetzten. Es wurde Anfangs resolvirt, den Major v. Trapp mit 200 Mann und 2 Kanonen sogleich dahin aufbrechen zu lassen, auch dem gemäß die Ordre an den General ertheilt, bei näherer Ueberlegung der Sachen wurde aber für besser befunden, den Hofrath Angerer allein nach Daun abzuschicken, um in der Güte die etwa durch einen Misverstand oder Aufhetzung irr geführten Bauern wieder in Ordnung und zur *raison* zu bringen. In Trier dauert das Flüchten fort. Man sieht hier mehrere Familien ankommen, mit Effecten und vielen Weinen (15. Feb.). Auch zu Vilmar im Amt Limburg hat es Schwierigkeiten wegen dem Milizauszug abgesetzt, weshalben heut fruh, 17. Feb., der Geheim-Rath v. Cohausen mit einem Commando von 50 Mann dahin abgegangen ist. Die Schwierigkeiten entstehen blos daher, daß man den preussischen Major Neumann bei dem Auszug angestellt hat, wodurch die Unterthanen auf die Gedanken verfallen, sie würden denen Preussen zum Dienst übergeben werden. Sie sagen allgemein, ihrem Landsherren und dem Kaiser wollten sie gern dienen, aber niemalen denen Preussen. Es ist dahero nicht zu begreifen, warum man nicht kurtrierische Stabsofficiers anstatt der preussischen bei dem Auszug angeordnet hat, wodurch allem Misverstand wäre vorgebogen worden.

„Den 18. Feb. lauft die Nachricht von Mainz ein, daß die drei französische Commissaires zu Einlösung der Mainzer französischen Geislen und Gefangenen, und zwar in einem ganz auffallenden Aufzug allda angelangt sind. Sie fuhren in einem Wagen, den sie während der Einnahme von Mainz dem Domprobst Graf von der Leyen weggenommen hatten. Auf beiden *portieres* waren die rothe Kappen gemahlt, auf dem Wagen war eine Fahne mit dem dreifärbigen Nationalwappen, oben auf der Fahne war eine rothe Kappe aufgesteckt, dann waren auch am Wappen National-Piquen festgemacht. Die Commissaires selbsten hatten rothe Kappen auf, und einer davon einen großen Schnurbart. Sie hatten einen Courier vorreuten, und wurden von preussischen und sächsischen Husaren escortirt. Gleich nach ihrer Ankunft ließe der Feldmarschall v. Möllendorff ihnen bedeuten, sie mögten sich von Mainz hinweg nach Frankfurt begeben, wo sie ihre Geschäfte vornehmen und ausrichten könnten. Sie musten also des andern Tags unter selbiger Escorte dahin abfahren. Diese Commissaires, Orchet, Paris und Fittermann sind auch würklich am 17. von Mainz in Frankfurt angelangt und im Weißen Schwanen abgestiegen.

„Das Volk zu Frankfurt, aufgebracht über die trotzende Nationalzeichen, hat die Freiheitsfahne mit Gewalt von der Chaise abgerissen, wobei sich vorzüglich der preussische Prinz Louis Ferdinand, und ein Jäger des russischen Gesandten ausgezeichnet haben. Der Prinz liefe mit unter das Volk, mit bloßem Seitengewehr, und es wäre zu Mishandlungen gekommen, wenn nicht der Burgermeister Schweitzer mit starker Wache gekommen und das Volk abgehalten hätte. Der Jäger aber wurde gleich arretirt, und auf die Wache gesetzt, auch hat der Burgermeister in Begleitung einiger Rathsglieder die Deputirten wegen diesem Vorfall um *excuse* gebeten, und die Fahne wieder auf den Wagen stecken lassen. Als der General von Möllendorff den Vorgang vernommen, hat er durch einen Adjutanten von Mainz aus den Deputirten seine Entschuldigung desfalls machen, und alle Genugthuung versprechen lassen. Indessen hat es doch allgemeine Aergernus und Misvergnügen verursacht, daß diese Deputirten

ihren Stolz und Uebermuth so weit getrieben haben, gleichsam zum Trotz und Hohn der Deutschen mit öffentlicher Darstellung aller französischer Nationalzeichen in Deutschland zu erscheinen, wo doch die französische Nation als eine *république* noch nicht anerkannt, und dahero auch die Zeichen der *république* nicht öffentlich geduldet werden sollen. Der General von Kalckreuter ist angewiesen, mit ihnen wegen dem Auslösungsgeschäfte zu unterhandeln, welcher sie auch zu Mittag und Abend zu seiner Tafel eingeladen hat. Auch die bei Selters weggenommene trierische Soldaten sollen eingelöset werden, was *Ser^mo^* sehr angenehm. Der preussische General von Köhler stehet auf dem Hundsruck, hat sein Hauptquartier zu Simmern, und seine Vorposten zu Birkenfeld, allwo sich das Corps des k. k. Hauptmanns v. Schulz angeschlossen hat. Besagter General v. Köhler laßt sich von denen Oberämtern Zell, Simmern und Castellaun Haber, Heu und Stroh liefern, welches großes Aufsehen erwecket.

„Man spricht, 24. Feb., die Preussen würden nur defensive zu Werk gehen, und Mainz, Koblenz und Trier zu schützen suchen. Auch hätten sie den Antrag gemacht, Kurtrier mögte Montroyal auf der Mosel in Vertheidigungsstand setzen lassen. Von Seiten Kurtrier erhebt man aber hiegegen den billigen Einwand, weilen Montroyal im Cröver Reich liege, woran dem Herzog von Zweibrücken zwei Theile, Kurtrier aber nur ein Theil zustehe, so könne sich Kurtrier zu denen Kosten einseitig und allein nicht verstehen. Sowohl die Bäle, wobei aber die Masquen verboten sind, als auch die Comödie gehen ihren Gang dahier fort, beide sind jedoch zeither nicht stark besucht worden. Imgleichen dauert noch fort die Dispense, ausser denen Quatertempertägen Freitags und Samstags Fleisch zu speisen. Auch die tägliche Betstunden von 5 bis 6 Uhr Abends werden fortgehalten, und zwar Sonntags zu St. Castor, Montags zur Lieben Frauen, Dienstags zu Jesuiter, Mittwochs zu Franciscaner, Donnerstags zu Carmeliter, Freitags auf der Kreuzkirch im Dahl und Sambstags zu Capuziner.

„Den 26. Feb. gabe die hiesige Noblesse unter sich einen Bal in den Nebenzimmern des Comödiensaals. Nur die Herren

zahlten, und die Dames waren frei; auch waren einige kaiserliche und preussische Officiers dazu invitirt. *Ser^mus^* haben zu Errichtung der Batterien für die Preussen zu Montroyal 1000 Rthlr. nebst denen erforderlichen Frohnden, jedoch nur zu ihrem Antheil als Mitherr bewilligt. Zu denen Vertheidigungsanstalten in Schwaben haben Sie als Bischof von Augsburg beigetragen 12,000, und als Probst zu Ellwangen 8000 Gulden; das dasige Capitul gibt 4000, und das Domcapitul zu Augsburg 6000 fl. Der Domherr v. Stauffenberg hat 20,000 fl. ohne Zinsen bis zum Frieden vorgeschossen. Den 1. März wurde bei dem Minister Kriegsrath gehalten, und hierbei die Mobilmachung des Contingents *ad* 1200 Mann überleget, berechnet und beschlossen. Den 2. speiste der Hessen-Casselische Husarenmajor von Lützow bei Hof; dessen Regiment liegt zu Rastetten in den Winterquartiers. Besagter Major war der erste, der bei dem Einrucken der hessischen Corps in hiesige Stadt im Oct. 1792 zum Entsatz einritte, um die Ankunft der Truppen zu melden. Er wurde damals von Uebelgesinnten abgewiesen, und ritte auch würklich zuruck, allein der General Biesenrode ließe in die Stadt einmarschiren. Anheut, 3. März, auf Cunegundis, war bei Hof nichts zu thun, nur daß Vormittags 11 Uhr die Herren Cavaliers einzeln und für sich Ihro Kön. Hoh. die Glückwünsche zu höchst Dero Namensfeier ablegten. Auch auf den Fastnachtdienstag, 4. März. war bei Hof nichts zu thun, sondern *Ser^mus^* geruheten mit Ihro Kön. Hoheit zu Cärlich zu Mittag zu speisen und einige Herren dahin mitzunehmen. Der gestrige Bal, den die Noblesse im Wilden Mann gegeben, war etwas brillanter, als der letztere im Trierischen Hof. Hr. Graf von Leiningen hatte davon die Direction, und machte *les honneurs*. Ob es bei diesen kritischen Zeiten räthlich war, daß die Noblesse sich dies Jahr von dem Civil- und Burgerstand getrennet, und nicht, wie vorhin, die Stadtbals besucht hat, mögen andere beurtheilen. Der Obermarschall Graf von Boos hat diese Absonderung nicht gebilliget, auch sich nicht hierbei eingefunden, jedoch sein Quantum zu den Kosten beigetragen. Den Nachmittag des 5. März war bei Hof die erste Fastenpredigt.

„Den 6. März laufet die Nachricht ein, daß man würklich an Formirung einer neuen Reichsarmee von 80,000 Mann arbeite, wovon der Herzog von Sachsen-Teschen das Commando und dabei die Generals von Browne und Prinz Hohenlohe zur Seite haben werde. Bei dieser Nachricht wurde die neuliche Anordnung wegen Stellung des hiesigen Contingents *ad* 1200 Mann zur niederländischen Armee einstweilen suspendirt, weilen man nunmehro das *triplum ad* 2200 Mann zur Reichsarmee zu stellen hat. Ihro Kurf. Durchl. haben zur Armirung des trierischen Contingents dem Lande aus Höchstihro Chatoulle 20,000 fl. geschenkt, für welche außerordentliche Wohlthat anheut die ober- und niedererzstiftische Stände in einer erhaltenen Audienz den unterthänigsten Dank abgestattet haben. Wenn man berechnet, was der Kurfürst an Beiträgen, und zwar 1) monatlich 1000 fl. zum gemeinen Beitrag nach Regensburg, 2) zu den Defensionsanstalten in Koblenz und Trier bereits 3000 fl., 3) als Fürstbischof zu Augsburg 12,000 fl., 4) als Fürst von Ellwangen 8000 fl., 5) dermalen an die trierische Landstände 20,000 fl. abgegeben, und hierzu noch rechnet, was er dieses letzte Jahr wegen Misjahr an Korn und Wein denen Unterthanen an Pfacht, Zinsen und Geld nachgelassen, denen Hoflaquayen und gesamter Dienerschaft wegen den theuren Zeiten an Zusatz und *douceurs* angedeihen, und welche große Summen er unter die Armen hat austheilen lassen, so dörfte die Summe von einem Jahr sich weit über 100,000 fl. belaufen. Gewißlich hat noch kein Kurfürst von Trier das Land und die Unterthanen mit so vielen Wohlthaten überhäufet, und sicher wird auch kein künftiger Kurfürst es ihm hierunter gleich thun können. *Ser^mus^* mußten anheut, 7. März, wegen Anfällen von Podagra zu Bette liegen. Denselben Tag ist der Hauptmann Fabre mit seiner Jägercompagnie wieder dahier angelangt. Die Ursach ist, weilen das Corps des Obrist Szekuly völlig aufgelöset worden. Dieser hatte im vorigen Jahr die Avantgarde von der preussischen Armee durch ein streifendes Corps formirt, und solle sich in dieser kurzen Zeit über eine Million erbeutet haben. Der Prinz Louis Ferdinand soll auf Ordres des General von Möllendorff nach Berlin geschickt

worden sein. Man glaubt sein Benehmen bei der Ankunft der französischen Commissaires in Frankfurt solle hieran mit Ursach sein; überhaupt soll der Prinz etwas zu lebhaft sein.

„Der geistliche Hr. Geheime Rath v. Pidoll ist heut, 14. März, auf die Karthaus in die Retraite gegangen, um sich zu der auf den nächsten Mittwoch bestimmten weihbischöflichen Consecration zu präpariren. Den 19. März fruhe um halb 9 Uhr versammleten sich der Hofstaat, alle Dicasterien und die ober- und niedererzstiftischen Landstands-Deputirte *en gala* bey Hof. Um 9 Uhr geruheten *Ser^mus* sich unter einem zahlreichen Cortege durch den Gardensaal, wo die Leibgarde in der prächtigen Gallauniform paradirte, sodann die große Treppe herunter, an deren Ende die Hofofficianten und sämtliche Hofdienerschaft sich befanden, ferner durch die Arkaden, wo die Grenadierwache unterm Gewehr stande, in die Hofkirche zu erheben. Höchstsie waren in erzbischöflicher Kleidung, vor Ihnen her gienge der Erbmarschall Graf von Eltz in spanischem Mantelkleid mit dem Kurschwerdt in der Hand. An der Kirchenthüre wurden Höchstsie von dem Dombechanten Freyherrn v. Kerpen, als *presbyter assistens*, dann dem Chorbischofen Grafen von Kesselstatt als Diacon, und dem Domkapitularen v. Haack als Subdiacon *ad honores*, ferner den Domicellaren v. Benningen, Graf Eltz und Graf Kesselstatt, welche das erzbischöfliche Kreuz, Mitra und Stab trugen, dann dem Dechanten Driesch zu St. Castor als Diacon und dem Dechanten Bausch zu Münster-Mayenfeld als Subdiacon *ad officia*, endlich von den beyden Ceremoniarien, geistl. Räthen Carove und Hommer, und den Hofcaplänen und übrigen Geistlichen empfangen.

„Se. Kurf. Durchlaucht traten hierauf, nachdem Höchstihnen das Weihwasser von dem Dombechanten dargereicht worden ware, in die Kirche, wo der *Consecrandus* v. Pidoll mit den ihm assistirenden Prälaten, Abten Meurer zu Laach und Abten v. Pidoll zu Himmeroth und seinen Caplänen bereits sich an einem Nebenaltare befanden. Als der Durchlauchtigste Consecrator den erzbischöflichen Ornat sammt Pallium angelegt, und sich vor dem hohen Altar *ad faldistorium* niedergelaßen hatte, so wurde die päpstliche

Bulle von dem *Ceremoniarius* geistlichen Rath Carove abgelesen, sodann dem *Consecrando* der Eid abgenommen. Hierauf hielten Se. Kurf. Durchl. in Pontificalkleidung mit der höchsten Würde und apostolischer Salbung das hohe Amt, wobey die Hofämter aufwarteten und während welchem eine vortreffliche, zu heiligen Gefühlen stimmende Musik aufgeführt ward. Vor dem Evangelium ward der *Consecrandus* mit den im Pontificale vorgeschriebenen Feyerlichkeiten von dem Hochwürdigsten Consecratorn unter Assistenz sämmtlicher Geistlichkeit gesalbt, und ihm der Ring und Stab angelegt. Beim Offertorium brachten die anwesenden nächsten Anverwandten des *Consecrati* die *Oblata*, welche in zwey Wachsfackeln, zwey Brod, und zwey Fäßchen mit weißem und rothem Wein bestanden.

„Endlich setzten Se. Kurf. Durchlaucht am Schluße des hohen Amtes dem *Consecrato* die Miter auf, ließen ihn *ad faldistorium* in dem bischöflichen Ornate niedersitzen, und stellten ihn so dem häufig versammelten Volke vor. Nunmehr stimmten Se. Kurf. Durchlaucht das *Te Deum* an, unter dessen Absingung der consecrirte Hr. Weihbischof, begleitet von den assistirenden Prälaten in der Kirche herumgienge, und seinen bischöflichen Segen zuerst der Durchlauchtigsten Fürst-Abtissin zu Essen und Thorn, dann allenthalben dem übrigen Volke ertheilte. Nach einigen andern rührenden Ceremonien und nachdem der Hochwürdigste Consecrator dem Herrn Weihbischof den Kuß des Friedens gegeben hatte, geruheten Höchstderselbe begleitet vom sämtlichen Hofstaate und den Dikasterien sich aus der Kirche zu erheben, an deren Ausgange der neue Hr. Weihbischof Höchstihnen das Weihwasser präsentirte.

„*Ser^mus* geruheten, den neuen Hrn. Weihbischof mit einem schönen Ring zu beschenken, den man auf 100 Carolin schätzt. Zu Mittag an der Kurfürstlichen Tafel geruheten *Ser^mus* auf die Gesundheit des Hrn. Obermarschalls Graf von Boos, wegen dessen heutigen Namensfeyer zu trinken, auch *in fine* bey dem Dessert *ad multos annos* des neuen Hrn. Weihbischofs, dem Höchstdieselbe an der Tafel die distinguirte Gnade bezeigten, ihn zwischen *Ser^mo* und Ihro Kön. Hoheit der Frau Fürstin von

Essen und Thorn sitzen zu lassen. Ihro Kurf. Durchlaucht geruheten zugleich, im Trierischen Hof für die Verwandtschaft des Hrn. Weihbischofs eine Mittagstafel von 42 Converts anordnen, und hierbei den Kämmerer v. Rumling die *honneurs* machen zu lassen. Zu dieser Tafel waren auch das Kirchendienst-Personale, und alle gute Freunde und Bekannte des Hrn. Weihbischofs nach seiner selbstigen Auswahl, sowie auch die Landstände eingeladen. Nach der Kurfürstlichen Tafel verfügte sich der Weihbischof mit sämtlichen Herren, die bei Hof gespeist, in den Trierischen Hof, wo noch die ganze Gesellschaft an der Tafel gesessen, und zuerst das Dessert serviret worden. Man machte Platz für den Hrn. Weihbischof, welcher sich setzte, die übrigen Herren giengen um den Tisch, tranken ein Glas Wein, und verloren sich nach und nach. Abends war groß Appartement bei Hof, in welchem der neue Hr. Weihbischof von dem von Rumling aufgeführt worden.

„Am Morgen des 20. März geruheten *Ser^mus* mit Ihro Kön. Hoheit und einer kleinen Suite nach Sayn zu fahren, um auf dasiger Schmelz die Giessung deren in großer Menge bestellten Stuckkuglen zu sehen; von da fuhren Höchstdieselbe nach Kärlich, und nahmen allda das Mittagsmahl ein. — Gleich bei dem ersten Antrag des Königs in Preussen auf dem Reichstag zu Regensburg wegen Verpflegung seiner Armee ließen Ihro Kurf. Durchlaucht von Trier durch ihren Gesandten in Regensburg ihre Bereitwilligkeit hierzu nach ihren Kräften erklären, und waren der erste und einzige, der dieses thate. Nach der zwischen dem Minister v. Duminique und dem kurmainzischen Minister von Albini in Limburg gepflogener geheimen Unterredung schlosse sich Kurmainz an Kurtrier an. Der König in Preussen nahme die bezeigte Willfährigkeit des trierischen Hofs so wohl auf, daß Allerhöchstdieselbe durch den Feldmarschall von Möllendorff besondern Schutz *Ser^mo* für die trierische Landen zusichern ließen. *Ser^mus* schrieben hierauf selbst an den König, stellten ihm mittels eines Verzeichnus des bereits durch den Feind dem trierischen Land zugefügten Schadens die betrübte Lage des Erzstifts vor, und überließen es der Großmuth des Königs, selbiges nach Allerhöchstdero Willkühr zum Beitrag anzuschlagen.

Das Schreiben war von dem Minister sehr bündig entworfen, und die Beilage von dem Geheimen Rath Weckbecker meisterhaft abgefasset.

„Der kurtrierische Minister correspondirte auch wegen diesem Gegenstand mit dem kaiserlichen Gesandten Graf von Westphalen, wobei er die Reden der hiesigen preussischen Officiers wegen der am kaiserlichen Hof geäusserten Spannung mit anführte. Man will sagen, der Kurfürst von Cöln seye hieran viel Schuld, der auch den Congress der Reichsständen in Frankfurt zu vereitlen gesucht habe. Ferner gebe sich der kurtrierische Minister alle Mühe, durch den Herzog von Zweibrücken den Kurfürst von der Pfalz zum Beitritt zu bewegen, und erhielte auch heut, 22. März, Nachricht, daß Kurpfalz sich würklich für das Ansinnen des Königs willfährig erklärt habe. Man schmeichlet sich nun mit der Hoffnung, daß dem Beispiel dieser drei Kurfürsten mehre Kreise nachfolgen, und sich wegen Verpflegung der preussischen Armee vereinbaren werden. Den 23. März frühe nach 6 Uhr sind der Erzherzog Karl von Brüssel mit dem Obriststallmeister von Warnsdorf passirt, haben auf der Post Kaffee getrunken, und ihre Reise eilends nach Wien fortgesetzt. Auf der fliegenden Rheinbrücke überraschten *Ser^mus^* mit J. K. H. der Frau Schwester den Erzherzog, und besprachen sich so lang, als die Ueberfahrt dauerte. Der Aussag nach wollen sie nur drei Tag in Wien bleiben. Den 6. April, Morgens 7 Uhr, geruheten *Ser^mus^* den neu erwählten Prälaten Reinhard von Sayn in der Hofkirche bei einer Höchstselbst gelesenen stillen Messe zu benediciren. Nach geendigtem *Actu* intonirten *Ser^mus^* das *Te Deum*, welches *musicaliter* abgesungen worden. Der *Actus* dauerte in allem 1½ Stunde. Der Weihbischof machte den *Assistens* bey *Ser^mo^*, und die beide Prälaten von Laach und Rommersdorf die *Assistentes* bei dem neuen Prälat. Die Frau Fürstin von Thorn und Essen surprenirten diesen Mittag den Obristkämmerer und speiseten bey ihm.

„Vom Palmsonntag, 13. April an speisen *Ser^mus^* bey Hof an der Tafel Fische; den 16. Mittwoch Abends, wohnten Sie denen Metten bey. Den 17. Gründonnerstag, Morgens 8 Uhr

geruheten *Ser^mus* die h. Messe zu lesen, und nach dieser Ihro K. Hoheit und dem ganzen Hofstaat mit der Dienerschaft die österliche Communion auszutheilen, wobei der Weihbischof vor allen am ersten communicirt worden. Um halb 11 Uhr hielte der Official das hohe Amt, nach welchem das *Sanctissimum processionaliter* in das h. Grab getragen worden. Um 12 Uhr geruheten *Ser^mus* im großen Saal die Fußwasche unter einem großen Zulauf vieler distinguirten Leuten mit den gewöhnlichen Ceremonien vorzunehmen, hierauf die zwölf Aposteln, welche ein Alter von 1020 Jahr ausmachten, zu speisen, diese selbst dabei zu bedienen und sich mit jedem aufs herablassendste zu unterhalten. Um 2 Uhr speiseten *Ser^mus* zu Mittag. Die Tafel ware von 26 Gedecken, und der Nebentisch im Vorzimmer von 10, woran die zwei jüngste Kammerherrn mit denen kurfürstlichen Obristlieutenants und Majors speiseten. Um 4 Uhr wohnten *Ser^mus* abermalen den Metten, und Abends 8 Uhr dem *Oratorio* bey. Am Karfreitag, frühe 9 Uhr wurde bey Hof der Kirchendienst und die Adoration des h. Kreuzes gehalten, bey welchen Andachten die höchste Herrschaften mit exemplarischer Frömmigkeit vorleuchteten. Weilen dermalen zu Jesuiter, Dominicaner und im Deutschen Haus die kaiserliche Lazarether sind, und die Florinskirch mit Mehl angefüllt ist, so besuchten Ihro Kurf. Durchlaucht anheut keine Gräber, sondern die Predigt wurde anstatt 12 Uhr, um 1 Uhr Mittags gehalten, und um 4 Uhr die Metten. Um 6 Uhr war Tafel, worzu das nämliche Personale wie gestern eingeladen worden. Um 8 Uhr war Oratorium, wobei die Kirch mit Menschen angehäuft war. Am Karsamstag, Morgens 9 Uhr, wurden bei Hof die Kirchenceremonien angefangen, wornach das hohe Amt von Geheim-Rath und Official Beck gehalten worden. Abends um 6 Uhr verfügten sich *Ser^mus en rochette* mit J. K. H. der Frau Fürstin von Essen, unter Vortretung der Hofstaat und sämtlicher Dicasterien, wie auch in Gefolge zweier geistlichen Räthe, Carove und Arnoldi, in Talar und Chorröcken, in das kurfürstliche Oratorium, und wohnten dem musikalischen *Oratorio* bey, welches den Titul führte: Der sterbende Jesus, die Poesie von Zinkernagel,

und die Musik von Rosetti componirt, welches allgemeinen Beifall erhalten hat. Nach dessen Endigung begaben sich *Ser^mus* mit J. K. Hoheit herunter in die Kirch vor das h. Grab, wo die große Procession ihren Anfang nahme; sämtliche Stifter und Klöster wohnten derselben bey in Pluvialen und Levitenkleidern. Der Weihbischof v. Pidoll truge das *Venerabile*. Die Procession nahme ihren Gang inwendig um den ganzen Hof. Bey jeder Ummwendung wurde von sechs Ordensbrüdern der *Incensus*, und alsdann der Segen gegeben. Wegen den Kriegszeiten wollten *Ser^mus* denen Einwohnern durch Illuminirung ihrer Häuser keine Kosten machen, und deswegen wurde die Procession blos in dem Innern des Residenzhofs angeordnet. Nach der Procession intonirte der Weihbischof das *Te Deum*, und machte den Beschluß mit dem Segen. Der Hofstaat cortegirte die höchste Herrschaften wieder die kleine Treppe herauf in die *antichambre*, worauf sich alles nach Haus begabe."

Aus Trier waren mittlerweile beunruhigende Nachrichten eingelaufen. In einem Schreiben vom 17. April heißt es: „Die Franzosen sind würklich der Kaiserlichen Meister geworden, haben sie gestern aus den Verschanzungen bei Perl verdrängt, und ihnen so zugesetzt, daß sie sich in die Merzkircher Schanzen retiriren musten. Die Franzosen sind würklich in Tettingen, wo sich gestern alles in den Wald flüchtete; sie haben dort alles geplündert und zerschlagen, und sind nun wieder Herr von ohngefähr sechs sehr reichen Luxenburger Oerter, die ihnen zum Raub werden. Heut am Mittag hörten wir lang stark kanoniren, allgemein wird behauptet, die Kaiserliche hätten schon zwey Kanonen verloren. So eben kommen Leute von Nennig, 5½ Stunde von hier, *vis-à-vis* Remich an, die behaupten, daß sie schon dorten seyen, und alles aus der Gegend, sogar aus Saarburg flüchtete, und die Franzosen vor den Merzkircher Verschanzungen stünden. Es sind heut wieder Kanonen von hier abgeführt worden. *P. S.* So eben höre ich, daß die 6 letzte Kanonen von hier auch nun fort sind, die bei Mergen gestanden. Man ist hier würklich sehr bange. So eben schlägt's 6 Uhr — ich höre schon ½ Stund stark kanoniren; da ich 6½ Uhr den Brief schließe, dauert's noch in einem fort."

„Zu Ober-Selters hat die Gemeinde sich beigehen lassen, einen Sauerbrunnen zu errichten. Weil nun alle freundschaftliche Schreiben von Seiten der hiesigen Regierung bei Nassau-Oranien als Mitherr nicht früchten wollten, ja sogar auf letztere keine Antwort ertheilt worden, indessen aber hier die Anzeige gemacht wurde, daß man Nassauischer Seiten Husaren und Bauern zusammenziehe, so wurde heut, 30. April bei dem Minister Conferenz gehalten, und beschlossen, ein Bataillon von hier mit zwei Kanonen nach Ober-Selters abzuschicken, und die Aemter Limburg und Montabaur nebst der Landmiliz mit dahin zu beordern, um mit Gewalt die Errichtung des neuen Sauerbrunnens einzustellen, woran Kurtrier um so mehr gelegen ist, als hierdurch ganz leicht eine Quelle zum Nieder-Selterser Brunnen abgeleitet, und dieser hierdurch einen merklichen Schaden erleiden, oder sein *renommée* verlieren könnte. Es sind demnach den 1. Mai Abend drei trierische Feldcompagnien unter Commando des Hauptmanns von Gressenich von hier nach Selters abmarschirt. Diese haben *Ordres*, mit Gewalt den von der Gemeinde Ober-Selters allda gegrabenen Brunnen zu demoliren. Der Geheime Rath Cohausen ist als kurfürstlicher Commissarius voraus dahin abgereiset.

„Den 2. Mai Morgen halb 6 Uhr brachte ein Courier aus Trier, von dem General von Blankenstein entsendet, dem Minister die Nachricht, daß Beaulieu am 30. April bei Arlon die Franzosen geschlagen habe, daß sie an Todten und Blessirten 600, an Gefangnen, darunter viele Officiers, 200 Mann einbüßten, auch mehre Kanonen, Munitionswagen und Artilleriepferde zurückließen. Der Chevalier de Saxe, Sohn des Prinzen Xaverie, nachdem er eine Zeitlang in Düsseldorf sich aufgehalten, kame gestern hier an, und speisete diesen Mittag bey Hof zur rechten Seite der Prinzessin. Er reiset morgen wieder ab, und bedauert, daß er nirgends angestellt werden kann. Den 3. Mai Morgens 6 Uhr sind *Ser^mus^* mit der Frau Fürstin von Essen K. Hoh. von hier über Mainz nach Heidelberg abgereist, um allda Ihro Herrn Bruder, dem dermalen die Reichsarmee commandirenden Herzog Albert einen Besuch zu machen.

„Von Mainz hat man den 4. Mai Nachricht, daß Ihro Kurf. Durchlaucht von Trier gestern Nachmittags 4 Uhr allda eingetroffen, und in der Auberge Mainzer Hof abgestiegen sind, von da Höchstdieselbe den Feldmarschall von Möllendorff unter Begleitung des Chorbischofs von Frankenstein mit einer Visite im Deutschen Haus auf das angenehmste zu überraschen geruheten. Ser^mus belobten sich ungemein des Feldmarschalls, welcher Höchstdieselbe zuruckbegleitete, und bey dieser Gelegenheit J. K. H. der Frau Fürstin von Thorn und Essen, welche im Wirthshaus allein verblieben waren, präsentirt wurde. Ser^mus geruheten demnächst allein noch den Graf v. Walderdorff mit einem Besuche zu begnadigen, und hierbei mit der jungen Frau Gräfin Bekanntschaft zu machen. Nach eingenommenem Mittagsmahl in besagtem Wirthshaus reiseten Ser^mus Abends 8 Uhr, und zwar auf Anrathen des Feldmarschalls über Groß-Gerau und Darmstadt weiter nach Mannheim, allwo Höchstdieselbe bei dem Herzog und der Herzogin von Zweibrücken heut zu Mittag zu speisen Willens sind. Den 6. Mai wollten der Dombechant von Kerpen mit den beiden Domherrn von Hacke von hier nach Holland abreisen, den Dombechant überfiel aber diese Nacht das Abweichen, weshalben er hierbliebe, und die von Hacke allein abreiseten. Diesen Morgen marschirten die von dem Regiment Anspach schon über 6 Monat dahier gelegene zwey Compagnien unter Commando des Major von Metsch von hier nach Trarbach, allwo die Preussen nunmehro die im Winter angefangene Verschanzungen wiederum fortsetzen. Den 7. Mai ruckten dahier die zwey Bataillons von Anspach unter Commando des Generals von Reizenstein ein. Sie standen zeithero bei der holländischen Armee in holländischem Sold. Bei dieser Einquartierung wurden die adliche Häuser freygelassen. Besagte zwey Bataillons sollen dahier auf preussischen Fuß formirt werden, zu welchem Ende die Monturen in vielen Fässern hier angelangt sind, und einstweilen bei denen Carmelitern in den Kreuzgang eingelegt worden. Den 8. Mai schreiben die beide Herren von Hack von Cöln, daß sie allda ebenfalls mit einem starken Abweichen überfallen worden, und sich dahero entschlossen hätten, die wei-

tere Reise nach Holland einzustellen, und wieder nach Coblenz zu retourniren. Den 10. Mai Morgens passirten hier der Kurfürst von Cöln in einem kleinen Nachen von Mainz nach Bonn. Höchstdieselbe stiegen an der Rheinpfort aus, giengen selbst in einen Bäckerladen, um einige Bretzlen zu kaufen, und fuhren hierauf sogleich weiter.

„Da es endlich dahin gekommen, daß die Reichsstände das *triplum in natura* ins Feld stellen, und an das Commando des Reichsfeldmarschalls Herzog Albert von Sachsen-Teschen in die Gegend von Heidelberg abmarschiren lassen, so bemühete sich der Kurfürst, das Contingent, *ad* 1400 Feuergewehr nicht bei der Reichsarmee, sondern an das kaiserliche Blankensteinische Corps bei Trier stellen und anschließen zu dürfen, indem es die einleuchtende Billigkeit erheische, wo das Trierische Land, besonders von der Seite der Stadt Trier zeithero beständig denen feindlichen Einfällen ausgesetzt, und leider! schon 9 Dörfer im Obererzstift ausgeplündert und ruinirt worden, auch ohnehin das kaiserliche Corps schwach, und zu dem Commando des Herzogs Albert angewiesen ist. Indessen hat der Reichsfeldmarschall darauf bestanden, daß das trierische Contingent der Reichsarmee bei Heidelberg sich anschließen solle, bis am 11. Mai nach wiederholten Vorstellungen die Antwort erfolget, daß das Contingent zum Corps des Generals v. Blankenstein nach Trier abmarschiren könne, wozu denn jetzt zum Abmarsch alle Anstalten getroffen werden. In einem der wiederholten Einfälle haben die Franzosen auch das Schloß Montquintin, so der abgelebte Weihbischof v. Hontheim seiner Familie hinterlassen hat, abgebrannt.

„Den 15. Mai, Abends gegen 9 Uhr, langten *Ser^mus* mit der Erzherzogin Christine und der Prinzessin Kunegunde von Heidelberg wiederum dahier an. Am andern Tage geruheten *Ser^mus* dem preussischen Major v. Neumann wegen seiner bei den hiesigen Vertheidigungsanstalten und dem Auszug der 6000 Landmilizen geleisteten Diensten, nebst der zeitherigen freyen Beköstigung, eine schöne goldene Tabatiere und Repetiruhr mit gleicher Kette zum Präsent zu machen. Einige Wochen vorher hatte der Kurfürst dem preussischen Obristlieutenant v. Lindener, der im

vorigen Spatjahr von dem König in Preussen zu denen Vertheidigungsanstalten der Stadt Coblenz von Seiten der Karthaus mit einer Anzahl Kanoniers anhero beordert worden, wegen seinen hierbei geleisteten guten Diensten ein noch kostbareres Präsent gemacht, welches in einem großen Casset bestanden, worin eine silberne Suppenkumpf mit 4 Schüsseln samt Deckeln, 6 Teller, 6 Bestecke, 2 Leuchter und 2 Salzfässer enthalten waren. Als der Obristlieutenant *Ser^mo* seinen unterthänigsten Dank für dieses herrliche Präsent abstattete, geruheten Höchstdieselbe ihm noch hierzu eine kostbare goldene Repetiruhr mit gleicher Kette unter den gnädigsten Ausdrücken selbst zu überreichen. Die Freude dieses recht braven Mannes war unbeschreiblich, und jeder nahme Antheil daran. Den 17. Mai, Nachmittag, ruckte hiesiges Contingent *ad* 1200 Mann mit der türkischen Musik und 2 Kanonen, samt Munitions- und einer Menge Bagagewagen unter dem Commando des Majors v. Trapp in den Weg nach Hof *en parade* auf. *Ser^mus* geruheten mit der Erzherzogin und der Prinzessin Kunegunde nach der Tafel die Truppen in Augenschein zu nehmen, wornach diese in das Lager bei Metternich marschirten. Den 18. sind die einige Zeitlang hier gelegene 3 Anspachische Bataillons unter Commando des Generals von Reizenstein von hier ab, und über Nassau und Schwalbach nach Mainz marschirt. Auch sind die preussische Kanoniers, welche den Winter durch zur Vertheidigung der Batterien bei der Karthaus angestellt gewesen, zur Armee abgegangen. Coblenz ist also jetzt von fremden Truppen leer, und hat nur noch 2 Grenadier- und 2 Füsiliercompagnien zur Besatzung, worunter sich viele noch nicht montirte Rekruten befinden.

„Den 18. Mai, um 7 Uhr Morgens, geruheten *Ser^mus* eine stille Messe zu lesen, und hiernach im großen Schloßhof die Firmung auszutheilen. Der Zulauf war so groß, daß Höchstdieselbe den Weihbischof v. Pidoll mitfirmen ließen. *Ser^mus* wurden durch die Sonne und das Gedränge der Menschen so erhitzt, daß sie sich in die Hofkirche begaben, und darin die Firmung continuirten. In dem Hof kame das Gedränge *Ser^mo* so nächst auf den Leib, daß sie zwei Bauernbuben, von welchen sie bald

darnieder geworfen worden, im Eifer einige tüchtige Ohrfeigen gaben. Der Weihbischof aber fuhre fort, im Schloßhofe zur Seite der Reitschule und hiernächst in der Officiers-Wachtstube die Firmung zu ertheilen. Die Firmung dauerte bis Mittags 3 Uhr. Alsdann wurde zu Mittag gespeist; man saße schon an der Tafel, als der Weihbischof erst kame. Der Obristlieutenant Lindener, der an der Tafel neben der Erzherzogin saß, erzählte mit den possierlichsten Umständen, daß er, als ein Calviner, einen Bauernbuben zur Firmung geführt habe, wobei ihm im Gedränge seine Uniform schier vom Leib gerissen worden. Nach der Tafel geruheten *Ser^mus^* die Firmung in der Hofkirche, und der Weihbischof in der Officierswachtstube bis Abends halb 7 Uhr fortzusetzen, wo alsdann beim Schluß sich gefunden hat, daß den Tag an die 8000 Personen gefirmt worden. Um 7 Uhr fienge das Appartement bei Hof an. *Ser^mus^* schickten anheut ein Fuder Wein nebst Fleisch und Brod ins Lager für die Soldaten, welche sich heut damit recht lustig machten. Der Minister war früh dahin geritten, und wohnte allda der öffentlichen militairischen Messe bei. Der Zulauf aus der Stadt ins Lager dauerte den ganzen Tag durch. Den 19. Mai Morgens fuhr *Ser^mus^* mit den beiden Königlichen Hoheiten ins Lager, um solches in höchsten Augenschein zu nehmen. Der Zulauf aus der Stadt war wieder unbeschreiblich. Den Nachmittag schickte die Erzherzogin der Mannschaft ins Lager 50 Dukaten. Heut zog der Stadthauptmann Müller mit einer Compagnie Burger auf die Wache in die Residenz. Der die Wacht habende Hauptmann bekommt auf seine Wachtstube von Hof die Tafel eben so, wie sonsten der Grenadierhauptmann. Alle übrige Stadtthore werden nun ebenfalls von den Bürgern bewacht.

Den 20. Mai, Morgens nach 5 Uhr, fuhren die höchste Herrschaften wieder ins Lager, und sahen dem Abmarsch der Truppen zu, welche um 6 Uhr aufbrachen, und heute bis Polch marschiren. Die Erzherzogin schickte heut 50 Ducaten ins kaiserliche Lazareth. Den 21. legt der Hof für die unglückliche Princesse Elisabeth von Frankreich auf 4 Wochen die Trauer an. Die Kaiserliche legen wieder dahier ein ansehnliches Magazin an.

Die Kirche zu St. Florin liegt voll mit Mehlfässer, weshalben schon seit langer Zeit kein Chor mehr gehalten wird. Auch liegen alle andere Kreuzgänge in den Klöstern mit Mehl angefüllt. Das Domcapitel gibt wirklich an hiesige Münzstatt sein vorräthiges Silber, an Werth 80,000 Rthlr. Von denen Abteien, Stiftern, Klöstern und einigen *particuliers* ist ebenfalls bereits vieles Silber eingeliefert worden, woraus schon würklich Conventionsthaler und Dreyerstück sind geschlagen worden. Dieses Silber bleibt bis zum Frieden unverzinslich, worauf es abgelegt, oder mit 4 *p. c.* von der Landschaft verzinset wird. Den 24. Mai um halb 11 Uhr sind die drei höchste Herrschaften nach Kärlich abgefahren, allwo Sie zu Mittag gespeist, und nach der Tafel zusammen nach Bonn abgereist sind. Nachmittags langte eine Estafette von General Blankenstein an, mit der Nachricht, daß Beaulieu die Franzosen bei Bouillon geschlagen habe; 500 Franzosen wären auf dem Platz geblieben, 600 gefangen, und 9 Kanonen erobert worden. Die Kaiserlichen wären hierauf in Bouillon eingedrungen, und weilen die Einwohner aus den Fenstern auf sie geschossen, so wäre die Stadt geplündert worden. Dieser Meldung gesellte sich Tags darauf eine nicht minder erfreuliche Botschaft. In der Nacht vom 23. auf den 24., hieß es, ließ der Feldmarschall v. Möllendorff in verschiedenen Colonnen vorrücken, um die feindliche Vorposten zu Mohr- und Kaiserslautern zu attaquiren, was von dem günstigsten Erfolge gekrönt. Der Feind ließ 1000 Todte, 1500 Gefangene, 18 Kanonen, alle Bagage zurück, und fiel den Siegern auch noch das *hôpital ambulant* zu Trippstadt in die Hände. Zweibrücken wurde in Eile von den Franzosen verlassen, und zogen sie nach dem Verlust von Speyer über die Speyerbach sich zurück. Den 28. kamen der Kurfürst und die Prinzessin von Bonn zurück. Den 1. Juni, Abends halb 5 Uhr trafen die bei Lautern gefangenen Franzosen *ad* 1700 Mann, unter Escorte von 200 Anspacher, so der Major von Röder befehligte, nebst 2 Schiffen, deren jedes eine mit Kartätschen geladene Kanone führte, von Mainz zu Wasser an. Die Gefangenen saßen auf ihren Schiffen allein, und im Nebenschiff die Escorte. Wegen dem Wind hielten sie

vor der Rheinpfort, entfernt vom Land, still. Die Gefangene hatten mehrstentheils blaue Uniformen mit rothen Aufschlägen. Es waren viele Husaren darunter. Sie machten vielen Lermen, und sangen überlaut die Carmagnolslieder. Weilen es nun schon etwas spat ware, so wollten die Schiffleute allda vor der Residenz über Nacht halten bleiben. Es wurde ihnen aber von Hof aus befohlen, sich zu entfernen, worauf sie gegen Abend bis an die Schartwiese gefahren, und allda, ebenfalls von dem Ufer entfernt, über Nacht geblieben sind. Zu mehrerer Sicherheit ließe der Hr. Minister zwei Kanonen, mit Kartätschen geladen, am Ufer aufpflanzen, selbige von 100 Mann Landmilizen besetzen, und mit Pechkränzen die Gegend beleuchten.

„Den 5. Juni Vormittags nach 10 Uhr passirte die erste Colonne gefangener Franzosen, an der Zahl 2150, escortirt von 250 Pfälzer. Es waren viele Linientruppen darunter in blauer Uniform mit weißen Aufschlägen, und die Nationaltruppen mit blauer Kleidung und rothen Aufschlägen, auch fanden sich darunter viele *chasseurs à cheval* und mehrere Husaren. Viele Gefangene waren sehr elend, und auf verschiedene Art gekleidet. Die freiwillige Jägercompagnie der Stadt Boppard hat die Colonne von der Moselbruck an durch die Stadt bis in den Dahl escortiren helfen, wo sie auch die Wachtdienste thut. Ein Theil der hiesigen Burgerschaft begleitete sie ebenfalls mit geladenem Gewehr bis an die fliegende Bruck. Die Bruck faßte zum ersten Transport 770 Mann, und in drei Ueberfahrten waren sie alle im Thal, allwo sie theils auf die Speicher der alten Residenz, theils in die kurfürstliche Reitschul und Stallung einquartiert wurden. Nebst den 2 Kanonen, welche die Escorte mit sich führet, hatte man hier zur Vorsorge 2 Kanonen mit Kartätschen geladen in dem Dahl aufgepflanzt. Denen Aemtern Vallendar, Montabaur, Herschbach, Hammerstein und Limburg wurde anbefohlen, durch ihre Landmilizen die Landstraßen während den Transporten patrouilliren zu lassen. *Ser^mus^* geruheten auf dem Balcon des Hrn. Ministers den Durchmarsch anzusehen. Die Gefangenen betrugen sich durch die Stadt sehr still. Man hatte die Vorsicht genommen, voraus in der Stadt öffentlich be-

kannt zu machen, daß jeder Einwohner, wo der Durchmarsch passirt, die Hausthür verschlossen halten solle, damit, wenn einer der Gefangenen in ein Haus entlaufen wollte, keine Unordnung entstehen mögte. Bei der Begleitung zeichneten sich besonders die Bopparder Scharfschützen aus, welche wegen ihrer aus eigenen Mittlen gestellter sauberer Montirung auf militairischen Fuß sehr gut in die Augen fielen."

Von demselben 5. Juni 1794 ist auch das an die Regierung erlassene Rescript, worin der Kurfürst die Absicht einer wesentlichen Veränderung in der Criminaljustiz ausspricht. Es wird darin gesagt:

„Die erste Pflicht der Regenten ist Ausübung unparteiischer Gerechtigkeit, Erhaltung der Ruhe im Staate, und des rechtmäßigen Eigenthums eines jeden Bürgers. Die jetzigen unglücklichen Zeiten, die außerordentlichen Ereignisse, und die allen Staaten drohende allgemeine und besondere Gefahr erfordern, daß man bei außerordentlichen Umständen auch in der Gesetzgebung sich hiernach richte.

„Ueberall sieht man ein, daß der bisherige, nicht genug bestimmte, und mit zu vielen weitläuftigen Formalitäten beschwerte Gang der Criminaljustiz nicht zureichend sei, wo ein auswärtiger Feind durch Geld, durch Schriften und Emissaires den vermögenden Unterthan durch Aufhetzung ganz unvermögender, liederlicher, und nur von einer allgemeinen Verwirrung die Verbesserung ihrer Umstände hoffender Menschen um das Seinige zu bringen, und Religion, Staat, Verfassung und Eigenthum umzustürzen sucht.

„Se Churf. Durchl. lassen also der Regierung den Auftrag zugehen, gegenwärtige Bemerkung den beiden Oberhöfen zu Trier und Coblenz zum Gutachten zugehen zu lassen, und hernächst ihre eigenen Gedanken vorzulegen:

„1) Ob nicht bei gegenwärtigen Zeiten ein neues und strenges Criminalgesetz, welches nur bis zum künftigen Frieden und Herstellung der Ruhe in Europa zu dauern hätte, zu erlassen sei?

„2) Welche schnelle Operation und Abkürzung der in der Carolin vorgeschriebenen Formalitäten zu bestimmen wären?

„3) Welche Strafen gegen Clubisten (unter welchen man eine geheime oder öffentliche Versammlung von mehreren, mit der jetzigen Staatsverfassung unzufriedenen, und mit einer auf Gleichheit der Stände oder des Vermögens, oder mit einer mit der jetzigen Verfassung nicht übereinstimmenden, theils religiösen, theils bürgerlichen Freiheit zielender Abänderung oder Revolution sich abgebender Menschen versteht) zu bestimmen sey?

„4) Wie und unter welchen Formalitäten jene zu bestrafen, welche französischen Emissaires Auskunft ertheilen, französische oder deutsche, die neue Revolution begünstigende Schreiben oder Briefe verbreiten, nicht erlaubte Kokarden auf dem Hut, rothe Kappen und dgl. ungewöhnliche Zeichen tragen — welche den sogenannten Freiheitsbaum aufrichten — überhaupt welche durch Reden, Schriften und Handlungen sich für die französische Revolution eingenommen zeigen?

„Die Regierung wird von selbst einsehen, daß gegenwärtige Aufforderung an dieselbe und die sämmtlichen Criminalrichter des Erzstifts den Umständen angemessen sey."

„Den 7. Juni Morgens 4 Uhr ist die erste Colonne gefangener Franzosen aus dem Thal weiter bis Montabaur marschirt, und gegen 10 Uhr passirte die zweite Colonne *ad* 2400 Mann. Sie wurden wieder in die Speicher und Keller der alten Residenz im Thal einquartiert. Der sie begleitende kurpfälzische Major Ricard speiste zu Mittag bei Hof. Von Trier vernimmt man, daß zwei kurtrierische Compagnien, Beller und Moskop, den 6. von Trier aufgebrochen, und über Zerff und Greimrath nach Merzig marschirt sind, allwo sie zu dem kaiserlichen Corps des Obrist von Lusignan stoßen. Die trierische Jägercompagnie unter Hauptmann Fabre ist auch dahin aufgebrochen. Den 8. zu Mittag langten die beiden gefangene französische Generals, Chapuis und Roland, unter Begleitung des k. k. Majors von Pradatsch hier an, und stiegen ab am Trierischen Hof, allwo sie übernachteten. Roland war Commandant in Landrecies, und Chapuis, der bei der Bataille vom 26. April bei Landrecies gefangen wurde, war Commandant zu Cambray und Bouchain, und führte damals eine Colonne der Franzosen an.

„Diesen Mittag speiste der pfälzische Major von Ricard wieder bei Hof; ein alter Mann, welcher währender Tafel verschiedene ihm unter dem Anhermarsch vorgefallene Begebenheiten erzählte. Unter seinem Commando hat er auch 50 Aachner Stadtsoldaten, wovon unterwegs 17 Mann bereits desertirt sind. Eine halbe Stunde von Bonn wäre ihm der bekannte Commandant von Mainz, General v. Gymnich entgegengefahren, welcher jedem gefangenen Franzosen ein silbernes 6 Stüber-Stück geschenkt, und aufs freundschaftlichste mit ihnen gesprochen habe. In Bonn selbst habe man die Gefangenen aufs freigebigste mit Wein, Fleisch und Brod bewirthet, auch reichliches Zehrgeld ihnen mitgetheilt, worunter sich die Universität besonders hervorgethan, indem sie 57 Rthlr. denen Gefangenen zugeschickt habe. Diese sprächen auch sehr löblich von der Stadt Bonn, mit dem enthusiastischen Ausdruck: wenn auch nur ein Hund von Bonn ihnen begegnete, so würden sie ihn auf den Schultern tragen, und ihm alle Ehre erweisen. Diesen Abend ruckten hier drei Compagnien Landmiliz von Münster und Cochem *ad* 290 Mann durch die Stadt ins Thal, um die Gefangene bis Würges zu begleiten. Von diesen Militzen bekommt jeder täglich sein Brod und 10 Xr., und die Unterofficiers 3 Batzen.

„Den 9. Juni Morgens vor 4 Uhr marschirte die zweite Colonne Gefangener nach Montabaur ab, und gegen 10 Uhr ruckte die dritte und letzte *ad* 2400 Mann, worunter 240 Officiers, durch die Stadt ins Thal, allwo die Officiers in Cönenhaus und in die Wirthshäuser, die Gemeine aber wie vorhin einquartiert wurden. Die Officiers sahen durch die Bank gut aus, desto elender aber die Gemeinen. Von den Officiers fuhren viele auf Karren, auch befanden sich viele Weibsleuthe mit darunter, die ebenfalls auf denen mit Tornistern beladenen Karren saßen.

„Den 10. Juni frühe Morgens reisten *Ser^{mus}* mit Höchstdero Frau Schwester zu der Erzherzogin Christine nach Bonn, von dannen sie aber schon am folgenden Tag Abends, von der Erzherzögin begleitet, zuruckgekommen sind. Den 12. fuhren die höchste Herrschaften nach Kärlich, speisten allda zu Mittag, mach-

ten gegen Abend eine Spazierfahrt nach Plaidt und Miesenheim, und kamen Abends nach 9 Uhr wieder in die Residenz zuruck. Mittags den 13. geruheten die drei höchste Herrschaften zu Wasser nach Bendorf, und von da in einem 6spännigen Wagen nach Sayn zu fahren, um zuerst die dasige Schmelze zu besehen, und hiernach dem Obermarschall Graf von Boos in seinem Garten einen Besuch zu machen. Wegen der Quatemberfast gaben Höchstdieselbe hierbei ein auffallendes Beispiel der Mässigung, indem Sie nicht einmal eine Kirsche oder anderes Obst annahmen. Nach einem anderthalbstündigen Aufenthalt fuhren Sie nach Engers, wo Sie übersetzten. Die Erzherzogin fuhre von da zu Wasser nach Andernach, und sodann zu Land weiter nach Bonn; *Ser^mus* aber und J. K. Hoheit zuruck nach Coblenz. Von den trierischen Landmilitzen haben sich der Corporal Marx von Merzig und 5 Gemeine so wohl gehalten, daß *Ser^mus* auf Attestirung des k. k. Obristlieutenants von Lusignan dem Corporal die goldene Medaille, und den 5 Gemeinen die silberne haben austheilen lassen. Zwei von diesen Gemeinen kamen hieher, und baten sie als Soldaten anzunehmen, und gleich wieder ins Feld zuruckzuschicken, welches auch sogleich geschehen ist. Der Vater des Corporals Marx kame ebenfalls anhero, um sich für die seinem Sohn bezeigte distinguirte Gnade unterthänigst zu bedanken, und zugleich *Ser^mo* die von seinem Sohn den Franzosen abgenommenen Stücke zu überbringen. Sie bestehen in einem ganz verstümmelten Crucifix, und zwei großen Heiligenstatuen, welche die Franzosen in der Pfarrkirche zu Hilleringen aufs schändlichste mißhandelt haben. Am Kreuz hatte Christus noch den Strick um den Hals, an welchem die Gottesschänder ihn aufgehangen hatten. *Ser^mus* über diese Greuelthat äußerst gerührt, ließen dem alten Vater sechs Carolins auszahlen, und befahlen das Crucifix und die Bilder zu repariren, und nach dem Frieden solche in besagte Pfarre wieder abzuliefern."

Am 16. Juni wurde an die Regierung und die Vicariate, doch nur schriftlich, ein Rescript erlassen, wodurch das Toleranzedict von 1783 bedeutend beschränkt. Es heißt in dem Rescript: „Se. Kurf. Durchl. waren weit von jener allzu großen Nach-

giebigkeit entfernt, womit in den jüngsten Jahren die Niederlassung mehrerer ganz geringer Kauf- und Handelsleute, auch Künstler und Professionisten von andern Religionen begünstiget; dadurch aber nicht allein den katholischen Bürgern dahier (zu Coblenz) die Nahrung ohne allgemeinen Nutzen des Landes, entzogen wurde, sondern auch die gegründete Besorgniß entstand, daß durch solche Vermehrung anderer Glaubensgenossen das katholische Religionswesen dahier endlich nach und nach einigen Nachtheil erleiden könnte. S. K. D. wollen daher, daß bei künftigen Fällen, wo nichtkatholische Handelsleute oder Fabrikanten sich in den Kurlanden niederzulassen gedenken, die Landesregierung mit den Vicariaten in Communication treten und dann erst der Bericht an S. K. D. erstattet werden soll. Die Landesregierung hat dahin zu sehen, daß gegen den eigentlichen Sinn des Toleranz-Edikts zum Nachtheil der Religion und der katholischen Unterthanen, von den ihr untergebenen weltlichen Behörden nicht gehandelt, und die Protestanten nicht auf jene Handelszweige, Künste und Professionen auf- und angenommen werden, welche inländische Katholiken versehen, und hierdurch ihren Unterhalt erwerben können."

„Den 19. Juni Morgens 8 Uhr fahrten *Ser^mus en Rochette* in einem zweispännigen Wagen, und im zweiten Wagen J. K. H. die Prinzessin Kunegunde, nach Lieben Frauen. Eine Grenadiercompagnie und die ganze Leibgarde paradirten vor der Kirchenthür. Der Hofstaat und sämtliche Dicasterien empfingen *Ser^mum* in Galla, und die Kämmerer mit Schlüsseln. Hr. Weihbischof hielte das hohe Amt. Nach diesem nahme die Procession ihren Anfang und ihren Zug durch die Stadt, wie gewöhnlich. Von der Festung wurde kanonirt, welches im vorigen Jahr wegen den Kriegszeiten unterblieben war. Bei der Ruckkunft in der Kirche lase der Geheime Rath und Official Beck eine stille Messe, nach welcher der Weihbischof das *te Deum* intonirte, und die Andacht hierauf mit dem Segen beschlossen wurde. Sie dauerte in allem von Morgens 8 bis halb ein Uhr Mittags.

„Den 24. Juni Nachmittags geruheten *Ser^mus* mit der Hoheit dem Vogelschießen der Bürger im Schönbornsluster Wald

beizuwohnen. Dieses pflegte sonsthin jährlich im Stadtgraben gehalten zu werden, aber wegen dem ganz nahe an der Seite des Stadtgrabens angelegten kaiserlichen Heu- und Strohmagazin geruheten *Ser^mus* für dieses Jahr das Vogelschießen zu Schönbornsluſt zu gestatten. Dem Hofbecker Bang glückte es, den Vogel zuerst Abends gegen 9 Uhr herunter zu schießen. Den 29. Mittags 2 Uhr marschirte die Thäler Schützencompagnie mit der türkischen Musik in die kurfürstliche Residenz auf, und führten ihre 6 Stückelger mit. Hier nahmen sie den silbernen Vogel ab, welchen *Ser^mus* vor zwei Jahren, als Sie damals den Vogel heruntergeschossen, gewöhnlicher Massen in Verwahr genommen hatten. Nach abgenommenem Vogel paradirte die Compagnie, gab dreimal Salve, und schosse aus ihren Stücken. Nachmittags gegen 6 Uhr geruheten *Ser^mus* mit der Hoheit ins Thal zu fahren, und dem Vogelschießen beizuwohnen. Die höchste Herrschaften begaben sich gegen 8 Uhr, bevor des Vogelabschusses, wieder in die Stadt, und als hernach der k. k. Gesandte Graf von Westphalen solchen heruntergeschossen, wurde derselbe von der Schützencompagnie unter vielem Frohlocken in die Stadt in sein Quartier begleitet, wo alsdann die Compagnie noch einigemal Salve gabe und ihre Stucke abschosse. Den 30. Juni sind *Ser^mus* mit J. K. H. nach Kärlich gefahren, um allda eine Zeitlang vom angenehmen Landleben zu profitiren. Alle Sonn- und Donnerstag wird allda Gesellschaft gehalten, zu welchem Ende *Ser^mus* denjenigen, die keine *équipages* halten, den 9sitzigen Hofwagen bewilligt haben. Den 2. Jul. wurde wegen den üblen Nachrichten aus den Niederlanden denen dahier befindlichen Wertheimer Schiffleuten, welche kaiserliche Früchten anhero gefahren, der Transport des kurfürstlichen Archivs, des Hofsilber und der Pretiosen, so im Landrentamt verwahrt liegen, nebst dem Hofkirchensilber und den besten Ornaten, sodann 12 Fuder der besten Weine veraccordirt, nach Wertheim zu fahren, von da alles zu Land nach Dillingen abgeführt werden solle. Der Abgang erfolgte den 4. Jul. Den 17. Jul. ertheilten *Ser^mus* Ordres, dem Archiv auch die übrigen beste Hofmeubles und 40 Fuder der besten Weine nachzuschicken. Auf Requisition werden die Lustschlös-

ser Schönbornsluſt und Engers demeublirt, und für kaiserliche Lazarether eingerichtet. Den 22. kamen *Ser^mus* und die Hoheit in die Stadt, um den Obristhofmeister Graf von Aicholb, welcher schon 3 Wochen an einem Fieber krank lieget, zu besuchen. Zu Schönbornsluſt sind würklich 300 blessirte und kranke Kaiserliche angekommen. Die Zahl derselben soll bis auf 1600, und jener zu Engers zu 300 anwachsen.

„Den 26. Jul. Abends sind *Ser^mus* wieder von Kärlich in die Stadt gezogen. Wegen den beständigen Vorfällen und hierdurch entstandenen Anfragen wurde Höchstdero Anwesenheit dahier nothwendig. Den 27. sind zwei zur hiesigen Besatzung bestimmte kurcölnische Bataillons eingerückt. Der commandirende Obristlieutenant Brixen wurde zur Mittagstafel eingeladen, wie auch der *Evéque de Tricomi*, welcher sich schon Anfangs der Revolution nach Trier geflüchtet, und von *Ser^mo* zu seiner Unterhaltung monatlich 100 Gulden erhalten, auch von der Zeit an, daß der Weihbischof von Ascalon von dem Schlag getroffen worden, dessen weihbischöfliche *functiones* in Trier versehen hat. Heut erzählte der Minister, daß *Ser^mus* dem Prinz Coburg für dessen Armee von dem Erzstift Trier eine Million Gulden Credit und 12,000 Landmilitzen zugesagt hätten, mit der Bedingnuß, daß Trier gedeckt werde, und die Armee nicht über den Rhein gehe. Zu Schönbornsluſt und Engers liegt nun (29. Jul.) alles voller kaiserlichen Kranken und Blessirten. Wegen Enge des Raumes ist aber das ebenfalls in Anspruch genommene Kloster Niederwerth nicht belegt worden. Das Kloster zu Oberwerth liegt voll kaiserlichen Früchten. Den 4. Aug. wollten *Ser^mus* und J. K. H. dem Landgrafen von Hessen-Rothenburg, und der Landgräfin, gebornen Herzogin von Sachsen-Meiningen, in Ems einen Besuch abstatten. Beide hohe Herrschaften waren über diese ihnen angekündigte Gnad und Attention äusserst gerührt. Um 3 Uhr verfügten sich dieselben mit allen Kurgästen in den Spielsaal, worin der Herr Landgraf den Kaffee mit einem schönen Gouté anordneten. Es fügte sich, daß eben diesen Morgen 7 Compagnien von unterschiedlichen Reichscontingenten unter Commando des Obrist von Dernbach aus Fuld zu Ems

passirten, und ins Dorf Ems einquartiert wurden. Der Stab mit sämtlichen Officiers fanden sich ebenfalls im Spielsaal ein. Gegen 4 Uhr langten Ihro Kurf. Durchl. mit J. K. H. unter einem starken Regen in einem 6spännigen Wagen zu Ems an, und wurden am Wagen in der Allee vor dem Spielsaal von dem Landgrafen und der Landgräfin beim Aussteigen empfangen, allwo auch alle übrige Kurgäste standen, und in Saal eingeführt, allwo der Obermarschall Graf von Boos alle distinguirte Kurgäste und den Stab von den Kreistruppen Ser^mo und J. K. H. zu präsentiren die Gnad hatte. Der Kurfürst und die Prinzessin geruheten den Kaffee und einige Rafraichissements von Milch und dergleichen anzunehmen, und sich mit jedem aufs herablassendste zu unterhalten. Nach Verweilung einiger Stunden beurlaubten sich Höchstdieselbe bei dem Herrn und Frau Landgräfin, wurden wieder von diesen und der ganzen Gesellschaft bis an den Wagen begleitet, und fuhren dann nach Coblenz zuruck.

„Den 10. Aug. Abends wollte der Landgraf von Hessen-Philippsthal mit seiner Gemahlin dem Kurfürstl. Appartement beiwohnen, wegen den bösen Nachrichten von Trier her wurde diese Visite verbeten. Den 17. Aug. wohnten Ser^mus der allgemeinen Betstunde zu St. Castor von 6 bis 7 Uhr bei, worüber das Volk sich sehr gerührt zeigte. Auf den Aufruf des Prinz von Coburg hat die Niederrheinische Reichsritterschaft zum freiwilligen Beitrag bewilligt 1000 Ducaten, und solche auch bereits an das kaiserliche Commissariat zu Cöln entrichtet. Den 21. Abends wohnten Ser^mus mit Ihro Kön. Hoheit der Betstunde bei den Karmeliten bei. Auf der Kanzel bei Hof wurde den 24. verkündet, daß künftig auch alle Freitags zu St. Florin, und Samstags in der Hofkirche Abends von 5 bis 6 Uhr die Betstunden wegen den jetzigen Kriegszeiten und um Abwendung ferneren Uebels gehalten werden sollen. Von Mainz meldet man unter dem 25., daß gestern fruhe die Stadt eine Bußprocession nach Marienborn gehalten habe. Mehr als 6000 Menschen, und das ganze Domcapitul in Kragen und Mantel hätten solche begleitet. In Marienborn war eine Bußpredigt, und demnächst

ein hohes Amt. Das ganze Publicum wurde hierdurch sehr gerührt. Den 29. wohnten *Ser^mus* der Betstunde zu St. Florin, Abends bei, allwo sich dann auch der Hofstaat und die Noblesse unter großem Zulauf der Stadteinwohner eingefunden hat. Denen Nachrichten nach stehen die Preussen noch (30. Aug.) still. Wenn diese gegen Trier nicht mit operiren, so kann der Coup nicht gelingen, und Blankenstein dürfte sich wieder zurückziehen müssen. Ueberhaupt zeigen die Preussen in keinem Vorfall rechten Ernst, sonst hätten sie Trier leicht retten können. Auch der preussische Obristlieutenant von Lindener, der sich schon lang wieder hier aufhaltet, und von *Ser^mo* wie vorhin *defrayirt* wird, der vorhin *Ser^mo* so vieles Vertrauen mit einem unbeschreiblichen Diensteifer bezeiget hat, und deswegen auch so herrlich ist beschenkt worden, zeiget sich dermalen ganz anders. Er gehet selten nach Hof, noch zu seinen vorigen guten Freunden mehr. Da er nun bei dem Feldmarschall von Möllendorff in engstem Vertrauen stehen soll, so besorget man von des von Lindener dermalen sehr abgeneigten Betragen böse Würkungen. Von der Obermosel hört man, 1. Sept., daß die Franzosen zu Piesport und Clausen einen Besuch gemacht, jedoch nichts als nur Essen und Trinken gegen Geld anverlangt hätten, welches man ihnen dennoch ohne Zahlung gegeben habe. Gewöhnlich pflegen sie sich anfänglich so zu betragen, um die Einwohner sicher zu machen, und alles auszuspioniren, bis sie dann mit mehrerer Mannschaft wiederkommen, und denen Leuten alles hinwegnehmen. Der Kammerherr und Grenadierhauptmann von Rumling ist heut von einem Schlag getroffen, und ihm hierdurch die linke Seite gelähmt worden. Er ware schon zeit einigen Jahren öfters sehr melancholisch, und mit Scrupeln geplagt, welche daher rührten, daß er den Spinoza gelesen hatte.

„Den 10. Sept. Vormittags kamen der Fürstbischof zu Lüttich von Unkel am Rhein, wohin er sich geflüchtet hat. Er stiege auf der Poste ab, ließe durch seinen *Capitaine des gardes* dem Obristkämmerer seine Ankunft anmelden, und zugleich fragen, ob es erlaubt seie, *Ser^mo* seine Cour zu machen. *Ser^mus* schickten hierauf den Obermarschall Graf von Boos zum Fürst, um ihn

zu bewillkommen, und zugleich zur Tafel einzuladen, zu welchem End um 2 Uhr die Hofequipage zu Befehl stünde. Der Fürst nahme alles mit größtem Dank an. *Ser^mus^* ließen ihn zugleich bitten, in seiner Reisekleidung zu erscheinen, maßen Sie selbst nicht anders als in dergleichen Kleidung bei jetzigen Kriegszeiten den Herrn Fürst bei Hof empfangen könnten. Um 2 Uhr kame der Fürst nach Hof in einem zweispännigen, viersitzigen Hofwagen mit 2 Leiblaquayen, und hatten bei sich im Wagen seinen Bruder *tréfoncier* und Großkanzler von Lüttich und seine zwei Officiers von seiner Garde. Bei der Einfahrt in die Residenz machte die Grenadierswache *les honneurs*, und rührte das Spiel. Bei dem Aussteigen wurde er von dem Reisemarschall von Thünefeld unter Voraustretung des Haushofmeisters empfangen und hinauf geführt; *en passant* paradirte die gewöhnliche Garde unter Commando des Brigadier und machte die *honneurs* wie *Ser^mus^* selbst.

„*Ser^mus^* empfingen den Fürsten in der vordern ersten Antichambre, und mit Beibehaltung der Hand führten Höchstdieselben den Fürsten durch das *demeublirte* Audienzzimmer in das daran stoßende Conferenzzimmer, wohin sich auch die Suite des Fürsts mitbegeben hat. Hier blieben Sie lang mit zugemachten Thüren, bis dahin der Obermarschall hineintrate, und den *Capitaine des gardes* herausrufte, und ihm beibrachte, seinem Herren in der Stille vorzutragen, ob es Ihnen nicht beliebig, auch eine Visite bei J. K. H. der Frau Fürstin von Thorn und Essen zu machen. Hierauf kame der Fürst heraus, und der Obermarschall hatte die Ehre, Höchstdieselben selbsten zu J. K. H. zu führen, Höchstwelche den Fürsten in ihrem hintersten Wohnzimmer empfingen. *Ser^mus^* verfügten sich sodann selbsten hinauf zu J. K. H. Im Heruntergehen giengen *Ser^mus^* voraus, und der Fürst folgte, und führte die *princesse* an der Hand. Bei der Tafel saße der Fürst zwischen *Ser^mo^* und J. K. H., und hatte den Kämmerer Graf von Renesse zum Dienst. Die Tafel war von 18 Gedecken. Nach eingenommenem Kaffee beurlaubte sich der Fürst, weilen er noch nach Unkel retourniren wollte. *Ser^mus^* wollten ihn bis in den Gardensaal begleiten, welches sich aber der Fürst aufs *ob-*

ligeanteste verbathe. Der Obermarschall begleitete sodann den Fürst bis an den Wagen. *Ser^mus* geruheten hierauf gleich unter Begleitung des Ministers von Duminique auf die *poste* zu fahren, um dem Fürst eine Visite zu machen, und eine beglückte Reiß zu wünschen. Der Fürst reisete hierauf mit der Poste wieder nach Unkel zuruck, begnadigte aber noch *en passant* den alten Obristkämmerer.

„Das in Neuwied auf engländische Werbung liegende Salmische Corps begehet viele Excessen. Es wirbt trierische Unterthanen, und suchet die kaiserl. und preussische Truppen zu debauchiren. Als das Amt Leudesdorf einen geworbenen trierischen Unterthan ihnen wieder abnahm, fielen 30 Mann von diesem Corps in Leudesdorf ein, stürmten das Haus des Schultheißen, wollten die bereits von da in Sicherheit gebrachten Unterthanen mit Gewalt zurückhaben, und drohten sogar, ansonsten den Ort Leudesdorf in Brand zu stecken. Hierauf wurde gestern ein Commando von 300 Mann mit 2 Kanonen nach Leudesdorf von hier abgeschickt (9. Sept.), mit dem Befehl, alle diejenige von dem Salmischen Corps, welche das Kurtrierische nur betreten würden, zu ergreifen, und auf die Festung zu lieferen, bis dahin hinlängliche Satisfaction von dem Commandanten des Corps geleistet würde. Zugleich wurde diesem *per literas* davon die Beschwerde gemacht, wie auch die Regierung zu Neuwied ernstlich angegangen, diese Werbung nicht mehr in Neuwied zu dulden, widrigenfalls man alles aus dem Trierischen gegen Neuwied sperren, und das Marktschiff sowohl, als allen Handel und Wandel zwischen den beiderseitigen Unterthanen verbieten würde. Heut, 11. Sept. sind schon 7 Mann von dem Salmischen Corps ergriffen, und auf die Festung geliefert worden. — Es sitzen schon (13. Sept.) 21 Mann vom Salmischen Corps auf der Festung, und ein Unterofficier; der dem trierischen Commando entfliehen wollte, wurde durch das Schulterblatt geschossen, woran er gleich in Heddesdorff gestorben. Das Corps bittet jetzt um gut Wetter. Man hat ihnen geantwortet: wenn sie wegen den in Leudesdorf begangenen Excessen Genugthuung leisten, alle Kosten vergüten, und einen Revers, das Erzstift nicht mehr zu betreten, ausstellen würden, so wollte man die Arrestirte wieder loslassen.

„Den 17. Sept. Abends langte endlich der General von Blankenstein zu Pferd dahier an. Er hatte 10 Wurmserische Husaren zur Bedeckung bei sich. Er stiege im trierischen Hof ab, und erhielt gleich 2 Grenadiers zur Ehrenwache. Er soll ein guter General sein, und einen rechtschaffenen Charakter besitzen. Nur beschuldiget man ihn des Geizes, da er doch ein großes Vermögen hat, und unverheirathet ist. Wegen der Retirade von Trier kann man ihm nichts vorwerfen, denn sobald ihm die Feldmarschälle Prinz von Coburg und Herzog Albert keine Truppen schickten, auch die Preussen ihn gar nicht unterstützten, so konnte er Trier unmöglich vertheidigen, aber seine Retirade machte er vortrefflich, und deckte hierdurch Coblenz und die untere Mosel. Der preussische Obristlieutenant von Lindener, welcher noch immer ohne Ursache gegen den Hof gespannt ist, und schon über 3 Monat nicht mehr bei Hof gespeiset hat, wo ihm doch die Hoftafel für alle Tage offeriret worden, und nebst diesem im trierischen Hof Quartier und Kost für sich und seine Bediente vom Hof defrayirt wird, ließe sich heut (18. Sept.) in folgende Ausdrücke aus: Er könne nicht begreifen, warum der Kurfürst von Trier auf einen vorzüglichen Beistand der preussischen Armee Anspruch machen wolle, da doch die Pfalz, Zweibrücken und Baden schon so lang ihre Länder verloren, und zu deren Wiedereroberung ein gleiches Vorrecht hätten, die preussische Armee hierum anzusprechen. Ihm wäre das kleinste Glied an seinem Finger lieber, als das ganze trierische Land. Ob es denn nicht genug seie, daß Preussen schon zweimal mit großer Aufopferung den Hundsrück, und hierdurch Coblenz gedeckt hätte? Ueberhaupt ist es diesem Mann einmal zur Gewohnheit, jedem, auch seinen besten Freunden, die größte und beleidigendste Grobheiten in einem außerordentlich freien und schimpfenden Tone grad ins Gesicht zu sagen. *Ser^mus* und J. K. H. die *princesse* fuhren den 21. Morgens nach Kärlich, allwo auch die Erzherzogin Christina und der Erzherzog Karl von Bonn eintrafen. Die vier höchste Herrschaften speiseten allda ganz allein zu Mittag, die Suite fuhre aber nach Hof, um allda zu speisen. Um 4 Uhr Nachmittags kamen die Herrschaften schon in die Stadt

nach Hof, allwo sie übernachteten. Alle ihre Bagage haben sie bei sich, und der Erzherzog 160 eigene Pferden. Den 23. frühe reiseten die Erzherzogin mit dem Erzherzog Karl von hier nach Schwetzingen ab. Der höchste Geburtstag *Ser^{mi}*, 28. Sept. wurde sehr still gehalten. Den 30. Morgens 5 Uhr fuhren *Ser^{mus}* unter Begleitung des Ministers von Duminique nach Kaiserseschl zum General Melas, und waren Mittags 2 Uhr wieder dahier zuruck." Den 5. Oct. verließ der Kurfürst seine Residenz, um nicht mehr dahin zurückzukehren.

Für die Erklärung solcher Ereignisse ist nicht unwichtig dasjenige, so Graf Boos nach der Hand aus dem Munde des mehrmalen genannten Obristlieutenants v. Lindener gehört zu haben versichert. „Den 6. Nov. 9 Uhr Abends kame der preussische Obristlieutenant v. Lindener dahier in Fuld an. Er ist als Marschcommissarius beordert, die erforderlichen Requisitionen und Anstalten zu treffen für ein preussisches Corps von 23,000 Mann, welche meistens aus denen schlesischen Regimentern bestehen, und dermalen vom Rhein zuruck nach Haus marschiren sollen. Er ist derselbige, welcher sich fast zwei Jahre in Coblenz aufgehalten, und allda den Vertheidigungsplan entworfen, auch die Verschanzungen bei der Karthaus zu Coblenz und zu Trarbach angeordnet hat, wodurch dem trierischen Land unsägliche Kosten verursacht worden. Er hatte *Ser^{mo}* allzeit Muth zugesprochen, und versichert, daß für Coblenz niemals Gefahr seie, daß sein König das trierische Land in besondern Schutz genommen, und dem Feldmarschall von Möllendorf anbefohlen habe, alles zur Rettung des Kurfürstenthums Trier, und besonders der Stadt Coblenz aufzubieten. Er ist derselbige, welchen *Ser^{mus}* mit Gnade und Vertrauen überhäuft, und nebst vielen Präsenten von 3000 fl. an Werth, die ganze Zeit frei Quartier, täglich die Tafel bei Hof, oder in seinem Quartier für ihn und seine Bedienten gegeben haben. Demohngeachtet hatte er sich in denen 3 letzten Monaten sehr grob und undankbar betragen, den Hof und besonders den Minister ganz vermieden, über alles losgeschlagen, und sich mit seinen besten Freunden durch die piquanteste Reden abgeworfen. Dieser Obristlieutenant kam noch diesen Abend, gleich nach seiner An-

kunft in Fulda, zu dem Graf Voos, mit welchem er allzeit in Coblenz besondere Freundschaft gepflogen hatte. Hier konnte er nun gleich zum Willkomm nicht genug seine Galle gegen die kaiserliche Armee und Generals ausgiessen. Er äusserte in satyrischem Ton, daß die Kaiserliche ganz allein an dem Verlust der Stadt Coblenz Schuld seien. Jetzt könnte man die Folge einsehen, daß der trierische Hof so viele Vorliebe und Vertrauen auf die liebe Kaiserliche gesetzt hätte. Wenn er nicht zu Coblenz bis zu letzt geblieben wäre, so würde Melas nicht einmal an eine Capitulation gedacht haben. *Ser^mus* hätten dahero ihm ganz allein die Schonung der Residenz und der Stadt vorzüglich zu verdanken. Die kaiserliche Armee wäre in der Disciplin völlig aufgelöset, und es seie ein wahres *Spectacle*, die Armee zu sehen, wobei weder Commando noch Subordination mehr anzutreffen seie. Er wünsche nichts mehr, als mit dem bei sich führenden Corps in Böhmen einfallen zu dürfen. Jetzt wäre die *Epoque*, wo sich Preussen *revang*iren könnte. Möllendorf bliebe zwar noch zu Zeiten mit 50,000 Mann (sind keine 30,000 mehr) am Rhein stehen, er habe aber *Ordres*, bei der ersten unangenehmen Begegnung von Seiten der Kaiserlichen sogleich mit seiner Armee ebenfalls nach Haus zu marschiren. Den andern Tag speisete Lindener dahier bei dem Fürsten, wo er an der öffentlichen Tafel dieselbige freie Reden führte. Ohnerachtet dieses an ihm ganz unerträglichen *humeur* muß man ihm zugestehen, daß er einer der besten preussischen Ingenieurs ist, der gleich eine besondere Kenntniß der ganzen Locale hat, und zu welchem Möllendorff sowohl als Kalkreuter ein besonderes Vertrauen setzen."

Erfreulicher als dergleichen Recriminationen sind die Mittheilungen von Zügen der Sorgfalt, die auch in der Entfernung der Kurfürst seinen bedrängten Landen zuwendete. Unter dem 4. Januar 1795 heißt es: „der Kurfürst, der bei gegenwärtigen Kriegszeiten das Elend der Armen doppelt fühlet, hat wieder eine sehr ansehnliche Summe Geld geschickt, um solche theils unter die Armen im Dahl, theils an jene auf dem Land zu vertheilen. Der Segen der Armen ist die beste Lobrede auf die Milde des besten Fürsten. Auch will er, gerührt durch die trau-

rige Lage der Kurlande, den Hofstaat gegenwärtig aus seiner Privatcasse bestreiten, um die Kammeraleinkünfte zur weiteren Landesnothdurft verwenden zu können." — „Am 21. Januar wurden im Dahl bei den Capucinern die zwei Fahnen für die trierische Landmiliz unter Commando des k. k. Hauptmanns von Schulz eingeweihet. Eine davon war weiß und roth, mit dem Muttergottes-Bild, die andere weiß, und die Einfassung blau und gelb mit dem kurfürstlichen Wappen. Morgens 9 Uhr versammelten sich in der Kirch zwei Compagnien ohne Gewehr, und zwei Compagnien mit Gewehr, welche die Fahnen ganz still in die Kirch begleiteten, und hierauf vor der Kirch in Parade stunden. Die Predigt hielt Pastor Kleudgen aus dem Dahl, die h. Messe der Official Beck, die Einsegnung der Fahnen verrichtete der Statthalter v. Kerpen. Nach Endigung dieses Ceremoniels sind alle mit klingendem Spiel und türkischer Musik zum Hauptmann v. Schulz, welcher bei der Assessorin Lippe logirt, marschirt, wo die Fahnen niedergestellt worden. Nach diesem verfügte sich die ganze Gesellschaft, worunter der Statthalter, Kanzler Eschermann, geheime Rath Beck, die Geheimräthe und Referendarii Weckbecker und Kalt, sämtliche anwesende kurtrierische Cavaliers, und in hiesiger Gegend liegende Stabsofficiers zu denen Capucinern zurück, wo eine große Mittagstafel gegeben wurde. Während der Kirchenceremonie feuerten die Franzosen zu Coblenz aus allen Batterien, was große Bestürzung verursachte, bis man erfuhr, daß in dieser Weise das zweite Anniversarium von Ludwigs XVI. Hinrichtung gefeiert werde.

„*Ser*^{mus} fahren fort, die Geld- und Frucht-Besoldungen, nachdem sie wieder fällig, auszahlen zu lassen, die Wein-Besoldungen aber, weil keiner eingegangen ist, können nicht abgegeben werden. In der Landrentamtscasse sind noch 80,000 Rthlr., und hat nebst diesem auch noch von Selters und der Sayner Hütte bis 40,000 Rthlr. einzunehmen. Am 15. April, Nachmittags halb 2 Uhr, ist der Dombechant und Landstatthalter, Freiherr Anselm von Kerpen, nach einem 5tägigen hitzigen Gallenfieber, zu Montabaur gestorben, ohne daß er nur Zeit gehabt, ein Testament zu machen. Nach erfolgtem Ableben wurde die hohe Leiche

in der Burgcapelle ausgesetzt, dann am 16. Abends 7 Uhr in dasiger Pfarrkirche vor dem hohen Altar beigesetzt. Der Verlust für die Familie von Kerpen ist unersetzlich. Er war ein Mann, dem man Witz, Verstand und Thätigkeit nicht absprechen konnte, allein durch zu viele eigne Prevention, Herrschsucht und eifriges Temperament hatte er sich sowohl in Trier als zu Coblenz wenig beliebt gemacht. Er war im 55ten Jahre und ein guter Wirthschafter: man schätzt seine Verlassenschaft wenigstens auf 100,000 Rthlr."

In der Familie des damaligen Amtskellners zu Montabaur hat sich von des von Kerpen Ableben eine Erzählung erhalten, die in ungewöhnlicher Weise durch Zeugen begründet. Frau Ostermann, ihre älteste 14jährige Tochter und der Kellnereischreiber Leyendecker, vielleicht auch, doch bin ich deß nicht ganz gewiß, der Amtskellner selbst, Hr. Ostermann, befanden sich, in der Erwartung des Nachtessens, in einer Stube des Erdgeschosses, und sie erblickten im Mondenschein, sehr deutlich, den Statthalter von Kerpen, der in einer Allee des Schloßgartens auf und abging, letzlich hinter Bäumen verschwand. Das Spazierengehen im Mondenschein des todtkranken Mannes, der zugleich mit ihnen das Schloß bewohnte, fiel ihnen höchlich auf, sie theilten einander ihre Verwunderung mit, und in demselben Augenblick trat des von Kerpen Kammerdiener in die Stube, zu vermelden, wie daß eben Excellenz dem Herrn entschlafen sei. Eine ähnliche, nicht minder beglaubigte Begebenheit wird aus Fuld, 27. Nov. 1795, berichtet: „Hiesiger Geheimerath und Obereinnahms-Director, Herr Welle, ein sehr vernünftiger und noch thätiger 77jähriger Mann, machte am 22. dieses seinem Schwiegersohn, dem Hofkammerrath Schulteis eine Visite, der Alte setzte sich und der Schulteis stande vor ihm. Während ihrem Discurs siehet der Alte auf einmahl neben dem Kopfe des Schulteisens noch einen jungen recht schön gebildeten Kopf, und zwar so deutlich, daß er alle Lineamenten daran erkennete; er sahe ihn über eine gute Viertelstunde. Aus Delicatesse wollte er seinem Schwiegersohn nichts davon sagen, sondern dachte bei sich: das bedeutet dich oder mich. Von dieser Visite kame der Hr. Geheimrath

noch selbigen Abend zum Hrn. Grafen von Boos, und erzehlte diese Geschichte mit Wehemuth. Den Tag hernach, den 23. Nov. fand man den Hofkammerrath Schulteis neben seiner Frau im Bette todt. Diese Geschichte wird jedem wunderseltsam vorkommen, hätte der Hr. Geheimerath sie erst nach seinem Tode erzählt, so würde man sie für einen Traum oder Phantasie angesehen haben. Sie erweckte ein allgemeines Nachdenken."

„Am 6. Juni ist der neue kurtrierische Landstatthalter, Freiherr von Hack, welcher auch von *Ser^mo* die ansehnliche Probstei zu Limburg erhalten hat, zu Montabaur eingetroffen. Am 7. Juni ist der Chorbischof, Graf Lips von Kesselstatt, im Dahl zum Dombechant erwählt worden." Aus Augsburg schreibt der Minister v. Duminique, 21. Jun.: „*Ser^mus* gehen den 7. Jul. nach Fürstenried. Ich bleibe mit meiner Kanzlei in München, und gehe auf und ab. Den 27. geht es nach Oberdorf in das Algau, wenn nur die Franzosen diese Plans nicht verändern. Es wird entsetzlich jetzt in dem Jubiläo gebetet, und *Ser^mus* lassen auf eigne Kösten in dem Herbst durch alte und erfahrne Missionarios im hiesigen Hochstift Missiones halten. Man braucht allhier täglich bei 2 Stunden, um die so sehr entlegene vier Kirchen zu besuchen. Bekanntlich haben *Ser^mus* sich dasselbige Jubiläum, welches der Kaiser bei jetzigen betrübten Zeiten sich von dem Pabst ausgebetten, ebenfalls für das Bisthum Augsburg ausgebeten und erhalten." Briefe aus Hanau vom 30. Sept. 1795 melden: „die kurtrierische Landstatthalterschaft, die sich zum Theil hier aufhaltet, ist ganz aufgehoben worden. Kanzler Eschermann und Hofrath Liel sind angewiesen, sich in Wetzlar niederzulassen, ersterer mit 100, und Liel mit 50 fl. monatlicher Pension." Einigen andern begünstigten Räthen wurden ähnliche Pensionen ausgesetzt, die übrige Dienerschaft der Landstatthalterschaft aber soll bis Ende Decembers dieses Jahrs den Gehalt noch beziehen, „und kann damit hingehen, wohin sie will. Uebrigens soll mit Ende des Monats September aller Gehalt und Besoldung aufhören. Diese Anordnung ist für die geflüchtete Dienerschaft äusserst hart, besonders da der Befehl war, daß sich die Dicasterialräthe und die Beamte bei Annäherung der Fran-

zosen fortzubegeben hätten, massen keiner eine Auslösung zu erwarten habe, über dieses haben *Ser^{mus}* noch 350,000 fl. aufgesprochen, und dafür das Amt Limburg und den Selterser Brunnen verpfändet, um mit diesem Geld die Landesnothdurft und den Gehalt der Diener auf zwei Jahre zu bestreiten. Indessen ist es auf der andern Seite auch wahr, daß, wo nun das ganze trierische Land sich in Feindeshänden befindet, es dem Kurfürsten nicht zu verdenken, daß er die Besoldungen zurück halten lasset. Außerdem haben *Ser^{mus}* 4000 fl. unter die Einwohner der von den Franzosen verbrannten Vorstadt von Limburg austheilen lassen. Ferner lassen *Ser^{mus}*, dem Vernehmen nach, einen goldenen Degen für den Festungscommandanten von Sechteren und mehrere kostbare silberne für mehrere Officiers, in Augsburg verfertigen."

Auch in den untern Graden die Tapferkeit zu belohnen, gebot der Kurfürst, *d. d.* Dresden, 9. Januar 1797, die Anfertigung von goldenen und silbernen Verdienstmedaillen, die im *A.* des Kurfürsten Namens-Chiffre, im *R.* die Worte: Vertheidiger des Vaterlandes, zeigen. Sie wiegen in Gold 2 Dukaten, in Silber etwas über ein halbes Loth, und sollten einzig an trierische Krieger verliehen, und als ein Ehrenzeichen an einem blauen, gelb geränderten Bande getragen werden. „Und ist mit der bereits verwirklichten und künftigen Verleihung der silbernen und *resp.* der goldenen Medaille eine jährliche Zulage von 12. fl. und *resp.* von 24 fl. rheinisch verbunden, die vom 1. Jänner 1796 an, auf drei Jahre, einstweilen aus der kurfürstlichen Privatcasse gezahlt wird, jedoch mit des Besitzers Avancement zum Officier, bei seinem Tode oder Dienstaustritt, *exclusive* seines Eintritts in den Invalidenstand, aufhört. Die silberne Medaille ist achtzehn, die goldene fünf Individuen, Gassen, Haßdenteufel, Günther, Dommermuth und Knackfuß zuerkannt worden."

Nimmermehr würde, so alle Stände des Reichs dem Beispiel des Kurfürsten Clemens Wenceslaus folgten, gleich ihm alle ihre Kräfte der Vertheidigung des gemeinsamen Vaterlandes widmeten, der schmachvolle Frieden von Lunéville einzugehen gewesen

sein, aber wie der Kurfürst, wie der Kaiser that kein anderer. Der Sünde folgte auf dem Fuß, doch lange nicht für alle Sünder nach Verdienst, die Strafe. Der größte Theil des Kurfürstenthums Trier war mit dem linken Rheinufer verloren, das Uebrige zu retten, wirkte des Kurfürsten vertrauter Minister v. Duminique während eines mehrjährigen Aufenthaltes in Wien mit lobenswerthem Fleiße, in bewundernswürdiger Ausdauer, und mit einem Geschick, durch welches des Kurfürsten Vertrauen zu seinem Vertreter auf das glänzendste gerechtfertigt. Den Versuch des kaiserlichen Hofes, in dem allgemeinen Ruin der deutschen Kirche wenigstens die drei geistlichen Kurfürstenthümer zu retten, scheint Duminique hervorgerufen zu haben, und war zu verschiedenen Malen Aussicht vorhanden, diese für den Fortbestand der Reichsverfassung höchst wichtige Idee zu verwirklichen, wie das namentlich der Fall im Juli 1802. Der große Abt Honorat von Ottenbeuren war am 17. Jul. verschieden, und es wurden, den Fall dem Diöcesanbischof, dem Kurfürsten von Trier zu berichten, von dem Capitel der nachmalige Conventsprior, P. Maurus Feyerabend und der Oberamtmann nach Oberdorf entsendet. „Wir hatten sogleich," schreibt P. Maurus, „die Gnade, durch den Titl. Herrn Hofpfarrer von Siebenbeutel bei Sr. kurfürstlichen Durchlaucht gemeldet, und vorgelassen zu werden. Auf die Todesanzeige konnten wir leicht bemerken, wie sehr der durchlauchtigste Fürst unsern verewigten Herrn Abt achtete und schätzte. „„O des lieben und frommen Abtes,"" waren öfters die Ausrufsworte; und als wir uns zur fernern höchsten Huld und Gnade überhaupt, besonders aber, wenn Ottenbeuren, was uns noch unbekannt, und bloß eine Vermuthung war, als Entschädigung an Se. Durchlaucht gelangen sollte, unterthänigst gehorsamst empfahlen, bildete sich plötzlich eine mitleidige Thräne in Höchstdessen Auge, und der herzensgute Fürst erwiederte: „„O alsdann würde Ottenbeuren kaum eine Aenderung an seiner vorigen Lage fühlen. Denn ich weiß, wie schwer es fällt, wenn man Jemanden seines Eigenthums entsetzt.""

Schon vorher waren mancherlei Anordnungen in Betreff des noch übrigen Theiles des Kurfürstenthums ergangen. *D. D.*

Oberdorf, 8. Aug. 1801 verfügte der Kurfürst die Einberufung der Landstände, dann bestätigte er den Kanzler Eschermann, bis zur Wiederherstellung der Regierung, in dem ihm am 5. Sept. 1796 verliehenen Amte eines Oberlandescommissairs, neben welchem der Geheimrath Kalt auch fortan die Kammeralgeschäfte leiten sollte, endlich verlegte er das Hofgericht nach Limburg, das Revisorium und das Criminalgericht nach Montabaur. Durch Verfügung vom 31. Mai 1802 wurde der vormalige Justizsenat hergestellt, und nach Thal-Ehrenbreitstein gewiesen, durch jene vom 6. Aug. 1802 statt des aufgelöseten Jägercorps ein Polizeicorps, bestehend aus Hauptmann, Feldwebel, 9 Unterofficieren und 32 Gemeinen gebildet. Die Verfügung vom 22. Jul. 1802 bezweckt die Ausgleichung der Kriegsschäden, die Einleitung zu ihrer Vollstreckung mag aber kaum getroffen gewesen sein, als der Kurfürst sich in der Nothwendigkeit befand, „Ihrer gnädigst angeordneten Oberlandes- und Kammeralcommission, Ihren Justiz-Collegiis, Beamten, überhaupt gesammter Zivil- und Militär-Dienerschaft, Ihren getreuen Landständen und lieben Unterhanen der diesseits erübrigten Kurlande zu eröffnen: daß all Höchstihro Bestreben und Verwendung, diese Kurlande in der bisherigen Verfassung erhalten und als ihr Landesherr fortfahren zu können, wie bisher, für ihr Wohl zu sorgen, den erwünschten Erfolg nicht gehabt, sondern die zu Beendigung des Friedens von Luneville ausgesetzte Reichsdeputation nothwendig erachtet habe, den von den vermittelnden Mächten vorgelegten Plan anzunehmen, gemäß welchem diese Höchstdenenselben so lieben Kurlande zur Entschädigung an des Herrn Fürsten von Nassau-Weilburg Durchlaucht bestimmt sind.

„Da nun, in Gefolg Reichsdeputations-Conclusi, des Herrn Fürsten von Nassau-Weilburg Durchlaucht, dem Vernehmen nach, im Begriffe stehen, den Zivil-Besitz besagter Kurlande zu ergreiffen; so sehen Se. Kurf. Durchlaucht sich vermüßiget, sämmtliche ihre Zivil- und Militär-Dienerschaft und Unterthanen der geleisteten Pflichten zu entlassen, zugleich aber ihnen nochmals für ihre treugeleisteten Dienste und, in den strengsten Prüfungen erprobte, unerschütterliche treue Anhänglichkeit Ihr Höchstes

Wohlgefallen zu bezeugen, und Ihren aufrichtigsten Dank zu erstatten.

„Wie empfindlich dieser Schritt Sr. Kurf. Durchl. zu Gemüthe gehe, wird die von Höchstdenselben Ihren lieben Dienern und Unterthanen stets gewidmete väterliche Sorgfalt und Liebe Bürge seyn, und wenn etwas die traurige Trennung erleichtern könnte, so wäre es eines Theils die Ueberzeugung, während der 34jährigen Regierung nichts unterlassen zu haben, was zum Besten und Wohle der Unterthanen und Kurlande gedeihen konnte, andern Theils die Hoffnung, daß des Herrn Fürsten von Nassau-Weilburg Durchl. dieses Wohl der Kurlande sich ebenfalls angelegen seyn, und die dringendste Empfehlung in Erfüllung gehen lassen werden, welche Sr. Kurf. Durchl. bei Denenselben zum Besten gesammter lieben Zivil- und Militär-Dienerschaft, Ständen und Unterthanen eingelegt haben.

„Die Liebe, welche Se. Kurf. Durchl. sämmtlichen Dienern und Unterthanen gewidmet haben, kann durch diese Veränderung nicht erlöschen, und es wird Höchstdenselben immer erwünscht seyn, sämmtlichen und jeden insbesondere was Angenehmes erweisen zu können. Hauptsächlich werden Höchstdenenselben auch Ihre oberhirtliche Pflichten die Veranlassung geben, für derselben geistliches Wohl zu sorgen, und sie des Allmächtigen Schutze in dem heiligen Opfer zu empfehlen."

Der Reichsdeputationsschluß warf dem depossedirten Kurfürsten, unabhängig desjenigen, so er als Fürstbischof von Augsburg und Propst von Ellwangen beziehen sollte, eine jährliche Pension von 100,000 fl. aus, zu gleichen Theilen von den zehn Kurfürsten zu übernehmen, bewahrte ihm auch den lebenslänglichen Genuß von der Pfalz zu Augsburg und von dem Jagdschlosse Oberdorf. Abwechselnd die eine oder die andere Residenz bewohnend, überlebte Clemens Wenceslaus beinahe um zehn Jahre der politischen Existenz seines Kurstaates, und hat er diese Jahre in der Uebung der schönsten Tugenden hingebracht. Im J. 1809 empfing er, wie 1806, den Besuch von Napoleon; nach aufgehobener Tafel, 1809, fragte dieser, inwiefern er etwan dem Kurfürsten nützlich werden könne. Vernehmend hier-

auf, daß der Pensionsantheil von Hannover niemals berichtigt worden, schrieb der Imperator zur Stunde eine Anweisung auf 60,000 fl. lautend; die wurde zu Hannover präsentirt und ohne Säumen eingelöset.

„Am 30. Jul. 1812 ertönt in Coblenz die Trauerbotschaft, unser guter Kurfürst Clemens Wenceslaus ist nicht mehr. Manches Auge feuchtet sich, und blickt wehmüthig aus der frostigen Zeit in die schönen warmen Tage der Alt-Trierischen, wo deutsche Sprache, Sitten und Gewohnheiten, Landes- und Familien-Einheit, geringe Auflagen, eine in mancher Hinsicht freisinnige Verfassung, und vor Allem die edle Großherzigkeit des Besten der Fürsten das Glück des Trierer Landes, besonders seiner Residenz Coblenz schufen. Der Fürst starb in dem Schloße zu Oberdorf, am 27. Juli Morgens um 1 Uhr an der Gelbsucht, 73 Jahre alt, allgemein betrauert. Er ertrug seine schmerzliche Krankheit mit musterhafter Geduld, und wurde laut seinem Willen ohne Leichenrede und auf dem gewöhnlichen Kirchhof in Mitte seiner Pfarrgenossen (die alle schluchzend am 22. Jul. dem die Eucharistie ihm reichenden Priester und am 4. Aug. seiner Leiche gefolgt waren) beerdigt. Menschenfreundlich, wohlwollend, mild und edel, wie stets der Gottselige war, zeigte er sich auch in seinem Testamente. Seine alten treuen Diener, die von Coblenz ihm nach Augsburg gefolget, und die später von ihm angestellten, ernannte er mit Ausnahme etwelcher Armen- und sonstiger Legate (z. B. 3000 fl. für arme Priester, die in Ehrenbreitstein oder der Umgegend wohnhaft) zu seinen einzigen Erben. Einem jeden wurde sein Gehalt capitalisirt, für 1000 fl. Gehalt 20,000 fl. Capital gegeben, und hat die Erbschaft gerade hingereicht, den frommen Willen des besten Herren zur Ausführung zu bringen. So setzte er sich, verschmähend den Prunk eitler Grabmäler, einen in der Geschichte der Fürsten nicht verzeichneten, aber unvergänglichen Denkstein ächter Humanität. Am 17. Aug. wurden im Thal Ehrenbreitstein die Exequien für den Verewigten gefeiert. Der Pfarrer (nachherige Bischof von Trier) entwickelte kurz, aber mit Salbung und Rührung dessen Charakter der Religiosität, Liebe und Duldung

im Leben und im Tode. Außer einer zahlreichen Gemeinde, wohnten der Fürst von Nassau-Weilburg und der kaiserliche Gesandte, Baron von Hügel dieser Trauerfeierlichkeit bei.“ Sterbend hatte der Kurfürst seine gesamte Dienerschaft, bis zum Küchenjungen herab, an sein Bett fordern lassen, einen jeden um Verzeihung gebeten für das, so er ihm zu wehe gethan haben könnte, von einem jeden Abschied genommen in den Ausdrücken der demüthigsten Rührung.

Dem fügt ein Schreiben aus Augsburg, 22. Aug. 1812, hinzu: „Die vergangenen Tage boten uns traurige Gegenstände der Rückerinnerung an die höchste, aus unserer Mitte geschiedene Person Sr. Kurf. Durchl. von Trier dar. Sie waren den letzten Ehrenbezeugungen gewidmet, welche mit aller, der Würde eines so erhabenen Fürsten und allgemein verehrten Kirchenvorstehers angemessenen Feierlichkeit begangen wurden. Das Publicum, welches der Verlebte sich auf so mannichfaltige Weise verbindlich machte, hat diese Gelegenheit begierig ergriffen, um Ihm noch in dem Grabe alle Dankbarkeit und Liebe zu beweisen, mit welcher es Ihm in seinem Leben gehuldigt hatte. Den 17. Aug., Abends um 4 Uhr, wurden in der Domkirche die Vigilien, am 18., 19. und 20. Vormittags um 10 Uhr die Exequien durch den Hrn. Domdechant, Freiherrn v. Sturmfeder, gehalten. Mitten in der Kirche war unter einem Baldachin das Katafalk errichtet, auf welchem sich die Insignien seiner hohen Würden, der Kurfürstenhut, die Orden, der Kelch, das Meßbuch und die Infel, mit Flor bedeckt, befanden. Diesen Trauerfeierlichkeiten wohnten bei: der ganze in Trauer gekleidete Kurfürstliche Hofstaat, alle Königl. Civil- und Militairautoritäten, der höhere Clerus, der Adel, die Katholische Geistlichkeit, mit Inbegriff der dazu berufenen Pfarrer von sieben benachbarten Ruraldekanaten, die besonders eingeladene evangelische Geistlichkeit, das Gremium des Handlungsstandes, und alle Bürger und Einwohner, so viel die Kirche zu fassen vermögend war. Die sonst gewöhnliche Trauerrede wurde nach dem ausdrücklichen Willen des Verlebten unterlassen. Die Musik zu den drei Seelenämtern war von den Kapellmeistern Drexel, Jaumann und Bühler componirt, und

wurde von Letzterm mit aller Präcision ausgeführt. Alle äußere Anstalten wurden jedoch durch das Gefühl der Andacht und der allgemeinen Betrübniß über den unersetzlichen Verlust, den Gegenstand der Trauerceremonie, weit übertroffen. Am letzten Tage der Exequien wurden die Trauerfeierlichkeiten Abends um 6 Uhr durch die Deposition des Herzens des Durchlauchtigsten Kurfürsten (welches nach dessen Tode seine Schwester die Prinzessin Kunigunde der Stadt Augsburg auf den Wunsch der dasigen Bürger geschenkt hatte) in der Kirche von St. Ulrich würdig beschlossen. Den Ort, wo das Herz verschlossen ist, deckt nun ein Denkstein von Marmor mit folgender Inschrift:

Has piissimi cordis exuvias Reverendissimi ac Serenissimi Electoris et Archiepiscopi Trevirensis Principis et Episcopi Augustani Clementis Wenceslai, defuncti in Oberdorf 27. Julii 1812, munus gratissimum a moestissima sorore, regia Principe Cunigunda, plorantibus Augustae incolis benigne concessum, in perennem devotionis memoriam servare et colere licet.

Noch dauerhafter aber bleibt sein Andenken in den Herzen der Bürger und Einwohner von Augsburg eingegraben, welche ohne Unterschied des Alters, Standes und der Religion seinen Verlust noch lange beweinen, seine Tugenden und Wohlthaten aber nie vergessen werden."

Die Prinzessin Kunegunde, des Kurfürsten treueste Lebensgefährtin, verzog nach Neuburg an der Donau, wo sie manches Jahr noch in dem traulichen Kreise hoher Verwandten zubrachte, bis dahin sie, einer Einladung des sächsischen Hofes folgend, nach Dresden übersiedelte. Vierzehn Jahre überlebte sie dem Bruder, von welchem im Leben sie unzertrennlich gewesen. „Am 8. April 1826, Vormittags um 10 Uhr, starb zu Dresden die Prinzessin Maria Kunigunde, Fürstin-Abtissin der säkularisirten Stifter Essen und Thorn, geboren den 10. November 1740. Sie war die Schwester des verewigten Kurfürsten von Trier Clemens Wenceslaus. Bis October 1794, wo die Franzosen Coblenz besetzten, wohnte Sie fast ununterbrochen bei ihrem hochverehrten Bruder, meistens in der Stadt Coblenz, die den Bruder und die

Schwester ihrer edlen Wohlthätigkeit wegen in zartem Andenken hält. Ihr Hintritt weckt wehmüthige Erinnerungen an die abgerollte alte Zeit, wo der gute Fürst wie ein Vater unter seinen Kindern wohnte und die nun verklärte Schwester eine langjährige Zeugin war des wachsenden Glückes eines dem milden Herrscher treu ergebenen Volkes."

Goldne Zeiten hat unter dem leichten Scepter des sächsischen Prinzen der Kurstaat erlebt, sie sind geschwunden, gleich dem Traum einer Sommernacht, ohne eigentliche Bedeutung fortan für die Geschichte. Wichtiger muß ihr in anderer Beziehung eine Regierung erscheinen, die für eine nicht unbedeutende Provinz das Mittelalter beschließend, mit vollem Rechte eine Uebergangsperiode genannt werden kann. Clemens Wenceslaus fand den Staat in der behaglichsten Ruhe, die Schäden des spanischen Successionskrieges waren verharscht, der siebenjährige Krieg hatte nur eben die Grenzen berührt, aller Orten machte sich ein Fortschreiten des materiellen Wohlstandes bemerkbar. Ihn zu fördern, ersah der neue Kurfürst sich als die dringendste Aufgabe, und haben seine Bemühungen, dem natürlichen Gange der Dinge entsprechend, die erfreulichsten Resultate gebracht: Der bis dahin einzig auf Acker- und Weinbau beschränkten Bevölkerung nebenbei eine industrielle Richtung beizubringen, wurde eine Art Toleranzedict verkündigt, wonach es den Protestanten vergönnt, in den beiden Hauptstädten sich niederzulassen und ihre Industrie ungehindert auszuüben. Aus seiner Schatulle bestritt der Kurfürst die Kosten, auf die Anlage der Eisenschmelze in Sayn zu verwenden, und haben sie reichliche Zinsen getragen, was indessen keineswegs der Fall mit andern, von der Hofkammer versuchten Fabrikanlagen. Der Förderung des Gewerbes leisteten namhaften Vorschub die vielfältigen kostspieligen Straßenanlagen. Der Schloßbau zu Coblenz, die Anlage der Neustadt ergaben sich ungemein folgenreich für eine allmälig aus langem Schlummer erwachende Bevölkerung. Man hat diesen Schloßbau bitter getadelt, als eine überflüssige, die Kräfte des Landes bei weitem übersteigende Last. Gleichwohl ergab sich endlich, daß die ganze durch den Schloßbau und einen beispiel-

losen Krieg veranlaßte Schuldenlast mit des Kurfürstenthums zweijährigen Einkünften bezahlt werden könne.

Ueber den körperlichen Interessen der Unterthanen wurde der geistigen nicht vergessen. Nachdem eine zweckmäßige und wohlthätige Empyrik mit der Aufhebung der Jesuiten beseitigt worden, ergab sich das Bedürfniß einer bestimmten Norm für den Schulunterricht. In dieser Beziehung hat Clemens Wenceslaus die durchdachtesten Vorschriften gegeben. Sie sind nicht allenthalben gleichförmig zur Anwendung gekommen, weil in Ansehung der Personen, denen das höhere Lehramt zu vertrauen, vielfältiger und schwerer Irrthum begangen worden, es bleibt ihnen das Verdienst, daß durch sie auf vielen Stellen eine Masse von manichfaltigen Kenntnissen verbreitet worden. Die Irrthümer, so ich beklage, kommen auf Rechnung einer nicht eben zahlreichen Clique von Geistlichen, die den Kurfürsten umgebend, ihm den Wahn beizubringen gewußt haben, daß er ein Reformator, wie in der Schule, so in der Kirche zu werden, berufen sei. Sie haben in Dingen, an welchen ein geistlicher Fürst am wenigsten rütteln durfte, manche beklagenswerthe Neuerung eingeführt. Dazu rechne ich jedoch keineswegs die Aufhebung einiger weiblichen Klöster. Die war für St. Afra zu Trier, für die Weißer Nonnen zu Coblenz durch eine trostlose finanzielle Lage geboten, und würde im Verlauf der Jahre, aus der gleichen Ursache, die große Mehrzahl der Nonnenklöster haben betreffen müssen. Samt und sonders nur durch die Ersparnisse frommer Frauen, die zu gemeinsamem Leben sich vereinigten, begründet, einer eigentlichen Fundation demnach entbehrend, mußten die Frauenklöster zu Verfall gerathen, sobald in der abnehmenden Neigung für das Klosterleben vermögender Eltern Töchter ausblieben, und die klösterliche Gesellschaft einzig auf ihre spärlichen Mittel angewiesen wurde. Beinahe die sämtlichen bürgerlichen Nonnenklöster des Landes gingen mit raschen Schritten dem Bankerut entgegen. Das adeliche Nonnenkloster Stuben an der Mosel aufzuheben, wurde der Kurfürst veranlaßt durch in dem Convent waltende Zwistigkeiten, durch Uebelstände, die heben zu können, er verzweifeln mochte. Das Klostergut widmete er zu einem weltlichen Stift, dessen Pfrün-

den, von aller Residenzpflichtigkeit frei, an Töchter aus dem Rathsstande zu vergeben. Minder lobenswerth erscheint des Kurfürsten Absicht, die Abteien St. Maximin und Arnstein zu säcularisiren, und in Collegiatstifte zu verwandeln. Deren zählte der kleine Kurstaat, das Gebiet der Abtei Prüm ungerechnet, zwölf, beiläufig so viele, als die östreichische Monarchie, ohne Niederland und Lombardei, aufweisen konnte, und waren die trierischen Collegiatstifte keineswegs als Pflanzschulen einer ächten Religiosität zu empfehlen. Ihre übermäßige Anzahl vergrößern zu wollen, mögen an Einfluß und Söhnen reiche Väter den Kurfürsten verleitet haben.

Des Regenten Anordnungen, das Beispiel eines gebildeten Hofes, der lebhaftere Verkehr mit Fremden, der Besuch vorzüglich der Universitäten Mainz und Göttingen, der für des Staatsdienstes Aspiranten die dringendste Empfehlung, wirkten erregend auf die Gemüther, ohne daß sich jedoch damit für die Wissenschaft ein eigentlicher Gewinn ergeben hätte. Geschrieben wurde sehr wenig, die Professoren der Landesuniversität, der Gymnasien in den beiden Hauptstädten beschränkten sich auf ihre Berufsgeschäfte: gedruckt wurde noch viel weniger. Hontheim und Neller, deren ich nur im Vorbeigehen gedenke, weil sie der vorigen Periode angehören, Hontheim und Neller setzten vorzugsweise ausländische Pressen in Bewegung. Im ganzen Lande bestanden, von langen Jahren her, nur zwei Buchdruckereien, Neuland, nachmals Eschermann in Trier, Krabben in Coblenz. Andacht- und Schulbücher nahmen beinahe ausschließlich ihre Thätigkeit in Anspruch. Etwas lebhafter wurde in Coblenz der literarische Verkehr durch die Bemühungen der unlängst entstandenen Thornschen und Huberschen Buchhandlungen. Thorn unterhielt vornehmlich ein Sortimentslager, Huber machte nicht unbedeutende Verlagsgeschäfte, wenn sie auch hauptsächlich auf Schulbücher und den Felbigerschen Katechismus sich beschränkten. Einige Ausgaben von Klassikern, die jedoch weder auf Correctheit, noch Schönheit Anspruch machen können, Erzeugnisse seiner Pressen, hat Huber nebenbei geliefert. Das ganze Geschäft ist durch Kauf 1815 an R. F. Hergt gelangt. Von

einer der Provinz eigenthümlichen, durch den Druck vervielfältigten Literatur kommt vollends wenig zu berichten.

Des Thomas Kupp ausgezeichnete Abhandlungen über die Abtei Marienberg bei Boppard, die Propstei Hirzenach, die Herren von Ehrenberg sind in die *Acta Academiae Palatinae* aufgenommen, und haben dem Verfasser den von dem Kurfürsten Karl Theodor ausgesetzten Preis von 100 Dukaten verdient. Seiner Arbeit Früchte zu genießen, mußte er jedoch dem perpetuirlichen Secretair der Akademie ein Opfer bringen, ihm die Abhandlung über Ehrenberg, als welcher Herrschaft Unterthan Kupp geboren, überlassen. Sie trägt Lameys Namen an der Stirne. Viel Anderes und Werthvolles hat Kupp geschrieben, alles aber ist, bis auf eine Geschichte der Freiherren von Winnenburg, von der ich das Autographon bewahre, spurlos untergegangen. Sorgfältig hingegen hat man in seiner Abtei, er war Benedictiner zu Laach, die Acten der unglücklichen Streithändel, in welche er als Pfarrer zu Kruft mit seinem Prälaten verwickelt worden, aufgespeichert. In dem Provinzialarchiv machen sie einen Stoß von Manneshöhe aus. In Scharfsinn und Fleiß einigermaßen dem gelehrten Benedictiner vergleichbar, zeigt sich der Weltpriester Johann Gertz, in seinen zwei Abhandlungen, Nachrichten von dem Ursprung und ältesten Zustand der Stadt Coblenz, Göttingen, 1771, und *de prisca Trevirorum lingua, Göttingae, 1772.* Canonicus zu Prüm, Professor *linguarum orientalium* an der Universität, und Subregens des Seminariums zu Trier, starb Gertz, so ich nicht irre, im J. 1812. Das Streben nach eleganter Diction wird in J. J. Stammels Franz von Sickingen, eine Geschichte aus dem 16. Jahrhundert, Frankfurt, 1794, 8°, bemerklich. Leider hat die gesuchte Eleganz nur zu Bombast geführt, und wird der Leser für den Wortschwall im mindesten nicht durch Gründlichkeit der Forschung entschädigt. Doch hätte Münch dem Büchlein, das allein schon durch das Datum des Erscheinens in die engen Grenzen des Vaterlandes gebannt, manche Berichtigung, vorzüglich in Bezug auf Localitäten und Personen entlehnen können. Vollständig, wie Stammels Franz von Sickingen, ist auch seine Trierische Kronik für den Bürger und Landmann, Trier, 1797, 8°, ver-

gessen. Er zeigt sich darin ganz und gar in den Ideen der Zeit befangen. Um so lebhafter spiegeln sich die Eindrücke der alten guten Zeit in dem 1822 zu Hadamar, im Verlage der neuen Gelehrten-Buchhandlung, erschienenen Werkchen: Trierische Geschichte bis zum Jahr 1784 von Peter Conrad, Regens am Gymnasium zu Koblenz und späterhin im erzbischöflichen Seminarium zu Trier, zuletzt Pfarrer an der dasigen St. Antonius-Kirche (S. 298. 8°). Joh. Bapt. Hellbronn, der Geheimrath und akademische Lehrer, veröffentlichte einige, wenig erhebliche Aphorismen über das trierische Landrecht. Bleul, der nachmalige Kanzler in Salzburg, hat in dem Coblenzer Intelligenzblatt von 1793 ein Idiotikon geliefert, das hauptsächlich durch seine Unvollständigkeit merkwürdig. Karl Weckbecker redigirte den Coblenzer Anzeiger, der zugleich politische Zeitung geworden, mit einem Geschick, dergleichen sich nur in der neuesten Zeit für die Fortsetzung dieses Blattes ergeben hat. Matthias Grebel schrieb einen Calender der Trierischen Geschichte für 1797, mit Kupfern, den Gehra in Neuwied verlegte.

Den Namen der wenigen, zu den Ehren des Druckes gelangten Schriftsteller mögen sich die Titel von Handschriften, die zum Theil von ungleich höherm Belang, als die der Oeffentlichkeit übergebenen Arbeiten, anschließen. Ueber alle muß ich die vielfältig von mir benutzten Aufzeichnungen des Grafen Ludwig Joseph von Boos für die Geschichte der Jahre 1791—1795 stellen; in der Gesamtzahl der kurfürstlichen Räthe befand sich nicht einer, der zu der richtigen Ansicht der Zeitverhältnisse, wie sie in jenen Aufzeichnungen niedergelegt, sich hätte erheben können. Ludwig Corden, der Stiftsdechant zu Limburg, schrieb eine *Historia chronologico-diplomatica civilis et ecclesiastica oppidi, collegiatae, et satrapiae Limburgensis ad Lahnam, adjacentisque viciniae Logenae, à temporibus antiquissimis ad posteriora usque deducta, plurimisque documentis archivalibus illustrata,* 3 Bde *fol.* 1784. Sie lag zum Drucke fertig, und sollte dem Kurfürsten zugeeignet werden, ehe das aber geschehe, wollte der Verfasser eine beruhigende Zusage um die für seine Dedication zu erwartende Gratification haben. Der Kurfürst verhieß ein

Fuder Wein, den Lohn fand aber der ehrgeizige Autor nicht allerdings angemessen seinen Verdiensten, er mäkelte um einen Zusatz, und sind darüber die Franzosen ins Land gekommen. Leider hat Corden die Urkunden in den Text eingerückt, in den meisten Fällen Abschriften sie entnommen; ja seine Gewissenlosigkeit geht so weit, daß er die Abbildungen der merkwürdigen Alterthümer seiner Kirche nicht auf Ort und Stelle aufnehmen ließ, sondern sie aus Kremers *Origines Nassovicae* entlehnte. Auch des von Hamm, weiland Klosterpriors zu Marienberg *Confluvium historicum*, Geschichte der Abtei Marienberg bei Boppard und ihrer Nachbarschaft (lat.), mit vielen Abbildungen, ist ein händereiches Werk (5 Folianten). Durch seinen letzten Willen hat er die Originalhandschrift an die Stadtbibliothek zu Trier geschenkt. Eine Beurtheilung seiner Arbeit zu geben, vermag ich aber nicht, da öffentliche Bibliotheken, die meiner Vaterstadt ausgenommen, mir durchaus unzugänglich sind. Des P. Barnabas Schützendorf Chronik der Stadt Montabaur, des nachmaligen Stadtpfarrers zu St. Castor, Joh. Peter Reichmann Geschichte des Klösterleins Wallersheim sind von geringem Belang, von der höchsten Wichtigkeit dagegen für des Landes Kenntniß die auf des Kurfürsten Befehl gefertigten Beschreibungen der einzelnen Aemter, deren mehre, wie z. B. jene des Amtes Mayen, von Meesen, des Amtes Bergpfleg von Flieg als Meisterwerke gepriesen werden können. Auch die schönen, in dem Provinzialarchiv aufbewahrten Abschriften von den ältern Perpetualien, von Kurfürst Balduin an bis zu Johann von Baden, hat Clemens Wenceslaus durch den Kalligraphen Anschütz fertigen lassen.

Zu dem geistigen Leben, das in dieser Weise auch hier sich zu regen begann, bildete einen seltsamen Contrast das Verfahren, nicht der kurfürstlichen Regierung allein, sondern aller Regierungen überhaupt. Jahre lang waren sie bemühet, die Bewegung hervorzurufen, zu fördern; als die Geister der Tiefe heraufbeschworen, der Oberwelt bemerkbar geworden, glaubten die unerfahrnen Geisterbanner nach Willkür sie fesseln zu können. Theuer ist das verunglückte Experiment der Welt zu stehen ge-

kommen. Daß die Revolution in Frankreich eine Nothwendigkeit, unvermeidlich gewesen, diese Ansicht, wie allgemein sie noch heute waltet, wird siegreich durch die neuesten Ereignisse widerlegt, daß aber der längere Bestand der geistlichen Staaten zur Unmöglichkeit geworden, das scheint aus allen Zeichen sich zu ergeben. Des Königthums, der Adelsherrschaft Grundideen sind, daß der würdigste die Krone trage, die Stärksten, die Hurtigsten die Waffen führen; daß eines Priesterstaates Oberhaupt in Weisheit, Tugend, Frömmigkeit allen seinen Unterthanen das Beispiel gebe, fordert noch ungleich dringender eines solchen Staates eigenthümlichstes Wesen. Dem hehren Beruf hat allerdings Clemens Wenceslaus für seine Person entsprochen, aber dem tiefen Verfalle der höhern Geistlichkeit, die doch zunächst berufen, der Abglanz seiner Tugenden zu werden, dem Verfalle, der Trägheit der höhern Stände im Allgemeinen vermochte er nicht abzuhelfen: es versanken seiner Gewalt morsche Stützen; nicht gerade eine Veränderung wünschten die Massen, aber das Bestehende war ihnen verletzend, mitunter verächtlich geworden, alles Alte in Ungunst gerathen. Unbestimmtes Sehnen nach einem unbekannten Neuen hatte bereits das Innerste des Familienlebens sogar ergriffen, das Band der Verehrung, wodurch noch vor kurzen Jahren die Jugend dem reifen Alter, der Unterthan dem Herrscher verbunden, gelockert; keine Hausfrau wollte mehr altes Geräthe dulden, die kostbarsten Kunstgegenstände sind, in Kirchen nicht allein, der Verschönerungs- und Verbesserungswuth zum Opfer gefallen. Die Wehen einer neuen Zeit ließen nicht lange sich erwarten.

Als Clemens Wenceslaus von seiner Schöpfung, dem Schlosse schied, befanden sich der Arbeiten manche noch im Rückstand; absonderlich waren viele der Räume im Erdgeschoß kaum in Angriff genommen, und zu verbessern, zu ordnen, blieb nicht wenig übrig auf der dem Rhein zugekehrten Fronte, die mit 6 jonischen Säulen geziert, während auf der entgegengesetzten Fronte 8 dieser Säulen eine bequeme Auffahrt zur Halle umschließen. Siebenundzwanzig Fenster breit, hat das *Corps-de-logis* an jedem seiner Ende einen

etwas vortretenden Pavillon zu fünf Fenstern. Der nördliche Pavillon enthält im Erdgeschoß die Capelle, welche zum Dachgesimse hinaufreichend, in ihren edlen Formen, in der ausgezeichneten Stuccaturarbeit dem Prachtbau eine Hauptzier. Sie wurde am Sonntag, 12. Febr. 1792, „Vormittags, nach vorgängiger Ankündigung am Vorabend und frühmorgens durch das Geläute aller Glocken, von dem Kurfürsten selbst, assistirt von dem Weihbischof von Askalon, mehren Domherrn, den Prälaten von Laach und Sayn, den Dechanten von St. Castor und St. Florin, und sonstigen vielen Geistlichen, und begleitet von seinem ganzen Hofstaat, aufs feierlichste eingeweiht. Das ganze Regiment war dabei im Schloßhofe in Parade aufgestellt. Nach dieser Einweihung hielt der Kurfürst *in Pontificalibus* das hohe Amt, wozu der Kapellmeister Sales eine neue Musik componirt hatte. Während dem ertönte eine dreimalige Salve des Regiments, das eben so oft wiederholte Abschießen von 24 Kanonen von der Festung und das Geläute aller Glocken in der Stadt. Dieser festliche Tag wurde noch glänzender durch die Gegenwart der Grafen von Provence und Artois, und vieler andern hohen Personen beiderlei Geschlechts. Der gesammte Clerus, welcher bei der Einweihung Dienste that, wurde mit kostbaren goldenen Tabatieren, goldenen Denkmünzen und ansehnlichen Geldsummen vom Kurfürsten beschenkt.“ Zu Ehren der hh. Dreifaltigkeit war geweihet diese Capelle oder Hofkirche, wie sie um so füglicher heißen mag, da für ihren Dienst ein eigener Pfarrherr bestellt.

Der Auffahrt zum Schlosse gegenüber, von ihr durch eine die ganze Länge des Schloßbaues durchschneidende Halle geschieden, befindet sich ein räumlicher Saal, der in meinen Relationen häufig figurirende Garde- oder Gardensaal. Eine stattliche Treppe führt hinauf zu den Prunkgemächern, unter denen vor Allem der große Audienzsaal mit der herrlichen Stuccaturarbeit leuchtete. Andere Treppen, mehr oder minder verborgen, führen auf verschiedenen Stellen zu der Höhe, zu den vormaligen Wohngemächern des Kurfürsten, der Prinzessin, u. s. w. Der dritte Stock war hauptsächlich, nach der Sitte der alten

Zeit, die gern alle ihre Leute um sich versammelte, zu Bedientenwohnungen eingerichtet.

„Ich würde zu viel wagen," drückt in seiner Rheinreise Lang sich aus, „ich würde zu viel wagen, wenn ich das Innere dieses prächtvollen Schlosses umständlich schildern wollte. Man kann leicht denken, daß alles aufs vollkommenste, reich und geschmackvoll eingerichtet war; und ich würde schwerlich den Ausdruck von Schönheit ohne Ziererey, die Schilderung von Pracht ohne Prunk, die es von andern Werken dieser Art auszeichneten, in meine Beschreibung übertragen können. Ein jedes Zimmer von der mittlern Etage war nach seiner Bestimmung edel, bequem und prächtig eingerichtet. Man sah es an allem, daß vortreffliche Künstler unter hellen, großen und kunstverständigen Köpfen gearbeitet haben; denn wo man nur hinblickte, war alles mit unbeschreiblicher Vollständigkeit, Vorsicht und Fleiße gemacht. Die Fußböden waren alle von den feinsten und theuersten Hölzern, die Rahmen und Thüren mit dem fleißigsten Meisel bearbeitet. Ueberhaupt sah man das edle Einfache mit dem Großen vereiniget, und überall wechselte eine neue immer steigende Schönheit mit der andern ab. — Allein welch' ein auffallender Kontrast zwischen der ehemaligen Pracht und Größe, die in diesem Göttersitz herrschte; welch' ein Abstich zwischen den reichen Tapeten, Statuen, den Gemälden, Spiegeln, Kronleuchtern und den ausgesuchtesten Meublen überhaupt, und dann zwischen dem jetzigen Greuel der Verwüstung. Jetzt dient dieses Gebäude zum Lazareth."

Zu beiden Seiten des Schlosses befinden sich die Nebengebäude, Stallungen, Reitschule, u. s. w., alles in den zierlichsten Formen, wenn gleich, nach den Ansichten der Neuzeit, entstellt durch hohe, der Stadtseite zugerichtete Mauern. Die Höfe, welche durch diese zu einem Halbrund geordneten Gebäude umschlossen, sind von dem eigentlichen Schloßhof durch steinerne Balustraden geschieden, während den Schloßhof ein kunstreiches Eisengitter, auf niedriger Mauer ruhend, von der Außenwelt trennte. Auf der einen Seite lehnte sich dieses Gitter an das Wachthaus, auf der andern an das der Hofintendanz gewidmete Ge-

bäude. Vor dem Gitterthor standen regelmäßig zwei Grenadiere auf Posten. Arg haben sich an dem Prunkbau die Franzosen versündigt. Er mußte, vom 19. Febr. 1795 ab, das bis dahin zu Schönbornsluft befindliche Lazareth aufnehmen, ein Lazareth, in der ganzen Scheußlichkeit der Zeit geführt, und hatte der Greuel der Verwüstung da ganz eigentlich seinen Sitz aufgeschlagen, daß vollständig ein in dem Staatskalender von 1794 enthaltenes Omen gerechtfertigt. Laut dieses Kalenders fiel des Kurfürsten Namenstag, der in hergebrachter Weise zu feiern, auf den Sonntag vor dem Advent. Die Sonntagsevangelien alle gibt der Kalender an; vom Greuel der Verwüstung ist betitelt jenes von des Kurfürsten Namenstag. Einen besonders empörenden Anblick boten die dem Rhein zu, auf jeder Seite des Säulenportals, von den Franzosen angelegten hölzernen, bis in das oberste Geschoß reichenden Abtritte, die sogar noch, für eine kurze Zeit wenigstens, der französischen Herrschaft überlebten, zugleich aber einen wesentlichen Mangel des Baues anklagten.

Als vorübergebrauset der Drang der Heere, wurde das Lazareth beschränkt, theilweise das Local an die verschiedenen, in Coblenz stationirten Regimenter, oder an ihre Dépôts überwiesen. Vorher schon war die Capelle zu einem Dekadentempel eingerichtet worden, später diente sie einem Salzmagazin. In den letzten Tagen der französischen Herrschaft gerieth General Riccard auf den Einfall, als Citadelle das Schloß zu benutzen, ihm eine Linie von Palissaden hinzuzufügen, die aber gefället war, bevor der Morgen des 1. Jan. 1814 grauete. Das französische wich dem russischen, dieses dem preussischen Lazareth. Am 30. August 1823 verzog das Landgericht aus dem Metternicher Hofe, um fortan in dem Schlosse seine Sitzungen zu halten. Der Versuch, den großen Audienzsaal zu einem Assisensaal zu aptiren, misglückte, und man mußte sich mit dem Gardesaal, worin auch das Zuchtpolizeigericht untergebracht, behelfen. Ein großer Theil des Schlosses wurde fortwährend als Caserne benutzt. Neunzehn Jahre beinahe hatten die Gerichte in dem Schlosse gehauset, und des regierenden Königs Maj. gaben es seiner ursprünglichen Bestimmung zurück. „In der zweiten Hälfte des Januars 1842 traf

der Baurath Stieler aus Berlin hier ein, in dem Auftrage, die Bauten, welche die Einrichtung des hiesigen Schlosses zur Aufnahme des Königs und der Königin nöthig macht, ins Werk zu setzen und zu leiten. Die Arbeiten wurden sogleich im zweiten Stock, welcher vorerst in Stand gesetzt ward, und den bereits im März die Gerichtsbehörden ganz räumen mußten, mit außerordentlicher Thätigkeit betrieben. Der vollständige Abzug des Landgerichtes verzögerte sich jedoch bis zum Oct. 1845. Den 17. Sept. 1842 Vormittags besuchte König Friedrich Wilhelm IV. die ihm bestimmte Residenz, um die ausgeführten Restaurationen und innern Einrichtungen zu besichtigen. Vom 1. April 1843 an durfte der Schloßplatz von der Garnison nicht mehr zum Exerciren benutzt werden, und seit dieser Zeit ist man auf der Ost- und Westseite des künftigen Residenzschlosses des Königs mit der Errichtung eines großen Gartens mit englischen Anlagen beschäftigt gewesen. Am Morgen des 30. Jul. 1845 fuhr der König in offener Kalesche von Stolzenfels herunter, in der Absicht, das hiesige Residenzschloß zu besichtigen. Es fand bei dieser Gelegenheit große Präsentation statt. Am 1. Aug. Morgens 11 Uhr hielt der Monarch, der samt der Königin und dem Prinzen Friedrich die kurze Fahrt auf einem Dampfboot gemacht hatte, über die in der Neustadt aufgestellte Garnison Heerschau, nach deren Abhaltung das königliche Paar (zu Fuß der König, zu Wagen die Königin) nach dem Schlosse sich begab. Eine zahlreiche Menge, zu dichten Massen geschart, begleitete den Monarchen, indem niemand versuchte, die sich um ihn Drängenden abzuweisen, da kurz vorher bei der Parade durch einen solchen Versuch Unordnung (der Fall eines glücklicher Weise nur leicht verwundeten Kindes) war verursacht worden, die leicht traurige Folgen hätte haben können und daher vom König sogleich streng getadelt worden war. Wiederum traf der Monarch, der von Trier aus das Dampfboot Blücher benutzt hatte, am 19. Sept. 1847 Abends in Coblenz ein. Festlich wurde er am Landungsplatze der Moseldampfschiffe empfangen, insbesondere von einem starken Sängerchor mit Gesang begrüßt. Am 20. Morgens war vor dem König große Parade, dann Divisionsmanoeuvre bei Bassenheim, Mittags

Tafel von 150 Gedecken im Residenzschloß, Abends großer Thee auf Schloß Stolzenfels. Am 21. war großes Feldmanoeuvre zwischen Saftig und Bassenheim. Am 21. reisete der König Nachmittags halb 5 Uhr auf dem Dampfboote Schiller den Rhein hinab. Ueberall, wo er erschienen war, hier namentlich, hatte er sich mit seiner gewohnten Freundlichkeit und Herzlichkeit benommen." Nochmals besuchte König Friedrich Wilhelm im August 1851 seine Residenz. Es ist dieselbe zugleich seit März 1850 die ordentliche Residenz Ihrer K. K. Hoheiten, des Prinzen und der Frau Prinzessin von Preussen geworden, indessen ein großer Theil des untern Geschosses dem zeitlichen Ober-Präsidenten der Rheinprovinz zur Wohnung angewiesen, oder von dessen Kanzleien eingenommen.

Zu einer königlichen Residenz erhoben, seit längerer Zeit als eine solche benutzt, und vermöge der Lage und Bedeutung von Coblenz, minder nicht als einer der stattlichsten Paläste in Deutschland geeignet, das Pasagard von Rheinpreussen zu werden, leuchtet in erneuertem Glanze das Schloß, an welchem menschliche Verkehrtheit ihre Tücke erschöpft zu haben glaubte. Das meiste ist nach dem ursprünglichen Plane hergestellt, manches zu ebener Erde und in dem obern Stockwerk würde Clemens Wenceslaus selbst kaum mehr erkennen, so viel ist daran gebessert und verschönert worden; die Halle, in der Neuzeit durch Glasthüren verwahrt, gestaltet sich zu einem Porticus, wie er unserm nördlichen Klima angemessen, aber vollständig will die restaurirte Pfalz doch nicht meinen Ansichten von einem Königshause entsprechen. Folgende Ausstellungen habe ich zu machen. 1) Johann Fernandez de Velasco, Herzog von Frias, als außerordentlicher Gesandter an den Hof K. Heinrichs IV. von Frankreich verschickt, empfing die der Größe seines Herren und seinen eigenen Verdiensten angemessene Aufnahme. Absonderlich gefiel sich der König darin, ihn an die nahe Verwandtschaft der Velasco und der Albret, diese Heinrichs nächste mütterliche Ahnen zu erinnern. „Die Götter und die Könige," entgegnete der Gesandte, als Krieger, als Gelehrter, als Hofmann gleich groß, „die Götter und die Könige haben keine Vettern." Die Götter und die

Könige sollen keine Hausgenossen dulden. Eine Ausnahme würde ich gestatten einzig für die Hauptwache, als welche zugleich die Schloßwache vorstellt, dann allenfalls für den Telegraphen, diese eigenthümliche Größe in der Trias, so in unsern Tagen aller Orten des Staates Grundlage.

2) Verletzen mich die der südlichen Hälfte der Nebengebäude angeklebten Häuserchen. Der Symmetrie störend, sollten sie längst weggeräumt sein, wie es dann der Majestät Willen, daß durchaus in der ursprünglichen Form das Schloß hergestellt werde.

3) Möchte es vielleicht rathsam sein, durch ein Eisengitter den Raum vor dem Schlosse zu theilen, wie es vordem der Fall gewesen. In seiner heutigen, alle Verhältnisse überschreitenden Unermeßlichkeit beeinträchtigt er den Eindruck, welchen das Prunkgebäude geeignet, hervorzurufen, zumal dieser Raum in der Mainzer Chaussee, in der Schloßstraße nicht unmerklich sich erhebt. Von dort aus gesehen, versinkt gewissermaßen das Schloß.

4) Störend über allen Begriff ist das dicht bei den nördlichen Nebengebäuden angebrachte Salzmagazin. In seiner gedrückten Gestalt macht es in solcher Nachbarschaft ganz eigentlich den Effect eines großmächtigen Hundestalles, dessen Bestimmung, den Eingang zu beschützen. Daß die Unzier entfernt werde, ist vorlängst der Befehl ergangen.

Etwan von dem Salzmagazin aus reichte vordem bis zur Chaussee, und etwas darüber hinaus, eine niedrige Mauer, durch welche von dem Clemensplatze die das Schloß begleitenden Anlagen geschieden. Bis beinahe zum Mainzer Thor sich ausdehnend, werden sie von der eleganten Welt als eine Lieblingspromenade benutzt, während sie zugleich der täglich ausrückenden Wachtparade, auch größern Revuen dienen. Die der Parade gewidmete Stunde zieht vorzüglich die Musikliebhaber an. In eigenthümlicher kläglicher Weise habe ich diese Anlagen in zwei auf einander folgenden Tagen des Novembers 1813 belebt gesehen. Das erstemal musterte darin der greise General Nansouty 19, das anderemal 22 Cavaleriegeregimenter; dergestalten hatte der in den Gefilden von Leipzig entschiedene Feldzug die Geschwader gelichtet, daß der enge Raum beinahe ihnen zu weit. Mit In-

begriff der Sohle des Schloßgebäudes und der Schloßplätze umfassen diese Promenaden 38 Morgen 80 □Ruthen. Ihre schönste Zier, die Linden, hat der Kurfürst aus Holland beziehen lassen, und kosteten sie Stück für Stück einen Dukaten. Eine Schöpfung der neuesten Zeit hingegen ist der Garten, welcher nach der Rheinseite die ganze Länge des Schlosses begleitend, bis zur Festungsmauer sich ausdehnt, der Anlage nach einer Pergula, oder einem Klostergarten des 16. Jahrhunderts nicht unähnlich.

Wie modern auch das Schloß, von Geisterbesuch wird es nicht verschont. Ein sehr aufgeweckter junger Mann meiner Bekanntschaft war für die eine der, einjährigen Freiwilligen auferlegten drei Wachen nach dem Südende des Schlosses commandirt, und stand auf Posten von 10 bis 12 Uhr Nachts. Etwas nach 11 Uhr sah er vom Pavillon herkommen einen Diener in Livree von altväterischem Zuschnitt, eine brennende Lanterne in der Hand und sorgfältig damit zwei Nonnen, die in einigem Abstand ihm folgten, vorleuchtend. Die befremdliche Gesellschaft anzurufen, hat der junge Mann nicht gewagt, wohl aber ihr nachgesehen, so weit die Halle hinab sein Blick reichte. Gleich darauf mit dem Posten an der Haupttreppe Fuß zusammentreffend, fragte er in Hast: „du wirst sie wohl auch gesehen haben?“ Worauf der andere entgegnete, „wie sollt ich nicht, und ist das keineswegs zum erstenmal gewesen. Sie kommen Nacht für Nacht.“ Dasselbe haben nachmalen viele andere Kameraden, alle aus eigener Erfahrung, meinem Gewährsmann K. bestätigt. Vielleicht daß diese Nonnen Angehörige sind des einen oder des andern von den vielen, die von 1795 an in dem zu einer Höle des Jammers herabgewürdigten Gebäude litten, starben oder sterben mußten, und daß diese Angehörigen in dem andern Leben wenigstens die Stelle schauen wollen, wo der Liebling seinen letzten Seufzer aushauchte. Sterben mußten, sage ich mit Bedacht, denn bei der greulichen in den französischen Hospitälern waltenden Unordnung war es eine alltägliche Erscheinung, daß die Krankenwärter das Leben der ihrer Pflege überlassenen Elenden, so diese Geld blicken ließen, gewaltsam verkürzten, um mit dem Raube sich zu bereichern. *Salle des morts* war noch unlängst der vormalige Gardesaal überschrieben.

Die Neustadt.

Beiläufig dem nördlichsten Ende des Schloßgebäudes gegenüber, doch durch die ganze Breite der Anlagen, dann durch eine Straße von ihm geschieden, an der Ecke der Clemensstraße, und weit in sie hinaufreichend, steht das stattliche Hôtel zum Trierischen Hof, in jeder Beziehung eines der ersten Gasthäuser am Rhein, dessen Besitzer zugleich das Amt eines Posthalters bekleidet. Das Haus enthält 60 Logis. Unmittelbar schließt sich ihm das Theatergebäude an, für Rechnung des Hofraths von Schmitz durch den in Braunschweig verstorbenen kurfürstlichen Baumeister Krahe erbauet, und von dessen Meisterschaft ein glänzendes Zeugniß ablegend. „*C'est une des plus jolies salles que j'ai vues*," urtheilt in der Relation von der Kaiserin Josephine Rheinfahrt die verwöhnte Pariserin. Ueber des Hauses Fronte erscheint die Inschrift: *Musis, moribus et publicae laetitiae.* Zeitig hat dasselbe einen eigenen Geschichtschreiber gefunden. Der anonyme Verfasser der Briefe an einen Freund über die neueröffnete Bühne in Coblenz, Frankfurt am Mayn, 1788, 1tes Heft, 45 S. 2tes Heft, 80 S. 8°, ist Johann Maas. Des Erbauers Speculation mit dem Theater sollte jedoch schweren Zeiten begegnen. Des Kurfürsten Zuschüsse waren stets erforderlich gewesen, um für die Dauer der Wintermonate eine tüchtige Elemente enthaltende Schauspielergesellschaft festzuhalten, ihr eine angenehme Existenz zu verschaffen, als die Zuschüsse ausblieben, als die herrliche kurfürstliche Capelle, deren Leistungen dem Bühnenpersonal beinahe unentbehrlich geworden, großentheils sich auflösen mußte, empfing das Theater eine tödtliche Wunde. Es blieb für längere Zeit geschlossen, bis daß 1797 eine französische Gesellschaft sich einfand, ohne doch mit ihren elenden Vorstellungen Glück zu machen, dauernden Bestand gewinnen zu können.

Eine andere französische Gesellschaft erneuerte den Versuch im Sommer des J. 1800, und gerieth darüber zu lebhafter Concurrenz mit der Böhmschen Gesellschaft, die zu kurfürstlichen Zeiten meist im Besitze der Coblenzer Bühne, jetzt nach einer mehrjährigen Unterbrechung den alten Freunden die schmerzlich entbehrten Kunstgenüsse wieder zu verschaffen sich anschickte. „Die Franzosen wurden, wie natürlich, am meisten von ihren Landsleuten, besonders vom Militair begünstigt und mit Geld unterstützt, dagegen der Böhmschen Gesellschaft alle nur erdenkliche Hindernisse in den Weg gelegt. Indessen spielten beide einige Wochen abwechselnd. Aber es war sehr natürlich, daß in einer so kleinen Stadt die Subsistenz zweier Schauspielergesellschaften unmöglich lange dauern konnte. Es war nun die Frage, welche von beiden abziehen sollte. Das deutsche Publikum, natürlich die größere Zahl, war für die deutsche, die französischen hiesigen Beamten und das Militär für die französische Gesellschaft. Der Böhmschen wurde von letzterm zu spielen verboten, was der Präfect erlaubt hatte. Das Militär drohte die Vorstellung zu verhindern. Der Präfect versuchte sie zu schützen, und darüber kam es zwischen beiden Autoritäten zu sehr ernsthaften Streitigkeiten. Die deutschen Schauspieler mußten sich, so wie das anwesende Publicum, allen Muthwillen und das Zischen, Pfeifen und Pochen einiger ungezogenen Franzosen gefallen lassen. Wie in Frankreich sich in alles der Parteihaß mischt, so entlud derselbe sich auch hier. Der Bürger Nicolaus Becker, der in seiner Zeitung (Bewohner des Westrheins, 1. Aug. 1800, 139. St.) etwas sehr Wahres über diese zwei Gesellschaften sagte, es so wie alle vernünftige Leute lächerlich fand, daß sie beide hier wären, und auch der französischen ihr nahes Ende prophezeite, erregte dadurch bei der antiböhmschen Partei großes Misfallen; ja einige wollten darin, daß man hier der deutschen vor der französischen Comödie den Vorzug gäbe, sogar den Einfluß Englands und Oesterreichs erkennen. Man kann sich nicht vorstellen, in welchem hohen Grade diese Comödiensache das Publicum, besonders das französische beschäftigte. Aber endlich (im Monat August) mußte, ohnerachtet die Mehrheit der Einwohner sich für die deut-

sche Gesellschaft erklärt hatte, doch diese wenigstens für den Augenblick unterliegen. Sie wurde von einigen Franzosen mit persönlichen Mishandlungen bedroht, die der Präfect durch eine Wache von Gendarmerie abzuwenden suchte. Frau Böhm ging nach Neuwied, von wo sie noch vor Winter nach Coblenz zurückkehrte, als bald nach ihrer Abreise von hier die französische Schauspielergesellschaft wegen Mangel an Unterstützung auseinander gegangen war."

Es kam, wenn ich nicht irre, über der Aufführung der in Coblenz noch nicht gehörten Zauberflöte der Zwist der beiden Nationen zum Ausbruch. Bereits war die Lombardei verloren, in das Herz von Baiern Moreaus siegreiche Armee eingedrungen, der schimpflichste Frieden stand für Deutschland in Aussicht, alles das vergaß das leichtsinnige Volk über Schikaneders albernen Possen. Solcher Verblendung, solcher Thorheit weiß ich nur eines Bäckers aus Limburg Beginnen zu vergleichen. Der war in dem französischen Rückzuge, 1795, gleich so vielen andern seiner Mitbürger, rein ausgeplündert worden, und hatte in der vollsten Seelenruhe seine gesamte Habe vernichten oder fortschleppen gesehen. Bis auf Hemd und Wamms durch der Räuber Hände entkleidet, auf dem Kopfe die blau und roth gestreifte Bäckermütze, ging er zur Brücke lustwandeln, und mag die frische Morgenluft — es schlug eben 5 Uhr — stärkend auf seine Nerven gewirkt haben. Noch war er im Promeniren begriffen, und Plünderer, die sich verspätet haben werden, trafen mit ihm auf der Brücke zusammen. Seine Mütze weckte des einen Räubers Begehrlichkeit, der bemächtigte sich ihrer mit einem raschen Griff. In demselben Augenblick erfaßte ihn, dem Riesen Briaraeus vergleichbar, der jüngst noch so zahme Bäcker, trotz alles Sträubens wurde der Franzmann zu der Brücke Brustwehr getragen, und sollte er in der Lahn ein nasses Grab gefunden haben, so nicht seine Landsleute vermittelnd eingeschritten wären. Denn nur Vermittlung versuchten die übrigen Franzosen, solchen Schrecken hatte des Bäckers Berserkerwuth ihnen eingejagt. Er erhielt seine Mütze wieder, gab den Gefangenen frei, und die Franzosen sputeten sich, das andere Ufer zu erreichen.

Wenn aber auch die Böhmsche Gesellschaft schließlich den Platz behauptete, die Zeiten fand sie gar sehr verändert, und kümmerlich ist es ihr nicht selten, meist auch ihren Nachfolgern ergangen. Einzig Köhler aus Düsseldorf fand bei dem Publicum, 1812, die verdiente Unterstützung, wie sie seitdem kaum mehr einer andern Direction zu Theil geworden. Die anhaltende Kälte des Publicums hat nichts befremdliches, aller Orten ergibt sich die auffallendste Gleichgültigkeit für die Leistungen der Bühne, eine Gleichgültigkeit, die in Deutschland wenigstens, theilweise ihren Grund in den Leistungen der Theaterdichter zu finden scheint. Dem Verfalle unserer Bühne gesellte sich ein fernerer Verlust. Das Monopol der Maskenbälle war, als eine Aufmunterung, dem Erbauer des Schauspielhauses verliehen worden. Unter dem Einflusse der französischen Militairherrschaft erlitt diese Berechtigung mancherlei Anfechtung, sie schwand vollends Angesichts der neuen Gesetzgebung. Diesen vereinigten Widerwärtigkeiten mag es zugeschrieben werden, daß in der öffentlichen Versteigerung, vom 1. März 1842, das Schauspielhaus, worin auch mehre Wohnungen und ein großer Saal, alles für jetzt von dem *Café du Théatre* benutzt, um die Summe von 12,600 Rthlr. zugeschlagen wurde.

Es folgen zunächst die Deinhard-Jordansche Weinhandlung, einst das 1792 von Madame de Polastron bewohnte räumliche Grandsche Haus, dann weitere sechs Häuser, darunter das v. Hontheimsche, für jetzt von dem Freiherrn von Hilgers besessen, und das von dem Freiherrn von Thünefeld, dem kurfürstlichen Hofintendanten, erbaute Haus. Das Eckhaus und das mit ihm unter einem Dache liegende, aber in das Schloßrondel einbiegende Haus mußte auf des Kurfürsten Geheiß die Abtei St. Maximin erbauen, und war der Abtei aufgegeben, die entgegengesetzte Ecke des Schloßrondels genau in derselben Weise mit zwei andern Häusern zu besetzen. Es kamen aber die Franzosen, und der von der Abtei erworbene Raum blieb Jahre lang unbenutzt, bis er dann endlich in der neuesten Zeit bebauet worden. Auffallend unterscheidet sich von diesen modernen Constructionen das noch der kurfürstlichen Zeit entstammende Gouvernementsgebäude, vordem gemeiniglich des russischen Elz Haus ge-

nannt. Der Erbauer, nachdem er seine Jugend meist in Petersburg zugebracht, soll nämlich an einem dort häufig vorkommenden Baustyl, der zwar dem italienischen Rococcogeschmack aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entlehnt, Geschmack gefunden haben. Es war seine Absicht, dem *Corps-de-logis* zwei Seitenflügel beizufügen, davon ist aber nur der eine zu Stande gekommen.

Der Prinz von Nassau-Siegen.

Besagtes Haus war nur eben ausgebauet, und es wurde in Miethe genommen, 1792, von dem schon einmal, S. 5 des 1. Bds. besprochenen Prinzen Karl Heinrich Nicolaus Otto von Nassau-Siegen. Durch seine persönlichen Abenteuer und seinen kriegerischen Ruhm merkwürdig, verdient dieser Miether noch absonderliche Betrachtung von wegen der gegen seine Berechtigung zu den Titeln eines Fürsten von Oranien und Nassau-Siegen, Dillenburg und Hadamar erhobenen Zweifel. Sie beruhen, und minder nicht die Mittel, sie zu widerlegen, auf einer Reihe von Thatsachen, durch welche ich genöthigt, bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts mich zu versteigen. Graf Wilhelm der Reiche von Nassau, des Verschwiegenen Vater, gest. 1559, hinterließ seinem jüngern Sohne Johann IV. Siegen, Dillenburg, Dietz, Hadamar. Diese Besitzungen wurden unter vier Söhne, es war der Erstgeborne, Wilhelm Ludwig, der Statthalter in Friesland, 1620 ohne Kinder verstorben, also vertheilt, daß der eine, Johann, Siegen, der zweite, Georg, Dillenburg, der dritte, Ernst Kasimir, Dietz, der vierte, Johann Ludwig, Hadamar erhielt. Kasimirs Nachkommen haben den Thron der Niederlande bestiegen. Johann, der Mittlere, *Medius* (was Moréry mit *Moine* übersetzt) zugenannt, derjenige, welchem als dem ältesten Sohne des Landes Hauptstadt, Siegen zugefallen, wurde in zwei Ehen ein Vater von 23 Kindern, darunter Johann III., Johann Moriz und Wilhelm auszuzeichnen, indem der Vater durch Testament vom 3. Jul. 1621 unter sie seine Besitzungen vertheilte, in solcher

Weise, daß Johann Moriz das Amt und Gericht Freudenberg samt dem dritten Theil der Stadt Siegen und einigen Dörfern, Wilhelm das Schloß Ginsberg mit den Kirchspielen Hilchenbach, Ferndorf und Krombach, dann den Dörfern Kredenbach und Bottenbach, bisher des Amtes Netphen Pertinenzstücke, Johann III. endlich, als der Erstgeborne die übrigen Lande haben sollte. Johann der Mittlere starb den 27. Sept. 1623.

Sofort wurde das väterliche Testament, als die Rechte der Erstgeburt verletzend, von Johann III. angefochten. Geboren 29. Sept. 1583 hatte dieser in Ungern gegen die Türken, dann in den Niederlanden unter Moriz von Nassau gedient, hierauf die katholische Religion angenommen, letzlich dem Herzog von Savoyen für dessen Krieg mit Spanien, 1614, eine Reiterschar zugeführt, auch von dem dankbaren Herzog das Marchesat Canelli, in dem Astesanischen, und den Annunciadenorden empfangen. Den Streitigkeiten um des Vaters Testament mußte das durch ihn erlassene Reformationsedict vom 6. Juni 1626 und die darin ausgesprochene Wiedereinführung der katholischen Religion reichlichen Zusatz bringen. In dem Proceß um die Erbfolge erkannte der Reichshofrath eine Commission, bevor diese jedoch ausrücken können, hatte Johann III. diese Zeitlichkeit verlassen. Es nahm aber seine Wittwe, Ernestine, geborne Gräfin von Aremberg, in ihres Sohnes Johann Franz Desideratus Namen den schlummernden Proceß in um so größerer Lebhaftigkeit wieder auf, da mittlerweile ihr Schwager Wilhelm 1642 kinderlos verstorben war, und ihr anderer Schwager, Johann Moriz, gestützt auf das väterliche Testament, von Wilhelms Stammtheil Besitz ergriffen hatte, den seinigen einem jüngern Bruder, Georg Friedrich überlassend. Auf der Gräfin von Siegen Anrufen erkannte der Kaiser abermals, 1643, Commission, und hat deren Vollmachten der Art. 4 des Osnabrücker Friedens verlängert, zugleich bestimmt, daß der Siegensche Erbfolgestreit definitiv, entweder durch freundschaftliche Vermittlung oder durch rechtliches Erkenntniß geschlichtet werden solle. Dieses Erkenntniß erging beim Reichshofrath den 15. Nov. 1649, und wurde das Testament Johanns des Mittlern, als an keinem sichtbaren Mangel leidend, nach

allen seinen Bestimmungen aufrecht erhalten, und einer jeden der streitenden Parteien ihr Stammtheil bestätigt.

Hiermit war einstweilen der Frieden in der Familie hergestellt, aber es starb Georg Friedrich 1674 kinderlos, und Johann Moriz, der im Laufe seiner kriegerischen Verrichtungen, seiner Großthaten in Brasilien, denen er den Beinamen der Americaner verdankt, niemals sonderliche Ehrfurcht für fremdes Eigenthum bezeigt hatte, der als des Kurfürsten von Brandenburg Statthalter in Cleve, Mark, Ravensberg und Minden, dann Heermeister zu Sonnenburg, auf eine mächtige Unterstützung zählen konnte, Johann Moriz eignete sich unter dem Vorwand, daß er der Bruder, der Fürst in Siegen nur der Neffe des Verstorbenen sei, den ganzen, von diesem besessenen Stammtheil zu, hinterließ ihn auch, samt seiner eigenen Erbportion durch Testament dem Sohne seines 1652 verstorbenen Bruders Heinrich. Er selbst starb den 20. Dec. 1679.

Mit dem Testamentserben, mit dem Fürsten Wilhelm Moriz hatte demnach Johanns III. Sohn, der Fürst Johann Franz Desideratus den verjährten Streit fortzusetzen, in um so größerer Erbitterung, da der Besitzfrage religiöse Zwistigkeiten in steigender Verwicklung sich gesellten. Gleich dem Vater eifrig der katholischen Religion zugethan, erwartete Johann Franz Desideratus einzig von Spanien Heil. Seiner standhaften Anhänglichkeit verdankte er zuerst das Gouvernement von Luxemburg, dann jenes von Limburg, und 1680 jenes von Geldern, samt dem Vliesorden, er wurde auch, benebens den Vettern in Dillenburg, Dietz und Hadamar von Kaiser Ferdinand III. in des H. R. R. Fürstenstand erhoben, und auf dem Reichstage zu Regensburg, 3. März 1654, zu Sitz und Stimme in das fürstliche Collegium eingeführt. Darauf beschränkte sich jedoch der kaiserliche Hof, und es blieb in den Stunden der Prüfung der Fürst von Nassau-Siegen der Gnade seiner Feinde überlassen, indessen der ganze protestantische Reichstheil für seinen vornehmsten Gegner, für des Americaners Testamentserben, Partei nahm, wie beigehender amtlicher Bericht des Weitern erzählt.

„Sonst wollen auch zu gleicher Zeit 1683 die Fürstliche Nassauische Evangelische Unterthanen im Fürstenthum Siegen,

wider den Teutsche Friedens-Schluß, und die Fürstliche *Dispositiones*, in Dero Gewissens-Freyheit, und in dem *Exercitio* Dero *Jurium* bedrucket werden; denn obwohl, gleichwie vorhin Fürst Johannes zu Nassau gethan, also auch noch jüngstens, Fürst Johann Moritz zu Nassau, in seinem hinterlassenen letztern Willen, da er Seines Herrn Brudern Sohn, Fürst Wilhelm Moritzen zu seinem rechten und alleinigen Erben, in allen dessen Siegenischen Landen eingesetzet, Ihro Durchlaucht auff Dero höchste Seligkeit auffgegeben, die Evangelische-Reformirte Religion in dem Stand, als Sie sie gefunden, zu schützen und zu erhalten, und nicht unter einigerley *Praetext*, daß weder dieselbe, noch Kirchen und Schulen, wie auch Dero Bediente, vergewaltiget, weniger verdrungen würden, zuzugeben, und dabenebst zu *Executoren* sothanen letzten Willens, Seine Churfürstliche Durchlaucht zu Brandenburg, wie auch das Fürstliche Hauß Hessen-Cassel, und deß Printzen von *Oranien* Durchl. erbeten, und dieselbe zugleich ersuchet hatte, mehrgedachten Dero *adopt*irten Herrn Sohns, Vettern und Erbfolgern Durchl. *in Ecclesiasticis* mit gutem Rath und That beyzustehen, und Deroselben allenfals die kräfftige Hand zu biethen; so unterstunden sich doch die Römisch-Catholische Geistliche, unter dem Gebieth des Fürsten Johann Frantzen zu Nassau, nicht allein allerley *lites* zu erregen, sondern sie richteten auch neue Schulen an, in Häusern, so ihnen nicht gehörten, und von Evangelischen Kirchen- und Schul-Bedienten vorhin bewohnet wurden, wollten auch die Evangelische Eltern zwingen, dere Kinder in die Catholische Schule zu senden, und erwiesen dergestalt denen Evangelischen Verdruß, brachten es endlich auch dahin, daß *contra pacta familiae jurata*, und mit Vorbeygehen der darinnen benannten Austräg- oder Schiede-Richter, das gantze Stammtheil, obschon einige Jahre man selbiges besessen, *sequestri*rt werden sollte: welchen *praejudicir*lichen Dingen Seine Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg nicht länger zuschauen konnten, sondern Sie trachteten vorerst, das *remedium* durch diensame Vorstellungen, nachmalen durch Anlegung einer *amiab*len *Composition* und *Interposition* beyderseits beliebender *Mediatoren*, deßhalb der Geheime Rath und

Clevische *Vice*-Cantzler *de Beyer*, zu verschiedenen malen abgeschicket wurde, zu erreichen; als aber letzteres *trainsiret* und auffgeschoben, die *Turbationes* aber *continuiret* wurden, gaben Sie Dero General-*Major* und Commandanten zu Lippstadt, dem von Pöllnitz *Ordre*, deß Fürsten Wilhelm Moritz Durchl. welchen Se. Churfürstl. Durchl. samt Dero Siegenischen Landen, und darinnen befindlichen Evangelis. Kirchen und Gemeinen, in dero sondern Schutz genommen, einige *Milice* absolgen, und selbe nacher Siegen *marchi*ren zu lassen, denen Officirern aber auffzulegen, keine Weiterungen anzuheben, sondern nur *in terminis purè defensivis* zu verbleiben, und dahin zu sehen, daß nichts *innovi*ret, sondern *in statu possessionis quo*, alles gelassen würde: welches endlich auch so viel fruchtete, daß das Werck nicht weiter *vulneri*ret, die *Attentata* eingestellet, und es bey der kundbaren *Observantz*, auch denen *Pactis* und *Dispositionibus* deß Fürstl. Hauses darunter gelassen wurde."

Der Gewalt weichend und genöthigt, wo nicht ein ganzes, doch ungezweifelt ein halbes Stammtheil in den Händen des unrechtmäßigen Besitzers zu lassen, beschäftigte sich Johann Franz Desideratus vorzugsweise mit dem Ausbau des Schlosses zu Ronsen, Renaix in Flandern, welches Sanderus als das prächtigste in den gesamten Niederlanden preiset. Die Herrschaft hatte der Fürst von dem Grafen von St. Amour erkauft, als welchem sie von seiner Gemahlin, der einzigen Tochter des berühmten Friedrich Perrenot-Champagney, unruhigen Gedächtnisses, zugebracht worden. Der Fürst von Siegen starb den 29. Dec. 1699. Er hatte nach einander drei Frauen genommen, als Wittwer von einer Gräfin Königseck die Markgräfin Maria Eleonora Sophia von Baden; die dritte Ehe, mit Isabella Clara Eugenia du Puget de la Serre, soll, wie ab Seiten des Hauses Nassau-Dietz behauptet worden, eine morganatische Verbindung gewesen sein, daß mithin den Kindern nicht das mindeste Recht auf die Succession in den väterlichen Landen, sowohl nach den Ehepacten, worin dieselbe ihnen ausdrücklich versagt, als nach den Verträgen und Familiengesetzen des nassauschen Hauses, wie auch nach den gemeinen Ordnungen und Rechten des deutschen Reiches zukommen sollte.

Unglücklicher Weise sind die Ehepacten nicht veröffentlicht worden, wogegen die in dem Paulanerkloster zu Löwen aufgestellte Grabschrift der beiden Eheleute sie auf dem Fuße einer vollständigen Gleichheit behandelt, was um so erheblicher, da es an dem Schlusse der Inschrift heißt: *Ostium monumenti Serenissimae familiae de Nassau fundatorum. R. I. P.* Nimmermehr würde in jenen Zeiten der strengsten Etikette eine morganatische Frau in eine nassausche Familiengruft aufgenommen worden sein. Isabella Clara Eugenia, gest. 19. Oct. 1714, ruhet dem Gemahl zur Seite. Auch die andere, von wegen Nassau-Dietz aufgestellte Behauptung, daß diese dritte Gemahlin eine Französin gewesen, die im Dienste ihrer Vorgängerin, der Markgräfin von Baden gestanden, wird wenigstens theilweise durch die Taufnamen Clara Isabella Eugenia widerlegt. Die bezeichnen allzu bestimmt eine Niederländerin. Johann Franz Desideratus hinterließ fünf Töchter der ersten Ehe, den einzigen Sohn Wilhelm Hyacinth aus der zweiten, und aus der dritten Ehe, beneben drei Töchtern, die Söhne Alexius Anton Christian Ferdinand, als welcher, Domherr zu Cöln und Lüttich, Propst zu Löwen, 1695 verschied, Franz Hugo, General-Major und Obrist eines wallonischen Regiments in spanischen Diensten, gest. 4. März 1735, und Ignaz Emanuel.

Wilhelm Hyacinth, geb. 18. Febr. 1666, und demnach zur Regierung des Fürstenthums Siegen, katholischen Antheils berufen, ist in der Ausübung seiner Gewalt zu mancherlei Abwegen gerathen. Die Religionsstreitigkeiten vorzüglich wurden in steigender Erbitterung fortgesetzt. Es soll, wenn anders die Angaben des Mitherren begründet, im Werke gewesen sein, die von der Hauptkirche zu Siegen abhängenden, in den Dorfschaften belegenen Capellen den Reformirten zu entziehen; es sollen reformirte Unterthanen gezwungen worden sein, „die *Processiones* zu *accompagniren*, dabei gar den Himmel zu tragen, es sollen Siegener, gemeinschaftliche Bürger, wenn solche sich etwan *par aventure* auf der Strassen finden lassen," bei der *Elevation* und sonsten im Vorbeigehen durch Stockschläge zum Niederknieen gezwungen worden sein, „wie denn unter andern der Rentmeister

Becker sich nicht gescheuet, dergleichen an einem Reformirten Unterthanen in eigener Person zu verüben, weniger nicht der *Premier Ministre* von *Columba* noch kürzlich einen Reformirten siebenzigjährigen Bürger, so am Marpurger Thor Schildwacht gestanden, aus Ursach, daß er nicht nieder geknyet, mit Stockschlägen dergestalt hart tractiret, daß derselbe eine geraume Zeit beschwerlich zu Bette liegen bleiben müssen, auch endlich gar daran gestorben." Wie man hierauf alle im Lande gelegene Kirchen zu *occupi*ren sich unterstanden, und darin sogleich das *Simultaneum introduci*ret hat, kam der mühsam verhaltene Unwillen zum Ausbruch. Durch eine Revolution wurde Wilhelm Hyacinth des Regiments entsetzt, und genöthigt, in Spanien Zuflucht zu suchen, 1726, worüber er zu tödtlicher Feindschaft mit seinem Bruder Emanuel Ignaz kam, dem von dem Kaiser für das Fürstenthum bestellten Administrator, der ihm von jeher, aus Grund der zweifelhaften Ebenbürtigkeit, ein Gegenstand der Abneigung gewesen. Diese Feindschaft hat im Tode noch Wilhelm Hyacinth bekundet.

Emanuel Ignaz, geb. 1678, suchte als nachgeborner Prinz sein Glück in spanischen Kriegsdiensten. General-Major, vermählte er sich den 13. Mai 1711 mit Charlotte von Mailly, des Marquis von Nesle Tochter, geb. 17. März 1688. Zugleich mit den Niederlanden wurde er von dem Kaiser übernommen, und als Generalfeldmarschall-Lieutenant und Hauptmann der Arcierengarde dem Hofstaat der Erzherzogin-Gouvernantin zugetheilt. Diese Hofcharge hielt ihn meist zu Brüssel fest, während die Fürstin ihren beständigen Aufenthalt in Frankreich genommen zu haben scheint. Das mag sie und ihren Gemahl der Aufmerksamkeit St. Simons, des Memoirenschreibers empfohlen haben. Er erzählt: „*A propos d'honnêtes gens, le marquis de Neelle avait une soeur fort laide qui avait épousé un Nassau, de branche très-cadette, qui servait en Espagne d'officier général, et qui avait eu la Toison. C'était la faim et la soif ensemble. Le mari était un fort honnête homme et brave, d'ailleurs un fort pauvre homme qui avait laissé brélander sa femme à son gré, qui vivait de ce métier et de*

l'argent des cartes. Toute laide qu'elle était, elle avait eu des aventures vilaines qui avaient fait du bruit. Le mari se fácha, elle prit le parti de le plaider; de part et d'autre il se dit d'étranges choses. Le mari à la fin présenta un placet au roi, par lequel il lui demandait la permission, sans toutefois en avoir besoin, d'accuser sa femme d'adultère, et d'attaquer en justice ceux qui l'avaient commis avec elle. Il y avait encore pis : il prétendait avoir preuve en main qu'elle avait voulu l'empoisonner et qu'il l'avait échappé belle. Les Mailly s'effrayèrent de l'échafaud et obtinrent qu'elle serait conduite à la Bastille; elle en est sortie depuis et a bien fait encore parler d'elle. Elle n'a point eu d'enfants, et son mari est mort longtemps après cette aventure. On la crut mariée depuis à un avocat obscur." Später kommt er nochmals auf diese Angelegenheit zurück, und schreibt er unter dem J. 1716: „*Madame de Nassau qui pour d'étranges affaires avec son mari, avait été longtemps à la Bastille, puis dans un couvert à Rhetel, eut permission de revenir à Paris chez le marquis de Neelle son frère, par le consentement de son mari.*"

Man sieht, in der Heimath genoß die Prinzessin des besten Rufes nicht, in Brüssel, und absonderlich in Deutschland, war die Stimmung ihr noch ungünstiger. Da wollte man wissen, sie habe 1715 ihren Gemahl böslich verlassen, sei 1718 von ihm geschieden worden, endlich 1727 nach Poissy ins Kloster gegangen. Es soll auch ihr fürstlicher Gemahl, gest. 9. Aug. 1735, auf dem Todbette das feierliche Bekenntniß abgelegt haben, daß ihm kein Kind überlebe, angesehen er seit 1715 alles ehelichen Umganges mit seiner Frau sich enthalten habe. Dergleichen Bekenntniß mag den Häusern Nassau-Dillenburg und Nassau-Dietz erwünscht gekommen sein. Die wußten recht wohl, daß des Prinzen Emanuel Ignaz Gemahlin am 1. Nov. 1722 einen Sohn geboren hatte, der am 28. desselben Monats unter verstelltem Namen (so lautet der Gegner officielle Erklärung) getauft wurde (*ondoyé* vermuthlich), und daß sie diesen Knaben, „nach ihres Gemahls Tod, am 1. Nov. 1735 in einer andern Kirche zu Paris nochmals (!) unter dem Namen Maximilian

Wilhelm Adolf taufen, und ihn als einen Sohn gedachten ihres Gemahls, des Prinzen von Nassau-Siegen einschreiben zu lassen wagte." Die von dem Fürsten auf dem Sterbebette ausgestellte, oder nicht ausgestellte Erklärung wurde dem Hause Nassau-Dietz der wirksamste Hebel, auf des Fürsten Wilhelm Hyacinth Gemüth zu wirken. Laut eines zwischen ihm und dem Fürsten von Nassau-Dietz oder Oranien eingegangenen Vergleichs wurde diesem zu Dillenburg am 17., zu Siegen am 20. Febr. 1742 gehuldigt. Zum Alleinbesitze von Siegen war Wilhelm Hyacinth durch das Aussterben der reformirten Linie (in der Person des Fürsten Friedrich Wilhelm, 2. März 1734) gelangt, Dillenburg fiel ihm auf Absterben des Fürsten Christian, 28. Aug. 1739, Hadamar bereits mit dem Tode des Fürsten Franz Alexander, 27. Mai 1711 anheim. Ein mächtiges Interesse hat mithin das Haus Nassau-Dietz gehabt, noch bei Wilhelm Hyacinths Lebzeiten, als welcher den 18. Febr. 1743 gestorben ist, sich der Nachfolge in dessen Staaten zu versichern, ein um so dringenderes Interesse, da der Sohn des Fürsten Emanuel Ignaz, wenn er anders kein *Intrusus*, zu der Erbfolge in Siegen, Dillenburg, Hadamar, auch in den niederländischen Stammgütern, minder nicht in dem Fürstenthum Oranien, samt Zubehör, der ungezweifelt Nächstberechtigte, indem, so viel das Besitzthum in den Niederlanden betrifft, König Wilhelm III. durch sein Testament nur seine Allodien dem Prinzen Heinrich Kasimir aus dem Hause Dietz vermacht hatte und vermachen konnte.

Die Rechte des Sohnes, *vel quasi*, des Prinzen Emanuel Ignaz zu wahren, scheint die Mutter, gest. 15. März 1769, nicht viel gethan zu haben, nur erwirkte sie für ihn bei dem Pariser Parlament, 9. Jul. 1739, einen Emancipationsbrief. Weitere Bemühungen fand sie vielleicht unnöthig, da Hof und Hauptstadt in Maximilian Wilhelm Adolf einen Prinzen von Nassau anerkannten, wie das erweislich durch die eheliche Verbindung, so er im Dec. 1743 mit Maria Magdalena Amalia de Mouchy, des Marquis de Senarpont Tochter, einging. Das Jahr darauf kam er nach Frankfurt, um vor dem Reichshofrath seine Ansprüche zu Siegen, Dillenburg und Hada-

mar geltend zu machen. „Er wollte auch in einer Schrift beweisen, daß seine Mutter sich mit ihrem Gemahl 1722 ausgesöhnet, und er ihr beygewohnet. Allein der Prinz von Oranien widerlegte solches abermal durch Documente des Magistrats zu Brüssel, und es erfolgte bey dem damaligen Reichshofrathe Kaisers *Caroli VII.* eine Definitiv-Sentenz, dadurch die Geburt dieses Sohnes der Marquise von Mailly für unrechtmäßig erklärt ward." Vielleicht ist es nicht ohne Bedeutung für die Beurtheilung dieses Rechtspruches, daß er durch einen baierischen Reichshofrath gefället worden. Kaiser Karl VII. befand sich in der vollkommensten Abhängigkeit zu Preussen: für Preussen aber, das die oranische Erbschaft für sich selbst in Anspruch nahm, das von der andern Seite der Gründe nicht wenig hatte, das Haus Nassau-Dietz zu begünstigen, war es ein Interesse von Bedeutung, die Fortsetzung, die auffallende Vergrößerung einer katholischen Linie in dem Hause Nassau, diese geprüfte Stütze *of protestant interest,* zu hintertreiben. Möglich wäre es, daß ein östreichischer Reichshofrath, von den entgegengesetzten Ansichten ausgehend, auch eine entgegengesetzte Entscheidung gegeben hätte, was um so eher anzunehmen, da das Pariser Parlament, in der *grand' Chambre* vereinigt, durch Entscheid vom 3. Juni 1756 die rechtmäßige Geburt des Prinzen Maximilian Wilhelm Adolf anerkannt hat. Es scheint auch solcher Spruch eines wegen seltener Unparteilichkeit gefeierten Gerichtshofes in Deutschland bedeutende Wirkung hervorgebracht zu haben, „weshalb unterm 11. Oct. 1756 zu Regenspurg ein Nassau-Oranisches Rescript nebst einer weitläuftigen Deduction ausgegeben, darinnen den Ansichten des Parlaments ernstlich widersprochen, und die nöthigen Beweise nochmals beigefügt waren." Von diesen Beweisen werden wohl die bedeutendsten die Erklärung des sterbenden Ehemannes und die Zeugnisse des Magistrats, daß Emanuel Ignaz unverrückt seinen Wohnsitz in Brüssel gehabt habe, gewesen sein.

Den Sieg, in dem Pariser Parlament errungen, hat Maximilian Wilhelm Adolf nicht erlebt, vielmehr am 17. Jan. 1748 das Zeitliche gesegnet, jener Spruch kam mithin seinem Sohne

und der am 8. April 1748 geborenen, zu Paris 1772 unvermählt verstorbenen Posthuma, Charlotte Amalia, zu Gute. Der Sohn, eben jener Karl Heinrich Nicolaus Otto, der mich zu der langen Ausschweifung veranlaßt, war den 9. Januar 1745 geboren. Volontair mit 15 Jahren, *Aide-de-camp*, Infanterie-Lieutenant, Dragoner-Hauptmann, alles vor dem Feind verdiente Grade, benutzte er die Zeiten der Muße, um sich der von dem Weltumsegler Bougainville geführten Expedition, 1766—1769, anzuschließen. Er theilte sich mit seinem Chef in die Gunstbezeigungen der Königin von Otaheiti, dann drang er den Wüsteneien von Africa ein, begleitet von dem Chevalier d'Oraison, der in Wagnissen sein beständiger Gefährte; als ein moderner Hercules, als ein Bändiger von Ungeheuern wurde er gefeiert, nachdem er eines Tigers, wenn dergleichen anders in Africa zu Hause, Meister geworden. Ein Obristenpatent erwartete seiner in Frankreich: seinen Dank dafür wollte er in einem Unternehmen auf Jersey abstatten, 1779, das mislang. Vor Gibraltar hoffte Nassau glücklicher zu sein, er bestieg eine der von dem Chevalier d'Arçon erfundenen schwimmenden Batterien, und trotzte in deren Führung den augenscheinlichsten Gefahren, bis dahin die ganze Flottille vernichtet. Schwimmend erreichte er die Küste. Seine kühne Ausdauer belohnte der König von Spanien mit einem Geschenk von drei Millionen, außerdem erhielt er den Rang eines General-Majors und die Bestätigung der schon früher in seiner Linie gewesenen Grandeza. Der Kanonendonner, an der Donau und an dem Gestade des schwarzen Meeres ertönend, forderte ihn nach dem fernen Norden. Auf Ségurs Empfehlung nahm Katharina II. ihn als Viceadmiral in ihren Dienst, und sollte er auf dem schwarzen Meere, an der Spitze von Galeeren und Platschiffen des Kapudan-Pascha weit überlegene Flotte bestreiten, 1788. In einem ersten Gefecht nahm oder verbrannte er eine Anzahl von Schiffen; in zwei oder drei folgenden Gefechten vernichtete er ganz und gar die ihm entgegengesetzte Seemacht. Reichlichen Lohn hat die Kaiserin dem Seehelden gespendet, vielleicht auch das polnische Indigenat ihm verschafft. Seit dem 22. Sept. 1780 war der Prinz mit einer reichen sarmatischen Fee, mit Charlotte

Gozdzka, Bernhards, des Woywoden von Podlachien Tochter, geschiedene Fürstin Janus Sanguszko, verheurathet.

Die Zarin, noch unbestimmt in ihren Absichten für die Zukunft Polens, verwendete den Admiral zunächst zu Sendungen an die Höfen von Wien, Versailles und Madrid, deren Zweck eine Verwendung zu Gunsten der Integrität des polnischen Reiches; Thorn und Danzig sollten ihm erhalten werden. Darüber kam der März 1790, und nochmals wurde Nassau ausersehen, der Zarin Flotte zum Siege zu führen. Die schwedische Scheerenflotte, in dem ersten Gefechte besiegt, sah sich genöthigt, nach dem Meerbusen von Wiborg zu weichen: Nassau folgte ihr auf der Ferse und umzingelte sie von allen Seiten, daß K. Gustav III., der in Person seine Flotte befehligte, kaum der Gefangenschaft entgehen zu können schien. Aber Gustav ermannte sich, und durchbrach in einem unerwarteten Angriff die russische Linie; 44 seiner Fahrzeuge, darunter eine gute Anzahl Galeeren, hat an diesem Tage Nassau eingebüßt, und, was für ihn unersetzlich, er verlor den andern der beiden Adjutanten, denen er, wie die böse Welt allgemein glaubte, alle seine Erfolge, seine ganze Berühmtheit verdankte. Der erste hatte vor Otschakow den Tod gefunden. Gewiß ist, daß beide Officiere von ausgezeichnetem Talent gewesen sind; und daß mit ihnen Nassaus Bedeutsamkeit zu Grabe getragen wurde. Nach Coblenz kam er, in der Absicht, dem projectirten Kreuzzug gegen die Franzosen sich anzuschließen: nirgends wird aber seiner in den Berichten von dem Feldzug von 1792 gedacht. Kaiser Paul, wie gering seine Meinung von dem einst gefeierten Helden, ließ ihm seine Dienstemolumente ungekränkt zukommen. In Reisen meist hat Nassau sie verwendet, und ist er in deren Verlauf 1801 nach Paris gekommen, um sich vor dem Idol des angehenden Jahrhunderts niederzuwerfen, und als Franzose eine kräftige Verwendung zu Gunsten seiner Ansprüche in Deutschland nachzusuchen. Die hatte er bereits 1785 vor dem Reichshofrath erneuert, damit aber kein besseres Glück als der Vater gemacht. „Sans cette injustice," sagt der *Prince de Ligne*, von dem Verfahren der Reichsgerichte überhaupt handelnd, „sans cette injustice, Nassau *eût dépensé*

sur des sangliers, peut-être sur des braconniers, son fougueux caractère, jusqu'à ce que son goût pour le danger l'eût averti de ce qu'il pouvait valoir à la guerre.“ Auch Bonaparte, der erste Consul, scheint des Pariser Parlaments Ansicht getheilt zu haben, es wird durch den §. 12 des Reichsdeputationsschlusses von 1803 dem Prinzen von Oranien eine Entschädigung für die verlorne Erbstatthalterschaft zugewiesen, „unter der Bedingung, den bestehenden und schon früher von Frankreich anerkannten Ansprüchen auf einige Erbschaften, welche im Laufe des letzten Jahrhunderts mit dem Nassau-Dillenburgischen Majorat vereinigt worden sind, Genüge zu thun.“ Mehr ließ sich nicht durchsetzen, ohne England und Preussen, die in ihrer Verwendung für Oranien ungemein eifrig, zu verletzen. Was dem Prinzen von Nassau in Gefolge der Bestimmung des Reichsdeputationsschlusses geworden, weiß ich nicht zu sagen. In Dunkelheit hat er, um 1805, sein Leben beschlossen.

Beharrlich in der entschiedenen Vorliebe für der großen Katharina Umgebungen hat der *Prince de Ligne* von dem irrenden Ritter eine ungemein schmeichelhafte Schilderung gegeben, minder begeistert drückt sich der Herzog von Lévis um ihn aus: „Hochgewachsen, wohlgeformt, zeigte der Prinz von Nassau wenig Ausdruck in der Physionomie, und entsprachen sothaner Flachheit seine geistigen Fähigkeiten, die eben so beschränkt, als grenzenlos war die ihm von der Natur verliehene Unerschrockenheit. In der überraschenden Schnelligkeit seiner Kriegszüge ward er den Fahrten der Paladine der alten Zeit vergleichbar; kam er von der Wahlstatt zurück, die vielleicht 500 Stunden weit entlegen, oder hatte er sich gerüstet, irgend eine ferne Gelegenheit zum Raufen zu ergreifen, dann gerieth man in Versuchung, in ihm einen Ritter von Arthurs Tafelrunde sich zu denken; er ward sichtbar, und es schwand die Fiction; ohne Haltung, ohne Glanz, ohne Leben, blieb er kalt in der ersten Begrüßung, gemein in seinem ganzen Wesen, flach im Gespräch. Begabt mit der Mehrzahl der Eigenschaften, welche den Helden charakterisiren, hat er lediglich den Ruf eines Abenteurers hinterlassen, von den Zeitgenossen wohl Bewunderung empfangen, nicht aber ihrer Achtung genos-

sen.“ In ihrer romanhaften Ueberspannung war die Prinzessin ihm vollkommen ebenbürtig. Die Pariser ergötzten sich nicht wenig an der Kälte, an dem Ernst ihres Vortrages, wenn er mit den unglaublichsten Historien sich beschäftigte: besser mußte ihr der Aufenthalt in Warschau zusagen, wo unter den damaligen Umständen einer Feuerseele Element. Nach allen ihren Kräften unterstützte sie die Anstrengungen der patriotischen Polen, während sie zugleich französische Emigranten in bedeutender Anzahl in der großmüthigsten Weise aufnahm.

Bourbotte.

Zwei Jahre waren kaum vorüber, und das russische Haus mußte statt des russischen Admirals einen der französischen Volksrepräsentanten, von allen den für Coblenz fürchterlichsten, den berüchtigten Bourbotte beherbergen. Peter Bourbotte, geboren zu Vault bei Avallon, 5. Juni 1763, war der Sohn des Castellans zu Brunoy, eines Dieners demnach des nachmaligen K. Ludwigs XVIII. Den Vater und die Kinder hat Monsieur mit Güte überhäuft, namentlich von Peters Erziehung die Kosten getragen, ihm auch ein Aemtchen auf S. Domingo verschafft. Das Amt ging mit der Revolution verloren, Peter kam nach Frankreich zurück, 1791, und ließ sich zu Vault bei der Schwester seines Vaters nieder. Er blieb der Revolution durchaus abgeneigt, bis des Herzogs von Crillon Verwalter zu Vault ihm begreiflich machte, daß ein armer Teufel, der zugleich ein guter Kopf, im eigenen wohlverstandenen Interesse sich der Bewegung anschließen müsse. Von Stund an offenbarte Peter dergestalten revolutionaire Gesinnungen, daß er sich damit seine Aufnahme in den Club zu Avallon und den Posten eines Verwalters für das Yonnedepartement verdiente. Die bescheidene Stellung gab er schon nach wenigen Monaten auf, um sich der Hauptstadt zuzuwenden. Da trat er in genaue Verbindung mit den rasendsten Demagogen, und die führte ihn zur Theilnahme bei allen Unternehmungen, bei allen aufrührischen Bewegungen, bei den Metze-

leien in den Gefängnissen. Dem folgerecht, vertheidigte er als Mitglied des Nationalconvents mit außerordentlichem Eifer die Ansicht, daß die Urheber jener Greuel in keiner Weise zu verfolgen. Am 16. Oct. 1792 betrat er die Rednerbühne, um eine aus Auxerre gekommene Bittschrift zu unterstützen. Die Bittsteller in Blutgier überbietend, verlangte er die Verurtheilung und Hinrichtung des Königs und der ganzen königlichen Familie: „*Il faut frapper une tête dès longtemps proscrite par l'opinion publique... S'il y a parmi les membres de la convention quelqu'un qui pense que les prisonniers du Temple ne doivent pas être punis de mort, qu'il monte à cette tribune; quant à moi je demande contre eux la sentence de mort.*“ Am 6. Dec. äußerte er, „*que Louis XVI. n'était plus membre de l'état, qu'il fallait l'en retrancher et le faire mourir dès le lendemain pour l'exemple, sans chercher de preuves, et qu'il fallait aussi que la reine Marie-Antoinette fût à l'instant même mise en jugement.*“

Im Mai 1793 wurde Bourbotte nach Orléans gesendet, um das Betragen der Officiere der germanischen Legion, so man des Incivismus beschuldigte, zu untersuchen; abgesetzt nicht nur hat er die mehrsten dieser Officiere, er ließ sie auch verhaften. Zu Orléans faßte er, in Gemeinschaft seines Collegen Julien von Toulouse einen Beschluß, wodurch gar viele Zeitungen verboten, namentlich das *Journal des Débats*, *la Feuille villageoise*, der Moniteur, „*rédigés par des écrivains faméliques, des folliculaires à gages et tendant à obscurcir l'horizon politique.*“ Es erregte dieser Beschluß, als der erste Angriff auf die jüngst noch so hoch gestellte Preßfreiheit, allgemeine Entrüstung, daß der Convent genöthigt, ihn mittels Decret zu cassiren. Durch die Fortschritte der Royalisten wurde Bourbotte nach der Vendée gerufen: er verfügte die gewaltsamsten Maasregeln, installirte aller Orten *Comités de surveillance*, ließ Verhaftungen und Güter-Sequestrationen in großer Zahl vornehmen, durch Schrecknisse aller Art das unglückliche Land heimsuchen. Dagegen hat er auf dem Schlachtfelde vielfältige Proben von Unerschrockenheit abgelegt. Bei Saumur wurde ihm das Pferd

unter dem Leibe durch eine Kanonenkugel erschlagen, ein feindlicher Schütze nahm ihn aufs Korn, verfehlte seinen Mann, wollte ihm mit dem Flintenkolben den Schädel brechen, und wurde darüber von Bourbotte eigenhändig erlegt. Rossignols erklärter Beschützer, vertheidigte er im Convent, 28. August, den von den Repräsentanten Bourbon de l'Oise und Goupilleau suspendirten General. Auf seinen Vortrag wurde Rossignol dem Heere wiedergegeben, und triumphirend kehrte Bourbotte nach dem Westen zurück, um in gesteigerter Thätigkeit die von dem Convent gebotenen Metzeleien und Verwüstungen ausführen zu lassen. In der Uebereilung, womit die blutigen Executionen betrieben wurden, soll er zu Noirmoûtier mehre Patrioten haben hinrichten lassen, eine Anklage, wegen deren Carrier ihn vor dem Convent rechtfertigte. Bourbotte und Carrier hatten das genaueste Freundschaftbündniß errichtet, und wird man zugeben müssen, daß vollkommen würdig der eine des andern. Durch Carriers Organ erbat sich auch Bourbotte bei dem Convent einen Urlaub, um nach den vielfältigen Anstrengungen und Leistungen seiner erschütterten Gesundheit abwarten zu können. Der Urlaub war kaum verstrichen, und Bourbotte fand sich wiederum in Nantes ein, wo er, mehr denn 14 Tage vor dem 9. Thermidor, im Einverständniß mit seinem Collegen Bô, den revolutionairen Comité jener Stadt, samt dessen vornehmsten Gehülfen und Mitschuldigen einziehen ließ. Sodann forderte er in einer energischen Proclamation die Einwohner auf, vor der Municipalität ihre Klagen und Erklärungen zu Lasten des Comité vorzubringen. Nach den Bestimmungen der Proclamation sollte die Untersuchung einzig Spoliationen und Concussionen gelten, die übrigen Schändlichkeiten des Comité, die Noyaden u. s. w. blieben unberücksichtigt, gleichwohl muß die Verhaftung allein schon unter den waltenden Umständen als ein ungemein kühnes Beginnen betrachtet werden. Handelten die beiden Repräsentanten vielleicht in Gefolge der aus Paris ihnen zugekommenen Winke, in dem Sinne einer Partei, die bereits den Sturz Robespierres vorbereitete? Jedenfalls wurde Bourbottes Einfluß durch den Untergang der Schreckensherrschaft we-

sentlich beeinträchtigt, heftige und wiederholte Anklage erhob sich gegen ihn, und vielleicht hat einzig das Andenken an seine im Felde geleisteten Dienste eine peinliche Untersuchung ihm erspart. Eine neue Mission führte ihn an die Spitze der Moselarmee, und belegte er am 1. Sept. 1794 das Erzstift Trier, so weit es von den französischen Truppen besetzt, und das Luxemburgische mit einer Kriegscontribution von drei Millionen Livres, wovon die Stadt Trier, mit Einschluß des Weichbildes, die Hälfte erlegen sollte. Am 29. Oct. traf er zu Coblenz ein. Am 1. Nov. veröffentlichte er die Bd. 1, S. 268 theilweise mitgetheilte Proclamation; am 2. ließ er den Magistrat zu sich fordern, Behufs der Mittheilung, daß er Regierung und Hofkammer auflöse, jedoch ihre Mitglieder der Municipalität beigebe, um mit ihr in die Geschäfte sich zu theilen, 2) daß die Häuser der Emigrirten (welche vorzüglich mit Einquartierung zu belegen) und die Gesamtheit ihrer Habe der Nation zu Eigenthum verfallen seien; daß 3) die Assignaten *al pari* der klingenden Münze zu cursiren hätten, daß 4) der Lauf der Justiz unverändert bleibe, nur dürfe einzig unter Genehmigung des Volksrepräsentanten auf Todesstrafe erkannt werden.

Vom folgenden Tage, vom 5. Nov. ist datirt der am 11. publicirte Beschluß, worin der guten Stadt Coblenz die unermeßliche Contribution, die Bourbottesche genannt nach dem Proconsul, auferlegt wird. Da sagt Bourbotte im Eingang:

„Considérant, que malgré que les assignats garantis par le peuple français, ayent la même valeur au moins que la monnaye métallique, qu'il est nécessaire néanmoins de faire rentrer dans les coffres de la nation le numéraire français, accaparé par les émigrés, et qu'ils ont répandu dans le pays ennemi, notamment à Coblentz, leur principal répaire, parce que son exportation pouvant avoir lieu sur la rive droite du Rhin par quelques moyens cachés, il servirait à réparer les finances sans doute très épuisés des coalisés, qui donc peuvent faire chez eux un même usage des assignats;

„Bien convaincu, que les habitans des pays conquis ne verront dans l'établissement d'une imposition militaire qu'une

occasion pour eux de prouver à la république française leur dévouement par la promptitude qu'ils mettront à la payer, et que la commune de Coblentz s'empressera d'en profiter pour s'affranchir de la tache politique, dont l'a couvert aux yeux de l'Europe l'accueil hospitalier qu'elle a fait à des hommes qui ne devaient trouver aucun asile sur la terre, puisqu'ils conspirent contre le bonheur des nations;

„*Le réprésentant du Peuple arréte:*

„*Art. 1. Il est établi une contribution militaire de quatre millions, argent de France, sur tous les habitans des villes, bourgs et villages, situés dans l'étendue de l'électorat de Trèves, sur la rive gauche du Rhin, et qui n'ont point encore été imposés par la république française.*

„*Art. 2. Cette contribution ne sera répartie que sur les riches, les hommes sans profession, les ecclésiastiques séculiers et réguliers et généralement sur tous les habitans aisés, exceptés ceux qui tiennent des ateliers, des fabriques et des manufactures.* (Diese Ausnahme wurde durch Bourbottes Nachfolger Neveu aufgehoben.)

„*Art. 4. Le répartition en sera faite de manière qu'il ne puisse être payé moins de 1,500,000 livres par la ville de Coblentz et ses dépendances qui s'étendront jusqu'à une lieue seulement de distance de la ville; le reste sera imposé sur les autres communes en raison de leur population et de leurs richesses.*

„*Art. 9. Chaque commune qui aura été imposée, sera tenue d'acquitter le montant de sa contribution dans deux fois vingt-quatre heures, à compter de celle où le rôle aura été rendu exécutoire, à peine d'exécution militaire, en cas de refus ou de contravention de la part des tribuables.*

„*Art. 14. La contribution ci-dessus établie ne pourra être acquittée qu'en numéraire ou en effets d'or et d'argent, les assignats devant être refusés par les motifs dévéloppés dans le préambule du présent arrété.*“

Zum Empfang der Contribution wurde Bourbottes Hauswirth, der sogenannte russische Elz, bestellt, und ist sie in folgen-

der Weise ausgeschlagen worden. Coblenz die Stadt. Bürgerliche Häuser 103,925 Rthlr. 53 Alb. Geistliche Häuser 11,885 Rthlr. Kammeralhäuser 121,887 Rthlr. 25 Alb. Adeliche Häuser 17,970 Rthlr. Städtische Häuser 2190 Rthlr. Landschaftliche Häuser 3141 Rthlr. 30 Alb. Feldgüter 19,590 Rthlr. 53 Alb. 6 D. Nahrung 29,323 Rthlr. 38 Alb. Besoldungen der in der Stadt domicilirten trierischen Staatsdiener 5223 Rthlr. 42 Alb. 4 D. Weinlager, zum Handel bestimmt, 2620 Rthlr. Postamt 10,000 Rthlr. Der Stadt und der Rentkammer gemeinschaftliche Intraden 7740 Rthlr. Die Hofkammer von wegen des Landzolles 1208 Rthlr. 8 Alb. 4 D. Judenschaft in Stadt und Bannmeile 2130 Rthlr. 52 Alb. Total: 338,837 Rthlr. 32 Alb. 6 D.

Die Dörfer. Moselweiß 11,373 Rthlr. 14 Alb. 2 D. Neuendorf 10,723 Rthlr. 7 Alb. Waldesch 4218 Rthlr. 16 Alb. Capellen 1629 Rthlr. 12 Alb. Lay 8370 Rthlr. Güls 18,245 Rthlr. 12 Alb. Metternich 9746 Rthlr. 3 Alb. Bubenheim 5626 Rthlr. 11½ Alb. Wallersheim 3199 Rthlr. 1 Alb. 4 D. Rübenach 24,863 Rthlr. 23 Alb. 4 D. Sebastian-Engers 6373 Rthlr. 35 Alb. 4 D. Kesselheim 6632 Rthlr. 30 Alb. 4 D. Blieb demnach, um die Summe der geforderten 1,500,000 Livres oder 458,333 Rthlr. 18 Alb. voll zu machen, ein Rückstand von 8495 Rthlr. 34 Alb. 4 D.

Den scherzhaften Considérants, wodurch Bourbotte seinen acerben Beschluß verschönerte, gesellten sich, in derselben Materie, andere Scherze der damaligen Machthaber. So befand sich u. a. in der unübersehbaren Folge der Forderungen eine Requisition von Schuhen, der schlechterdings, wegen Mangel an Leder, nicht zu genügen. Die städtische Behörde machte die Unmöglichkeit geltend; die *Commissaires-gripe*, auf Bourbottes Autorität sich stützend, erwiderten in künstlich sich steigernden Drohungen: die Schuhe waren nicht zu beschaffen. Ein letzter Mahnbrief an die Municipalität, Executionen, Feuer und Schwert verheißend, ertheilte nebenbei, als mildernden Zusatz, den Rath, eine Volksversammlung zu veranstalten, und ihr die Noth und die Gefahren des Augenblickes vorzutragen, vielleicht würde einer

der vielen Befragten einen Ausweg anzugeben wissen. Hastig, wie der Sinkende den Strohhalm, ergriff die Municipalität den Vorschlag der Güte, es wurden die Comitien ausgeschrieben, und die ganze männliche Bevölkerung von Coblenz versammelte sich auf einem der Hauptplätze. Der Deliberation beizuwohnen, sie gegen jede Ungebür zu sichern, fanden sich aber nicht nur Gripemänner, sondern auch Wachen in guter Anzahl ein. Als nach aller deliberirenden Versammlungen Brauch viel geplaudert, nichts gefunden worden, nahm der lange Alexandre, der berüchtigten *Agence* Oberhaupt, das Wort, um sich in ziemlich wohlgesetzten Ausdrücken der Anwesenden Schuhe und Stiefel zu erbitten. Hinreißend wirkte, durch die zahlreichen Bayonette unterstützt, seine Anrede auf das Auditorium, und hat nicht Einer der Einladung die Folge versagt. Barfuß ging das ganze männliche Coblenz nach Hause. Der Operation hat der sinnreiche Alexandre nicht lange überlebt; er starb in der Frühstunde des 18. Jan. 1795, und wurde an demselben Tage, Abends 5 Uhr, beerdigt. Weil der Sarg zu kurz, hatte man der Leiche *brevi manu* den Kopf abgeschnitten. Bourbotte war noch im Laufe des Novembers abgezogen, gerufen, wie es scheint, durch mächtige in dem Convent zu verhandelnde Partei-Interessen. Seinen Freund Carrier zu vertheidigen, nahm er zum erstenmal wieder das Wort, ohne doch irgend eine Wirkung auf Gemüther, die durch die ermüdende Aufzählung von des Angeklagten Greuelthaten empört, hervorbringen zu können.

Mehr und mehr der herrschenden Partei sich entfremdend, nahm Bourbotte lebhaften Antheil bei der aufrührischen Bewegung vom 1. Prairial. Während die Insurgenten den Berathungen des Convents geboten, eiferte er in einer stürmischen Rede gegen *„les journalistes folliculaires“*, welche, wie er behauptete, den öffentlichen Geist vergifteten; dafür wurde er durch Acclamation zu der Commission, welche bestimmt, den Sicherheitsausschuß zu ersetzen, gewählt. Sich zu installiren, verließ er, in Gesellschaft seiner drei Collegen, den Saal, die Herren trafen aber auf ihrem Wege die Deputirten Legendre, Auguis, Chénier, die umgeben von einer zahlreichen bewaffneten

Mannschaft, dem Convent zu Hülfe eilten. Alle vier wurden sie festgenommen, um auf der Guillotine ihr verwegenes Beginnen zu büßen. Bourbottes tragisches Ende ist S. 200 des 2. Bds. der II. Abtheilung erzählt.

Das russische Haus blieb der Familie von Elz, bis es im J. 1823 von dem Staat um 14,000 Rthlr. erkauft und dem Gouverneur zur Wohnung angewiesen wurde. Jedoch hat den Seitenbau Hr. Laupus an sich gebracht, und dabei eine große Brauerei, mit einer stark besuchten Bierwirthschaft verbunden, angelegt. Das in einigem Abstand davon belegene Haus, so vordem der Neustadt ein Schluß, hat den Festungswerken Platz machen müssen; es stand unweit des heutigen Mainzer Thores, das durch seine grandiose Architectur der prächtigen Neustadt die schönste Einleitung. An dem Laupusschen Hause vorbei führt die sogenannte Wallstraße dem Lehrthor zu; sie ist meist nur mit Hintergebäuden und ökonomischen Anlagen besetzt, dabei, von wegen ihres modernen Ursprunges, ohne das mindeste Interesse für einen Antiquarius. Das nämliche hat zu gelten von der ihr durch zwei kurze Seitengäßchen verbundenen Friedrichsstraße, nur daß diese großentheils ausgebauet, zum Theil mit schönen Häusern besetzt ist, und daß die Gebrüder Elsner daselbst eine Maschinen-Fabrik angelegt haben. Das Mariencapellchen an ihrem obern Ende ist seit 1820 verschwunden.

Der Wall- und Friedrichsstraße paralell, und gewissermaßen von dem Hauptportal des Schlosses ausgehend, öffnet sich die prächtige Schloßstraße, als deren Basis das bereits genannte Schloßrondel anzusehen. Bis auf zwei Häuser am obern Ende stand im J. 1794 dieses Rondels eine, der Stadt zugekehrte Seite ausgebauet. Das Mariminer Haus, an deren Eingang, so im Frühjahr 1792 Calonne, der Minister, im Spätjahr K. Friedrich Wilhelm II. bewohnten, besitzt heute Hr. Medizinalrath Wegeler, der Sohn des verdienten Arztes, welcher in Zeiten des Präfecten Lezay-Marnesia für das Rhein- und Mosel-Departement ein durchdachtes System medizinischer Polizei aufstellte, auch in dessen Handhabung, in der Einführung der Kuhpocken unermüdliche, von den erfreulichsten Resultaten begleitete Thätigkeit entfaltete. Er hat mehres geschrieben, über Tönnisstein und Ber-

der vielen Befragten einen Ausweg anzugeben wissen. Hastig, wie der Sinkende den Strohhalm, ergriff die Municipalität den Vorschlag der Güte, es wurden die Comitien ausgeschrieben, und die ganze männliche Bevölkerung von Coblenz versammelte sich auf einem der Hauptplätze. Der Deliberation beizuwohnen, sie gegen jede Ungebür zu sichern, fanden sich aber nicht nur Gripemänner, sondern auch Wachen in guter Anzahl ein. Als nach aller deliberirenden Versammlungen Brauch viel geplaudert, nichts gefunden worden, nahm der lange Alexandre, der berüchtigten *Agence* Oberhaupt, das Wort, um sich in ziemlich wohlgesetzten Ausdrücken der Anwesenden Schuhe und Stiefel zu erbitten. Hinreißend wirkte, durch die zahlreichen Bayonette unterstützt, seine Anrede auf das Auditorium, und hat nicht Einer der Einladung die Folge versagt. Barfuß ging das ganze männliche Coblenz nach Hause. Der Operation hat der sinnreiche Alexandre nicht lange überlebt; er starb in der Frühstunde des 18. Jan. 1795, und wurde an demselben Tage, Abends 5 Uhr, beerdigt. Weil der Sarg zu kurz, hatte man der Leiche *brevi manu* den Kopf abgeschnitten. Bourbotte war noch im Laufe des Novembers abgezogen, gerufen, wie es scheint, durch mächtige in dem Convent zu verhandelnde Partei-Interessen. Seinen Freund Carrier zu vertheidigen, nahm er zum erstenmal wieder das Wort, ohne doch irgend eine Wirkung auf Gemüther, die durch die ermüdende Aufzählung von des Angeklagten Greuelthaten empört, hervorbringen zu können.

Mehr und mehr der herrschenden Partei sich entfremdend, nahm Bourbotte lebhaften Antheil bei der aufrührischen Bewegung vom 1. Prairial. Während die Insurgenten den Berathungen des Convents geboten, eiferte er in einer stürmischen Rede gegen „*les journalistes folliculaires*“, welche, wie er behauptete, den öffentlichen Geist vergifteten; dafür wurde er durch Acclamation zu der Commission, welche bestimmt, den Sicherheitsausschuß zu ersetzen, gewählt. Sich zu installiren, verließ er, in Gesellschaft seiner drei Collegen, den Saal, die Herren trafen aber auf ihrem Wege die Deputirten Legendre, Auguis, Chénier, die umgeben von einer zahlreichen bewaffneten

Mannschaft, dem Convent zu Hülfe eilten. Alle vier wurden sie festgenommen, um auf der Guillotine ihr verwegenes Beginnen zu büßen. Bourbottes tragisches Ende ist S. 200 des 2. Bds. der II. Abtheilung erzählt.

Das russische Haus blieb der Familie von Elz, bis es im J. 1823 von dem Staat um 14,000 Rthlr. erkauft und dem Gouverneur zur Wohnung angewiesen wurde. Jedoch hat den Seitenbau Hr. Laupus an sich gebracht, und dabei eine große Brauerei, mit einer stark besuchten Bierwirthschaft verbunden, angelegt. Das in einigem Abstand davon belegene Haus, so vordem der Neustadt ein Schluß, hat den Festungswerken Platz machen müssen; es stand unweit des heutigen Mainzer Thores, das durch seine grandiose Architectur der prächtigen Neustadt die schönste Einleitung. An dem Lauspuschen Hause vorbei führt die sogenannte Wallstraße dem Lehrthor zu; sie ist meist nur mit Hintergebäuden und ökonomischen Anlagen besetzt, dabei, von wegen ihres modernen Ursprunges, ohne das mindeste Interesse für einen Antiquarius. Das nämliche hat zu gelten von der ihr durch zwei kurze Seitengäßchen verbundenen Friedrichsstraße, nur daß diese großentheils ausgebauet, zum Theil mit schönen Häusern besetzt ist, und daß die Gebrüder Elsner daselbst eine Maschinen-Fabrik angelegt haben. Das Marienscapellchen an ihrem obern Ende ist seit 1820 verschwunden.

Der Wall- und Friedrichsstraße paralell, und gewissermaßen von dem Hauptportal des Schlosses ausgehend, öffnet sich die prächtige Schloßstraße, als deren Basis das bereits genannte Schloßrondel anzusehen. Bis auf zwei Häuser am obern Ende stand im J. 1794 dieses Rondels eine, der Stadt zugekehrte Seite ausgebauet. Das Mariminer Haus, an deren Eingang, so im Frühjahr 1792 Calonne, der Minister, im Spätjahr K. Friedrich Wilhelm II. bewohnten, besitzt heute Hr. Medizinalrath Wegeler, der Sohn des verdienten Arztes, welcher in Zeiten des Präfecten Lezay-Marnesia für das Rhein- und Mosel-Departement ein durchdachtes System medizinischer Polizei aufstellte, auch in dessen Handhabung, in der Einführung der Kuhpocken unermüdliche, von den erfreulichsten Resultaten begleitete Thätigkeit entfaltete. Er hat mehres geschrieben, über Tönnisstein und Ber-

trich namentlich, dann auch einen ungemein praktischen Unterricht für Hebammen. Dem Sohne verdanken wir eine fleißige Arbeit über die Burggrafschaft Rheineck und ihre Besitzer, 1851.

Das nächste Haus besaß J. J. Bohl, der bekannte Numismatiker. Geboren den 13. Dec. 1785, wurde er 1804 dem Detachement von der Nationalgarde, welches der Kaiserkrönung in Paris beizuwohnen hatte, zugetheilt. Der Besuch der großen Weltstadt scheint zuerst seinen Kunstsinn geweckt zu haben. Von 1806 an bis zum 1. Januar 1814 arbeitete er in den Bureaux der Präfectur; Regierungssecretair seit 1816, wurde er 1841 pensionirt. Münzen zu sammeln begann er 1811; was ihm ursprünglich nur Zeitvertreib, erwuchs in kurzem zu einer mächtigen Leidenschaft. Bedeutend war sein Cabinet bereits zu nennen, als er 1814 zu Hönningen die ganze Sammlung trierischer Münzen, wie sie durch den gelehrten Neller zusammengebracht, erkaufte. Seit Nellers Tod, 1781, hatte sie uneröffnet unter den zum Nachlasse gehörigen Papieren vergraben gelegen. Das Resultat seines mühsamen Sammelns, seiner Forschungen, hat Bohl niedergelegt in einer sehr beifällig aufgenommenen Schrift: Die Trierischen Münzen, chronologisch geordnet durch J. J. Bohl, Coblenz, in Commission bei J. J. Hölscher, 1823. 8°. S. XI. und 287. Es werden darin 976 Münzen behandelt. Man verbinde damit: Die Trierischen Münzen. Chronologisch geordnet und beschrieben durch J. J. Bohl. Nachtragsheft, die Abbildungen enthaltend, Hannover, 1837, 4°, S. 28, dann X Tafeln mit Abbildungen. Eine zweite gänzlich umgearbeitete Auflage, worin alles seit 1823 Entdeckte, und dessen ist nicht wenig, aufgenommen, hatte der Verfasser unternommen, auch in der Handschrift beinahe vollendet. Davon ist meines Wissens ein einziger Bogen, Coblenz bei Reiff, 1847 erschienen. Diesem Bogen sind die gelungenen Abbildungen von sieben seltenen Münzen beigefügt, viele andere Abbildungen sollten folgen, es veranlaßte aber deren Beschaffung Schwierigkeiten, die keineswegs gehoben, als die Ereignisse von 1848 jedem literarischen Unternehmen störend entgegentraten. Bohl setzte jedoch seine Arbeit unermüdlich fort, bis dahin körperliches Leiden der schwer-

sten Art ihn heimsuchte. Diesem Leiden mußte er nach langer Agonie am 28. Jun. 1851 unterliegen. Er war verschiedener gelehrten Gesellschaften Ehrenmitglied, fand auch von Anbeginn her in der numismatischen Welt die ihm gebürende Würdigung. Innig befreundet mit dem verstorbenen Grafen Renesse, mit Lelewel, de Saulcy, de la Saussaye, Rollin, v. Pfaffenhoffen, D. Friedländer, war er auch mir ein sehr werther Jugendfreund. In Ansehung des von ihm hinterlassenen ungemein werthvollen Münzcabinets haben die Erben sich vereinigt in einer Weise, die angemessen in sich, auch die dem Gedächtnisse des Vaters schuldige Pietät offenbart. Das allgemeine Cabinet soll in Suiten, die Sammlung trierischer Münzen unzertrennt, zu dem festen Preise von 5000 Rthlr. veräußert werden. Es ist das eine ungemein billige Forderung für eine Sammlung, die, ohne die zu Trier geprägten römischen, merovingischen und karolingischen Münzen, 1480 Stücke enthaltend, einzig in der Welt bleiben wird. Nie mehr kann es dem eifrigsten, dem glücklichsten Fundgrübner gelingen, die gleiche Vollständigkeit zu erreichen.

Wie es allen angehenden Sammlern ergehet, so hat auch Bohl zum Theil sehr theuer seine Kenntniß von Münzen erkaufen müssen. Dergleichen Sammler pflegen aus der ersten Hand zu kaufen, d. i. von Leuten, die von dem Werthe ihrer Münzen die übertriebensten Begriffe hegen, und daher an den Käufer die ungereimtesten Forderungen stellen. Nur allmälig gelangt man zu der Erkenntniß, daß man bei Münzhändlern von Profession am billigsten kauft. Bohl, einmal zu dieser Erkenntniß gelangt, wußte von den zu seinem Schaden gemachten Erfahrungen den besten Gebrauch zu machen, und vor jeder Uebervortheilung sich zu bewahren. Das gab einem seiner Freunde den Stoff zu einer Novelle, die jedoch nur durch eine succincte Betrachtung des trierischen Münzfußes verständlich wird. Man rechnete im Lande nach sogenannten schlechten Kreuzern, deren 72 einen Gulden ausmachten, wovon, im Vorbeigehen gesagt, eine Folge, daß vor allen andern deutschen Ländern im Trierischen wohlfeil zu leben. Der Kreuzer, und weniger nicht seine Halbheit, das Flimmerchen, waren von Kupfer, das Petermännchen oder Albus

hielt zwei Kreuzer; es gingen auf den Dreier, das Dreialbusstück, 6, 7 Kreuzer auf das nach dem Conventionsfuß geprägte Stückelchen, oder den halben Dreibätzner.

Wohl, und es beginnt die Fabel, hatte von einem Dreier gehört, der in des Pastors von Neuendorf Besitz, seiner Sammlung fehlte, und er theilte das Vernommene dem Freunde mit. „Wenn das," sprach dieser, „dein ganzer Kummer, so mag ihm bald abgeholfen sein. Wir gehen diesen Nachmittag nach Neuendorf, du behandelst den Pastor, und ich trinke während dem meinen Schoppen." Gesagt, gethan, und es traf die erste Nachmittagsstunde die beiden Freunde auf dem Wege nach Neuendorf, begriffen in anhaltendem, jenem unschätzbaren Dreier zugewendeten Gespräch. Neuendorf ist erreicht, unaufhaltsam treibt die Leidenschaft den einen dem Pfarrhofe zu, bei Schaaf oder Schufft kehrt der Trinker ein. Der hat wohl gelernt, wie mit Anstand und in gemessenen Pausen ein Schoppen zu verschlucken, so daß Stunden über der einfachen Operation hingehen können, aber das Ende der langen Conferenz im Pfarrhofe läßt der eine Schoppen ihn nicht erreichen. Es muß ein zweiter gefordert werden, und ist derselbe über die Hälfte geleert, wie endlich in der Ferne Wohl sichtbar wird, glühenden Angesichtes, in fieberhafter Aufregung. „Nun, hast du ihn?" ruft ihm der theilnehmende Freund entgegen. „O was," lautet die Antwort, „der Sackerleibs- . . . . . will für den Dreier ein Stückelchen haben."

Auf der entgegengesetzten Seite des Rondels stand bis 1825 ein einziges Haus, das unter den stattlichen Constructionen der Neuzeit beinahe verschwindet, und dem folgten, außerhalb des Rondels, zwei Häuser, von denen das eine, von dem Vater des berühmten Pianisten Herz in Paris erbauet, durch Kauf an Jos. Görres gekommen war, auch von ihm bewohnt wurde, bis dahin er sich genöthigt sah, die Heimath aufzugeben. Dem gegenüber stand ein einzelnes Haus, und dann folgten Gärten, die mit den alten Stadtgräben abwechselnd, den ganzen Raum der heutigen Schloßstraße einnahmen. Graben war auch zum größten Theil die von der Schloßstraße dem Casino zuführende Straße, mit der ich mich beschäftigen werde, sobald des Kurfürsten ver-

unglückles Project für die Anlage einer Schloßstraße besprochen. Es war im Werke, das Ritterstift Springiersbach nach Coblenz zu verlegen; die von den Stiftsherren aufzuführenden Curien, eine stattliche Kirche, der Neustadt zur Pfarrkirche bestimmt, würden den leeren Raum ausgefüllt haben. Der Entwurf scheiterte an dem Einspruche des Herzogs von Zweibrücken, als welcher die reiche Stiftung dem Cröserreich, so er in Gemeinschaft mit Kurtrier besaß, erhalten wollte.

Ein Graben war noch die Casinostraße, als ein anstoßender Gartenbesitzer diesen Graben und einige mit ihm rainende Parzellen, zu dem Preise von 4 Gulden pr. Ruthe, für 202 Ruthen demnach 808 Gulden, ankaufte, 1816. Der Mann ist ein Geck geworden, hieß es damals; 20 Jahre später wurde ihm die Ruthe mit 60—70 Rthlr. bezahlt. Auch in dieser Straße gibt es auf der einen Seite der neuen schönen Häuser viele, die ich doch alle, von wegen dieser Neuheit, übergehen muß, mit Ausnahme des von dem Legationsrath von Armin erbauten Hauses, in dessen Erdgeschoß sich das Comptoir der Tesche-D'Esterschen Weinhandlung und Champagnerfabrik befindet. Es ist das ein sehr umfangreiches Geschäft, und werden von dort aus moussirende Weine von den vorzüglichsten Qualitäten versendet. Das der Fabrication dienende Laboratorium befindet sich in den weitschichtigen Kellern des benachbarten Mehlmagazins. Minder weitschichtige, doch ebenfalls wohlgefüllte Keller besitzt das Casino, eine wohlgeordnete Gesellschaft, deren Ursprung sich vom Anfang des J. 1808 herschreibt. Sie kam, etwa 70 Mitglieder zählend, zum erstenmal den 10. Januar 1808 in dem von Kerpenschen Hause zusammen, und erkaufte letzlich 1816, nach verschiedenen Wanderungen, das damals einsam stehende, noch aus der kurfürstlichen Zeit herrührende Strobelsche Haus. Der fortwährende Anwachs der Gesellschaft machte im J. 1826 einen Anbau nöthig, zu welchem am 15. Jul. der Grundstein gelegt wurde. Es folgten noch mehre Vergrößerungen, und wird das Gebäude, wenn der ältere Theil mit der Südseite, wie es beabsichtigt, in Uebereinstimmung gebracht, eine der remarkabelsten Zierden der Stadt ausmachen. Sehenswerth zumal ist der Festlichkeiten aller Art

bestimmte Hauptsaal, mit den anstoßenden Prunkzimmern, minder nicht die brillante Treppe. Wöchentlich einmal im Sommer werden Concerte gegeben, die von Damen besucht, regelmäßig zu Bällen in verjüngtem Maasstab ausgehen. Neben einer Auswahl der gediegensten Zeitschriften besitzt die Anstalt auch eine artige Bibliothek. Fremde, von einem Mitgliede eingeführt, finden die freundlichste Aufnahme, und werden nicht versäumen, die in dem Gebäude aufgestellte städtische Gemäldesammlung, ein Vermächtniß des Pfarrers Lang, in Augenschein zu nehmen.

Als ein Eckhaus beherrscht das Casino, außer der nach ihm benannten, auch die Magazinstraße, als welche ihren Namen von dem gewaltigen Mehlmagazin (27 Fenster Fronte), so der Straße eine Seite, empfängt. Bis zu den Grenzen der Oberstadt, bis zu der Georgenstraße und dem Georgenplatz reicht diese Straße, abermals eine Schöpfung der Neuzeit, und daher für mich ohne Bedeutung, bis auf ein Wirthshaus, dessen Schild einst die lakonische Inschrift trug: „In der Stadt Kreuznach kann man". Das „logiren" hatte von wegen Mangel an Raum der Maler im Sinne behalten. Leider verschwand die Inschrift nach Verlauf von 8 Tagen. Den Raum bis zum Lehrthor hin nahmen vordem Casernen ein. Auf dem Cavalier gegenüber stand die von dem General von Hohenfeld erbaute, dem Gottesdienst der Garnison gewidmete St. Michaelscapelle, wie sie im gemeinen Leben hieß, obgleich über dem Portal die Statue des h. Wilhelm, des Soldatenpatrons (28. Mai) angebracht. Die Capelle hatte ihren eigenen Beneficiaten, dessen neben ihr belegene Wohnung die reichste Aussicht beherrschte.

Jesuitenplatz und Firmung.

Die Casinostraße führt dem Innern der Stadt zu, durch die bereits besprochene Gymnasialstraße nach dem Jesuitenplatz. Der von demselben ausgehenden engen Straße, des sogenannten Jesuitengäß-

chen erstes Haus genoß geraume Zeit einer gewissen Berühmtheit. „Ein dem Intelligenzblatt vom 19. April 1790 beigehefteteß Blatt berichtet einen in der Nacht vom 18. auf den 19. bei dem Goldarbeiter Lacomparte mit Einbruch verübten, sehr beträchtlichen Diebstahl, und gibt zugleich das Verzeichniß der entwendeten Gold- und Silberwaaren, als Sackuhren, Uhrketten, Medaillons, Dosen, Ringe, Löffel, Schnallen u. s. w., auf 5 Quartseiten, in mehr als 400 Artikeln. Der Kurfürst versprach dem Entdecker dieses Diebstahls eine Belohnung von 100 Rthlr. Auffallend waren die desfalls am 19. April getroffenen polizeilichen Maasregeln, indem Nachmittags um halb 2 Uhr plötzlich alle Straßen der Stadt vom Militair umstellt, jede Verbindung unterbrochen und in den abgesperrten Straßen fast alle Häuser von Gerichtspersonen betreten und viele davon aufs strengste untersucht wurden, was bis gegen Abend währte, aber nicht zur mindesten Spur des Diebstahls führte." Der Werth der geraubten Gegenstände wurde zu mehr als 30,000 fl. angegeben. Auch von dem folgenden Hause kommt eine Merkwürdigkeit zu berichten; da wurde am 14. Jul. 1801, der Stolz seiner Vaterstadt, der große Physiolog Johannes Petrus Müller geboren.

Die noch nicht behandelte Seite des Jesuitenplatzes wird ganz und gar von zwei, ursprünglich städtischen Häusern eingenommen; es sind dieselben 1812, in den Nöthen des Staates und für dessen Rechnung, zu 6000 Franken das Stück, wenn ich nicht irre, verkauft worden. Hr. Jac. Hölscher, der Inhaber der unter seiner Firma bekannten Buchhandlung, besitzt gegenwärtig beide Häuser. Der Vater, H. J. Hölscher, hatte mit einer Leihbibliothek, die erste in Coblenz gegründete Anlage der Art, debutirt, 1795, damit aber den Unwillen der kurfürstlichen Behörden sich zugezogen. Als die Ereignisse des J. 1799 die Wiederherstellung des *status quo*, wie man es nannte, zu verheißen schienen, wurde höhern Ortes ein Schema für die Bestrafung derjenigen, so als Förderer revolutionairer Tendenzen bekannt, entworfen. Sie waren in vier Classen getheilt; die vierte handelte von den Verbreitern irreligiöser, unmoralischer oder zum Ungehorsam gegen den Landesherren auffordernder Bücher. Damit war einzig und

allein der Inhaber der Coblenzer Leihbibliothek gemeint. Auch ihm sind, wie das für Leihbibliotheken hergebracht, ergötzliche Anträge in großer Zahl vorgekommen. In der für die weibliche Hälfte von Coblenz so interessanten Zeit der sächsischen Einquartierung, der Rothröcke von der Garde namentlich, 1814—1815, fanden sich am frühen Nachmittag zwei Regimentsmusiker ein, und begannen die Bibliothek zu durchwühlen. Da wollte ihnen aber schlechterdings nichts zusagen, das nur eben ergriffene Buch wurde augenblicklich wieder beseitigt. Das fand allgemach der Bibliothekar langweilig, unerträglich, als die Thurmuhr, die sechste Stunde verkündigend, ihn zum Stamine forderte. „Ihnen wird die Wahl sauer," hub er an. „Ja wohl," entgegnete der Ueberlästigen einer, „suchen Sie uns lieber etwas." Das ließ der Mann nicht zweimal sich sagen, und geschäftig zog er hervor, was die Tagesliteratur Pikantes eben bot, Walt. Scott, Clauren, u. s. w. Das wurde stets, und augenblicklich zurückgewiesen. Die letzten Perlen der Sammlung hatte der unglückliche Mann ausgeboten, da konnte er nicht umhin, sein Befremden ob der eigenthümlichen Geschmacksrichtung der werthen Kunden zu äußern, und es entgegnete der Sprecher: „ach! die sind ja alle von dem Hölscher, von dem langweiligen Kerl!" Der Name des Verleihers war, seinem Eigenthum zu Schutz, sämtlichen Titeln aufgedruckt, und den hatten die ehrlichen Sachsen für des Verfassers Namen gehalten. Ein andermal wußte eine ältliche Dame gleich wenig in dem Bücherwust sich herauszufinden. „Suchen Sie mir doch etwas, Hr. Hölscher, geben Sie mir aber keinen Roman, die verderben das Herz; geben Sie mir Solides, eine Rittergeschichte."

Abgemacht ist der Jesuitenplatz, wiederum befinden wir uns auf der Firmung, und zwar vor dem Hause, so vor etlichen und 60 Jahren, von wegen der darin gefertigten trefflichen Knappkuchen unwiderstehliche Anziehkraft auf die Schüler des Gymnasiums übte. In besagtem Hause erblickte Wilhelm Arnold Günther, der trierische Weihbischof, das Licht der Welt am 31. Oct. 1762. Der Jesuiten gelehriger und fleißiger Schüler wurden seine raschen Fortschritte den Professoren, namentlich den P. Aloysius Metz und P. Jac. Bauer ein Gegenstand der Bewunderung.

Ein wahrhaftiger Beruf zum klösterlichen Leben bestimmte ihn, um die Aufnahme in die Abtei Rommersdorf sich zu bewerben. Der Abt Franz Kech, erfreut, dem Orden den vielversprechenden Jüngling zu gewinnen, verlieh ihm, der noch nicht völlig 20 Jahre zählte, den Habit, und schickte ihn drei Jahre später, damit er seine Studien vollende, nach Cöln, in das Steinfelder Collegium, nach Trier auf die Universität. Die Gelübde hatte er vorher abgelegt. Der Philosophie und der freien Künste Magister, empfing Günther am 22. Sept. 1787 die Priesterweihe, ohne Säumen verließ er Trier, um in sein Kloster zurückzukehren, und dessen Archiv zu übernehmen. Der Abt Kech starb 1792, in der Wahl des Nachfolgers fielen der jüngern Capitularen Stimmen mehrentheils auf Günther, die ältern Collegen ermannten sich jedoch und setzten einen der ihren durch, indem sie einen Candidaten ohne alle Bedeutung in Vorschlag brachten. Dem fielen in der Ermüdung um die verlängerte Wahl der Gleichgültigen Stimmen in solcher Anzahl zu, daß er letzlich, manchem zur Verwunderung, als Sieger aus dem Scrutinium hervorging. Günther wurde in der Eigenschaft eines Kellners nach Altenberg geschickt, dem an der Lahn belegenen, der Paternität von Rommersdorf unterworfenen Frauenkloster. Da hat er segenreich in jeder Beziehung gewirkt, bis der Sturm auch das friedliche Altenberg heimsuchte. Säcularisirt gegen seinen Wunsch, wendete er der Vaterstadt sich zu, wo er von jeher mit dem Hofrath Joh. Adam von Lassaulx in freundschaftlichen Verbindungen gestanden hatte. Der, gebürender Maßen Günthers archivalische Kenntnisse würdigend, ließ sich ihn adjungiren für das von der Präfectur empfangene Commissorium, laut dessen in Gemeinschaft mit den weilburgschen Behörden die Theilung des trierischen Archivs vorzunehmen. Ein reiches Material für fernere Forschung hat in dem Laufe dieser Arbeit, die 1812 auf höhern Befehl eingestellt wurde, Günther gesammelt, mehres auch bereits in dieser Epoche geschrieben, eine Geschichte z. B. der Herren von Covern, der Herren von Kempenich, der Burggrafen von Rheineck, derer von Braunsberg, alles doch nur in der Handschrift vorhanden. Gleichzeitig berufen, das städtische Ar-

chiv zu ordnen, fand er darin das Material zu seiner werthvollen Topographischen Geschichte der Stadt Coblenz, Coblenz bei Pauli, 1813, 12°.

Just. Gruner stellte ihn an die Spitze des Departementalarchivs 1814, und wurde er durch die preussische Regierung in diesem Posten bestätigt. Viel hat er gethan, um Ordnung in das Chaos zu bringen, es sagte sein System jedoch dem Nachfolger, dem Grafen Reisach nicht zu, und ist dasselbe beinahe bis auf die letzte Spur verschwunden. Dauerndes Verdienst hingegen hat der fleißige Mann sich erworben mit seinem *Codex diplomaticus Rheno-Mosellanus*. Urkunden-Sammlung zur Geschichte der Rhein- und Mosellande, der Nahe- und Ahrgegend, des Hundsrückens, des Maifeldes und der Eifel. Mit 154 Siegelabdrücken und einem Kärtchen. Coblenz, 1822—1826, 5 Theile in 6 Bänden. Der in diesem Codex abgedruckten, mitunter nur relatirten Urkunden sind 2008. Außerdem hat Günther auch eine Geschichte der Burggrafen von Hammerstein, dann eine Abhandlung von den trierischen Weihbischöfen durch den Druck veröffentlicht. Dem Archiv, der Vaterstadt valedicirte er 1826, aus Anlaß der von dem Bischof Joseph von Trier ihm verliehenen Dompräbende.

Im Mai 1833 starb der Weihbischof Milz, und ernannte Papst Gregor XIV. zu dessen Nachfolger am 23. Juni 1834 den Domcapitular Günther, demselben zugleich das Bisthum *Sionna in partibus* verleihend. Zu Marien Geburt desselben Jahrs, 8. Sept. wurde der neue Bischof consecrirt, es ertheilte ihm auch die Universität Breslau das Doctorat der Theologie. Joseph, der unvergeßliche Bischof von Trier, starb den 11. Nov. 1836; am dritten Tage wurde der Weihbischof von dem Capitel einstimmig zum Bisthumsverweser erwählt. Sechs Jahre lang stand er unter wahrhaft kritischen Umständen der Diöcese vor, und vor manchem Uebel ist sie durch seine umsichtige Führung bewahret worden. Wie endlich Bischof Arnoldi den erledigten Stuhl bestieg, hat er seinem Weihbischof auch die Dompropstei verliehen, und benutzte Günther die von nun an ihm gewordenen Stunden der Muße einzig zu gelehrten Forschungen. Es war seine Absicht, dem *Codex diplomaticus* einen Supplementband

beizugeben. Zu Ostern 1843 äußerte sich jedoch das Uebel, dem er nach weniger Monate Verlauf unterliegen sollte. Er starb an der Wassersucht, den 22. Aug. 1843, und fand seine Ruhestätte vor dem Altar des h. Kreuzes und des h. Grabes in dem prächtigen, völlig wieder hergestellten Kreuzgange des Domes. In den *literis encyclicis*, wodurch der Todesfall den Kirchen der Diöcese bekannt gemacht worden, heißt er: *„vir bonus, gravis, pius, officii plenus, fidei catholicae toto animo addictus, charitate non ficta, summa liberalitate erga pauperes et praesertim inopes literarum studiosos praeditus, omnis denique virtutis studiosissimus“*, und als solchen habe ich ihn gekannt und werth gehalten.

Die Oberstadt.

Um die Ecke herum hebt die Entenpfuhlstraße an, ursprünglich ein Theil des Grabens, von welchem der enge Raum des frühern Coblenz umschlossen, und noch im 17. Jahrhundert unter dem allgemeinen Namen, „der alte Graben,“ als welcher vom Moselthor zur Kornpforte reichte, einbegriffen. In der großen Zahl wohlgebauter solider Häuser fällt durch seinen Umfang auf das vormalige Gasthaus zu den Drei Reichskronen, in der Emigrantenzeit eines ihrer Hauptquartiere, und den Republikanern vorzugsweise das Local zu den glänzendsten Bällen bietend. Für kurze Tage, während des Cisrhenanismus, waren drei Bürgerkronen die drei Reichskronen gewichen. Einige Häuser jenseits öffnet sich die Georgengasse, eng und winklicht, in allen ihren Zügen das Gepräge des vormaligen Coblenz bewahrend, dabei aber ungemein lebendig. Das mag sie bereits in ältern Zeiten gewesen sein, wie mehre adeliche Familien, die von Merl namentlich, darin angesessen. Auch der schönen Frauen Haus stand einst in dieser Straße. Ein Anhang, der in der neuern Zeit ihr geworden, der aber auf der linken Seite nur theilweise bebauet, unterhält, als verlängerte Geor-

gengasse, die Verbindung mit der Schloßstraße. Das ansehnlichste Haus dieser Seite ist das evangelische Presbyterium. Der Georgengasse rechte Seite, von dem Entenpfuhl her bestimmt, enthält am Eingang mehre von dem Georgenkloster herrührende Gebäude, und communicirt durch die Pfuhlgasse mit der Lehrstraße.

Johannes Nepomucenus von Schwerz.

In dem Eckhause zur Pfuhlgasse, rechts von deren Eingang, wurde geboren den 11. Juni 1759 der gefeierte Agronom Johannes Nep. von Schwerz, wiewohl seine Eltern, der Vater aus Hadamar stammend, die Mutter geborne Weigand aus Coblenz, nachmalen in das für jetzt von Fietta-Nervo besessene Haus am Jesuitenplatz verzogen, um daselbst ihr Handelsgeschäft fortzusetzen. Vom eilften Jahre an besuchte Johannes das Jesuitencollegium; die Ferienzeit und manchen Monat seines frühern Knabenalters verlebte er bei seiner Mutter Bruder, der Cistercienser zu Marienstatt, regelmäßig auf der Propstei Argenhell hausete, oder zu Weinähr, bei einem andern mütterlichen Oheim, der Prämonstratenser zu Arnstein, die Klosterpfarrei Weinähr versah. Die Landluft ward seiner schwächlichen Gesundheit ungemein zuträglich: er kam allmälig zu Kräften, nachdem er mehr denn einmal die Eltern in tiefe Trauer versetzt hatte. Einstens lag er Tage lang im Scheintod; die Sterbekleider waren ihm angelegt, dem Bette zur Seite stand der Sarg, seinem Begräbniß einzuläuten setzten die Glocken sich in Bewegung, und darüber ist der Knabe erwacht. Der vielfältige Verkehr mit Geistlichen scheint aber auch in anderer Weise auf ihn gewirkt, den Keim der Religiosität, der seinem Herzen eingegraben, der Entwicklung zugeführt zu haben. Ein Jüngling kaum, träumte Johannes, in Sünden sei er aus der Welt gegangen, in Sünden stehe er vor dem ewigen Richter, und das Urtheil der Verdammniß solle über ihn ausgesprochen werden, da habe sich niedergeworfen vor dem Angesichte der strafenden Gottheit die gebenedeite Mutter des

Gekreuzigten, und ihrer Vermittlung, ihren Bitten, ihren Thränen verschulde er seine Aufnahme in die Zahl der Gerechten.

Den Neigungen seines Herzens folgend, war der Jüngling des Willens, in den Jesuitenorden sich zu begeben, als auf welchen Entschluß ein väterlicher Oheim, Rector des Jesuitencollegiums zu Erfurt, nicht ohne Einfluß geblieben sein mag. Er hatte bereits verschiedene Weihen empfangen, aber es schwand für die Jesuiten die letzte Hoffnung einer Wiederherstellung, und sollte Schwerz wohl zu großen Verlegenheiten gekommen sein ohne den Verkehr mit einem Hofrath Kasting, dem er nicht nur die Anleitung zu einer höhern Bildung, sondern auch eine wirksame Empfehlung an den reichen Handelsmann Gossi in St. Goar verdankte. Hauslehrer bei Gossi von 1780 an, kam er 1783 in der gleichen Eigenschaft nach s'Heeren-Elderen, wo des Grafen von Renesse fünf Kinder zu unterrichten. In dem Schooße dieser Familie hat er 22 Jahre verlebt, auch sie in der Emigration nach Bocholt und Münster, 1794, dann nach Fuld begleitet. Als die Zöglinge sämtlich seiner Zucht entwachsen, übernahm er, 1801, die Verwaltung des Gutes Elderen, fast zufällig und ziemlich fremd in dem Fache, worin er zur Berühmtheit gelangen sollte. Seine Unerfahrenheit, verbunden mit der gewissenhaften Auffassung seiner Berufspflichten und dem Bedürfniß gründlicher Einsicht, trieb ihn, die Landwirthschaft als Wissenschaft und Kunst zu studiren. Sein natürlicher Beobachtungsgeist, sein praktischer Blick für die Unterscheidung guter und schlechter Methoden, sein Trieb zu Versuchen, Menschenkenntniß und Leutseligkeit im Verkehr mit dem Gesinde verhalfen ihm bald auf den richtigen Weg, und Verbindungen mit den tüchtigsten Landwirthen in Brabant und Flandern gaben ihm Gelegenheit, alle literarischen Hülfsmittel aufzusuchen, und die in jenen Provinzen hergebrachte höhere Landwirthschaft „wahres Volkseigenthum, Bauernpraxis", wie er es sehr treffend bezeichnet, in ihren wesentlichen Zügen zu erforschen. In das J. 1802 fällt seine erste landwirthschaftliche Reise: sie ging von den sandigen Heiden der Kempen zu der fruchtbaren Niederung der Schelde, und rühmte er von ihr: „Ich

habe den hohen Werth der Stallfütterung, die Möglichkeit und den Nutzen des Jätens auf freiem Felde, den Gebrauch einiger vortrefflichen Ackergeräthschaften kennen gelernt; aber mehr als das: meine Begriffe entwickelten sich; ich sah die Allmacht der Industrie, des Fleißes, der Ordnung und der Beharrlichkeit, welche den dürren Sand in blühende Gefilde umgeschaffen hat, und mein Herz huldigte von diesem Augenblicke an dem Ackerbaue, das ist dem vernünftigen; ich ließ mir Pflüge, Eggen und Karren aus Brabant kommen, führte ihren Gebrauch, ungeachtet aller Fluchverheißungen meiner Nachbarn, bei mir ein, und segne bis auf diese Stunde das Land, welches sie mir gab."

Gegen Ausgang des J. 1804 verließ Schwerz das schöne Elderen, im Frühjahr und Herbst bereisete er zum zweiten und drittenmal Brabant und Flandern, dann folgte er einer Einladung der Gräfin Liedekerke, die, geborne Gräfin von Renesse, dem vormaligen Lehrer ein dankbares Andenken bewahrte. Auf deren Gut Lesqui, bei Lüttich, schrieb er 1806 den 1. Bd. seiner „Anleitung zur Kenntniß der belgischen Landwirthschaft", Halle, 1807; er ist der freundlichen Gönnerin gewidmet. Ihm folgten 1808 der zweite, 1811 der dritte Band, und fand das Werk bei dem agronomischen Publicum eine Aufnahme sonder Gleichen. Thär, unabhängig von den außerordentlichen, dem ersten Bande gespendeten Lobsprüchen, nennt das Ganze „Das klassische Werk von Schwerz". Bereits im Febr. 1806 hatte Schwerz den Rhein besucht, 1807 kehrte er in die Vaterstadt zurück, und schrieb er in des Präfecten Lezay-Marnesia Auftrag eine weitläuftige Belehrung über Ackerbau und Baumpflanzung, in dem Handbuche für die Bewohner des Rhein- und Moseldepartements, 1808. Im März 1808 ging er nach Bocholt zu seinem Freunde Diepenbroeck, in der Absicht, dessen Gut Holtwyk zu bewirthschaften, und zugleich einige junge Leute zu unterrichten; er kam aber zu Anfang des J. 1809 nach Coblenz zurück, theils dem Rufe des Präfecten zu folgen, theils auch getrieben durch eine Herzensangelegenheit. Fräulein Christina Krabben, in Jahren ihm nicht ungleich, dabei eine höchst einnehmende und verständige Persönlichkeit, hatte bleibenden Ein-

druck auf ihn gemacht. Er widmete ihr einen großen Theil seiner Zeit, und verbrachte gewöhnlich, unter Kartenspiel und fröhlichem Gespräche, bei ihr seine Abende. Karte spielte er nicht ungern und meisterhaft, stets befanden sich im Nachtheil gegen ihn die Geschwister Krabben. Im Laufe einer solchen Partie fiel die Rede auf Gespenster, Steinchen verfocht mit Lebhaftigkeit, Schwerz leugnete deren Existenz. Begütigend warf sich die andere Schwester in der Streitenden Mitte, und es gelang ihr, ein Abkommen zu vermitteln, laut dessen eine Partie Piket den Ausschlag zu geben hatte. Gewinne Schwerz, sollte die Gespensterfrage verneinend entschieden werden, gewinne Steinchen, so triumphirte ihre Ansicht. Ungezweifelt schien der ganzen Gesellschaft des überlegenen Spielers Sieg, und der Ueberlegenheit Erfolg zu sichern, hat Schwerz alle Vorsicht gebraucht, seine ganze Kunst aufgeboten. Alles vergeblich, Neunziger und kaput mußte er geloben, künftig an Gespenster zu glauben. Ihres Sieges hat jedoch die schöne Gegnerin gar wenig sich gefreuet: sie befand sich während dem ganzen Verlauf in sichtbarer, steigender Aufregung. Es sei ihr gewesen, als werde die Hand ihr geführt, hat sie nachmalen gegen die besorgte Schwester geäußert.

In den Arbeitsstunden beschäftigte sich Schwerz in der Departemental-Baumschule mit vielfältigen Experimenten, von denen er einige in dem Handbuche für die Bewohner des Rhein- und Moseldepartements, 1810, beschrieb (über Kartoffelbau z. B.). In demselben Jahrgang befinden sich auch, von ihm herrührend, landwirthschaftliche Miscellen, 22 an der Zahl, ferner ein Aufsatz über Hanfbau. Seine letzte Reise nach Brabant vollbrachte er im Winter 1809—1810, dann wurde er von Lezay, seit kurzem Präfect zu Straßburg, dahin berufen, um das für ihn geschaffene Amt eines Inspectors der Tabakspflanzungen zu bekleiden. Das gab ihm Gelegenheit, nicht nur den Tabaksbau, sondern die gesamte Landwirthschaft des Elsasses zu studiren; seine Beschreibung der elsassischen Landwirthschaft erschien zu Berlin, 1816. Im J. 1812 begleitete Schwerz den jungen Fürsten Wrede nach Hofwyl, wo er doch nur kurze Zeit verweilte. Im August und September 1814 bereisete er die Pfalz,

und hat er der Reise Ergebnisse in den „Beobachtungen über den Ackerbau der Pfälzer, Wien, 1816," niedergelegt. Den 9. Oct. 1814 starb sein wärmster Gönner, der edle Lezay, um so leichter wurde es ihm, einen Heurathsantrag, durch welchen er dem Elsaß erhalten werden sollte, zurückzuweisen. Er fuhr hinüber nach Hofwyl, und brachte den ganzen Sommer bei Fellenberg zu. Seine „Beschreibung der Fellenbergischen Landwirthschaft in Hofwyl, Hannover 1816," bietet eine unparteiische, gewissenhafte und treffende Würdigung eines bald über alle Gebür erhobenen, bald eben so tief herabgesetzten Instituts. In demselben J. 1816 wurde er zu Münster als Regierungsrath angestellt, und beauftragt, die preussischen Provinzen Westphalen und Niederrhein zu bereisen, den Zustand der Landwirthschaft zu untersuchen, und die Mittel für deren Vervollkommnung anzugeben. Die Reise erfüllte zwei Jahre, 1816—1818, und es gelangten, als deren Ergebniß, an das Ministerium des Innern weitläufige Berichte über landwirthschaftliche und bäuerliche Zustände. Thär erbat sich von Schwerz einen Auszug dieser Correspondenz, und empfing in Folge dessen 14 Abhandlungen, von denen 11 in die Annalen der Mögeliner Landwirthschaft aufgenommen. Alle 14, von denen die drei bis dahin ungedruckten die Eifel und das Rhein- und Moselland behandeln, erschienen, von Prof. Göriz durch eine Bearbeitung von Schwerzens Vorträgen über den Weinbau in der preussischen Rheinprovinz vervollständigt, zu Stuttgart, 1836, in 2 Bdn. Darin wird zum erstenmal der rheinischen Landwirthschaft die verdiente Anerkennung, und nachgewiesen, daß der in den letzten Jahren mit Recht angepriesene englische Fruchtwechsel seit unfürdenklichen Zeiten in der Pellenz heimisch sei.

Schwerz sollte in der gleichen Weise die übrigen Provinzen der Monarchie bereisen, er zog es aber, bei seinen 60 Jahren, vor, der aus Würtemberg an ihn ergangenen Berufung zu folgen. König Wilhelm widmete das Schloß Hohenheim mit 8000 Morgen zur Begründung einer Ackerbau- und Forstlehranstalt, und diese zu errichten, dann zu leiten, wurde des Berufenen Aufgabe. Das am 25. Sept. 1818 gegründete Institut gelangte

alsbald zu hohem Rufe, durch ganz Deutschland sowohl, als im Auslande, und empfing der Director von seinem König vielfältige Zeugnisse eines wohlwollenden Vertrauens. Inmitten der mannichfaltigsten practischen Beschäftigungen veröffentlichte Schwerz den „Bericht über die landwirthschaftliche Anstalt zu Hohenheim, Stuttgart 1816," ferner die Anleitung zum practischen Ackerbau, Stuttgart und Tübingen, 1823, 1825, 1828, ein umfassendes Werk, welches die Ergebnisse 27jähriger Studien enthält, und in der ansprechendsten Weise entwickelt; er wollte auch als des 3ten Bds. 2ten Theil die Lehre von den Handelspflanzen, die ihm ununterbrochen ein Gegenstand des Studiums, folgen lassen. Das zu bewerkstelligen, hat jedoch die Abnahme des Gesichtes ihm nicht erlaubt, vielmehr ihn genöthigt, von der Anstalt, die durch ihn so hoch gehoben, zu scheiden. Se. Maj. der König von Würtemberg verliehen ihm das Commandeurkreuz des Ordens der würtembergischen Krone, zusamt einer anständigen Pension; bei dem Abschiedsfeste zu Hohenheim empfing auf des von Ellrichshausen Vorschlag der von Schwerz eingeführte flämminger Pflug den Namen „Schwerzischer Pflug," unter welchem Namen der „Schaffner goldener Aehren" außerordentlich schnell und häufig durch das südliche Deutschland sich verbreitet hat.

Johannes von Schwerz kehrte in die Heimath zurück, um der Landwirthschaft entfremdet, mit den Werken christlicher Liebe, mit der Erziehung verwaiseter Kinder sich zu beschäftigen. Zwei Töchter seiner Wahl haben der ihnen gespendeten Sorgfalt reichlich gelohnt, des Greises letzte Lebensjahre erheitert und verschönert. Daneben ließ er, so lange es noch hell um ihn, die Feder nicht ruhen; er schrieb die schönen „Betrachtungen über die 30 ersten Psalmen und Erhebungen des Herzens zu Gott" (Frankfurt, 1831), sodann „Beherzigungen der Lehre Jesu Christi und seiner Jünger, oder Kern christlicher Tugendlehre," (München, 1838) endlich die noch ungedruckten „Blumen für die Ewigkeit". Von 1839 an wurde ihm auch diese Beschäftigung versagt: das Licht des ehedem so klaren hellblauen Auges erlosch gänzlich, seine einzige Erholung fand er nur mehr in dem traulichen Gekose mit den Kindern oder mit theilnehmenden

Freunden. Aber sein Geist blieb hell, warm das Herz: häufig erhob er sich zu belehrenden Erinnerungen aus seinem erfahrungsreichen Leben, von denen er doch gar gerne zu heiterer Rede überging. Der fröhliche Sinn, die Anhänglichkeit zu allen, die ihm je näher gestanden, unerschöpfliche Freundlichkeit, fromme Zuversicht inmitten des körperlichen Leidens, haben ihn niemals verlassen. Bis zum letzten Augenblicke fand sein kindliches Gemüth reinen Genuß in dem muntern Treiben, in den Gesängen seiner Umgebung. Gebürend gerüstet zu der Reise in das ferne Land, aus dem keiner wiederkehrt, ist er den 11. Febr. 1844 selig gestorben.

Die Georgengasse verliert sich endlich in der Verlängerung des Entenpfuhls, die im gemeinen Leben, nach dem anliegenden Platze, der Plan genannt wird. In dieser Gegend, auf dem Glacis der alten Stadt, befanden sich seit ihrer ersten Erweiterung die Casernen, nach der jenen Zeiten angemessenen Einrichtung, d. i. eine gute Anzahl von Burghäusern der adelichen Familien, denen vorzugsweise die Vertheidigung der Stadt anvertrauet. Ein solches war vor Allem die heutige Hirschapotheke, weiland der Große Nassauer Hof, dergleichen waren auch das Wirthshaus zum Goldenen Apfel, das Mennische Haus, das Weiße Kreuz. Zwischen ihnen ergibt sich denn auch eine oder die andere Merkwürdigkeit. Ein Hausgeist treibt in jener Gegend sein Wesen, führte dann und wann trauliche Gespräche mit den Soldaten, die ganz in der Nähe ihre Hauptwache hatten. Im Hause selbst war er weniger freundlich, mitunter ein sehr lästiger Geselle. Der Eigenthümer suchte Hülfe bei einem berühmten Geisterbanner, und dem gelang es, den Spuk in die Sieben Berge zu verweisen. Da wurde dem unbeschäftigten Herren die Zeit lang, und er suchte sie, gleich allen Müssiggängern, im Spazierengehen zu tödten. Bekanntschaften hat er in jenen Bergen keine gemacht, bis er doch endlich, nach seiner Gewohnheit, ohne Hut und Schirm, bei ziemlich starkem Regen lustwandelnd, von wegen dieses auffallenden Defectes von einem

auf dem Felde beschäftigten Bauersmann angesprochen wurde. Dem hat er willig Rede gestanden, auch eine Prise aus der Dose der eben gemachten Bekanntschaft angenommen. Die Höflichkeit zu erwidern, fährt der fremde Herr in die Rocktasche, doch kommt leer seine Hand zurück. Voll Unwillen äußert er: „Gern hätte ich Euch eine Prise geboten, aber ich hab meine Dose zu Haus stehen lassen. Ihr thut mir vielleicht den Gefallen, gegen reichen Botenlohn mir sie zu holen. Ich wohne in Coblenz, da und dort auf dem Plan: die Stube könnt Ihr nicht verfehlen. Auf dem Tisch findet Ihr meine Dose und mein rothes Schnupftuch dazu. Beides wollt Ihr mir überbringen.“ Und der Bauer macht sich auf den Weg, liefert auch am Abend des dritten Tages die geforderten Gegenstände richtig ab. Die verheißene Belohnung ist ihm aber nicht geworden, sintemalen der fremde Herr, wie nur eben Dose und Schnupftuch eingesteckt, dem Boten unter den Händen verschwunden, der ungern verlassenen Behausung wieder eingekehrt ist.

Da treibt er nun das alte Spiel, und treiben wird er es bis zum jüngsten Tag, es sei denn, daß ein veredelter Ernst Mahner sich finde, der acht Tage lang, ohne einen Augenblick zu schlafen, ohne einen Bissen Brod, einen Schluck Wasser über sein Herz zu bringen, in fortwährendem Gebete in der von dem unruhigen Gast eingenommenen Stube ausharren, und in solcher Weise dessen definitiven Abzug erzwingen wird. Dem starken Samson, der das sauere Werk vollbringt, sind 6000 Rthlr. verheißen, und entsteigt von Zeit zu Zeit der Eifel äußersten Höhen ein Bäuerlein, das, durch den reichen Lohn verlockt, den Strauß bestehen will. Es hat aber bis jetzt keiner die Probe bestanden, auch wollen die 6000 Rthlr. nirgendwo sichtbar werden.

Der vormaligen Hauptwache zunächst übt Hr. Müller, der geschickte Juwelier, seine Kunst, nachdem er in früheren Zeiten mehr denn einmal Geduldübung den Officianten der Präfectur verschafft hatte. Er war nämlich, abwesend, der Conscription verfallen, und einem Regiment zugetheilet worden. Damit hatte es für ihn keine Eile, er wurde als *réfractaire* verurtheilt, und

sollten eines solchen Urtheils Folgen nach ihrer ganzen Strenge eintreten, da verwendete sich für ihn seine Familie, und es wurde die Strafverhandlung niedergeschlagen, auch dem reuigen Sünder erlaubt, im activen Dienst sein Vergehen zu sühnen. Er kam zu einem Dragonerregiment, dessen Dépôt in Bayonne lag, blieb da beinahe ein volles Jahr, und arbeitete in den vielen Freistunden bei einem Kunstgenossen. Endlich mußte er hinausziehen in den Krieg, der Angehörigen Briefe und Geldsendungen wurden durch den Goldschmied in Bayonne fleißig nach Spanien befördert, blieben aber nach einiger Zeit ganz und gar aus. Das fiel dem jungen Krieger schwer, von wegen der vielen zu tragenden Entbehrungen. Es wurde ein Detachement auf Recognoscirung ausgesendet, dazu auch Müller commandirt. Nachdem sattsam Menschen und Pferde abgehetzt, wollte der Anführer, ein *Quartier-maître,* einige Stunden Siesta den Erschöpften gönnen; sie streckten sich ins Gras, hatten aber kaum ein Stündchen geruhet, als der *Quartier-maître*, nachdem er dem Boden das Ohr zugehalten, mit den Worten aufsprang: „*les brigands.*" Augenblicklich saßen zu Gaul die Reiter, und im zweiten Augenblick hatten sie es mit einer zahlreichen Guerillabande zu thun. Es wurden derbe Hiebe gewechselt, zu Zweikampf mit dem Anführer der Bande kam der *Quartier-maître,* als sein Gegner gefallen, warfen die Spanier sich in die Flucht. *Spolia opima* sich anzueignen, begann der *Quartier-maître* den Todten auszukleiden, und brachte er vor allem ein hochgefülltes Portefeuille zum Vorschein. Er stöberte darin herum: „*voilà une lettre pour vous,*" sagte er zu Müller. Hastig griff darnach der Bezeichnete, und in dem Briefe fand er, was eben Noth ihm that. Die Erzählung von dem Dragoner, der auf dem Schlachtfelde den an ihn gerichteten Brief erstritt, durchlief das ganze Armeecorps, und verdankte der Held der Erzählung ihr seine Aufnahme in die Bureaux des Corpscommandanten, daß er nicht weiter mit den *brigands* zu Collision kam.

Erreicht ist endlich das eine der Wahrzeichen von Coblenz, die zu den vier Erkern genannte Stelle, wo vier Straßen sich kreuzen, Plan, Lehr, Alter Graben, Unter den Bördern, diese für

jetzt fälschlich Marktstraße genannt. Jedes der vier Eckhäuser trägt einen Erker an der Stirne, wie denn überhaupt Coblenz die Stadt der Erker genannt werden mag. Der Lehrstraße, der gewerbreichsten und gangbarsten ihrer Straßen einbiegend, lasse ich unbeachtet den ganzen Strich bis zur Pfuhlgasse. Dort aber hält mich fest das in diesen Tagen eben seiner eigentlichen Bestimmung wiedergegebene St. Barbarakloster. Daß hier ursprünglich ein Hospital bestand, daß mit den Nonnen von St. Barbara am Vogelsang dieses Hospital einen Tauschvertrag einging, ist Bd. 1 S. 332 erzählt worden. Der Milde des Erzbischofs Bruno verdankte Coblenz das erste Hospital, und fand der Stifter für seine fromme Absicht reichliche Unterstützung, nicht nur ab Seiten der Coblenzer, sondern auch bei nähern oder fernern Nachbaren, wie das in dem Stiftungsbrief vom 1. Aug. 1110 ausgedrückt. So schenkten der Propst zu St. Florin *„et fratres ejus“*, außer dem Zehnten von den in ihrem Keller lagernden Weinen, das Dorf Cadenbach, die Einwohner von Mayen die Höfe zu Kürenberg, Nitz und Acht, es folgten dem Beispiel die Gemeinden Leudesdorf, Lahnstein, Osterspay, desgleichen der in der Markung von Rhens begüterte Gnamo von Menewege, Winbold von Welmich, u. s. w. Zur Aufnahme der Pfründner wurde ein neben St. Florins Kirche belegenes Haus gewidmet. Ein Jahrhundert später, 1216, klagt Erzbischof Theoderich über des besagten Hospitals Verfall, dessen Raum außerdem dem Bedürfnisse keineswegs angemessen, und sieht er sich veranlaßt, das Haus dem Florinsstifte zuzuwenden, über die Güter aber zu Gunsten der Brüder *hospitalis Teutonicorum sancte Marie ultra mare* zu verfügen. Auf diese Güter, worunter vornehmlich das Dorf Cadenbach, Hof und Mühle in Mallendar, Ländereien zu Sysenburne (Simmern) zu nennen, wurde das Deutschordenshaus zu Coblenz begründet; ein Hospital hatte der Orden schon vorher, wie es durch sein Institut vorgeschrieben, gehabt, hauptsächlich jedoch nur der Aufnahme von Pilgrimen gewidmet. Mit der reichen Dotation übernahm er ausgedehntere Verpflichtungen. Der Deutschherren Hospital ist vorlängst eingegangen, des Erzbischofs Bruno Haus steht

noch heute aufrecht, gleich neben St. Florins Kirche, bedeutend wohl durch den Zahn der Zeit angefochten, jedoch immer noch als das älteste der weltlichen Gebäude in Coblenz sich ankündigend [1]). Ueberhaupt scheint das Hospital, wie es durch die Ritter geführt, den Ansprüchen und Bedürfnissen einer wachsenden Bevölkerung nicht lange genügt zu haben. Engelbert von der Arken, Dechant zu St. Florin und Pfarrherr zu Liebfrauen, erbaute auf einem ihm zuständigen Grunde, „*retro Leyr*", ein Armenhaus samt einer zu Ehren der h. Jungfrau und der Fürsten der Apostel geweiheten Capelle, und widmete sothane seine Schöpfung durch Urkunde vom 30. Juni 1238 „*ad usus et refugium pauperum et infirmorum*", so zwar, daß das Eigenthumsrecht dem Stift St. Florin zustehe, ein zeitlicher Dechant auch den Altaristen der Capelle zu ernennen habe. Sein ganzes Eigenthum, „*omnia bona que in presenti possidet et in futurum poterit adipisci*", hat Hr. Engelbert seiner Stiftung zugewendet, mit Namen den zwischen Coblenz und Weiß belegenen Hof, ein Feld an der Laubach, einen dem Hospital anstoßenden Weingarten, Haus und Garten „*retro Leyr*", noch einen Weingarten in des Hospitals Nähe, eine Herde von 150 Schafen, welchem Allen Elisabeth Rumpen ihr gesamtes bewegliches und unbewegliches Eigenthum hinzufügte. Eine spätere Hospitalkirche wurde 1460, am Tage Simon und Judas geweihet, und gab zugleich der Bürgermeister an 90 Personen, im Spital und in seinem Hause, eine Mahlzeit, die 18 Mark 4 Schilling kostete.

Die Priorin zu St. Barbara, Angela Rau, welche den Tausch mit Hrn. Engelberts von der Arken Stiftung, mit dem Hospital vornahm, resignirte, wie gesagt, 1721, und wurde ihr in demselben Jahre zur Nachfolgerin gegeben Maria Margaretha Hausmann. Dieser folgte, durch Wahl von 1763, Anna Maria Josepha Walpurgis Furius, die als eine Königin den Convent regierte, doch 1788 resignirte, und durch Anna Maria Goblet ersetzt wurde. Diese, eine ungemein würdige und verständige Frau, starb den 8. Mai 1820, und beschloß die Reihe der

---

[1]) Dies zur Antwort auf eine in der Zeitung, 1851, dem Antiquarius gestellte Frage.

Priorinen, sintemalen das Kloster am 9. Aug. 1802 aufgehoben worden. Es besaß nicht unbedeutende Güter, Ergebniß theilweise der geordneten Haushaltung der beiden letzten Vorsteherinen. Der Prälat zu Clausen, desselben Ordens, „*Canonicorum regularium S. Augustini*," war Visitator und *Pater spiritualis*. Die Kirche, zu Ehren der h. Dreifaltigkeit gewidmet, und von Grund auf durch die Nonnen erbaut, wurde von der französischen Regierung der Pfarrkirche zu Liebfrauen als Annexe zugetheilt. Die erste Messe ist darin am 27. Aug. 1708 gelesen worden. Diese Kirche wurde vordem an Sonntagen von der eleganten Welt stark besucht, indem, so lange der Convent bestand, die letzte Messe mit dem Glockenschlag halb zwölf begann. Einer totalen Restauration wäre das Gotteshaus gar sehr bedürftig; seine schönste Zier empfängt es von dem durch Jos. Settegast für den Hochaltar gemalten Bilde der h. Barbara. Der Nonnen Chorstühle, wie sie um die Orgel geordnet, stehen bis auf diesen Tag unversehrt. Die Klostergebäude, winklicht und finster, trotz ihres modernen Ursprunges, wurden von der französischen Regierung dem neu errichteten Pfandhause zugetheilt, den Klostergarten erhielt der Pastor zu Liebfrauen, als Bestandtheil der ihm von dem Staate zugesagten Dotation. Die Pfarrei besitzt ihn noch heute, während die Klostergebäude 1832 durch Tausch von dem Frauenverein erworben, und zu einer wohlthätigen Anstalt verwendet wurden.

Zwanzig Jahre lang stand die Gräfin Amalia von Merveld, treulich unterstützt durch Hrn. Seydel, den bei der Kirche angestellten Vicarius, dieser Anstalt, der Armenschule und dem Waisenhause vor, bis sie durch anhaltendes körperliches Leiden genöthigt, die allzu schwer gewordene Bürde niederzulegen, 1851. Dafür hat der neuerstandene Orden vom armen Kindlein Jesu das Haus und die Anstalt übernommen, und sind die Schwestern am Donnerstag nach Ostern 1852 eingeführt worden. Der Handlung wohnten Ihro Kön. Hoheit die Frau Prinzessin von Preussen bei, und haben Höchstdieselben an die, nach der kirchlichen Feier in dem großen Schulsaale vereinigte Bevölkerung des Hauses sinnige, ergreifende Worte gerichtet. Beinahe hätte ich vergessen,

daß dem vormaligen Convent von St. Barbara die Bereitung einer ausgezeichneten Leckerei, des Quittenfleisches eigen gewesen, daß das Geheimniß dieser Bereitung aber mit der Priorin Goblet abgestorben ist.

Dem Kloster zunächst öffnet sich das sogenannte Bärbeler Nonnengäßchen, das doch nur ein *cul-de-sac*, gleichwie das darauf folgende Gavarellesgäßchen. Hingegen führt einige Häuser weiter eine breite Straße, der Georgenplatz, der bereits beschriebenen Magazinstraße zu, die als eine Fortsetzung des Georgenplatzes, oder, wie die neuere Zeit ihn umgetauft hat, der Alt-Lehrthorstraße gelten kann. Der Namen Georgenplatz ist dieser Straße geblieben von einem langgestreckten Baumgarten, den das St Georgenkloster an ihrem Rande besaß, den es aber zu veräußern genöthigt, worauf dann 1778 an die Stelle sechs gleichförmige Häuser gesetzt wurden, als die Einleitung zu der Bd. 1. S. 568 besprochenen Straße, welche in gerader Linie der Rheinbrücke zuführen sollte. Eines dieser Häuser ist das weltberühmte Gasthaus zum Heidelberger Faß, in einem andern hat der Antiquarius seine Werkstätte aufgeschlagen, und der gegenüber befand sich vor 30 Jahren noch ein Brunnen, von dessen Faten, und nebenbei von dem großen Napoleon zu erzählen der Antiquarius sich die Freiheit nimmt.

Von einem Brunnen und von dem großen Napoleon.

Der die das Leben des großen Kaisers beleuchtenden Anekdoten sammelt, wird mir vielleicht einigen Dank wissen für die gegenwärtige, als der vor vielen andern das Verdienst der größten Wahrhaftigkeit bleiben muß. Leider nur mag es einige Mühe kosten, daß ich sie von mir gebe, sintemalen eine unverwüstliche Schwatzhaftigkeit mir Gefahren ohne Zahl bereiten, mich unaufhörlich vom rechten Wege abführen könnte. Allein den Fehler vermag ich nicht zu überwinden, und Lust und Unlust muß der Leser geduldig hinnehmen. Also:

Es war einmal ein Mann, der hieß — Jarry, wohnte zu Coblenz in den Jahren 1810—1813, bekleidete eine bedeu-

tende Stelle bei den sogenannten Kellerratten, und war daneben der Freimaurerloge, *Union désirée*, oder *Vonin de Résie*, wie sie in der Correspondenz hieß, *frère terrible*. Vielleicht wird einer oder der andere meiner Leser sich der Schrecken erinnern, welche der besagte *frère terrible* von Amtswegen ihm bereitet hat. Man versichert, es habe der eifrige Mann zu Zeiten sogar die Grenzen seines Amtes überschritten, und belegt das durch Beispiele. Man erzählt .... doch das läßt sich besser aus fremdem Munde vernehmen, und rufe ich zu dem Ende den Beistand an von Hrn. Joh. Christ. Fick, weiland Redacteur der viel gelesenen Erlanger Zeitung. Derselbe hatte von der Kaiserkrönung zu Paris im Jahre 1804 zu sprechen, und insbesondere von den Deputationen, abgesendet durch die 108 Departements, um dem neuen Imperator ihre Huldigungen darzubringen. Auf die Wahl der Deputirten wirkte mächtig die kaum überstandene Revolution, und es ergab sich unter ihnen, bei der großen Präsentation in den Tuilerien, ein auffallender Unterschied in Stand, Sitte und Tracht. „Da wogten durch die Prachtgemächer," so berichtet die Zeitung, „bunte Gruppen, feine Herren, denen man gleich anmerkte, daß der Spiegelboden ganz eigentlich ihr Element, und wieder andere, denen durchaus fremd das schlüpfrige Element. Neben reichen Uniformen und Hoftrachten von bewährtem Schnitt hatten Landleute in dem schlichten Hauskleid Platz genommen. Einigen preßte die Verlegenheit einen Uebelgeruch ab und vielleicht noch mehr." — „Wie fein er das gibt, der Hr. Fick," zürnte mein ehrwürdiger Freund, Professor Mensel, „mer meint, mer röch es ordentlich."

Außer der □ war Mr. Jarry ein gar guter ehrlicher Kauz, und deswegen immer um ein Vierteljahr zu früh in der Welt; will sagen, das Vierteljahr antretend, hatte er bereits dessen Einkommen verzehrt. Dergleichen ehrliche Seelen gibt es viele in der Heimath des *frère terrible* und des großen Literators Nodier, in der romantischen Franchecomté; daselbst war unser Mann geboren und erzogen in dem Städtlein Rozeroy, so bis zum Jahre 1803 in dem königlich preussischen Titel, und außerdem mit einer Prachtburg sonder Gleichen prangte.

Mr. Jarry hatte einen Bruder, der nicht unter die Kellerratten gegangen war, sondern auf die Bahn der Ehre. Mit der Ehre allein nicht immer sich begnügend, suchte besagter Bruder zuweilen auch anderes, hierin etwan gleich jenen Schweizer-Officieren, die in einer großen Finanzcrise tagtäglich den heldenmüthigen Ney um Geld plagten, der doch keines hatte. Einstens besonders von ihnen gedrängt, entbrannte der Held in zornigen Worten: „*Vous autres Suisses, vous ne cherchez que l'argent, le Français ne cherche que l'honneur.*“ Begütigend fiel ein Schweizer ein: „*chacun court après ce qui lui manque.*“ Der Bruder Jarry war ein Kriegsmann, wir mögen das Wort ableiten von kriegen, *bellare*, oder von kriegen, *capere*, und hatte es im Jahre 1799 bis zum General-Adjutanten gebracht. Als solcher diente er in der Blokade von Ehrenbreitstein, und da mag er doch allzu häufig und allzu emsig die Gelegenheiten zum kriegen, *capere*, benutzt haben.

Solcher Gelegenheiten ergaben sich viele über der langwierigen Einschließung der Feste. Lebhaft erinnere ich mich des Handels mit Lebensmitteln, der über Coblenz mit der ausgehungerten Besatzung getrieben wurde, und wie eines Morgens der französische Stadtcommandant sich in den Brunnen des heute von Hrn. Kehrmann besessenen Hauses stürzte; noch sehe ich den alten Mann, triefend, blutend, schwer verletzt dem Hause gegenüber auf einem Strohbündel liegen, auf der Stelle, die wenige Jahre vorher noch mit einem Kreuze bezeichnet gewesen, als welche Stelle eben jener Marschall Ney von der Straße aus zugänglich gemacht hatte, indem er die den Paradeplatz schließenden Ketten wegnehmen ließ, nicht *ad usum Delphini.* Paradeplatz sage ich, und so wird jeder ächte Coblenzer sagen, als der von einem großen und einem kleinen Paradeplatz ganz nichts weiß. Der Tod aber, welchen jener Commandant freiwillig nicht finden konnte, den Andere nachträglich ihm bereiteten, rettete die Theilnehmer seines Verbrechens, namentlich wurde der General Merlin, Bruder des Directeur Merlin, von dem in Kreuznach versammelten Kriegsgerichte freigesprochen. Manch glänzendes Vermögen schreibt sich her von dem verbotenen Han-

del, und höchstens trübsinnige Seher erkennen noch an dem ungerechten Mammon die Spuren von dem darüber ausgegossenen Blute des alten Kriegers.

Der Brunnen an der Nagelsgasse Rand ist nicht der einzige unserer Stadt, an dem düstere Erinnerungen haften. Auch die Lehr hatte ihren Schicksalsbrunnen, auf der Stelle, wo St. Georgenplatz in sie mündet. In diesen Brunnen stürzte sich am 9. August 1809 eine rosige Maid von zwanzig Jahren, Anna Maria Welter, aus Neuendorf. Drei und vierzig Jahre sind an mir vorübergegangen, und noch bewahrt meine Phantasie das Bild des reizenden Geschöpfes und seiner auch im Tode stralenden Schönheit. So viel gewinnt, wer zu rechter Zeit zu sterben weiß. Lebte noch heute die Maid, kein Schreiber würde ihrer gedenken, und wäre sie die beste Frau, die treueste Mutter geworden. Dazu hatte die Unglückliche aber vollen Beruf, sintemal sie das Opfer des edelsten Pflichtgefühls, das Opfer jungfräulicher Ehre geworden ist. Die Meisterin, bei der sie in Diensten stand, hatte ihr am Morgen vorgeworfen, sie habe es mit dem Meister: da ging in den Tod die gekränkte, reine Jungfrau. Die Frau von Fayel, nachdem der eifersüchtige Eheherr ihr des Geliebten Herz als Speise vorgesetzt, verschmähte jede Nahrung, um das Genossene nicht zu entweihen; das Wasser des Brunnens, in welchem jenes schöne Mädchen starb, wollte keiner mehr trinken. Eine Pumpe mußte an die Stelle gesetzt, der Brunnen weiter hinauf, in die Mitte des Georgenplatzes verlegt werden.

Da stand er in Ruhe und Frieden, von Niemanden belästigt und von Niemanden benutzt; denn von Neujahr bis zu St. Sylvesters Abend pflegte es auf seinem Grunde des Wassers zu ermangeln. Die Nachbarn klagten um den trockenen Brunnen, ungehört blieb ihre Klage, und selbst die Klage verstummte, wie der Sohn des Maurermeisters, dessen Werk der Brunnen, ganz in der Nähe das Wirthshaus zum Heidelberger Faß anlegte, so bekannt und so gepriesen von einem zum andern Meeresstrand.

Heidelberger Faß! Welche Plauderbüchse für einen Schwäzer! Was könnte ich Alles erzählen von dem großen Faß in

Heidelberg, und auf dem Königstein, und zu Gräningen, von St. Bernhards Tonne zu Clairvaux, und von den Fässern zu Salmansweil und Nikolsburg; Alles verschweige ich, um an Nikolsburg anzuhängen eine kleine Historia von dem berühmtesten aller Coblenzer Kinder, von dem weiland Haus-, Hof- und Staatskanzler, Fürsten Clemens Wenceslaus von Metternich. Wohlderselbe kehrte, *quasi re bene gesta*, von dem Congresse zu Troppau heim. Im Fluge durchschnitt er die mährische Ebene; des Fahrens satt, stieg er bei Nikolsburg aus, sich zu ergehen über die steilen Höhen. Langsam zuerst, dann von dem felsigen Gipfel an in raschem Trab, folgt die leichte Kutsche. Nicht gewahret der Fürst, wie nahe sie ihm auf der Ferse, nicht vermag der Kutscher die dampfenden Rosse zu halten, ereilt und niedergeworfen wird der Fürst: ein Rad geht ihm über den Arm. Zum Stehen sind die Rosse gebracht, herbei fliegen die Diener; der Arm wird untersucht und unverletzt, kaum eine leichte Röthe auf der Stelle gefunden. Allzu hohen Ranges ist indessen der Gefährdete, um den Zufall aufnehmen zu dürfen gleich anderen Sterblichen. In Wien bemeistern sich seiner Aerzte und Wundärzte, und einer langen Kur muß er sich unterziehen um den Arm, der nicht beschädigt. Geheilt ist das mühsam erzielte Wundfieber, abgenommen der letzte Verband, und nach drei langen Wochen wird dem hohen Kranken erlaubt, auszufahren. Ein Festtag bereitet sich hiermit der Dienerschaft; in den Vorsälen der herrlichen Staatskanzlei, auf den Treppen, drängen sich in reichen Uniformen die Hausofficiere, in höchster Gala die Livreebedienten; jeder will sich einfinden und dem Gebieter den Glückwunsch für Genesung und Ausgang darbringen. Langsam durchschneidet der Gefeierte das fröhliche Gewimmel, abgefunden meint er endlich sich zu haben mit allen den süßen Worten, da erfaßt ihn noch der Portier, also sprechend: „Freue mich fürwahr, Durchlaucht wiederzusehen, doch war mir um den Arm nie bang. Das leichte Chaischen thut nicht weh, ich weiß das aus eigener Erfahrung. Nicht lange ist es, da schlenkerte ich durch die Leopoldstadt. Ich hatte was im Kopf und kümmerte mich nicht viel um den Nächsten. Ein schwerer Fracht-

wagen, mit sechs Pferden bespannt, kommt mir auf den Leib, die Pferde treten mich zu Boden, das Rad geht mir quer über die Brust. Ich aber aufgesprungen und dem lüderlichen Fuhrmann nachgelaufen und ihn geschimpft, was ich im Leibe fand. Erdrosselt hätte ich den Kerl, ohne ein Stück von der Polizei, das sich blicken ließ. Der wird keinen mehr überfahren."

Ein Katzensprung ists von Nikolsburg nach Wien, doch scheint mir kürzer der Sprung, den ich jetzt zurückmache nach dem Heidelberger Faß. Ich meine das Wirthshaus unweit des trockenen Brunnens. Es war jenes Wirthshauses Gründer in seiner Art eine Merkwürdigkeit, größer vielleicht, denn ein Staatskanzler. In einer Zeit, die zumal das Befehlen verlernt hat, regierte er seine Familie, sein Haus, seine Herbergen, in königlichem Ansehen, als ein König. Von Herbergen spreche ich, denn deren sieben hatten sich niedergelassen im Heidelberger Faß. Und war der Wirth allen ein liebreicher und verständiger und besorgter Vater, so war er es doch zumal den fröhlichen Schustern. An ihnen gefiel ihm, und andern Leuten auch, die treue Anhänglichkeit zur alten Sitte, die sich nicht allein kund gibt am blauen Montag und bei Jahrstagen und Festen. Des Gewerbes höchstes Fest ist, wie jeder weiß, der den HH. Crispinus und Crispinianus geweihte Tag. Dann zog, sonnig in Schwarz gekleidet, der Herbergvater an der Spitze seiner Kinder zum feierlichen Hochamt, und wer ihn dann erblickte, der zweifelte nicht, daß der Mann Lieblingskinder, und daß wahrhaftiger Beruf ihn an ihre Spitze führe. War der Morgen der Andacht gewidmet, so gehörte der Nachmittag fröhlicher Lust: ein Ball wurde gegeben, und es tanzten mit ihren Schönen die Söhne der Herberge, gewöhnlich bis in die späte Nacht. Kaum ist ein solcher Ball glänzender und lebendiger gewesen, als der von 1820, wo die schönsten Mädchen sich eingefunden hatten, und wo das beste Faß der Vater zum Besten gab, beneben einer absonderlichen, vollen und doch lieblichen Harmonie. Glänzend und gefüllt, reich an Lust und Herrlichkeit war wie gesagt der Ball; aber alle Lust und alle Herrlichkeiten müssen ein Ende nehmen. Es gingen zur Ruhe die Schönen und die Unschönen, es verstummten die Musiker, erschöpft waren

die wackersten Zecher, drei allein hielten aus in dem noch vor einer Stunde überfüllten Saale. Auch die drei gedenken endlich des Heimwegs, und scheiden in freundlichem Gespräche von dem Vater, der, hinter ihnen die Thüre verriegelnd, die Fortsetzung des traulichen Gekoses noch vernimmt. Plaudernd gelangten die drei an den Rand des Brunnens, und mit Blitzesschnelle fassen die beiden Flügelmänner den Mittelmann, stürzen ihn kopfüber in die Tiefe und verschwinden auf den Flügeln des bösen Gewissens. Gar mächtig jammert und stöhnet auf des Brunnens Grunde der arme Geselle, aber Niemand hört die Wehklage der Mitternacht, und der Morgen dämmert, bevor der Herbergvater die Jammertöne vernimmt. Gleich eilt er mit seinen Hausgenossen zur Stelle, herabgelassen wird ein Eimer, heraufgewunden der verlorne Sohn; schon hat dieser den Rand erreicht, und es bricht das Seil, und noch einmal muß in größerer Vorsicht die Arbeit gethan werden. Da kommt dann endlich der Mann in die Höhe, von dem ersten Sturze gar nicht, von dem zweiten einiger Maßen beschädigt, und triumphirend wendet der Herbergvater sich gegen die Menge, die mittlerweile den Platz erfüllt hat: „Da seht Ihr es nun, immer habt ihr über meinen Vater raisonirt, daß er den Brunnen so schlecht gemacht hätte. Wie gut war es dem Menschen, daß er in einen Brunnen fiel ohne Wasser.“

„Aber Verehrtester, wo nehmen Sie alle die Albernheiten her, die Sie hier auftischen, und durch welche die verheißene Anekdote von Napoleon zu einem Brunnengelage wird?“ So höre ich klagen, und verschlucke ich darum des Brunnens fernere Schicksale, zumal die Erzählung von seinem Ende, als die mich compromittiren könnte, um ohne weitere Abschweifung von Napoleon zu sprechen und nochmals von Mr. Jarry. Item, der vorgenannte General-Adjutant Jarry, nachdem er vor Ehrenbreitstein gewesen, kam 1800 zu der von Moreau befehligten Donauarmee, und fiel in Ungnade, nicht sowohl wegen seiner Verbindungen mit Moreau, als wegen grober Erpressungen, in denen er nicht ungleich dem tapfern Lecourbe. Vergessen lebte der Mann in Besançon, bis die Schlacht bei Eilau, 1807, ganz ungewöhnlich

unter den französischen Generalen aufräumte. Da wurde nach Polen gefordert, was nur immer von Generalspersonen im Innern des Reiches zurückgeblieben, auch an Jarry erging der Ruf. Er traf im Hauptquartier ein, wie eben eines von den Oudinotschen Grenadierregimentern erledigt, und gleich erwacht in ihm der Wunsch, sothanes Regiment zu haben. Der Wunsch wird von seinen Gönnern, von Rapp zumal, dem Kaiser vorgetragen, der lacht des Begehrens: „Der Mensch kann ja nicht commandiren." Die Gönner lassen sich nicht abweisen, und den unaufhörlichen Zudringlichkeiten zu entgehen, verfügt Napoleon, daß Jarry vor ihm eine Probe von seiner Fertigkeit im Commando ablege. An dem bestimmten Tage, März 1807, rückt das Regiment ein dem weiten Schloßhof zu Finkenstein, bei Marienwerder: daselbst, in der Grafen von Dohna prächtigem Palast befand sich, seit dem ernsten Tage von Eilau, das große Hauptquartier. Auf dem Balcon läßt Napoleon sich nieder, umgeben von Generalen und Adjutanten, und auf seinen Wink hat Jarry blank gezogen, durchzumachen mit dem Regiment die Schule. Aber es verläßt ihn die Besinnung bei dem dritten Commandowort, er zweifelt, er stockt, er verstummt: wüthend und triumphirend zugleich erhebt Napoleon sich von seinem Sessel. „Hab ich es Euch nicht gesagt, daß der Kerl (*ce pleutre*) nicht commandiren kann," also höhnt er diejenigen, die auf den Balcon ihn gezwungen haben. Das Regiment war nothwendig verloren für den General, der nicht bestanden hatte vor dem Meister, kaum ist ein anderer Ausgang denkbar; und dennoch hat Jarry das Regiment, wonach ihn belüstete, erhalten. Solches geschah einem Napoleon, in seiner Specialität, in seiner Garde. Was mag ihm, dem Manne des eisernen Willens, geschehen sein, außerhalb dieser Specialität, und was mag nicht selten den Regenten widerfahren, die nicht, gleich ihm, eisernen Willen verbinden mit unermüdlicher Thätigkeit und reicher Erfahrung?

Den sechs Häusern schließen sich des Georgenklosters, tief in die Georgengasse hinabreichende Gebäulichkeiten an. Der weite, von dem Kloster einst besessene Raum scheint anzudeuten, daß es aus der Vereinigung zweier verschiedenen klösterlichen Stiftungen entstand; daß hier, an der Georgengasse Ausgang, nicht nur das Beguinenhaus, von dem sie den Namen empfing, sondern auch St. Godeberts Stiftung bestand, diese vorzugsweise der Krankenpflege außerhalb des Hauses gewidmet. Die Auflösung jenes Beguinenvereins wurde am 31. Dec. 1553 ausgesprochen, sein Eigenthum den Cistercienserinen auf der alten Lehr, zwar nur für kurze Zeit zugetheilt. Denn es mußten die Cistercienserinen bereits 1567 Schwestern von der dritten Regel des h. Franziscus, die bisher das Klösterlein zu St. Georgen im Vogelsang innegehabt, weichen. Aber auch diese Einrichtung war nur vorübergehend: Erzbischof Johann von Schönenburg nöthigte 1584 die Franziscanerinen, die vertriebenen Klosterfrauen von St. Martinsberg bei Andernach in ihr Haus aufzunehmen, und mit diesen zu einem Convent vereinigt, zu dem Orden der Dominicanerinen oder zu der zweiten Regel des h. Dominicus sich zu bekennen. Das Kloster, von nun an zu St. Martin genannt, wiewohl das gemeine Leben bis auf den heutigen Tag nur von einem Georgenkloster weiß, wurde der Aufsicht des Dominicanerpriors in der Weißergasse übergeben. Aus Almosengeldern haben sodann die Nonnen eine Kirche sich erbauet, die im J. 1613 ihre Vollendung erhielt. Von den übrigen Schicksalen einer so modernen Stiftung weiß ich nichts zu erzählen, nicht einmal das namentliche Verzeichniß der Priorinen aufzustellen. Nur finde ich als solche genannt 1763—1772, Frau Maria Anna von Schewen, 1774—1775, Maria Josepha Mehlem, 1776—1779, Maria Theresia Pleising, 1780—1787, Maria Agnes Seiwerz, 1789, bis zur Aufhebung, Amanda Sonntag. Der letzten Priorin verleihet ein Roman von wenigen Zeilen ein etwas weltliches Interesse. Ein schönes Mädchen, in angesehener, wohlhabender Familie geboren, hatte sie ihr Herzlein ohne der Eltern Wissen verschenkt. Von diesen strengen Eltern wurde des Freiersmannes Bewerbung ohne weiteres abgewiesen. Bitten, Thränen, Verzweiflung

ergaben sich vergeblich, da faßte das unglückliche Liebespaar einen gemeinsamen Entschluß. Den Schleier nahm die liebende Jungfrau, des h. Benedictus Kleid erbat sich der Getreue. Amanda regierte ihr Kloster in verständiger Milde, P. Amandus Geholle erbaute durch seine Tugenden die Brüder in der Einsamkeit von Laach.

In der allgemeinen Aufhebung der Klöster war jenes zu St. Georgen einbegriffen: es hatte für reich gegolten, war dieses aber im mindesten nicht. Die Regierung überließ hierauf an die bis dahin eines öffentlichen Gottesdienstes entbehrende protestantische Gemeinde des Klösterleins Kirche, und wurde dieselbe im März 1803 Behufs des neuen Gebrauchs geweihet, zum ersten Pfarrer Hr. Kunz bestellt. Nachdem unter preussischer Herrschaft die Florinskirche angekauft, und dem evangelischen Gottesdienste bestimmt worden, erhielt das hierdurch entbehrlich gewordene Kirchlein zu St. Georgen eine veränderte Bestimmung; es wurde großentheils zur Erweiterung der in den Klostergebäuden bestehenden evangelischen Schulen verwendet. Der unaufhörliche Anwachs dieser Schulen, sowie das Bedürfniß einer fortgeführten Schulbildung veranlaßten im J. 1835 die Gründung einer höhern Stadt- oder Rectoralschule, welche in eine Knaben- und in eine Töchterschule zerfällt. Jene zählt in 4 Classen über 100 Schüler, diese in 3 Classen 80 Mädchen. Die Gemeinde, oder vielmehr eine Actiengesellschaft aus derselben, führte, die Töchterschule unterzubringen, im J. 1845—46 einen bedeutenden Neubau auf. Der Elementarschüler sind gegenwärtig 480, welche in 5 Classen unterrichtet werden. Die Klostergebäude sind jedoch nicht alle der evangelischen Gemeinde zu Theil geworden. Ein bedeutendes Fragment in der Georgengasse wurde unter französischer Herrschaft verkauft, den sogenannten Frembenbau benutzte zu derselben Zeit die Reservecompagnie als Caserne, dann walteten darin verschiedene auf einander folgende preussische Militairadministrationen. Endlich haben des regierenden Königs Majestät ihn der evangelischen Gemeinde zur Errichtung eines Waisenhauses geschenkt, und erfreuet diese milde Stiftung sich eines gedeihlichen Fortganges. Ein Basrelief über dem Haupteingang stellt den h. Martin vor, wie er mit dem Bettler seinen Mantel theilt.

Ganz und gar haben sich auch des vormaligen Klosters nächste Umgebungen verändert. Der Georgenthurm, durch welchen der Georgenstraße Luft und Sonne benommen, ist gefället, die ihm anliegenden Ställe, dem Kloster gegenüber, mußten zwei ansehnlichen Häusern weichen. Davon ist das eine das als Tauschobject für das Barbarakloster von dem Frauenverein hingegebene städtische Pfandhaus. Weiter hin, bis zu dem ehemaligen neuen Lehrthor steht noch die alte Stadtmauer, mit einem Thurm darin, aufrecht, jedoch unter einer Anzahl kleiner Häuser verborgen. Das neue Lehrthor ist verschwunden, zusamt der Straße, die in mehrfachen Krümmungen, auch über eine Brücke, durch die aus dem Ende des 17. Jahrhunderts herstammenden Festungswerke, in den h. Kreuzweg, und die Karthause hinan zu der Mainzer Straße führte. Das neue Lehrthor hieß jene Pforte, im Gegensatz zu dem alten, so in Gefolge des von Kurfürst Karl Kaspar beliebten Befestigungssystems verschlossen worden. Jetzt ist zum alten das neue geworden, so verläßlich die Tradition. Das dem Thore unmittelbar anliegende Haus hat Karl Kaspar ebenfalls erbauet, und dem zeitlichen Stadtcommandanten zur Wohnung bestimmt, da wohnte Faber, der Bd. 1. S. 155, dann Abth. II. Bd. 1, S. 719 u. f. vielfältig besprochene Commandant. Rückwärts stoßt das Commandantenhaus an das Abth. II. Bd. 1. S. 547 erwähnte Gäßchen der vielen Namen, mit dem einst von Dunleven bewohnten Gotteshäuschen. Dann folgen, die Rückseite dem Dunlevengäßchen zukehrend, die Zehentscheuer, weiland des Castorstiftes, als welchem die ganze Markung zehentpflichtig, Eigenthum, und ferner eine Reihe von Häusern, an denen vorüber wir nochmals zur Lehrstraße gelangen. Die war, gleich jenseits des Dunlevengäßchens, auf Karl Kaspars Gebot durch einen mächtigen Thurm verschlossen worden, und diente besagter Thurm als Arsenal und als Militairgefängniß, wie denn Graf Terzi daselbst seinen an dem Schilderhaus, an den Landesfarben begangenen Frevel büßen mußte. Die Franzosen haben alsbald nach ihrem Einrücken, ohne Zweifel um den Weg zur Karthause sich zu verkürzen, den Thurm abgetragen, und hieß ihnen die hiermit gewonnene

Lücke *la porte de Mayence.* Bedeutende Verlängerung erhielt die Lehrstraße durch die neueste Befestigung; jenseits der Schloßstraße erweitert sie sich zu dem sogenannten Lehrrondel, welches der Garnison einen prächtigen Waffenplatz, dem königlichen Schlosse einen schönen Prospect bietet. Das Lehrthor selbst, zu beiden Seiten von Casernen oder Casematten begleitet, empfiehlt sich durch eine edle Architectur. Die Häuser in dem obern Theile des Schloßrondels reichen mit ihren Gärten in den ehemaligen Kirchhof hinein.

Eine Straße, die unmittelbar von der alten Stadtgrenze, dem Punkte gegenüber, wo in trierischen Zeiten das Militairlazareth stand, ausgeht, führt am Fuße der Stadtmauer vorbei, auf der entgegengesetzten Seite von Wagenschuppen, Laboratorium, Kohlenmagazin u. dgl. begrenzt, dem Weißer Thore zu. Der große Raum zwischen dieser Straße und dem Wall ist ebenfalls zu militairischen Zwecken verwendet, eine angenehme Promenade, Fortsetzung der von dem Rhein herkommenden Wallstraße, seit den Rüstungen von 1830 dem Publicum verschlossen. Ein der Stadtmauer sich anschließendes, der Mosel zugekehrtes Gebäude, weiland Arsenal, dient als Militairgefängniß; die Nischen der den Garten umschließenden Mauer waren noch vor 50 Jahren zu Gefängnissen für schwere Verbrecher eingerichtet. Zur Lehrstraße zurückkehrend bemerke ich vordersamst die dem Innern der Stadtmauer sich anlehnende, der Weißergasse zuführende Seilerwallgasse, dann die ausgebreitete Handlung von Wittwe Dernen, und in weiterm Abstande das stattliche, von einem ausgedehnten Garten begleitete weiland von Hohenfeldische Haus, so Achaz von Hohenfeld mit Lothars von Metternich Tochter Ursula erheurathete. Die Hohenfelde, deren Geschichte Abth. II. Bd. 2. S. 768 — 777 behandelt, gaben ihm seine jetzige Gestalt. Durch den Brand vom 27. Oct. 1823 bedeutend beschädigt, wurde das Haus von dem Hrn. Rendanten Reichmann in öffentlicher Versteigerung erstanden. Immer noch dem Barbarakloster gegenüber folgt der Eingang zur Wellersgasse, die auf der einen Seite den räumlichen Wellerhof, ein Artilleriedepot, und daneben das vormalige Weißer Kloster, Dominicanerordens, hat. Deß erste

Stifterin ist geworden Demud, weiland Herrn Wernekorn Haushälterin, die ihr steinernes Haus *„in platea advocati Rinenacensis“*, zur Aufnahme von 6 Beguinen, unter der Aufsicht des Dominicanerpriors bestimmte, 1276. Dem Beispiel folgte die Beguine Metza von Weiß, als welche ihr Haus in der Weißergasse zur Aufnahme von vier Beguinen widmete. Carissima, ebenfalls Beguine, gab das ihrer Schwester zuständige Haus in der Straße des Vogtes von Rübenach, auf daß darin vier Nonnen unter der Leitung des Dominicanerpriors leben könnten, 1315. Hedwig und Christina von Andernach widmeten 1317 ihr Haus in der Weißergasse zu einer Stiftung für arme Jungfrauen. Aus den Beguinenhäusern zusammengenommen wird wohl ein förmliches Frauenkloster, und zwar von der dritten Regel des h. Dominicus erwachsen sein, denn die Nonnen waren, im Falle man dieses von ihnen fordere, zur Krankenpflege verpflichtet. Doch scheint diese Verpflichtung zeitig in Vergessenheit gerathen zu sein. Das Kloster, zu Ehren der h. Katharina von Siena geweihet, verblieb stets in gedrückten Umständen. Als Priorinen werden genannt 1763 Maria Scholastica Cardon, 1765—1772 Anna Johanna Nell, 1774—1776 Scholastica Cardon, 1777—1786 Petronella Nell, Maria Victoria May 1787—1794. Frau May hat die Aufhebung des Klosters erlebt, indem dasselbe schon am 17. Mai 1794 von dem Kurfürsten, gegen einen Jahreszins von 100 Gulden an die Hospitalverwaltung überlassen wurde. Von den Klostergebäuden steht nur wenig mehr aufrecht. Vollkommen bewahrt hingegen den Charakter des Mittelalters der ihnen sich anschließende Kaltehof, mit einem Vorplatz, der vor Zeiten eines etwas zweideutigen Rufes genoß. Da soll nämlich ein Teufel *en miniature*, ein sogenannter Grasteufel, zur Mitternacht mit den Vorübergehenden sein frevelhaftes Spiel getrieben haben, auch in keiner Weise durch Gebet, sondern einzig und allein durch das grausamste Fluchen und Wüthen abzuhalten gewesen sein. Unter andern Gebäuden, durch welche der Vorplatz umschlossen, befindet sich ein vordem der Abtei Marienstatt zuständiger Hof. Noch bleibt der untere Theil der Lehr zu durchwandern, wo indessen außer dem vormaligen Wirthshause

zum Ritter und der Einhornapotheke nichts Absonderliches vorkommt. Weit über ein Jahrhundert befand sich das Wirthshaus im Besitze jener Familie Eulenschenk, deren Wein und Namen in freilich höchst ungebürlicher Weise dem Coblenzer Idiotikon, man vergl. Abth. III. Bd. 1. S. 125, einverleibt worden. Die Apotheke, ein Eckhaus, und zugleich einer der vier, das Wahrzeichen von Coblenz ausmachenden Erker, bestimmt die Grenze zwischen Lehr und Altengraben (in der modernen, beschränkten Bedeutung).

Die Handlung von Schwalbach hat sich in dem ehemaligen Nonnenberger Hofe niedergelassen, an des altväterischen Gebäudes Stelle ein ansehnliches Haus gesetzt. Johannes Nonnenberger, aus Montabaur, widmete 1409 durch letzten Willen sein Haus und einen großen Weinberg bei Metternich zu Fortsetzung der von ihm angefangenen Armenspende. Wöchentlich dreimal, am Sonntag, Mittwoch und Freitag, sollte den Armen Brod ausgetheilt werden. Die Stiftung wurde allgemach wohlhabend, und hatte letzlich ihren eigenen Kellner, bis dahin zu französischen Zeiten die sämtlichen Armenanstalten der Stadt zu einem Körper vereinigt worden sind. Die hiermit gegründete Hospitalverwaltung hat den Nonnenberger Hof veräußert. An der Ecke der Wellersgasse, und mit dem schönen Garten weit in sie hineinreichend, steht das ansehnliche, und eines verdienten Rufes genießende Gasthaus zur Stadt Lüttich. Das in der Wahrheit stattliche, auch in seiner Einrichtung manche Erinnerung aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts bewahrende Haus wurde von Nicolaus Langmesser, dem betrauten Rathe des Kurfürsten Lothar erbauet. Besagter Langmesser, aus Cochem herstammend, war ganz eigentlich des Kurfürsten rechte Hand, und der fleißige und kundige Rechner, durch welchen in dem Laufe von 24 Jahren der Staat aller seiner finanziellen Trübsal ledig geworden ist. Durch Heurath kam das Langmessersche Haus an die von Umbscheiden, von denen zu handeln, ich unter der Rubrik Pfaffendorf versprach. Jedoch sehe ich mich genöthigt, das Versprechen nach derer von Umbscheiden anderm Hause, auf dem alten Hof, zu übertragen.

Die nächste, von dem Alten Graben ausgehende und dem Weißerthor zuführende Straße, die Weißergasse, hat zuerst Luft und Licht erhalten durch den von dem Präfecten Doazan 1812 verfügten Durchbruch der Stadtmauer an ihrem obern Ende. Ein sehr reges Gewerbsleben weckte in ihr die veränderte Bestimmung des Dominicanerklosters. Das ansehnliche Haus links, das doch zum größten Theil in ein Seitengäßchen hineinreicht, wurde von dem General und Gouverneur von Brakel, Abth. II. Bd. 1. S. 598 besessen; sein Wappen hat über der Einfahrt sich erhalten. Auf der entgegengesetzten Seite bewahret ein grandioses Portal, darüber die Statue der h. Jungfrau, zur Rechten von dem h. Franziscus, zur Linken von dem h. Dominicus begleitet, den Eingang zu dem Dominicanerkloster. Zehn oder zwölf Jahre schlummerte der h. Dominicus, seine Canonisation war noch nicht erfolgt, und schon hatten seine Schüler, 1231 oder 1233 zu Coblenz Eingang gefunden. Allerwärts mußte des Meisters Namen als die dringendste Empfehlung gelten, denn ungezweifelt ist Dominicus, unerreichbar beinahe in der Heiligkeit seines Wandels, zugleich einer der größten Menschen, die je gelebt haben, daher es für seine Verherrlichung beinahe gleichgültig, ob er oder nicht dem großen Geschlechte Guzman entsprossen. Seine Mutter, Johanna von Aza, der Vater hieß Felix, betete in ihrer Schwangerschaft über dem Grabe des h. Dominicus von Silos, und es erschien ihr der Heilige, zu offenbaren, was Gott mit dem Knaben, der in ihrem Schooße ruhete, beabsichtige. Ein andermal träumte ihr, sie werde von einem Hündlein entbunden, und trage das Hündlein eine Fackel in der Schnauze, damit die Welt zu erleuchten und zu entzünden. Das Hündlein ist späterhin in das Wappen des Dominicanerordens aufgenommen worden, in des Knaben Namen hingegen spricht sich der Mutter dankbare Verehrung für den h. Dominicus von Silos aus. Geboren wurde der jüngere Dominicus 1170 zu Calaruega, in Altcastilien, in der Diöcese von Osma; in der Wiege lag er, als eine vornehme Frau auf seiner Stirne einen stralenden Stern, durch dessen Licht die ganze Erde erleuchtet, erblickte.

Kaum hatte der Knabe reden gelernt, und er verlangte nach der Kirche, heimlich erhob er sich bei Nacht von seinem Lager, um zu beten, seine Erholung suchte er nicht in kindlichen Spielen, sondern im Aufputzen der Altäre und in mancherlei Uebungen der Gottseligkeit. In seinem sechsten Jahre wurde er einem Oheim, dem Erzpriester zu Gumiel de Yssan übergeben, auf daß er den ersten wissenschaftlichen Unterricht empfange. Sieben Jahre hat der Oheim ihm gewidmet, dann nach Palencia zur Universität ihn geschickt. Sechs Jahre hat er daselbst zugebracht, mit dem Studium der Philosophie und der Theologie die eifrigsten Uebungen der Andacht, Kasteiungen aller Art verbindend. Der Waisen Vater, der Wittwen Stütze, der Armuth Zuflucht, verkaufte er in einer schweren Hungersnoth, um dem Nächsten helfen zu können, alle seine Bücher: von einer Frau um eine Beisteuer zu dem Lösegeld ihres in heidnischer Sklaverei schmachtenden Bruders ersucht, sprach er: „Gold und Silber habe ich nicht, doch mache dir darum keine Sorge. Ich will mit deinem Bruder tauschen, an seiner Stelle des Mohren Sklave sein." In dem Erstaunen um solchen Antrag wollte die Frau nicht darauf eingehen. Nach Beendigung seiner Studien hielt Dominicus zu Palencia Vorlesungen über die h. Schrift, er fand auch wunderbare Erfolge auf der Kanzel. Arge Sünder sind durch des jungen Mannes Vorträge bekehrt worden. Dominicus zählte noch nicht 24 Jahre, und er galt in weiten Kreisen als der zuverlässigste Führer in dem Wege des Heils. Der Bischof von Osma, Diego de Azebez, wollte sich ihn adjungiren für seine Absicht, das zu Verfall gekommene Kathedralcapitel zu den alten Satzungen zurückzuführen, und verlieh ihm deshalb eine Dompräbende, in welcher veränderten Stellung Dominicus auf seine Collegen den heilsamsten Einfluß übte. Im J. 1199 empfing er die Priesterweihe, und überkam er beinahe gleichzeitig in seinem Capitel die Würde eines Subpriors. Dem Bischof unentbehrlich, mußte er diesen in der Gesandtschaftsreise nach Aquitanien begleiten. Es sollte für des K. Alfons IX. Prinzen Ferdinand um die Hand einer Tochter des Grafen von la Marche geworben werden. Die Gesandtschaft berührte verschiedene Orte

der von Albigensern überfüllten Provinz Languedoc; zu Toulouse mußte Dominicus bei einem Albigenser Nachtquartier nehmen. Er setzte sich vor, den Ketzer zu bekehren, und das gelang ihm in der einen Nacht Verlauf. Wie abgemacht das an dem Hofe des Grafen von la Marche zu verrichtende Geschäft, eilte der Gesandte nach Hause, dem König die ersehnte Kunde zu bringen. Zum andernmal fuhr der Bischof, von Dominicus begleitet, von einem glänzenden Gefolge umgeben, hinüber nach Frankreich, heimzuführen die Braut, und sie langten eben zu rechter Zeit an, um den Trauerfeierlichkeiten, durch des Fräuleins Absterben veranlaßt, beizuwohnen. Ergriffen durch den Anblick der Vergänglichkeit aller menschlichen Größe und Glückseligkeit, beschlossen der Bischof und sein Begleiter, nach Spanien nicht zurückzukehren, dagegen sich ganz und gar dem Dienste der eigentlich streitenden Kirche zu widmen. Sie entließen das Gefolge, und begaben sich beide nach Rom, um dem Papst ihre Dienste behufs der Bekehrung der Waldenser und Albigenser anzubieten. Innocentius III., dessen Sorgfalt bereits früher der Bekämpfung einer gefährlichen Irrlehre zugewendet gewesen, vernahm freudig den Entschluß der beiden Pilgrime, beschränkte jedoch des Bischofs Thätigkeit auf die Dauer von zwei Jahren, nach deren Verlauf er in seine Diöcese zurückkehren sollte.

Gegen Ausgang des J. 1205 trafen die beiden Missionarien zu Montpellier ein. Sie fanden daselbst päpstliche Legaten vor, die aber, entmuthigt durch den geringen Erfolg ihrer Bemühung, im Begriffe standen, den Schauplatz einer unfruchtbaren Thätigkeit zu verlassen. Sie ließen durch die Ankömmlinge sich bestimmen, ihren Aufenthalt zu verlängern, und zugleich den eiteln Glanz, von dem sie bis dahin umgeben, der aber dem Gelingen ihrer Sendung hinderlich, abzulegen. Das Wort bekräftigten Diego und Dominicus durch die wahrhaft apostolische Armuth ihres Aufzuges und ihrer Lebensart. Zeitig lernten sie die Schwierigkeiten, die Gefahren der übernommenen Aufgabe einsehen. Keineswegs sich auf der Heimath Verwüstung beschränkend, brachen die Ketzer den anstoßenden Provinzen ein; die friedlichen Einwohner wurden durch sie geplündert, die Prie-

ster gemordet, die Kirchen geschändet, die heiligen Gefäße zerschlagen, die Altardecken zu Frauenkleidern verwendet. Dem Unfug zu steuern, zog K. Philipp August aus; in der Landschaft Berry erlagen seinem Schwerte der Bilderstürmer 10,000. Dominicus versuchte, die Gewalt des verwüstenden Stromes durch die Süßigkeit der Rede zu brechen, und es gelang ihm, manches Herz, so der stürmischen Beredtsamkeit des h. Bernhard getrotzt hatte, zu erweichen. In der Nähe von Montpellier verhandelte er eine ganze Woche lang mit den Doctoren der Abtrünnigen, und wurde jeder Tag durch Bekehrungen bezeichnet. Hierauf predigte Dominicus zu Béziers, acht Tage lang; des Auditoriums große Mehrzahl erschien mit verstopften Ohren, doch rührte der begeisterte Vortrag mehre der Albigenser, daß sie dem Irrthum abschwuren. Von Béziers wendeten der Bischof von Osma und Dominicus sich nach Carcassonne und Montréal. Zu Montréal disputirten sie vierzehn Tage lang mit den vier Häuptern der Secte, und wurden 150 Albigenser bekehrt. Dominicus hatte die vornehmsten Glaubenslehren in einem bündigen Aufsatz zusammengestellt, und ihn den Doctoren der Gegenpartei zur Prüfung vorgelegt. Ueber den Inhalt kamen die vier unter sich zu langwierigen Zänkereien, letzlich einigten sie sich, den Aufsatz ins Feuer zu werfen, und die darin vorgetragene Lehre als falsch zu verwerfen, so das Papier durch die Flamme verzehrt werden sollte. Zu dreienmalen wurde der Aufsatz ins Feuer geschleudert, dreimal flog er in die Höhe, und war das geringste Zeichen einer Verletzung an ihm nicht zu finden, also berichtet Peter von Vaulx-Cernay. „*Pourtant, et bien que les hérétiques eussent vu tant de signes, ils ne voulurent se convertir à la foi. Ains, persistant dans leur malice, ils se firent entre eux très-expresse inhibition pour que personne, en racontant ce miracle, ne le fit parvenir à notre connaissance; mais un homme d'armes qui était avec eux, et se rapprochait tant soit peu de notre foi, ne voulut celer ce dont il avait été témoin, et en fit récit à plusieurs.*“

In einem abermaligen Religionsgespräch, behufs dessen Raimund von Durfort seine Burg geöffnet hatte, stritten Domini-

cus, der Bischof von Osma, der Abt von Cisterz und zwölf andere Aebte dieses Ordens mit den gelehrtesten unter den Albigensern. Die Verhandlungen zu leiten, den Ausgang zu beurtheilen waren von beiden Seiten Schiedsrichter aufgestellt, statt deren Urtheil abzuwarten, wollten die Albigenser lieber die zu Montréal angestellte Feuerprobe erneuern. Unverletzt blieb, zu dreimalen in das Feuer geschleudert, der den katholischen Lehrbegriff darstellende Aufsatz, ein Wunder, das doch diesmal Bekehrungen in großer Anzahl veranlaßte. Ein drittes Gespräch, 1207, fand statt zu Pamiers, in Gegenwart des Grafen von Foix, „*ce traître et méchant comte de Foix, ce très-cruel persécuteur de l'Eglise et ennemi du Christ, lequel avait une femme qui faisait manifeste profession de l'hérésie des Vaudois; plus deux soeurs dont l'une professait cette même doctrine, et l'autre ainsi que le comte, celle des autres sectes déloyales des hérétiques. La dispute susdite ayant eu lieu dans le palais du comte même, celui-ci un jour pratiquait les Vaudois, et l'autre jour nos prédicateurs. O feinte humilité!*“ Doch haben mehre Personen von des Grafen Hof, auch einer der Interlocutoren ihren Irrthümern abgesagt. Um dieselbe Zeit kehrten die Aebte des Ordens von Cisterz nach Hause zurück, es mußte nach Ablauf der ihm bewilligten zwei Jahre der Bischof von Osma den Schauplatz seiner bisherigen Thätigkeit verlassen, nachdem er doch die von ihm geübte Gewalt eines Vorstehers der Mission auf Dominicus übertragen, der h. Stuhl diese Anordnung bestätigt hatte. Daß er fortwährend von den dringendsten Gefahren umgeben, wird aus des Dominicus eigenen Aufzeichnungen ersichtlich: mit dem Tode bedrohet, bekannte er sich unwürdig, für jetzt noch die Palme der Märtyrer zu erlangen, andern gleich erbitterten Feinden gab er die Versicherung, er fürchte ihre Drohungen im mindesten nicht, vielmehr würde er sie bitten, durch die ausgesuchtesten Martern ihn hinzurichten, damit er im Himmel um so höherer Ehre theilhaftig werde. Sein apostolischer Wandel scheint vornehmlich seine Unverletzlichkeit begründet zu haben. Minder glücklich, fiel der päpstliche Legat, Peter von Castelnau am 15. Januar 1208 unter den Streichen zweier

Mörder, von welchen der eine des Grafen von Toulouse Hofdiener. Von dem an ruhete zumal eine erdrückende Last auf des Missionars Schultern, denn die wenigen Priester, die seine Arbeiten, seine Gefahren zu theilen dann und wann sich einfanden, sie entflohen sobald wie möglich dem Schauplatz steigender Verwirrung, offenen Bürgerkrieges. Es war durch die Ermordung des Legaten die Langmuth des Papstes erschöpft, und ein Kreuzzug gegen die Albigenser verkündigt worden, 1209.

An die Spitze der Kreuzfahrer stellte sich Simon III. von Montfort, Graf von Leicester, in England, der einer langen Heldenreihe Sohn, die Großthaten der Altvordern zusammengenommen zu überbieten berufen. Neun Jahre lang hat er die Albigenser bestritten, einem nicht selten widerwärtigen Glücke die unglaublichsten Erfolge abgewonnen. Der Maccabäer heißt er darum den Geschichtschreibern jener blutigen Ereignisse, die zwar für Frankreichs Gesamtheit eine Wohlthat von unberechenbaren Folgen. Durch sie wurde der Gegensatz der südlichen zu den nördlichen Franzosen, der romanischen zu den fränkischen Galliern gebrochen, die Möglichkeit einer *France une et indivisible*, bei des Nordens entschiedenem Uebergewichte, gewonnen. Simons eigentlicher Ehrentag ist die Schlacht bei Muret, 1213, geworden. Als der König von Aragon, seinem Vasallen, dem Grafen von Toulouse zu Beistand, ein Heer von 50,000 Kriegern über die Pyrenäen führte, unaufhaltsam gegen die Garonne drängte, hatte Montfort nur eben noch Zeit gefunden, mit der geringen, ihm zu Gebote stehenden Macht sich in die Feste Castelnaudary zu werfen: denn wenn er auch zu Zeiten 100,000 Kreuzfahrer unter seinen Fahnen vereinigen konnte, so sah er sich in andern Zeiten auf sein und seiner nächsten Freunde Gefolge beschränkt. Die große Mehrzahl der Kreuzfahrer wollte nur die verheißenen Indulgenzen verdienen, und ging nach Hause, sobald die aus dem Zeitalter Karl Martels herstammende 40tägige Dienstzeit verlaufen, ohne sich um das Schicksal der Waffenbrüder, oder der gemachten Eroberungen zu bekümmern. In solcher Ebbe war Montfort durch den König von Aragon überrascht worden.

Glücklicher Weise setzte die Burg Muret, welche einen der Uebergänge der Garonne beherrscht, den aragonischen Waffen lebhaften Widerstand entgegen; Simon zog von verschiedenen Orten her Verstärkung an sich, und glaubte mit seinem, bis zu 3000 Köpfen angewachsenen Häuflein den Entsatz der belagerten Feste vornehmen zu können. Ausgezogen waren die Scharen, in Gedanken vertieft, auf seinem Streitrosse folgte ihnen der Heerführer, und das Burgthor hatte er kaum hinter sich, da begegnete ihm auf der Zugbrücke ein junger Mönch, der nachmalen in dem Orden von Cisterz zu hohen Ehren gelangt ist. „Um Gotteswillen," hob der Mönch an, „was beginnt Ihr, edler Graf, das schwache Volk gedenkt Ihr Scharen, die unzählbar sind, wie der Sand am Meere, dem König von Aragon entgegenzuführen!" — „Den," entgegnete Simon lächelnd, „den hat Gott in meine Hände gegeben, leset," und er zog ein Blatt hervor, dem Mönch solches zu reichen. Kopfschüttelnd las St. Bernhards Schüler, kopfschüttelnd gab er das Blatt zurück: „daß Euch darin Sieg verheißen, weiß ich nicht zu finden." — „Ihr sehet doch," schloß der Graf, „daß dieser Zeilen Schreiber der König von Aragon, und daß er der Dame seines Herzens berichtet, ihren schönen Augen zu Ehren überschreite er die Pyrenäen. Nicht lange mehr sollen die schönen Augen ihm leuchten." Solche Folgerung gab der gesunde Menschenverstand dem unwissenden Kriegsmann ein, der hiermit die aufgeklärten Nationen der Neuzeit beschämt. So haben die Polen z. B. bis auf den heutigen Tag nicht begriffen, daß Kosciuszko, mit seinen Liebesanträgen die wunderschöne Prinzessin Joseph Lubomirski verfolgend, bis sie nach Paris flüchtete, um auf der Guillotine zu sterben, nicht würdig, nicht befähigt, die große Aufgabe, der er sich unterzog, zu lösen. Der sich berufen wähnt, in den heiligen Momenten, die über eines Volkes Sein oder Nichtsein entscheiden sollen, dessen Leiter zu werden, darf in dem Laufe der Mission seine Andacht nicht zerstreuen, mit Nebendingen sich nicht beschäftigen, bei Strafe eines allgemeinen Schiffbruches. Es wundert mich darum nicht, wenn ich in der *Créquy Souvenirs, VI. 88*, lese: „*le général Kociusko, qui est une sorte*

d'imbécille," und wird man sich vermuthlich, nach diesen Prämissen, nicht wundern, wenn ich 1831, in den Zeitungen lesend, daß der auf seinem Marsch nach der Ukraine seit Wochen verschollene General Dwernicki die Grenze von Galizien berührt, an der Barriere ein Glas Wein gefordert, und solches auf die Gesundheit der schönen Galizierinen geleert habe, sprach: „o weh, der ist verloren, der denkt an die schönen Galizierinen", oder daß ich des Sonderbundes Ende verkündigte, sobald ich von seines nur eben in Luzern eingetroffenen Feldherrn Promenade durch die Straßen der Stadt, und wie er dabei mit der großen Generalsuniform bekleidet gewesen, gehört hatte.

Anders in jenen Tagen Simon von Montfort, als welchen nur der eine Gedanke, wie sein Feind zu vernichten, beschäftigte. Sein Marsch führte ihn zur Nähe, doch nicht völlig zu der Abtei Bolbonne: er achtete eines Umweges nicht, eilte zur Kirche, verharrte da lange im eifrigsten Gebet, nahm das Schwert von der Seite und legte es auf den Altar nieder, dazu sprechend: „*O bon Seigneur! o benin Jésus! tu m'a choisi, bien qu'indigne, pour conduire ta guerre. En ce jour, je prends mes armes sur ton autel, afin que, combattant pour toi, j'en reçoive justice en cette cause.*" Weiter ging der Marsch nach Saverdun. Da versammelte der Graf zu Rath seine Ritter, in der Hoffnung vornehmlich, sie zu einer letzten Anstrengung, zu einem nächtlichen Marsche gen Muret zu bestimmen. Die Befragten, müde und hungrig, bestanden darauf, in Saverdun liegen zu bleiben. „*A ce, le comte, qui agissait toujours avec conseil, consentit, bien que malgré lui; puis le lendemain, à l'aube du jour, appelant son chapelain, et se confessant, il fit son testament, qu'il envoya écrit et scellé au seigneur abbé de Bolbonne. Lorsqu'il fut jour, les évêques qui étaient à Saverdun* (sieben an der Zahl), *le comte et tous les siens se réunirent dans l'église, où l'un des prélats célébra la messe en l'honneur de la bienheureuse Vierge Marie, en laquelle messe tous les évêques excommunièrent le comte de Toulouse et son fils le comte de Comminges, tous leur fauteurs, auxiliaires et défenseurs.*" Ohne Säumen setzte die verzweifelte Schar sich

in Bewegung, den beschwerlichen Engpaß zwischen Hauterive und Muret wähnte Montfort von dem Feinde besetzt zu finden. Am Eingang des Passes steht eine Kirche, darin verweilte abermals der Graf, um zu beten. Es fiel ein dichter Regen, seinen Leuten sehr beschwerlich: „*Mais durant que le soldat du Christ, je veux dire notre comte, priait de grande ferveur, la pluie cessa et la nuée fit place à la clarté des cieux.*“ Montfort stieg wiederum zu Gaul, ohne Hinderniß wurde der Paß zurückgelegt, die Garonne erreicht. Unangetastet stand die Brücke, hurtig führte Simon sein Volk hinüber, es erschlossen sich ihm die Thore von Muret.

Die Ritter waren der Meinung, sofort auszufallen, denn sie zählten auf die Wirkung einer Ueberraschung, anders dachte der Graf, der nicht gesonnen, die Ermüdeten alsbald den Zufällen einer Schlacht auszusetzen, der auch nicht ohne alle Hoffnung um den Ausgang einer von den Bischöfen zu versuchenden Friedenshandlung. In der That gingen zu wiederholtenmalen Boten mit mancherlei Vorschlägen nach dem feindlichen Lager, „*mais le roi, toujours plus obstiné, ne voulut acquiescer à aucune de leurs demandes, ni leur répondre rien qui donnât espoir de paix.*“ Hingegen kam in der Nacht den Kreuzfahrern einige Verstärkung zu: der Vicomte von Corbeil samt mehren Rittern traf bei ihnen ein. Mit dem grauenden Morgen gingen der Graf, die Bischöfe und alle Uebrigen zur Messe und demnächst zu Rath: alle erschienen unbewaffnet, von wegen der schwebenden Friedenshandlung. Die zu befördern, einigten sich die Bischöfe, barfuß zum feindlichen Lager zu gehen, um des Königs Herz zu rühren; ein Bote, ausgesendet, ihre Ankunft zu melden, befand sich unterwegs, da ertönte Waffengeklirr in den Straßen von Muret. Denen waren feindliche Ritter eingebrochen, ohne sonderliche Anstrengung zwar, da auf Montforts Befehl die Thore offen standen. Da sprach zu den Bischöfen der Graf: „*Vous voyez que vous ne gagnez rien, et qu'il se fait un plus grand tumulte; assez, ou pour mieux dire, trop d'affronts avons nous endurés. Il est temps que vous nous donniez licence de combattre.*“ Es bewilligten die Bischöfe das unvermeid-

lich Gewordene. Die Versammlung zerstreute sich, ein jeder eilte, die Rüstung anzulegen; so that auch Simon. In vollem Harnisch trat er vor den Bischof von Uzès, während dieser in der Burgcapelle Messe las. Seine Person und seine Waffen in die Hände des Officianten aufzugeben, kniete er nieder. Ueber der Bewegung brach in der Mitte durch der Ring, welcher den untern Theil der Schenkelbedeckung festhielt, gelassen verlangte er ein anderes Waffenstück. Er bestieg sein Roß, das auf dem erhabenen Standpunkt den Feinden draußen sichtbar; stolz erhob der Gaul das Haupt, traf aber damit den Reiter vor die Brust, daß er in etwas schwankte. „*A cette vue, les Toulousains, pour se moquer de lui, de pousser un grand hurlement, et ce comte catholique de dire: „„Vous criez et vous gaussez de moi maintenant; allez, je me fie au Seigneur pour compter que, vainqueur, je crierai sur vous jusqu'aux portes de Toulouse.*““ Langsam setzte sich in Bewegung seine Schar, nicht mehr denn 800 Ritter; das wenige Fußvolk mußte zurückbleiben, die Burg zu hüten. Vor die Reisigen trat, mit der Inful geschmückt, der Bischof von Toulouse, das Kreuz ihnen vorzuzeigen: augenblicklich warfen sich die Ritter alle aus dem Sattel in den Staub. Um die Folgen einer weitern Zögerung besorgt, nahm der Bischof von Comminges, „*homme de merveilleuse sainteté,*“ aus des Collegen Hand das Zeichen der Erlösung, dann ertheilte er von erhöhetem Standpunkte aus den Reisigen den Segen, letztlich sprach er: „„*Allez au nom de Jésus-Christ, et je vous suis témoin, et je reste votre caution au jour du jugement que quiconque succombera en cette glorieuse lutte, obtiendra, sans nulle peine de purgatoire, les récompenses éternelles et la béatitude des martyrs, pourvu qu'il soit confessé et contrit, ou du moins ait le ferme dessein de se présenter, sitôt après la bataille, à un prêtre, pour les péchés dont il n'aurait fait encore confession.*““ „*Laquelle promesse, sur l'instance de nos chevaliers, ayant souvent été répétée, et à maintes reprises confirmée par les évêques, soudain purifiés de leurs péchés par contrition de coeur et confession de bouche, se pardonnant les uns aux autres tout ce*

qu'ils pouvaient avoir de mutuels sujets de plainte, ils sortirent du château, et rangés en trois troupes, au nom de la Trinité, intrépides ils s'avancèrent contre les ennemis." Es erfolgte eine Action, neben welcher der Engländer Siege bei Cressy, Azincourt, Poitiers beinahe als Kinderspiel sich nehmen. Gleich zu Anfang fiel der König von Aragon, *„cet homme orgueilleux s'étant placé dans la seconde ligne, tandis que les rois se mettent ordinairement dans la dernière,"* Unordnung und Muthlosigkeit verbreiteten sich in Blitzesschnelle durch das ganze Heer, hunderttausend wichen, entflohen dem Angriff der 800 Ritter, dem Schwerte erlagen, in der Garonne starben zwanzigtausend. Als ausgetobt die Schlacht, ließ Montfort sich zur Stelle geleiten, wo der König seinem Schicksal erlag, bei dem Anblicke des nackten Leichnams, *„le très-piteux comte descendit de cheval comme un autre David auprès d'un autre Saül; comprenant qu'un tel miracle venait de la vertu divine et non des forces humaines, il marcha nu-pieds vers l'église, de l'endroit même où il était descendu, pour rendre graces au Tout-Puissant de la victoire qu'il lui avait accordée, donnant même en aumône aux pauvres ses armes et son cheval."*

Dem Sieger verlieh Papst Innocentius III. in dem lateranensischen Concilium 1215 die auf dem rechten Ufer der Rhone belegenen Staaten des Grafen Raimund VII. von Toulouse, er wurde auch damit von K. Philipp August 1216 belehnt, daher er seitdem nach seinem vollen Titel hieß: von Gottes Gnaden Herzog von Narbonne, Graf von Toulouse und Leicester, Vicomte von Béziers und Carcassonne, Herr von Montfort. Es fehlte indessen noch viel an der gänzlichen Beruhigung von Languedoc: die Stärke, nicht aber den Widerstand der Albigenser hatte der Tag von Muret gebrochen. Der Aufruhr in Toulouse nöthigte den Grafen, zum andernmal die Belagerung dieser Stadt vorzunehmen, 1217. Die zahlreiche Bevölkerung setzte ihm hartnäckigen Widerstand entgegen, und konnte vornehmlich der Ausfall vom 25. Juni 1218 den Belagerern verderblich werden. Montfort hörte eben Messe, die Meldung von dem, was draußen vorgehe, vernehmend, entgegnete er: *„Souf-*

frez que j'assiste aux divins mystères et que je voie d'abord le sacrement de notre rédemption.“ Von dringender Gefahr handelte eine zweite Meldung; „*je ne sortirai avant d'avoir contemplé mon Rédempteur*,“ betheuerte der Graf, dann, als vorüber die Elevation, warf er sich auf die Kniee, dazu sprechend: „*Nunc dimittis servum tuum, Domine, secundum verbum tuum, in pace; quia viderunt oculi mei salutare meum.*“ Damit, oder genauer mit den Worten: „Lasset uns sterben, so es Noth thut, für denjenigen, der unsertwegen sterben wollte,“ verließ er die Kirche, um in gewohnter Hurtigkeit den weitern Fortschritten der Feinde sich entgegenzustellen. Schnell wurde wieder gewonnen der verlorne Boden, bis zum Graben verfolgte Montfort die eben noch Sieger sich wähnten, aber in grenzenloser Verwegenheit hielt er an des Grabens Rande, indessen alle Geschütze der Stadt gegen ihn gerichtet. Ein Stein, durch ein *Mangonneau* geschleudert, traf ihn vor die Stirne, er klopfte noch zweimal auf die Brust und verschied. Sein ältester Sohn, Amalrich VI. hat die von dem Vater gemachten Eroberungen zu behaupten nicht vermocht, vielmehr sie durch Vertrag von 1223 an K. Ludwig VIII. überlassen, unvergänglich sind in ihren Folgen die von Simon erfochtenen Siege geblieben, und mächtig wie er, hat auch sein vierter Sohn, Simon ebenfalls genannt, in die Weltgeschichte eingegriffen.

Graf von Leicester und Herr von Kenilworth in dem Rechte seiner Großmutter, hat der jüngere Simon von 1258—1265 die königliche Gewalt in England bestritten, in der Schlacht von Lewes den König Heinrich III. und dessen Bruder, den römischen König Richard zu Gefangenen gemacht, hierauf, als der besagten Könige Stellvertreter, ihre beiden Erstgebornen, den nachmaligen König Eduard I. und den Henri d'Allemagne in Banden gehalten, bis er letzlich vor Evesham dem Glücke Eduards I. unterlag, im Tode noch von dem Volke als ein Heiliger, als ein Thaumaturg verehrt. Die Geschichte der an seinem Grabe gewirkten Wunder ist vielfältig, und noch in der neuesten Zeit, durch den Druck veröffentlicht worden. Unstreitig ist der Mann, der ungeachtet der schweren ihnen bereiteten Drangsale, seinen

Zeitgenossen einen solchen Eindruck hinterlassen konnte, der größte aller Demagogen, die je gewesen, allen kommenden Demagogen Vorbild und Lehrer. Er hat das sogenannte Repräsentativsystem, wo nicht erfunden, doch der erste zur Anwendung gebracht, wie selbst Lingard, wenn er auch dem Grafen den Ruhm der Erfindung bestreiten möchte, nicht umhin kann zu bekennen, in folgenden Worten: „Unter der Regierung Heinrichs III., jedoch während der Zeit, wo er in Leicesters Gewalt war, überrascht uns ein Parlament, welches gleich unserm heutigen aus den geistlichen und weltlichen Lords und den Repräsentanten der Grafschaften, Städte und Flecken bestand. War dieß eine Neuerung eines kühnen und staatsklugen Abenteurers, oder nur die Wiederholung einer alten hergebrachten Form? Es ist jetzt etwas über hundert Jahre, daß die Vertheidiger der Kronprärogativen und jene der Volksfreiheiten heftig über diese Frage stritten; seitdem ist sie mit mehr Ruhe und Unparteilichkeit untersucht worden, und die meisten Schriftsteller kommen darin überein, die Versammlung von 1265 sei eine Neuerung gewesen, welche Leicesters Einfluß erweitern und ihm bei seinen Planen behülflich sein sollte."

Leicesters ältester Sohn, Heinrich, theilte auf dem Schlachtfelde des Vaters Geschick, zwei andere Söhne, Simon und Guido, trotzten noch geraume Zeit, von der Insel Axholm aus, den Anstrengungen der Königlichen, bis sie genöthigt, eine Capitulation einzugehen. Sie wurde nicht beobachtet, die Brüder blieben als Gefangene zu Dover auf dem Castell, von dannen sie doch endlich entkamen. Guido folgte dem Grafen von Anjou zu der Eroberung von Neapel, erhielt von dem Sieger die Grafschaft Nola und andere große Güter, erheurathete mit Margaretha Aldobrandeschi die Grafschaft Pitigliano in Toscana, und übte als des Königs von Neapel Stellvertreter die mancherlei demselben zustehenden Befugnisse in den Republiken von Toscana, zur Zeit, daß der englische Prinz Henri d'Allemagne, nach zurückgelegter Pilgerfahrt auf der Heimreise begriffen, zu Viterbo still lag, in der Absicht, der Wahl eines Nachfolgers des Papstes Clemens IV. beizuwohnen. Das wurde für Gui-

do von Montfort die heiß ersehnte Gelegenheit, Blutrache zu üben, an einem Prinzen zwar, der sein leiblicher Vetter. Henri hatte am frühen Morgen in St. Laurentien Kirche Messe gehört, und blieb, nachdem sie gelesen, noch geraume Zeit in Andacht versenkt. Da ertönte von wohlbekannter Stimme der Ruf: „Heinrich, du Verräther, du sollst nicht entkommen!" Er blickte um sich, und schaute seinen Vetter Guido von Montfort, der vollständig gerüstet, mit gezücktem Schwerte auf ihn losstürzte. Er eilte, sich dem Altar anzuklammern, aber die heilige Stätte vermochte ihn nicht zu retten, und eben so wenig gelang das der Hingebung zweier Priester, von denen der eine auf der Stelle getödtet, der andere für todt zurückgelassen wurde. Als gesättigt die Rache, flog Guido zur Kirchenthüre, wo vertraute Ritter seiner erwarteten. „Was habt Ihr vollbracht?" fragte der eine. „Ich habe meine Rache genommen." — „Wurde nicht auf jenem Schlachtfelde Eures Vaters Leichnam geschleift?" fragte wiederum der andere. Da ging Montfort nochmals zur Kirche; des Todten Haar hat er gefaßt, und ihn also auf den offenen Markt geschleppt. Nach dieser That möge man der Montfort eisernes Gepräge beurtheilen. Guido soll in seiner Ehe nur Töchter hinterlassen haben, doch finden sich noch in viel späterer Zeit in dem Neapolitanischen ansässige Montforts, deren letzter vielleicht jener Graf Nicolaus von Campobasso, der durch Waffenthaten berühmt, berühmter durch seinen vor Nancy an Herzog Karl dem Kühnen von Burgund geübten Verrath.

Simons von Montfort Verrichtungen gegen die Albigenser zu berühren, sehe ich mich veranlaßt durch den allerwärts verbreiteten Wahn, daß er in der Bekämpfung der albigensischen Ketzerei des h. Dominicus Schild und Schwert gewesen, daß dieser mehr oder weniger Theil genommen habe an den über das südliche Frankreich verhängten Greueln. Es ist das ein durchaus ungegründeter Vorwurf, eben so ungegründet wie die Angabe, daß der Heilige die Inquisition eingeführt habe. Echard, P. Touron und die Bollandisten haben nachgewiesen, daß Dominicus niemals in den Verrichtungen eines Inquisitors erschien, daß er weder zu der Einführung der Inquisition wirkte, noch

einen Ketzer verurtheilte. Meistens weilte er in der Albigenser Gebieten, wo er einzig durch Gebet und Belehrung für ihre Bekehrung wirken konnte. *„Expugnans haeresim verbis, exemplis, miraculis,“* sagt Theoderich von Apolda. Eines von jenen Miraclen darf nicht verschwiegen bleiben. Eine arme Frau hatte alle Schändlichkeiten, von welchen der Albigenser Religionsübungen begleitet zu sein pflegten, bekannt, zugleich aber geäußert, daß sie in der verabscheuten Secte verharren müsse, weil sie einzig davon ihre Subsistenzmittel beziehe. Sie aus den Banden zu befreien und zugleich ihrer Noth beizuspringen, war der Heilige des Willens, als Sklave sich zu verkaufen, und daß dem Entschluß die That gefolgt sein würde, so nicht die Vorsehung andere Wege gefunden hätte, der Frau zu helfen, versichern seine Geschichtschreiber. Des Wunderthäters Herz blutete über der Betrachtung der in dem Lager der Kreuzfahrer waltenden Unordnungen: die wilden Gemüther zum Bessern zu lenken, versuchte er mit demselben Eifer, den er den Albigensern gewidmet hatte. Dieses allein führte ihn zu den blutigen Gefilden von Muret: er hat Montforts Sieg im Voraus verkündigt, ihn aber nicht geschauet, wie es doch von Neuern behauptet worden. Während der ganzen Dauer der Schlacht lag er in der Schloßcapelle auf den Knieen, in Andacht und Betrachtung vertieft. Hingegen hat in dem Laufe seiner apostolischen Bemühungen Dominicus die Andacht zum Rosenkranze eingeführt.

Eine fromme Ueberlieferung erzählt, daß er einstens, in der Trauer über den geringen Fortgang seiner Bemühungen um die Bekehrung der Ketzer, in einem Walde in der Nähe von Toulouse sich barg, und in dieser Einsamkeit drei Tage und drei Nächte in Gebet und Geiselung zubrachte, bis daß er erschöpft niedersank. Da erbarmten sich seiner drei himmlische Jungfrauen, und führten ihn der Königin der Engel zu. Die nahm ihn auf den Schooß, und sprach, in ihren Armen den wunderbarlich Erquickten haltend: „Du sollst wissen, mein lieber Dominicus, daß die heilige Dreieinigkeit den englischen Gruß als das Mittel, die Sünden der Welt zu sühnen, und als die rechte Grundlage des neuen Bundes auserseben hat.“ Und sie reichte ihm einen Rosenkranz, lehrte

ihn, sich dessen gebrauchen. Freudig eilte der Heilige nach der Stadt, wo das Geläute aller Glocken, die doch von niemanden berührt, ihn empfing. Es traf aber zugleich ein Ungewitter die Stadt, entsetzlich, als der jüngste Tag. Das Volk drängte sich in den Kirchen zusammen. Und es trat Dominicus vor die Zagenden, entfaltete den Rosenkranz, als ein Panier des Heils, und lehrte, wie er zu beten. Und man vernahm, hoch aus den Lüften, ein gräßliches Geheul: „Weh, o weh! durch diesen Rosenkranz werden wir gebunden mit feurigen Ketten. Weh uns, weh!" Die Andacht verbreitete sich in außerordentlicher Geschwindigkeit, wie es zu erwarten in einem Zeitalter, für welches Gebetbücher die kostbarste Seltenheit, in welchem die Zahl der Literaten, derjenigen, die des Lesens mächtig, so außerordentlich gering. Bis auf den heutigen Tag bleibt auch das Gebet, über den Rosenkranz gesprochen, den Katholiken die allgemeinste, und wenn ich mich so ausdrücken darf, bequemste Andachtsübung. An sich ein Zeitmaas, bewahrt er gegen übertriebene Ausdehnung des Gebetes, von der namentlich der h. Franz von Sales abmahnt, indem er das Gebet auf eine Stunde beschränkt wissen will. Den Rosenkranz zu beten, vermag ein jeder, der Unwissende, wie der Schriftgelehrte; der Rosenkranz bleibt eine letzte Zuflucht demjenigen, dem in dem Uebermaase des Leidens und des Leides die gediegensten Gebetbücher für eine Zeitlang wenigstens widerwärtig geworden sind. Allen Aufklärern zu Trotz wird die Andacht zum Rosenkranz in der katholischen Kirche ewig grünen. Der eigentliche Rosenkranz, *Rosaire* franz., besteht aus 15 größern, 150 kleinern Kügelchen, die zu 15 Gesetzen oder Zehenden, *Tienlingen, Dixaines* geordnet sind; die 15 größern Kügelchen erinnern an 15 Geheimnisse, so den Sohn Gottes und dessen Menschwerdung betreffen, über jedem wird ein Vaterunser gesprochen, ein Ave Maria bei jedem der kleinern Kügelchen, deren je 10 dem größern beigegeben. Der gewöhnliche Rosenkranz, franz. *Chapelet*, hat nur 5 Gesetze, der Zehner, franz. *Couronne*, ital. *Corona*, beschränkt sich auf ein Vaterunser und 10 Aves. Von der Einsetzung der weit verbreiteten Rosenkranzbruderschaft erzählt der selige Alanus, Do-

minicus sei auf der Fahrt nach Africa von Seeräubern aufgefangen und in Banden gelegt worden. „Da erregte Maria, die heilige Jungfrau, ein Unwetter, den Beherztesten zu Entsetzen. Zu ihr wendete sich Dominicus im Gebet, sie erschien ihm in Herrlichkeit, und verhieß ihm und den Andern Errettung, so er, ihr zu Ehren, eine Brüderschaft auf die Namen Jesu und Mariä stiften wolle. Dem Befehl Folge zu leisten, versprachen Dominicus und seine Unglücksgenossen. Augenblicklich schwieg der Sturm, das Fahrzeug aber traf auf eine Klippe und versank. Da wurde Maria den Schiffbrüchigen insgesamt sichtbar, sie hob das Schiff aus dem Wasser, fügte es zusammen, und sprach: „Euere Güter sämtlich werdet ihr, meine lieben Kinder, in Britannien wiederfinden." Sogleich erhob sich im Meere ein schreckliches Geheul: „Weh uns, o weh! Dieser Dominicus wird uns unglücklich machen, unser Reich vernichten, allen Raub uns entreißen — denn der Orden und die Brüderschaft, durch ihn zu errichten, müssen uns verderben." Also wehklagte der Hölle Chor. Die Rosenkranzbruderschaft gebietet ihren Theilnehmern wöchentlich die 15 Gesetze des Rosenkranzes zu beten, den ersten Sonntag im Monat zu communiciren u. s. w. Die Bruderschaft des immerwährenden Rosenkranzes verpflichtet die Brüder zu unaufhörlicher Begrüßung der h. Jungfrau, so daß fortwährend einer von ihnen in der Andacht des Rosenkranzes begriffen. Es ist das die Grundidee von der schon in der ältesten Kirche vorkommenden ewigen Anbetung des allerheiligsten Altar-Sacraments. Wie alles, so mit dem h. Dominicus zu Berührung gekommen, bestimmt, einen eigenthümlichen Einfluß auf die Angelegenheiten dieser Welt zu üben, ist es auch mit dem Rosenkranz der Fall gewesen. Am 6. Oct. 1571 wurde die Schlacht bei Lepanto geliefert, der Türken bis dahin den Christen fürchterliche Seemacht gebrochen, Italien gegen die Gefahren einer barbarischen Invasion für immer gesichert, und niemand zweifelte, daß der unerhörte Sieg der Fürbitte der h. Jungfrau zuzuschreiben, Unserer Lieben Frauen vom Rosenkranz, *Maria de victoria*, unter welcher Anrufung der Dominicanerorden vielleicht das Gedächtniß des großen Tages von Muret feierte; daß dieses Fest

von nun an durch ganz Italien, in allen Ländern der spanischen Monarchie am ersten Sonntag im October gefeiert werde, verordnete Papst Pius V. Ein volles Jahrhundert später, den 12. Sept. 1683 wurde das von den Türken hart belagerte, beinahe zu Fall gebrachte Wien entsetzt, und es wollte, 1716, in dankbarem Gedächtniß für die glücklich abgewendete Gefahr, Papst Clemens **XI.**, daß fortan die gesamte Christenheit das Rosenkranzfest, ***Maria de victoria***, begehe.

Seit der Reformation des Domcapitels von Osma hatte Dominicus das Kleid der regulirten Chorherren des h. Augustinus getragen, zugleich aber fortwährend mit dem Gedanken, selbst ein Ordensstifter zu werden, sich beschäftigt. Der Orden, wie er ihn sich dachte, sollte vorzugsweise dem Predigtamt, als dem wirksamsten Mittel, die Fortschritte der Ketzerei zu bekämpfen, gewidmet sein. Die Bischöfe von Languedoc und Provence, denen er seine Absicht mittheilte, drängten ihn Hand ans Werk zu legen, und 16 der Missionarien, die bis dahin unter seiner Leitung thätig gewesen, wollten seine ersten Schüler werden. Der eine, Peter Cellani, besaß einige Häuser zu Toulouse: die widmete er der Begründung des Instituts, 1215. Dafür wollte aber Dominicus vor allem die päpstliche Genehmigung suchen, und begleitete er zu dem Ende den Bischof Fulco von Toulouse auf der Fahrt nach Rom, wo das vierte lateranensische Concilium versammelt. Innocentius **III.**, des Heiligen Absicht vernehmend, soll sich belobend darum ausgesprochen, auch die erbetene Erlaubniß mündlich ertheilt haben; das Concilium scheint aber anderer Ansicht gewesen zu sein, denn es untersagt der Art. 13 seiner Satzungen alle neuen Orden. Dem Verbot nicht entgegen zu treten, gab Dominicus, der seit Anfang 1216 wiederum in Toulouse anwesend, seinen Schülern die Regel des h. Augustinus, welcher er doch einige Satzungen des h. Norbert, dann Vorschriften, die ihm eigenthümlich, hinzufügte. Als der Klosterbau zu Toulouse beendigt, unternahm er abermals eine Reise nach Rom, 1216, den Entwurf der Regel dem Papst Honorius **III.** vorzulegen, und der hat sie durch zwei Bullen vom 26. Dec. n. J. gutgeheißen, zugleich auch zu Gunsten des Heiligen das Amt eines ***Magister sacri***

palatii geschaffen. Es ist solcher Magister des Papstes Haustheologe, und wird das Amt stets, auch in der neuesten Zeit, mit einem Dominicaner besetzt. Während Dominicus zu Rom 1217 und 1218 theologische Vorlesungen hielt, schrieb er einen Commentar zu den Briefen des Apostels Paulus, der vielfältig von den Zeitgenossen gepriesen, doch nicht auf uns gekommen ist. Es gelang ihm auch, die Bewohnerinen eines dasigen Klosters, welche durchaus nicht dem Zwang der Clausur sich unterwerfen wollten, eines Bessern zu belehren; sie empfingen aus seinen Händen 1218 das Kleid des von ihm gestifteten Ordens. Zwölf Jahre früher, lange also vor der Entstehung des Klosters in Toulouse, hatte Dominicus das erste Frauenkloster zu Prouille begründet, daß also dort eigentlich der Orden, zweiter Regel, seinen Anfang nahm. Auch Schwestern der dritten Regel hat Dominicus seinem Orden zugelegt: sie lebten nicht alle in Klöstern vereinigt, sondern größtentheils in ihren Familien, waren jedoch zu mancherlei Andachtübungen verbunden, widmeten sich auch den verschiedenen Uebungen der Barmherzigkeit, vornehmlich dem Dienste der Kranken und Gefangenen. Ueberhaupt machte der Orden reißende Fortschritte, denen ungemein günstig die von dem Stifter angeordneten Missionen. Er vertheilte die Brüder, und sendete sie als Prediger — *fratres praedicatores* werden sie 1217 von Honorius III. genannt — in alle Welt. Im J. 1218 stiftete Dominicus die Klöster zu Segovia und zu Madrid, im April 1219 befand er sich wiederum zu Toulouse, und von dannen eilte er nach Paris, um dem im Laufe des vergangenen Jahres entstandenen, in der Straße S. Jaques belegenen Kloster seine Vollendung zu geben. Von dieser Straße schreibt sich der Dominicaner französische Benennung *Jacobins* her. In Paris traf Dominicus den König Alexander II. von Schotland, der erbat sich von ihm einige seiner Schüler. Schon vorher hatte er auf Bitten des Bischofs Ivo von Krakau dessen Neffen, Hyacinthus und Ceslas das Kleid des Ordens gegeben, dem Zierden und Stolz zu werden sie ausersehen. Die Klöster zu Metz, zu Asti, Bergamo, Brescia, Venedig, Faenza, Viterbo verehren in Dominicus ihren unmittelbaren Stifter; drei verschiedene Häuser seines

Ordens hat er in Rom errichtet. Etwas schwieriger fand er es zu Bologna ihn einzuführen; das zweite der daselbst entstandenen Klöster datirt vom J. 1219. Des Klosters zu Friesach in Kärnthen Ursprung fällt in das J. 1220; es ist dasselbe mithin das älteste in Deutschland. In Bologna hielt Dominicus 1220 und 1221 Generalcapitel, und hat er auf jenem von 1221 den Orden, der bereits 60 Klöster zählte, in acht Provinzen eingetheilt, dann nochmals Glaubensboten nach England, Schotland, Irland, Norwegen, bis unter den Pol (nach Grönland?) entsendet. Wiederum besuchte der heilige Mann die Klöster zu Mantua, Ferrara und Venedig, dann kam er zurück nach Bologna, und daselbst, in dem Hauptkloster, ist er den 6. August 1221 verschieden, nachdem er kurz vor seinem Ende den Brüdern verheißen, daß er nach seinem Hingang ihnen noch größere Segnungen denn in seinem Erdenleben bringen werde. Sein Sarg von weißem Marmor mit schönen Basreliefs von Mich. Angelo Buonaroti ist in einer besondern, prächtigen Capelle aufgestellt; auch die Zelle am Kreuzgang, worin er den Geist aufgab, wurde zu einer Capelle umgeschaffen.

Zu Bologna hat er zu wiederholtenmalen an einem Tage die Kanzel bestiegen, wie es dann sein unwandelbarer Brauch, aller Orten, selbst auf der Reise zu predigen. Daß die Verkündigung von Gottes Wort der Hauptzweck seines Institutes bleibe, war sein fester Willen. Inmitten seiner anstrengenden Beschäftigungen führte er das Leben eines Cönobiten; in der Fastenzeit, auch in den wöchentlichen Fasten, war Wasser sein Trunk, Brod seine einzige Speise. Vielmals hat er ganze Nächte in den Kirchen zugebracht; hingestreckt auf den Stufen des Altars, mit seinen Thränen sie begießend, betete er alsdann für die Sünder und die Ungläubigen. Dreimal schlug er sich allnächtlich mit eiserner Kette, einmal für sich, das anderemal für die Sünder der Welt, und zum drittenmal für die armen Seelen im Fegfeuer. Nichts konnte den Frieden, den Gleichmuth seiner Seele stören; niemals sprach er von dem Erfolge seiner Bemühungen, stets betrachtete er sich als den Diener seiner Schüler. Eine Grundregel war es ihm, daß Herr der Welt, der sei-

nen Leidenschaften zu gebieten weiß; daß man ihnen entweder gebieten, oder ihr Sklave werden müsse. Befragt eines Tages, welchem Buche er der eben vorgetragenen Predigt Grundzüge entlehnt habe, erwiderte er: „es ist das Buch der Liebe mein Führer gewesen.“ Von seiner Wundergabe werden die außerordentlichsten Dinge erzählt: er schaffte den Brüdern, in ihrer äußersten Noth, unmittelbar aus Gottes Hand, Brod im Ueberflusse; als er einst im Freien seinen Schülern dictirend, von Regen heimgesucht wurde, schlug er das Zeichen des Kreuzes und kein Tropfen fiel auf ihn noch auf die Schreiber, verschiedene Jünglinge, auch einen Baumeister, der unter einem eingestürzten Gewölbe begraben, erweckte er vom Tode, er weissagte, besaß die Gabe, in Sprachen, die ihm durchaus fremd, sich auszudrücken, fand nach kurzem Gebet zu seinen Füßen Geld, den Schiffer zu bezahlen, der ihn eben übergesetzt hatte, und in rauher Weise sein Fährgeld eintrieb. Mit seinem Tode begann, wie er es geweissagt hatte, des Ordens eigentliche Größe: es zählte derselbe zu Anfang des vorigen Jahrhunderts 45 Provinzen, und außerdem 12 selbstständige, durch Generalvicare regierte Congregationen. In der einzigen Stadt Neapel befanden sich noch im vorigen Jahrhundert 18 Manns- und 10 Frauenklöster dieses Ordens.

Das Kloster zu Coblenz ist, wie gesagt, 1231 oder 1233 entstanden, und zeitig zu einer Schule gleichsam für das Episcopat erwachsen. Nicht weniger denn sechs Bischöfe, Johannes Schadeland, zu Kulm, dann zu Hildesheim Bischof, Bertram, *Episcopus Theselicensis* und Weihbischof zu Metz, gest. 11. Januar 1387, Johann von Berg, Bischof von Azotus, gest. 17. Dec. 1442, Heinrich Kalteisen, ein Coblenzer von Geburt, Erzbischof von Drontheim und Cäsarea, gest. 20. Oct. 1465, Heinrich von Rübenach, *Episcopus Venicomponensis*, gest. 14. Oct. 1493, Otto von Senheim, Bischof von Azotus, gest. 2. Nov. 1662, sind aus diesem demüthigen Convent hervorgegangen. Mit der Erbauung der Klosterkirche wurde 1239 der Anfang gemacht; 1245, den 26. Jun. verhieß Papst Innocentius IV. allen denjenigen, welche den Brüdern zu dem Bau der Kirche und der übrigen Claustralgebäude

nach Vermögen steuern würden, 40tägigen Ablaß. Gegenwärtig dienet das Kloster, welches von der einen Seite die Aussicht auf die Mosel beherrscht, dem Militairlazareth; die Kirche, wie es des Ordens Brauch, geräumig und hell, überhaupt nach ihrer zierlichen und leichten Architectur, nach den meisterhaften Ornamenten, eine der ansehnlichsten Kirchen der Stadt, ist zu einem Kanonenmagazin eingerichtet.

Bis zur französischen Occupation hatte das Dominicanerkloster eine eigenthümliche Verpflichtung gegen die Metzgerzunft zu erfüllen. Am Aschermittwoch zog die Zunft, der kein Fremder sich anschließen durfte, in Procession nach dem deutschen Hause. Zwei der Männer trugen an Riemen, die von der Schulter herabhingen, eine kupferne, ungefähr eine Viertel Ohm haltende Flasche; der jüngste Meister hielt den großen silbernen Zunftbecher. Der Prozession öffnete sich die Pforte des Comthureigebäudes, und kaum vermochte die Halle die vielen Menschen zu fassen. Denn es zeigte sich an diesem Tage in seiner Pracht, umgeben von einer zahlreichen Dienerschaft, der Deutschherr, traulich begrüßend die alljährlich wiederkehrenden Besucher. Pagen, in des Ordens Farben gekleidet, und mit dem Ordenskreuz bezeichnet, durchschritten in reger Thätigkeit die bunten Gruppen, um nach allen Seiten hin Wein, Häring und Pfannenkuchen auszubieten. Davon mochten die Gäste genießen, so viel ihnen beliebig: einstecken durften sie nichts. War die Lust gebüßet, der Durst gestillt, so wurde die Flasche zum Boden gestellt und mit des Comthurs Wein bis zum Halse gefüllt; es setzten die Träger auf das neue sich in Bewegung, und über St. Castorshof, die Castorsstraße entlang, näherte der Zug sich der Hauptwache, langsam zwar nur; denn es lag an jedem Metzgerhause, aufgeputzt wie zum fröhlichen Reigen, die volle runde Meisterin im Fenster, erwartend des ihr gebürenden Grußes, und hinabreichend das Krüglein, so gefüllt zu werden pflegte aus der mächtigen Flasche. „Heraus!“ erscholl es vor der Hauptwache und heraus stürzte die Mannschaft, um mit kriegerischen Ehren die Procession zu empfangen. Den Gruß erwiderte mit geschwenkter Fahne der Fahnenträger. Ein dichtes Spalier bil-

beten um die Wache seine Begleiter, und vor die Fronte trat der jüngste Meister, den silbernen Becher, mit des Comthurs Wein gefüllt, zuerst dem wachthabenden Officier, dann, der Reihe nach, den einzelnen Musketierern darzubringen. Es mochte ein jeder von den Weißen einen Zug thun, so herzhaft es ihm beliebte, und, so er sich das zutraute, den für jeden Zug frisch aufgefüllten Becher leeren. War in dieser Weise die Wache begrüßt, so ging es den alten Graben hinunter, nach dem Predigerkloster in der Weißergasse. Weit geöffnet standen die Flügel des Portals, über welchem Maria Victoria thront, festlich aufgeputzt befand sich das Refectorium, in welches, einem Strome gleich, die Procession sich ergoß. Große Porzellankrüge, gefüllt mit dem Rebensafte von der Königsbach erwarteten der Mundschenken, unter den dampfenden Schüsseln beugte sich schier der mächtige eichene Tisch. Satt mochte ein jeder sich essen an den künstlich und appetitlich zubereiteten Blätzern, Wein trinken nach Vermögen und Belieben, einen einzigen ausgenommen in der zahlreichen Gesellschaft. Das war der Fahnenträger, in dessen Hände an diesem Tage die Ehre der Zunft gegeben. Wurde die Fahne ihm entrissen, so war für immer die Freiheit des Aschermittwochs verscherzt. Solchen Unfall abzuwenden, hatte man den Bannerträger mit Sorgfalt gewählt; damit aber der Starke nicht etwan einer List, zumal übermäßigem Zutrinken erliege, war ihm auf das Strengste untersagt, während der Dauer des ganzen Aufzuges auch nur einen Tropfen Wein anzunehmen. Erst am Abend, wenn das Gepränge vorüber, die gute Gewohnheit behauptet, kam für ihn die Stunde der Erlösung und Vergeltung. Er wurde nach dem Zunfthause gebracht und daselbst, nicht mit Königsbacher, sondern mit dem edelsten Obermoseler Weine regalirt, so lange, bis er dem unerschrockensten von des Festes Zechern gleichgestellt. Der Gebrauch, wie er hier verzeichnet, muß auf einem vergessenen historischen Ereignisse beruhen. Freilich behauptet aller Orten die Metzgerzunft den ersten Rang, und mag sie das nicht nur ihrer Wichtigkeit für die Gesellschaft, sondern mehr noch dem in den Augen eines heroischen Zeitalters besonders bedeutsamen Umstande verdanken, daß die

Ausübung des Gewerbes stets mit Lebensgefahr verbunden. Daraus erklärt sich, wie in der Stadt Coblenz Ordnung vom J. 1402, neben den verschiedenen „Gesellschaften und Handwerken", nur die einzige Zunft der „Fleischheuewer" vorkommt, aber das Aschermittwoch-Privilegium wird dadurch nicht erklärt. Nothwendig müssen, gleich ihren Gewerbsbrüdern zu Prag und Wien in den Belagerungen von 1648 und 1683, die Coblenzer Metzger in außerordentlicher Gefahr die Stadt errettet haben. Dem zum Gedächtniß besuchten sie die zwei einem feindlichen Angriffe am mehrsten ausgesetzten Punkte, darum wurde in den beiden Häusern reichlich ihnen aufgetischt, darum trat die Wache vor ihnen unter Gewehr, darum war die Fortdauer des Privilegiums an die Fahne geknüpft, die vielleicht entfaltet worden bei Gelegenheit jener tapfern That, darum endlich wird des Triumphzuges letztes Ziel das Kloster der Predigerbrüder gewesen sein, das Gotteshaus, gewidmet der besonderen Feier des Festes Maria Victoria, des hehren Festes, an welchem einige der größten Erinnerungen der Christenheit, die Riesenschlacht von Lepanto, 1571, der Entsatz von Wien, 1683 haften.

Die Walbott.

An der Ecke der Weißergasse, die Hauptfaçade dem Altengraben zukehrend, stehet der Cölnische Hof, dem sich anschließet der Laacher Hof, weiland, als der Abtei Laach Besitzung und auch später noch ein besuchter Gasthof. Der Abhang führt dem Wolfthor und seitwärts dem Bassenheimer Hofe zu. Es ist das eine unregelmäßige Zusammensetzung von einzelnen, aus verschiedenen Zeitaltern herstammenden Gebäuden, beeinträchtigt in ihrem Effect durch die über sie sich erhebende Moselbrücke, doch im Ganzen, mit den weiten Vorplätzen, recht lebhaft das Bild eines adelichen Sitzes wiedergebend. In den verschiedenen *Corps de logis* befinden sich zum Theil sehr schöne Zimmer. Die Besitzer, die Grafen Walbott von Bassenheim, rangiren mit den ältesten, mit den berühmtesten Adelsgeschlechtern der Christenheit, wenn gleich

ihre Herstammung von den *Forestiers de Flandre* gleich diesen selbst in das Reich der Fabeln zu verweisen. Den Namen der Walbotten von Wald, Forst herleitend, hat irgend ein belgischer Fabeldichter sich desselben und zugleich des Wappens bemächtigt, um der Erfindung eines Vorgängers eine festere Unterlage zu verschaffen. Unsere Walbotten, wohl zu unterscheiden von den Walbotten zur Neuerburg auf dem rechten Rheinufer, sind ungezweifelt der Grafen von Virnenburg oder gar der Pfalzgrafen Gewaltboten, *sculteti*, in der Pellenz gewesen, und scheinen zeitig in die Hauptlinien zu Ulmen und zu Polch sich getheilt zu haben. Daß Heinrich Walbott, des Teutschordens erster Meister, erwählt 1190, diesem Geschlechte angehöre, ist seit unfürdenklichen Zeiten behauptet, auch vom Orden selbst anerkannt worden, wie dann diesem Meister zum Gedächtniß dem Regierer des Hauses die Würde eines Erbritters des Deutschordens verliehen worden, gleichwohl sind in der neuern Zeit hin und wieder Zweifel um die Heimath jenes Walbott erhoben worden. Bald hat man aus Bremen, bald aus Mainz ihn herleiten wollen; für Bremen spricht auch nicht die fernste Probabilität: in Mainz hat es allerdings vom 14. Jahrhundert an Walbotten gegeben, und können für sie einige der Gründe, welche für die Walbotten der Pellenz gelten, angeführt werden, aber es hat diesen zu Gunsten der Orden selbst, gestützt auf eine durch sieben Jahrhunderte vererbte Tradition, entschieden. „Am 6. Oct. 1764 hat der Hoch- und Deutschmeister in dem General-Capitul zu Mergentheim den Kaiserl. wirklichen Geheimen Rath und Cämmerer, wie auch Präsidenten des Reichscammergerichts, Johann Maria Rudolph, Grafen von Waldbot-Bassenheim, in Erwägung, daß dieser Orden aus diesem alt-Adelichen Geschlechte in der Person Heinrichs von Waldbot den ersten Deutschmeister überkommen, mit Vorbewußt und einstimmiger Bewilligung der anwesenden Groß-Commandeurs und Raths-Gebietiger für sich sowohl, als einem jeden ältern der Gräfl. Waldbott-Bassenheimischen Linie Stammhalter, zum Erb-Ritter ernannt, auch diesem Grafen das gewöhnliche Ordens-Creutz in Beyseyn sämmtlicher Groß-Commandeurs, Raths-Gebietiger und Ordens-Ritter mit höchst

eigenen Händen überreichet. Dergleichen Ehre hat noch kein Haus von dem hohen Deutschen Orden erlanget."

Wilhelm Walbott, Ritter, stellt zu Handen des Erzbischofs Balduin von Trier einen Lehenrevers aus von wegen des Burghauses zu Pommern, so früher von seinem Bruder Friedrich Walbott, dem Wäpeling, besessen, durch dessen tödtlichen Abgang dem Erzstift heimgefallen war, 17. Febr. 1312. Friedrich Walbott der Alte, Ritter, wird in einer Urkunde vom 13. Jul. 1322, Rorich Walbott von Ulmen, Knecht, den 5. April 1350 genannt. Johann Walbott von Bassenheim trägt dem Erzbischof Balduin zu Lehen auf sein Haus zu Coblenz, gelegen am alten Hof, 14. Januar 1354. Sigfried Walbott von Bassenheim empfängt am 29. Nov. 1409 ein Burglehen zu Nürburg und kommt noch 1438 vor. Friedrich Walbott von Ulmen wird von Erzbischof Dietrich von Cöln mit dem obersten Schloß zu Ulmen belehnt, Freitag nach Exaudi 1436. Otto Walbott verkauft an Erzbischof Johann von Trier, um 600 schwere Gulden, ein Viertel an Bassenheim, Samstag nach St. Matthäi des Evangelisten Tag 1458. Er kommt als verstorben vor 1466. Sein und der Sophie Gülpen von Heddesheim Sohn, ebenfalls Otto genannt, (1480) erheurathete mit Apollonia von Drachenfels die Burggrafschaft Drachenfels und die Herrschaft Olbrück, von Olbrück zwar nur ein Drittel, oder noch genauer, einen schweren Proceß um dieses Drittel. Den besagten Proceß hat Ottos II. Sohn Anton Walbott Herr zu Bassenheim, Olbrück, Gudenau, Königsfeld und Sevenich, einem gedeihlichen Ende zugeführt, indem er die Gültigkeit des Verkaufs von Olbrück, den seiner Mutter Bruder Clas von Drachenfels vorgenommen, anfocht, auch den Inhaber des fraglichen Drittels, den von Breidbach, durch gütliche Unterhandlung desselben entsetzte, 1518. Die übrigen Besitzer von Olbrück verkauften ihre Antheile an die Grafen von Wied, ohne daß diese doch jemalen zum Besitze der Herrschaft hätten gelangen mögen. Die Walbotten, von jeher ein hurtiges und streitbares Geschlecht, hatten sich einmal in dem Schlosse festgesetzt, und waren nicht zu verdrängen, wie insbesondere der Theilungsvertrag, den Kurfürst Hermann von Cöln, Namens

seiner Neffen, der Grafen Johann IV. und Friedrich von Wied am 16. Jul. 1542 entwarf, bezeuget. Laut desselben sollte Friedrich unter mehrem den Theil der Herrschaft Olbrück erhalten, welchen jetzt „Thongus Walpotten Kinder inne hand, und wir und unser Bruder seliger lange Zeit darumb in Forderung geschwebdt und auch noch ongeendet thun hangen". In der Folge scheint es zwischen den Walbotten und dem Erzstifte Cöln, dessen Regenten, nach des alt und kindisch gewordenen Hermanns Absetzung, das Schloß als verfallenes Lehen betrachteten, zu einem Vergleich gekommen zu sein, vermöge dessen nicht nur derer von Drachenfels Antheil den Walbotten verblieb, sondern auch Schloß und Herrschaft überhaupt ihnen als cölnisches Lehen eingeräumt wurden. Am 20. Juni 1528 wurde Anton I. Walbott von Bassenheim von Pfalzgraf Johann, als Graf zu Sponheim, mit Sevenich und dem Gericht Schnellbach belehnt, wie Antons Urgroßvater, Gerhard von Gülpen zu Heddesheim mit den besagten Gütern belehnt gewesen. Durch Disposition vom 3. Juni 1535 hat er seine gesamten Besitzungen zu einem immerwährenden Fideicommiß für den Mannsstamm gewidmet.

In der Ehe mit Elisabeth Greiffenklau von Vollraths, verm. 1516, ist Anton I. ein Vater von vier Söhnen, Anton II., Johann, Philipp und Otto geworden. Anton II., der älteste, wurde der Linie in Bassenheim Stammvater, Johann begründete die Linie in Olbrück und Bornheim, Otto jene in Gudenau. Am 4. Jul. 1555 wurden die drei Brüder für sich und ihre Mannsleibserben von Erzbischof Adolf von Cöln mit dem Orsbecker Theil von Olbrück, mit der sogenannten Oberburg, auch allen ihren In- und Zubehörungen, und am 22. März 1561 von Erzbischof Johann Gebhard „mit der gantzen gmejner Burch und Herlichkeit zu Olbrugken, und aller derselben In- und Zugehorungen nichts darvon (dan allein das Orßbacher Theil, welchs unsers Ertzstiffts Manlehen ist) ausgescheiden": über diesen Orsbecker Theil aber wurde den drei Brüdern am nämlichen Tage ein besonderer Lehenbrief ausgefertigt. Das Jahr vorher hatten sie indessen die Güter getheilt. Ottos, des Stammvaters der Linie in Gudenau Sohn, Otto Heinrich, Erbburggraf des Erzstiftes

Cöln, Herr zu Gudenau und Drachenfels, Oberstallmeister am kurcölnischen Hofe, wurde der Großvater von Otto Werner, der, Erbburggraf vom Drachenfels, zu Gudenau, Merl, Odenhausen, Euchenheim, auch der Reichsherrschaften Vilip, Oedingen, Nierendorf, Roitzheim, Billich und des Pfandamtes Wolkenburg und Königswinter Herr, ein Vater geworden ist von drei Söhnen, Otto Heinrich Hermann, geb. 1666, gest. ledig, als Amtmann zu Godesberg und Mehlem; Alexander Johann Franz Ignaz Domherr zu Worms, Speyer und Münster, und Maximilian Hartard, geb. 1678. Dieser, Amtmann zu Godesberg und Mehlem, kurcölnischer Geheimrath 1719, Oberhofmarschall 1729, starb 1735, und hinterließ die einzige Tochter Maria Alexandrina Ottilia, welche mit Karl Georg Anton von der Vorst zu Lombeck verheurathet, diesem Gudenau und die übrigen Güter zubrachte.

Johann Walbott, Freiherr von Bassenheim, Herr zu Olbrück und Königsfeld, kurcölnischer Rath und Amtmann zu Bonn 1583, hinterließ der Söhne drei, von welchen der jüngste, Philipp, die Linie in Bornheim, der mittlere, Anton, jene in Olbrück stiftete, während der älteste, Johann Reichard, auf Königsfeld, Kessenich und Herresbach, der Vater Heinrichs, auf Königsfeld und Kessenich, auch Erbvogt zu Mesenich, pfalz-neuburgischer Obrist-Kämmerer, des Herzogthums Jülich Marschall, Amtmann zu Nideggen und Euskirchen, der Großvater Johann Edmunds, gest. 1680, geworden ist. Johann Edmund, des westphälischen Kreises Obrister, pfalzneuburgischer Geheimrath, Amtmann zu Jülich und Euskirchen, Generalmajor und Gubernator der Stadt und Festung Jülich, starb 1680. Sein Bruder, Hans Ulrich, Reiterobrist in spanischen Diensten, ward von einem Meuchelmörder erschossen. Von Johann Edmunds Söhnen blieb der jüngere, Christoph Bernhard, bei Fleurus, der ältere, Karl Philipp Anton, kurpfälzischer Kämmerer und Amtmann zu Euskirchen, starb den 11. Febr. 1693, und hat dessen Enkel Johann Adolf, gest. 1763, die Linie beschlossen. Die Linie in Olbrück, von Anton Walbott gegründet, wurde fortgepflanzt durch dessen zweiten Sohn, Georg Anton, der 1626 seine Dompräbenden zu Speyer und Worms resignirte, und 1639 verstarb, aus der Ehe mit Agatha Maria von

Schönborn, unter mehren Kindern, den Sohn Johann Philipp hinterlassend. Dieser, kurmainzischer Kämmerer, Rath und Oberamtmann zu Lohr, Bartenstein und Rothenbach, Oberforstmeister im Spessart, hatte der Söhne mehre, von denen doch nur Johann Philipp Karl Joseph, Domherr in Mainz, Stiftsherr bei St. Alban, und Karl Heinrich Franz Anton zu Jahren gekommen sind. Kurpfälzischer Regierungs- und Hofgerichtsrath, erscheint dieser 1740 als Fürstl. Eichstädtischer Geheimrath.

Philipps Sohn Hans Wilhelm erheurathete mit Katharina Margaretha Scheiffart von Merode das herrliche, der Linie den Namen gebende Bornheim am Vorgebirg. Sein ältester Sohn, Ferdinand, wurde der Vater Johann Jacobs, geb. 1683, gest. 29. Sept. 1755, als kurcölnischer Conferenzminister, Hofkammerpräsident, Kammerherr, Amtmann zu Brühl und Königsdorf, Landcommissair des Erzstiftes und des St. Michaelordens Comthur. Dessen einziger Sohn, Clemens August Walbott von Bassenheim zu Bornheim, Burggraf des Schlosses und der Landschaft Drachenfels, Herr zu Bornheim, Olbrück, Waldorf, Heimersheim, Königsfeld, Heckenbach, Dettenbach und Herresbach, kurcölnischer Geheimrath, Oberamtmann zu Brühl und Hülcherath, Landcommissair des Erzstiftes, geb. 4. Dec. 1731, wurde in der Ehe mit Wilhelmina von Loe zu Wissen ein Vater von 9 Kindern. Er starb 1792, und kommt 1794 sein Sohn Max Friedrich als Oberamtmann zu Brühl vor. Diesem hatte der Vater bereits 1788 die Verwaltung des Vermögens übergeben. Aber der ältere Sohn, Franz Karl, resignirte noch vor des Vaters Ableben seine Dompräbenden zu Hildesheim und Paderborn, vermählte sich 1791 mit einem Fräulein von Elverfeld, und erhob um den väterlichen Nachlaß einen Rechtsstreit, der in Wetzlar begonnen, nach einer Ruhe von beinahe 24 Jahren, von des 1804 verstorbenen Franz Karl Wittwe und ihren Kindern, im J. 1822 wieder in Anregung gebracht wurde. Sie erstritten Königsfeld, das Gut, so Johann Adolf, der letzte Mann der Linie in Königsfeld, seinem Vetter Clemens August vermacht hatte. Bornheim, Roisdorf, die nördliche Hälfte der Herrschaft Olbrück hatten schon früher veräußert werden

müssen. Herresbach wurde durch den Vertrag von 1767 an den Grafen von Bassenheim abgetreten, um dessen Anspruch an das gesamte Besitzthum der Linie in Königsfeld zu tilgen. Des Freiherrn Max Friedrich in der Ehe mit Maria Anna von Guttenberg erzeugter Sohn Clemens ist des rheinischen Feuerversicherungs-Instituts Director.

Der vorlängst gräflichen Linie in Bassenheim Stifter, Anton II. kommt 1554 als Landhofmeister und Amtmann zu Coblenz vor. In der Landhofmeisterei und der Amtmannsstelle zu Coblenz succedirte ihm 1576 sein einziger Sohn, Anton III. „Umb den Sonntag Cantate 1589 kam eine welsche Rotte Kriegs-Volcks uff dem Mainfeldt, namen ein Ober- und Nieder-Mendig, fugten den armen Leuten vill Ohngemachs zu, darjegen Ihr Churf. Gnaden in diesen Landen die Burger und Buren liesse ußmanen, da sey aber dahin kommen, zu Mayen und Mendig sich mit der Wehr sehen lassen, seint die Welschen gewichen. Antonius Landt-Hoffmeister, des Geschlechts ein Waltpott von Bassenheim, kame nit weit von Frauenkirchen uber Zwergfeldt mit 6 oder 8 Pferden, wardt feindlig ahngerennet, und zum ersten Schoß niedergelegt, die andere haben sich in der Flucht *salvirt*." Der verwaiseten Kinder, deren eine gute Anzahl, Vormundschaft übernahm Kurfürst Johann von Schönenburg, und ist durch dessen Sorgfalt ein verjährter Zwist mit den Junkern von Kettig abgethan worden. Diese besaßen zu Bassenheim die Niederburg samt dem halben Dorfe, waren aber durch der Walbotte unaufhörliche Eingriffe in Gerechtsamen und Besitz gar sehr geschmälert worden. Der Kurfürst vermittelte einen Vergleich, wonach die von Kettig, gegen Empfang von 5000 Rthlr., das *fait accompli* genehmigten. Von Antons III. Söhnen ist der älteste Anton IV. Chorbischof zu Trier, Domsänger zu Mainz, Kämmerer des weltlichen Gerichtes, und Propst zu St. Alban und Morstatt geworden, indessen der jüngste Damian, Oberamtmann zu Lahnstein, in zwei Ehen sieben Kinder sah. Ein Sohn, Franz Emmerich Kaspar, Dompropst zu Worms, Domcustos zu Mainz, Domscholasticus zu Speyer, wurde zum Fürstbischof in Worms erwählt den 10. Nov. 1679 und starb 1683. In

Gemeinschaft seines Bruders Johann Lothar, des kurmainzischen und kurcölnischen Geheimraths, auch Amtmann zu Lahnstein und Andernach, erwarb er durch Tausch, 1652, von Johann Ritter, oder vielmehr von dessen Ehefrau Margaretha Dorothea von Elz, die Hälfte der Herrschaft Pirmont, nebst andern Forderungen, so Frau Ritter an ihre Schwester, nachmalen verehelichte von Saffenberg zu haben vermeinte. Auf Grund dieser Forderungen ohne Zweifel haben die Walbotten hierauf die ganze Herrschaft Pirmont mit gewaffneter Hand in Besitz genommen, wogegen die von Saffenberg vor dem Reichskammergericht Einspruch und einen schweren Rechtsstreit erhoben, dessen Ausgang Johann Lothar, gest. 21. Febr. 1667, nicht erlebte. Mit seiner ersten Gemahlin, Johanna Walpurgis von Reifenberg hat er die bedeutende Herrschaft Reifenberg am Taunus erheurathet. Der ältere seiner Söhne, Kasimir Ferdinand Adolf, k. k. und k. polnischer Kammerherr, quittirte als Obrist-Lieutenant bei dem kaiserlichen Regiment Metternich, Cürassiere, wurde Domscholasticus zu Mainz, Chorbischof zu Trier, *tit. S^ti^ Mauritii in Tholeya*, Geheimrath und Statthalter zu Mainz, Oberamtmann zu Amorbach, erwarb für sich und seine Linie die reichsgräfliche Würde, und starb in dem Alter von 87 Jahren, 6. Nov. 1729. Sein Bruder, Franz Emmerich Wilhelm, kurmainzischer Geheimrath und Amtmann zu Lahnstein, geb. 1648, brachte den langwierigen Proceß um Pirmont glücklich zu Ende. Die von Saffenberg hatten die Herrschaft an Kur-Trier um 4500 Gulden verkauft. Daß ihr Gegner, während noch schwebendem Rechtsstreit, das *objectum litis* an einen Mächtigern übertrage, veranlaßte die von Bassenheim zu lebhafter Beschwerde, in Beachtung deren Kurfürst Johann Hugo 1710 die Herrschaft an sie überließ, in dem Preise, den er dafür bezahlt hatte. Außerdem hat Franz Emmerich Wilhelm das Erbschenkenamt des Erzstiftes Mainz an sein Geschlecht gebracht. Er starb den 9. Oct. 1720. In seiner Ehe mit der von Leeradt hat er 11 Kinder gesehen.

Die älteste Tochter, Maria Elisabeth, starb als Aebtissin auf Marienberg bei Boppard, den 14. Nov. 1745. Johann Erwein, Domherr zu Trier, Worms und Bruchsal, resignirte

während seines Aufenthaltes zu Rom, und wurde Dominicaner in dem dasigen Kloster *Sta. Sabina.* Er starb den 5. Sept. 1755. Der Stammherr, Graf Johann Rudolf, kaiserlicher Reichshofrath, kurtrierischer Geheimrath und Obristkämmerer, geb. 1686, war mit Maria Antonia Franzisca Gräfin von Ostein verheurathet, und starb den 29. Januar 1731. Von seinen Söhnen starb der ältere, Franz Ludwig Kasimir, Domcapitular zu Mainz und Trier, Domicellar zu Eichstädt, k. k. wirklicher Geheimrath, den 29. Juni 1769; zu Coblenz hieß er im gemeinen Leben der große Gott. Dessen jüngerer Bruder, Johann Maria Rudolf Walbott von und zu Bassenheim, Herr der Herrschaften Pirmont, Olbrück, Reifenberg, Königsfeld, Dettenbach, Herresbach, Heckenbach, Kranzberg und Sevenich, Mitherr zu Kalenborn-Hoacht, des Deutschordens Erbritter, des Erzstiftes Mainz Erbschenk, der Aemter Münster, Covern und Alken Erbamtmann, k. k. Kämmerer und Geheimrath, Burggraf zu Friedberg seit 11. Juni 1777, des St. Josephordens Großprior, auch bis 1778 Reichskammergerichts-Präsident, war als Posthumus den 29. Juni 1731 geboren, und in erster Ehe mit Eleonore Walpurgis Ernestine von Hoheneck, gest. 25. April 1760, in anderer Ehe mit Isabella Gräfin von Nesselrode-Ereshoven verheurathet. Viel erzählt man von seinem strengen Regiment: zwei seiner Beamten soll er Jahre lang zu Olbrück gefangen gehalten haben, ein dritter, Delker, befand sich auf dem Wege dahin, der vergitterte Wagen wurde aber, auf des Kurfürsten Befehl, zu Coblenz an der Moselbrücke angehalten, und der Gefangene befreiet. Der Graf starb den 15. Febr. 1805. Ihm überlebte der einzige Sohn Friedrich Karl Franz Rudolf, geb. 10. April 1779. Auf dessen Verwendung gab die französische Regierung durch Decret von 1804 die sequestrirten Güter auf dem linken Rheinufer frei, nur daß der Hauptstamm der reichsunmittelbaren Herrschaften Olbrück und Pirmont, für welche die Abtei Heggbach in Schwaben als Entschädigung gegeben, Nationaldomaine bleiben sollte. Graf Friedrich hat hierauf den größten Theil dieser Güter veräußert, einzig nur den höchst bedeutenden Grundbesitz in Bassenheim und Kettig beibehalten. Den Umfang dieser Ver-

äußerungen mag man daraus entnehmen, daß die einzige Kellnerei Coblenz jährlich 50,000 fl. abgeworfen hatte. Von der Herrschaft Olbrück besaß die gräfliche Linie, auf Grund der Theilung vom 6. Januar 1767, nur die südliche, während die nördliche Hälfte des Hauses Bornheim Eigenthum. Das Stimmrecht bei den oberrheinischen Kreistagen führte die gräfliche Linie allein. Den Verlust auf dem linken Rheinufer haben verschiedene Erbschaften und ein wohlgeordnetes Verwaltungssystem reichlich ersetzt. Des Grafen Großoheim, Graf Johann Friedrich von Ostein hatte ihm ursprünglich seinen ganzen Reichthum zugedacht, besann sich aber eines andern, und ernannte zu seinem Universalerben den Brudersohn seiner Gemahlin, geborne von Dalberg zu Heßloch. Das Testament wurde von dem Grafen von Bassenheim angefochten, und der Gegner zu einem Vergleiche gebracht, laut dessen der Graf die vormalige Karthause Burheim, und die prächtigen Osteinschen Güter im Rheingau, zu Geisenheim namentlich, erhielt. Hingegen hat Graf Bassenheim in der Erbschaft seiner Großtante, der Gräfin Johanna Charlotte von Ostein, verwittwete Gräfin von Hatzfeld, eine halbe Million Gulden vorgefunden. Er starb den 6. Mai 1830, und ihm succedirte, unter Vormundschaft, der einzige Sohn seiner Ehe mit Charlotte von Wambold, Hugo Philipp, regierender Graf zu Heggbach und Burheim, Herr der Herrschaften Reifenberg und Kranzberg, erblicher Reichsrath im Königreich Baiern und Standesherr im Herzogthum Nassau, geb. 30. Jun. 1820. Er ist seit 1843 mit der Prinzessin Karoline von Oettingen-Wallerstein, seine Schwester Isabella, geb. 1817, seit 1835 mit dem Grafen Maximilian von Lerchenfeld-Köfering vermählt.

Von dem Bassenheimer Hofe, dem unmittelbaren Nachbar des Dominicanerklosters, hinansteigend zur Widerlage der Moselbrücke, finde ich für jetzt an dem stattlichen Moselthor meine Grenze, und Veranlassung, an dem alten Hof vorüber, zum alten Graben zurückzukehren, oder vielmehr längs der noch nicht beschriebenen Seite desselben zu den vier Erkern zu eilen. Die der Lehr zuführende Straße unter den Bördern und jene Erker bestimmen die Grenze des alten Grabens. Das eine Erkerhaus,

zwischen den Börbern und dem Plan, enthielt bis 1848 in dem Erdgeschoß die Hauptwache, ist aber für jetzt, als städtisches Eigenthum, vermiethet. Der Plan, „der unsaubere Winkel", wie Klebe, der Reisebeschreiber, nach eigener Ansicht mit Recht 1802 ihn nennen konnte, ist vorlängst des Schmutzes, durch die Revolutionszeit hinterlassen, ledig, und wiederum geworden, was er zu kurfürstlichen Zeiten gewesen, ein nicht gar geräumiger, aber sauber gehaltener, von 23 ansehnlichen Gebäuden umschlossener Platz, dem zwar die Fontaine in Mitte der Baumpflanzungen nicht eben eine Zierde. Die Häuser, durch welche er von dem Markt und der Liebfrauenkirche geschieden, stehen sämtlich auf dem Abhange der von dem ursprünglichen Coblenz eingenommenen Höhe, daher man zu ihnen auf Freitreppen von vielen Stufen hinansteigt. Eines dieser Häuser ist der vormalige Langenauer Hof, also genannt nach seinen früheren Besitzern, nachmals ein Besitzthum der Familie von Steinhausen; ihm schließt sich das ungleich bedeutendere Haus Spey an. Dieser Hof, von einem Rittergeschlecht von Spey herrührend, einerseits dem Kirchhof von Liebfrauen, der theilweise durch die von Spey geschenkt, andererseits an Heinrichs des Alten von Echternach Hof grenzend, wurde 1356, als des Scheffen Tilman von Embs und des Ritters Heinrich von Kalsmunt gemeinschaftliches Eigenthum von der Stadtgemeinde um 200 Mark angekauft. In den spätern Zeiten der trierischen Herrschaft wurde das Haus des zeitlichen Gouverneurs Amtswohnung, dann, seit Anfang dieses Jahrhunderts, Mairie und Oberbürgermeisterei, der städtischen Behörden Sitz. Außerdem ist ein großer Theil des weitläuftigen Gebäudes zu Schulen eingerichtet, daneben sind in den untern Räumen, neben der eigentlichen Bürgermeisterei, die Feuergeräthschaften untergebracht. Unter dem Schulbau hindurch führt ein gewölbter Durchgang, der sogenannte Bogen, zur Liebfrauenkirche hinan.

Das Eckhaus, worin die wohlbekannte Moslersche Conditorei sich befindet, bewohnte zufällig Ausgangs des J. 1805, Franz Anton Sonntag, Mitglied einer wandernden Schauspielergesellschaft, und in besagtem Hause, nicht in einem Hause auf der Lehrstraße, wie

es doch in dem von dem Beamten des Civilstandes aufgenommenen Act heißt, wurde seine Ehehälfte, Franzisca Marcklof, am 3. Januar 1806, Morgens 6 Uhr von einem Töchterlein entbunden, so eine Nachbarin, Fräulein Gertrudis Löf zur Taufe hielt. Die kleine Gertrudis Walpurgis Sonntag, von den Eltern der Bühne bestimmt, debütirte schon im sechsten Jahre auf dem Theater zu Frankfurt; im achten Jahre hatte ihre Stimme einen ziemlichen Grad der Ausbildung erlangt, im 15. Jahre trat sie zu Prag als Sängerin auf, und dem rauschenden Beifalle für diesen zweiten eigentlichen Debut folgte eine ununterbrochene Reihe von unerhörten Triumphen. In Prag schon mag sie den bedeutenden, gesegneten Namen Gertrudis gegen den nichtssagenden undeutschen Namen Henriette vertauscht haben. In Gesellschaft ihres Gemahls, des Grafen Rossi, hat sie zum erstenmale wieder im Dec. 1851 die Stadt, wo sie das Leben empfing, besucht, in dem Concert vom 16. Dec. ein unübersehbares Auditorium bezaubert, und des Concerts ganzen Ertrag den Armen zugewendet. Auf das Moslersche Haus folgt abermals ein Eckhaus, wie es durch dessen Lage am Eingange des, mit der Georgengasse correspondirenden Schulgäßchens bedingt, und wiederum ist der Entenpfuhl erreicht, die Localität, über welche der Rückblick auf des Kurfürsten Franz Georg Regierung, Bd. 1 S. 607, so ungehalten. Da heißt es: „Auf dem sogenannten Endenputtel neben der Braugaß stunden die Gardenstallungen, vor denselben die Misthaufen, welches ein spectaculoses Ansehen auf öffentlicher Straße machte." Die Ställe und mit ihnen die Bequemlichkeiten für der Enten Zucht sind, nicht gar lange nach dem Datum jener Expectoration, verschwunden, den Raum nehmen zum Theil stattliche Gebäude ein, absonderlich die vormalige, jetzt in zwei Häuser geschiedene Fahrpost.

An diese Post knüpfen sich die anmuthigsten Erinnerungen, aus den Zeiten vornehmlich, daß ein Pächter, Hr. Barth, darin hausete, samt einem halben Dutzend wunderschöner Töchter. Zur Emigrantenzeit hatte er regelmäßig 150 Officiere an seiner *Table d'hôte*, und es übte das Haus nicht mindere Anziehkraft auf die städtische Jugend, männlichen wie weiblichen Geschlechtes, weil ein jeder sicher, dort zu allen Stunden eine ihm zu-

sagende heitere Gesellschaft zu finden. Von der in einer solchen Gesellschaft getriebenen Kurzweil zu sprechen, nehme ich keinen Anstand, wenn ich auch befürchten muß, eine Generation, deren Aushängeschild Pruderie, zu beleidigen: die Sitteneinfalt, die Arglosigkeit der vergangenen Zeit zu schildern, habe ich mir vorgesetzt. Jene Gesellschaft also belustigte sich im Pfänderspiel, bis daß der Stunden Verlauf doch endlich an die Nothwendigkeit der Einlösung der verfallenen Pfänder mahnte. Da wurden dann mancherlei Bußen den gepfändeten Unglücklichen auferlegt, einem namentlich, daß er seiner Nachbarin Unterrock küsse. Sofort erhob sich gegen diese Bestimmung die Inhaberin des Unterrockes in einer Heftigkeit, welche die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft erregte. Viel wurde gesprochen, um des kleinen Eigensinnes Trotz zu brechen, an die Gesetze des Pfänderspiels die widerspenstige Schöne erinnert; sie verharrte in ihrem Ungehorsam. Man erhitzte sich von beiden Seiten, und letzlich beschloß die große Mehrheit der Gesellschaft, mit Gewalt Achtung dem Gesetze zu verschaffen. Ergriffen wurde die Halsstarrige, zum Sopha gezerrt trotz des Widerstandes der Verzweiflung, blank gelegt das Unterröckchen, applicirt der Kuß, Allen sichtbar die Stelle in genäheter Arbeit, über der ein Türke, von einem mächtigen Knebelbart das halbe Antlitz beschattet, zum Streite der Yatagan geschwungen, Wache hielt.

Dem Braugäßchen schloß sich unmittelbar an der Hof von Holland mit seinem Zubehör, der geraume Zeit ein stattliches Wirthshaus gewesen ist. Die ganze Seite der Straße, vom Braugäßchen an bis zur Danne und vielleicht noch weiter hinab, hatte bis gegen Ausgang des 16. Jahrhunderts ihre ursprüngliche Gestalt und Bestimmung beibehalten. Sie war der Graben geblieben, von dem in jener Strecke die eigentliche Altstadt begrenzt. Diesen Graben zu veräußern, sah die Stadt sich veranlaßt durch Gründe, welche ich in des Magistrats eigenen Worten zu erzählen, mir erlaube: „Alß sich hiebevorn und noch aller handt geschwinde Practicken," heißt es in der Urkunde vom 11. Mai 1592, „mit Innemung und Plünderung etlicher ansehentlicher Stedt erenget und im Werk befunden, daß wir derwegen noth-

wendiglich verursacht worden, die Stadt Coblentz nit allein an mangelhafften Ortten zu bawen und zu verpesseren, sonder auch damit man in Gefahrs Zeitten uff der Stadtmauren die Wacht und Rundt desto bequemlicher haben und hallten können, die ungedeckte Mauren oder Letzen decken zu lassen, und wegen solcher und anderer gemeiner Stadtbewen, Wir dermassen in Schuldenlast gerathen, daß Wir dieselbe aus unserm *aerario* oder Ingesellen nit entrichten mögen, Und deswegen zu Ablegung solcher Schulden verursacht, etliche der Stadt gemeine Plätz zu verkauffen, wie Wir dan hiemit und in Crafft dieß Brieffs nunmehr aigenthumblich dem Ersamen Andresen Kramprich unserm Mitburger und Barbaren seiner ehelicher Haußfrawen einen unserer und der Stadt Coblenz gemeinen Platz oder Gartten uffm undern Graben gegen nechstgemelten Keuffer Behausung über und zwischen Gertruden weilandt Hern Johannen Fladens seligen nachgelassener Wittwen oben zu, und einen Gartten so uns obgemelten Verkeufferen selbsten noch zustendigh und Isaack Grummer seliger in Lhenung gehawt, unden zu gelegen, und uff eilf Roeden und neun Fuß durch den geschwornen Landtmesser gemessen ist, ufftragen und verkauffen vor und umb ein hundert sechtzig vier Gulden und achtzehen Albus Coblentzer Wehrungh rechten Kaufgelts." Unter des Andreas Kramberich gegenüber gelegenem Hause sind ohne Zweifel die beiden Eckhäuser, wovon das eine, weiland zum Lämmchen genannt, von Hrn. Joachim besessen wird, das andere, zur Firmung gehörig, des Weihbischofs Günther Geburtsort geworden, gemeint. Die von mir mehrmals genannten Kramberich gehörten zu den bedeutendsten Familien der Stadt, scheinen aber nur als Garten das angekaufte Grundstück benutzt zu haben.

Das stattliche Haus, wie es heute steht, mit seiner Fronte von sieben Fenstern die ganze Firmungstraße beherrschend, wurde von Johann Peter Scheben, dem Hofkammer- und Kriegsrath, auch Zollschreiber zu Coblenz erbaut, wie sich aus dem durch ihn am 31. Oct. 1715 mit dem Stift Florin abgeschlossenen Vergleich um die ruinose Mauer im Hintergrunde des Hauses, um die alte Stadtmauer ergibt. Seine, des Geheimraths von Scheben, Eh-

len von Cronfelt Wittwe, Scholastica geb. Finger, verkaufte das „zu End der Firmungstraßen zwischen der verwittweten Frau von Hontheim und den Spielerschen Erben gelegene Haus, samt Garten und Zubehörung, wie auch einem Garten vor der Lehrpforten im untern Weg, um die Summe von 9000 Gulden rhein. den 13. April 1747, an Frau Sophia Volmar von der Festung Ehrenbreitstein.“ Während dem Besitze der Familie Volmar kam das Haus zu der Benenennung Hof von Holland, nachdem es pachtweise an einen Gastwirth ausgethan worden. In diesem Gasthofe schlugen nicht selten wandernde Schauspieler ihre Bühne auf.

Im Rheinland nicht, in Westphalen sind die von Clodh zu Hause, wie sie dann der Grafen von der Mark Burgmänner, und viele Geschlechter hindurch, von 1230—1540, Burggrafen des Hauptschlosses Mark gewesen sind. Heinrich Clodh, Erbburggraf zu der Mark, lebte 1230, Diethard Clodh erscheint unter den Zeugen in einer Urkunde des Klosters Fröndenberg vom J. 1236. Johann Clodh auf Narteln und Lauterbeck, Drost zu Moringen, und 1558 des Herzogs von Lüneburg, dann des Königs von Frankreich Kriegsobrist, blieb, samt seinen Söhnen Johann, Lubbert und Rudolf, in einem Treffen in Frankreich (8. Mai 1587). Ueberhaupt sind von den Söhnen seiner Ehe mit Margaretha von Westphalen zehn, zwei Generale, drei Obristen, zwei Obristlieutenants und drei Rittmeister vor dem Feinde gefallen. Von allen hat das traurigste Ende genommen der Erstgeborne, Hermann Friedrich, Rittmeister in Frankreich, dann für des Erzbischofs Gebhard Truchseß Dienst Obrist und Commandant zu Neuß. Von dieser Festung aus beunruhigte er durch anhaltende Streifereien die umliegende Landschaft zu beiden Seiten des Rheines, mehrentheils glücklich in den verwegensten Unternehmungen, manchmal auch blutig abgewiesen, wie das z. B. in Zülpich sich ereignete. Eine starke Mannschaft hatte er dahin geführt, 1. Febr. 1586, und erwartete er in einiger Entfernung von der Stadt des Ausganges der mit einem dasigen Glaser abgeredeten Verrätherei. Vorher schon hatte er die kühnsten und gewandtesten seiner Buschklepper nach der Stadt geschickt, wo sie von dem Glaser als Bekannte, als reisende Handelsleute eingeführt wur-

den. Als diese Späher genugsam des Ortes Stärke und Schwäche sich angesehen, schickten sie scheinbar zur Weiterreise sich an. Für die eine bewaffnete Bedeckung zu erbitten, gingen sie hinauf zum Schlosse, wo eben, in des Amtmanns Abwesenheit, die Frau gebot. Als unerhört, wurde das Begehren der Reisenden abgewiesen, sie conversirten noch eine Weile mit dem Thorwart, fielen dann unversehens über ihn her, und knebelten ihn, in der Meinung, hierauf des Schlosses sich zu bemächtigen. Schon hatten sie den einen Thurm genommen, ihre Fahne aufgepflanzt, denen die draußen lauerten, das verabredete Zeichen. Aber die Amtmännin, des Thorwarts Behandlung wahrnehmend, hatte in Hast die innern Thüren zugeworfen, und rief, von einem Fenster herab, des Orts Nachbarn zu Hülfe. Die eilten bewaffnet herbei, während die Schnapphahnen sich vergeblich abmüheten, die Zugbrücke niederzulassen. Bei dem Anblicke der Bewaffneten wichen die Räuber in den Thurm, über dem ihre Fahne wehte, und tapfer haben sie da sich vertheidigt, bis die Zülpicher, die Arbeit zu fördern, Stroh und Reiser herbeiführten, und damit den Belagerten den Feuertod bereitend, die Uebergabe erzwangen. Alle, die im Thurme sich befunden, geriethen in Gefangenschaft, darunter auch der verrätherische Glaser „*homo flagitiosus*," und sein Vater, der in Zülpich Bürger, und deshalb die härteste Strafe empfing. Er wurde nach Bonn gebracht, und geviertheilt, nachdem vorher der Bauch ihm aufgeschnitten worden. Clodh mit seinen Reisigen hatte bei Zeiten Reißaus genommen.

Aber schon am 18. Febr. befand sich Clodh mit 500 Reitern und 600 Knechten, die theilweise Martin Schenk ihm zugeführt, vor der westphälischen Stadt Werl. Auch dort hatte sich ein Verräther ergeben, falsche Schlüssel zu dem einen Thor gefertigt, und durch seiner Frauen Vermittlung in das feindliche Lager geschafft. Der Schlüssel Application zu erleichtern, legte der Verräther Reck im Orte Feuer an, während Aller Aufmerksamkeit dem Brande zugewendet, wurde mit Leichtigkeit die Thorwache überwältigt, die Stadt genommen. Auch des Schlosses hofften die Feinde mächtig zu werden, nachdem zufällig in der Straße des Schloßhauptmanns Frau ergriffen worden. Unter Androhung augenblick-

lichen Todes wurde von ihr gefordert, daß sie ihren Herren zur Uebergabe der Burg bestimme. Sie antwortete als eine Römerin, und die Feinde, ihren Muth achtend, begnügten sich mit der genauen Umschließung des Schlosses, mußten es auch um so mehr dabei bewenden lassen, da bereits die ganze Provinz zum Widerstand sich erhob. Zuerst war dazu gerüstet die Ritterschaft, deren Angriff zwar abzuwarten, Schenk und Clodh nicht für gut fanden. Vielmehr sind sie der nicht eben zahlreichen Insurrection entgegengezogen, und es kam zu einem Gefechte, das den Rückzug der adelichen Herren zur Folge hatte. Der Bauern Aufgebot, von der Reiterei verlassen, konnte noch weniger ausrichten, wiewohl einzelne Abtheilungen mannhaft stritten, suchten die Mehrsten ihr Heil in der Flucht, und sind ihrer nicht wenige in der Ruhr ertrunken. Triumphirend ritten die Freibeuter der Stadt ein, und es nahm die Plünderung ihren Anfang, ergiebig über alle Erwartung. Mit Beute beladen, traten Clodh und Schenk am 8. März über Hamm und Bockum den Rückzug an. Der Verräther Reck mußte ihnen als Wegweiser vorauslaufen: andern Lohn hat er nicht empfangen.

Aufgemuntert durch dergleichen Erfolg wendete Clodh auch dem Rheinstrom seine Aufmerksamkeit zu. Ein durch seine Fürsorge ausgerüstetes und bewaffnetes Schiff ankerte Angesichts der Stadt Cöln, und erhob von allen vorübersegelnden Schiffen den Dreißigsten, als eine dem Kurfürsten Gebhard zukommende Abgabe. In einem nächtlichen Angriff erstieg der verwegene Führer das Städtchen Woringen, 16. Juni, von dannen er doch bald wieder durch den Chorbischof, den Herzog Friedrich von Sachsen vertrieben worden ist. Hingegen soll er auf einem einzigen Zuge, abermals treulich von Martin Schenk unterstützt, Angesichts der Stadt Cöln an die 50 Ortschaften in Brand gesteckt haben. Gerührt durch der Unterthanen Jammer, begab sich der neue Erzbischof, der Prinz Ernst von Baiern, nach Venlo, so eben nur den Spaniern seine Thore geöffnet hatte, um, in Gemeinschaft des Herzogs Wilhelm von Cleve, den Beistand des großen Farnese anzurufen. Der Nöthen der Nachbarn erbarmte sich der Herzog von Parma, ohne

Zögern setzte er sein kleines Heer in Bewegung nach dem Rhein, er selbst folgte am 10. Jul. 1586, um die Anstalten zur Belagerung von Neuß zu treffen. In seinem Hauptquartier zu Gnadenthal, dem in der Nähe der Stadt belegenen Kloster, empfing er aus den Händen des Nuntius Helm und Degen, durch den h. Vater geweiht.

Bereits waren die Laufgräben geöffnet, und Italiener zu deren Deckung commandirt. Daß diese wenig auf ihrer Hut, gewahrte Clodh, und er gebot einen Ausfall, der theuer den Italienern zu stehen kam; einer ihrer Anführer, Julius Grimaldi wurde dabei getödtet. Dagegen fand Clodh unhaltbar das Werk auf der Rheininsel, die noch übrig von den zweien, so Karl der Kühne für der Stadt Angriff und Vertheidigung so wichtig gefunden hat; die eingelegte Besatzung hatte kaum das Werth geräumt, und es wurde von den Spaniern eingenommen, und darin eine Batterie von 30 Stücken angelegt. Die beschossen das Nieder- und das Rheinthor, hatten aber noch keine Bresche gelegt, als der Herzog eine Aufforderung an den Commandanten ergehen ließ. Sie wurde nicht zurückgewiesen, da die Stadt auf Entsatz hoffte und jede Veranlassung einer Zögerung daher ihr willkommen sein mußte. Den von beiden Seiten beliebten Waffenstillstand wollte der Herzog benutzen, um durch gütliche Verhandlung die Uebergabe zu beschleunigen, das Gespräch währte noch und es wurden gegen ihn mehre Schüsse gerichtet, daß er kaum dem Tode entging. Zu groß, um über der ihm angethanen Beleidigung seinen eigentlichen Zweck aus den Augen zu verlieren, ließ Alexander mehrmals der Besatzung und der Bürgerschaft, insofern sie das wünsche, freien Abzug für Personen und Habe bieten. Es wurde unter dem Vorwande, daß Neuß eine reichsunmittelbare Stadt sei, eine abermalige Frist gefordert, um des Kaisers und der Fürsten des Reiches Einwilligung für die Uebergabe zu suchen. Ungereimt findend solchen Bescheid, gebot Alexander die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten: auf zwei Punkten wurde Bresche geschossen, und gelang es den Belagerern, sich der hierdurch demolirten Thürme zu bemächtigen. Das war ihnen aber kaum gelungen, als ein Ausfall, von Clodh geführt, sie von

dannen trieb: es empfing aber der allzu verwegene Führer bei dieser Gelegenheit eine schwere Wunde, die ihn nöthigte, die Wahlstatt zu verlassen (25. Jul.). Entmuthigend wirkte die Entfernung desjenigen, auf den alle Hoffnungen seiner Mitstreiter gebaut. Sie zogen sich hinter ihre Mauern zurück, und dachten nur mehr an Capitulation, indessen Farnese am 26. Jul. dem Rheinthor in steigender Heftigkeit zusetzen ließ, auch zum Sturm seine Scharen ordnete. In dem Augenblicke banger Erwartung entzündete sich das Kunstfeuer, so der Vertheidigung des einen Thurms bestimmt; der Wind trieb die Flammen den anstoßenden Häusern zu, und den Schrecken, durch die Feuersbrunst verbreitet, benutzten die Spanier zum Sturm, indessen auf der entgegengesetzten Seite Deutsche, Flamänder und Burgunder bemühet, die Mauern zu ersteigen, jedoch dem lebhaftesten Widerstande begegneten, bis dahin die Spanier, als welche beinahe wehrlos das ihnen zugewiesene Stadtviertel gefunden hatten, über alle Straßen sich ausbreiteten, und so die unerschrockenen Vertheidiger der andern Bresche im Rücken faßten.

Gewonnen war die Stadt, der Profoß mit seiner Wache verfügte sich in Clodhs Quartier, und kündigte ihm an, daß er sterben müsse, von wegen der auf sein Anstiften dem Herzog von Parma angethanen, von einem Mordversuch begleiteten Beleidigung. Vergeblich suchte Clodh, der in seiner Wunden Schmerz zu Bette lag, auf die Gesetze des Krieges sich zu berufen, er wurde ergriffen, ein Strick um den Hals ihm gelegt, und die in Spanien übliche Strafe der Garote an ihm vollzogen. Den Erdrosselten haben die Häscher an dem Fenster seines Quartiers aufgeknüpft, neben ihn zwei von seinen Hauptleuten und den Prediger Fosserus aus Oppenheim gehenkt. Der beste Theil der Stadt ging in Flammen auf, der Weiber und Kinder allein wurde verschont; frei mochten des von Clodh Hausfrau und Schwester abziehen. Ohne Säumen wurde Neuß dem Kurfürsten Ernst überliefert.

Friedrichs Bruder Heinrich von Clodh erheurathete mit Henrica Vollenspit von dem Westhove die Güter Hennen, Heidemühlen und

Nieder-Oeddinckhausen, und starb 1609, sein Sohn Westhoff [1]) 1636. Unter Westhoffs Söhnen befindet sich Rabe Hermann, der kurbrandenburgische Obrist und Commandant zu Lippstadt und auf Sparenberg, der am 16. Dec. 1696, in dem Alter von 80 Jahren verstarb, und nach Alemans Bericht in der reformirten Kirche zu Lippstadt die folgende Grabschrift erhielt:

Hic situs est miles, nunquam qui castra secutus
Nil dignum gessit nomine militiae.
Vixit at in castris, Veneris nam castra secutus
In Veneris castris debuit ergo mori.

Westhoffs anderer Sohn, Philipp Friedrich, Herr zu Hennen und Heidemühlen, vermählte sich den 4. März 1642 mit Maria Juliana Quad von Landskron, der Erbin von Landskron, Tomberg, Miel, Ehrenberg, Grimberg, Grevel und Hemern, und hinterließ bei seinem Ableben, 1650, die Söhne Dietrich Daniel und Ernst Gisbert. Beide Brüder in Gemeinschaft empfingen am 6. Sept. 1666 von Kurpfalz die Belehnung über Ehrenberg, und theilten 1668, in der Art, daß Dietrich Daniel Hennen, sein jüngerer Bruder Ehrenberg haben sollte. Ernst Gisbert, gest. 27. Sept. 1704, wurde in der Ehe mit Maria Johanna Walbott von Bassenheim ein Vater von sechs Kindern. Ferdinand Edmund Kasimir, Domherr zu Eichstätt, der jüngste Sohn, starb den 12. Oct. 1720, 1728 der älteste Sohn, Karl Kaspar Johann Hugo, auf Ehrenberg, Grimberg, Landskron, Miel, Tomberg und Cotten. Das Vermögen, namentlich auch der zu Coblenz auf dem Münzplatz belegene Clodhische Hof fiel auf die einzige überlebende Schwester, Anna Magdalena Antonia, Stiftsfräulein zu Herdicke. Schwere Processe hat diese mit der andern Linie geführt. Alsolcher Linie Stammvater, Dietrich Daniel, auf Hennen, Heidemühlen, Wiggeringhausen, Landskron,

---

[1]) Der Engländer Gebrauch, einem von den Söhnen einer Erbtochter den Familiennamen der Mutter als Taufnamen beizulegen, scheint aus Westphalen herzustammen. Da kommen vor: Lapp Friedrich von der Marck, Thulen Kettler, Bollenspit von Westhoff, Westhoff v. Brabeck, Schönebeck v. Brabeck, Holtey von Schaphusen, Frybach v. Laer, Aldenbockum von Frybag u. s. w.

Miel und Tomberg, gewann in der Ehe mit Janna Maria Elisabeth von der Hees die Söhne Raban Ludwig Ernst, Gisbert Johann Christoph, Canonicus zu Fritzlar, Stephan Johann Roser und Johann Heinrich Adolf. Dieser, kön. preussischer Lieutenant, wurde 1710 durch einen besoffenen Tambour im Lager erstochen. Stephan Johann Roser, Stiftscapitular zu Fuld, dann des Abten General-Vicarius *in Spiritualibus*, Bischof zu Derbent und Propst zu St. Michael, Obereinnahmepräsident, starb zu Fuld 5. Sept. 1727. Er hat Mehres geschrieben. Raban Ludwig Ernst, Herr zu Hennen, Wiggeringhausen, Landskron, Miel und Tomberg, kaiserlicher Hauptmann, des Fürsten zu Fuld Geheimrath und Obermarschall, geb. 10. Mai 1670, starb 23. Juni 1739. Durch Eheberedung vom 29. Nov. 1718 hatte er sich die Wittwe von Rheden, Johanna Helena Theodora geborne von Neheim beigelegt. Seiner Kinder waren drei, Benedict, geb. 13. Jul. 1722, Bernhardine, Stiftsdame zu Metelen, geb. 2. März 1724, Adolf, geb. 29. März 1727, gestorben als Oberjägermeister zu Mainz, 1788.

Benedict Freiherr von Clodh, kurtrierischer Hofrichter, adelicher Lehenhofs-Thürhüter, Amtmann zu Sayn, Vallendar, Hersbach, Grenzau und Heimbach, auch kurfürstlicher Kämmerer, hat den seit einem Jahrhundert mit den Familien von Nesselrode und Stein geführten, den Herrschaften Grimberg, Ehrenberg und Landskron geltenden Prozeß durch Vergleich beendigt, so daß ihm Landskron und Ehrenberg geblieben sind. Als er der Sorgen um den unsterblichen Rechtsstreit entledigt, verkaufte er an den Grafen von Metternich um 12,000 fl. den sogenannten Clodher Hof, um sich statt dessen 1778 oder 1779 den Hof von Holland, der vorlängst aufgehört hatte, ein Wirthshaus zu sein, zuzulegen. Dahin wurde zugleich des Clodhischen Hofes adeliche Freiheit übertragen. „Der Hr. Geheimrath, Hofrichter und Amtmann zu Vallendar, Freiherr von Clodh", dieses finde ich aufgezeichnet, „welcher sich seit dem Herbst in seiner Herrschaft auf der Ahr noch befindet, schriebe gestern (9. Dec. 1793) an Ihro Kurfürstl. Durchlaucht, daß es in Rucksicht seines Alters und Familiengeschäften ihm beschwerlich fiele, die

Kurfürstliche Diensten länger beizubehalten, und sich also gezwungen sähe, seine Geheimraths-, Hofrichters- und Amtmanns-Stelle unterthänigst zu Füßen zu legen.

„Dieser unerwartete, und in seiner Art ganz neue Auftritt verursachte hier eine allgemeine Verwunderung. Allein man will von guter Hand wissen, der gemachte Schritt rühre daher, weil er mehrmals vorgestellt und gebeten, man mögte das Hofgericht, als die wichtigste Justizstelle im Erzstift, mit tüchtigen und erfahrnen Männern besetzen, demohngeachtet wären zeither lauter junge und *in Praxi* ungeübte Leuthe darzu genommen worden, womit Er als Hofrichter seinem Gewissen kein Genügen leisten, und seine Pflichten erfüllen könne. Wie auffallend auch immer dieser Schritt ist, so gehässig ist er jedoch in diesem Betracht, weil man an dem Freiherrn von Clodh einen redlichen, und der Hofrichterstelle vollkommen gewachsenen Mann, der diesen Dienst seit 1756 mit aller Ehre und Beifall begleitet hat, verliehret." Vermöge eines für ganz Deutschland verbindlichen Herkommens war das Hofrichteramt einzig an Ritterbürtige zu vergeben, darunter fand sich aber im Lande keiner, der befähigt, dem wichtigen Amte vorzustehen, es blieb nichts übrig, als einen Juristen an die Spitze dieser richterlichen Behörde zu setzen. Damit aber durch einen solchen das Hofrichteramt keine Profanation erleide, wurde in den Archiven nach einem Präjudiz aus früherer Zeit gesucht, und nach langem Suchen ermittelt, daß das gewünschte Surrogat Hofgerichts-Director zu heißen habe. Als ein solcher wurde des von Clodh Nachfolger im Januar 1794 eingeführt. Benedict von Clodh starb den 23. März 1798, in dem Alter von 76 Jahren, unvermählt, weil er, in den unglücklichen Proceß verwickelt, den Gegenstand seiner Wahl, ein Fräulein von Breidbach-Büresheim, nicht einem zweifelhaften Geschicke aussetzen wollen, eine Resignation, die hinreichend, um des Mannes Charakter würdigen zu können. Er empfing und verdiente die allgemeinste Verehrung von wegen seines Biedersinnes, seiner Herzensgüte, seiner edlen Sitten, Vorzüge, mit denen er ausgebreitete und gründliche Kenntnisse verband. Seine gewählte Bibliothek, sein Haus, seine Herrschaften fielen vertragsmäßig an den von Stein, denn wenn

Benedict auch nicht der letzte Clodh gewesen sein sollte, so war er jedenfalls der letzte Sprößling seiner Linie. Das Haus hat 1798 Hr. Paul Müller um 20,000 Rthlr. trier. von dem von Stein erkauft.

General Sarrazin.

In den Zeiten des Revolutionskrieges wurde schwer von Einquartierung heimgesucht der reiche Eigenthümer, das stattliche von Clodhische Haus. Von den vielen Notabilitäten, die dort einkehrten, verdienen Sarrazin und Championnet besondere Erwähnung.

Geboren zu St. Sylvestre, Departement Lot-et-Garonne, den 15. Aug. 1770, eines schlichten Landmannes Sohn, empfing Johann Sarrazin die erste Bildung auf dem Gymnasium zu Cahors, dann trat er 1786 bei dem Dragonerregiment Colonel-général ein. Kaum ein Jahr lang hielt er in dem Dienste aus; er wendete sich nach la Réole, der in den Kriegen der Engländer mit den Franzosen so berühmt gewordenen Feste, wo er von Stundengeben lebte, bis er die Hofmeisterstelle bei dem Grafen von Verduzan übernahm. In dem Hause gefiel er sich nicht auf die Dauer, und er bewarb sich um einen Lehrstuhl an der berühmten Kriegsschule von Sorrèze, welche durch die Mönche der dasigen Benedictinerabtei geleitet. Dieser Umstand erzeugte die unbegründete Sage, daß Sarrazin ein ausgesprungener Mönch sei. Kaum als Professor der Mathematik der Schule eingeführt, muß er schon wieder sie verlassen haben, denn 1791—1792 stand er im Hause des Prinzen von Bethune, als des Sohnes Präceptor. Der allgemeinen Bewegung der Nation folgend, bewaffnete sich auch Sarrazin, ohne doch sofort ins Feld zu rücken. Noch war er zu Chalons mit der Ausbildung junger Leute für den Artilleriedienst beschäftigt, als die Mannschaft eines Bataillons von Freiwilligen, so in der durch den Fall von Verdun veranlaßten Aufregung zusammengetreten war, ihn zu ihrem Adjudant-major erwählte. Er befehligte im Beginn des J. 1793 zu Metz eine Freicompagnie, wurde aber von General Houchard

cassirt, wegen Theilnahme an einer aufrührischen Bewegung, oder weil man ihn, trotz seiner hartnäckigen Verneinung, für den Sohn des emigrirten Grafen Sarrazin hielt. Ein Beschluß des Nationalconvents hatte die Entfernung aller adelichen Officiere verordnet.

Seines Grades verlustig, trat Sarrazin auf der entgegengesetzten Seite von Frankreich bei der Compagnie der Chasseurs de la Gironde als Gemeiner ein. Die Compagnie diente in der Vendée, Sarrazin wurde von Marceau bemerkt, und als Secretair und Generalstabsofficier beschäftigt, während Kleber durch ihn seine Aufzeichnungen, seine Erinnerungen aus der Belagerung von Mainz ins Reine schreiben ließ. Die Stunden der Muße benutzte er, um unter der beiden Generale Leitung *Instructions pour les troupes en campagne* aufzusetzen. Im April 1794 ging er in Marceaus Gefolge zu der Nordarmee über, er stritt bei Fleurus, wurde zum *Adjoint de première classe* bei dem Corps der Ingenieure ernannt, und leitete, bei dem Angriff auf Coblenz, 23. Oct. 1794, die Wegnahme der Werke, durch welche die Moselbrücke beschützt. Damit verdiente er sich den Rang eines Bataillonchefs, gleichwie durch seine Leistungen vor Maastricht den Rang eines Brigadechefs. Dann wurde er von Jourdan beauftragt, die Einverleibung der Mosel- in die Sambre-und-Maasarmee vorzunehmen, ein Geschäft, das er zu der vollkommenen Zufriedenheit des Commandirenden verrichtete. Den ganzen Winter von 1794—1795 hindurch blieb er zu Coblenz, und hatte er sein Quartier in des von Clodh Hause. Mit Arbeiten nicht eben überladen, verfiel er auf Heurathsgedanken, und richtete er sein Augenmerk auf des reichen Kaffeepflanzers Erpel jüngere und schöne Tochter Michen. Erpel, Husar einst bei Chamborans Regiment in Saargemünd, hatte in Surinam, wohin er als Schiffer verschlagen worden, Glück gemacht, und kehrte, dessen sich zu freuen, nach der Vaterstadt zurück. Mit der Tochter, die eines gar liebenden Gemüthes, sollte der Freiersmann wohl bald auf das Reine gekommen sein, den Vater zu gewinnen, dachte Sarrazin den großen, von „*Coblence reconnaisante*“ am 28. Febr. 1795 der Generalität gegebenen Ball (Bd. 1. S. 280)

zu benutzen. Der gute Erpel wurde ihm ein Gegenstand der zärtlichsten Aufmerksamkeiten, die der Mann zwar ganz freundlich aufnahm, bei jeder feinen Speise, die gereicht, bei jedem Glase Wein, das ihm kredenzt wurde, jedoch die Verwahrung erneuerte: „*non habebis filiam meam.*" Der Schiffersohn hatte nämlich von der Schule hinreichendes Latein mitgebracht, um sich mit dem fremden General in der gelehrten Sprache unterhalten zu können. Siehe da den Vorzug der alten Erziehungsweise. Daß Erpel seinen Worten getreu blieb, mag später der Schwiegersohn *in spe* dem Alten gedankt haben: ohne dessen standhafte Verweigerung hätte er in den Fall kommen können, einer Untersuchung wegen Quadrigamie zu verfallen.

In dem Feldzuge von 1795 war Sarrazin dem linken Flügel der Sambre-und-Maasarmee zugetheilt, und ließ Kleber durch ihn die Vorbereitungen zu dem ersten Rheinübergang, der in der ersten Woche des Sept. bei Uerdingen erfolgte, treffen. Große Gewandtheit, die doch von seinen Cameraden niemals anerkannt wurde, hat er dabei an Tag gelegt. In dem Feldzug von 1796 stand er bei Bernadottes Division als *Chef d'état-major*, und in der gleichen Eigenschaft folgte er seinem General, wie dieser am 8. Januar 1797 von Coblenz aufbrach, nach Italien. Als Gouverneur von Friaul, während der momentanen Occupation des venetianischen Staates hatte er seinen Sitz zu Udine. Gleichwie Bernadotte, blieb er der Expedition nach dem Nil fern, dagegen wurde ihm ein Commando zu Rochefort, bei Humberts Division, die unter Hoches Oberbefehl in Irland verwendet werden sollte. Die Division, die einzige der Armee, so nach der Insel gelangte, fand unerwartete Erfolge, Sarrazin namentlich legte hohe Ehre ein bei der Einnahme von Killala, August 1798, in dem Gefechte von Castlebar, daß Humbert sich veranlaßt fand, ihn zu dem Rang eines Brigade-, dann Divisionsgenerals zu erheben. Nach kurzer Frist ward indessen das unerschrockene Häuflein durch die Uebermacht genöthigt, das Gewehr zu strecken; Sarrazin ebenfalls in Gefangenschaft gerathen, wurde nach eines Monats Verlauf ausgewechselt, und zwar als Divisionsgeneral, eine Eigenschaft, die das Directorium anzu-

erkennen sich weigerte. Der Enttäuschte wurde nach Italien geschickt und von Joubert beordert, der römischen Armee eine Verstärkung zuzuführen. An der Spitze dieses Corps wirkte er zu Championnets Operationen gegen die Neapolitaner, 1799. In einem Tagesbefehl geschieht seiner lobende Erwähnung, gelegentlich der durch ihn neapolitanischen Insurgenten beigebrachten Niederlage; einer der Tapfern, die an der Trebia stritten, wurde er auf dem Schlachtfelde selbst zu dem Grad eines Brigadegenerals erhoben. Nach Paris gefordert, sollte er der Armee in der Schweiz zugetheilt werden, aber der Kriegsminister Bernadotte, sein bewährter Freund und Gönner, hielt ihn fest, und vertraute ihm das Bureau der Truppenbewegungen, dann jenes der Ernennungen. In dieser Stellung nahm er Kenntniß von einer durch die Jacobiner beabsichtigten Revolution, in welcher Jourdan, Augereau und Bernadotte zur höchsten Gewalt erhoben werden sollten, während ihm selbst das Kriegsministerium zugedacht. Den Anschlag will er an Barras und Sieyes mitgetheilt haben, und wurde ihm als des Verrathes Lohn die Gesandtschaft in Holland angetragen, die er jedoch verbat.

Die Revolution vom 18. Brumaire beförderte er nach Kräften, was dem neuen Machthaber Veranlassung gab, durch seine Vermittlung die Aussöhnung mit Bernadotte zu suchen; entweder wußte dieser nichts von des Freundes früherer Indiscretion, oder er fand es räthlich, sie zu ignoriren. Aeußerlich schien es, als habe die von Sarrazin geführte Unterhandlung ihr Ziel erreicht. Momentan der Rheinarmee unter Moreau zugetheilt, empfing jener im April 1800 auf Bernadottes Vorschlag das Commando der im Lager bei Amiens vereinigten 10,000 Grenadiere. Die führte er nach Italien, wo er doch bald zu Zwist mit Murat gerieth; in seinem Unmuth verlangte er nach Frankreich zurückkehren zu dürfen. Das wurde ihm bewilligt, er zugleich der Reform unterworfen. So sein eigener Bericht, wogegen Clarke versichert, daß Sarrazin von wegen verläumderischer, durch ihn vorgebrachten Denunciationen abgerufen und auf der Liste des großen Generalstabs gestrichen wurde. Ohne bestimmte Beschäftigung kehrte er zu seinen kriegswissenschaftlichen

Studien zurück, daneben schrieb er zahlreiche Artikel für den *Guide du jeune militaire.* Auch bewarb er sich um Anstellung in Amerika oder Ostindien, letzlich um die Erlaubniß, bei der batavischen Armee Dienst zu nehmen. Die wurde ihm ertheilt, blieb aber ohne Folgen, indem 1802 seine Restitution in den Rang eines Brigadegenerals ausgesprochen wurde. Der Activität wiedergegeben und ein Jahr lang auf St. Domingo unter Leclercs Befehlen verwendet, erhielt er von dessen Nachfolger im Commando, von Rochambeau Urlaub, um in der Heimath seiner zerrütteten Gesundheit pflegen zu können. In Frankreich angelangt, begrüßte er freudig das auftauchende Kaiserthum, absonderlich in seiner Schrift: *Le onze frimaire, ou discours analytique de la vie, des exploits mémorables et des droits de Napoléon à la couronne impériale, prononcé le 11. frimaire à Saint-Pol-de-Léon, suivi d'un précis historique des fêtes du sacre et du couronnement de Napoléon I. Paris, 1805, in 8°.* Damals stand er, unter Augereaus Befehlen, im Lager bei Brest, und von dort aus richtete er an den Kaiser die Denkschrift vom 23. Frimaire XIII, 14. Dec. 1804, worin gegen die commandirenden Generale, gegen das Commissariat arge Beschuldigung erhoben. Begründet oder unbegründet, war sie nicht geeignet, dem Denuncianten Freunde zu werben. Nichts desto weniger durfte er sich bei den Feldzügen in Deutschland 1805 und 1806 betheiligen, bis sein Zwist mit General Heudelet, seinem Divisionair, erlaubte, ohne Aufsehen ihn zu beseitigen. Doch war der Zwist nur Vorwand: Sarrazin hatte sich eine Thorheit sonder Gleichen erlaubt, dem König von Preussen seine Schrift über die Kaiserkrönung zugesendet, und in dem Begleitungsschreiben geäußert, daß die französische Regierung die erste Gelegenheit benutzen werde, um Preussen mit Krieg zu überziehen. Zum Besitze des Schreibens gelangt, ließ Napoleon den Schreiber nach Mainz zurückschicken, ohne es doch dem Marschall Kellermann zu verwehren, daß er dem in Ungnade Gefallenen das Commando im Scheldedepartement, unter Chambharlacs Oberbefehl anvertraue. Das Jahr darauf bekleidete Sarrazin den gleichen Posten im Lysdepartement, nachdem er doch vorher, für

Augenblicke zwar nur, in der 16. Division (Hauptstadt Lille), der Vandamme vorgesetzt, gedient hatte. Er ließ sich beigehen, den Verwaltungsmaßregeln des Präfecten Chauvelin zu Brügge hemmend entgegenzutreten, und wurde dafür mit Relegation nach der Insel Kadzand bestraft. In der Scheldemündung belegen, ist das ein Punkt von hoher Wichtigkeit, ungemein günstig zumal dem geheimen Verkehr, den Sarrazin, laut seines eigenen Geständnisses, seit längerer Zeit mit den Engländern angeknüpft hatte, und dem Fouché und Bernadotte nicht fremd. Damals schon mag von Napoleons Entthronung geträumt worden sein, und der Engländer Expedition nach Walcheren wird vielleicht durch die Umtriebe einer in dem Herzen von Frankreich dem Kaiser feindlichen Partei erklärbar. Wenige Monate vor Chathams Angriff auf Bliessingen wurde Sarrazin nach dem Lager bei Boulogne beordert; Verdacht wenigstens um seine geheimen Verbindungen mit dem Feinde scheint Napoleon geschöpft zu haben. Daß dem General höchst ungelegen diese Versetzung, ergibt sich aus dem Schreiben, so er nachmalen, von London aus, an den Kaiser richtete. Der Befehl war indessen nicht zu umgehen, und Sarrazin begab sich nach Boulogne, bestärkt vermuthlich in dem schon früher gefaßten Entschlusse, zu desertiren.

Ihn zu bewerkstelligen, bestieg er am 10. Juni 1810 ein Fischerboot, und mit seinen Pistolen den Steuermann bedrohend, zwang er ihn, das Boot einer in der Nähe geankerten englischen Brick zuzuführen. Da wurde der General sofort aufgenommen, zum vollständigen Beweise, daß man ihn erwarte. Er begab sich nach London, und dort schrieb er, etwan in dem Styl von Massenbachs Manifest aus dem J. 1806, dessen erste Periode anhebt mit den Worten: „Napoleon, ich liebte dich!" die letzte beginnt: „Napoleon, ich hasse dich!" an den Kaiser: *„A l'île de Cadzand j'ai commencé à vous haïr. Tout ce que j'ai fait a été par attachement pour les troupes. J'ai placé l'hôpital dans une maison vide; on s'en est plaint, et, d'après cette seule raison, vous m'avez envoyé, le 11. février 1809, au camp de Boulogne, où je suis resté pendant quinze mois. Vous aviez des raisons secrètes, je les ai lues dans vos yeux*

à votre revue du 25. mai. Fouché n'a pas voulu me faire arrêter, et vous l'avez remplacé par Savary, homme aussi prompt qu'adroit à exécuter tous vos ordres. Si j'étais resté encore vingt-quatre heures à Boulogne, convenez que je serais dans un cachot de Vincennes ou dans les fossés de ce château." Nach Vincennes möchten allerdings des Generals Handlungen ihn geführt haben, ohne daß er darum den Kaiser einer Ungerechtigkeit hätte bezüchtigen können.

Das Schreiben und noch viel mehr die ihm vorhergegangene That fielen als ein Blitzstrahl auf die einst so beweglichen Massen, die seit Jahren Napoleons unbeugsamer Willen im Todesschlaf erhielt. Vielen erschien dieser erste ohnmächtige Versuch, dem Bereiche eines solchen Willens sich zu entziehen, als die Dämmerung eines anbrechenden Morgens. Solchem Eindruck weiß ich einzig zu vergleichen, was ich im Sommer 1848 erlebte. Eine Gesellschaft junger Damen hatte sich in der Begeisterung, welche der Märzerrungenschaften Folge, vereinigt, um für die Bürgerwehr von Coblenz eine Fahne, in Kunst und Kostbarkeit den Leistungen der besagten Miliz angemessen, anzufertigen. In großer Parade wurde sie überreicht: es war der Bürgerwehr höchster Ehrentag, und sie deshalb vollständig ausgerückt. Vorgetragen wurde ihr eine Waffe von der Erfindung des seitdem an der Cholera verstorbenen Bothwell oder Boswell, ein dreifaches Mordinstrument. Es konnte, nach des Erfinders Meinung, das der Flinte aufgesetzte Bajonett durch eine höchst einfache Manipulation glühend gemacht werden, und alsdann schoß aus dem Laufe ein Feuerregen, reichlich von magnetischen Kugeln begleitet, hervor. Der Anblick des geheimnißvollen Geschosses, der prächtigen Fahne, der noch prächtigern, in das Feierkleid der Bengelei gekleideten Mannschaft, erregte unbeschreiblichen, allgemeinen Enthusiasmus. Und in diesen heiligen Momenten habe ich gewagt, was in Deutschland sicherlich kein zweiter gewagt haben würde, ich ließ in den Zeitschwingen, Beilage zur Rhein- und Mosel-Zeitung von diesem großen Tage, die unseligen Worte abdrucken, deren der alte General von Welzien in Ansehung der Coblenzer Bürgermiliz, einer

Bürgerwehr erster Versuch, sich gebrauchte: „der König sieht die Bürgermiliz mit dem ..... nicht an.“ Glücklicherweise ist meine Vermessenheit ungestraft hingegangen, obgleich sie zu krönen, ich an dem Nachmittag desselben Sonntags in dem großen Garten zu Moselweiß mich eingefunden hatte. Da traf ich die Elite der Bürgerwehr, die, begünstigt durch den wunderlieblichen Sommertag, von den Mühseligkeiten des am Vormittag beendigten Feldzuges sich zu erholen vermeinte, da traf ich insbesondere die furchtbaren Sapeurs alle mit den fürchterlichen Bärten, und manch grimmiger Blick ist mir zugeschleudert worden, bis sich urplötzlich durch den weiten Garten verbreitete, die allergetreueste Stadt Neapel habe sich wiederum ein wenig zu Unruhe erhoben, es werde in den Straßen gefochten, und die königlichen Truppen schienen die Oberhand zu gewinnen. Es war das erste Beispiel, daß ein König es wagte, dem Volkswillen, vor dem doch der Ehrenbreitstein als ein Kartenhaus versinken sollte, zu widerstehen, und wie gering auch die Zahl derjenigen, so die Tragweite eines solchen Beispieles würdigen konnten, die Nachricht wurde zerstörend aller Lust, im Augenblick von den Gästen geräumt der Garten. Wie Marius auf den Trümmern von Carthago, blieb ich einsam sitzen zwischen leeren Flaschen und halbgefüllten Gläsern, welche zu leeren, die Eile der Abziehenden nicht erlaubt hatte.

Nicht unähnlich fand ich die allgemeine Bestürzung und die folgende Flücht dem, so ich ein zwanzig Jahre früher mit einem Fastnachtszuge erlebt hatte. Die Schloßstraße hinab wälzte sich das Gepränge, dicht umschlossen von der gaffenden, fröhlichen Menge, daß es mühsam nur einbiegen konnte der Straße, durch welche in zwei Hälften gespalten die Promenaden der Neustadt. Und es kam ihm entgegen des Spitals Leichenwagen, ärmlich bekleidet, wie es für die Armuth hergebracht: kein Kreuz wurde ihm vorgetragen, keine mitleidige Seele folgte dem Sarg. Aber wie armselig Roß und Führer und Ueberwurf, sie wirkten gespenstig auf Logen, Parterre und Schauspieler. Aus allen Fenstern verschwanden die Gaffer, es brach sich der Straßenmenge Strom, nur mehr bedacht, in größern oder kleinern Grup-

pen dem Schauplatze des Entsetzens zu entfliehen, es entsank dem Munde des Künstlers die riesenhafte Posaune, weil er vermuthlich sich erinnerte der *„tuba mirum spargens sonum per sepulchra regionum“*, es erstarb in Klagetönen die lustige, eben zu Vortrag gekommene Weise, es drängten sich scheu zur Seite die Musiker und die Prinzen, die Türken und die Ritter, die Spanier und die Tyroler, zum Boden ließ fallen Hinkes die colossale Flinte, die er, des Zuges Hintermann und Hüter aufgeschultert hatte. Und es flog in scharfem Trab, an dem schleichenden Todtenwagen, der Schnellwagen vorüber, die auf der Stelle vereinigten Tausende noch lebhafter zu erinnern an die Vergänglichkeit aller Dinge, und an den Reisewagen, der unaufhörlich sich bewegend, mit jedem Augenblick dem Ziele näher führt. Gebrochen war für den Tag alle Lust.

Sarrazin fand in England keineswegs das Eldorado, von dem er geträumt haben, das ihm verheißen worden sein mag. Während das zu Lille niedergesetzte Kriegsgericht ihn, von wegen Desertion zum Feinde, am 15. Nov. 1810 *in contumaciam* zum Tode verurtheilte, der Moniteur die bittersten Ausfälle gegen ihn richtete, der Kriegsminister Clarke in einer für den Kaiser bestimmten Ausführung den Ausreißer in den schwärzesten Farben malte, hatte er zu streiten mit den Ministern des großmüthigen Alt-England, die ihm, statt der verlangten baren 60,000 nur 25,000 Pfund, samt einer Pension von 1500 Pfund bewilligen wollten; nachmalen moderirte er seine Ansprüche zu einem Capital von 1500 Pf. Ertrag, als das einem General-Lieutenant zustehende Tractament. Daß er von der englischen Regierung in der Eigenschaft eines General-Lieutenants anerkannt worden, hat er stets behauptet, ohne doch seinen Anspruch durchsetzen zu können; wiederholte Zahlungen sind ihm gleichwohl geworden. Im J. 1812 unternahm er eine Reise nach Schweden, in der Absicht, mit Bernadotte sich zu versöhnen; er wurde aber nicht vorgelassen, vielmehr bedeutet, daß er augenblicklich das Königreich zu räumen habe. Mit dem 1. Febr. 1813 befand er sich wiederum in England, ausschließlich mit Studien und Novellistik sich beschäftigend: die Times jener Zeit enthalten eine

ganze Reihe von rhetorischen, dem damaligen Beherrscher von Frankreich feindlichen Ausführungen, durch ihn geschrieben. Für kurze Zeit befand er sich auch in Spanien, in Wellingtons Hauptquartier. Unter der Restauration kehrte er nach Frankreich zurück, es wurde ihm sein Grad als *Maréchal-de-camp* wiedergegeben und durch königliche Ordonnanz vom 12. Febr. 1815 die weiland gegen ihn erhobene Anklage auf Desertion niedergeschlagen. Vorher schon hatte er der Ehre genossen, sein Werk: *histoire de la guerre d'Espagne et de Portugal, de 1807 à 1814, Paris, 1814*, dem König überreichen zu dürfen.

Der 20. März 1815 traf ihn zu Paris, und er wagte es, sich dem Kaiser vorzustellen, und ihm unter gewissen Bedingungen seine Dienste in einem weitläufigen Schreiben anzubieten. Ein *mandat d'amener* blieb des Kaisers einzige Antwort, und führte ihn nach der Abbaye, wo er bis zum 6. Jul. 1815 festgehalten wurde, *„sans doute oublié"*, meint das *Mémorial de Ste Helène*. Unter der zweiten Restauration wurde er nach Saint-Sylvestre, seinem Geburtsort, verwiesen, ihm jedoch der Sold *de non-activité* eines *Maréchal-de-camp* zugesichert, die königliche Ordonnanz vom 15. Januar 1817 hingegen erklärte ihn des Grades und der Pension verlustig, wogegen er zwar mit Macht sich erhob, und an den wichtigen, durch ihn der Sache der Verbündeten geleisteten Dienst erinnerte, an den Feldzugsplan, den er den Engländern mitgetheilt habe, ohne irgend Bezahlung dafür erlangen zu können. Um dieselbe Zeit ließ er sich die Tochter eines Gutsbesitzers im Departement Lot-et-Garonne antrauen, womit er sich eine Anklage auf Trigamie zuzog. Während seines Aufenthaltes zu Paris, wohin er gekommen, seine Ansprüche der Regierung gegenüber zu verfechten, wurde er am 8. Oct. 1818 verhaftet, und es ergab sich in der Instruction des Processes, daß er 1799 zu Livorno, und zum andernmal 1813 in London, wo er zugleich der katholischen Religion absagte, eine eheliche Verbindung eingegangen war. Vom Gefängnisse la Force aus bestürmte Sarrazin die Machthaber mit Bittschriften, worin seine Unschuld nachgewiesen, aber die beiden Kammern blieben taub für seine Vorstellungen, und der

Assisenhof verurtheilte ihn am 23. Jul. 1819 zu zehnjähriger Zwangsarbeit und zum Pranger. Er wurde feierlich degradirt und das Urtheil nach aller Strenge an ihm vollzogen. Die Vorstellungen, mit denen er auch jetzt noch an die Kammern sich wendete, blieben erfolglos, doch wurde er am 21. Juni 1822 aus Bicêtre entlassen, eine *maison de santé* zum Aufenthalte ihm angewiesen; am 11. Sept. 1822 endlich hat König Ludwig **XVIII.** ihn begnadigt. Ohne Zeitverlust verließ er Frankreich, um sich in Antwerpen einzuschiffen, in der fernern Absicht, dem Sultan seine Dienste anzubieten, vielleicht ein anderer Bonneval zu werden. Auf seiner Fahrt Lissabon berührend, wurde er daselbst festgehalten und gegen seinen Willen nach England geschafft. Den 5. April 1821 sah er London wieder, und die Regierung, der vielfältigen Tribulationen des Mannes sich erbarmend, bewilligte ihm eine Pension von 400 Pfund, welcher König Karl **XIV.** von Schweden eine zweite, von 100 Louisd'or, hinzufügte. Er verlebte 12 Jahre in England, und begab sich demnächst auf Reisen, in deren Verlauf er Rotterdam, den Haag, Hamburg, Berlin und Constantinopel besuchte. An der östreichischen Grenze wurde ihm der Eingang verweigert, weil er keinen französischen Paß aufzuweisen vermochte. Er kehrte daher nach Hamburg zurück und weiter nach Brüssel, wo er in einem Schreiben an den König Ludwig Philipp, das auch im Drucke erschien, umständlichen Bericht von seiner Desertion aus Boulogne abstattete. Manche der darin vorgebrachten Thatsachen mögen erheblichem Zweifel unterworfen sein. Sarrazin schrieb jetzt nicht minder an die Kammern, an den Marschall Clauzel, aber es blieben fruchtlos alle seine Bemühungen, um die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich zu erhalten. Er starb um das J. 1840. Er war einer der unter den Franzosen so häufig vorkommenden Charaktere, lebhaft, entschlossen, unruhig, unzuverlässig, zänkisch, voll hoher Ansprüche, doch nur theilweise die Eigenschaften besitzend, mittels deren sie zu verwirklichen. Seine Kameraden haben mit einer gewissen Geringschätzung von seinen Fähigkeiten gesprochen, der Feder aber wußte er sich zu gebrauchen, wie das aus seinen verschiedenen Schriften, die Kriegsgeschichte von 1803—1815 be-

handelnd, ersichtlich. Seine Behauptung, daß er die Pläne für Wellingtons Feldzüge in Spanien entworfen habe, verdient keine Widerlegung.

General Championnet.

Ganz andern Eindruck machte auf mich, den Knaben, des Freiherren von Clodh späterer Gast, General Championnet; ein Namen, den ich bis heute nicht ohne Bewegung niederschreiben kann, weil sein Träger eine Zusammensetzung ohne Gleichen von Milde, von Güte, von Liebenswürdigkeit, von Hoheit und Tapferkeit gewesen. Nicht leicht hat jemand die edlen, regelmäßigen Züge, die graciöse und doch martialische Gestalt schauen können, ohne den Mann zu lieben. Unbegreiflich ist es mir, daß er in Spanien sein Glück verfehlte, unter einer Bevölkerung, der schon sein blonder Lockenkopf, die beinahe übermäßige Fülle seiner Formen auffallen mußten. Johann Stephan Championnet war zu Valence, 1762 geboren und ein Kind der Liebe. Legrand hieß sein Vater, der ausgezeichnete Advocat, ein Bauernmädchen von seltener Schönheit, dessen Namen er angenommen haben mag, war seine Mutter. Stürmische Leidenschaften, und der Vorwurf, den er nicht selten von wegen des Fleckens in seiner Geburt vernehmen mußte, verleideten ihm, der 14 Jahre zählte, die Heimath. Er wanderte nach Spanien, ließ sich bei der wallonischen Garde anwerben, und diente bei der Belagerung von Gibraltar. Daneben las er fleißig was ihm von taktischen Werken, von Lebensbeschreibungen berühmter Feldherren vorkam, und der Jüngling, der seine Erziehung sich selbst geben müssen, wurde ein Enthusiast für die Wissenschaft der Waffen. Doch ist seines Bleibens in Spanien nicht gewesen, er ging nach Frankreich zurück, um auch dort in dem Regiment Bretagne zu dienen. Zur Zeit der allgemeinen Bewaffnung, 1792, wurde er von der Mannschaft eines der Freiwilligen-Bataillone seines Departements (Drôme) zum Führer erwählt, und sofort mit seinen Leuten im Juradepartement verwendet. Die

daselbst ausgebrochenen Unruhen wußte er ohne Blutvergießen zu stillen. Das Bataillon wurde der Rhein-, dann der Moselarmee unter Hoche zugetheilt, und stritt Championnet mit Auszeichnung bei der Wiedereinnahme von Hagenau und vor den Weissenburger Linien, Ende 1793, Ereignisse, von denen die Occupation der westlichen Rheinpfalz eine Folge. Hoche, in Anerkennung der hierbei von Championnet geleisteten Dienste, ernannte ihn zum Divisionsgeneral.

In dem Feldzuge von 1794 wurde der größere Theil der Moselarmee, auch die Division Championnet, zur Bildung der Sambre- und Maasarmee verwendet, und gelangte ihr General auf dem erweiterten Schauplatze alsbald zu hohem Rufe, von wegen seines taktischen Talents und seiner Meisterschaft in der Anwendung des Bajonetts. Ihm großentheils war der günstige Ausgang der Schlacht bei Fleurus zuzuschreiben. Am 2. Oct. 1794 erzwang er durch einen behenden Rheinübergang die Capitulation von Düsseldorf, wo vor seinen 700 Mann 2000 Pfälzer das Gewehr streckten, und 168 Kanonen, 10,000 Flinten, ungeheure Munitionsvorräthe auslieferten. Aus seinem Winterquartier, das er abwechselnd in Coblenz oder in Münstermaifeld gehabt, aufbrechend, führte Championnet seine Division, die zwischen Diebach und Coblenz echelonirt gewesen, in der ersten Hälfte des Juni 1796 bei Neuwied über den Rhein. Am 13. Juni hielt er die Anhöhen bei Dietz besetzt, am 18. kam er über die Schiffbrücke bei Neuwied auf das linke Rheinufer zurück, wo seine und Bernadottes Division in der Ebene zwischen Andernach und Coblenz lagerten. Mit dem grauenden Morgen des 2. Jul. 1796 erfolgte am Weißenthurm ein abermaliger Rheinübergang. „*Le général Jourdan avait donné ses ordres définitifs pour effectuer le passage du fleuve à Neuwied. Dans la nuit du 1. au 2. juillet le général Championnet réunit sa division en arrière de Weissenthurm, et celle du général Bernadotte se rassembla en arrière de Saint-Sébastien. Les 6 bataillons et 4 escadrons du général Poncet furent placés en réserve derrière le château de l'électeur (Schönbornslust). Cette position rapprochée donnait aux troupes françaises la*

facilité d'opérer leur embarquement presque dans le même moment. Le corps du général Finck, dont la force ne passait pas 5000 hommes, gardait les batteries dans la vallée de Neuwied, de Bendorf jusqu'à Heddesdorf. Il était le seul dont on eût à craindre l'opposition dans le premier moment. Le général Staader qui commandait le cordon d'un bataillon et treize escadrons au-dessous de Niederlahnstein, était seul en mesure de le soutenir faiblement. Cependant comme on devait s'attendre à la plus grande résistance de la part de l'ennemi, il était nécessaire d'apporter beaucoup d'audace dans l'opération, pour qu'on pût se flatter de la voir couronnée du succès.

„Le 2. juillet, à deux heures du matin, neuf compagnies de grenadiers de la division du général Championnet s'avancèrent sous le commandement du général Damas, s'embarquèrent derrière l'île de Weissenthurm, et abordèrent à la rive droite du Rhin. L'artillerie ennemie fut impuissante pour s'opposer à la traversée; 24 pièces de canon placées sur la rive gauche, dans une position favorable, réussirent facilement à faire taire le feu des Autrichiens. Le chef de bataillon Chauchard, qui le premier avait mis pied à terre, s'élance à la tête de trois compagnies de grenadiers, et se précipite au pas de charge dans Neuwied. L'ennemi essaie en vain de résister à cette fougueuse attaque. Les grenadiers français ont bientôt culbuté, dispersé les Autrichiens, et Neuwied reste le prix de leur valeur. Dans ce moment le chef de bataillon Maréchal venait également de débarquer avec trois autres compagnies de grenadiers. Il réunit sa troupe à celle de Chauchard, et ces deux braves s'avancèrent aussitôt sur une redoute qui appuyait la droite des Autrichiens, en avant de Heddesdorf. Ils affrontent les décharges de l'artillerie, s'élancent dans la redoute et s'en rendent maîtres. Pendant ce temps, les trois autres bataillons de grenadiers de la division du général Championnet avaient attaqué le village d'Heddesdorf, et s'en étaient emparés. Alors un second débarquement ayant amené un renfort, le général de brigade Damas, sans

donner à l'ennemi le temps de se reconnaître, déboucha de Heddesdorf à la tête de sa colonne, renversa les troupes autrichiennes qui étaient en avant de l'abbaye de Rommersdorf, les força de se replier sur Dierdorf, et s'avança sur la Saynbach pour protéger l'attaque du général Bernadotte.

„La journée ne pouvait commencer sous des auspices plus favorables. Elle faillit cependant ne pas être aussi heureuse qu'on l'espérait. Le général en chef Jourdan avait donné des ordres afin qu'on mit à la disposition du général Bernadotte assez de bateaux pour transporter d'un seul jet au moins 800 hommes de sa division. Mais, soit erreur, soit négligence de la part des hommes chargés de rassembler ces bateaux, on trouva que, au moment de l'embarcation, ils ne pouvaient pas en contenir plus de quatre cents. Ce contre-temps eût été dans le cas de faire échouer toute l'entreprise, si la bravoure et l'intrépidité des grenadiers du général Bernadotte n'eussent pas suppléé au défaut de leur force numérique. Quatre cents grenadiers seulement furent donc employés à Saint-Sébastien, sous la conduite de l'adjudant-général Mireur, et abordèrent sur la rive droite, malgré le feu de deux pièces de gros calibre, qui étaient placées dans une redoute avant du village de Bendorf. Mireur divisa cette faible troupe en trois colonnes. Celle de droite, commandée par l'adjoint aux adjudans-généraux Maison fut dirigée sur Bendorf, et devait être soutenue par la colonne du centre aux ordres de l'adjoint Maurin; celle de gauche, à la tête de laquelle se mit Mireur, se porta rapidement sur la redoute. Ces deux attaques furent exécutées avec tant d'impétuosité, qu'en moins de dix minutes le village et la redoute furent enlevés, et le bataillon ennemi qui défendait Bendorf, fut mis en fuite.

„Cependant l'ennemi qui s'était aperçu du petit nombre des Français, et auquel cette deconverte inspirait quelque confiance, s'était rallié à une faible distance du village, et renforcé de deux bataillons et quatre escadrons il s'avança sur Bendorf, dans l'espérance d'accabler les Français et de les culbuter dans le Rhin. Attaqués avec fureur, les 400 gre-

nadiers de Mireur se défendirent pendant six heures avec beaucoup de bravoure et d'acharnement. Toutefois ils auraient probablement été dépostés, sans les deux pièces d'artillerie dont ils s'étaient emparés en se rendant maîtres de la redoute. Mireur les fit braquer sur les Autrichiens, et leur feu fut si bien dirigé que, prenant l'ennemi en écharpe, il le força de se retirer. Au moment même où les Autrichiens commençaient à effectuer leur retraite, quatre nouvelles compagnies de grenadiers, qui venaient de traverser le fleuve, debarquèrent sous la conduite du général de brigade Simon, et arrivèrent fort heureusement pour se porter sur Vallendar, afin de s'opposer au secours qui leur pouvait survenir du côté d'Ehrenbreitstein. Quatre cents prisonniers, deux pièces de canon, et une grande quantité de bagages restèrent au pouvoir des vainqueurs, qui n'eurent que 50 à 60 hommes hors de combat. Si l'on avait pu rassembler assez de bateaux pour jeter à la fois sur la rive droite un plus grand nombre de troupes, et surtout quelques escadrons de cavalerie, il est très-probable qu'attaqué en même temps à droite et à gauche, et ne pouvant que difficilement être secouru, le corps entier du général Finck aurait été obligé de mettre bas les armes. Mais, malgré toute l'activité ordinaire du commandant Tirlet, la partie du pont entre l'île de Neuwied et la rive droite, ne put être achevée qu'à dix heures du matin. Alors seulement les troupes de toutes armes traversèrent le fleuve. Mais déjà l'ennemi s'était replié, il n'était plus possible de l'atteindre.

„Le 2. juillet les troupes françaises, qui avaient passé le Rhin à Neuwied et Saint-Sébastien, prirent les positions suivantes: la division Championnet coucha à Dierdorf; celle de Bernadotte occupa les hauteurs de Hildscheid, sur la route de Monthabaur; le général Poncet resta en réserve sur la Saynbach; Jourdan établit son quartier-général à Neuwied. Le 1. juillet le général Kleber séjourna dans sa position sur la Sieg. Le 2. il continua sa marche, et vint prendre position dans ce même village d'Uckerad, où 12 jours auparavant il avait soutenu un combat si terrible contre les Autrichiens.

L'armée de Sambre-et-Meuse, qui agissait lors de la deuxième ouverture des hostilités sur la rive droite du Rhin, consistait dans les divisions de Kleber, Lefebvre, Collard, Grenier, Bernadotte, Championnet, une partie de la division Poncet (dont la 15e demi-brigade resta sous les ordres du général Marceau, qui se trouvait avec 14,600 hommes à reserrer la garnison de Mayence sur la rive gauche du Rhin) et la réserve d'infanterie sous les ordres du général Bonnard. Les troupes hollandaises, envoyées par le général Beurnonville, furent laissées sur le Rhin, pour former les garnisons de Dusseldorf, de Bonn et de Cologne."

Vorwärts drängte die französische Armee, und war Championnets Division die erste, bei Runkel den Uebergang der Lahn zu erzwingen, worauf Werneck, in der Flanke sich bedroht wähnend, die Stellung bei Limburg aufgab, und hiermit die Losung zu der Kaiserlichen allgemeinem Rückzug nach dem Innern der Wetterau gab. Am 24. Jul. traf Championnets Avantgarde bei Würzburg ein, am folgenden Tage wurde von ihm die Citadelle in Besitz genommen. Es begann aber mit dem Gefecht bei Theining, 22. Aug., der französischen Armee retrograde Bewegung, für welche entscheidend die Schlacht bei Würzburg, 3. Sept. 1796, geworden ist. Großes hat an diesem Tage zumal Championnet geleistet, nach einem hartnäckigen Widerstande sich des Estenfelder Holzes bemächtigt, indem er aber genöthigt, sich übermäßig auszudehnen, um seine rechte Flanke gegen die Oestreicher, die trotz wiederholter Angriffe die Höhen von Lengfeld behaupteten, zu sichern, fühlte er sich nicht stark genug, um durch kühnes Hervortreten aus dem Walde in die Ebene den Ausschlag zu geben. Zu spät bemerkte Jourdan, was auf diesem Punkt Noth thue: er ließ die Division Grenier vorrücken, damit sie als zweites Treffen Championnets Anstrengungen unterstütze. Mittlerweile hatten auch die Oestreicher ihre Hauptmacht herangezogen, und die Schlacht ging verloren, der Rückzug der Armee verwandelte sich in schimpfliche Flucht, welcher Einhalt zu thun, Championnet auf der langen Strecke bis zum Rhein das Unmögliche versuchte. Am 20. September gin-

gen die Divisionen Grenier und Championnet über die Sieg, dann über die Agger zurück. Championnets Antheil bei dem nächtlichen Gefechte vom 21.—22. Oct., worin der Angriff der Oestreicher auf Coblenz zurückgewiesen würde (Abth. II. Bd. 1. S. 707—710), schildert Jourdans Nachfolger im General-Commando, Beurnonville in seinem Berichte aus dem Hauptquartier Mülheim, 2. Brumaire V.: „*le général Championnet, chargé de repousser les troupes qui debarquaient sur Neuendorf, et de surveiller les ouvrages du pont de Moselweiss et Petersberg, comme de Metternich et autres, a exécuté des mouvements avec autant d'activite que d'audace.*" Am 25. Januar 1797 verlegte Championnet sein Hauptquartier, welches zeither in Münstermaifeld gewesen, wieder nach Coblenz, wo seine Division bis zum 20. März weilte. Am besagten Tage setzte sie sich in Bewegung, um am Niederrhein, zwischen Wupper und Sieg, die Spitze des linken Flügels auszumachen. Gleich nach Aufkündigung des Waffenstillstandes, 13. April, begannen die Operationen dieses Flügels. In der Nacht vom 17.—18. April 1797 ging Championnet über die Sieg, Uferath und Altenkirchen wurden von ihm besetzt. „*Ces deux postes, faiblement défendus, ne retardèrent la jonction de l'aile gauche avec le reste de l'armée que de 24 heures.*" Mit dem Gros der Armee, die bei Neuwied gesiegt hatte, vereinigt, drang Championnet gegen die obere Lahn, gegen Gießen vor, als die Botschaft von den am 18. April abgeschlossenen Friedenspräliminarien das Einstellen der Feindseligkeiten gebot. Am Rhein entbehrlich, wurde Championnet mit seiner Division der Nordarmee zugetheilt; bei Blankenberg besiegte er die Engländer, die 5000 Mann stark, eine Landung versucht hatten, dann wirkte er zu der Beschießung von Ostende.

Ein Befehl des Directoriums versetzte ihn von den Küsten der Nordsee nach den Ufern der Tiber. Er begab sich in den ersten Tagen des Oct. auf die Reise und übernahm den 19. Nov. 1798 das Commando einer durch ihn improvisirten Armee von 12,000 Mann, die angewiesen, 60,000 Neapolitanern die Stirne zu bieten. Im ersten Augenblicke sah er sich genöthigt, vor dem

so unendlich überlegenen Feinde zu weichen. Rom besetzten die Neapolitaner am 29. Nov., aber es wurde in der Nähe von Fermo der neapolitanische General Micheroux, dem 9000 Mann untergeben, geschlagen, es fand vor Terni San Filippo das gleiche Schicksal, und in der von Championnet erwählten Central-Position bei Civita Castellana mochte er aller Anstrengungen seiner Gegner spotten. Die Gefechte bei Otricoli, Calvi, Montebuono u. s. w. in hergebrachter Weise von den Neapolitanern bestanden, gaben vollends den französischen Waffen das entschiedenste Uebergewicht. In Rom selbst sich bedroht wähnend, weilte König Ferdinand seit dem 7. Dec. in Albano; von dannen, unter einer Verkleidung entfliehend, erreichte er am 11. Dec. Caserta, indessen Championnet in Rom mit der Ordnung der durch die Eile der Verfolgung in etwas zerrütteten Scharen, und mit der Wiedererweckung zu einem Scheinleben der durch die Neapolitaner vernichteten römischen Republik sich beschäftigte. Am 20. Dec. setzte sich die ganze französische Armee wiederum in Bewegung. Duhesme nahm einzig durch Schrecken Civitella del Tronto und Pescara, Lemoine siegte bei Popoli, der rechte Flügel der Franzosen, durch die pontinischen Sümpfe und über Frosinone und Ceperano vorgehend, traf auch nicht den Schein eines Widerstandes. Aber die kleine Armee war kaum hinreichend, die Straßen zu säubern, und der rechte Flügel hatte noch lange nicht den Garigliano erreicht, als hinter ihm und in seinen Flanken, weniger nicht in den Abruzzen die durch das königliche Edict vom 8. Dec. hervorgerufene Insurrection zum Ausbruch kam. Zuerst wurden nur die Nachzügler der Invasionsarmee angegriffen, bald aber mit dem Erfolg steigerte sich die Kühnheit; die Stadt Teramo wurde von den Insurgenten genommen, die Trontobrücke, obgleich durch Werke geschützt, zerstört, die Brücke über den Garigliano eingeäschert, die Reserveartillerie der Franzosen erbeutet. Der drei Colonnen von Championnets linkem Flügel wechselseitige Verbindung war gestört, ihre Verbindung mit dem rechten Flügel abgeschnitten. In dieser bedenklichen Lage der Armee entwickelte Championnet, dessen Dispositionen in dem Beginne des Feldzuges nicht aller-

dings den Beifall der Sachverständigen gefunden haben, ein militärisches und politisches Talent, dem des Schweizers Tschudi Verhalten in Gaeta, der unverhoffte Fall dieser wichtigen Festung allerdings eine erwünschte Zugabe.

Daß Capua der Mittelpunkt seiner Operationen werden müsse, erkannte der französische General, zumal nachdem der erste Angriff abgeschlagen, ein Versuch, auf anderer Stelle, bei Cajazzo den Volturno zu überschreiten, vereitelt worden. Unbekümmert um das Schicksal der in den Abruzzen gemachten Eroberungen, zog er die dort verwendeten Truppen heran, und zu einem entscheidenden Schlage, gegen Macks Armee auf dem jenseitigen Ufer zu richten, war er gerüstet, als die Emissarien der in der Hauptstadt Neapel thätigen demokratischen Partei bei ihm eintrafen, „*per informare il generale Championnet dello stato della città e della reggia, e incitarlo a compiere l'avanzata impresa, promettendo della loro fazione ajuti potentissimi.*“ Der Hof befand sich auf der Flucht, die unermeßliche Stadt in der bedenklichsten Gährung, zu allem Ueberflusse hatte auch der von dem König zurückgelassene Vicarius, Prinz Pignatelli bereits eine Unterhandlung mit dem französischen General angeknüpft. Sie führte zu dem Vertrag vom 12. Januar 1799, worin, einen Waffenstillstand auf zwei Monate zu erhalten, die Festung Capua und alles Land bis zum Ofanto den Franzosen eingeräumt, außerdem eine Kriegscontribution von dritthalb Millionen Ducati ihnen verheißen. Dem folgte die Auflösung der neapolitanischen Armee, Mack allerwärts von seinen Soldaten, von den bewaffneten Banden bedrohet, fand für eine Nacht Zuflucht zu Caivano, in einer Hütte: „*agli albori del seguente giorno, vestito da generale tedesco, ed offertosi al generale Championnet in Caserta, ebbe magnanime accoglienze e la permissione di libero viaggio per Alemagna; ma trattenuto in Milano, andò prigione a Parigi.*“

Die verheißenen dritthalb Millionen Ducati wurden nicht erlegt, auch nicht, nachdem in Gefolge der Flucht des Vicarius die Municipalität, unterstützt durch den Prinzen Moliterno, „*generale del popolo,*“ aller Gewalt in der Hauptstadt sich angemaßt,

eine Art von Ordnung hergestellt hatte. Die solchen Wortbruch begleitenden Gefahren keineswegs sich verhehlend, entsendete die Municipalität eine Gesandtschaft, *„per esporre al generale Championnet le mutate forme di reggimento, e la comune utilità nel comporre pace que fosse gloriosa e giovevole alla Francia, ma non misera nè abbietta per il popolo napoletano, pur meritevole di alcuna stima, ora che riscatta con le armi e col danno proprio i falli del governo et dell' esercito."* Aber es fanden sich im Hauptquartier auch der Demokraten Abgeordnete ein, *„offerendo potenti ajuti nella guerra, della quale i successi darebbero larga mercede di richezza e di onore alla repubblica, pregavano si negassero alle proferte lusinghiere di pace: ingrandivano di sè medesimi la potenza ed il numero; spregiavano i contrarii; accertavano che le province cheterebbero ad un punto quando sentissero presa la capitale, e'l popolo vendicato in vera libertà."* Geringen Eindruck machten darum auf den General die Worte der vier und zwanzig von dem Magistrat entsendeten Deputirten, und auf des Prinzen von Moliterno künstliche Rede antwortete er kurzweg: *„Voi parlate all' esercito francese, come vincitore parlerebbe a' vinti. La tregua è rotta perchè voi mancaste a' patti. Noi dimani procederemo contro la città."* Damit war entlassen die Gesandtschaft.

Am 19. Januar setzte die französische Armee sich in Bewegung, um zunächst des Obristen Broussier Halbbrigade, als welche in den *Furculae Caudinae* einen rühmlichen Kampf bestanden, aufzunehmen. Also verstärkt zu dem Belaufe von 22,000 Mann, zog sie am 20. gen Neapel heran zum Angriff. Nach Capodimonte war General Dufresse instradirt, Duhesme sollte die Porta Capuana, Kellermann die Bastion del Carmine bestreiten, eine Reserve befehligte Broussier. Eigentliche Bastionen, Mauern oder geschlossene Thore hat Neapel nicht, aber zur Vertheidigung der dicht aneinander gereiheten Häuser stand in Bereitschaft die unzählige Bevölkerung, entflammt durch Religionseifer und den Haß des französischen Namens. General Mounier, von Duhesmes Colonne die Vorhut führend, trieb die ihm entgegengestell-

ten Lazzaronibanden vor sich her, nahm einige Kanonen, und überflutete, Meister der Porta Capuana, auch den ihr gleichnamigen Platz. Indem er vollends dort festzusetzen sich vermeinte, richteten gegen ihn und seine Schar die in den Häusern verborgenen Vertheidiger ihr mörderisches Feuer, eine Todeswunde empfing Mounier, es fielen die tapfersten seiner Streiter, während ein Feind nirgends zu erblicken, geschweige zu erreichen, es wichen in Verwirrung die eben noch Sieger sich wähnten, die gleichwohl alsbald Duhesme aufnahm, und nochmals in größerer Vorsicht zum Sturm führte. Langsam über den Platz sich ausdehnend, ließ er in den Häusern, von denen dieser umschlossen, Feuer anlegen, in dem Schrecken um die auflodernden Flammen zogen gegen die Nacht die Lazzaroni in das Innere der Stadt sich zurück. Ohne einem Widerstande zu begegnen, war Dufresse nach Capodimonte gelangt, hatte Kellermann nach Ueberwältigung des Ponte della Maddalena sich auf dem rechten Ufer des Sebeto gelagert.

Aber Championnet wollte seinen Ruhm nicht mit der Zerstörung der prächtigen Stadt beflecken, durch Drohungen, durch Vernunftgründe hoffte er auf die entzügelten Massen wirken zu können; während er auf den umliegenden Hügeln seine Bataillone, seine Geschütze musterte, sollte ein Parlementair den Lazzaroni Worte des Friedens bringen. „*Ma l'araldo impedito nel cammino ed offeso da lazzari, tornò fuggendo; altro messo travestito pervenne; ma trovando non capi, non ordini, non magistrati, sciolto il senato, fuggitivi Moliterno e Roccaromana, null' altro che plebe e che scompiglio, venuto al campo riferì le vedute cose.*“ Zwei ganzer Tage, den 21. und 22. hat Championnet der Stadt Zeit gelassen zur Besinnung, dann endlich in der letzten Nacht die Dispositionen getroffen zu dem entscheidenden Angriff, „*ordinò le mosse e le azioni; prescrivendo nella sperata vittoria severa disciplina a' soldati; e provvedendo, nelle possibili sventure, al ritorno ed alla sicurezza dell' esercito.*“ Mit dem grauenden Morgen begann der Sturm, von Straße zu Straße vertheidigten sich die Lazzaroni, „*senza consiglio, senza impero, a ventura, disperatamente,*“

da richtete das Castell Santelmo seine Geschütze gegen sie, und mit Entsetzen gewahrten sie auf dessen Mauern die aufgezogene französische Fahne. Schon am 20. hatten die Jakobiner sich des Castells mit List bemächtigt, ohne daß die mit Championnet verabredete That in der Stadt Glauben finden wollen, *„perchè il vero che spiace, tardi è creduto.“*

Noch war nicht aller Orten der bereits zwecklos gewordene Widerstand überwältigt, und Championnet, *„che fra tante ostilità non aveva deposto il pensiero magnanimo di pace,“* eilte in Duhesmes Lager *„nel largo delle Pigne,“* da ließ er die weiße Fahne aufstecken, und durch Zeichen das Volk aus der Nachbarschaft herbeirufen. Zu dem Auditorium, das in dieser Weise um ihn sich versammelte, sprach er von dem Unsinn, den Kampf fortsetzen zu wollen, indessen die Franzosen bereits im Besitz der Castelle; er nannte ungerecht, schlimmer noch denn unsinnig, einen Krieg geführt gegen diejenigen, welche gekommen, dem Volke von Neapel Ruhe, Ueberfluß, ein vernünftiges Regiment zu geben, welche den Personen und dem Eigenthum Sicherheit zu gewähren, der christkatholischen Religion treue Ergebenheit, dem hochheiligen Januarius die schuldige Ehrerbietung darzubringen verlangten. Der General, dem das Italienische geläufig, wurde verstanden und applaudirt. Michele il Pazzo, der eine Anführer der Lazzaroni, befand sich unter den Zuhörern; er begehrte eine Ehrenwache für den h. Januarius, und augenblicklich wurden dafür zwei Compagnien Grenadiere bewilligt. Die Grenadiere marschirten dem Dom zu, umgeben von Lazzaroni, die unermüdlich in dem Rufe: *„viva i Francesi,“* *„rispetto a san Gennaro,“* entgegneten die Franzosen. *„Non mai la fama fu più rapida; da un punto all' altro della vasta città si narravano que' fatti; si ripetevano quelle voci di concordia, mentre su le rocche sventolava la insegna de' tre colori, e le bande musicali francesi sonavano ad allegrezza; era il cielo brillantissimo, come suole in Napoli nel gennaro. Caddero le armi di mano al popolo: belva, furibonda o mansueta, a gioco di fortuna; facile alla libertà ed al servaggio; proclive meno al moto che alla pazienza; materia convenevole al dispotismo.“*

Glänzend war Championnets Einzug in die beruhigte Stadt, dann erließ er ein Manifest, anhebend mit den Worten: „*Napoletani! siete liberi.*“ Es folgte am andern Tage der Erlaß, wodurch Neapel als unabhängige Republik constituirt, und eine provisorische Regierung von 25 Mitgliedern bestellt. Die Ernannten traten in San Lorenzo zusammen, und daselbst wurden sie von dem General, mittels einer sehr beifällig aufgenommenen Rede installirt. Zum Schlusse vereinigte Championnet die vornehmsten Officiere, die Behörden und städtischen Magnaten zu einem Banket in dem königlichen Schlosse, wo er sich einquartiert hatte. „*E finalement il generale Championnet con solenne pompa, conducendo seco altri generali ed uffiziali dell' esercito, andarono al duomo per rendere grazie della finita guerra, adorarne le reliquie di san Gennaro, e invocar favori al nuovo stato. Tutto nella chiesa e nella cappella era preparato per la sacra funzione; e popolo infinito stava intento a riguardar le ampolle per trarne augurio di felicità o di sventure. Ma compiuto il miracolo in più breve tempo che ogni altra volta, il generale offrì al santuario mitria ricca d'oro e di gemme; gli uffiziali stettero devoti e come credenti a' misteri; e la plebe stimò que' mutamenti di stato voler di Dio.*“ Aber es blieben nicht aus die Wehen, von welchen jede politische Erschütterung begleitet zu sein pflegt. Die Kriegssteuer von dritthalb Millionen hatte Championnet erlassen, die gleiche Summe forderte er jetzt, unter anderm Titel von der Hauptstadt, 15 Millionen von den Provinzen, alles in dem Laufe der nächsten zwei Monate zahlbar. Die Forderung wurde von dem Volke aufgenommen, wie es für dergleichen Forderungen hergebracht, die Regierung selbst entsendete fünf ihrer Mitglieder, um dem General das Misvergnügen der Bevölkerung, die schlimmen Folgen ihrer Verstimmung vorzutragen. Der Sprecher, Abbamonti, „*parlandogli sensi di carità e di giustizia, lo pregava di rivocare il comando, ineseguibile allora, facile tostochè la repubblica prendesse forza ed impero; ragioni, lodi, lusinghe adornavano la verità del discorso,*“ dem der General doch einzig die Worte des Galliers vor dem Capitol: „*Sventure*

a' vinti," entgegnete. Im Zorn ob dieses unpassenden Bescheides brach aus einer der Deputirten, von Geist und Leibesgestalt ein Riese, Gabriel Manthonè: „*Tu, cittadino generale, hai presto scordato che non siamo, tu vincitore, noi vinti; che qui sei venuto non per battaglie e vittorie, ma per gli ajuti nostri e per accordi, che noi ti demmo i castelli; che noi tradimmo, per santo amore di patria, i tuoi nemici; che i tuoi deboli battaglioni non bastavano a debellare questa immensa città; nè basterebbero a mantenerla, se noi ci staceassimo dalle tue parti. Esci, per farne prova, dalle mura, e ritorna se puoi; quando sarai tornato, imporrai debitamente taglia di guerra, e ti si addiranno sul labbro il commando di conquistatore, e l'empio motto poichè, ti piace, di Brenno.*" Die Deputation wurde entlassen, ohne daß der General dem kühnen Redner seinen Unwillen zu erkennen gegeben hätte, am andern Tage aber verordnete er allgemeine Entwaffnung, während er zugleich auf der Beitreibung der geforderten Millionen bestand.

Die Machthaber in Paris fanden, daß zu bescheiden ihr General gewesen. Das Versäumte einzubringen, wurde die Aufgabe von Faypoult, dem Regierungscommissair. Dieser genehmigte nicht nur die auferlegte Steuer nach ihrem ganzen Betrag, sondern nahm auch für die Mutterrepublik in Anspruch alles Eigenthum der Krone von Neapel, die königlichen Paläste und Schlösser, die Jagdgehege, die Güter des Malteser- und Constantinusordens, die Klostergüter, die *feudi allodiali*, die Banken, die Porzellanfabrik, die Alterthümer, die noch zu Pompeji und Herculanum im Schooße der Erde verborgen. Championnet, der die Folgen des steigenden allgemeinen Misvergnügens befürchtete, „*e non aveva cuore disumano,*" setzte sich der Ausführung des Decretes entgegen, und erklärte es, in öffentlicher Bekanntmachung, für ungültig; Faypoult bestand auf seinem Beginnen, und trieb soweit den Streit, daß er, als der Schwächere, genöthigt wurde, das Land zu räumen. Des freuten sich die Neapolitaner, die ihren Haß gegen die Franzosen im Allgemeinen verdoppelnd, eine herzliche Neigung zu Championnet faßten, die

früher von ihm bezeigte Härte mit der Nothwendigkeit entschuldigten, seine christliche Gesinnung und das reiche dem h. Januarius dargebrachte Geschenk rühmten, endlich gar in ihm einen Landsmann erkennen wollten, nachdem man in dem Taufregister der Pfarrkirche von St. Anna den Geburtsschein eines Johann Championné gefunden.

Anders wurde zu Paris im Directorium die Sache genommen. Der Befehl erging, den General inmitten seiner Armee, inmitten seiner Eroberungen zu verhaften, März 1799, und ihn nach Grenoble zu bringen, auf daß er vor einem Kriegsgericht sich rechtfertige. Das versuchte er in den in seinem Kerker geschriebenen Memoiren, die einigermaßen vernachlässigt in der Diction, wahren Soldatengeist athmen, und in Feuerschrift den Unwillen eines Mannes, der um des Rechtes willen leidet, schildern. Sie sind bis jetzt ungedruckt geblieben. Faypoults Gönner unterlagen in der Palast- oder Directorialrevolution vom 30. Prairial VII, 18. Juni 1799, und Championnet wurde sofort der Haft entledigt, auch an die Spitze der zu creirenden Alpenarmee gestellt. Mittels der außerordentlichsten Anstrengungen vereinigte er letzlich um Grenoble 30,000 Mann, die aber noch lange nicht vollzählig, als er Jouberts Operationen bereits auf das wirksamste unterstützt hatte. Der fand das Ziel seiner Laufbahn vor Novi, und die Trümmer der geschlagenen Armee aufnehmend, ergriff Championnet sofort die Offensive, hauptsächlich das wichtige Cuneo zu retten. Nach einer Reihe von Postengefechten nahm er die von dem Feinde hartnäckig vertheidigten Punkte Fossano und Savigliano, gleich darauf aber wurde er bei Genola von seinen Gegnern Melas und Kray besiegt, 4. und 5. Nov., und genöthigt, mit seiner Alpenarmee in die dürren Berge zurückzuweichen. Entbehrungen aller Art waren dort zu ertragen, und blieb ihr gewöhnliches Gefolge, die Pestilenz nicht aus. Unendlich litt darunter die Armee, und der Feldherr selbst erlag dem tückischen Uebel, zu Antibes, 9. Januar 1800. In seinen letzten Worten beklagte er, den Tod nicht sterben zu können, den Joubert bei Novi auf dem Schlachtfelde fand. „*Molti sospiri mandarono i Napoletani alle sue sven-*

ture." In Armuth und Verachtung geboren, ist Championnet in der Glorie seiner Waffenthaten, aber in Armuth gestorben, gewißlich ein hoher Ruhm demjenigen, dem so viele Mittel, sich zu bereichern, geboten. *R. i. s. p.*

Der untere Graben oder die Kornpfortstraße.

Des Richrathschen Hauses nächster Nachbar ist noch vor kurzen Jahren gewesen Bartholomäus Cracchi, seines Gewerbes ein Zinngießer, von Art ein merkwürdiger Mann. Geboren zu Forno, in dem Oberland von Novara, in der Grafen von Borromeo Gebiet, kam er als sechsjähriger Knabe nach Coblenz, wo sein erbliches Gewerbe zu betreiben, der Vater Emilian Joseph Cracchi sich niederließ. Unter Deutschen aufgewachsen, meist mit Deutschen verkehrend, blieb der Sohn Zeitlebens Italiener, das Deutsche wurde ihm niemals geläufig, und die Selbstständigkeit, die hohe Originalität, welche im Allgemeinen der Welschen Erbtheil, haben über dem Verkehr mit den Fremden niemals die geringste Beeinträchtigung empfangen. Nüchtern, fleißig, sparsam, religiös, gelangte er zu einem bedeutenden Vermögen, womit er großmüthig italienische Ankömmlinge zu unterstützen pflegte. Fand er sie treu und thätig, und das sind dergleichen Emigranten gewöhnlich, dann wurde er ihnen für seine Lebtage ein besorgter, zärtlicher Vater. Er starb den 13. Jan. 1850; durch sein Testament hat er Haus und Geschäft an einen Landsmann, seinen Zögling, dem Männerverein in Coblenz und dem bischöflichen Convict zu Trier sein übriges Vermögen zu gleichen Theilen gegeben. Dieses Vermächtniß hat den besagten Verein in Stand gesetzt, das Abth. II. Bd. 2. S. 43 besprochene Waisenhaus zu begründen.

Das zweite Haus, immer auf derselben Seite, weiland einer angesehenen, vielmals in Schriften vorkommenden Familie Dap-

perich Eigenthum, und in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von Jacob Haßlacher von Grund auf neu gebaut, wird seit Jahren von dem Handelshause Arnold besessen und benutzt. Das ihm anliegende, von einem Vorhof begleitete Haus ist eine Schöpfung der neuesten Zeit, und war über zwei Jahrhunderte lang eine Dependenz von dem gegenüber belegenen Kleinen Nassauer Hof. Bei der von dem Stadtmagistrat vorgenommenen Veräußerung des Stadtgrabens, gegen Ausgang des 16. Jahrhunderts, hatte der damalige Besitzer des Nassauer Hofes, der Kanzler Wimpheling, das Stück angekauft. Der Hof samt Dependenzen gelangte nachmalen an Johann Solemacher, gestorben 1682, dessen Sohn, Arnold von Solemacher, der nachmalige Kanzler, ihn wieder veräußerte. Etwan 1808 wurde der unbebaute Raum von dem Haupthause getrennt, um dieselbe Zeit, daß unter dem Vorwande einer Restauration die Pfarrkirche zu U. L. Frauen arge Verwüstung erlitt. Namentlich wurden die Grabsteine schier alle herausgeschafft und verkauft, wo sie dann zu Schwellen und dergleichen verwendet worden sind. Einen solchen Stein erkaufte der Besitzer des vormals Wimphelingschen oder Solemacherschen Hauses, um ihn als eine Brücke auf die Rinne vor seinem Hause zu legen. Auf diesem Stein steht zu lesen: *Aõ* 1608 den 4. *Decembris* ist gestorben der ernachtbare Her Arnoldt Solenmacher von Neus Rats Genossen und Scheffen zu Coblentz. Dem Got Gnade A. Ueber dem Kopf befindet sich die Zahl 83, ungezweifelt die Jahre des Verstorbenen angebend. Als Einfassung dienten dieser Inschrift die folgenden Worte: *Anno Dni* 1564, uf S. Maria Madalein Tag ist in Got verschieden die dogendhaftig Frau Sophia gewesene Ehefraw Arnolt Solemachers. Der Got G. †

Der Stelle, wo Arnold Solemacher mittels seiner Gedächtnißtafel eines späten Enkels Anrecht zu dem Grundstück behauptet, schließt sich an der einzige von dem alten Stadtgraben herrührende noch unbebaute Raum. Unterhalb des Rommersdorfer Hofes auf der Höhe belegen, wird er zu einem Holz- und Kohlenmagazin benutzt. Es folgen zwei Häuser, dann, mit dem einen

Flügel die Danne aufwärts sich ziehend, das ansehnliche Haus, weiland zu den Drei Königen genannt, wie dann die Basreliefs über dem Eingang drei verschiedene Situationen aus der Geschichte der hh. Drei Könige, namentlich die Anbetung des Kindleins Jesu darstellen. Die daneben angebrachten Initialen: *I. W. H.* und *M. M. H.* gelten dem Namen des Erbauers und seiner Ehehälfte.

Kurfürst Emmerich Joseph von Mainz.

Eine Zeitlang Gasthof, ist das Haus vorzüglich merkwürdig, weil daselbst Emmerich Joseph, der gütige Kurfürst von Mainz, das Licht der Welt erblickte, wie das sein Vater erzählt. „*Aõ* 1699 den 15. Juni habe ich Damian Ferdinand von Breidbach mich auf zeitigen und beiderseits vorgehabtem Rath an die wohlgebohrene Anna Helena Sophia, Fräulein von Warsberg, des auch Wohlgebohrn Herrn Lothar Friedrich Freiherr von Warsberg Herrn zu Wartelsstein und Winchhingen, Churfürstlich Trierischen geheimbden Rath und Amtmann zu Sarburg, und dann Frauen Anna Catharina Margaretha von Warsberg gebohrenen Freyin von Hoheneck eheleiblicher Tochter verheurathet, und ist unsere Hochzeit in Beyseyn beyderseits Freundt zu Sarburg celebrirt worden, meines Alters im 29. Jahr, und Ihro Fräulein im 15. Jahr. Der Allmächtige Gott gebe uns noch eine lange Zeit friedlich, einig und selig mit einander zu leben. Amen..... *Anno* 1707 den 12. November Morgens ein Viertel vor sechs Uhr ist unser sechster Sohn Emmericus Josephus zu Koblenz in den drei Königen gebohren und auch selbigen Tag getauft worden. Und ist der Gevatter gewesen Emmericus Oehlinger, Bürger dahier zu Koblenz [1]). Gott verleihe ihm seine

---

[1]) Oehlinger, in Rhens geboren, hatte ein Bauernmädchen aus der Herrschaft Büresheim geheurathet. Lange Zeit derer von Warsberg Pächter zu Sarburg, kam er nachher in der gleichen Eigenschaft nach Büresheim und letzlich nach Coblenz. Der von Büresheim hatte den in mancherlei Geschäften gewandten und gewissenhaften Mann kennen und schätzen gelernt, manche Dienste von ihm empfangen und dafür in der anständigsten

Gnade, daß er in Gottesforcht erzogen, in guter Gesundheit läng leben und ein seeliges End erlangen möge."

Emmerich Joseph war, wie das in jener Zeit für Familien seines Ranges nicht selten, ein sehr gutartiger Knabe, und nicht ohne Anlagen. Dem geistlichen Stande bestimmt, erhielt er die dazu vorbereitende Erziehung: am 2. März 1714 wurde ihm zu Trier, 1719 zu Mainz eine Dompräbende. Lateinisch, französisch, italienisch sprach und schrieb er geläufig, im Griechischen und Hebräischen hatte er sich umgesehen, bevor er nach Reims ging zur Universität. Von seinen Reisen heimgekehrt, rückte er zu Mainz 1732, zu Trier 1736 in die Zahl der Domcapitularen ein, er wurde auch Capitularherr bei dem Ritterstift zu St. Alban, Canonicus zu St. Victor, Pfründen, die ihn veranlaßten, Mainz zu seinem Aufenthalt zu wählen. Vorzugsweise beschäftigte er sich nebenbei mit dem Studium des dasigen Landrechts, ein Umstand, der verbunden mit seinem, bei aller Jovialität exemplarischen Wandel den Kurfürsten Johann Friedrich Karl bestimmt haben mag, ihn zu der Stelle eines Regierungspräsidenten zu erheben. Dombechant 1758 entledigte er sich nicht minder der Pflichten dieses Amtes in der lobenswerthesten Pünktlichkeit, Sommers und Winters war er stets der erste im Chor und zur Frühmette. Auf Ableben des Kurfürsten, 4. Junius 1765, kam ihm, dem Dombechant die Statthalterschaft zu, des verblichenen Kurfürsten Nachfolger zu werden, hatte er jedoch geringe Aussicht. Von den 24 Wahlstimmen konnte er nur auf 5 zählen, während dem Dompropst Grafen Hugo von Eltz 11, dem Domsänger Lothar Franz Ignaz Specht von Bubenheim 8 anhingen. Indem diese Stellung der Parteien die Wahl zu verzögern, ja zu beunruhigen drohte, ließ der Dechant sämtliche Capitularen zu sich bitten, um eine gütliche Vereinigung zu versuchen, es folgten aber der Einladung, außer seinen eigenen Anhängern,

---

Weise ihn unterstützt. In Coblenz verlor Oehlinger seine Frau, zwei Kinder und durch harte Schicksalsschläge, aber auch durch übertriebenen Wohlthätigkeitssinn sein mäßiges Vermögen. *„Ad paupertatem redactus"* wird er in dem von dem Pastor zu U. L. Frauen aufgenommenen Taufact des nachmaligen Kurfürsten Emmerich Joseph bezeichnet.

lediglich der Domcantor und dessen Freunde. Der Dompropst und die Herren seiner Farbe blieben aus. Empfindlich hierdurch gekränkt, redete gleichwohl der von Breidbach zu der Versammlung in dem versöhnlichsten Geiste, er bat in dem herzlichsten Ausdrucke, es nicht zu einer zwiespaltigen Wahl kommen zu lassen. Der bejahrte Domsänger, voll der Verehrung für des Collegen Rechtlichkeit und Güte, nahm das Wort, vordersamst um zu versichern, daß nach seiner innigsten Ueberzeugung eine einstimmige Wahl erfolgen werde, dann hinzuzusetzen: „Du herzensguter Emmerich hast mit deiner selbsteigenen Stimme fünf, und ich mit der meinigen acht, diese zusammengenommen geben doch dreizehn, wer wird dir mithin die Kurfolge streitig machen, wenn ich mit meinen acht Stimmen zu dir übertrete.“ Dann fiel er dem Dechant um den Hals, und es wurde die Uebereinkunft mit einem herzhaften Handschlag befestigt, es kreiseten die Becher, und langes Wohlergehen haben die Anwesenden dem künftigen Kurfürsten gewünscht. Das zum andernmal gefüllte Glas in der Rechten, öffnete der Domsänger das Fenster, so dem Dompropsteiplatz zugekehrt, „auf das Wohlergehen Emmerichs des neuen Kurfürsten von Mainz!“ rief er mit lauter Stimme zum Fenster hinaus, worauf er das volle Glas zum Munde brachte, das geleerte in die Straße warf, mit dem Zusatz: „Freuet Euch, ihr Mainzer, ihr habt jetzt einen herzlich guten Kurfürsten, dem euer wahres Wohl und Glück am Herzen liegt.“

Diese Anrede, von den Vorübergehenden vernommen, verbreitete sich mit Blitzesschnelle durch die ganze Stadt, Jung und Alt strömte dem Platze zu, jauchzte und frohlockte, rief: „Emmerich Joseph, unser neuer Kurfürst, lebe hoch, Gott segne seine Wünsche!“ Das freudige Getümmel, zusamt dessen Veranlassung zu vernehmen, war nicht der letzte der Dompropst, dessen Behausung gegenüber gelegen, und ohne sich zu bedenken, faßte er den Entschluß, dem allgemeinen Wunsche beizutreten. Kaum konnte er mit den ihn begleitenden Domherren durch die compacten Gruppen der freudigen Menge sich durchdrängen. Zur Dechanei gelangt, umarmte er den glücklichen Nebenbuhler, zugleich seine Gratulation ihm darbringend.

Am 5. Juni 1763 wurde nach abgehaltenem Hochamt die Wahl vollzogen, und es begaben sich die Domherren v. Frankenstein und v. Hutten nach dem Bischofshofe, dem kaiserlichen Wahlcommissair Grafen von Pergen das Resultat der Wahl anzuzeigen. Unter Vortretung kurfürstlicher Geheimräthe, Kammerherren und Officianten verfügte sich der Commissarius nach dem Dom. Bevor er daselbst anlangen können, hatte der Domscholaster, Graf Stadion die hohe Domkanzel bestiegen, um die vollbrachte Wahl in lateinischer und deutscher Sprache zu verkündigen; dann trat, unter Vortretung des Hofstaates, aus der Capitelstube, paarweise geordnet, hervor der Zug der Domherren, au dessen Schlusse der Neuerwählte, zwischen dem Dompropst und dem Domcustos sich befand. Dem kaiserlichen Commissarius wurde Emmerich Joseph vorgestellt, demnächst ließ er sich unter dem prächtigen Thronhimmel nieder, daß er der ganzen Gemeinde sichtbar. Unaufhörliches Lebehoch erschallte durch die weiten Hallen, es wurden in hergebrachter Form die Glückwünsche dargebracht, dem *Te Deum* fielen Pauken und Trompeten ein, es ertönte der sämtlichen Glocken Feiergeläute, beantwortet durch Artilleriesalven, in feierlichem Gepränge wurde der Kurfürst der Martinsburg eingeführt.

In unerhörter Schnelligkeit gelangte die Meldung von dem Ereignisse nach Coblenz. In den dasigen wochentlichen Frag- und Anzeigungs-Nachrichten vom Sambstag den 9ten Julii 1763 heißt es: „Nachdeme die unterm 5ten dieses von einem Hochw. Gnädigen Hohen Dohm-Capitul zu Maynz vorgenohmene Chur-fürstliche und Erz-Bischöfliche Wahl auf die höchste Person des bisheran gewesenen *T.* Hrn. Dohm-Dechanten Emmerich Joseph Freyherrn von Breidbach zu Bürresheim Hochw. Excellenz und Gnaden durch einhellige Stimmen glücklich ausgefallen; Als hat verflossenen Mittwoch Morgens ein Hochlöblich-hiesiger Stadt-Magistrat zu Bezeugung seiner unterthänigen *Devotion* und Freude dermaligem *T.* Herrn Ober-Amtmann Freyherrn von Bürresheim Excellenz und Gnaden, wie auch gesammter Hoch-adelichen Familie den unterthänigen Glückwunsch *in Corpore* abgeleget, welchem nächst deren Stadt-Zünften *Deputirte* nach ih-

rer Ordnung gefolget, sodann die Burger-Compagnien unter vorhergehenden Hautboisten in einem feyerlichen Aufzug vor dem Hochadelichen Hauß *paradiret*, und unter wiederholter Abfeurung deren Städtischen Canonen eine dreifache *Salve* gegeben. Gegen Abend geruheten Hochgemelte Se. Excellenz und Gnaden *T.* Herr Ober-Amtmann auf beschehene Einladung in Gesellschaft mehreren Churfürstlichen Herren *Ministres* und Hof-*Cavaliers* einem auf dem Rath-Hauß zubereiteten *Soupé* unter Trompeten- und Paucken-Schall, auch oftmaliger Abfeurung deren Städtischen Canonen bis in die spate Nacht beyzuwohnen, Inzwischen aber gesammter Burgerschaft drey Fuder Wein austheilen zu lassen. Die ofentliche Freuden-Bezeugungen dauerten die ganze Nacht, und waren so lebhafter, als vor dem Hochadelichen Hauß, und hiernächst auf denen ofentlichen Plätzen der Stadt eine Türkische Music unter brennenden *Flambeaux* bis zum anbrechenden Tag aufgeführt worden. Bey solch-allgemeiner Freude hat der Verfasser dieses Nachrichts-Blats seinen unterthänigen Glückwunsch der Hochadelichen Familie in folgenden Zeilen ebenwohl *devotest* ablegen wollen.

Glück zu, O große *Dame!* Er ist ein Fürst, dein Sohn,
Und nach dem Kayser, sitzt er auf dem ersten Thron,
Zur Kaysers rechter Hand, im Römisch-Teutschen Reich,
Geht Königen theils vor, theils ist er Ihnen gleich;
Der das Capitul hat so lange Zeit regiert,
Nunmehr den Hirten-Stab, das Schwerd, den Zepter führt.
Die *Fama* wuste längst Dir sicher vorzusagen:
Wie Emmerich dein Sohn den Churhuth würde tragen;
O Fürsten Mutter schau du hast es nun erlebt,
Im Achzig-Siebenten Jahr, dein Herz in Freude schwebt,
Es wird die Lebens-Kraft dem Adler gleich erquickt,
Von jener Sonnen die das Maynzer Land erblickt.
Frolocke und sey froh Du Bürresheimer Hauß!
Du edles Paar des Stamms, treib neue Aeste aus!
Zum Schmucke deines Baums, des teutschen Staates Flor.
Frisch auf du Triersches Land, erhebe dich Empor!
Vor andren seye du Stadt Coblentz auserkohren,
Weil du so manchen Fürst dem Teutschen Reich gebohren."

Bald sollte jedoch die allgemeine Freude getrübt werden. Der Kurfürst verfiel tödtlicher Krankheit, daß man ganzer vier Wochen lang an seinem Leben verzweifelte, auch nach Rom einen Courier entsendete, damit die Ausfertigung der päpstlichen Bestätigungsbulle einstweilen unterbleibe. Er selbst, in dem Gefühl der bevorstehenden Auflösung, äußerte: „als Kurfürst zu leben, ist mir zwar wenig angelegen, aber mein Vorhaben nicht vollenden zu können, welches ich zur Abhülfe des armen Volkes abgefaßt habe, dieses zeigt mir den Tod in etwas schrecklich; doch bleibe ich gleichgültig, wie es Gott will, er wird das, was ich gedacht habe, besser als ich zu bewirken wissen." Die Genesung des theuern Patienten zu erflehen, wurden öffentliche Gebete angeordnet, die Beter drängten sich in den Kirchen, und Emmerich Joseph ward gerettet. Eine ganze Woche verbrachte in Freudenfesten die dankbare Bevölkerung von Mainz. Den Tag nach seinem 56. Geburtstage, den 13. Nov. 1763, an welchem zugleich wegen seiner Genesung ein feierliches Dankfest durch das ganze Land begangen wurde, empfing Emmerich Joseph in dem Schloß-Oratorium die bischöfliche Consecration. Mit der päpstlichen Confirmation wurde ihm das Pallium verliehen; die dafür zu entrichtende Abgabe, 70,000 fl., pflegte im Lande mittels einer Schatzung aufgebracht zu werden, alsolche Schatzung hat jedoch der Kurfürst den Unterthanen erlassen.

Noch vor Ablauf des Jahrs fertigte Emmerich Joseph „an alle Churfürsten besondere Einladungsschreiben ab, daß sie sich, um über die römische Königswahl zu rathschlagen, den 7. Januar 1764 in Frankfurt einfinden möchten. Er fand sich den 21. März 1764 selbst zu Frankfurt ein, stattete bey dem zu Heusenstamm sich aufhaltenden Kaiser und dem Erzherzog Joseph den 25. darauf einen Besuch ab, und ward von dem Kaiser sehr zärtlich empfangen. Als der neuerwählte römische König Joseph II. den 3. April 1764 zu Frankfurt gekrönt ward, verrichtete er die Krönung unter dem Beystande der Churfürsten von Trier und Cöln, ließ auch bei dieser feyerlichen Gelegenheit eine ganz ungemeine Pracht sehen, indem er allein auf drey Staatskutschen und die Kleidung der Edelknaben und Bedienten

an 200,000 Gulden verwendete. Er beschwor auch den 7. April 1764 den Churfürstenverein, und gieng den 12ten darauf wieder nach seiner Residenz ab, wo er den 5. Jul. die Huldigung in eigener Person einnahm. In diesem Jahre legte er den Grund zu der vertraulichen Freundschaft mit dem Churfürsten von der Pfalz, welche durch wechselseitige öftere Besuche unterhalten ward." Im Begriffe, von Frankfurt zu scheiden, hatte er von dem Kaiser als ein Andenken das kostbare brillantene Brustkreuz, welches er stets trug und sterbend den Armen vermachte, erhalten.

Ungetheilt konnte von nun an der Kurfürst sich der innern Angelegenheiten des Landes annehmen, wozu die Ernennung des kenntnißreichen Freiherren Karl Friedrich von Groschlag zum Groß-Hofmeister und Conferenzminister die Einleitung geworden ist. Dem wichtigen Amt ihn einführend, sprach der Fürst: „Ich habe Sie zu meinem Staats- und Conferenzminister auserkoren, weilen ich mich überzeugt hatte, daß Sie wirklich die zu einem so beschwerlichen Amte erforderlichen Eigenschaften und Tugenden besitzen. Ihre Ernennung ist nicht Gnade, sondern Pflicht von mir, denn als Kurfürst ist es meine Schuldigkeit, jedem Staatsdienst einen Mann zu suchen, der Kopf, Herz und thätigen Willen hat. Von Ihnen erwarte ich also, daß Sie stets Ihrer schweren Pflichten eingedenk, sich so benehmen werden, daß ich nie eine Ursache finden könne, eine Reue empfinden zu müssen. Das Wohl der Völker ist die erste Regentenpflicht, und die werde ich mit meinem Wissen und Willen nie außer Acht lassen, und es ist mein ausdrücklicher auch ernstlicher Wille, daß auch Sie dieser Pflicht stets eingedenk sein sollen. In Ihrer Geschäftsführung erwarte ich nicht die sonsten an vielen Höfen üblichen Schmeicheleien und Verstellungen, sondern immer und stetshin nur reine und aufrichtige Wahrheit, und sollte ich selbst, als Ihr Herr, gegen mein Wissen und Willen einen Fehler zu begehen im Begriffe stehen, dann ist es Ihre Pflicht, nicht als ein Diener von mir, sondern als aufrichtiger, wohlmeinender Freund, zu dem ich Ihnen zugleich ausersehen habe, mich an meine schwere Regentenpflichten zu erinnern." In demselben Sinne äußerte er gegen den Hofprediger, P. Honorat:

„Ich will, ich bitte, ja ich befehle Ihnen, Sie sollen mich mit der heiligen Freiheit des apostolischen Predigeramtes in öffentlichen Kanzelreden nach der Strenge erinnern und in meiner geheimen Beurtheilung mich nicht als einen Kurfürsten, sondern nur als einen Emmerich und als einen Unterthanen des Wortes Gottes betrachten."

Der kaum beendigte siebenjährige Krieg hatte die Staatscasse erschöpft, eine schwere Schuldenlast hinterlassen. Es gelang dem Kurfürsten in dem Laufe von eilf Jahren durch gute Wirthschaft, ohne bedeutende Vermehrung der Abgaben, die Schulden meist zu tilgen, die Verwaltung des Landes, nach den Ansprüchen der Zeit musterhaft zu ordnen, und dessen Zustand in vieler Hinsicht wesentlich zu verbessern. Der fortwährenden Verwirrung im Münzfach zu steuern, brachte er durch unausgesetzte thätige Unterhandlung mit den Nachbarn, Trier, Pfalz, Darmstadt und Frankfurt die Münzconvention vom 2. März 1765 zu Stande. Laut derselben sollte die Mark Silber zu 20 Gulden ausgeprägt, jede Geldsorte geringern Gehalts außer Cours gesetzt werden. Einzig für die Circulation in der Stadt Mainz waren bestimmt die kupfernen Kreuzer, so zu dem Belaufe von 36,000 fl. der Kurfürst prägen ließ; den Soldaten wurde in diesen Kreuzern die Löhnung ausbezahlt, und das Kriegszahlsamt angewiesen, jedem, der 5 Gulden in Kupfer präsentiren könne, den vollen Werth davon in Silber auszuzahlen. Durch die Reduction der Ausgaben für den Hofstaat wurde dem Lande eine bedeutende Erleichterung. Emmerich kannte und übte die Kunst, fürstlich und doch möglichst genau Haus zu halten; dem Unterschleif in der Handhabung und Verwendung der öffentlichen Gelder zu wehren, ließ er sich angelegen sein, wiewohl ihn doch häufig seine beinahe übertriebene Herzensgüte abhielt, den Schuldigen ihr Recht widerfahren zu lassen. Noch bedeutendere Summen wurden durch die Reduction des Militairstandes erspart, oder durch eine bessere dem Forstwesen gegebene Organisation, womit die in das Jahr 1765 fallende Entdeckung und Benutzung der neuen Salzquelle bei Orb, des Emmerichsbrunnens, zusammenhängt, gewonnen. Ein Opfer dem allmälig erwachenden

Geiste der Neuzeit zu bringen, zu verfügen, was von einer jeden Verbesserung im Staatshaushalte unzertrennlich scheint, hat jedoch auch Emmerich Joseph sich nicht enthalten können. Es war die Einführung einer indirecten Steuer, der Accise, die bei aller Mäßigkeit der Sätze, gleichwohl von wegen ihrer Neuheit, im Anfang manches Misvergnügen veranlaßte.

Jeden Zweig des öffentlichen Haushaltes überwachend, widmete der Kurfürst doch eine vorzügliche Aufmerksamkeit den Kirchen- und Schulangelegenheiten. Wenn er auf der einen Seite gegen manche Schriften, in welchen die Grundlagen der christlichen, insbesondere der katholischen Religion auf unziemliche Weise angegriffen wurden, mit Ernst und Strenge verfuhr, so suchte er auf der andern Seite die Geistlichkeit zu einer sorgfältigen wissenschaftlichen Bildung und zu genauer Erfüllung ihrer Berufspflichten anzuhalten. In Beziehung auf die Klöster erließ er manche wohlgemeinte Verordnung, in denen er die genaue Befolgung der Ordensgelübde einschärfte, die Zahl der aufzunehmenden Individuen feststellte, vor dem 23. Altersjahr einen Novizen anzunehmen, vor dem 25. Jahr ihn zur Profession gelangen zu lassen untersagte. Diese Bestimmungen zeugen allerdings von gutem Willen, sie verrathen aber wenig Einsicht in das Innere des klösterlichen Lebens. Ein Mann von 25, selbst von 23 Jahren wird niemals der strengen Zucht sich fügen lernen, die allein den vollkommenen Religiosen zu bilden vermag. Unter Genehmigung des h. Stuhles und im Einverständnisse mit den benachbarten Ordinariaten wurde eine bedeutende Reduction der Feiertage bewirkt, dagegen auf würdigere Feier des Sonntags gedrungen, Handel und Gewerbsbetrieb während den Stunden der Andacht, und der Besuch der Schenken vor beendigtem Gottesdienst verboten. Es fanden diese und andere Neuerungen in religiösen Dingen nicht die allgemeine Billigung, man hat es sogar versucht, den Kurfürsten unkirchlicher Gesinnung zu beschuldigen, in der That aber war er mehr denn einer von der Göttlichkeit seiner Religion überzeugt, und höchst besorgt, eines Erzbischofs Pflichten im vollsten Maße zu erfüllen. Lustig über allen Begriff sind darum die Ansichten, so Hr. N. Müller in den Sieben letzten Kurfürsten

von Mainz und ihre Zeit, S. 329, ihm beilegt. Das Religiönchen, so der gute Mann für seinen Gebrauch erfand, hat er dem Kurfürsten in den Mund zu legen, sich nicht gescheuet. Wahr ist es allerdings, daß Emmerich Joseph vielfältig in der Wahl derjenigen, denen er die religiösen Interessen seines Erzstiftes anvertraute, sich irrte, daß ein Krypto-Calvinismus um ihn das Haupt erhob, und manche Zerwürfnisse mit dem päpstlichen Stuhl, das widerwärtige Benehmen bei der Aufhebung der Jesuiten, 7. Sept. 1773, herbeiführte, indessen stand ihm noch keine Erfahrung zu Gebot, danach die hohe Bedeutung der mit Rom zu verhandelnden Interessen beurtheilen zu können, und soviel die Jesuiten betrifft, verwies er den Commissarien die begangenen Absurditäten ernstlich, sobald sie zu seiner Kenntniß gekommen.

Vorzügliche Aufmerksamkeit schenkte Emmerich Joseph dem Priesterseminarium; beträchtliche Summen hat er aus seinem Privatvermögen verwendet, darin eine größere Anzahl von Zöglingen zu unterhalten, und diesen eine vollkommenere wissenschaftliche und praktische Ausbildung geben zu lassen. Um auch für die Volksschulen geeignetere Lehrer zu erziehen, errichtete er ein Schullehrerseminarium. Die Aufhebung des Jesuitenordens, aus dessen Eigenthum der Schulfonds erwuchs, veranlaßte ihn zu dem Versuche einer allgemeinen Reform des Schulwesens, vorzüglich in Betreff auf gelehrte Schulen, neben denen er in Mainz eine Realschule errichtete, worin die Candidaten des höhern Gewerbstandes die für ihren Beruf geeignete wissenschaftliche Bildung erlangen konnten. Diese wichtige und für das katholische Deutschland Epoche machende Schulreform war eine der letzten bedeutenden Anordnungen Emmerich Josephs, von deren Ausführung er jedoch den Erfolg nicht erlebte. Seine Reformen auf die Universität Mainz auszudehnen, hinderte ihn nicht nur die Kürze der ihm noch übrigen Zeit, sondern auch der Abgang der erforderlichen Geldmittel, da die Jesuitengüter zur Ausführung eines großartigen Universitätsystems nicht hinreichten, die von einigen der einflußreichsten Räthe vorgeschlagenen ferneren Klosteraufhebungen dem frommen Sinne des Kurfürsten widerstrebten. Ohnehin hatte er sich durch seine Bestimmungen für die Ver-

wendung des Jesuitengutes von einer Partei im Domcapitel den Vorwurf der Eigenmächtigkeit und eines verfassungswidrigen Verfahrens zugezogen; in der That war verabsäumt worden, die dazu erforderliche Genehmigung des Domcapitels zu begehren, eine Versäumniß, durch welche die letzten Monate der Regierung des Kurfürsten getrübt, und Reactionen, die unmittelbar nach seinem Ableben sich ergaben, veranlaßt wurden.

Nächst dem Kirchen- und Schulwesen behandelte der Kurfürst die Rechtspflege, mit welcher er, als Präsident der Landesregierung sich vertraut gemacht, mit vorzüglicher Aufmerksamkeit. Das gerichtliche Verfahren wurde durch ihn vereinfacht und abgekürzt. Das Stadtgericht in Mainz, insonderheit das Pupillenwesen erhielt eine musterhafte Einrichtung; eine wesentliche Verbesserung war dem gesamten Kurstaate verheißen durch Reducirung der vielen kleinern Behörden, an deren Stelle Institute von größerm Wirkungskreise treten sollten. Damit war im Rheingau der Anfang gemacht, die weitere Ausführung mußte Emmerich Joseph dem Nachfolger überlassen. Durch Anordnung strenger Prüfungen sorgte er dafür, daß nur wissenschaftlich gebildete und bewährte Männer im Staatsdienst angestellt wurden. Diese Sorge erstreckte sich auch auf die mit der Justiz verschmolzenen Verwaltungsbehörden, hinsichtlich welcher eine eigene Verordnung die nöthigen Vorschriften für der Aspiranten Studien ertheilte. Auf eine strenge und unparteiische Rechtspflege hielt der Kurfürst vorab, wenn auch dabei die Interessen seiner Hofkammer gefährdet werden sollten. Das größte Verdienst um die Unterthanen hat er jedoch in dem Hungerjahr 1771 sich erworben. So wenig wie irgend ein anderer Theil von Deutschland wurde das Kurfürstenthum von Theurung, Noth und epidemischen Krankheiten verschont. Emmerich ließ die Dürftigen theils mit Geld, theils mit Getreide aus den Magazinen unterstützen, veranlaßte die Klöster, ihre Vorräthe zu geringen Preisen zu verkaufen, und sorgte, daß in Danzig schwere Ladungen von Brodfrüchten angekauft, zu Schiffe herbeigeführt und mittels einer leidlichen Taxe in Mainz verkauft wurden. Auch den Nachbarstaaten gewährte er bedeutende Erleichterung, indem er

den zu Berg gehenden Kornschiffen den gewöhnlichen Rheinzoll erließ. „O der neue Joseph unserer Zeit, der nicht einmal den erlaubten Vortheil aus fremdem Mangel zu ziehen die Absicht hat," rief ein vorüber segelnder Schiffer, in dem Gefühle der Dankbarkeit für den menschenfreundlichen Fürsten. Am angelegentlichsten sorgte Emmerich Joseph für das unfruchtbare Eichsfeld, auf dem Noth und Mangel härter denn anderwärts lasteten. Sehr richtig erkannte er, daß die damals noch allgemein gebräuchliche Sperre der Theuerung nicht abhelfe, im Gegentheil sie steigere: er ließ deshalb bei dem Reichstage ein Gesetz beantragen, wonach die Ausfuhr der Früchte für ganz Deutschland zu verbieten, im Innern aber alle Sperre zwischen den einzelnen Reichslanden aufzuheben, und der freie Fruchthandel durch Nachlaß des Transitozolles zu erleichtern.

Die wichtige Angelegenheit wurde durch die lebhafte Beförderung des kurmainzischen Directorialgesandten mit so ungemeiner und ungewohnter Schnelligkeit betrieben, daß, nachdem am 31. Januar 1772 der erste Vortrag im kurfürstlichen Collegium geschehen war, schon am 10. Febr. das allgemeine Reichsgutachten, und am 28. Febr. die kaiserliche Ratification desselben erfolgte, wodurch der Theurung, insoweit sie durch gewaltsame Maasregeln und den damit hervorgerufenen Kornwucher gesteigert war, auf einmal Schranken gesetzt wurden. In seinen eigenen Staaten hatte Emmerich Joseph schon vorher, am 25. Febr. die Sperre aufgehoben, und einen freien ungehinderten Fruchthandel allgemein gestattet. Um den ärmern Classen, bei der Unzulänglichkeit der gewöhnlichen Nahrungszweige, Verdienst zu geben, unternahm er in Mainz verschiedene wichtige Bauwerke, und da die hiermit der Hofkammer aufgebürdete Last zu schwer, schoß er das nöthige Geld aus seinem Privatvermögen her, ohne jemals dafür Ersatz zu verlangen. Auch ermunterte er vermögende Corporationen und Privatpersonen, seinem Beispiel durch Errichtung neuer Gebäude zu folgen. Die Gegenden des rheinischen Erzstiftes, welche am schwersten durch die Noth heimgesucht, bereisete der Kurfürst persönlich, um durch seine Gegenwart die Anstalten zur Abhülfe zu beleben. Einem Triumphe

glich sein Einzug, als er nach glücklicher und erfolgreicher Vollendung dieser Umreise von Höchst nach Mainz zurückkehrte. „Weiter als eine halbe Stunde Wegs strömten ihm seine treu ergebene Bürger entgegen; beim Zusammentreffen entstand ein aus dem dankbarsten Wonnegefühl entsprossenes Jubelgeschrei; ihm, dem Vielgeliebten, rollten die Thränen stromweise über seine vollen Wangen und mit ihm weinte sein Volk die heisesten Zähren des tiefempfundenen Dankgefühls; das Gedränge wurde so groß, daß seine Pferde am Wagen nicht von der Stelle konnten. In einem Augenblicke waren sie ausgespannt, aber nicht feiler Pöbel, sondern seine treuen dankbaren Bürger zogen ihn frohlockend im herrlichsten Triumphe weiter durch Kassel, über die Rheinbrücke bis in das Schloß; am Rheinthor war das Getümmel so groß, daß das allda in Parade stehende Militair sich nur einigermaßen aufrecht erhalten konnte, um die gebührende Ehre bezeigen zu können; vor lauter Lärmen und Jubel hörte man kaum die rauschende Kriegsmusik; nach erfolgtem Aussteigen dankte der Tiefgerührte mit von Thränen unterbrochenen Worten seinen treuen Bürgern und versprach auf die Tage seines Lebens ununterbrochene väterliche Liebe und Sorge, worauf er tiefgerührt sich in sein Kabinet begab, um seinem empfindsamem Herzen Luft zu machen. Abends erfolgte keine Illumination; der allgemeine Jubel bedurfte keiner solchen Aeußerung, die in unsern Tagen so oft entwürdigt wurde."

Da Emmerich Joseph niemals den Vortheil des Staates von jenem der Unterthanen trennte, so fand Alles, was auf des Volkes Interesse und Wohlfahrt bezüglich, bei ihm die lebhafteste Theilnahme. Gleich zu Anfang seiner Regierung bemühte er sich mit glücklichem Erfolg, die Bezahlung der während des Krieges von den Franzosen im Mainzischen ausgeschriebenen Lieferungen zu bewirken. Auch in andern Fällen unterstützte er die Rechtsansprüche seiner Unterthanen so thätig und angelegentlich, als wären sie ihm persönlich. Der Rheingraf Karl Magnus, von dessen Leben und Wirken Laukhard die lebendige Schilderung gab, hatte über seiner tollen Haushaltung allen Credit verloren; daß er, um sein ausschweifendes Leben fortsetzen zu können, ge-

nöthigt, zu den unanständigsten Operationen seine Zuflucht zu nehmen. Schuldverschreibungen, im Belaufe von mehr denn 500,000 Gulden, ließ er auf den Namen von sechs Gemeinden seiner Herrschaft ausfertigen, und durch Mäkler die Partialobligationen absetzen; der Betrug wurde aber bald entdeckt und ermittelt, daß allein des Kurfürstenthums Mainz Unterthanen um 90,000 Gulden geprellt worden. Diejenigen, welche durch die Emission betroffen, riefen den Kurfürsten an, und dieser vernehmend, daß in dem zwischen Nassau und dem Rheingrafen gemeinschaftlichen Orte Wöllstein mehre Schultheißen und Gerichtsdiener aus dem Rheingräflichen versammelt, ließ sie durch bewaffnete Mannschaft aufheben und nach Mainz liefern. Daß er damit seinen Unterthanen Schadensersatz verschafft habe, möchte ich wohl bezweifeln, indem die Gemeinden keinen Heller von dem Ertrage der Operation bezogen hatten, der Graf alles einzog; der Handel scheint vielmehr in Zänkereien und Schriftenwechsel vor dem Kammergericht untergegangen zu sein, aber verschweigen durfte ich ihn nicht, den Commentar zu der Schilderung der äußern Politik des Kurfürstenthums Mainz, mit der einst Bodmann mich beglückte: „wenn wir," sprach der kurmainzische Hof- und Regierungsrath, „mit einem minder potenten Reichsstande zu thun hatten, dann waren wir im höchsten Grade zufahrend, barsch und despotisch, während vor dem Mächtigern wir gar gern in ein Mausloch uns verkrochen." Mehr oder weniger haben die geistlichen Staaten alle dieser Politik sich befleißigt. Handel und Gewerbe suchte Emmerich Joseph in jeder Weise zu beleben; er verbesserte die Landstraßen, er nahm gegen die Zumuthungen der kurcölnischen Regierung, welche eine Art von Rangschiffahrt, auch eine drückendere Erhebung der Zollgebüren einführen wollte, der Mainzer Schiffer ernstlich sich an, und erbaute, zu leichterer Beförderung der Waaren, in Mainz das neue Krahnengebäude, welches in dem damaligen Deutschland seines Gleichen nicht fand.

Nicht dieselben erfreulichen Resultate, denn in den eigentlichen Kurlanden, hatte, wenigstens in ihrem Beginn, Emmerich Josephs Regierung in dem Erfurter Staate aufzuweisen. In

Erfurt waren in dem Laufe des Krieges, besonders seit dem Tode des Statthalters von Warsberg, 1760, große Unordnungen in dem Geschäftsgang und der Verwaltung der Landeseinkünfte eingerissen, zu deren Beseitigung der neue Kurfürst ungesäumt eine Hofcommission nach Erfurt entsendete, allein durch besondere Verbindungen wußte, den Ansichten des Kurfürsten ganz entgegen, eine dem Guten abholde Partei sich des größten Einflusses auf die Mitglieder jener Commission zu bemächtigen, sie zur Befriedigung persönlicher Rache zu misbrauchen, und den Kurfürsten selbst, wenigstens auf einige Zeit, gegen die Wahrheit zu verblenden. Da überdies die persönliche Wirksamkeit des Kurfürsten in dem entfernten Erfurt nicht so wie zu Mainz empfunden werden konnte, und von den Statthaltern, welche er dieser Provinz gab, der erste, der Domherr Karl Joseph von Schmidburg, ein zwar wohlgesinnter, aber etwas beschränkter und fremden Einflüssen zugänglicher, und der zweite, Karl Wilhelm Joseph von Breidbach-Büresheim, des Kurfürsten Vetter (gest. 20. Dec. 1770), ein geist- und kenntnißreicher, aber sinnlichem Vergnügen ergebener und daher die Geschäfte etwas leicht behandelnder Mann war, beide auch durch den Tod zu schnell von ihrem Posten abgerufen wurden und daher weder einen durchgreifenden, noch weniger nachhaltigen Einfluß gewinnen konnten, so steigerte sich die Unzufriedenheit in Erfurt bis zu einer förmlichen Klage der Bürgerschaft gegen die Regierung, 1766, deren Entwickelung vor dem Kammergericht dem folgenden Kurfürsten vorbehalten blieb. So unangenehm dergleichen für Emmerich Joseph, so entzog er doch dem Erfurtischen Staate keineswegs seine Liebe und Theilnahme, die er vielmehr 1767 in der Restauration der Universität bekundete. Durch die neue Belebung dieser Hochschule beabsichtigte der Kurfürst auf den wissenschaftlichen Geist in der Gesamtheit seiner Lande erregend und wohlthätig zu wirken, da er für einen solchen Zweck in Erfurt freiere Hand hatte, als in Mainz, wo die Universität durch die Jesuiten beherrscht, durch eine Gesellschaft, welche jeder wesentlichen Umgestaltung abhold. Manche Verordnung, bei dieser Gelegenheit erlassen, scheint ausdrücklich darauf berechnet, auch

die Studirenden aus den rheinischen Kurlanden zum Besuche der Universität Erfurt zu ermuntern. Neben der ganz katholischen theologischen Facultät wurde ein Collegium von Professoren der Theologie, augsburgischer Confession errichtet, und dieser Confession gehörten fast alle neu eingeführten Professoren in der juristischen, medicinischen und philosophischen Facultät an. Auf Wissenschaften, die damals noch nicht allgemein in den Kreis der akademischen Disciplinen aufgenommen waren, auf die sogenannte Kammeralwissenschaft, auch auf die schönen Wissenschaften wurde besondere Aufmerksamkeit verwendet, und, *motu proprio*, der schönen Wissenschaften großartiger Mittelpunkt zu sein, Wieland, damals in der Blühte seines Ruhms, als *Professor primarius* der Philosophie nach Erfurt berufen. Da aber der Kurfürst die von ihm aufgefaßten Ideen nicht allein ausführen konnte, sondern, zumal bei der großen Entfernung, das Meiste Beamten überlassen mußte, die theils seine Absichten nicht verstanden, theils durch Einmischung ihrer persönlichen Leidenschaften durchkreuzten, und mehr den Schein als das Wesen der Sache beobachteten, dabei zu sehr durch falsche öconomische Rücksichten sich leiten ließen, so mußte, neben dem manchen erreichten Guten, doch das viel versprechende Unternehmen im Ganzen verunglücken. Einige Jahre später wäre es Zeit gewesen, unter Benutzung der gemachten Erfahrungen, die Sache neuerdings, unter günstigern Aussichten, zu betreiben, doch wurde zu jener Zeit die Aufmerksamkeit des Kurfürsten und der Behörden durch den materiellen Nothstand ganz und gar in Anspruch genommen, dann fühlte sich, der Erschöpfung der Fonds nicht zu gedenken, der Kurfürst durch die in Erfurt waltenden anstößigen Streitigkeiten verstimmt.

Am 1. März 1768 war Emmerich Joseph zum Bischof von Worms erwählt worden, in Gefolge eines *Breve elegibilitatis* vom März 1765, und hatte er am 3. Jul. zu Worms unter großem Gepränge von der neuen Würde Besitz genommen. Hingegen ward ihm das, auf Ableben des Bischofs von Speier, des Cardinals Franz Christoph von Hutten (1770) nachgesuchte *Breve elegibilitatis* verweigert, in Betracht, daß er neben seinen beiden Bisthümern das dritte, auf welchem noch dazu die Re-

sidenzpflichtigkeit hafte, nicht besitzen könne. Man war in Rom ungehalten über seine Wachsamkeit für die Erhaltung der Rechte der deutschen Bischöfe gegen die Eingriffe der Curie, die Formel, unter welcher die Aufklärer in Mainz ihre Angriffe auf das Oberhaupt der Kirche zu verschleiern pflegten. Dagegen wurde Emmerich Joseph, nach dem Tode seines Bruders Karl Ernst, zum Dompropst in Trier erwählt 24. Sept. 1771, gleichwie er auch die Propstei des St. Bartholomäusstiftes zu Frankfurt und die Präbenden zu St. Alban und St. Victor beibehielt; der reichliche Zusatz für seine Privateinkünfte, aus diesen Pfründen erwachsend, wurde vornehmlich zu wohlthätigen Zwecken verwendet. Denn unbeschränkte Herzensgüte und Wohlthätigkeit bildeten die Grundzüge in des Kurfürsten Gemüth. Er benutzte jede Gelegenheit, sich mit den Anliegen und Bedürfnissen Nothleidender bekannt zu machen, denen er dann eben so freigebig als schnell und geräuschlos abhalf. Sowohl den Geretteten als den Mittelpersonen, gewöhnlich Geistliche, machte er die strengste Verschwiegenheit zur Pflicht, daher die meisten seiner wohlthätigen Handlungen erst nach seinem Tode bekannt wurden.

Ein Beitrag zu seiner Charakteristik ergibt sich aus seinem Verhalten gegen einen Amtskellner, der wegen eines Cassendefects von 7000 fl. zur Cassation verurtheilt worden. Dem Urtheil fehlte nur noch die Bestätigung durch den Kurfürsten. Der aber kannte den Mann persönlich: er wußte, daß er ehrlich, doch allzu gutmüthig war, daß er der Kinder viele hatte, und daß er, von wegen der Lage seines Amtssitzes, von den Domherren, wenn sie auf die Jagd ausritten, häufige Besuche erhielt, wie denn Emmerich Joseph selbst, als Domherr und als Kurfürst zum öftern bei ihm eingekehrt war. Die Lage des unglücklichen Rechners bedenkend und beklagend, konnte der Fürst gleichwohl zu einem Machtspruche, wodurch die Untersuchung niederzuschlagen, sich nicht entschließen: er scheute sich, für andere mögliche Fälle ein gefährliches Beispiel zu geben. Ein Ausweg war indessen bald gefunden. Einem Pfarrer, welcher des Amtskellners Nachbar, übergab der Fürst bare 7000 Gulden, „mit dem Befehle, diese Summe auf zwei Schuldscheine dem unglücklichen Amts-

kellner zur Tilgung ſeines Receſſes zu leihen; er gab ihm dabei die allerſchärfſte Warnung, ſogar verbunden mit der Drohung des geiſtlichen Gefängniſſes, davon Niemanden etwas zu offenbaren, das Geld deßhalb nur auf ſeinen Namen herzuleihen, und ihm, dem Churfürſten, die beiden Schuldſcheine einzuhändigen. Alles geſchah, wie Emmerich befohlen. Beim Wiedererſcheinen des Pfarrers, und nach dem Empfang der Schuldſcheine, mußten zwei Pfeifen mit Tabak geſtopft und ein Licht herbeigebracht werden; als dieſes geſchehen, blieb er und der Pfarrer allein, und ein jeder ſteckte mit einem der empfangenen Schuldſcheine ſeine Pfeiſe an, und rauchten ſo in einer freundſchaftlichen Unterhaltung, nebſt genoſſenem Trunk, dieſelbe aus. So erhielt die Kammer den Receß, der Unglückliche blieb an ſeinem Dienſte, die Familie im Wohlſtand, und der edle Emmerich genoß ein reines Seelenvergnügen."

Ein anderer Kellner war wegen eines Defects von 8000 fl. zur Unterſuchung gezogen worden, und ſollte ſeine Schuld mit Abſetzung u. ſ. w. büßen. Während das Urtheil noch die landesherrliche Genehmigung erwartete, fand ſich ein junger Mann, ein Ausländer, der den Receß zu übernehmen, die einzige Tochter des Kellners zu ehelichen, und ihn lebenslänglich zu erhalten verhieß, dagegen aber die erledigte Kellnerei ſich ausbat. Auf den Vorſchlag einzugehen, zeigte der Kurfürſt ſich willig, nichtsdeſtoweniger wollte er wiſſen, ob der Candidat dem Dienſte gewachſen ſei, er ließ ihn prüfen, dann, nach glücklich überſtandenem Examen, zu dem Amte ihn gelangen. „Das zu thun, war meine Pflicht, der Staat hat keinen Schaden, und drei Menſchen ſind glücklich", alſo argumentirte der gütige Fürſt. Ein Schuſter, der regelmäßig an Sonn- und Feiertagen in den Anlagen der Favorite ſich erging, an Speiſe und Trank, wie er ſie eben mitgebracht, ſich labte, und dazu ein fröhliches Liedchen ſang, war ihm aufgefallen. Er belauſchte ihn gern und häufig. Auf einmal blieb der muntere Schuſter aus; ſchon hatte der Kurfürſt ihn aufgegeben, vergeſſen, da wurde er unverhofft des Todtgeglaubten anſichtig, der zwar nicht ſeinen gewöhnlichen Standort eingenommen hatte, ſondern in der Ecke neben einer

Statue sich und seine schwermüthige Stimmung zu verbergen schien. Von dem Kurfürsten um die Veranlassung seines langen Ausbleibens und seiner Niedergeschlagenheit befragt, erzählte er treuherzig, daß er durch zufällige Ereignisse zu Grunde gerichtet worden, und daß in den nächsten Tagen seine Habe von Gerichtswegen versteigert werden solle. Dazu weinte er bitterlich. Befragt, wie viel er schuldig sei, bekannte er über 1800 Gulden. Er möge einen Augenblick warten, „damit ich nicht nothwendig habe, dich noch lange suchen zu lassen," entgegnete dem Geständnisse der mitleidige Fürst, der alsbald, und in Eile sich entfernte. Nach wenigen Minuten, die doch dem guten Schuster lang geworden sein mögen, kam der Fürst zurück, und fünf Rollen reichte er dem Traurigen, dazu sprechend: „Hier hast du was, Alter, damit zahle deine Schulden; sagst du aber nur eine Sylbe, dann ist das Zuchthaus für dich offen. Mir aber bedinge ich, daß du wieder an Sonn- und Feiertagen deinen alten Platz einnimmst, und fortfahrest, dich mit Speis und Trank zu laben, und dein altes Liedchen zu singen." Seines Weges ging, nicht gerade beruhigt, aber doch in etwas getröstet, der Beschenkte, eine artige Unterstützung dachte er in den Rollen zu finden. Wie groß ward sein Erstaunen, als er der Reihe nach die Rollen öffnete, und in jeder, statt der erwarteten Sechskreuzerstücke, 100 neue geränderte Ducaten fand. „Schon am andern Tage bezahlte er seine Schulden, noch mit einigem Vortheil, weil seine zusammen gerufenen Gläubiger, auf seine Frage, wie hoch sie die Ducaten annähmen, auf die voreilige Antwort eines Juden, der sich die Möglichkeit einer Zahlung nicht denken konnte: zu sechs Gulden, solches genehmigt hatten. Er fing nun wieder zu arbeiten an, und am folgenden Sonntage war er auch schon wieder in der Favorite, labte sich mit Speiß und Trank, und sang ein fröhliches Liedchen."

Emmerich Joseph gefiel sich im Reiten, beim Genusse eines guten Glases Wein in traulicher Gesellschaft, in der Jagd, im Theater, wie er dann ein großer Liebhaber von Musik, besonders von Blaseinstrumenten. Ein ausgezeichneter Reiter besuchte er gewöhnlich zu Pferde die schönsten, ihm werthen Punkte der Um-

gebung von Mainz, den Lenniaberg und die nahe dabei, in der Richtung nach Finten entspringende Quelle, den Ochsenbrunnen in Castel, das Paradies zu Walluff, den Studentenbrunnen im Mombacher Walde, die nahe dabei befindliche Emmerichsruhe, den Kahlenberg oder die Dechantenruhe bei Hochheim, oder Hechtsheim die Kastanienkrone, die Lindenrunde bei der Gonsmühle, den Eichenbund oder der Hattenmühle, den Nußkranz bei Finten, die Fernsicht bei Ober-Ingelheim, den Königshof bei Oppenheim, den Hofstattborn bei Trebur. „Beim Genuß des Weines war es für ihn ein wahres Vergnügen, wenn Jene, die ihn umgaben, ohne alle Zurückhaltung, jedoch in den gehörigen Schranken der Bescheidenheit, sich das trefflich schmecken ließen, was er mit so wohlgemeintem Herzen hergeben ließ. Es war ihm gleichviel, wer dabei war, wenn es nur aufrichtige gute Menschen waren, von Adel oder nicht, geistlich oder weltlich." Bei der Jagd, ihm die höchste Lust, war es ihm noch gleichgültiger, wen er zur Seite habe, nur mußte es ein guter Schütze sein. Am leidenschaftlichsten betrieb er die Jagd auf Schwarzwild, eine Liebhaberei, die ihn einst, im Rothenbucher Forst, dringender Lebensgefahr aussetzte. Er schoß, und die nicht recht getroffene Sau stürmte in voller Wuth auf ihn ein. Im nämlichen Augenblick hatte der Oberforstmeister in der Bergstraße, der von Hausen, eine Sau seiner Schweinsfeder anlaufen lassen, und mußte die festhalten; die Gefahr, von welcher der geliebte Herr bedrohet, wahrnehmend, erfaßte er in Blitzesschnelle die Feder mit der linken Hand, mit der Rechten zog er den Hirschfänger, und den über seine linke Hand haltend, rief er der auf den Fürsten angehenden Sau zu, daß sie gleichfalls seinem Hirschfänger einlief. So hielt er beide Säue, die erste mit der Feder, die andere mit dem Hirschfänger, bis er sie ohne Gefahr liegen lassen konnte. Der Kurfürst fiel seinem Retter um den Hals, schenkte ihm seine Jagdflinte, und ließ ihn malen, in der Stellung, die er, die beiden Säue über dem Kreuz festhaltend, eingenommen hatte.

Diesem *Tour de force* ein Gegenstück findet sich in den Annalen der trierischen Jägerei verzeichnet. Kurfürst Johann

Philipp hatte sich aus Sachsenland, aus Querfurt einen Oberjäger verschrieben, den Bruder jenes Friedrich Groschopp, der ein Riese, in des alten Dessauers Regiment es bis zum Hauptmann brachte. Dem Dessauer, der bekanntlich auch in Verwaltungsangelegenheiten ein Orakel, klagte einstens König Friedrich II. den schleppenden Geschäftsgang bei der kurmärkischen Kriegs- und Domainenkammer, wo die dringendsten Angelegenheiten in Rückstand blieben, und meinte letzlich, der Fürst werde ihm wohl ein Subject, geeignet, dem Uebelstand abzuhelfen, vorschlagen können. Gleich dachte Leopold an seinen Günstling Groschopp, der wurde genannt, beliebt und als Director zu der Kammer commandirt. Nun verstand der Mann freilich nicht viel von den da vorkommenden Geschäften, aber er führte in das Collegium seine soldatischen Gewohnheiten ein: Morgens um 5 Uhr mußten die Herren die Sitzung eröffnen, und jedem wurde sein Tagewerk zugemessen, das er dann in Ermanglung andern Zeitvertreibs, aus Verzweiflung abmachte. In kurzer Frist waren die aufgehäuften Rückstände weggeräumt, die Gewohnheiten des Schlendrians abgelegt, eine musterhafte Geschäftsordnung trat an ihre Stelle.

Einen Bruder also des Hauptmanns und Kammerdirectors hat Kurfürst Johann Philipp aus Querfurt berufen, und ihn zu seinem Oberjäger ernannt, ein Amt, in welchem Karl Groschopp zum letztenmal 1772 erscheint. In dessen Ausübung mußte er bei großen Jagden stets der Person des Kurfürsten folgen. In dem Laufe einer solchen in dem Montabaurer Wald abgehaltenen Jagd schoß der Kurfürst einen Keuler an, der aber nur gestreift, in unsäglicher Wuth auf den für den Augenblick wehrlosen Schützen losstürmte. Bei dem Anblick der drohenden Gefahr verlor Groschopp ganz eigentlich den Kopf, aber die Fäuste blieben ihm getreu, mit denen hat er das Ungethüm bei den Borsten erfaßt, und so lange festgehalten, bis der Kurfürst in der Fassung, die Sau auf die Feder zu nehmen. Zweimal glücklich, ob seiner wunderbaren Errettung und seiner gesegneten Jagd, umarmte der Fürst den Getreuen, ihn zugleich auffordernd, daß er eine Gnade sich erbitte. „Ich bitte um die Haut der

Sau." — „Was willst du damit?" — „Ich lasse mir daraus eine hirschlederne Bux machen." Der Kurfürst lachte, und erfüllte sehr gern die bescheidene Bitte. Die hirschlederne Bux wurde aus der Schweinshaut angefertigt, und soll noch heute, wohl verwahrt in einer Kiste von Mahagoniholz, bei des Groschopp Erben sich befinden. Auch lebt von ihm noch die Tradition, daß er zwei Ohm Wein, unter jedem Arm eine, in den Keller zu tragen mächtig, daß er, an seinem kleinen Finger ein Centnergewicht haltend, der Wand seinen Namen anschreiben konnte. Den zwei Jagdgeschichten mag sich die dritte, vom kurcölnischen Hofe gesellen.

Der berühmte Nimrod Kurfürst Clemens August hatte mit einem Landsmann, dem Vater des verstorbenen Oberforstmeisters des General-Gouvernements von Nieder- und Mittelrhein, mit dem jungen Ostler, gemeinschaftlich in Baiern die Jägerei erlernt und später den Ostler zu seinem ersten Piqueur ernannt. Als sie einstmals in der Belle bei Brühl einen starken Hirsch *par force* jagten, entstand unter ihnen ein heftiger Zwist darüber, wohin der Hirsch gewechselt sei. Keiner gab nach, worauf Ostler, seiner Sache stets sicher, mit den Worten davon ritt: „Dann reiten Euer Kurfürstliche Durchlaucht in des Teufels Namen." Der Kurfürst jagte ins Blaue, und Ostler fing den Hirsch ab. Nichts desto weniger traf ihn Ungnade, und der Hof wurde ihm verboten. Indessen mit den Jagden wollte es nicht mehr gehen, und nach kurzer Zeit erhielt der Piqueur zwei schöne englische Pferde und eine goldene Dose zum Geschenke nebst folgendem Kurfürstlichen Handbillet: „Alter Narr, komm wieder zu mir!" Den „alten Narren" hat der Kurfürst in Lebensgröße prächtig malen lassen, und wird dieses Bild von seinen Nachkommen annoch in Ehren gehalten.

Wie sehr aber Kurfürst Emmerich Joseph der Jagdlust ergeben, niemals verhängte er über ertappte Wilddiebe schwere Strafe, er wollte ihnen nur das Handwerk verleiden; niemals fiel es ihm ein, den Nachbarn seiner Jagdreviere das Halten von Hunden zu untersagen. Wohl aber benutzte er nicht selten seine Jagdpartien, um mit den Landleuten sich zu unterhalten, ihre Bedürfnisse und Wünsche zu vernehmen, und mag

diese Aufmerksamkeit für die öffentliche Meinung nicht wenig dazu beigetragen haben, daß ein in des Kurfürsten Umgebung aufgekommenes Project von ihm verworfen wurde. Unter dem, von seinem Nachfolger benutzten Vorwande einer reichlichern Dotation der Universität sollten die Karthäuser und die Klöster Altenmünster und Reiche Claren aufgehoben werden. Den Eindruck wahrnehmend, den der Vorschlag allein auf die Bevölkerung der Residenz machte, und bedroht mit den Verwünschungen, welche die h. Bilhildis über diejenigen, welche an ihre Stiftung Altenmünster eine frevelnde Hand zu legen, sich unterfangen würden, ließ der Kurfürst den Fundationsbrief sich vorlegen. Er fand darin, daß wer es wage, die Stiftung anzutasten, aufzuheben, oder anders zu verwenden, mit dem Aussatze befallen werden, auch genöthigt sein solle, seine Heimath zu verlassen und an fremdem Orte zu sterben, und er äußerte gegen des Projectes Urheber: „ich habe meine Unterthanen viel zu lieb, als daß ich sie verlassen könnte, mitten unter ihnen will ich die Tage meines Lebens beschließen, und der Aussatz soll mir auch vom Leibe bleiben; die Nonnen mögen also in Gottes Namen bleiben, was sie sind, bis sich vielleicht nach mir ein anderer an ihnen versündigen wird.“

Für seine Person war Emmerich Joseph höchst einfach, in Kleiderpracht gefiel er sich durchaus nicht. Eben so anspruchlos zeigte er sich gegen seine Dienerschaft in Bezug auf die von ihr zu erwartenden Dienste; häufig hatte er weder Kammerherr noch Kammerdiener, noch Kammerlaquai um sich, und nicht selten bequemte er sich zur Winterszeit eigenhändig sein Feuer anzuschüren. Dagegen war er ungemein besorgt für seine Diener; auf größern oder kleinern Reisen pflegte er nicht eher zu essen und zu trinken, bis seine Frage: „haben auch meine Leute etwas?“ mit ja beantwortet. „Seine tägliche nie schwer besetzte Tafel kam weit eher jener eines reichen Bürgers als eines Churfürsten nahe; an Leckerbissen fand sein mannhafter Gaumen nie Behagen,“ so erzählt Dombecan Werner, und der Stelle sich zu bemächtigen, hat Hr. N. Müller nicht verfehlt, in seiner Liebhaberei für Amplification sie aber zu einem Stück Küchenzettel

ausgedehnt. Darin ist, auf des Kurfürsten Namen, ein Verzeichniß der Gerichte, die für Hrn. Müllers Gaumen anziehend, gegeben, und wird die Nachwelt für solche Mittheilung ihm ein dankbares Andenken bewahren, dabei aber hoffentlich das Verdienst desjenigen nicht verkennen, welcher der erste gewesen, in dem auf des Kurfürsten Namen getriebenen Unterschleif auch diesmal, wie früher in dem Religiönchen, den großen Unbekannten herauszufinden.

Bei einer anscheinend starken Körperconstitution trug Emmerich Joseph den Keim der Brustwassersucht bei sich; ihre Fortschritte waren jedoch nicht so rasch, daß sie das äußere Wohlbefinden auffallend gestört hätten, noch weniger ein baldiges Lebensende voraussehen ließen, wiewohl der Fürst selbst ein geheimes Vorgefühl seines Todes gehabt zu haben scheint. Manche darauf bezügliche Vorkehrungen beschäftigten ihn gegen Ausgang Mais und Anfangs Juni 1774. Wenige Tage vor seinem Hinscheiden empfing er, nach abgelegter Beichte, in tiefer Andacht das heilige Abendmahl. Am Samstag, den 11. Juni, Morgens, genehmigte er den Riß zu einem Säulentabernakel von Silber, welcher nebst zwei in Andacht vertieften Cherubinen, und acht silbernen Leuchtern, ein Geschenk für die Domkirche werden sollte, auch geworden ist, dann ließ er sich Frühstück und Mittagsessen schmecken. Nach aufgehobener Tafel wollte er in Begleitung des Domsängers von Frankenstein ausfahren. Beide Herren gingen der Treppe zu, und es fiel Emmerich Joseph leblos seinem Begleiter in die Arme, nachdem er noch eben die Worte sprechen können: „Gott, wie wird mirs, ich sterbe, Herr verzeihe mir meine Vergehungen.“ Mit Blitzesschnelle verbreitete die Trauerpost sich durch die Stadt, zusamt einem vagen Gerüchte von Vergiftung. Es hat sich aber bei der Obduction nicht die mindeste Spur von Gift gefunden, einem Freunde waren vorlängst von dem berühmten Hofrath Strack die gegründetesten Besorgnisse um des Kurfürsten Gesundheitszustand mitgetheilt worden; die Personen von Emmerich Josephs Intimität und seine Familie hielten sich überzeugt, daß er eines natürlichen Todes gestorben sei, durch dieses alles läßt sich aber Hr. N. Müller nicht ab-

halten, im J. 1846 von Vergiftung zu schreiben, und dieser Vergiftung in seinem Fanatismus die Jesuiten zu bezüchtigen.

Am Abend des 17. Juni wurde die Leiche, bekleidet mit Albe, Stola, Manipel, Rochetten und Meßgewand, in einem schwarz ausgeschlagenen Saal des Schlosses auf dem Paradebett ausgesetzt. Sie trug die Inful auf dem Haupt, das Pallium um den Hals, den Bischofsstab im Arm, ihr zur Rechten lag auf einem schwarz sammetnen Kissen das erzbischöfliche Kreuz, zur Linken das Kurschwert, zu ihren Füßen standen ein Crucifix, die zwei kostbaren Infuln von Mainz und Worms, das in Silber gefaßte Herz; etwas entfernter der Kurhut. Den Katafalk umgaben brennende Kerzen auf silbernen Leuchtern, vier Gardisten in Trauer, mit umgekehrtem Gewehr, hielten Wache an den vier Ecken. Menschen aller Classen strömten herbei, um dem liebevollen Vater die letzten Beweise von Ehrfurcht und Dank darzubringen. Am 19. Jun. Abends wurde die Leiche verschlossen nach der Hofkirche, und am 25. Jun. in einem feierlichen Zuge auf einem Trauerwagen, den 6 schwarz behangene Pferde zogen, nach der Domkirche übertragen. Des Verewigten Beichtvater, P. Honorat, ging vor dem Leichenwagen her, das Herz des Verewigten, so einer silbernen Capsel eingeschlossen, mit seinen Händen fassend. Am 28., 29. und 30. Juni wurden in der Domkirche die Exequien abgehalten, und trug P. Honorat in großer Wahrheitsliebe die Leichenrede vor.

In seinem Testament vom 21. Febr. 1772 hatte Emmerich Joseph, außer den gewöhnlichen Memorienstiftungen für die Kirchen, bei denen er präbendirt gewesen, den drei in der Herrschaft Büresheim belegenen Ortschaften St. Johann, Rieden und Ritz, jeder 150 fl. für ein Jahrgedächtniß, dem Armen- und Waisenhause zu Mainz, neben einem Capital von 7000 fl. seinen kostbaren Schmuck, den um 40,000 fl. einzulösen, dem Nachfolger anheimgegeben, vermacht. Die Verlassenschaft sollte laut Art. 6 in der Eigenschaft eines Fideicommisses an des Kurfürsten Bruder, den kurtrierischen Obristkämmerer, und dessen männliche Descendenz übergehen, nach deren Erlöschung auf einen Vetter, Friedrich Wilhelm Karl, den einzigen Sohn des verstor-

benen Obriststallmeisters von Breidbach, und bei Abgang dieser Linie auf den k. k. Obristlieutenant von Breidbach. „Allermaßen ich aber," verordnet der Art. 9, „aus einer vordringenden wahren Liebe und Neigung für mein anvertrautes Erzstift keineswegs gemeint bin, demselben dasjenige, was ich während meiner Regierungsjahre aus desselben Mitteln erworben habe, für allzeit gänzlich zu entziehen, wohl aber meine Absicht von jeher dahin gerichtet gewesen, nach meinem Ableben noch ein Denkmal väterlicher Sorgfalt, welche ich für die künftige Wohlfahrt meines Erzstifts hege, zu hinterlassen; ist es endlich mein wohl überlegter Wille, daß in jenem Falle, wenn die von mir ernannten Fideicommiß-Erben und deren männliche Descendenten entweder gänzlich abgehen sollten, oder die mehr oben bedungene stiftsmäßige Fortpflanzung des Stammes und Namens von Breidbach zu Büresheim durch eine ungleiche Heirath unterbrochen würde, die in den erzstiftischen Landen befindliche Pfarreien und Schulen alsdann in die Stellen meiner Erben eintreten, und denselben in Kraft dieses substituirt, folglich ein zeitlicher Erzbischof und Churfürst schuldig und berechtigt sein soll, das ganze Fideicommiß mit allem, was demselben anhängig ist, Namens jetztgedachter Pfarreien und Schulen in Besitz zu nehmen, solches einer besonders angeordneten Administrationscommission zu untergeben, die geringen und unzulänglichen Pfarreien und Schulstiftungen zu verbessern und zu vermehren; auch nach Befinden neue Pfarreien und Schulen zu errichten, und überhaupt jene Verbesserungen zu treffen, welche zu einer verbesserten Einrichtung des Pfarr- und Schulwesens, und mittelst dessen zu Gründung und Beförderung eines wahren Christenthums, wie auch einer guten Erziehung in den churmainzischen Landen gereichen mögen."

„Emmerich Joseph verdiente den Namen eines Großen, wenn anders dieser prächtige Name denen Fürsten gehöret, welche der stärksten Hinderniße unerachtet, das Glück ihrer Staaten befördern. Erleuchtung und Thätigkeit in der Religion, Rechtschaffenheit in Handlungen, Strenge in der Gerechtigkeit, Sanftmuth und Liebe gegen Christen, welche sich zu einer andern Kirche bekennen, Weisheit in seinen Gesetzen und Einrichtungen, Standhaftigkeit

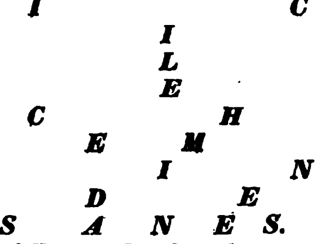
und Muth in Vollziehung derselben, waren die Züge seines Fürstlichen Charakters. Seinem Eifer für das ausübende Christenthum haben seine Länder die Ausgabe eines Catechismus, eines Gesangbuchs, einer Bibel, einer vernünftigen Hauspostille, viele Anweisungen und Verbesserungen in der Seelsorge und dem Predigtamte, die Reformation der Mönchsorden und Klöster, und die Abstellung vieler Misbräuche in der Kirche zu danken. Er schützte die Freyheit der deutschen Kirche, er verstattete keine Appellationen nach Rom, prüfte die päbstlichen Bullen scharf, und nahm selten eine an. Der berühmte Verfasser des Febronius hatte seinen Beyfall und Gnade. Er ermunterte in Schreiben alle Bischöfe Deutschlands, um die Macht des Pabsts einzuschränken, allein seine Bemühungen waren damals fruchtlos. Den Protestanten hat er an vielen Orten, wo sie vorher nicht waren, private, und zu Cassel jenseits Maynz, den Lutherischen und Reformirten öffentliche Religionsübungen und Kirchen erlaubt, zu den Künsten und Wissenschaften hat er in seinen Ländern einen bleibenden Grund geleget, die Universitäten Erfurt und Maynz, die Berufung so vieler Gelehrten sind davon Beweise; in dem Schul- und Erziehungswesen hat er für das ganze catholische Deutschland ein Licht angezündet. Die Verwandlung der Pfarrschulen in Realschulen, die Errichtung vieler andern Realschulen, die Verbesserung der Gymnasien, zu welchen Anstalten er die Güter der aufgehobenen Jesuiten bestimmet, die Stiftung einer Schullehreracademie, die Einrichtung einer beständigen Schulcommißion, und die Schulverordnungen werden davon ewige Denkmale bleiben. Die Schulverordnung für die Gymnasien hat so allgemeinen Beyfall gefunden, daß das academische Gymnasium zu Mietau in Churland nach dem Muster des maynzischen eingerichtet worden ist. Mit gleichem Eifer sorgte er für andere Bedürfnisse seiner Staaten. Manufacturen, Fabriken und Handlung sind ihm theils ihren Ursprung, theils ihre Aufnahme schuldig. Die von ihm angelegte Emmerichsstadt bey Höchst pranget mit seinem Namen. Die neu angelegte Messe zu Maynz ist durch ihn zu einer ziemlichen Blüthe gekommen; in der letztern großen Theurung nahm er viele wandernde Hand-

werker auf, und verschaffete ihnen durch vortheilhafte Verwilligungen in seinen Staaten Niederlassungen, wodurch das Land eine große Anzahl von Tuch- und Leinenwebern und andern Handwerkern gewonnen hat. In dieser unglücklichen Zeit zeigte er sich den Armen als ein Menschenfreund mit Weisheit. Er sättigte die Hungrigen, allein sie mußten vorher ihre Handarbeit an das dazu bestimmte Comtoir einliefern, von welchem sie dafür Brodt und Geld erhielten. Aus dieser Anstalt sind diese Jahre zwey wichtige Arbeitshäuser und in denselben beträchtliche Manufacturen entstanden. Die Waisen- und Armenhäuser bedachte er ansehnlich. Seine Verdienste um die Universität Erfurt veroffenbarten sich in der Stiftung des Collegii der protestantischen Theologen, in der unter den anständigsten Bedingungen geschehenen Berufung vieler Professoren, in einer großmüthigen Milde gegen dürftige Studirende. Aus seiner Verlassenschaft machte er ein Fideicommiß. Das Capital ward bey der Kammer zu 3 vom hundert zinsbar belegt. Er ersparte in sechs Jahren 132,000 Gulden, und legte solche zum Besten des Kapitels an. Seine Chatoulle enthielt außerdem noch 4 bis 500,000 Gulden. In seinen Kornhäusern fanden sich 70,000 Säcke, und 483 Stückfässer Wein in seinen Kellern. Da es bekannt ist, wie viel er Schulden bezahlet, und an kostbare Gebäude verwendet, da man weiß, daß er bey der Theurung 45,000 Gulden an dem Getreide zum Nutzen seiner Unterthanen verlohr, auch seinen Schuldnern die an 80,000 Gulden tragende Forderung erließ; so zeugen seine Ersparungen von der wohlgeordneten Wirthschaft eines edeldenkenden Fürsten, dessen Verlust Teutschland allgemein bedauret."

Die Art und Zeit der Erwerbung des Hauses zu den Drei Königen durch die Familie von Eltz-Rübenach vermag ich nicht anzugeben. Ein Stein, in der Fronte des Hintergebäudes angebracht, trägt neben dem Wappen der von Eltz eine Inschrift, die ich zu entziffern nicht vermochte. Voll Unmuth über mich selbst blickte ich die stumme Mauer an, und es erbarmte sich des

Stümpers die anmuthigste der Feen. Wie der schönste Mund die Zeilen mir vorsagte, so durfte ich sie nur zu Papier bringen. Daß es darin heiße: *A*: 1779. Franz Ludwig Edler Herr zu Eltz-Rübenach, Ihro Churf. Durchlaucht zu Trier Geheimerath, Eva Franzisca Frau zu Eltz geborne Freyin von Reiffenberg zu Sayn, hat Fräulein Clementine Sehmer mich belehrt. Aehnliche Belehrung habe ich einstens am Born im Thal-Ehrenbreitstein, doch nicht für meine Rechnung allein empfangen. In Gemeinschaft mit Professor Mendelsohn aus Bonn versuchte ich die damals noch an der Fassung des Borns sichtliche Inschrift zu entziffern, aber die wunderliche Stellung der ziemlich deutlich ausgedrückten Buchstaben machte meine geringe Devinationsgabe zu Schanden, zumal ich im Augenblick auf ein verwandtes Ereigniß aus Paris mich nicht zu besinnen wußte.

„En 1779, on fit, par ordre de la police, des fouilles entre Belleville et Montmartre; on y trouva une pierre avec des caractères, que l'on crut dignes de l'examen de MM. de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres; elle leur fut apportée à grands frais: les Commissaires nommés pour l'explication se sont donnés beaucoup de peine, afin de rendre les lettres lisibles. Les voici dans l'ordre qu'elles avoient:



Mais quand il fallut rechercher dans quelle langue étoient écrits ces caractères, et ce qu'ils signifioient, les Académiciens furent fort en peine; on eut recours au savant auteur du Monde primitif, qui confessa qu'il n'y pouvoit rien comprendre.

„Le Bedeau de Montmartre, apprenant le cas, se présenta pour l'éclaircir, et sans doute instruit de l'existence antérieure de cette pierre, il rassembla simplement les caractères,

et en forma les mots suivans: **Ici le chemin des ânes.** — *Cette pierre servoit en effet d'indication aux Plâtriers qui alloient aux Carrières chercher du plâtre avec des ânes, animaux dont ils se servent ordinairement pour cette expédition.*"

Also wir standen, Hr. Mendelssohn und ich, den Herren von der *Académie des Inscriptions* vergleichbar, vor dem Born, und buchstabirten und mühten uns ab, und siehe, ein Musketier — seines Gleichen besuchen nicht selten den Born, als einen Ort, dem es nie an Gelegenheit zu interessanten Bekanntschaften fehlt — ein Musketier, die Verlegenheit der beiden gelehrten Herren wahrnehmend, trat flugs zu ihnen heran, und las die Inschrift ab, in einer Leichtigkeit, als sei sie durch ihn entworfen. In neuer Verlegenheit bedankten wir uns für die empfangene Belehrung, daß wir also den großen Dichter Pope durch unsere würdige Haltung beschämten. Pope, den gewohnten Sitz in dem Kaffeehause seiner Wahl einnehmend, wurde um die Uebersetzung einer schwierigen Stelle — den Namen des griechischen Poeten habe ich vergessen — ersucht. Die ihm vorgelegte Ausgabe ermangelte der Noten, eine Uebersetzung war eben so wenig bei der Hand — man weiß, daß ohne dergleichen Hülfsmittel die größten Philologen zu Zeiten in Verlegenheit gerathen — Pope las, studirte, kaute an den Nägeln, fand nicht, was er suchte, da trat ein junger Officier hinter seinen Stuhl, und als sei das Griechische seine Muttersprache, hat der in das Englische die schwierige Stelle übertragen. Von der tiefsten Beschämung ging zu dem heftigsten Zorn Pope über, und er gab, den fürwitzigen Mentor zu geiseln, ihm ein Räthsel auf, in dessen Lösung der Officier bekundete, daß er in Witz und in Wissen und in Lebensart gleich sehr dem beleidigten Pedanten überlegen.

Die in der Inschrift an dem Sehmerschen Hause genannte Eva-Franzisca Frau zu Eltz überlebte ihrem Herren, und hatte als Wittwe ein reichliches Antheil von den Lasten und Schrecknissen der französischen Occupation zu tragen. Als zu einiger Ordnung das Chaos sich gestaltete, das Rhein- und Moseldepartement entstand, miethete der Präsident der neugeschaffenen Centralverwaltung, Bürger Champein, bei Frau von Eltz

sich ein. Auf Champein ließ sich anwenden, was die Sévigné von einem Bekannten, der auf der Reise mit ihr sich kreuzend, freudig die Freundin begrüßte, erzählt: „*il a pensé m'avaler, vous savez qu'il a quelque chose de grand dans la figure.*“ Auch Champein hatte „*quelque de chose de grand dans la figure,*“ eine Nase, vor welcher selbst jene des Husarengenerals von Natzmer erbleichte, wie oft diese auch, als der Inhaber noch in den untern Graden sich bewegte, das Alignement des Regiments gestört haben mag, wie oft sie, panischen Schrecken um sich verbreitend, beim Einhauen dem Feinde verderblich geworden. Eine Nase besaß Bürger Champein, die, seit die Welt steht, so viel ich weiß, nur durch die einzige Nase des Kurfürsten Anselm Franz von Mainz übertroffen worden. Sie war so ungeheuer, daß mancher Coblenzer, ergriffen von den gigantischen Ideen und Resultaten der Republik, auf den Einfall gerieth, ein wahrer Republikaner müsse schon in seinem Aeußern das Gepräge dieser Ideen zur Schau tragen, und habe daher Champein, in Ermanglung eines Riechorgans von ehrfurchtgebietendem Umfang, mit einer künstlichen Riesennase, die er zur Pracht entfalte, sich versehen. Es war dieser erste Verwalter des Rhein- und Moseldepartements von Hause aus Musiker und Componist: des Componisten Fähigkeiten bekundet in günstiger Weise die, zu Unrecht wohl, vergessene Oper *la Mélomanie,* von der zwar Neider versicherten, daß Champein sie aus dem Nachlasse eines Verstorbenen sich zugeeignet habe, eine Beschuldigung, die sie aus dem Umstande, daß er später nichts mehr die *Mélomanie* Erreichendes erbringen können, daß auch seine früheren Compositionen bei weitem nicht damit zu vergleichen, nachweisen wollten. Des Directoriums Gründe, gerade einen Musiker an die Spitze jener Centralverwaltung zu stellen, sind einleuchtend. Man hoffte, er werde durch die sanfte Gewalt der Harmonie die Bären des Rhein- und Moseldepartements wenigstens zu der Dressur von Tanzbären erheben. Dergleichen ist später ebenfalls versucht worden. An Champein hat sich das Sprichwort bewährt: „*vendrán por lana y volverán trasquilados.*“ Er war gekommen mit dem Auftrag, die Herzen zu gewinnen, und er verlor sein Herz,

zuerst an eine junge Dame in der Nachbarschaft, welcher zu Ehren er den mit Beifall aufgenommenen Walzer: *la petite Sophie* componirte, dann an eine Kammerjungfer der Frau von Eltz-Rübenach. Die Kammerjungfer, „*à laquelle il dut le bonheur de devenir père*," wie er der Hausfrau zuschrieb, um sein Begehren zu motiviren, die Kammerjungfer sollte mit ihm und der Frau von Eltz an einem Tische essen, und führte das zu Contestationen, so Champeins Collegen von der Centralverwaltung, die Bürger Saur und Vanrecum benutzten, um seine Abberufung durchzusetzen. Als ein Ehrenmann hat Champein an dem Mädchen gehandelt, an dessen Seite reichliches Eheglück gefunden, in der Provinz zwar keine besondere Meinung von seiner administrativen Befähigung, von seiner Geschäfts-Kenntniß und Thätigkeit, wohl aber ein Gefühl der Dankbarkeit für die besonnene Anwendung der in seine Hände gegebenen Facultät zu schaden, zurücklassend. Uebrigens war Champeins Verwaltung nichts weniger als friedlich. Neben den oben genannten Collegen ergab sich für ihn in dem berüchtigten Mehée de la Touche, der eine Zeitlang der Centralversammlung als Generalsecretair beigegeben, ein erbitterter Gegner. Die Feindschaft dieses gefährlichen Menschen, „*l'un des hommes les plus méprisables que nos révolutions aient mis en évidence*," sagt ein biographischer Artikel, gereicht ihm zwar zur Ehre, konnte ihm aber schweres Ungemach bereiten, zumal Mehée, ein Athlet von Körperbau und stets, in Gedanken wenigstens, zu Tyrannenmord den Dolch schwingend, nicht ungeneigt, den armen Champein seine Körperkraft empfinden zu lassen. „*Je lui sauterai sur le chignon*," hat er einstens gedroht. Endlich wurde der Gewaltthätige abgerufen.

Auch mit einer Nachbargemeinde hatte Champein Krieg zu führen. Wiederholte Unglücksfälle, die sich am Unkelstein zutrugen, veranlaßten ihn zu dem Gedanken, dieses Hinderniß der Rheinschifffahrt wegräumen zu lassen. Die Arbeiten hatten nicht sobald ihren Anfang genommen, und es versammelte sich auf dem entgegengesetzten Ufer eine zahlreiche Menschenmenge, die in Geschrei und Schimpfreden ihr Misfallen, dessen Veranlassung

niemand sich zu erklären wußte, an Tag legte. Das wiederholte sich mehre Tage lang, dann erschien aus Unkel eine Deputation, Protest einzulegen gegen Arbeiten, die einem wesentlichen Nahrungszweige der dortigen Bevölkerung, als welche von den Nöthen der Schiffer Vortheil zu ziehen gewohnt, bedrohlich sein sollten. Der Protestation wurde natürlich nicht geachtet, und es gingen die drüben von Worten zu Flintenschüssen über. Champein sah sich genöthigt, zwei Kanonen aufführen zu lassen, um seine Arbeiter zu decken, und einzig die Drohung, daß man Unkel in Brand schießen werde, vermochte der Nachbarn kriegerische Gelüste niederzuschlagen. Seine Tage hat der vormalige Präsident der Centralverwaltung zu Paris in Ruhe beschlossen, Zeitlebens ein lebhaftes Interesse den Bewohnern des Rhein- und Moseldepartements zuwendend.

Die Familie von Eltz-Rübenach, deren ich in der Abhandlung von dem Eltzischen Geschlechte überhaupt gedenken werde, verkaufte das Haus 1817 um 30,500 Franken an den Handelsmann Hrn. Pfender, von dem es, nach einer Reihe von Jahren, an seinen Associé, Hrn. Sehmer gelangte. Der über der Straße gelegene ausgedehnte Garten muß, nach seinem Zusammenhang mit dem weitläufigen Besitzthum der Grafen von Eltz zu urtheilen, von alten Zeiten her Eltzisches Eigenthum gewesen sein. Die eine Seite des Hauses ist, wie gesagt, der Danne zugewendet, die aufwärts führt zu St. Florinskirche, das gegenüber belegene Gebäude, die Jahreszahl 1709 tragend, enthält zu ebener Erde die städtische Mehlwage, und darüber den sogenannten Krämerbau, weiland der Krämerinnung Gildhaus, in seiner bescheidenen Ausstattung das treue Bild der vordem in Coblenz waltenden Handelsthätigkeit. Die Benennung Krämerbau scheint aber keineswegs mit der Gildegenossen Willen aufgekommen zu sein, wie das die Aufschrift in dem Giebel des Hauses zu erkennen gibt. Da heißt es:

ZUNFT. (Abbildung einer Wage.) WAPPEN. 1709.
DEREN. COBLENZER. KAVF. VND. HANDELSLEVTHEN.
IHRR. ZVNFTHAVS.

In der neuesten Zeit wird der Krämerbau von einer Elementarschule benutzt. Es folgen die ansehnlichen Häuser von Berghof,

nachmalen Högg, und von Raunheim, dann der Neubau, durch welchen eben das verfallene Haus von Hub. Schlink ersetzt wird, und die Ecke machend gegen den sogenannten Stern, der gleichwie die Danne hinan führt zu St. Florins Kirche, das vormals von Kleudgen und Becker, jetzt von Wittwe Kyll besessene Haus am Bildchen. Am Bildchen heißt es von wegen der in des Hauses Ecke angebrachten Statue der Gebenedeiten, die seit beinahe drei Jahrhunderten jedem wahrhaften Coblenzer ein Gegenstand hoher Verehrung.

Der Sage nach ist das Bild schier an derselben Stelle, wo es thronet, gelandet worden; entweder kam es die Mosel herabgeschwommen, oder einer andern Angabe nach, den Rhein herunter, hatte dann die Mosel aufwärts sich gewendet, und war endlich von Schürgern, denen schon damals an der Kornpforte ihre Station angewiesen, unter dringender Lebensgefahr, aus den Fluten erhoben worden. Das wird sich zugetragen haben 1579; wenigstens erscheint alsolche Jahrzahl in dem Stein zu des Bildes Füßen. Bis auf diesen Tag ist die Sorge für des Bildes Beleuchtung und Aufputz der Schürgergesellschaft geblieben, und in musterhafter Treue erfüllt sie die freudig übernommene Verpflichtung. Zur Zeit der cisrhenanischen Republik war das Bild entfernt, und in der Polizei Verwahr gegeben worden. Daß also die Mutter Gottes Arrest bekommen, darüber äußerte seine Freude ein starker Geist, *„de cuyo nombre no quieroa cordarme.“* Am andern Tage schon, so wird versichert, verwandelte sich in Leid die Freud. Der Mann, von einer allgemeinen Lähmung heimgesucht, wurde in seine Stube gebannt, und dergestalten von Langeweile gepeinigt, daß er genöthigt, in der Nachahmung eines oder des andern philosophischen Engländers Zeitverkürzung zu suchen; er zählte die Worte, endlich auch die Buchstaben seiner Bibel, und bekam ihm das *exercitium* so wohl, daß er es zu wiederholen beschloß. Aber es gesellte sich der Lähmung totale Blindheit; zehn Jahre lang verlebte der Spötter in dem traurigsten Zustande. Solcher Spötter gibt es auch noch heute, absonderlich in der Zahl derjenigen, die spät nach Hause kommen, und daher vor allen andern Ursache

haben, der Straßenbeleuchtung sich zu erfreuen. Die sollten an der Ampel, so einem Heiligenbilde zu Ehren brennt, vorübergehend nicht vergessen, daß zu der Straßenbeleuchtung die Heiligenbilder mit ihren Flammen die erste Idee gegeben haben.

Ebenfalls der Wittwe Kyll Eigenthum ist das Haus über dem Durchgang, der nach wie vor den prächtigen Namen Kornpforte trägt, in der Erinnerung, daß da einpassirten die Fuhren, beladen mit dem die Mosel herabgekommenen Korn, und bestimmt nach dem alten Kornmarkt, der in jener alten Zeit noch nicht durch die Garbeställe am Entenpfuhl verdrängt, gebracht zu werden. An der Kornpforte haftet das Andenken eines tragischen Ereignisses. Ein Spanier, Hofjunker Karls V., der in der harmlosesten Weise sich die Castorsgasse anschaute, brachte durch seine fremde Kleidung die Kinder des volkreichen Quartiers in Aufruhr. Anfangs nur ausgezischt, dann von Steinwürfen verfolgt, suchte er zur Kornpforte hinaus zu entwischen. In dem engen Durchgang stellte sich ihm ein verrufenes Subject, der Rothbart entgegen. Der Spanier mußte sich mit ihm balgen, es ertönte von allen Seiten der Ruf: schlag todt, und buchstäblich wurde der Fremdling gesteinigt. Noch viel kläglicher ist, was sich wenige Jahre früher, 1532, in Kärnthen mit einer spanischen Gräfin zugetragen. „Als *Solimannus*, der Türckische Keyser, die Stadt Wien belägert, unverrichter Sach aber wiederum davon abgezogen, und die Auxiliar-Völcker, als Italiäner, Spanier, neben andern, auch zuruck, und durch Kärndten *march*irt, hat sich unter selbigen auch ein fürnehmer Hispanischer Graf, Namens *Alvarus Londognius*, mit seiner schwangern Gemahlin befunden: obwolen nun selbiger seinen Soldaten ernstlich geboten und verboten, niemanden unter Wegs nichts unbilliges zuzufügen, so waren dannoch etliche Spanier etwas von der Straffen gewichen, und haben (etwa aus Hunger dahin gedrungen) bey den Bauers-Häusern um die Bezahlung essende Speisen begehret. Als sie aber solche nicht erlangen kunten, ja die Bauren noch Hand an sie legen wolten, haben die Spanier etliche derselben Bauren niedergemacht, und verwundet; daraus dann eine allgemeine Klage für den Lands-Hauptmann, Herrn Veiten Welzer, ge-

langet, welcher seinem Vettern, Moritzen Welzer, Lands-Verwesern anbefohlen, sich in Eil mit Kriegsvolck zu versehen, und in seinem Namen wider die Spanier in der Bereitschafft zu stehen, selbigen, wann sie noch weiter freveln wolten, mit Gewalt zu begegnen. Nun war der Spanische Graf bereits mitten in das Land kommen, und weil er selbigen Tags die Stadt S. Veit nicht gar erreichen kunte, hat er sich bey einem Dorff, Eixedorf genannt, nicht weit vom Schloß Frauenstein, gelägert, und sein Volck in zwey Theile zertheilt. Es war aber zu S. Veit ein Raths-Burger, der beschuldigt bey Herrn Moritzen Welzer den Grafen fälschlich, als hette er wiederum einige vom armen Volck erschlagen und geplündert. Hierauf gienge Herr Moritz Welzer mit seinem Volck auf den Grafen loß, und kame es also zu einem blutigen Treffen, in welchem der unschuldige edle Graf niedergestochen worden. Als solches seine Gemahlin erfahren, liesse sie durch das Kriegsvolck ihrem Herrn zu, demselben noch in seinem letzten End zuzusprechen, es kame aber ein blutgieriger Böswicht, Namens Marx Schuster, ein Burger zu S. Veit, mit blossem Gewehr zugeloffen: Ob sie nun wol vor ihm nider auf die Knie gefallen, die Hände zusammengeschlagen und ihn gebeten, er wollte doch ihrer, und der Frucht, so sie unter dem Herzen truge, verschonen, und das unschuldige Blut nicht vergiessen, so hatte der ruchlose Unmensch doch keine Erbarmung mit ihr, sondern durchstach die Hochschwangere Gräfin mit seinem Degen, daß allenthalben das Blut von ihr geflossen, und sie sterbend dahin gefallen. Worauf er den, wiewol umsonst, von der Gräfin zu *Salvi*rung ihres Lebens ihm *offeri*rten Beutel mit Spanischen Cronen zu sich genommen, und seinen Weg gegangen. Hernach ist man allererst innen worden, daß die Spanier unschuldig gewesen. Es hat aber diesen Böswicht die Rach GOttes bald hernach ergriffen, indeme derselbe an seinem Ende dergestalt rasend worden, daß er an der Wand auffsteigen wollte, und nach ausgegossener großen Gotteslästerung mit grossem Jammer seinen Geist aufgeben musste.“ Fürwahr, wenn man lieset, wie diese Spanier behandelt wurden, wenn sie Deutschland gegen seine Feinde, gegen die Folgen seiner eigenen Thor-

heiten zu vertheidigen sich einfanden, man fühlt sich versucht, als eine Wahrheit aufzunehmen des alten Froissart Ausspruch: „*Au voir dire en moult de choses Allemands sont gens hors de rieulle de raison.*“

An der Kornpforte vorbei führt, mit dem Stern correspondirend, St. Castorsstraße der St. Castorskirche und der Mündung der Mosel zu; ohne diese Straße für jetzt zu berücksichtigen, wende ich mich wiederum aufwärts, nach der Firmung hin. Da erscheint zuerst das goldene Kreuz, das Eckhaus für die noch nicht beschriebene Seite der Kornpfortstraße, und ihm folgt eine Reihe von Häusern, die mehr oder weniger das Gepräge des Alterthums, Spuren der vormaligen Besitzer, längst verschollene adeliche Geschlechter, tragen. Ein solches ist das vormals Eltzische, dann Sauerbornsche Haus, so neben der Jahreszahl 1622 der Eltz Wappen mit dem Zusatze eines Ankers trug; es genoß dieses Haus in kurfürstlichen Zeiten der vollständigen Accisefreiheit und anderer Immunitäten, gespendet, so heißt es, von einer dankbaren Kaiserin, die in dem Hause ihr Wochenbett aufgeschlagen hatte. Merkwürdiger noch ist das anstoßende Gasthaus zum Schwarzen Bären mit seinen zwei Thürmen, in deren jedem eine bis zum Speicher hinaufreichende steinerne Schnecke. In dem Hause haben auch die Gebrüder Jungblut, aus Sonthofen im Allgau herstammend, ihre Werkstätte, und sind daraus mehre gelungene Bildwerke hervorgegangen, wie namentlich St. Adolf Bischof, eine Zierde der katholischen Kirche zu Wiesbaden, dann die colossale h. Jungfrau, wie sie in der Apocalypse geschildert, geflügelt, hoch das Jesukindlein haltend, und auf den siebenköpfigen Drachen tretend. Es ist besagtes Bild der Firste der Erlösungscapelle zu Aremberg aufgesetzt. Dem Schwarzen Bären schließt sich an das durchaus neugebaute, elegante Helfsche Haus, dem ein wunderlicher Gegensatz gewesen sein würde das eine Corps-de-Logis von dem Einhorn oder dem Zachariashof. Leider hat man sich veranlaßt gesehen, den vordern, eigentlich merkwürdigen Theil des Gebäudes, der allerdings sehr verfallen, abzutragen; davon ist lediglich das steinerne Brustbild des frommen Priesters Zacharias, auf welchem der Erker ruhete, erhalten. Das Haus

selbst war bis in die neuere Zeit der Familie von Sohlern Eigenthum geblieben.

Es schreibt sich dieser Familie Aufkommen von Anton von Sohlern her, der zu Siegen geboren, in trierischen Civildiensten ein auffallendes Glück gemacht hat. Kurfürstlicher Geheimrath erscheint er 1670 als Amtsverwalter zu Boppard und Montabaur, daß er also, was ohne Beispiel, den beiden größten Aemtern des Erzstiftes zugleich vorgesetzt, und 1675 als Hofgerichtsdirector. Als Vicekanzler folgte er 1689 dem Kurfürsten Johann Hugo nach Augsburg, zur Wahl des römischen Königs Joseph I., als Hofkanzler war er einer der Botschafter für die Kaiserwahl Karls VI. 1711. Eines unbegrenzten Einflusses genießend, hat er allein den Kurfürsten bewogen, in die Errichtung der hannöverschen Kur zu willigen. Daß er sich in dieser Angelegenheit den katholischen Interessen zu offenbarem Nachtheil gebrauchen lassen, verwies in scharfen Worten ihm ein Freund. Da zog Sohlern die Commode auf, in welcher ein Theil der 80,000 doppelten Harzgulden, um die er sich der Sage nach an Hannover verkauft hatte, niedergeleget, und auf das Gepräge, auf die Schildträger, die beiden wilden Männer deutend, sprach er: „*quis potest resistere tot armatis?*“ Auch mit Frankreich muß er viel zu schaffen gehabt haben, und den Wortbrüchigen zu züchtigen scheint des Partisan Lacroix Absicht gewesen zu sein, als er seine ganze Mannschaft Lorch gegenüber am Rheine aufstellte, und wiederholte Generalsalven dem Sohlernschen Hause zuschickte. Alle Kugeln treffen nicht, singt ein altes Lied, von des Lacroix Kugeln hat nicht eine das Ziel erreicht. Nicht ohne Ursache, wie man sieht, hat von diesem Kanzler Hontheim geschrieben: „*Cancellarium multis annis magno plausu, nec minori patriae suoque commodo egit.*“ Er starb zu Coblenz oder aber zu Lorch 1716, „*pingui admodum haereditate relicta.*“ Seine drei Söhne haben die Linien in Graroth, an des Rheingaues Südrande, in Lorch und in Nastetten begründet, es sind jedoch diese Linien alle drei erloschen. Die zwei dem Einhorn folgenden modernen Häuser nehmen von alten unansehnlichen Gebäuden die Stelle ein; der zu dem

Behmerschen Hause gehörige große Garten ist von einem Vorhofe begleitet und von einem Anbau, worin des Handelshauses Comptoir untergebracht, und rainet mit dem Wilden Mann, dem weitschichtigen Gebäude, das nach dem Umfang seiner Dependenzen ein adliches Haus gewesen sein muß, wie das auch durch einen Thurm, das einzige Ueberbleibsel aus alter Zeit, bestätigt. In seiner jetzigen Gestalt der Mitte des vorigen Jahrhunderts angehörend, trägt der Wilde Mann in seiner ganzen Eintheilung das Gepräge eines großen Gasthofes. Es hat solchen erbauet und besessen der Posthalter Himmes. Wie die Post der Familie entfremdet worden, weiß ich nicht zu sagen, der Gasthof aber blieb lange in Flor, und war in demselben nicht nur für leiblichen, sondern auch für geistigen Unterhalt gesorgt. Einen Abschnitt des Hauses, zu ebener Erde, hatte der Buchhändler Thorn mit seinem Lager inne, während ihm gerade gegenüber die Hubersche Buchhandlung und Druckerei untergebracht. Im Wilden Mann wurde das Souper gegeben, wozu der Magistrat am 23. Oct. 1794 die abziehenden östreichischen, die einziehenden französischen Generale vereinigte, und figurirte der Wilde Mann noch mehre Jahre als eines der ersten Gasthäuser der Stadt, bis nach der Mutter Ableben die Kinder theilten. Darunter befanden sich zwei Töchter von blendender Schönheit, Anna Eva, geb 19. Aug. 1779, Anna Maria, geb. 11. Mai 1781. Anna Maria wurde den 29. Oct. 1798 an Karl Friedrich Dürbach, *Commissaire-ordonnateur* bei der französischen Armee, Anna Eva den 25. Januar 1799 an Eduard Adolph Kasimir Joseph Mortier, den *Chef de brigade* und Commandanten des 23ten Cavalerieregiments, verheurathet.

Der Marschall Herzog von Treviso

war zu Cateau-Cambrésis den 13. Febr. 1768 geboren. Der Vater, Karl Mortier, Ehemann von Marianne Bonnair, trieb in dem Städtchen ein Handelsgeschäft. Der Sohn trat 1791 bei dem ersten Bataillon der Freiwilligen des Norddepartements ein, und wurde ohne Säumen von seinen Waffenbrüdern zu ih-

rem Hauptmann erwählt. Eben so schnell zum Grade eines Bataillonschefs erhoben, betheiligte er sich bei den ersten an der Nordgrenze vorgefallenen Gefechten; bei Quiévrain wurde ihm das Pferd unter dem Leibe erschossen. Vor Hondschoote verdiente er sich die Beförderung zum General-Adjutanten. Vor Maubeuge am 16. Oct. 1793 verwundet, focht er gleichwohl bei Mons, Brüssel, Löwen und Fleurus. Unter Klebers Befehl diente er bei der Belagerung von Maastricht, und führte er namentlich die Attake gegen das Fort St. Peter. Bei dem Rheinübergang 1795 war er Marceaus Division zugetheilt, wogegen er 1796 unter Lefebvre die äußersten Vorposten der Sambre- und-Maasarmee befehligte. Am 31. Mai warf er die Oestreicher über die Agger zurück, dann stritt er bei Altenkirchen. Bei Friedberg ging er über die Wetter, auf den Höhen von Wildendorf nahm er am 4. Jul. 2000 Oestreicher gefangen, am 8. besetzte er Gießen, worauf er am 14. von Kleber entsendet wurde, um den General Wartensleben zur Räumung von Frankfurt, die noch an demselben Tage erfolgte, zu bestimmen. Den 20. Jul. occupirte Mortier, nach einem scharfen Gefecht, Gemünden, den 24. Schweinfurt; die Oestreicher mußten vor ihm auf das andere Mainufer weichen, ihnen im Rücken operirend, bestimmte er sie zu fernerem Rückzug auf Bamberg. In dem Gefechte bei Hirscheid, 8. Aug., trat er an des General-Adjutanten Richepanse Stelle.

Mit dem Beginn des Feldzuges von 1799 als Brigadegeneral zur Donauarmee versetzt, befehligte Mortier die äußerste Spitze der Avantgarde, und hat er, in der calamitösen Zeit, bei Liptingen und Offenburg Ehre eingelegt. Nach der Auflösung der Donauarmee kam er unter Massenas Befehle zu stehen, und focht er mit Auszeichnung bei Wollishofen und in den verschiedenen Gefechten, welche der Einnahme von Zürich einleiteten, oder von ihr eine Folge. Gemeinschaftlich mit General Klein führte er den auf dem linken Ufer gegen die Stadt gerichteten Angriff. Bei Mutten widerstand er dem ganzen von Rosenberg befehligten Corps, das letzlich seiner Hartnäckigkeit die Position zu überlassen gezwungen. Er verfolgte sodann die Trümmer

der geschlagenen Armee durch das Muttenthal, occupirte im Vorbeigehen Mels und Sargans, und vervollständigte hiermit die Operationen, durch welche die Verbündeten aus der Schweiz vertrieben. Zum Commando der 2ten Division der Donauarmee berufen, hat er solches doch nur wenige Monate geführt, denn es forderte ihn ein Beschluß der Consuln vom März 1800 nach dem Innern, wo ihm der Oberbefehl in der 15ten und 16ten Militairdivision (Paris) übertragen. Er verharrte in dieser Stellung bis zum Wiederausbruch des Krieges 1803, dann wurde ihm die zur Occupation von Hannover bestimmte Armee übergeben. Die leichte Aufgabe hat er in der Convention von Suhlingen, 2. Juni, gelöset; das ganze Kurfürstenthum, samt seiner Armee, waren der Willkür des Eroberers verfallen. Eines solchen Rechte hat Mortier jedoch in seltener Mäßigung geübt, die Lasten des Krieges, so viel ihm möglich, von den Einwohnern abgewendet. Napoleon spendete seiner Führung das verdiente Lob, und vertraute ihm eines der Hauptcommandos in der Consulargarde, die Artillerie. Im März 1804 präsidirte Mortier in dem Wahlcollegium des Norddepartements, am 19. Mai 1804 wurde er zum Reichsmarschall ernannt, 1805 mit dem großen Bande der Ehrenlegion und dem portugiesischen Christorden beehrt; die zweite Cohorte der Ehrenlegion war ihm schon früher verliehen worden.

In dem Feldzuge von 1805 befehligte er eine Division der großen Armee, und war er angewiesen, das linke Donauufer einzunehmen, um der weichenden russischen Armee Verbindung mit Mähren zu stören. Sieger in dem blutigen Gefechte bei Dürnstein, wurde er jedoch alsbald von weit überlegenen Streitkräften bedrängt, und es entspann sich in verdoppelter Wuth das zweite Gefecht, 11. Nov. 1805, worin Mortier nothwendig unterliegen mußte, aber die höchsten Proben von Unerschrockenheit, von Einsicht und Kriegserfahrung ablegte. Unendlich theuer kam der Sieg den vereinigten Austro-Russen zu stehen: namentlich fand hier den Tod einer der ausgezeichnetesten östreichischen Officiere, der Feldmarschall-Lieutenant Heinrich von Schmidt, der als des Erzherzogs Karl Generalquartiermeister an den Ergebnissen des

Feldzuges von 1796 so wesentlichen Antheil genommen hatte. Kutusow, der russische General, empfing von Kaiser Franz, zum Andenken des blutigen Tages vor Dürnstein, den Mariateresaorden, zu Cambray wollte man des Landsmannes Ehrentag durch ein Monument verewigen, das hat aber sich Mortier auf das bestimmteste verbeten. Im Sept. 1806 zum Präsidenten des Wahlcollegiums vom Gardbepartement ernannt, stand er einen Monat später bei der großen Armee, und im Begriffe, mit seinem Corps den allgemeinen Bewegungen zu folgen, als ihm der Auftrag wurde, den Kurfürsten von Hessen zu entwaffnen. Das galt, nach den Erfahrungen, so die Franzosen in dem eigentlichen Revolutionskriege von der Vortrefflichkeit der hessischen Truppen gemacht, als ein höchst misliches Geschäft, es wurde in überraschender Leichtigkeit durch Mortier erledigt. Beauftragt, in Hamburg die Grundzüge des Continentalsystems einzuführen, und, wie es heißt, die Bank, wo 80 Millionen Mark niedergelegt sein sollten, zu leeren, begnügte er sich mit der Beschlagnahme der englischen Waaren und der Verhaftung der vorgefundenen Engländer; die Bank will Bourienne durch seine an den General gerichtete Vorstellungen gerettet haben. Jedenfalls blieb Mortier auch in den Hansestädten seinem Charakter der Mäßigung und Großmuth getreu.

Würdigere Beschäftigung fand der Marschall in dem Feldzuge gegen die Schweden. Bei Anklam erfocht er einen entscheidenden Sieg, April 1807, und mußte, laut einer der Stipulationen des Waffenstillstandes von Schlatkow, 18. April, der schwedische Feldherr, Baron Essen, die Inseln Wollin und Usedom räumen. Mit hoher Auszeichnung stritt Mortier bei Friedland, Juni 1807, um dieselbe Zeit beinahe, daß er den Titel eines Herzogs von Treviso und die damit verbundene Dotation von 100,000 Franken Ertrag, so auf ein hannöversches Amt, Winsen an der Lühe oder Harburg radicirt, empfing. Kaum war ein Jahr vergangen und er wurde der Armee in Spanien, wo ihm das 5te Corps untergeben, zugetheilt. In der Belagerung von Zaragoza, Febr. 1809, leistete er wesentliche Dienste, im Nov. siegte er bei Ocaña, desgleichen unterstützte er Soults

Operationen vor Badajoz. Er hat auch die Belagerung von Cadix geleitet, und in der Schlacht an der Gébora, 19. Febr. 1811, die Spanier besiegt. Aber der Kaiser wollte ihn um sich haben in dem Zuge nach Rußland, 1812; mit der großen Armee gelangte Mortier nach Moskau, und der letzte von allen diese Hauptstadt zu verlassen, war ihm beschieden. Laut des von dem Monarchen hinterlassenen Befehls ließ er am 23. Oct. Morgens 2 Uhr den Kreml auffliegen; das Zeughaus, die Casernen, die Magazine wurden vernichtet. Schweren Anfechtungen war der Marschall auf seinem Rückzuge ausgesetzt, durch unglaubliche Anstrengungen gelang es ihm, an der Beresina wenigstens die Trümmer seines Corps zu retten. Kaum in Frankfurt an der Oder eingetroffen, beschäftigte er sich sofort mit der Wiedererrichtung der jungen Garde, die auch in dem ganzen Feldzuge von 1813 seinen Befehlen untergeben blieb. Er stritt bei Lützen, Dresden, Wachau, Leipzig, Hanau; in den ersten Tagen des Decembers rückte er zu Speyer, am 11. Januar 1814 zu Langres ein, und hat er von dem an den Degen nicht mehr in die Scheide geworfen, bis dahin Widerstand zur Unmöglichkeit wurde. Gemeinschaftlich mit dem Herzog von Ragusa führte er die Vertheidigung von Paris, dann concentrirte er sein Armeecorps bei le Plessis-les-Chenets, und von dort ist datirt, 8. April, seine Adhäsion zu der von dem Senat ausgesprochenen Thronentsetzung Napoleons. Noch in desselben Monats Lauf wurde er in die 16. Militairdivision, nach Lille, als *Commissaire extraordinaire*, und demnächst als Gouverneur versendet, am 2. Juni zum Ludwigsritter, und am 4. Juni zum Pair von Frankreich ernannt.

Im März 1815 war dem Herzog von Treviso das Commando der Reservearmee, die bei Peronne zusammengezogen werden sollte, zugedacht. Der rasche Gang der Ereignisse vereitelte alle die Vertheidigung des Thrones bezweckende Anstalten, Ludwig XVIII., genöthigt, Paris zu verlassen, begab sich einstweilen nach Lille, wo schon vor ihm der Marschall eingetroffen war, und die Besatzung in die Stadt zurückgeführt hatte. Dadurch wurde des Königs Hoffnung, mit Hilfe seiner Leibwachen und der Nationalgarde in dem Besitze dieses festen Punktes auf

der äußersten Reichsgrenze sich behaupten zu können, vereitelt. Daß er die Treue der Besatzung nicht verbürgen, noch weniger aber sie aus der Stadt entfernen könne, hat der Marschall auf Befragen dem König erklärt. Am 23. März vernahm man, daß Maret, der Herzog von Bassano, Befehle, von Napoleon ausgehend, dem Präfecten in Lille zugesendet habe; es fand sich auch, denselben Tag um 1 Uhr Nachmittags, der Herzog von Treviso bei dem Minister von Blacas ein, ihm mitzutheilen, daß das Gerücht von der Annäherung des Herzogs von Berry mit den Garden und zwei Schweizerregimentern die Garnison zum Aeußersten aufrege, und ihre Stimmung jeden Augenblick den Ausbruch einer Insurrection befürchten lasse; daß er deshalb den König beschwören müsse, so bald wie möglich seine Reise fortzusetzen: er hoffe, indem er dem Monarchen bis zu den Endpunkten der Befestigung das Geleite geben werde, die Soldaten in Ehrfurcht erhalten zu können, was aber, so man nur einen Augenblick verliere, ihm selbst zur Unmöglichkeit werden möchte. Den Rath befolgend, gab der König um 3 Uhr das Zeichen zum Aufbruch; der Marschall folgte ihm bis zum Glacis, und kehrte hierauf in die Festung zurück, so er jedoch zeitig verließ, um in Paris dem restaurirten Kaiser seine Aufwartung zu machen. Es wurde ihm ein gnädiger Empfang, verbunden mit den Ehren der Pairie und dem Auftrag, den Zustand der Festungen an der Nord- und Ostgrenze zu untersuchen. Ludwig XVIII., nochmals zum Throne erhoben, nahm dem Marschall die Pairswürde, ernannte ihn aber am 10. Januar 1816 zum Gouverneur der 15. Militairdivision (Rouen). Mortier saß auch, Nov. 1815, in dem Kriegsgericht, so den Fall des Marschalls Ney zu beurtheilen berufen. Bekanntlich hat dieses Gericht, in der besten Absicht, sich incompetent erklärt, ein Misgriff, welchen Ney mit dem Leben büßen sollte. Später wurde der Herzog von dem Norddepartement zur Deputirtenkammer erwählt, und stimmte er in derselben gewöhnlich mit der Majorität. Er lebte meist auf dem Lande, und schien dem Hofe gänzlich entfremdet, obgleich ihm endlich sein Rang in der Pairskammer zurückgegeben worden, obgleich man ihm Besoldungen und Pensionen be-

lassen hatte. Aber mit dem Königthum von 1830 zeigte er sich eng befreundet, stets um den Bürger-König sich beschäftigend. Am 28. Jul. 1835 befand er sich in des Monarchen Gefolge, als dieser Musterung über die Nationalgarde hielt, und durch ein Wunder beinahe den Kugeln, von Fieschi gegen ihn gerichtet, entging. Nicht so glücklich war der Herzog von Treviso. Dem König zur Seite, an des Zuges Spitze reitend, wurden er und zehn andere Personen schrecklich verletzt, daß sie augenblicklich des Todes. In den nächsten Tagen wurde die ganze beklagenswerthe Gesellschaft unter großen Feierlichkeiten in der Kirche des Invalidenhauses beigesetzt. Zwei und zwanzig Personen kamen mit schwerern oder leichtern Wunden davon. Am 23. Mai 1836 trug der Graf Cafarelli in der Sitzung der Pairskammer die Leichenrede des verewigten Marschalls vor. Es war im Werke in der Vorstadt von Cateau-Cambrésis, seinem Geburtshause gegenüber, ihm eine Statue zu setzen, der König verordnete aber 1838, daß diese Statue den Hauptplatz des Städtchens zieren solle.

Mortier war kein Mann von ungewöhnlichen Gaben, wie Suchet, Soult, Vandamme, Gouvion-Saint-Cyr, aber ein Corpsführer ersten Ranges, und dabei das Muster eines Ehrenmannes, unerreichbar in Güte und Liebenswürdigkeit. Ungemein glücklich ist darum seine Ehe ausgefallen. Die Herzogin, obgleich ihrem hohen Range nichts vergebend, lebte nur für ihren Mann, für ihre Kinder, bezeigte daneben bei jeder Gelegenheit den ihre Vermittlung anrufenden Landsleuten eine unerschöpfliche Theilnahme. Der Eltern Beispiel und Lehre sind auch für die Kinder nicht verloren gegangen, wie ich das aus der rührenden Anhänglichkeit dieser Kinder für einige Coblenzer, die in der Mutter Diensten sich befanden, schließen muß.

Den Wilden Mann besitzt gegenwärtig Hr. Menn, der leider des Portals Hauptzierde, den grimmigen, etwas zu leicht bekleideten, mit der Keule bewaffneten Wilden wegnehmen ließ. Des Hauses unmittelbarer Nachbar, das sogenannte Höfchen, machte

vormals einen integrirenden Theil des Gräflich Eltzischen Hofes auf der Firmung aus, und wurde gewöhnlich zu Officiantenwohnungen verwendet. Mit ihm rainet das vormals von Hedbesdorffsche Haus, ursprünglich der Kleine Nassauer Hof genannt, und in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts des Kanzlers Johann Wimpheling *I. U. D.* Eigenthum. Wimpheling, zum Canzler ernannt den 25. April 1568, hat vornehmlich den Kurfürsten Jacob von Eltz bestimmt, die Jesuiten herbeizurufen, dann auch bei dem Nachfolger, Johann von Schönenburg, eine reichlichere Dotation ihnen erwirkt. Seine Sammlungen für die Zeitgeschichte sind nicht vollständig auf uns gelangt: das hiesige Gymnasium besitzt davon nur drei Bände. Leider hat der Sammler nur wenige Aufmerksamkeit den eigentlichen Landesangelegenheiten zugewendet, meist nur mit Reichstagsverhandlungen und Religionsgesprächen, mit Gegenständen, die theilweise ihr Interesse verloren haben, sich beschäftigt. In seiner Grabschrift, die im Chor der Jesuitenkirche der Wand eingefügt, heißt es: *Magnifico Domino Joanni Wimphelingio de Greninga, Juriconsulto, trium Archiepiscoporum Trevirensium Principum Electorum Consiliario, et duorum eorundem Cancellario, apud omnes Imperii Ordines spectata prudentia, viro erga religionem Catholicam, indefesso studio et labore paratissimo, benemerito. Nec non Apoloniae Barbarae Kautin ab Ulma, lectissimae foeminae, conjugi ejus, parentibus optimis, liberi haeredesque pietatis, Officii et memoriae ergo posuerunt cum lacrymis. Cursum vitae absolverunt, ille anno Domini 1587, die 28. Julii. Aetatis 54. Pietate et prudentia. Illa vero anno Incarnationis 1588. Octobris mensis die 31. Aetatis 55. Castitate conjugali et sollicitudine. Rosenbaum. Mees.* Im J. 1635 wird noch ein Johann Burkard Wimpheling genannt, und schenkte 1665 *R. P. Wimphelinus* der Jesuitenkirche eine bedeutende Particul des h. Märtyrers Donatus, dessen Leib zu Münstereifel aufbewahrt wird. Bald darauf gelangte das Haus an jene Linie derer von Breidbach-Büresheim, von welcher Abth. II. Bd. 2. S. 48 und 49 gesprochen. Sie ging in den beiden Capitularherren zu Siegburg aus, ihr Eigenthum an die Abtei Siegburg über, gegen welche

jedoch Johann Solemacher, der kurfürstliche Rath und geheime Secretarius sich des Abtriebrechtes gebrauchte, in Ansehung des Hauses sowohl, als des prächtigen Hofes zu Lützel=Coblenz.

Joh. Solemacher hat bis zu seinem Ende, 11. Jul. 1682, den Nassauer Hof bewohnt, und wie er in seinem Leben den Seinen das schönste Beispiel christlicher Tugenden, der Barmherzigkeit insbesondere gegeben, so ist er auch sterbend der Armen eingedenk gewesen. In seinem Testament verordnet er, daß alljährlich am Grünen Donnerstag, zu Ehren der hh. Zwölfboten, 12 arme Leute ein Fastenessen haben, daß die drei Armen, denen er in dem Hinterhause, an des Gartens Ende, Wohnung und Unterhalt gewährte, stets vollzählig erhalten werden sollen, u. s. w. Sein Sohn, Johann Arnold, verkaufte das Haus an die Familie von Heddesdorff, die eines Herkommens mit dem Rittergeschlechte vom Werth (Niederwerth), von dem Dorfe Heddesdorf bei Neuwied den Namen entlehnt, auch das Marschalkenamt der Grafen von Wied erblich besessen hat. Gerlach Marschalk von Hedenstorff, Ritter, „unser lieber getruwer", besiegelt die Urkunde vom 3. Dec. 1372, worin Graf Wilhelm von Wied die Herrschaft Arenfels an den Erzbischof Kuno von Trier verkauft, ist auch, in Gesellschaft der Grafen Eberhard und Diether von Katzenellenbogen, Schiedsmann in der zwischen Wilhelm und Ludwig, beide Burggrafen zu Hammerstein, waltenden Zwistigkeit, Freitag vor Lucien 1393. Ueberhaupt hat Gerlach eine bedeutende Rolle gespielt. Er nahm zu Weibe, laut Eheberedung von 1371, des Grafen Wilhelm von Wied Tochter Heilwig, und kaufte das Ehepaar von Dietrichen von Eich ein Antheil an dem Zehnten zu Bieber und Sechtendorf, um 125 gute schwere Gulden, durch Urkunde vom 7. Dec. 1376, welche besiegelt von „unserm Schwager und Broder Wilhelm von Wede und Iffart von Hedinstorff uns neven und Schwager". Iffard (wohl der wiedsche, auch den Heddesdorffen beliebte Namen Manfred), Iffard von Hedenstorf der alte besiegelt mit andern „unser Burchmann und Manne zo Wede" des Grafen Wilhelm von Wied Urkunde vom Montag nach *Reminiscere* 1401, worin er dem Erzbischof Friedrich von Cöln die Burg Dierdorf zu

Lehen aufträgt. Wilhelm Marschalk von Hedißtorff wird 1411 genannt. Heinrich Philipp Jacob, Obrist und würzburgischer Amtmann zu Aschach, starb 16.., Vater von Johann Philipp, der mit Anna Wilhelmina von Hutten verheurathet, Vater, unter andern Kindern, geworden ist von Johann Lothar Heinrich, geboren zu Saalmünster 1. Januar 1702. Dieser Johann Lothar Heinrich hat Zeitlebens dem Kurfürsten und den Behörden nicht wenig Sorge und Arbeit gemacht. Er scheint mit einem seltenen Unabhängigkeitssinne und großer Charakterstärke begabt gewesen zu sein. Der ewigen Klagen und Recidiven überdrüssig ließ der Kurfürst ihn 1759 „in seinem freiadlichen Haus zu Horcheim arrestirlich anhalten und auf die Festung Ehrenbreitstein bringen, und dortselbst gegen denselben *inquisitorie* weiters verfahren". Die Reichsritterschaft nahm sich jedoch des ungesetzlich Inhaftirten an, und ihn freizugeben, wurde der Kurfürst genöthigt. Indem der v. Hedbesdorff mehre zu dem gemeinsamen Gericht in Horcheim gehörige Protokolle und sonstige Literalien verbracht hatte, auch zu deren Wiederherbeischaffung nicht zu vermögen war, schloß man ihn 1751 von aller Theilnahme bei den Gerichtsvorfallenheiten aus, und wurde er bedeutet, daß weder er, noch in seinem Namen der gemeinschaftliche Junker-Schultheiß zu einer gerichtlichen Mitbehandlung würde zugelassen werden, wenn er nicht zuvor die verschleppten Protokolle restituirt, davon nichts gefährlicher Weise hinterhalten zu haben, mittels Eides bei versammeltem Gericht betheuert, und endlich auch, wegen violirter erzstiftischer Hoheit zur gehörigen Genugthuung sich erklärt haben würde. Der Sünder starb 1761, ohne sein Unrecht gebessert zu haben, und es meldete sich der Sohn seiner Ehe mit Johanna Sophia Clara v. Boyneburg, Emmerich Joseph, im Januar 1790, und bat um Restitution seiner Gerechtsame, die auch ohne Anstand erfolgte. Dieser Sohn, der kurfürstliche Kämmerer, Viceoberjägermeister und des St. Josephordens Ritter, starb den 25. März 1792. Von den Söhnen seiner Ehe mit Maria Sophia v. Speth zu Zwiefalten ist Philipp Bartholomäus, Hauptmann in westphälischen Diensten, in Rußland 1812, Philipp, Rittmeister im eng-

lischen Dienst, auf St. Domingo geblieben, der jüngste, Franz Karl Ludwig, geb. 27. Oct. 1767, und dem geistlichen Stande bestimmt, wurde als Domicellar bei dem Dom zu Trier aufgeschworen den 10. Sept. 1780. Von ihm heißt es *in Consilio equestri*, 24. Mai 1792: „Referirte Herr Ritterrath Graf von Kesselstatt *junior:* des Hrn. Ministers von Duminique Exc. hätten Ihnen zu verstehen gegeben, daß Ihro Kurf. Durchl. mit der *Conduite* des Hrn. Kämmerers und trierischen *Domicellars* Freyherrn N. von Heddesdorff äußerst unzufrieden wären, da derselbe allenthalben und sogar bey Hof sich solche Reden und Aeusserungen erlaubte, welche seine unruhige und gefährliche Gesinnungen in Absicht auf das Verhältnus der französischen Emigrirten und der neuen Constitution hinlänglich bewiesen, unter andern habe er sogar sich bey Hof gegen den Grafen von Damas und einige andere geäussert, er könne nicht begreifen, wie jemand an der in Frankreich herrschenden Demokratie etwas tadlen könne, und es müsse wahrhaft nur ein schlechter Kerl seyn, der ein Aristokrat seyn könne. Dieses habe den Grafen von Damas so aufgebracht, daß selbiger im Begriff gewesen wäre, besagten Hrn. v. Heddesdorff mit Ohrfeigen zu regaliren, woraus denn natürlich Thätlichkeiten und gefährliche Auftritte erfolgt seyn würden, wenn nicht das Zureden des Hrn. Ministers, und die Rucksicht gegen den Kurfürsten den Graf v. Damas von diesem Vorhaben abgehalten hätte. Höchstdieselben seyen nun zwar befugt, gegen den Frhrn. v. Heddesdorff als *Domicellar* und Kämmerer solche Verfügungen eintreten zu lassen, welche zu Erhaltung der öffentlichen Ruhe, und selbst zur Sicherheit des v. Heddesdorff erforderlich wären, indem derselbe durch seine Ohnbesonnenheit sich der größten Gefahr aussetzte, indessen wollten Sie, um alle *Contestation* mit der Ritterschaft hierbey zu vermeiden, dieser es überlassen, denselben von hier zu entfernen, und hielten unumgänglich nöthig, daß er wenigstens auf sechs Monate von hier weggeschafft würde, zu welchem Ende Höchstdieselben gern aus ihrer *Chatouille* zwey hundert Gulden hergeben lassen wollten.“ Wie hierauf der v. Heddesdorffische Curator, Frhr. von Esch, zugab, daß die *Conduite* des Hrn. v. Heddesdorff

die beste nicht seye, und seine unbesonnenen Reden würcklich gefährlich werden könnten, so wurde *in consilio* beschlossen, „da man, wenn derselbe von hier entfernt würde, selbigen anderstwohe sich selbst nicht überlassen könnte, indem dort seine Grundsätze eben so böse Folgen haben, und Ihme selbst gefährlich werden könnten, zumahlen wenn er auswärts zu verbreiten suchte, daß Er, um willen ein Anhänger der französischen neuen Constitution wäre, hier ausgewiesen worden seye, denselben auf eine entlegene Festung, allenfalls die kurmaynzische zu Königstein, einsweilen *ad honestam custodiam* bringen zu lassen." Alsolche Entschließung wurde dem Minister von Duminique mitgetheilt, und zugleich der Kurfürst von Mainz ersucht, auf Königstein die nöthigen Befehle für des v. Heddesdorff Aufnahme ertheilen zu wollen.

So weit war der Ritterrath vorgeschritten, und es ergriff ihn die Reue ob einer allzu verwegenen Determination. Schon am 29. Mai wurde beliebt, „sich in Ansehung der von dem v. Heddesdorff ausgestossenen Reden genauer noch zu verlässigen, besonders da dem äusserlichen Vernehmen nach Ihro Kurf. Durchl. mit der genommenen Entschliessung, ihn nach Königstein transportiren zu lassen, nicht mehr so ganz einstimmig sich erklärt haben sollen," weshalb dann für gut befunden wurde, die Sache nochmals mit dem Minister zu besprechen. Zum Ueberflusse verbat sich der Kurfürst von Mainz den ihm zugedachten Besuch. In der Verlegenheit wurde der Administrator, Hr. v. Esch, aufgefordert, andere Vorschläge zur Entfernung des v. Heddesdorff einzureichen, der aber trocken erklärte, „keine andere Mittel vorschlagen zu können". Darauf wurde der Ritterrath v. Landenberg ersucht, „den v. Heddesdorff im Vertrauen, und ohne dabei einigen Directorial Auftrag zu äussern, von denen Gesinnungen des Kurfürsten zu benachrichtigen, und den Versuch zu machen, ob derselbe sich nicht disponiren lasse, aus eigener Bewegung sich auf einige Zeit von hier zu entfernen, und dadurch dem Ihme drohenden Ungewitter auszuweichen." Es referirte auch v. Landenberg am 12. Juni: „Sie hätten in Gemäßheit des übernommenen Auftrags dem v. Heddesdorff das Erforder-

liche zu Gemüthe geführt. Derselbe hätte aber die Ihme angeschuldigte Ausfälle gegen den Grafen Damas in Abrede gestellt, und darüber den Beweis verlanget, auch anfänglich geäussert, daß er nicht weggehen würde, und wenn Ihme ein oder anderer von denen französischen Emigrirten *Sottisen* machen, oder sich gar an Ihme vergreifen würde, so werde derselbe Ihn finden, und Er demselben Genugthuung leisten. Auf ferneres Zureden, daß dieses nicht angehen könne, indeme, wenn Er einmal mit einem Franzosen Händel bekommen würde, Er seine Sache noch weit schlimmer machte, und sich mit so vielen zu schlagen haben werde, bis er endlich unterläge, und es allemal das Klügste sein würde, wenn er dem Ihme gegebenen Rath folgte, und sich von hier weg begäbe, zumalen der Kurfürst nicht allein diesentwegen, sondern auch wegen mehrerer unanständiger Religionsspöttereien, welche Er sich, der Sage nach erlaubt haben sollte, noch ungehaltener werden müßte, und vermuthlich alsdann solche Vorkehrungen treffen würde, die Ihme äußerst unangenehm und prostituirend sein müsten, habe er sich endlich erklärt, er würde die Sache mit einem vertrauten Freund berathen." Bedenklich zumal wurde die Angelegenheit durch die Entdeckung, daß der v. H. immer zwei geladene Pistolen im Sack nachführe, um sich auf den Fall, wo er von jemand angegriffen würde, zu vertheidigen, und durch eine nachträglich von dem v. Landenberg eingegebene Erklärung, des Inhalts, daß er von dem v. Heddesdorff ferner noch vernommen habe: „Er seye bei dem Minister v. Duminique gewesen, und habe sich daselbst wegen der Ihme zu Last gelegten Beschuldigungen zu rechtfertigen gesucht, worauf der Minister sich geäussert habe, daß die wegen denen gegenwärtigen Vorwürfen genommene Entschließung von der Ritterschaft herrühre, und von dieser alleinig veranlasset worden. Indessen," setzte der von Landenberg begütigend hinzu, „indessen seie der v. Heddesdorff durch den Minister auch versichert worden, daß Kurf. Durchl. Ihme es in keinem Fall zur Ungnade aufnehmen würden, wenn er dem Ihme gegebenen Rath zufolge, auch ohne sich bey Höchstdenselben zu beurlauben, auf einige Zeit sich seiner eigenen Sicherheit halber von hier entfernen

würde, worauf derselbe denn auch würcklich von hier abgereiset wäre." Die Sache war insoferne abgethan.

Bald aber zog ein neues Ungewitter auf. Es ergab sich, daß der von Heddesdorff durch seinen Jäger ein Schreiben des französischen *Chargé d'affaires*, M. de Bordeaux, nach Longwy befördern lassen. Da schrieb der Minister von Duminique an das ritterschaftliche Directorium, 10. Aug. 1792: „Da dieser Freiherr von Heddesdorff sich durch sein ganzes Betragen sehr verdächtig gemacht, und überhaupt ein junger Mann ist, von welchem nicht viel gutes gewärtigt werden kann, so wünschen Se. Kurf. Durchlaucht, daß demselben wenigstens einige Jahre hindürch der Aufenthalt in hiesiger Stadt untersagt werde, und scheinen zu diesem Ende zwei Wege vorzuliegen, daß nämlich entweder ein hochlöbliches Reichs-Ritterschafftliche Directorium denselben bei seiner Zurückkunft sich zu entfernen geradehin anweise, oder sich wenigstens dahin erkläre, daß es sich nicht um denselben annehmen wolle, wenn Se. Kurf. Durchl. gegen ihn zu obigem Endzweck die nötige Maßregeln ergreifen würden. Der Aufenthalt eines jungen Mannes, welcher solche Handlungen begangen, und von diesen Gesinnungen ist, dörfte dem Staat immer gefährlich sein, und kann sogar andern jungen Edelleuten, welche mit ihm in Gesellschaft kommen, nachtheilig werden, wo zumalen bei diesen betrübten Zeiten alles an der guten Erziehung der Jugend, besonders aber an der richtigen Bildung junger Edelleute gelegen ist."

Dieser Antrag wurde sofort in *Consilio equestri* in Berathung genommen, dort aber, wo man der unlängst empfangenen Lehre eingedenk, in folgender Weise beleuchtet. „Der Umgang mit einem öffentlich accreditirten und geduldeten *Chargé d'affaires* ist an und vor sich unsträflich und nirgends verboten. Ich sehe dahero auch nicht ab, warum sich niemand zu einem Briefträger für denselben gebrauchen lassen sollte, zumalen wenn ihme der Inhalt des Briefs nicht bekannt ist, und man also nicht sagen oder vermuthen kann, daß solcher dem Staat nachtheiliges enthalte. Eben so kann auch der v. Heddesdorff ganz redlich und unschuldig bei der Sache zu Werck gegangen sein,

wenn er z. B. von M. Bordeaux als ein Bekannter um einen vertrauten Menschen angesprochen worden, welchem jener Depeschen zur Ueberbringung anvertrauen könnte, und der v. Heddesdorff ihm seinen eigenen Bedienten als einen getreuen Menschen dazu vorgeschlagen hat. Indem er ganz unschuldig gehandelt haben kann, würde eine Verweisung aus hiesiger Stadt auf einige Jahre durchaus ungerecht sein, und ihrem Veranlasser einen unangenehmen reichsgerichtlichen Proceß zuziehen können, daß man dahero um so behutsamer in dieser Sache zu Werck gehen muß, als bekanntlich nach dem ersteren Antrag des Ministers, den v. Heddesdorff wegen unbesonnener Reden und geäusserten französisch demokratischen Grundsätzen von hier zu entfernen, derselbe die ihme zu Last gelegten Beschuldigungen nicht allein in Abrede gestellt, sondern auch der Kurfürst selbsten mit der damals genommenen Entschließung zur Transportirung des v. Heddesdorff nach Königstein nachhero nicht mehr so ganz einstimmig sich erklärt haben solle, ja sogar der Minister die damals auf seinen alleinigen Antrag erfolgte Entschließung gänzlich von sich abgelehnet, und dem v. Heddesdorff geäussert hat, daß jene Entschließung von der Ritterschaft herrühre, und von dieser alleinig veranlasset worden seye, welche Aeusserung offenbar actenwidrig wäre. Der vorwaltende Gegenstand ist offenbar mit dem Kammerherrndienst in keiner Verbindung und auch keine geistliche Sache, man kann also weder so schlechterdings dem v. Heddesdorff ohngehört den Aufenthalt dahier versagen, noch selbigen der kurfürstlichen Anordnung und Gerichtsbarkeit so gradezu überlassen, nicht zu gedenken, daß Kabinets- und Ministerjustiz schon mehrmalen dem Vorwurfe der Uebereilung und Illegalität ausgesetzt gewesen, und das Kammergericht selbsten nicht duldet, daß Justizsachen, wohin gewiß Stadt- und Landesverweisungen gehören, mit Umgehung der gewöhnlichen darauf angeordneten Justizstellen aus denen fürstlichen Kabineten bloß ministeriell behandelt werden.“ Das Gewicht sothaner Betrachtungen anerkennend, rescribirte das Directorium am 21. Aug. 1792, daß man auf die von Hrn. v. Duminique empfangene Ministerialnote „sich näher zu erklären nicht entstehen würde, sobald der

v. Hebbesdorff bei seiner Anherokunft über den Vorwurf vernommen sein wird, zu welchem Ende Exc. geziemend andurch ersucht werden, die Ihnen vermuthlich näher bekannten Umstände, welche dem Inculpaten als sträflich würcklich zu Last liegen, dem Unterzeichneten zum weitern Vortrag mitzutheilen." Damit wurde zugleich eine Angelegenheit beendigt, die ihrer Futilität unbeschadet, für die Zeit, für das Regierungssystem, für manche Persönlichkeiten höchst charakteristisch. Franz Karl v. Hebbesdorff starb 1825. Die Freiherren von Hebbesdorff, die man nicht, wie doch häufig geschehen, mit denen v. Heidersdorf zu Stöckach in dem Canton Baunach des fränkischen Ritterkreises verwechseln soll, sind noch heute in dem benachbarten Winningen ansässig, haben jedoch ihr Winningen gegenüber, auf dem rechten Moselufer belegenes Besitzthum, ihr zweites Stammhaus, Meffertshaus vor langer Zeit veräußert, was auch in unsern Tagen mit dem Hause zu Coblenz der Fall gewesen. Es wurde von dem mehrmals in dem Laufe dieses Werkes genannten Stadtrath, dem nachmaligen Municipalen Burkart erkauft, nach dessen Ableben von seinem Neffen, Hrn. Schraut, dem Landrath zu Ahrweiler übernommen. Dieser ist zugleich der Neffe von Franz Alban von Schraut, dem kaiserlichen Reichshofrath und des St. Stephansordens Ritter, der unter gar ungünstigen Umständen, 1802, als *Chargé d'affaires* zu Paris das östreichische Interesse mit Würde vertrat, nachmalen als bevollmächtigter Minister am Hofe zu Stuttgart und in andern Gesandtschaften vorkommt, und am Abend seines Lebens noch zu der neuen Gestaltung des Schweizerbundes wirkte.

Wenn das Schrautsche Haus durch sein antikes solides Aeußere, durch den prächtigen gewölbten Eingang, durch ein gedoppeltes Corps-de-Logis auffällt, so empfiehlt sich das anstoßende Haus nicht weniger durch richtige Verhältnisse der Façade, durch die künstlich in Stein ausgeführten Verzierungen unter dem Gesimse, und durch eine bequeme, über dem Vorkommen alterthümlicher Reste keineswegs gestörte Eintheilung. Alterthümlich ist z. B. die dem ersten Stocke zuführende steinerne Wendeltreppe, alterthümlich auch der stattliche, ausgedehnte Speicher, wo hingegen die herrlichen Plafonds in Stuccaturarbeit,

mit denen die mehrsten Stuben prangten, unter dem Einflusse der in dem ersten Zehnt dieses Jahrhunderts noch waltenden Liebhaberei für edle Einfachheit von dem Weißpinter mit einem glücklicherweise sehr dünnen Schleier überzogen worden sind. Der Synagoge hat der Frau Dahl verstorbener Ehegemahl ein werthvolles Andenken hinterlassen, eine prächtige in Silber gefaßte Thora. Erbauet ist das Haus worden von denen von Neander, die auch die drei folgenden Häuser, von denen das zweite ein Eckhaus, das dritte vollständig der Firmung angehörig, besessen haben. Es sind diese von Neander eines uralten, um das Erzstift hochverdienten Geschlechtes, aus dem auch der verewigte Bischof Neander zu Berlin seinen Ursprung herleiten wollte. Die rheinischen Neander sind zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts erloschen, und wurde das Haus an einen Hrn. Sontheim, dessen schöne Tochter nachmalen den französischen General Beurmann heurathete, verkauft. Ob aus sothaner Ehe etwan der Novellist Beurmann herstammt, lasse ich dahin gestellt sein. Sontheims Nachfolger wurde Hr. Dahl, doch trägt das Haus bis auf diesen Tag am Gesimse derer von Neander Wappen. Das nämliche Wappen, von einem Canonicus v. Neander herrührend, erscheint mit der Jahrzahl 1693, in dem Plafond der Stube zu ebener Erde des in die Firmung hineinreichenden Eckhauses, und, mit denselben geistlichen Attributen und der Jahrzahl 1681 in dem Keller des S. 161 besprochenen, durch die Geburt der Gräfin Rossi illustrirten Hauses am Plan.

Die Firmung.

Dem vierten der weiland Neanderschen Häuser, für jetzt ebenfalls der Frau Wittwe Dahl Eigenthum, folgen drei Häuser, die der neuesten Zeit entstammend, den Raum des vor wenigen Jahren noch zu dem Schrautschen Hause gehörigen Gar-

tens einnahmen. Besagter Garten hatte auch den Grund und Boden zu zwei andern Häusern, die der Mitte des 18. Jahrhunderts angehören, hergeben müssen. Das eine, dem Portal des Jesuitencollegiums gegenüber, enthält seit 1823 die Mohrenapotheke, die um das J. 1802 von Hrn. Karl Mohr gegründet, gegenwärtig von seinem Sohne, dem Hrn. D. Friedrich Mohr, dem großen Chemiker und gefeierten Schriftsteller, auch von fünfzehn gelehrten Gesellschaften Correspondent oder Ehrenmitglied, betrieben wird. Lebende Personen zu besprechen, ist dem Antiquarius untersagt, er muß sich daher begnügen, von drei capitalen Werken des Hrn. Friedr. Mohr die Titel anzuführen. Die *Pharmacopoea universalis* (latein.), *in nuce* alle damals vorhandene Pharmacopöen enthaltend, und zugleich eine kritische Behandlung ihrer Hauptartikel gebend, erschien Heidelberg, Winter, 1845, in Royal 8°. S. 1069. Die Pharmaceutische Technik, Braunschweig, Vieweg, 1847, gr. 8°. S. 422 mit 300 Holzschnitten, wird in anderer stark vermehrten Auflage zu Michaelis 1852 erscheinen. Eine holländische Uebersetzung derselben lieferte van Person in Gouda, 1848, eine englische besorgte Redwood, London 1849. Der Commentar zu der Preussischen Pharmacopöe, 2 Bde., S. 534 und 487, wurde zu Braunschweig, in Viewegs Verlag, 1848 — 1849 veröffentlicht. Eine neue Auflage befindet sich unter der Presse, und soll zu Michaelis ausgegeben werden. Großes Aufsehen hat diese freimüthige und scharfe Kritik der sechsten Auflage der Preussischen Pharmacopöe erregt, und dem Verfasser manchen, doch gebürend abgewiesenen Ausfall zugezogen. Befremden könnte es, daß die Herausgeber der Pharmacopöe, welche zwar nicht persönlich, aber in ihrem Werke sehr stark angegriffen sind, eine öffentliche Vertheidigung nicht versucht, stillschweigend den Tadel hingenommen haben. Es scheint die Fülle der genauesten Untersuchungen, auf welche der Commentar seine Behauptungen gründet, den Versuch sogar einer Vertheidigung den Angegriffenen verleidet zu haben, ein Umstand, welcher den Recensenten bestimmte, in der neuen Ausgabe die Schärfe der Kritik zu mildern. Kleinere Aufsätze über Pharmacie, Physik, Chemie und Technologie, mehre hundert

Nummern an Zahl, hat Hr. Mohr in Poggendorffs Annalen der Physik und Chemie, in Liebigs Annalen, im Archiv des Norddeutschen Apothekervereines und in Dinglers polytechnischem Journal geliefert. Von der Apotheke ist durch die Büchersche Kurzwaaren-Handlung geschieden

Der Eltzer Hof,

das große schwerfällige Gebäude, aus mehren Corps de Logis, die einen geräumigen Hof umschließen, bestehend, und von ausgedehnten Gärten begleitet, wenn auch in der neuern Zeit bedeutende Stücke dieser Gärten an die Nachbarn abgegeben worden sind. Der vordere an die Firmung sich lehnende Bau trägt über dem Portal, dem Hofe zugekehrt, das Bild der h. Agatha, der Fürbitterin in Feuersnoth. Ihr Schutz ist in unsern Tagen dem Hause um so nothwendiger geworden, je größer die Zahl der Bewohner desselben; bei der fortwährenden Abwesenheit der Herrschaft an gar viele Parteien vermiethet, stellt es einen Palais-royal im Kleinen vor. Der Besitzer, Graf von Elz-Wukowar, oder von Elz-Kempenich, bis zu der 1771 erfolgten Einlösung der Herrschaft Kempenich, genannt, wohnt zu Eltvil. Den Namen entlehnt das berühmte Geschlecht von der Burg Elz, die bewohnbar, und theils noch bewohnt, in höchst romantischer Lage über das gleichnamige Flüßchen sich erhebt, von Münstermaifeld eine, von Coblenz vier Stunden entfernt. Wie gewöhnlich hat man seinen Ursprung mit Fabeln aller Art auszuschmücken gesucht, als den Ahnherren einen römischen Ritter genannt. Bare Erdichtung ist nicht minder ein Georg v. Elz aus dem 10. Jahrhundert, vollkommen erdichtet sind die sieben Generationen wenigstens, mit welchen Humbrachts Geschlechtstafel derer von Elz, Nr. 128, anhebt. *Rudolphus de Elz* befindet sich unter den Zeugen der Urkunde vom 6. Januar 1157, worin Kaiser Friedrich I. dem Erzbischof Hillin von Trier den Besitz der Abtei St. Maximin bestätigt, und merkt gelegentlich dieser Urkunde, dieses Rudolf, Hontheim an: *hactenus nullum ex illustri hac,*

et in Trevlratu etiamnum florentissima gente in patriis documentis legeram.“ Viel älter kann in der That des Geschlechtes Namen nicht sein. Bd. 1. S. 183—186 habe ich berichtet, wie Ludwig, der frevelhafte Burggraf im Palast zu Trier, von Erzbischof Adalbero um 1135 der usurpirten Gewalt entsetzt, auch das ganze, für die öffentliche Sicherheit allzu mächtig gewordene Geschlecht genöthigt wurde, sich zu vertheilen, und auf verschiedenen Punkten des Erzstiftes sich niederzulassen, und wie in Folge dessen entstanden die Familien von Eltz, Esch und Helfenstein, die doch in dem gemeinsamen Schild das Andenken des gemeinsamen Ursprungs bewahren, samt der Erinnerung an den zweifelhaften Stand des Stammvaters. Ludwig *de Palatio* scheint sich weit über alle Ministerialen der trierischen Kirche erhoben zu haben, ohne darum dem Herrenstand anzugehören, und darum finden wir in denen von Helfenstein einfache Ritter, Freiherren waren die von Esch, zweifelhaft zwischen Ministerialität und Herrenstand die von Eltz, wie dieses deutlich angekündigt durch Wilhelms v. Eltz Reitersiegel, abgebildet bei Günther, II. Nr. 42.

Johann und Wilhelm v. Eltz beschwören, 11. Oct. 1203, von Seiten der trierischen Kirche die Treue zu König Philipp, als welchem diese Kirche durch die jüngst empfangene Wohlthat absonderlich verpflichtet. Johann und Peter von Eltz, Gebrüder, erscheinen als Zeugen der Urkunde, in welcher Erzbischof Johann des Wilhelm von Helfenstein Gestift, die Capelle des Frauenklosters Oberwerth bestätigt (Sept. 1210) und die nämlichen Johann und Peter von Eylce werden als Zeugen genannt des Entscheides, von Erzbischof Theodorich um die Erbschaftsstreitigkeiten der Brüder Wilhelm und Ludwig v. Helfenstein gegeben (9. Oct. 1223): Gottfried de Helze ist Zeuge des zwischen den Grafen Hermann und Philipp von Virnenburg um die väterliche Erbschaft errichteten Vertrags, 1229, während Gottfried de Eltz und Sibertus de Else in des Grafen Hermann von Virnenburg Gabebrief für die Abtei Laach, 26. Nov. 1238, genannt werden, gleichwie Hermann von Eltz, Ritter, am 14. Januar 1245 vorkommt. Wilhelm v. Eltz, Ritter, beschenkt mit Willen seiner

Hausfrau Guda, die Abtei Laach, und läßt die Urkunde von seinem Bruder Elias besiegeln, *Jubilate* 1264. Er ist wohl derselbe Wilhelm, welcher am 17. Sept. 1268, auf der Frankenburg bei Aachen, mit Zustimmung seines Bruders Theoderich „*et puerorum suorum*," dem Grafen Wilhelm von Jülich den dritten Theil der Burg Eltz, „*tertiam partem domus de Elze*," und außerdem, gegen Empfang von 100 Mark, eine Rente von 10 Mark zu Lehen aufträgt. Wilhelm hatte in der endlosen Fehde des Erzbischofs Engelbert II. von Cöln mit dem Grafen Wilhelm V. von Jülich für den Erzbischof gestritten, und gerieth zugleich mit ihm zu Gefangenschaft, in der am 18. Oct. 1267 zwischen Zülpich und Lechenich gelieferten Schlacht. Beinahe ganzer 4 Jahre mußte der Erzbischof in dem schrecklichen Verlies der Burg Nideggen aushalten, verhältnißmäßig gnädig ist, wie man sieht, Wilhelm von Eltz behandelt worden. Luther de Alcia, ein Domherr zu Trier, und Wilhelm de Alcia besiegeln den von den Limitatoren und Erben von Polch mit dem Grafen Heinrich von Virnenburg und dessen Burgmännern errichteten Vertrag, als welchen Vertrages Gegenstand die in dem Polcher Holze vorgenommenen Rodungen, „*in die B. Severi confessoris 1275*." Karl de Elze Ritter ist Zeuge, wie Graf Heinrich von Virnenburg am 25. Nov. 1275 seinen Hof zu Kell an die Abtei Laach verkauft. Jahrhunderte lang war der Namen Karl einzig den größten Herren vorbehalten gewesen, eine Huldigung ohne Gleichen für das Andenken Karls, des Wiederherstellers des Kaiserthums im Abendland.

Lothar v. Eltz, Domscholaster zu Trier, wurde am 29. April 1289 zum Stiftspropst in Münstermaifeld erwählt. Werner Brender Herr zu Eltz, Ritter, verordnet, 7. Sept. 1311, daß sein Sohn Peter Rübenach haben, jedoch an seine Geschwister ihren Antheil an dem Ertrag besagter Vogtei, wie dieser Ertrag von dem Vater und dessen Bruder, dem Ritter Heinrich von Eltz festzustellen, herauszahlen soll; der Urkunde hat Wilhelm von Eltz „unser Vetter" sein Siegel angehängt. Demselben Peter übergab Graf Rupert von Virnenburg am 23. April 1312 die „*erga advocatum quondam de Ryvenache*" und dessen Töchter erkauften Güter. Peter scheint demnach der Stammvater der

Eltzen mit dem weißen Löwen oder von Rübenach geworden zu sein. Am 26. Mai 1323 beschwören Werner der Brender, „Henrich min Bruder, Lanzelot, Johann und Dederich Herren zu Elze, und Perzeval van Elze, Canonich zu Triere zu dem Dome," einen Burgfrieden zu Eltz, „also der begangin vnd bezirikt ist. Dat ist an uf Kurviskop und den Retteweech uz, bis da der Busch wendet an dat velt; Und her in vur den Dal zu dem Remmel zu, den man nennet den Perrich. Und alle den Remil her langis, bis uff die Ecke bovin den Dufhußin, und daher die Elze bis an die Spizzelein uf der aldir Burch zuschen dem Wege der vur den Hals geit. Und vort den Hals uß, bis zu der Silverkulin zu, an dat Howiste van der Leien, und den pat her uz bis an den hollen Wech; und den Wech herin, bis an den Sifin do der Parher in stosit, de da heisit Strevart, in den selvin Wech. Und daher bis tutschen Lodewigis Huß unde dem Wingarte [1]), die rechte in die Bach." Richard und Heinrich die Wäpelinge, Söhne weiland Peters von Eltz, erkaufen von Frau Gertrudis von Alpen um 56 Mark Heller ihre Güter zu Weiler und Alfeln am Sonntag der Pfingstoctave 1322, und von derselben, am Freitag nach Willibrordi 1325, um 11½ Mark Pfennige, was ihr von der Erbschaft ihrer Muhme Jutta, weil. Klosterfrau in Andernach, zukommt. Sie seien „*adhuc in puberis*," wird bei dieser Gelegenheit von den Käufern gesagt. Johann von Eltz und Simon von Kempenich schließen zu Oberlahnstein, 10. Junius 1331, Frieden mit ihren Gegnern, mit den Kurfürsten von Trier und Cöln und mit denen mit den rothen Aermeln, einem Bündnisse ritterlicher Familien, in deren Namen Paulus von Eich das Friedensinstrument besiegelte.

Johannes von Eltz Sühne mit dem Kurfürsten von Trier scheint aber nicht gründlich ausgefallen zu sein, noch in demsel-

[1]) Diese Weingärten sind noch vorhanden und liefern einen sehr edlen rothen Wein, der in allen seinen Eigenschaften dem Lützer rothen Wein, einem der ausgezeichnetesten Heckenweine der Provinz, zu vergleichen ist. Wie die Lütz von Süden, so ergießt von Norden her die Eltz sich in die Mosel, die beiden Thäler, lediglich durch den Fluß geschieden, haben dieselbe Exposition, und sind gleich sehr den Frühlingsfrösten ausgesetzt.

den J. 1331 geriethen die von Eltz mit Kurfürst Balduin abermals zu Fehde, die zumal ernstlich, indem die Gemeiner der Burgen Ehrenberg, Waldeck und Schöneck mit denen von Eltz gemeine Sache machten. Auf allen Punkten mit Raub und Brand angefochten, wendete Balduin seine Hauptmacht gegen die von Eltz, die einer hartnäckigen Belagerung trotzten, bis der Kurfürst eine in Italien oder Frankreich gemachte kriegskünstlerische Erfindung benutzend, durch den Bau von Trutz- oder Baldeneltz der Verbindnng der Burg mit dem Maifeld Meister wurde. Gebrochen war hiermit die bis dahin als unbezwinglich betrachtete Macht ihrer Besitzer, und der mit ihnen verbündeten Ganerben, und am 10. Januar 1335 (vielleicht 1336) wurde der Frieden von Eltz geschlossen. Die Gemeiner der Burgen Waldeck, Schöneck, Ehrenberg und Eltz, namentlich Lancelot, Theoderich und Richard Ritter, dann Richards Bruder Heinrich, alle von Eltz, ausgenommen namentlich Hans von Eltz, versprachen, daß sie und ihre Nachkommen ewiglichen einem Stift zu Trier dienen, und beholfen sein sollen, Landwehren zu thun mit aller Macht, wider allermennigliche, auf ihre Kosten, und des Herrn von Trier Verlust, wo sie des Nachts wieder heim kommen mögen. Das Stift soll und mag auch seine neuen Burgen auf dem Reuschenberg und vor Eltz bauen und bessern, nach seinem Willen, besetzen und behalten. Johann von Eltz allein scheint die Fehde fortgesetzt zu haben, bis auch er am Dienstag nach Lucien 1337 ausgesöhnt wurde. Er mußte ebenfalls versprechen, dem Erzstift ewiglichen zu dienen und Landwehrung zu thun wider allermenniglichen „uf unser Koste und unsers Herrn von Triere Verluste, aber wir des Nachtes wieder heim komen mogen oder in der funf Burgen eyne zu Waldecke, Erenberg, Schonecke, Eltz oder zum Steine." Er verzieh allem Rechte und Anspruch an den Berg und den Beifang, darauf die Burg Baldeneltz gebauet. „Wir ensullen ouch hernachmales niemanne zu Gemeinschaft der Burge zu Eltz und zum Steyne entphaen noch lazen komen als verre iz an uns ruret, er enhabe zum erste alle dise vor und nach geschrieben Stucke gelobet und gesworen. Ouch hat unser Herre von Triere von sunderlichen Gnade mich Johan

sin und sines Stiftes Erbeburggreven gemacht uf sine Hus zu Balden-Eltz." Dieses Haus soll dem Stifte von Trier eigen und offen sein ewiglichen, und sollen Johann und seine Erben dem Erzstift dienen und helfen als getreue Amtleut wider menniglich, da sie das mit Ehren thun mögen, wo sie aber nicht mit Ehren thun können, sollen sie das Haus ohne Widerrede dem Stifte aufgeben. Wann aber der Krieg gesühnet worden, so dick das geschieht, soll man ihm die Burg wieder überliefern. Das Burggrafenamt sollen nach Johann seine Lehenserben, beide Töchter und Söhne besitzen; ginge er aber ohne Kinder ab, so soll Frau Anna, seine eheliche Hausfrau, so lange sie unverändert bleibt, das Burggrafenamt haben mit allem Zubehör. Wäre es aber, daß sie sich veränderte oder stürbe, so geht das Burggrafenamt an Johanns Bruder Friedrich über, oder an dessen Erben. Hat dieser keine rechte Erben, so fällt Burg und Amt zurück an das Erzstift. Von Johanns oder Friedrichs Erben soll immer der älteste Burggraf sein; und muß ein solcher dem Erzstift schwören, gleichwie die Pförtner, Wächter und Hüter der Burg schwören einem Schultheiß zu Münstermaifeld. In Anerkennung der hiermit empfangenen Gnade beweisen Johann und Frau Anna dem Erzbischof auf ihr Gut in dem Dorf und Gericht zu Polch 60 Mark Münsterer Währung, um solches fortan lehenweise zu empfangen.

Johann und Anna erscheinen ferner 1341 in einem Lehenrevers über das Gut Betzing, und am 24. Febr. 1343 überträgt Giso Herr zu Molsberg an das Erzstift Trier „alsulche Manschaf als Hr Johan von Eltz Ritter uns verbunden is von dem Gude ader Vogdyen zu Betzinck by Mayen". Daß Johann Amtmann zu Mayen war, geht hervor aus dem am Donnerstag nach Petri Kettenfeier, von dem Landgrafen Heinrich von Hessen, den Grafen Siegfried von Wittgenstein und Philipp von Solms, Kraft von Hohenfels und Guntram von Hatzfeld aufgestellten Bericht: „Den Tag nach Petri Kettenfeier waren wir zugegen in einem Schiffe bei dem Dorfe Wallersheim, nidewendig Koblenz, auf dem Rhein, daß Adolf, des Grafen Ruprecht von Virnenburg Sohn, Hrn. Johann von Eltz Ritter, Hrn. Bal-

dem Erzbischof von Trier beschuldigt, es seye die edle Frau, die Gräfin von Cleve und Frau zu Monreal (Maria von Virnenburg, Adolfs Tante) und die Ihrigen gebannt und gebrandschatzt worden, und wäre das geschehen aus dem Geisbusch und aus der Veste zu Mayen, darin der von Eltz ein Amtmann sey. Da Johann sich dessen verantwortete, und sprach den Geisbusch wolle er nicht verantworten, aber von Mayen sollte man das nicht finden, und wo man das fände, wolle er für eine 10 Mark büßen, sprach Adolf, er wolle das beweisen, und Johann, dem wäre nicht also. Nach diesen und andern Worten straft Adolf den Hrn. Johann Lügen mit diesen Worten: „„so mir Gots Kop ir lieget als eyn Bosewyt vnd ich sagen war,““ und griff mit demselben mit der rechten Hand in sein Messer und mit der linken Hand in sein Schwerdt und trat vorwärts, und da griff nach ihm der Herr von Trier, und da ihm Adolf entwischt, ließ er ihn greifen um des begangenen Frevels willen.“ Der von Eltz scheint hierauf gegen die Gräfin von Cleve selbst eine Klage um verletzten Leumund angestellt zu haben, und wurde von Scheffen und Heimbürger zu Müden in der Gräfin daselbst belegenes Gut eingeführt, bis endlich der Vertrag vom Freitag nach Marcus 1346 den Zwist schlichtete und das Gut zurückgegeben wurde. Am 5. Junius 1348 verspricht Johann von Eltz, dem Erzbischof Balduin wegen der Herrschaft Covern eben so treu zu dienen, als er dem Grafen von Sayn gedient hat, und in demselben Jahre reversirt er sich als Amtmann zu Münster-Maifeld. Der Zwist um den Pfarrsatz zu Rübenach, welcher bestanden hat zwischen Richard von Eltz, dem Vogt zu Rübenach, und Peter und Johann seinen Brudersöhnen, einerseits, dann zwischen Johann von Randeck, Paul von Eich, Werner und Johann von Schonenburg, andererseits, wurde durch schiedsrichterlichen Ausspruch vom Sonntag *Invocavit* 1349 geschlichtet; einer der Schiedsrichter war Lancelot von Eltz.

Bisher war die Feste Eltz, obgleich seit dem Frieden von 1335 in mancherlei Weise dem Erzstift Trier verbunden, immer noch Reichslehen geblieben, am Donnerstag nach Dreikönigen 1354 belehnt jedoch K. Karl IV. „um ganze, vollkommenliche, feste, stete

Treue, die der ehrwürdige Balduin, Erzbischof zu Trier, unser lieber Vetter und Fürst zu Uns und alle Zeit zu dem römischen Reich gehabt hat, zu Mehrung anderer Lehen, die das Stift Trier von Uns und dem Reiche hat, den vorgenannten unsere Vettern und Fürsten mit der Veste zu Eltz und was dazu gehöret, und sonderlich allem dem Gute, so die Gemeiner von Eltz von Uns und dem Reiche zu Lehen haben und haben sollen, welches alles diese Gemeiner fortan von einem Erzbischof von Trier zu Lehen empfangen sollen. Und wann sie die vorgenannte Veste und Gut von unserm ehgenannten Vetter und seinem Stift zu Lehen empfangen haben, so sagen wir sie quit, ledig und loß von den Eiden und Verbündnissen, die sie Uns und dem Reiche darauf gethan, und schuldig sind." Vierzehn Tage darnach starb Balduin, daß K. Karl IV. sich veranlaßt sah, durch eine zweite Urkunde, zu Nürnberg, den 7. Januar 1356 dem Erzbischof Boemund ausgestellt, die Verleihung zu wiederholen. Sie mag nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf das Bündniß mit den Gemeinern zu Waldeck, Schöneck und Ehrenberg geblieben sein, denn in der neuen Einigung, geschlossen zwischen den Ganerben der vier Festen, ist Rede von Auflauf, Krieg und Zweiung, „die zwischen uns sich erlaufen und erstanden habe, die aber hiermit gänzlich und gar geschieden und gesöhnt sein solle," also, daß alle Gefangene, Brandschatzung, bekümmert Gut, ledig und loß seyn soll, und alle Parteien gänzlich darauf verzichten. „Mehr ist beredet, daß unser keiner dem andern nicht schaden soll, weder still, noch offenbar, aus keinem der Häuser Waldeck, Schöneck, Ehrenberg und Eltz, während der nächsten zwölf Jahre. Wäre es Sache, daß einige Zweiung oder Auflauf zwischen uns entstände, für alsolchen Fall haben wir vier Männer gekoren, von den 4 Häusern, an die man Klage und Ansprache bringen soll (zu Eltz Herr Johann von Eltz), und wo die Klage und Ansprache wäre unter 5 Pfund, haben die vier Macht zu scheiden, ohne der Kläger Wissen, mit Minne. Betrifft die Klage mehr dann 5 Pfund, so sollen die vier sie scheiden mit Minne und mit der Kläger Wissen, wenn diese wollen, mag das aber nicht geschehen, so sollen sie vier sie scheiden durch einen einstimmigen Rechtsspruch binnen Mondesfrist. Geschieht das nicht, so soll

doch keiner dem andern weder an Leib, noch an Gut greiffen, er habe sich dann einen Monat vorher gegen ihn mit offenem in sein Haus gesendeten Briefe verwahrt." Alle diese Punkte wurden von Seite des Hauses Eltz durch Hrn. Johann, Wilhelm sein Neffe, Peter, den man nennt von Isenburg und dessen Bruder, durch Peter, den man nennt von Ur und Johann sein Bruder, Peter und Johann, weil. Hrn. Diedrichs Söhne und ihre Brüder am 24. Junius 1356 beliebt. Johann Herr zu Eltz, Dietrich von Staffel und Heinrich Burggraf zu Cochem gaben von wegen des Erzbischofs Boemund von Trier an Heinrich von Isenburg Herrn zu Büdingen, Hrn. Gerlach von Limburg, Heinrich von Elkershausen und Daniel von Langenau, einen Waffenstillstand, der zu währen hat vom Sonntag *Oculi* bis zum Montag nach *Misericordia*, am Mittwoch nach *Reminiscere* 1357.

Ein Bruder Johanns könnte gewesen sein Robin von Eltz, der, gegen des deutschen Ordens Herkommen, welches Liefland den plattdeutschen, wie Preussen den hochdeutschen Rittern zutheilte, nach Wilhelms von Freimersheim Ableben, 1374, als Heermeister in Liefland erscheint, und ungewöhnliche Bedeutung für den Orden erhielt, indem er ihn dem seit langer Zeit angefochtenen Einflusse des Clerus, vornehmlich des Erzbischofs von Riga, gänzlich zu entziehen wußte. Die nächste Veranlassung dazu gab das Bisthum Dorpat. Der Bischof Johann II. war gestorben, und durch des Domcapitels Wahl 1378, so Papst Urban VI. bestätigte, Johann Damerow ihm zum Nachfolger gegeben worden. Das geschah gegen des Heermeisters Meinung: der hatte einen andern Candidaten, Johann Hebet in Bereitschaft, ließ alsolchen durch den Papst Clemens VI. ernennen, und führte ihn mit gewaffneter Hand der Domkirche ein. Es vergaß nun zwar Hebet bald, was er dem Orden zusagen müssen, und veranlaßte dadurch eine blutige Fehde, allein der Heermeister hatte einmal Schutz in Avignon gefunden, und darauf fußend, stellte er mit einem andern Stift das gleiche Experiment an. Er umstrickte dermaßen den Bischof Heinrich von Oesel, daß dieser versprach, aus den Händen des Ordens einen Coadjutor anzunehmen. Solches Versprechen blieb kein Geheimniß; die

Domherren wurden rebellisch, und warfen den Bischof in ein heimliches Gemach, darin er ersticken mußte, 1385. Augenblicklich eilte der Heermeister zur Stelle und gab dem Bisthum einen neuen Hirten, den Winrich von Kniprode, der vollständig dem Orden sich unterwerfend, diese Abhängigkeit auf seine Nachfolger vererbte. So viele Beschäftigung fand Hr. Robin in diesen innern Angelegenheiten, daß er selbst nicht der Bürger von Pleskow Anerbieten, sich dem Orden zu unterwerfen, falls dieser sie gegen den vertriebenen Fürsten Sirgail beschützen wolle, beachten konnte, vielmehr dem Fürsten einige Hülfe zukommen ließ. Dergleichen Mäßigung mochte nebenbei durch den Zustand von Lithauen empfohlen sein. Der Großfürst Jagello, nachdem er 1386, zugleich mit der Taufe die polnische Krone empfangen, war ein Gegner, wie der Orden ihn noch nicht zu bekämpfen gehabt. Einstweilen ihm Beschäftigung zu geben, suchte Robin unter den lithauischen Fürsten Mishelligkeiten anzufachen oder zu nähren.

Um aber zu Hause ganz freie Hände zu gewinnen, und über die ungetheilte Kraft von Liefland verfügen zu können, war es vor Allem nöthig, daß der Orden von dem Kirchenbanne, unter dessen Last er, hauptsächlich wegen der Beraubung des Erzbisthums Riga, seit beinahe 60 Jahren seufzte, befreiet werde. Zu dem Ende legte Robin dem Propst von Greifswald, Bernhard von Wampen, ächte oder verfälschte Urkunden vom J. 1387 vor, worin derselbe zum Beschützer der Ordensprivilegien ernannt war, und verlangte zugleich von ihm die Lösung des Bannfluches. Auf der Stelle verordnete Bernhard ein gerichtliches Verfahren, welches mit der Vorladung des Domdechants von Lübeck eröffnet wurde. Dieser ließ seinen Anwalt deponiren, daß er durch Befehle des Papstes Innocentius VI., des Cardinallegaten Franz und des Bischofs von Westerås, als des päpstlichen Executionscommissarius, angewiesen, über den Orden, wie auch geschehen, den Bannfluch auszusprechen. Hingegen bewies Robins Vertreter, daß der Cardinallegat Franz, als päpstlicher Commissarius, alle wider den Orden ergangene Briefe aufgehoben und vernichtet habe, und legte zugleich einen Befehl des Cardinals

vor, worin gemeldet, daß Papst Innocentius mündlich ihn angewiesen habe, alle Kirchenstrafen und Verfügungen aufzuheben, welche nach den Anträgen des Erzbischofs Fromhold von Riga gegen den Orden ergangen waren. In dem Befehle hieß es sogar, der Erzbischof sei gegenwärtig gewesen, und habe die Bestimmung angehört, „daß der Orden die Stadt Riga keineswegs aus seinen Händen lassen solle". Noch eine Schrift wies der Anwalt vor, worin alle von dem Erzbischof Stephan von Arles gegen den Orden verhängte Bannbriefe aufgehoben waren. Der Anwalt von Lübeck wurde eingeladen, das Original in Augenschein zu nehmen, blieb aber am bestimmten Tage aus, daher ein Contumazurtheil über ihn erging. Sofort ließ der Propst die Aufhebung des Bannes öffentlich verlesen, und den Kirchenthüren anschlagen. Durch dieses Verfahren hielt der Orden seinen Besitz der Stadt Riga für vollkommen gerechtfertigt. Er gründete sich auf einen Beweis, den der Propst von Greifswald rechtskräftig gemacht hatte, und Robin zögerte nicht, den errungenen Sieg zu vervollständigen, indem er mit gewaffneter Hand einige seiner Ritter als Capitularen dem Rigaschen Domcapitel einführte.

Dem Erzbischof Johann von Sinten blieb das einzige Mittel eines abermaligen Recurses an den Papst. Dieser willfahrte seinem Antrage insofern, daß er 1390 die von Alexander IV. im J. 1255 gegebene Bulle, worin Riga und viele andere Schlösser dem Erzstift zugesichert waren, bestätigte. Es wurde auch das Verfahren des Propstes von Greifswald vernichtet, und der Orden von neuem, und eben so schwer als je vorher, mit dem Banne belegt. Aber Robin wußte sich durch Austheilung von 15,000 Gulden bei den päpstlichen Curialisten Schutz zu verschaffen, und die Sachen blieben auf dem alten Fuß. Der Erzbischof seinerseits suchte Hülfe bei den Lübeckern und bei dem Erzbischof von Bremen, und es wurden unter deren Vermittlung Punctationen zu einem Vergleich aufgesetzt. Den Unterhändler, der nach Liefland sie zu tragen ausgesendet, warfen streifende Ordensbrüder nieder und ins Gefängniß, daß Erzbischof Johann, nach diesem Vorgang auch für seine Person fürchtend, nach Lübeck entfloh. Entfernt war demnach der Erz-

bischof, gerechtfertigt der Orden, wenigstens in den Augen seiner Mitglieder und Unterthanen, wegen aller Anmaßungen, und es wurde ihm nicht schwer, auch die erzbischöflichen Lehenleute von ihrer Pflicht abzuziehen. Einer nach dem andern unterwarf sich dem Heermeister, und Hermann von Uexküll verkaufte ihm sogar Uexküll, das älteste und wichtigste der Stiftschlösser, obgleich Bonifacius IX. am 10. Mai 1391 jede Veräußerung der Art bei Strafe des Bannes untersagt hatte. Mit dem Banne belastet, ging Robin 1392 zu Grab, aber die Einheit Lieflands hatte er durchgesetzt, und die Erzbischöfe von Riga waren außer Stand gesetzt, fortan die Oberherrschaft des weiten Landes dem Orden zu bestreiten. Robin von Elz, Johanns I. Bruder, 1428 des St. Florinstiftes zu Coblenz Dechant, wird des Heermeisters Neffe und Pathe gewesen sein. Wie den Heidennamen Saladin, Salentin, so haben auch den Christennamen Robin die Herren von Isenburg aus dem Orient mitgebracht; Robin, Rupin hießen mehre Könige von Armenien.

Zu Petri Stuhlfeierabend 1362 bekennt Kunegund von Isenburg, die weiland Weib war von Heinrich von Waldeck genannt von Battenburg, daß sie und ihre Helfer mit Hrn. Simon Herrn zu Waldeck, aller Sachen, die sie mit einander zu schaffen hatten, gänzlich und zumal geschlichtet sind, durch die gemeinsame Wahl von fünf Rathmännern. „Was die, sämtlich oder der meiste Haufen, besagen, das sollen wir halten. So hab ich gelobt in guter Treuen und bei meiner weiblichen Ehre, auch gebeten mit mir zu siegeln Hrn. Peter von Isenburg meinen Sohn, und Hrn. Peter von Elz, Dietrichs Sohn.“ Am Dienstag nach Antonien 1363 entbietet K. Karl IV. den Gemeinern und Hausgenossen von Daun, Schöneck und Elz, unsern und des h. Reichs liebe Getreuen, daß sie Conen dem Erzbischof und dem Stift von Trier mit Gehorsam, Dienst, Treue und Empfängniß von nun an fürbaß warten und gehorsam seyn sollen in allen Sachen, als sie „uns und dem h. Reich pflichtig waren und verbunden“. Den Tag nach den heiligen Pfingsten 1368 bewitthumt Peter von Ur Herr zu Elz seine „allerlyffte eliche Brauwe“, Johanna von Wildenberg, mit alle dem Rechte, womit ein Mann seine

allerliebste ehliche Hausfrau bewitthumen mag und soll, namentlich auf sein Theil der Vogtei zu Löf, der Abtei St. Maximin [1]) lehenbar und des Weingartens daselbst, der Himmelreich genannt wird und von der Herrschaft von Wildenberg herrührt. „So geschieht mit Willen und Gehängniß seiner Magen und Theilgenossen des vorbesagten Lehens, nämlich der Herren Peter und Heinrich Gebrüder, die man heißt von Isenburg, Herren zu Eltz." Am 8. Oct. 1399 bekennen Richard Herr zu Eltz und Grete von Eynenberg, seine Hausfrau, daß sie gütlich geschieden sind mit Gerhard von Eynenberg, Herrn zu Landskron, und dessen Sohn Johann, ihrem Schwiegerherren, Vater, Schwager und Bruder, um alle Zwiste, Worte und Ansprache. Dietrich Herr zu Eltz wird von Kaiser Ruprecht, als Pfalzgrafen, belehnt mit den durch Absterben Winands von Waldeck heimgefallenen Lehen, namentlich mit dem Walde Preusmont bei Müden, „und von diesem Haus geben alle, die zu Müden gesessen sind, die da Haus rauchend und bedehaftiges Gut haben, jegliches Haus eine Bürde Wein, und die Rauchgülte in demselben Dorf", Freitag vor Lätare 1401. Am 9. Junius 1410 erzählen Lancelot und Richard, Gemeiner zu Eltz: „als Friedrich von Eltz weiland Peters von E. eines Ritters Sohn, solch Drittel des Schlosses Eltz mit Zubehör, wie dasselbe Peter und weiland Hr. Johann von Eltz, beide Ritter, und nach ihnen Friedrich hatte, Hrn. Werner einem Erzbischof zu Trier aufgetragen und aufgegeben hatte, und wir darüber mit dem Erzbischof unserm Herrn zu Zwietracht und Stößen gekommen waren;" sie hätten aber erwogen getreuen Schirm, den sie von dem Erzstift jederzeit empfangen, auch die Briefe, so von K. Karl IV. über das Schloß Eltz gegeben, und sich hiernach entschlossen, für sich und ihre Lehenserben das Schloß Eltz ganz und zumal, mit Gerichten,

[1]) Am Sonntag nach Remigii 1401 bewilligt Rorich, der Abt zu St. Maximin, diese Witthumsverleihung. Heinrich von Eltz genannt von Isenburg hatte die Vogtei 1368 an Peter von Ur, Herrn zu Eltz verkauft. Es gehörten zu ihr das Bedekorn, der Bedwein, $1/2$ Fuder Vogtwein, Vogt-Even, die Fastnachtshühner und die Tumbe mit ihrem Zubehör zu Löff.

Herrlichkeiten, Leuten, Dörfern, Aeckern, Wiesen, Wäldern, Gülten, Nutzungen und Renten von dem Stift Trier zu Lehen zu empfangen, in der Weise, wie ihre Eltern und Vorfahren das von dem Reiche gehabt hatten. Nur sollen hierbei ausgenommen sein die Lehen zu Catenes, Alken, Lehmen, Sürsch, die, zu den Burglehen zu Thuron gehörig, Friedrich von Eltz für sein Lebtage sich vorbehalten hat. Am Dienstag nach dem h. Ostertag 1411 *more Trev.* bestätigt Graf Ruprecht von Virnenburg den Gemeinern der vier Schlösser Eltz, Ehrenberg, Schöneck und Waldeck die Freiheit von Schatzung für die ihnen zuständige Gerechtsame in den Moseldörfern Carden, Müden, Kern, Löf, Lehmen, Niederfell und Dieblich. Am 6. Mai 1420 bewilligt Erzbischof Otto von Trier, daß Richards von Eltz weibliche Nachkommen, bei Abgang des Mannsstammes, in dem von ihm besessenen Theile des Schlosses Eltz mit vielen andern Gütern succediren mögen. Am 25. Jul. 1420 empfängt Johann I., Richards Herrn zu Eltz Sohn, der mit Agnes Romelian von Covern verheurathet, von der Schwiegermutter zu der bestimmten Mitgift von 2200 Gulden noch die weitere Zusage einer Rente von 80 Gulden. Am 22. Sept. 1420 schlichtet Erzbischof Otto von Trier den Streit, in welchem Richard von Eltz befangen war mit Dilkin, Johanns von Eltz Ritters Wittwe, und vermuthe ich, daß besagte Frau Dilkin einigen neueren Schriftstellern Gelegenheit gegeben habe, eine absonderliche Linie von Eltz-Delken zu schaffen. Am 26. Jul. 1425 reversirt sich Johann von Eltz gegen den Grafen Ruprecht von Virnenburg von wegen seiner virnenburgischen Lehen zu Oberfell, Mertloch und Nettersürsch.

Am Sonntag nach Dreikönigen 1429 *more Trev.* einigen sich Johann Herr zu Eltz, dann Wilhelm und Lanzgen, Gebrüder, Herren zu Eltz, zu einem ewigen Burgfrieden für das Schloß Eltz. In dessen Bering soll keiner der Gemeiner des andern Bruder, Weib, Kinder oder eines andern der Seinen Leib oder Gut greifen noch schädigen in keinerlei Weise, es sei Krieg und Feindschaft unter ihnen, oder nicht; im Gegentheil soll ein Gemeiner den andern, dessen Bruder, Kinder, Leib und Gut binnen dem Burgfrieden getreulich helfen beschützen, weh-

ten und beschirmen. Geschähe aber, daß einer den andern Gemeiner, dessen Bruder oder Kinder binnen der Burg oder des Burgfriedens todt schlüge, da Gott vor sei, soll der Thäter von Stund an den Burgfrieden räumen, und er und seine Erben sollen sich nimmermehr eines Rechtes an dem Schlosse Eltz vermessen oder gebrauchen, binnen den Burgfrieden kommen, oder darin Gemeinschaft pflegen, sie hätten dann zuerst den Todtschlag gebessert, des Getödteten nächsten Erben nach ihrem Willen. Es soll auch des Thäters Antheil des Erschlagenen Erben verbleiben, bis die Besserung geschehe, und mögen diese Erben noch außerdem an dem Thäter sich erholen, wie sie können und belieben. Auch wenn ein Gemeiner innerhalb des Burgfriedens den andern Gemeiner, dessen Weib, Bruder oder Kinder lahm schlüge, derselbe soll zur Stunde mit Weib, Kind und Gesinde den Burgfrieden räumen und nicht wieder betreten, er habe dann zuvor gebessert den Kläger, dessen der Schaden, oder dessen Erben, wie das diejenigen erkennen, die wir über unsere Angelegenheiten, betreffend solchen Burgfrieden, erkoren haben, Dietrich von Monreal und Heinrich von dem Wald, genannt Brant. Stirbt dieser Erkornen einer, so sollen wir oder unsere Erben einen andern kiesen binnen 14 Tagen. Geschähe es, daß ein Gemeiner den andern, dessen Bruder oder Kinder, binnen des Burgfriedens wund schlüge oder steche, ohne daß der Tod erfolge, der, sein Weib, seine Kinder, seine Erben, oder jemand von seinetwegen solle zur Stunde den Burgfrieden räumen, und ein Jahr über, von der That an gerechnet, Schloß und Burgfrieden nicht betreten, noch Gemeinschaft da haben, und solle dazu dem Kläger bessern, nach der Erwählten Ausspruch, außerdem aber, bevor sie wieder einziehen, Behufs des gemeinen Baues dem Baumeister handreichen 20 Gulden Mainzer Währung. Ein Faustschlag oder dergleichen soll mit sechswöchentlicher Verweisung bestraft werden, unabhängig von der dem Kläger schuldigen Besserung; daneben soll der Thäter dem gemeinen Baumeister entrichten 15 Gulden. Ein Gemeiner, der sich gegen den andern, innerhalb des Burgfriedens, in ernster Weise Worte erlaubt, so verkleinerlich dessen Ehre, der muß mit Weib und Kindern für die Dauer eines

Monats das Schloß räumen, dem Beleidigten zur Besserung. Keiner soll die Hintersassen zu Eltz angreifen oder beschädigen, er habe dann 14 Tage vorher denjenigen, hinter denen sie sitzen, den Fall angezeigt. Keiner der Gemeiner soll Gesinde dingen oder aufnehmen, so bei einem andern gestanden hat, es geschehe dann mit dessen Wille. Schlagen sich der Gemeiner Knechte binnen des Burgfriedens, und kommen die Gemeiner dazu, so sollen sie gleich die Streitenden zu scheiden suchen, ohne doch einem zuzulegen, dann erforschen, von wem der Bruch und Anfang ausgegangen, und darum den Kläger bessern, nach der Gemeinen Erkenntniß. Der Knecht, so der Urheber des Streites gewesen, soll dazu dem gemeinen Bau büßen 5 Gulden Mainzer Währung. Kein Gemeiner soll des andern Widersacher oder offenen Feind in Schloß und Burgfrieden wissentlich einführen. Geschähe das aber unwissentlich, so ist ein solcher Widersacher zur Stunde, als er dafür erkannt worden, aus Schloß und Burgfrieden zu entfernen und nicht mehr einzulassen, so lange Widersache und Feindschaft nicht abgethan; auch soll derselbe Feind einen Tag und eine Nacht nach seinem Abzug demjenigen, deß Feind er ist, und dieser ihm keinen Schaden zufügen. Keiner der Gemeiner soll den andern außerhalb des Burgfriedens schädigen, er sei dann einen Tag und eine Nacht zuvor, und eine darnach, aus dem Schlosse gewesen. Fürsten, Grafen und Herren, die in dem Burgfrieden enthalten werden, sollen zuvor dem Baumeister einen offnen besiegelten Brief zusenden, darin sie mit guter Treue und in rechtem Eide geloben und schwören, den Burgfrieden, so lange ihr Enthältniß währet, zu halten. Ein Ritter oder Knecht, der enthalten sein will, muß, bevor sein Enthaltniß angehe, in gleicher Weise geloben und schwören, den Burgfrieden stark und fest zu halten. Ein Fürst, der zu dem Schlosse aufgenommen werde, soll, bevor sein Enthaltniß angehet, dem Baumeister an Enthaltsgelde entrichten 40 oberländische Gulden Mainzer Währung und 2 gute Armbruste, die dem Schlosse verbleiben. It. den zweien Pförtnern einen Gulden. Ein Graf oder Herr gibt 20 Gulden, benebst einer Armbrust und 1 Gulden für die Pförtner, ein

Ritter oder Knecht 6 Gulden, dann 1 für die Pförtner. Das Geld fällt zu dem gemeinen Bau. Zeit seines Enthaltes soll ein Fürst, Graf oder Herr auf seine Kosten in dem Schlosse haben und halten 2 Wächter, ein Ritter oder Knecht stellt einen Wächter. Wer also enthalten wird und sein Geld erlegt hat, dessen Enthalt soll vorgehen und bleiben, und er seines Enthalts genießen von der Sache, wegen deren er enthalten wird. Käme es aber im Laufe des Jahres, von Eingang des Enthalts an gerechnet, nicht zu einem Angriff von der Sache wegen, so soll der Enthalt aufhören. Außer einem Burgcaplan sollen stets 4 Wächter und 2 Pförtner gehalten werden, die von den Gemeinern in gleichen Theilen zu besolden und zu verpflegen; den Caplan, die Wächter und Pförtner bestellt der Baumeister. Für der Wächter Sold will Johann von Eltz alljährlich 17 Gulden, zu 20 Weißpfennig, geben, denen Peter und Lancelot andere 10 Gulden hinzufügen sollen. Zu der Unterhaltung der Gebäude und Befestigungswerke soll ein jeder Gemeiner jährlich 3 Gulden geben, und wenn er mit solchem Geld, auch des Priesters, der Wächter und der Pförtner Lohn, rückständig bliebe, selbst nach der von dem Baumeister empfangenen Mahnung, der soll gehalten sein, einzureiten zu Münster-Maifeld in eine Herberge und daraus nicht zu weichen, er habe dann sein Geld an den Baumeister bezahlt. Des Baumeisters Jahr geht an und aus zu Weihnacht, und soll er beim Abgang den andern Gemeinern Rechnung thun mit dem Ende. Sein Amt soll umgehen von einem Gemeiner zu dem andern." Es ist aber dieser Burgfrieden nicht nur bedeutend für die Sittengeschichte im Allgemeinen, er hat auch für das Geschlecht seine besondere Bedeutung. Indem nur drei Gemeiner genannt werden, deren zwei dazu noch Brüder sind, wird es möglich, die beiden Hauptlinien des Geschlechtes, die mit dem gelben und die mit dem weißen Löwen, zu unterscheiden. Die mancherlei Unterabtheilungen der gelben Linie darzustellen, ist die beifolgende Tafel bestimmt.

Richard von Eltz. Margaretha von Eynenberg.

- Johann I. Agnes Romelian von Covern.
  - Johann II., † 4. Dec. 1480. Gem. 1) Katharina Walbott v. Bassenheim., 2) Sophia Gülpen von Heddesheim.
    - 1) Johann III., † 13. Oct. 1504. Dorothea von Wolfskehl.
      - Christoph, † 1591, alt 93 J. Viola vom Stein bei Nassau.
        - Kaspar, † im Jan. 1569. Ursula von Kerpen.
          - Johann Heinrich Edler Herr zu Eltz und Langenau, geb. 4. Jun. 1580. Maria Agnes Holzapfel von Hetzberg.
            - Zwei Töchter.
        - Melchior, † März 1615.
    - 1) Peter, † 13. Dec. 1491. Eva von Uettingen.
      - Bernhard Herr zu Eltz, Wollmeringen und Uettingen. Gem. 1) Guda de Billiers. 2) Margaretha von Boyneburg zu Hohenstein.
        - 2) Gottfried Herr zu Uettingen. Elisabeth de Heu, Erbin von Clairvaux.
          - Gottfried. Gemahlin Dorothea von Rollingen, kinderlos.
          - Claudia, Gem. Claudius v. Lannoy, Graf von la Moterie.
        - Franz, Gem. Irmgard v. Eltz zu Pirmont.
          - Irmgard Felicitas, die Erbin von Pirmont.
    - 2. Johann IV. Margaretha von Helmstatt. Er lebte noch 1500.
      - Georg, der Landcomthur zu Altshausen.
      - Jacob, der Dombechant.
      - Johann V., † 1547, Gem. Margaretha von Breidbach.
        - Johann Richard, Gem. Margaretha v. Hagen.
          - Johann Anton.
            - Lothar Jacob.
        - Jacob, Kurfürst von Trier.
        - Georg. Anna vom Burgthor.
          - Anton.
          - Wolfgang, Archidiacon tit. S. Castoris.
          - Johann, Landcomthur in Lothringen.
          - Johann Richard.
            - Johann Anton, † 1671.
              - Johann Jacob.
                - Philipp Karl, Kurfürst zu Mainz.
                - Karl Anton Ernst, † 1736.
              - Karl Heinrich auf Uettingen.
      - Friedrich, zu Bliescastel, Stammvater der Linie in Bliescastel.
- Robin, Dechant zu St. Florin, 1428.
- Ulrich, † 31. Mai 14... Margaretha von Reifenberg, † 1495.
  - Philipp, † 1539. Elisabeth von Pirmont und Ehrenberg, † 1552.
    - Friedrich, Herr zu Ehrenberg und Pirmont, † 1561. Margaretha v. Plettenberg, Frau auf Drimborn.
      - Vier Töchter.
    - Heinrich, zu Rübenach, † 1557. Margaretha v. Elter, Autel.
      - Zwei Töchter.

Von dem in dieser Tafel aufgeführten Johann I. ist mehrmals die Rede gewesen. Am Sonntag *Reminiscere* 1434 wurde er von dem Abte von St. Maximin belehnt mit der halben Vogtei zu Brohl bei Pirmont, in dem Maaße damit Friedrich von Eltz und Gutta, Eheleute, belehnt gewesen. Am Montag nach *Quasimodo* 1438 versprechen Johann Bischof zu Lüttich, Herzog zu Bouillon und Graf zu Loen, Johann von Loen Herr zu Heinsberg und Löwenberg, Johann von Loen, ältester Sohn zu Heinsberg, und Gerhard ein Herr zu Jülich und Graf zu Blankenheim dem Johann von Eltz, daß er der für die Herren von Heinsberg gegen Frank von Kronberg übernommenen Bürgschaft über 7500 oberländische rheinische Gulden, und alles darum empfangenen Schadens enthoben werden soll. Am 30. Nov. 1439 reversirt Johann sich gegen Erzbischof Jacob von Trier von wegen seiner Lehen, namentlich Theil an der Burg Eltz mit Dorf und Gericht zu Wierscheim, auch Höfen, Wäldern, Gewässern, Weiden und Fischereien, von der Mosel an bis zu der gehauenen Ley durch Monreal, it. Antheil an den Leuten auf die Burg Eltz gehörend, ferner eigene Weingärten zu Moselkern, genannt die Eltzer Lehen, ein Weingarten zu Löff, genannt das Himmelreich, und 7 Gulden Geld haftend auf dem Moselzoll zu Coblenz. In dem nämlichen Revers empfängt Johann von seiner Gemahlin wegen Güter zu Covern, zwei Höfe zu Wolken, genannt Rollmanns- und Krambergerhof, Theil an der Burg zu Polch, einen Hof zu Nikenich, Güter zu Wassenach, Renten zu Lutzerath, einen Hof zu Müden u. s. w. Am 4. März 1441 *more Trev.* werden durch Erzbischof Jacob von Trier um ihre gegenseitigen Ansprüche geschieden Johann von Eltz „unser Hofmeister" und Johann von Langenau „unser Amtmann zu Coblenz". Am 20. Sept. 1453 belehnt Erzbischof Jacob „unsern Hofmeister, lieben Rath und Getreuen" Johann von Eltz mit dem Hause boven der Veste Eltz, genannt Nuwe-Eltz, wie das von Erzbischof Balduin an das Stift gebracht worden, „willicher Buwe von desselben vnsers Furfaren seligen Gezyten bisher vnbewonet vnd dardurch verwustet vnd vergenklich worden ist." Johann von Eltz oder seine Erben sollen den Begriff dieses

Baues bauen und machen auf ihre Kosten, denselben besetzen mit Pförtnern, Wächtern und Hütern, auch als Erbburggrafen dem Stifte mit der Veste Neuen-Eltz allzeit gewarten, und sie also bestellen, daß ein Erzbischof sie zu allen Zeiten ohne Eintrag offen finde.

Am 2. Febr. 1457 empfängt Johann Herr zu Eltz die Lehen über seine von St. Martins Propstei zu Worms lehenbaren Güter, den Crafftszehnten nämlich zu Salzig, und etliche Weingärten zu Boppard, Spey und Pedernach. Am 26. Nov. 1460 verleihet die Stadt Coblenz ihrem neuen Bürger, Johann Herrn zu Eltz, den Franzishof binnen der Stadt, so wie den vor ihm sein Schwiegervater, Johann Romelian von Covern besessen hat; er soll denselben auch zeitlebens besitzen, und nach ihm seine Hausfrau Agnes von Covern, seine Söhne Johann und Ulrich, seine Enkel Johann und Peter, ihr aller Leben lang. Mit Johanns I. Söhnen Ulrich und Johann II. theilt sich die Linie mit dem gelben Löwen. Ulrich, dem Graf Philipp von Virnenburg ein Capital von 2000 oberländischen Gulden laut Urkunde von 1484 schuldet, erscheint in dem Theilungsvertrage über der Frau Elisabeth von Blatten, geborne von Brohl, Hinterlassenschaft vom Dienstag nach Allerheiligen 1486. In ihrem 1476 errichteten Testament hatte sie die drei Stämme von Winnenburg, von Beilstein und von Eltz zu Erben eingesetzt, den letzten zwar in der Weise, daß er abermals mit den Boosen von Waldeck und denen von der Leyen zu theilen habe: Johanns I. von Eltz Schwestern Demuth und Margaretha waren nämlich, diese an Hans von der Leyen, jene an Paulus Boos von Waldeck verheurathet gewesen. Weil nun also der „Stam von Eltz widder geplantzt, gewachsen vnd viel Personen vnd Anhangs hait", ihm auch „die vurg. Frauwe eynen Zusatz getain vnd vuranusgeben hait", so wurden ihm besonders ausgesetzt die kleine oder alte Burg zu Monreal, genannt das Rech, das Calsmunder Gut in dem Kirchspiel Altenahr, Dorf und Gut Lind mit dem Kirchensatz, verschiedene Gefälle zu Cuchenheim und in der Sahr, und die Weingärten und die Fischerei zu Altenahr; der größere Theil der ungemein reichen Erbschaft, wovon die Herrschaft Burgbrohl nur ein Theil, blieb den drei Stämmen in Ge-

meinschaft. Ulrichs Sohn, Philipp, Herr zu Eltz, erscheint bereits am Mittwoch nach Marien Himmelfahrt 1505 als der Elisabeth von Pirmont Eheherr, laut einer Entscheidung zwischen ihm und seinen Schwägern, Eberhard und Johann von Pirmont, betreffend der Elisabeth Ehesteuer. Eberhard und Johann starben ohne Leibeserben, und ihre Besitzungen, namentlich die Reichsherrschaft Pirmont an der Eltz, fielen an ihre Schwester, unter Ausnahme zwar des Nasser Kirchspiels und der $^{2}/_{3}$ an der Herrschaft Ehrenberg. Diese $^{2}/_{3}$, von Philipp von Eltz in Besitz genommen, betrachtete Pfalzgraf Johann als eröffnetes Lehen, so er einzuziehen begehrte. Der Streit wurde vor den Erzbischof von Trier getragen und von diesem 1526 dem von Eltz zu Nachtheil entschieden. Alle Lehenstücke sollten dem Pfalzgrafen überliefert werden, doch konnte erst der Vertrag von 1538, zwischen Philipp von Eltz und dem Pfalzgrafen errichtet, die Absonderung des Lehens von dem Allodium bewirken. Im J. 1521 ertheilte Philipp dem Dietrich von Waldeck die Lehen über eine Rente von 3 Malter Korn zu Hirzenach. Philipp von Eltz hinterließ der Kinder acht. Der älteste Sohn, Friedrich von Eltz, verständigt sich im J. 1531 mit dem Kloster Marienberg bei Boppard, von wegen des Dorfes Rey, auf welches das Kloster, gegen Empfang von 400 Goldgulden, vollständig verzichtet. Im J. 1545 wurde er von Pfalzgraf Johann mit der ganzen Herrschaft Ehrenberg belehnt, doch mußte er dafür 8000 Goldgulden bezahlen, und die Herrschaft als Mann- und Weiberlehen empfangen. Am 13. Aug. 1550 übertrugen Heinrich hier Herr zu Eltz genannt und Friedrich von Eltz, Herr zu Pirmont, Ehrenberg und Drimborn, ihr Antheil an der Herrschaft Burgbrohl an Philipp Dietrich von Braunsberg. Heinrich war mit Johanna von Elter verheurathet, hatte nur Töchter, davon Katharina später als Georgs von der Leyen Hausfrau vorkommt; sein Antheil an Eltz und die Vogtei Rübenach fielen an den Bruder. Dieser Bruder Friedrich nahm den pirmontischen Schild in sein geviertes Schild auf, erheurathete mit Margaretha, der Tochter Johanns von Plettenberg, und der Margaretha von Eynenberg, die sehr bedeutende Herr-

schaft Drimborn, bei Schleiden, und einen Antheil an Landskron, hatte aber ebenfalls nur Töchter, von denen Margaretha an Adam von der Harff, Elisabeth an Adam Quad von Landskron, Irmgard an Franz von Eltz-Uettingen und Anna an Hans Valentin von Wiltberg verheurathet wurde. Diese Töchter theilten sich am 25. Sept. 1586 in die väterliche Verlassenschaft, und erhielt der von Harff die Herrschaft Drimborn, der von Quad die Herrschaft Ehrenberg. Die Frau von Eltz wurde mit der Herrschaft Pirmont abgefunden, und ihre jüngste Schwester Anna, die damals noch unverheurathet, nahm das Haus zu Coblenz, samt dessen Recht und Gerechtigkeit, Nebenhaus und Garten vor der Stadt.

Johann II. von Eltz, derselbe, von welchem Heinrich Friburger, ein Urtheilsprecher des Hofgerichtes zu Rothweil, Dienstag nach *Cantate* 1466 an den Hofrichter, den Grafen Johann von Sulz berichtet, daß er Johannsen den Herrn zu Eltz immittirt habe in derer von Eynenberg und Lülsdorf Güter, „wan sie von siner Cleg wegen offene verschriben Echter sien, dazu uff alle andere ire liegende vnd fahrende Habe, Eigen vnd Lehen; Es hat auch Her Johan Her zu Eltz vorgenant die Anlait uff dem allen besessen sechs Wochen dry Tag vnd lenger, vnversprechenlich vnd by guten Gerichten, als er von Recht solt" — Johann II. war mit Katharina Walbott von Bassenheim verheurathet, und sollte als der älteste Sohn, vermöge der Ehepacten vom Sonntag nach Fronleichnam 1445, eine jährliche Rente von 200 Gulden beziehen. Damit scheint er aber nicht ausgekommen zu sein, denn er bekennt zu Allerheiligen Abend 1448, daß seine Eltern auf ihre Güter zu Kurben und Weiler 300 Gulden aufgenommen haben, um ihn seiner Schuld gegen den Jungherren von Aremberg, 200 Gulden, zu entledigen. Als Wittwer ging Johann eine zweite Ehe ein mit Sophie von Gülpen zu Hedesheim, der Wittwe Ottos Walbott von Bassenheim. Er hinterließ fünf Kinder, Johann III. der Aeltere und Peter, die beide der ersten Ehe angehören, Johann IV. der Jüngere, aus der zweiten Ehe, dann zwei Töchter, und soll am 4. Dec. 1480

verstorben sein, eine Angabe, die ich jedoch verwerfen muß, da sein Sohn Johann III. oder der Aeltere noch 1501 als Sohn zu Eltz [1]) vorkommt.

Johann III. von Eltz scheint ganz besonders thätig gewesen zu sein bei den Bestrebungen der Bopparder, die verlorne Reichsstandschaft wieder zu erlangen. Seine Familie besaß nämlich in Boppard sehr werthvolles Eigenthum, und konnte, bei den aristokratischen Tendenzen des Stadtregimentes, ihr Repräsentant kaum die Rolle des Perikles in der restaurirten Republik verfehlen. Von seinem Treiben heißt es: „Dies was die Ursach darumb die Ungnad unser gned. Herr gegen den von Bopart hatte, entstoende. Im jair 1495 als der allerdurchleuchtigste hochgeborn Fürst und herr hr. Maximilian Roemischer Kuning unser allergnedigster Herr mitsamt den sieben Churfursten und des heiligen Richs Ständen allenthalben in der statt Worms versammelt waren, ire regalien zu entfangen, waren der von Bopart geschickter etlichen, nemlich Johan von Eltz, Johan Moelenpeter und der alte Scholtes auch daselbst, und erlangten etliche *privilegia* und fryheiten von der Roem. Kunigl. Majestät, welche *privilegia* widder unsern obgedachten gnedigen Herrn von Trier, siner Gnaden stifft und nackommen, als pantherrn waren, und sobald die obgedachte geschickten der statt Bopart solche ire unredliche erlangte *privilegia* hinweg und versiegelt kriegen hatten, wart solchs unserm gnedigen Herrn von Trier durch etliche siner Gnaden gute gönner und frunde verkündet und siner f. Gnaden *Copie* solchs der von Bopart erlangter privilegien in siner Gnaden herberg ubergeben, und sobalde sine Gnade vernahme, solchs widder alle billigkeit durch die von Bopart erlangt, wart sine Gnade geursachet, dem so vyll möglich, widderstant zu thuen, und darumb erlangte unser gnediger Herr von der Roemisch Keyserlicher Mayestät ein *revocatie* über solche der von Bopart *privilegia*, welche *revocatie* glich darnach über 8. oder

---

[1]) Es ist in der Familie hergebracht, daß immer nur das Familienhaupt und dessen Gemahlin als Herr und Frau zu Eltz bezeichnet werden. Die übrigen Familienglieder heißen Söhne und Töchter zu Eltz.

14 tag ungeverlich, als unser gnediger Herr wider von Worms und anheimsch quam, den von Bopart in eigener person uff dem Raithuyße daselbst zu Bopart in bysin syner Fürstlichen Gnaden treffentlich Rete, offentlich verkunden und lesen tede, daby ließ sine Gnaden auch *Copie* irer nuwer erlangter privilegien lesen, damit der gemeins mann, so in der statt und uß den dörffern, derselben unterricht wurde, und ein guit wissens hette (wiewol doch die dorffer nit gantz vollmechtig daselbst die zyt erschienen, dann allein sechs aber sieben personen ungeverlich, dann unser gnedigster Herr die hoffclocke hatte gebotten zu luten, damit das volck by einander queme, solchs mochte siner Gnaden die zyt nit gedyhen). Doe sie nu also, wie vurgemelt, uff dem Raithuyse waren, ließ sine Gnade die von Bopart fragen, ob sie iren nuwen erlangten privilegien nachkommen und derselbigen zu leben willens weren oder nit, daruff beradten sich die genante von Bopart mit Johan von Eltz und dem Raite die zyt zu Bopart, und gab Johan von Eltz von irer aller wegen für, sie hofften nichts wider unsern gnedigen Herrn oder siner Gnaden stifft erlangt zu haben, und gaben damit an, in ansehung daß sie nit alle bey einander weren, daß, alsdarumb unser gnediger Herr inen solcher antwurt zyt und ziel gebe, wulten sie darnach follige antwurten und ire meinunge zu verstehen geben. Und wiewoil unserm gnedigen Herrn solch bedenckens fast schwer und ungelegen die zyt was, wart es doch uff dasmail daby gelassen, so daß die von Bopart mit irem frevelichem furnemen je mehe und mehe von tage zu tage sterckten, also daß die sache zu fast viel tagen als ghen Trier und anders wohin (unserm gnedigen Herrn zu mergklichen costen und schaden) geschoben wart, und doch alles unverfenglich, dan die von Bopart stalten sich als die ihenen, die sich zur weer und widder unsern gnedigen Herrn und siner Gnaden stifft ergeben wolten: und solche irrunge und unwille weerte zwey jair lanck, nemblich bis in 97te jair. Darembinnen hatten die von Bopart sich mit geschutze und anderm zur weer dienende versehen, doch nit so vollkomlich als inen noit gewehst were, dan sie stelten es alles in verachtunge unsers gnedigen Herrn, und meynten nit, daß sine Gnaden des gemüts

kummer werden sulten sie durfen zu straiffen. Nun hatte unser gnediger Herr die zyt das schloß zu Bopart am zolle durch siner Gnaden amptman herrn Emerichen von Nassau Ritter, der dan in solcher irrunge zu amptman gesetzt worden, bestalt zu verwaren mit Daniel von Modersbach, Wygant von Modersbach, und sunst andern guten schutzen und knechten, der dan umb die 15 personen waren, laissen innemen und versorgen, damit siner Fürstlichen Gnaden von den von Bopart kein spott oder schmehe widerfare am obgenanten schloß; sobald die von Bopart solchs sahen, wolten sie denselben, so im schlosse laigen, kein essen, spyse, proviand oder anders, wes des sin möchte, zubringen laissen, und was unser gnedigster Herr daselbst hinschickte, das moiste gar heimlich und verborglich geschehen, anders hette es nit zum zolle in moegen kommen; man schickte einsmails etliche hemmele dahin, aber die von Bopart wurden es gewaire, und drieben die hemmele widder zur statt uß, bis ghen Nidersberg; wiederum es quamen mit behendigkeit zwene ochsen ins schloß, die wurden übersehen, so daß doch das schloß mitler zyt gnugsam mit provianden undancks der von Boparten versehen und bestalt wart, wiewol die gedachten von Bopart die zyt etliche soldener bestelt hatten mit iren buckelen und hellenbarden, die stetigs uff den Ryne vur dem zolle uff und abe traten, und sobalde einich schiff daselbst an land stieß, besagen sie das, damit nyemants von unserm gnedigen Herrn wegen ins schloß oder statt queme, und gestatteten auch nyemants in aber uß dem schlosse zu geen, der were ja wer er were. Die obgenante myns gnedigen Herrn amptman, edlen und diener, so im schloß waren, lagen ein halb jair darin, nemblich so lange, und bis uff die zyt, daß unser gnediger Herr die statt eroberte, alles von den von Bopart verbolwerckt und besessen, so daß sie widder uß oder in kommen könnten, und moiste deshalben unser gnediger Herr umb mehrer sicherheit willen die statt zu erobern den Pfaltzgraven und Lantgraven an sich ziehen, dan die von Bopart gaben uß, wie die Rom. Konigliche Mayestät willens, sie zu entsetzen, darin hatte sie Johan von Eltz, davon ihne nue guit geschag, gepredigt, aber nach der hant

wurden sie anders gewair, dan doe die statt belegert wart, blieff Johann von Eltz darembuyssen, wiewoil unser gnediger Herr woil urbiethig gewehst were ime mit 6 oder 8 personen genugsam geleide zu geben in die statt zu ziehen, aber solch was dem von Eltz nit annemig, sunder er wulte mehr lute holen, er blieb aber den von Bopart zu lange."

Wie hierauf die Stadt Boppard den Anstrengungen des Kurfürsten Johann von Baden, dem stärksten Heere, so je ein Kurfürst von Trier zusammengebracht, erlag, wurden Johann Sohn zu Eltz und zwei andere Deputirte in die Capitulation vom Samstag nach Peter und Paul 1497 namentlich aufgenommen, „nachdem die nit by der Hant und ires Willens dieser Rechtunge kein wyssens, ist betedingt, daß dieselben in dieser Rechtung auch begriffen sin sollen, doch daß sie uns solchs binnen vierzehn Tagen nechst zuschriben." Johann von Eltz hielt sich nicht für geschlagen. Nachdem er genugsam durch Werbungen und Bündnisse sich gestärkt, erschien er urplötzlich zu Dreikönigen 1501 während des Hochamtes mit einer Flotte Angesichts von Boppard. Das in der Eile ausgeschiffte Volk bemeisterte sich des Krahnens und des kurfürstlichen Schlosses, wo an Zollgefällen eine schöne Summe erbeutet wurde, denn die kurfürstliche Besatzung vermochte in der Ueberraschung nirgends ernstlichen Widerstand zu leisten, und verlor vollends den Muth, wie auch von der Landseite her ein starkes Reitergeschwader den Eltzischen zum Beistand heranzog. Freudig begrüßte die Bürgerschaft ihre Freunde, und blieb Boppard in des von Eltz Gewalt, bis zu dem von Kurfürst Philipp von der Pfalz, als erbetener Schiedsmann, *d. d.* Bacharach, Freitag nach Lätare 1501 um den ganzen Streithandel gegebenen Vorbescheid. Es werden darin als des von Eltz ältesten Sohnes, Johannsen von Eltz Helfer genannt: Johann v. Breidbach zu Olbrück, Georg Herr zu Schöneck, Johann und Philipp v. Lewenstein, Friedrich von Rüdesheim der Jung Vitzthum im Rheingau, Philipp Hilchen von Lorch der Alte, Konrad Stumpf von Waldeck, Werner Holzsattel, Johann und Diether Brömser v. Rüdesheim, Adam Vogt von Hunolstein, Johann und Wilhelm v. Schwalbach, Adam v. Stein, Gebhard v. Schönborn,

Paulus und Friedrich von der Leyen, Kuno Beltz v. Boppard, Gaman Marschalk v. Waldeck, Johann Stumpf v. Waldeck. — Sein stürmisches Leben hat Johann III. v. Eltz in glorreicher Weise beschlossen; er wurde in des Pfalzgrafen Dienst, bei der Vertheidigung von Caub erschlagen den 13. (3?) Oct. 1504.

Johanns III. Sohn, Christoph Herr zu Eltz und Rübenach reversirt sich am 8. Jul. 1563, gegen den Gubernator zu Luxemburg, den Grafen Peter Ernst von Mansfeld, daß er von dem Herzogthum Luxemburg zu rechten Erblehen empfangen habe, gleichwie seine Voreltern, den Thurm zu Rübenach mit dem alten Hause gelegen, und also den Hof ab bis in die Hundsgasse mit der Vogtei daselbst, Brodkorn, Vogthafer, Vogtleuten, Gerechtigkeit des Waldes zu Rübenach, auch die Vogtei zu Bisholder, die in die Vogtei Rübenach gehörig. Von Christophs Söhnen blieben Christoph und Georg beide unverehelicht. Christoph war Amtmann zu Wittlich und Bruch. Georg starb in Frankreich als Rittmeister. Auch Melchior suchte sein Glück im Kriege. Er befand sich in der Schlacht auf der Mooker Haide, Mittwoch in der Osterwoche 1574, „und hat Lehrgeldt entfangen, nach dem Sprichwort: *Dulcia non meruit, qui non gustavit amara.*“ Im J. 1604 erscheint er als der Krone Frankreich bestellter Obrister und Kurfürstlich Trierischer Marschalk, Rath und Amtmann zu Montabaur und Molsberg, auch Herr zu Langenau. Sein älterer Bruder Kaspar, kurmainzischer Rath und Amtmann zu Lahnstein, besucht 1590 in seines Kurfürsten Auftrag den Congreß zu Cöln, erscheint sodann als Oberhofmarschall, wurde am 15. März 1593 Vitzthum in der Stadt Mainz, vertauschte 1604 diese Stelle mit der eines Oberhofmeisters, starb im Januar 1619 und fand seine Ruhestätte zu Kiederich, in St. Valentins Kirche. „*Vir,*“ schreibt Helwich, „*corporis heroici praestantia conspicuus, nec non dignitatis et autoritatis nomine apud principes plurimum commendatus; cujus promptissima facundia, prudentia, ac consilium summum in diversis legationibus et principum conventibus saepe stupori fuerit ac admirationi.*“ Kaspars älterer Sohn, Johann Christoph, geb. 13. Dec. 1576, Domherr zu Mainz, Trier und Würzburg, auch Chorherr zu Marien-

graden binnen Mainz, wurde am 1. Dec. 1611 von seinem Vater und seinem Oheim Melchior zu der Pfarrei Rübenach präsentirt, und starb zu Würzburg, wo am 19. Jul. 1612 sein Leichenbegängniß stattfand. Johann Heinrich Edler Herr zu Eltz und Langenau, kurmainzischer Rath und Obrist-Lieutenant, Amtmann zu Steinheim, und 1630 zu Olm und Algesheim, geb. 4. Jun. 1580, hinterließ nur Töchter, wovon die eine an Philipp Karl Friedrich Waldecker von Kaimbt, die andere an Johann Kaspar von Eltz, des weißen Löwens, verheurathet wurde. Ein anderer Sohn Kaspars, wie der Vater Kaspar genannt, geb. 1585, verheurathete sich 1640 mit Irmgard Felicitas von Eltz zu Pirmont, blieb aber kinderlos. Peter, Johanns II. anderer Sohn aus der ersten Ehe, erheurathete die große Herrschaft Ottange, Uettingen, in dem Herzogthum Bar, mit Eva von Uettingen, und wurde ein Vater von drei Söhnen, darunter Bernhard Herr zu Eltz, Wolmeringen (Volmerange, an der Nied, in dem lothringischen Amt Boulay) und Uettingen, Gubernator zu Diedenhofen, kaiserlicher Rath und Statthalter des Herzogthums Luxemburg. Salentin, einer seiner Söhne, starb im Aug. 1596, mit Hinterlassung der einzigen, an Hans Richard Herrn zu Eltz verheuratheten Tochter. Ein anderer von Bernhards Söhnen, Franz von Eltz, Herr zu Uettingen und Volmeringen, fügte das pirmontsche seinem angebornen Wappen hinzu, nachdem er durch seine Vermählung mit Irmgard von Eltz, Friedrichs Tochter, zum Besitze der Herrschaft Pirmont gelangt war. Der ältere von dessen Söhnen, ebenfalls Franz genannt, hatte nur Töchter aus seiner Ehe mit Margaretha v. Eltz, Emmerichs Tochter: zwei davon waren Klosterfrauen zu Engelport, die älteste, Irmgard Felicitas, war in erster Ehe mit Kaspar von Eltz, einem Sohn des mainzischen Großhofmeisters Kaspar von Eltz verheurathet, und mußte mit ihrer jüngsten Schwester, Margaretha Dorothea, um den Besitz der Herrschaft Pirmont streiten, endlich derselben, vermöge Urtheils des trierischen Hofraths, vom 20. Dec. 1650, die halbe Herrschaft abtreten. Als Wittwe heurathete Irmgard Felicitas den Johann von Saffenberg, und auf den Sohn die-

ser zweiten Ehe wurde die eine Hälfte der Herrschaft Pirmont vererbt. Die andere Hälfte, der Margaretha Dorothea von Eltz und ihrem Ehegemahl, dem Johann Ritter, einem Bauernsohn von dem Hofe Kurben zuständig, vertauschten die beiden Eheleute am 16. Januar 1652 an die Gebrüder Walbott von Bassenheim, und empfingen dafür den Hof zu Kurben, samt dem dazu gehörigen Höfchen zu Polch, ein anderes zu Fidell gelegenes Höfchen, das Bassenheimer Lehen genannt, 426 Rthlr., einen Portugaleser, und „eine Kohe". Gottfried, Bernhards von Eltz ältester Sohn anderer Ehe, erheurathete mit Elisabeth de Heu oder Huy, deren Vater 1535 als der letzte seines Geschlechtes verstorben war, die große Herrschaft Clairvaux oder Clerff, und die Herrschaft Winkringen, beide in dem deutschen Quartier des Herzogthums Luxemburg belegen. Der einzige Sohn dieser Ehe, Gottfried, Hr. zu Clairvaux, Winkringen, Wolmeringen und Plettingen, starb von dem Bisse eines tollen Hundes, ohne Kinder zu haben aus seiner Ehe mit Dorothea von Rollingen, und es theilten sich in die Verlassenschaft drei Schwestern (vier andere waren im Kloster, darunter Maria, Aebtissin zu Münsterbilsen). Die jüngste Schwester, Claudia, die an Claudius von Lannoy, Grafen von la Motterie, Ritter des goldenen Vließes und General-Capitain der Grafschaft Namur verheurathet, vererbte Clervaux auf ihre Nachkommenschaft. Margaretha, die älteste der drei weltlichen Schwestern, war an Simon Zand von Merl, Maria an Walter von Lützelburg, Herrn zu Saarek verheurathet.

Johann IV., der älteste Sohn Johanns II., aus dessen anderer Ehe mit Sophie Gülpen v. Heddesheim, ward zu Aachen, 1486, gelegentlich der Wahl Maximilians I. zum Ritter geschlagen und lebte noch 1500. Seine Söhne, Johann V. und Ulrich, empfingen am Montag nach Kreuzerhöhung 1503 von Erzbischof Jacob von Trier die Lehen über Theil an der Burg Eltz mit dem Dorf und Gericht zu Wierscheim, und Höfe, Wälder, Wässer, Weide und Fischereien an der Mosel bis an die gehauene Ley durch Monreal, dazu auch die Veste und Burggrafschaft Neuen-Eltz. Johann IV. hatte aber noch vier andere Söhne, Georg, Jacob,

Friedrich und Wolfgang. Georg, Domicellar zu Trier, entsagte seiner Präbende, um in den deutschen Orden einzutreten, und gelangte in demselben zeitig zu ungewöhnlicher Wirksamkeit und Wichtigkeit. Comthur zu Königsberg, empfing er 1509 den Auftrag, die namhaftesten Burgen des Ordens, besonders an der Grenze von Polen und Ermland, genau zu untersuchen, und sich zu überzeugen, daß des Hochmeisters Befehle für die Befestigung dieser Grenzhäuser und ihre Versorgung mit den nöthigen Vertheidigungsmitteln überall in Ausführung gebracht seien; man befürchtete nämlich einen Angriff aus Polen. In Gesellschaft des Bischofs Günther von Samland und einiger Bevollmächtigten von Ritterschaft und Städten, wurde Georg, jetzt Comthur zu Osterode, nach Posen versendet, Julius 1510, um auf einem großen Tage, vor päpstlichen und kaiserlichen Abgeordneten, die gerechte Sache des Ordens gegen die Verläumdungen und Ansprüche der Polen zu verfechten. Des Auftrages entledigte er sich in bündiger Weise, ohne daß er bei dem hartnäckigen Sinne der Gegner Wesentliches hätte erreichen können, ohne aber auch die Hoffnung und Möglichkeit einer friedlichen Ausgleichung zu vernichten. In der gleichen Weise wirkte Georg auf dem spätern, zu gleichem Zwecke versammelten Tage zu Petrikau, 1512, und 1513 wurde er an den kaiserlichen Hof versendet, um eine kräftige Unterstützung für den Orden zu erbitten: des Kaisers immerwährendes Hin- und Herziehen mußte eine solche Unterhandlung doppelt schwierig machen, es klagt auch der Comthur in einem Schreiben an den Hochmeister, *d. d.* Mecheln, Montag nach Aegidii 1513: „nach alter Gewohnheit bleibt der Kaiser nicht über zwei Nächte an einem Orte.“ Aus Berlin, wo er den Kurfürsten befragen mußte, was der Hochmeister zu beginnen habe, wenn der König von Polen die Entscheidung von Papst und Concilium verwerfe, und mit Gewalt einschreiten werde, theilte Georg am Dienstag nach Neujahr 1514 dem Hochmeister die von dem Kurfürsten empfangene Antwort mit: es müsse der Meister aus Noth Tugend machen, und, wie manch anderer König und Herr, der nicht weiter könne, alles leiden, bis Gott die Zeiten ändere. Noch blieb dem Hochmeister die

Hoffnung, es werde das im Lateran versammelte Concilium, wo nicht eine völlige Lösung und Ausgleichung der Streitpunkte mit Polen, doch wenigstens eine Ermäßigung der Forderung des Königs bewirken können, als aus Rom die Nachricht eintraf, der Erzbischof von Gnesen habe das Aeußerste aufgeboten, um von dem Papste zu erlangen, daß er den Cardinal von Gran als seinen Legaten nach Preussen sende, mit dem Auftrage, über die obwaltenden Streitigkeiten eine strenge Untersuchung vorzunehmen, wie auch, daß von dem h. Stuhle dem Orden befohlen werden solle, dem Könige von Polen wider die ungläubigen Russen beizustehen. Beidem mußte um jeden Preis entgegengewirkt werden, theils, weil der Kaiser den Orden durch ein Bündniß mit der Moskau gegen den gemeinsamen Feind zu verstärken sich bemühte, theils, weil des Cardinals von Gran Vorliebe für Polen in keiner Weise ein Geheimniß, und weil der Erzbischof von Gnesen sichtlich keinen andern Zweck verfolgt hatte, als die Streitsache dem Concilium zu entziehen, und dem einseitigen Urtheil eines Legaten sie zu unterwerfen. Endlich wurde Georg von Eltz, jetzt auch Ordenskanzler, nach Rom versendet, um wo möglich die Sendung des Cardinals zu hintertreiben, oder doch wenigstens den Befehl auszuwirken, daß der Legat nichts gegen den Orden vornehmen dürfe, ohne vorher die Genehmigung des Conciliums dafür zu haben. Georgs Bestallung für dieses Geschäft ist von Antonii Abend, 16. Januar 1514.

Den einen Zweck seiner Sendung erreichte Georg vollständig, des Cardinals Legation wurde auf die ungrischen und böhmischen Staaten beschränkt, die Legation in Polen und Preussen dem Erzbischof von Gnesen übertragen, der als ein Pole selbst Partei, und hiernach um so weniger befähigt war, auf den Rechtsgang Einfluß zu üben. In Ansehung der streitigen Punkte walteten aber noch die gewöhnlichen Zögerungen, laut Georgs Schreiben an den Hochmeister vom Dienstag nach Dionysien 1514, war kein Schritt weiter geschehen, dann erfolgte jenes Breve, welches die unverzügliche Erfüllung des ewigen Friedens gebot, und hiermit dem Orden alle Aussicht auf weitere Förderung seiner Streitsache von Seiten des römischen Hofes benahm.

Abermals ging Georg, jetzt Ordensmarschall, zugleich mit dem Pfleger von Neidenburg, Heinrich von Miltitz, nach Wien, um in der Zusammenkunft des Kaisers mit dem König Sigismund von Polen die Interessen des Ordens zu wahren, Jul. 1515, und am Montag nach *Quasimodogeniti* 1516 empfing er von dem Hochmeister den Auftrag, den Kaiser nochmals dringend zu ersuchen, daß er den Orden der Beschwörung des ewigen Friedens entheben, und den König von Polen von dem angedrohten Einfall in Preussen zurückhalten möge. Des Kaisers Interesse für den Orden, den er in jenen Verhandlungen zu Wien so schmählich geopfert hatte, schien sich durch die Bemühungen des Ordensmarschalls wieder zu beleben, und Georg, obgleich durch zunehmende Kränklichkeit, durch Geldmangel und Schulden (er schreibt *d. d.* Augsburg, Donnerstag nach Lucae 1516, er habe seinen Stall von 8 auf 4 Pferde herabsetzen müssen) vielfach gehemmt, war unablässig bemühet, an dem Kaiserhofe für den Orden zu wirken. Indessen, als er, nach so langem Verweilen an dem kais. Hoflager, im Dec. 1517 in Berlin mit dem Hochmeister zusammentraf, konnte er nichts weiter berichten, als daß Maximilian bisher in der Hauptsache eigentlich so viel wie nichts gethan habe. Von neuem wurde sodann Georg an den Kaiser abgefertigt; seine Instruction ist von Marien Empfängniß 1517. Kaum im folgenden Jahre nach Preussen zurückgekehrt, mußte er nach Augsburg auf den Reichstag, Aug. 1518, daselbst des Hochmeisters Stelle zu vertreten. Auch die Polen hatten daselbst ihre Gesandte, deren einer, der Bischof von Plock, vor dem Kaiser und gesamten Ständen eine lange Rede hielt, erfüllt mit Schändungen und Schmähungen gegen den Orden. Als sie gesprochen, ließ Georg den Kaiser bitten, ihm auf diese Auslassung des Gegners ein Wort zu vergönnen. Das schlug Maximilian ab, umsonst fiel der Marschall bittend ihm zu Füßen, er beharrte bei seiner Weigerung: „Es ist jetzund nicht Zeit, Ihr solltet doch meiner Ehre darum verschonen; ich werde Euch sagen, wann es Zeit ist, seid nicht zu hitzig!" — „Also", schreibt Georg, „habe ich schweigen müssen, und habe die beiden Kurfürsten von Brandenburg und Mainz

und den Markgrafen Kasimir gar erbärmlich angesehen, der Hoffnung, sie sollen sich der Rede annehmen; es hat mir aber mein saures Aussehen nicht helfen mögen."

Die vielfältige Muße, welche die Verhandlungen des Reichstages ihm vergönnten, benutzte Georg, um mit einer Menge von Grafen, Rittern und Edelknechten, welche sich eingefunden hatten, nähere Verbindungen anzuknüpfen. Er suchte sie zu einer Erklärung an die Reichsfürsten zu vereinigen, des Inhaltes, sie müßten vernehmen, daß der Orden in Preussen mit Gewalt und wider Recht von der Krone Polen schon zum Theil verdrängt worden, und nun auch um das übrige Land gebracht werden solle. Diese Lande hätten ihre Voreltern mit ihrem Blute den Ungläubigen abgenommen, vor Papst, Kaiser, Königen und Fürsten habe der Orden sich zu Recht erboten, immer ohne Erfolg, jetzt seien sie, die Preussen gewissermaßen als ihr Eigenthum betrachteten, gewilligt, den Orden in keiner Weise zu verlassen, hoffend, daß auch die Kurfürsten und Fürsten, in Erwägung, welcher Nachtheil aus des Ordens Vertreibung der ganzen Christenheit entstehen müsse, ihm mit getreuer Hülfe und Rath beistehen würden (Schreiben des Ordensmarschalls und des Landcomthurs der Ballei Etsch an den Hochmeister, vom 1. September 1518). Während des Interregnums, nach Maximilians Tod, mußte Georg eine neue Sendung übernehmen; er besuchte der Kurfürsten und anderer Reichsstände Höfe, um ihnen die Sache des Ordens auf das dringendste zu empfehlen, und fand sie auch alle seinen Committenten freundlich geneigt, wie er wenigstens aus Coblenz, 23. Mai 1519, berichtet. Dann mußte er auch die zu Frankfurt um des Wahlgeschäftes willen versammelten Kurfürsten und Fürsten mit der immer mehr den Orden bedrohenden Gefahr bekannt machen, und zu dessen Rettung ihre Hülfe auf das dringendste in Anspruch nehmen, zugleich aber mit der Werbung von Söldnern, die in Preussen gebraucht werden sollten, sich beschäftigen. Ferner zog er nach Spanien, um seine Unterhandlungen bei dem kaiserlichen Hofe fortzusetzen (1520). Kaum von dannen zurückgekehrt, fand er Gelegenheit, einen abermaligen Dienst dem Orden zu leisten, indem er die aus Preussen heim-

kehrenden und mit Ungestümm die rückständige Löhnung fordernden Söldner beruhigen half (1521), demnächst ging er nach Ulm zum Erzherzog Ferdinand, um auch diesen und mittelbar dessen Schwager, den König von Ungern und Böhmen, als von dem man eine endliche Vermittlung für die polnischen Streithändel hoffte (1522), zu gewinnen, endlich auf den Reichstag nach Nürnberg, um dort, so viel möglich, das Interesse des Ordens wahrzunehmen. Als der mancherlei und mühsamen Dienste Belohnung empfing Georg von dem Hochmeister die Würde eines Landcomthurs der Ballei Elsaß und Burgund (als solcher erscheint er am 11. April 1522), um welche er zwar vordersamst mit dem ihm von dem Deutschmeister entgegengesetzten Rudolf von Fridingen zu streiten hatte, es zeigte sich auch der Hochmeister nicht ungeneigt, ihm die Würde eines obersten Marschalls, die bereits eine Art *Sinecure* geworden, für seine Lebtage zu belassen. Dem versagten aber die um ihre Meinung befragten Gebietiger ihre Zustimmung: eine solche Anordnung, meinten sie, würde dem Lande keinen Nutzen bringen, wolle der von Eltz das Amt behalten, so müsse er es nach alter Gewohnheit in Preussen selbst verwalten. Ohne Zweifel hielt man sich überzeugt, daß er in dem Fall der Option die Landcomthurei dem Marschalkenamte vorziehen werde, dann aber war man für die Dinge, welche sich in Preussen vorbereiteten, eines entschiedenen Widersachers ledig. Nochmals erscheint Georg, zugleich mit Friedrich von Heideck, als des Hochmeisters Abgeordneter in den zu Nürnberg gepflogenen, für die fernere Existenz des Ordens in Deutschland wenigstens entscheidenden Verhandlungen (Freitag nach Ostern 1523). Er lebte noch 1527, besaß auch die Comthurei Mainz. Seiner Mutter hat er in der Karmelitenkirche zu Boppard das ungemein zierliche Grabmonument gesetzt.

Georgs Bruder Jacob, wurde Mittwoch nach *Palmarum* 1494 bei dem Dom zu Trier aufgeschworen, und im J. 1515 zum Domdechant erwählt. Am 30. März 1516 übernahm er das Archidiaconat *tit. S. Lubentii*, so er bis zum J. 1519 bekleidete. Abermals zum Domdechant erwählt, leistete er als solcher den herkömmlichen Eid am 28. Sept. 1519. Er

starb 1528, *mor. Trev.* Wolfgang, ein anderer Bruder, erscheint gleichfalls als Domherr zu Trier, 1515. Friedrich erheurathete mit Dorothea von Löwenstein zu Randeck, Johanns Tochter, die bedeutenden Güter, die einst der ritterlichen Familie von Bliescastel gewesen, als ein Burglehen zu Bliescastel, das Hochgericht um Bliescastel, das Dorf Walvescheid, das halbe Dorf Ballweiler, auch bedeutende Allodien u. s. w., und wurde der Stammvater einer Linie, die nach jenen Besitzungen den Beinamen von Bliescastel führt. Friedrich starb den 6. Aug. 1556, mit Hinterlassung von acht Kindern, worunter die Söhne Emmerich, Johann Adolf, der Begründer der Linie in Rodendorf, und Philipp Jacob, von dem die Linie in Wecklingen abstammt. Emmerich, kurtrierischer Rath und Amtmann zu Cochem, Ulmen und Daun, nachmals zu Berncastel, Hunolstein und Baldenau, starb den 12. März 1609, dessen ältester Sohn, Jacob, Domscholaster, sodann seit 13. Jun. 1605 Domdechant zu Mainz, auch seit dem April 1605 *Archidiaconus major* zu Trier, Domherr zu Speier, Chorherr zu St. Alban und zu St. Victor in Mainz, starb den 23. Dec. 1621, während ein jüngerer Sohn, Philipp Augustin, Amtmann zu Baldenau und Berncastel, der Vater wurde von Lothar Philipp, der aus seiner Ehe mit Anna Magdalena Zand von Merl drei Kinder hatte, wovon aber nur die Tochter Anna Regina, geb. 19. März 1659, zu Jahren kam, und 1683 mit Karl Ferdinand v. Plittersdorf verheurathet wurde. Philipp Jacob von Eltz, ein jüngerer Sohn Friedrichs und der Dorothea von Löwenstein, starb den 9. Dec. 1574. Dieses älterer Sohn, Friedrich von Eltz, Herr zu Wecklingen, kurpfälzischer Amtmann zu Wolfstein, starb den 26. Dec. 1605, mit Hinterlassung eines Sohnes und einer Tochter. Der Sohn Johann Philipp von Eltz zu Wecklingen wurde in der Ehe mit Sophia Quad von Landskron ein Vater von drei Töchtern, von denen Helena Katharina Sophia den Johann Adolf von Stockheim, Anna Salome den Hans Heinrich von Kötteritzsch, Eva Wilhelma den Nicolaus Eberhard Bock von Gerstheim heurathete. Diese hat einen großen Theil der Allodien ihres Hauses im Westerreich, insonderheit

Appenweiler, Booß und Ober-Würzbach, das Haus Wecklingen bei Bliescastel, mit Biessingen, Rubenheim zur Hälfte, Ballweiler, zur Hälfte, ererbt, jedoch am 8. Febr. 1659 Wecklingen, Biessingen, Rubenheim, Ballweiler, Ober-Würzbach um 4100 oberländische Gulden an die von der Leyen verkauft. Des Philipp Jacob jüngerer Sohn, Johann, geb. 1553, erscheint 1587 als kurpfälzischer Faut zu Heidelberg, wurde 1589 als Amtmann nach Otzberg, später nach Kreuznach versetzt, und starb den 4. Januar 1610, aus seiner Ehe mit Susanna Quad von Landskron die einzige, seit 1608 an Johann Diethard Knebel von Katzenellenbogen verheurathete Tochter Christiana Dorothea hinterlassend.

Der Linie in Rodendorf Stammvater, Johann Adolf, erheurathete 1563 mit Katharina von Brandscheid die Herrschaft Rodendorf, Château-rouge, in dem lothringischen Amt Bouzonville, und wurde der Vater von Johann Wolfgang und Johann Friedrich. Johann Wolfgang, Herr zu Eltz, geb. 1566, war als kurpfälzischer Amtmann zu Kaiserslautern bei der Heimführung der engländischen Prinzessin Elisabeth, Gemahlin des Kurfürsten Friedrich V., gegenwärtig, und hatte für seine Person sich des Philipp von Dalberg Tochter Maria gefreiet (verm. 25. Januar 1593). Von seinen Söhnen sind Johann Eberhard, Philipp Adolf und Philipp Samson zu merken. Johann Eberhards Schicksale, seine Beziehungen zu Wallenstein, bei dem er das Kanzleramt bekleidete, sind Bd. 1. S. 316—320 besprochen. Philipp Samson, des Friedländischen Kanzlers jüngster Bruder, 1605, wurde durch ihn nach Wolfenbüttel gezogen, und mit Amalia, einer Tochter des Bartholomäus v. Rautenberg auf Rethmar, fürstlich braunschweigischer Geheimrath, Statthalter und Berghauptmann, auch letzter Mann seines Geschlechtes, verheurathet. Er hinterließ die Söhne Friedrich Kasimir und Johann Adolf. Johann Adolf, edler Herr zu Eltz, geb. 12. Aug. 1639, wurde in seiner Ehe mit Anna Elisabeth Wolf von Todtenwart ein Vater von 14 Kindern, aus denen Friedrich Adam, Sohn zu Eltz, geb. 10. Jul. 1665, als kurmainzischer Dragonerobrister vorkömmt, und Sophia Barbara im

J. 1681 an Josias Breydo von Ranzau verheurathet wurde. Friedrich Kasimir, des Philipp Samson älterer Sohn, starb im Jun. 1682, als fürstlich braunschweig-lüneburgischer Geheim- und Kammerrath, Landdrost des Fürstenthums Grubenhagen und Oberberghauptmann auf dem Harz. Er hatte sich 1664 mit Barbara Margaretha von Pfuhl verheurathet und von ihr fünf Kinder: eine Tochter heurathete den v. Hardenberg auf Wiederstett, die andere, Eleonora, den Gottlieb von dem Busch auf Lohe und Schlüsselburg, Amalia Helena war Stiftsfräulein zu St. Marien binnen der Stadt Minden. Johann Christoph, auf Walbeck, kommt als kurbraunschweigischer Geheimer Legationsrath vor, blieb aber unverehelicht, gleichwie sein älterer Bruder, Philipp Adam, Edler Herr zu Elz auf Rethmar, in der lüneburgischen Vogtei Ilten, der als Domherr zu Magdeburg und kurbraunschweigischer Geheimrath im J. 1728 verstarb, daß hiermit die braunschweigische Linie begraben.

Noch ist von Philipp Adolf zu sprechen, der ebenfalls ein Bruder des Friedländischen Kanzlers, im J. 1679 sein Leben beschloß, aus seiner Ehe mit Eva Frei von Dern die Söhne Friedrich Ernst und Wolf Adolf hinterlassend. Dieser starb unverehelicht, als Rittmeister, Friedrich Ernst aber, Obrist, auch resignirter Domherr zu Trier und Worms, verheurathete sich 1681 mit Anna Margaretha Antonie von Frenz zu Stolberg, und nochmals mit Maria Anna von Breidbach zu Büresheim; aus der ersten Ehe kamen nur Töchter, von denen Maria Anna den Johann Wilhelm Ludwig von Hagen zur Motten, Anna Amalia einen von Ahr zu Lissingen heurathete, Maria Charlotte am 22. Nov. 1755 als Meisterin zu Stuben verstarb, aus der andern Ehe aber kamen 10 Kinder, von denen der älteste Sohn, Johann Hugo Ferdinand Ludwig, Herr zu Elz-Rodendorf sich mit Maria Mechtild von Metternich-Mülenark verheurathete, und mit ihrer Hand nicht nur den metternichschen Antheil an der Herrschaft Rodendorf, sondern auch die große Herrschaft Burscheidt im Luxemburgischen, das Gut zu Rheinbrohl u. s. w. gewann. Johann Hugos Erbtochter, Maria Theresia von Elz-Rodendorf, Frau auf Rodendorf, Freysdorf, Burscheidt, heurathete den von Schmidt-

burg, und starb 1805 als Wittwe, mit Hinterlassung eines einzigen Sohnes. Johann Ulrich, ein jüngerer Bruder des Friedländischen Kanzlers, geb. 1600, wurde in der Ehe mit Gertraud von Bilderbeck Vater von zwei Kindern: der einzige Sohn, Philipp Moriz, Edler Herr zu Eltz auf Dürmstein, kommt als fürstlich wormsischer Rath, Marschalk und weltlicher Statthalter vor, und lebte in kinderloser Ehe mit Anna Elisabeth von der Hauben. Johann Adolfs, des Begründers der Linie in Rodendorf, älterer Sohn, Johann Friedrich, nassauscher Amtmann zu Bliescastel, geb. 1563, gest. 16. Aug. 1609, war mit Helena von Seckendorf verheurathet, und hatte der Söhne drei. Der älteste, Dieterich Nicolaus, geb. 1586, blieb im Zweikampf, 1622, der jüngste, Hugo Friedrich, edler Herr zu Eltz, geb. 23. Jul. 1597, Domherr zu Trier und Würzburg, wurde den 11. März 1656 zum Domdechant in Trier erwählt, war zugleich Domsänger und Kämmerer des weltlichen Gerichtes zu Mainz, und starb zu Frankfurt den 19. Jul. 1658. Er hat für das ganze Geschlecht die Bestätigung des Prädicats Edler Herr erwirkt. Seines Bruders Johann Philipp, geb. 1588, in der Ehe mit Anna Barbara von Hagen erzeugter Sohn, Jacob Friedrich, Herr zu Eltz und Bliescastel, auch Amtmann zu Bliescastel, besaß die sämtlichen Lehen um Bliescastel, die zwar auf dem Fall standen, da die braunschweigische Linie als nicht vorhanden betrachtet wurde. Dieses bewog ihn, sich den Absichten des Kurfürsten Karl Kaspar von Trier zu fügen, indem er noch bei seinen Lebzeiten diese Lehen, das Hochgericht um und das Burghaus zu Bliescastel, die eine Hälfte von Ballweiler, das Dorf Walvescheid und anderes, gegen eine Summe Geld an die von der Leyen abtrat. Jacob Friedrich starb den 31. Dec. 1676, ohne Kinder aus seiner Ehe mit Maria Margaretha von Dalberg, vermählt 1655, zu haben. Seine einzige Schwester, Anna Regina, verehlichte von Fels, folgte ihm 1680 im Tode.

Johann V. Herr von Eltz, des Stifters der Hauptlinie in Bliescastel älterer Bruder, war seit 1496 mit Margaretha von Breidbach verheurathet, erscheint 1497 als Amtmann zu Baldeneck unter dem Namen Johann von Eltz der Jüngste, und

starb den 4. Nov. 1547 mit Hinterlassung der Söhne Johann Richard, Jacob und Georg. Jacob, dem geistlichen Stande bestimmt, wurde am Freitag nach Kreuzerhöhung 1523 im Dom zu Trier aufgeschworen, und war bereits Domsänger, wie er am 13. Oct. 1547 durch seiner Collegen Wahl zu der Würde eines Dombechants erhoben wurde. Am Ostertage 1550 hat er seine erste Messe gelesen, ein Ereigniß, das um so bedeutender, „*quod hisce moribus atque locis perrarum*," da Erzbischof Johann VI. von der Leyen, gleich so vielen andern geistlichen Fürsten jener Zeit, die Welt verließ, ohne die Priesterweihe empfangen zu haben. Solches ereignete sich den 10. Febr. 1568, und am 7. April wurde, nach vorgängiger, zu Wittlich gepflogener Berathung, der Dombechant auf den erledigten Stuhl erhoben. St. Florins Stiftskirche in Coblenz mußte dem Wahlgeschäft dienen, indem die Domherren, von wegen der steigenden Feindschaft mit den Bürgern von Trier, ihren gewöhnlichen Sitz hatten verlassen müssen. Jacob fand den Kurstaat in völliger Zerrüttung, in offener Empörung begriffen die Stadt, welche den Namen ihm gibt, erschlafft die Bande des Gehorsams, erstarret die Mittel, diesen Gehorsam zu erzwingen. Eine schwere Schuldenlast drückte die schlecht geordneten Finanzen vollends zu Boden, und von allen Seiten her, aus den Niederlanden, aus der Pfalz, aus Hessen und aus dem Jülichschen, von Schleiden, Dillenburg, Wetzlar, Zweibrücken, Veldenz, Trarbach her bestürmten Glaubensneuerer die weitläuftige und offene Grenze des Landes, während andere Neuerer auf vielen Punkten des Kurstaates selbst sich festgesetzt hatten, während die allgemeine Richtung der Gemüther in Deutschland, wie sie von Wien ausgegangen, kaum einen Gedanken an Widerstand erlaubte, während die Regierung der Niederlande, von der am ersten ein Beistand zu hoffen gewesen wäre, gänzlich versunken, aufgelöset schien in den Bewegungen der eigenen Gebiete. Nicht einen Augenblick zweifelte Jacob um die Bahn, die zwischen solchen Verlegenheiten durch ihn führen sollte. Bereits am 23. Junius 1568 wurde durch ihn der Rector des trierischen Jesuitencollegiums nach Neumagen abgesendet, um die dort durch die

Grafen von Wittgenstein beabsichtigte und theilweise durchgeführte Reformation zu reformiren, und im Julius bewilligte er, daß ein Theil des von dem Grafen Albrecht von Lodron Freiherrn von Mörsasco für den Dienst des Königs von Spanien geworbenen, zur Dämpfung der niederländischen Unruhen zu verwendenden Regiments, bis nach vollendeter Musterung in dem Kurfürstenthum geherbergt und gespeiset werde. Es bilden diese beiden Handlungen gleichsam das Programm von Jacobs Regierung, und kann der Ruhm ihm nicht versagt werden, daß er der erste unter den Katholiken erwachte aus langer Betäubung, daß er der erste Mittel gesucht hat, nicht nur um weiterm Verluste vorzubeugen, sondern auch um das Verlorene wieder zu gewinnen. Ueberzeugt, daß er nur darum Kurfürst, weil er ein Priester, betrachtete er die geistlichen Angelegenheiten stets als seine vornehmste und wichtigste Sorge. An seiner eigenen Person fand er nichts zu reformiren, desto ernstlicher verfolgte er die Reformation und Restauration seiner Priesterschaft, deren Gebrechen und Bedürfnisse er in der am 17. Julius 1569 in dem Obererzstift begonnenen allgemeinen Visitation kennen lernte. Es wurde diese Visitation auf allen Punkten mit der größten Genauigkeit durchgeführt, allen Widersprüchen und allen Exemtionsprivilegien zum Trotz; selbst die Comthureien des deutschen Ordens hatten sich ihr zu unterwerfen. In den Zeiten solcher Noth mußte die Form der Sache weichen. Vorher schon in der Fasten hatte Jacob den gesamten Clerus des Erzstiftes nach Trier entboten, damit ein jeder Zeuge werde der Art und Weise, in welcher der Erzbischof sich zum Empfange der höchsten Weihe bereite. Die ganze Charwoche hindurch war er seinen Hofleuten und Räthen unzugänglich, einsame und strenge Exercitien und Kasteiungen füllten alle seine Stunden, am Sonntage Quasimodo, 17. April 1569 empfing er von den Weihbischöfen von Trier, Lüttich und Speier die bischöfliche Weihe, in einer Andacht, die tief alle Zuschauer der feierlichen Handlung ergriff, am 21. April ließ er in allgemeiner Versammlung der Clerisei die Satzungen des Conciliums von Trident verkündigen, und fügte er dieser Verkündigung ernste Worte hinzu, von der Wichtigkeit dieser Satzungen, und wie mit ihnen die katholische Kirche stehen oder fallen müsse,

Durch Commissarien wurden sodann in allen Pfarreien des Erzstiftes die Beschlüsse des Conciliums in gleicher Weise verkündigt, eine Arbeit, die erst mit dem 18 Oct. zu Ende gebracht werden konnte. Nur das Domcapitel und die Collegiatstifte wollten die vollständige Verkündigung nicht zulassen, indem ihnen bangte vor der, von dem Concilium anbefohlenen strengen Disciplin. Die am 19. Januar 1569 in dem Refectorium des Domcapitels begonnene Verkündigung hatte lebhaften Widerspruch gefunden, in Ansehung der Collegiatkirchen konnte sie erst 1577 durchgesetzt werden, zugleich mit den von Jacob für die bessere Aufnahme und Regulirung dieser Kirchen entworfenen Reformen. Bei dem großen und mühvollen Werke der Visitation waren die Jesuiten vornehmlich thätig, ihre Brauchbarkeit vollkommen erkennend, ihre Dienste zu belohnen, fand Jacob sich veranlaßt, ihre bisherige precaire und beschränkte Stellung in Trier durch eine dem Institut angemessene Stiftung für immer zu sichern. Der ihnen ertheilte Fundationsbrief ist vom 19. April 1570, überweiset ihnen zu Wohnung und Schulgelaß das bisherige Franziscanerkloster, so der Kurfürst durch Tausch erworben, und als Dotation das Kloster St. Barbara bei der Stadt, das verfallene Kloster zum Wüstenbrühl, in dem Amt Grimberg, den halben Hof zu Novil und eine von der Abtei St. Maximin zu entrichtende Jahresrente von 250 Goldgulden, die zu 1000 nachmalen gesteigert wurde. Belehrt also über die eigentliche Lage der Dinge, unterstützt durch treue Gehülfen, mit fester Hand, in reinem Gewissen und reiner Absicht unternahm Jacob sofort die allgemeine Reformation seines Gebietes, und was er darin leistete, erhebt sich zu schwerer Anklage gegen ungleich mächtigere Fürsten, welche die Glaubensneuerung verdammend, doch die einzig wahren Mittel, sie zu überwinden, nicht aufzufinden wußten, nur Drangsale und Elend ihren Unterthanen bereiteten. Bei der ersten Berührung ergab sich als ein Blendwerk die in unserer Zeit von berühmten Geschichtschreibern erneuerte Behauptung [1]), es sei das Volk in

---

[1]) Ich schreibe das nieder unter dem Einflusse wahrhaftigen Schreckens. Hr. D. Vehse hat mich nämlich, gelegentlich einiger Worte, die ich dem Cardi-

seiner Mehrzahl abgeneigt gewesen, abgefallen dem alten Glauben: es bedurfte nur der Belehrung für einige unwissende, der Stärkung für viele schwache, der Zurechtweisung für strauchelnde, der Entfernung weniger unverbesserlicher, widerspenstiger Lehrer, und auf allen Punkten des Kurfürstenthums war der Katholicismus hergestellt.

In Reichsangelegenheiten, wie in dem Verkehr mit auswärtigen Fürsten hielt sich Jacob streng zu der Politik des Wiener Hofes. Nicht daß er dort Unterstützung hätte hoffen dürfen, sondern weil er überzeugt, daß ein geistlicher Fürst dort allein Freunde haben könne. Diese Freundschaft zu unterhalten, zeigte er sich sehr geschäftig. Die Erzherzogin Elisabeth, die Braut Karls IX. von Frankreich, empfing er an den Grenzen des Erzstiftes in großer Pracht, wie er dann in seinem Gefolge 400 auf das stattlichste ausgerüstetete Reiter zählte: sodann geleitete er die Mosel aufwärts die Braut durch das Luxemburgische, über Sedan nach Mezières, wo der König in seine Hände die Ehepacten bestätigte, und am 27. Nov. 1570 die Trauung erfolgte. Nachdem hiermit das Geschäft beschlossen, der Austausch der Geschenke vorgenommen, trat der Kurfürst die Rückreise an. Hinwiederum empfing dieser von dem kaiserlichen Hofe alle die Begünstigungen, welche die Lage der Dinge erlaubte. Dem Streite

---

nal Clesel zugewendet, der Unwissenheit um östreichische Zustände beschuldigt. Geschieht das mir am grünen Holz, was soll aus dem trockenen werden. Denn wie ich vor dreißig und mehr Jahren dem Minister von Schuckmann die Versicherung geben konnte, daß mir z. B. die Reihenfolge der Heermeister von Sonnenburg geläufiger, als jene der Landcomthure der Deutschordensballei Coblenz sei, so hätte ich unlängst noch keinen Anstand genommen, Hrn. Vehse zu versichern, daß ich von rheinischen Zuständen so viel wie nichts, etwas weniges mehr von Oestreich wisse. Daß es dort, wie anderwärts, hauptsächlich der Adel gewesen, welcher der Reformation huldigte, theils um sich der geistlichen Güter bemächtigen zu können und die Pfarrherren zu knechten, insonderheit aber um das Ideal einer adelichen Republik, wie sie vom 14. Jahrhundert an den östreichischen Landherren vorschwebte, zu realisiren, habe ich bisher geglaubt, und möchte ich das noch glauben, allen Versicherungen des Gegentheils zu Trotz, so wie ich mich überzeugt halte, daß gerade um dieser adelichen Bestrebungen willen die *misera plebs* der Reformation abhold blieb. Sonst wäre unmöglich gewesen, unbegreiflich, was Kaiser Ferdinand II. durchsetzte.

um die Landsässigkeit der Stadt Trier hat jener freundliche Verkehr in keiner Weise geschadet, und zu einer wichtigen Erwerbung für das Erzstift bot der kaiserliche Hof gern die Hände. Sie galt der Abtei Prüm, deren Incorporation zu der erzbischöflichen Tafel bereits 1558 beschlossen worden, und die Papst Gregor XIII. durch seine Bulle vom Jahre 1574, „aus vatterlicher guter Neigung *motu proprio*, Sr. Liebden zu Trier und dero Stifft zu Gnaden, und Verhütung berürten Closters Prüm endlichen Untergangs" vorbereitete. Hierzu war aber des Kaisers Zustimmung unumgänglich erforderlich, da Prüm eine gefürstete Abtei, und solche ertheilte Kaiser Maximilian II. den 28. Nov. 1575. Hierauf erließ P. Gregor XIII. am 1. Sept. 1579 die Bulle für die immerwährende Union und Incorporation der Abtei zu der erzbischöflichen Tafel, die an der reichen Abtei eine höchst wichtige Erwerbung machte, gleichwie das Land dem Erzstift ungemein gelegen.

Im J. 1571 hatte Jacob erst verordnet, daß fortan niemand am Hofe geduldet werden solle, er bekenne sich dann zu dem katholischen Glauben; damit war vorzüglich der Adel gemeint, der hier wie anderwärts von Anfang her der Reformation am günstigsten gewesen und in sothaner Neigung verharrte. Darum wurde in der Verordnung vom 26. März 1568 der Stiftsdechant zu Carden angewiesen, „während der Vacanz des mit der Propstei verbundenen Archidiaconats, den Send zu halten," und vorzüglich mit dem Nasser Kirchspiel sich zu beschäftigen. Das Nasser Kirchspiel war eine adeliche, der Burg Eltz benachbarte Besitzung. Jene Hofordnung, welche die Unfähigkeit aller Akatholiken aussprach, konnte demnach nicht anders als folgenreich ausfallen. Am 22. Nov. 1572 fühlte der Kurfürst sich bereits sattsam erstarkt, um zu verordnen, „daß bei den Stätten und Communen kein Burger und Beiwohner einzunehmen oder einkommen zu lassen, er hätte dan zuvor dem Official erzeiget, daß er unserer alten Catholischen Christlichen Religion, und dabei zu pleiben gemeint seye", und am 6. Dec. 1577 gebietet der Kurfürst in der für die Stadt Limburg gegebenen Ordnung, daß künftig keine Person in Rath noch Bürgerschaft aufgenommen werden soll, so nicht dem alten

katholischen Glauben zugethan. Limburg war aber seit langer Zeit, in Folge einer erst durch Kurfürst Philipp Christoph gelöseten Pfandschaft, mit Hessen gemeinschaftlich. Nur den ernsten unwandelbaren Willen durfte Jacob in seinen reformatorischen Bestrebungen walten lassen, der Verfolgung und Härte bedurfte es niemals, im Gegentheil finden sich Zeugnisse von des Fürsten Nachsicht für Schwachheiten, die nicht weiter schaden konnten; am 12. Jul. 1571 schreibt er an den Amtmann zu Saarburg: „die außstendige 200 Franken bei dem Zender zu Mertzich, so Her Dietherich Dallstein, gewesener Pastor zu Mondorff hinder sich verlassen, sein wir gnedigst zufrieden, das seinen Kindern, unangesehen wir es von Rechts wegen zu thun nit schuldig weren, doch aus Gnaden gevolgt und zugestelt werden.“ Einzig die Stadt Trier, wo das religiöse Princip durch politische Ansprüche unterstützt, widerstrebte noch den Anordnungen des Fürsten. Der alte Streit um ihre Reichsunmittelbarkeit hatte bereits unter der vorigen Regierung zu offenbaren Feindseligkeiten geführt, die Jacob insoferne fortsetzte, als er der trierischen Bürger Eigenthum in dem Erzstift mit Arrest bestricken, auch das Frankfurter Meßschiff anzuhalten befahl. Wie er auch im Frühling 1568 das zur Weide ausgetriebene Vieh abführen ließ, erwachte der Städter Kriegeslust, sie schlossen die Thore, erklärten den Kurfürsten als ihren Feind, und bereiteten sich zu dem bevorstehenden Kampf. Aber auch der Kurfürst fand sich gerüstet: seinen Neffen, Anton von Eltz, dessen Regiment in des Königs von Frankreich Dienst eben entlassen worden, hatte er zu sich beschieden und ihm den Befehl über des Erzstiftes Kriegsmacht, etwan 6000 Mann, übertragen. Damit legte Anton am 10. Juni 1568 sich vor die Stadt, und es begann die Belagerung, die jedoch kaum eine Einschließung genannt werden kann, so sehr fürchtete Jacob eine Bevölkerung, die er als sein Eigenthum betrachtete, zu beschädigen. Während hierdurch sein Feldherr zu zahllosen Rücksichten und Zögerungen genöthigt, entflammte er mehr und mehr die kriegerische Laune der Demagogen in der Stadt, die sich am 14. Junius in einem gegen den Ort Zurlauben gerichteten Ausfalle entlud. Die Kurfürstlichen hielten da schlechte Wache, und fielen als Opfer ihrer Unvorsich-

tigkeit, Angesichts der jenseits der Mosel aufgestellten Hauptmacht: zwei Kanonen wurden in die Stadt eingebracht. Verletzt und aufgeregt, versammelte der Kurfürst am andern Tage die Befehlshaber zu einem Kriegsrathe, in St. Maximins Abtei abzuhalten. Anton von Eltz sprach von ernstem Einschreiten, Brescheschießen und Stürmen. Seufzend fiel der Erzbischof ein: „Fern sei das von mir. Viele Bekannte und Getreue habe ich in der Stadt, und nimmermehr werde ich zugeben, daß eine Gefahr ihnen bereitet werde." Ein Verräther hatte den Belagerten Kunde gegeben von der Stunde und dem Orte, in welchem der Kriegsrath sich versammeln würde, und die Hoffnung, den Fürsten und alle seine Befehlshaber vereinigt und wehrlos zu finden, spornte die Belagerten zu einem Ausfalle. Das äußere Thor von St. Maximin wurde erstürmt, das innere Thor, von der Wache verlassen, konnte kein Hinderniß mehr bieten, da rief Ambrosius, einer der städtischen Hauptleute: „Zurück ihr Bürger, sonst sind wir alle des Todes. Laßt euch des errungenen Vortheil genügen," und sie ließen die Gelegenheit entwischen, an diesem Tage mit Ruhm ihren Krieg zu beendigen. Ein reiches Abendmal sollte die Belagerer für die Mühseligkeiten und Gefahren des Tages entschädigen. Einer von Kesselstatt, nachdem er des Guten zu viel gethan, vermaß sich in derselben Nacht noch die Stadtthore in Brand zu stecken. Das war ihm schon geglückt mit der Pforte bei den Thermen, und ganz in der Weise der adelichen Volontaires des 17. Jahrhunderts, die nach einer durchschwärmten Nacht selten unterließen, die belagerte Stadt durch Pistolenschüsse und Geschrei zu allarmiren, schimpfte er noch auf die schnarchenden Wächter. Die erwachten dann endlich, ersahen bei des Thores Flammen den verwegenen Feind, und streckten ihn mit einer Büchsenkugel todt zur Erde. Abermals wurde am Dreifaltigkeitsonntag scharf gestritten, und zumal aus Stücken von beiden Seiten trefflich geschossen, bis die Kurfürstlichen zum Weichen gebracht und auf ihren Stützpunkt Pfalzel zurückgeworfen wurden. Aufgehoben war darum nicht die Belagerung, beendigt nicht der Krieg, aber es ritt zu Pfalzel der kaiserliche Herold ein, dem Kurfürsten Frieden zu

gebieten, und dann vor den Thoren der Stadt dasselbe Gebot zu wiederholen. Es wurde, nach zweimonatlicher Dauer, der Bohnenkrieg, also genannt zum Unterschied des frühern Rübenkrieges, geschlossen, das Kriegsvolk abgeführt, statt dessen einige kaiserliche Fähnlein in die Stadt einrückten; es wurde auch zu Pfalzel am 22. Jul. 1568 ein Compromiß unterzeichnet, worin des Streithandels Entscheidung zuerst an Schiedsrichter, dann an die Kurfürsten und letzlich an den Kaiser verwiesen. Doch wurde noch am 24. Jul. und während des Stillstandes ein kurfürstlicher und königl. französischer Hauptmann, Pankraz von Sauerzapf, über dem Mittagsessen von einer streifenden Partei aus der Stadt überfallen und mit 2 Hackenkugeln erschossen.

Es begann der Federkrieg, der mit unendlichen Kosten für beide Theile beinahe ganzer 13 Jahre fortgesetzt wurde, und Behufs dessen die Stadt sich vornehmlich der Feder ihres Syndicus, des berühmten Kyriander gebrauchte. Als mit dem 32,000ten Bogen der Acten 115ter Band geschlossen, erging am 18. März 1580 ab Seiten des kaiserlichen Reichshofrathes der bekannte Spruch, welcher die Stadt Trier der Gerichtsbarkeit des Erzbischofs, als ihres wahren und rechtmäßigen Erbherren unterwarf. Gegen eine so feierliche, so reiflich vorbereitete Entscheidung sich erheben zu wollen, fand niemand den Muth, eine Deputation, den D. Gerhard Senheim an der Spitze, verfügte sich nach Wittlich, um des Kurfürsten Verzeihung zu suchen und ihn einzuladen zur Besitznahme, so auch in der feierlichsten Weise vorgenommen wurde am 23. Mai 1580. In dem ganzen Laufe der Ceremonie bewies Jacob für die Sitten und Vorurtheile der Trierer die höchste Schonung, er gebrauchte sich auch seines Sieges in der äußersten Mäßigung. Von den Leitern des Widerstandes wurde der einzige Peter Neumann gezwungen, zu emigriren, ein anderer, Peter Dronkmann war schon früher nach Luxemburg entwichen. Es ist derselbe Dronkmann, von dessen Handschrift: „*Acta* und besondere Verzeichniß aller Handlungen, so sich bey fürgefallener Spaltung der *Religion* deß Raths und gemeiner Burgerschafft zu Trier begeben. *Anno Domini MDLIX.* durch

mich *Petern Dronkman* Statt-Schreibere zu Trier treulich und mit allem Fleiß wahrhaftig, keiner parteyen zu lieb noch zu leid, sondern einem Ehrsamen Rath der Statt Trier, ihrer Burgerschafft und dero nachkommen zu Ehren und nutz beschrieben und in nachgeschriebene Form gebracht und *dirigiert*," die gräfl. Eltzische Bibliothek zu Eltvil das Autographon, die Stadtbibliothek zu Trier eine Abschrift in zwei Bänden besitzt. Die Erneuerung der Unordnungen zu verhüten, gab Jacob am 13. Junius 1580 der Stadt Trier „eine Neuwe Raths-Ordnung". Sie trägt, wie alle seine Verordnungen, das Gepräge reiflicher Erwägung und eines wohlwollenden Sinnes, und verdienen auch noch die *Reformatio* des weltlichen Gerichtes zu Trier, 22. April 1569, und die *Reformatio* des Hofgerichtes zu Coblenz, 4. Jul. 1569, die Amptsordnung für sämptliche Amptleute des Erzstiftes, 15. Mai 1574, die *Reformatio* des Hofgerichtes, 1. April 1576, und die *Reformatio judicii ecclesiastici Trev. et Confl.*, 20. April 1576, besondere Erwähnung. Ungewöhnliche Aufmerksamkeit hat Jacob auch den Innungen, jenen Stützen des städtischen und bürgerlichen Lebens gespendet, der Schneiderzunft zu Cochem am 9. Nov. 1570, der dasigen Faßbinderzunft oder St. Annen-Bruderschaft am 10. April 1571, der dasigen Schuhmacherzunft am 18. April 1571, der Schneiderzunft zu Münster-Maifeld am 20. April 1571, der Lör- und Schuhmacherzunft zu Montabaur am 30. Aug. 1573, dem gesamten Hutmacherhandwerk am 2. März 1573 *more Trev.*, der Wollenweberzunft zu Montabaur am 24. Aug. 1574, der Bäckerzunft zu Berncastel am 14. März 1576 *more Trev.* eine Ordnung, der Stadt Wittlich am 26. März 1573 eine Polizeiordnung, dem Hochgericht Berncastel am 3. April 1573 eine Ordnung für Maas, Elle und Gewicht vorgeschrieben, auch am 18. April 1581 des Pelzeramtes zu Trier alte Gebräuche und Privilegien bestätigt. Der Bergbau scheint nicht minder ein Gegenstand der kurfürstlichen Sorgfalt gewesen zu sein; unbeschadet einer lebhaften Ueberwachung der bereits früher schwunghaft betriebenen Gruben zu Berncastel, verlieh Jacob, gemeinschaftlich mit dem Abt von Prüm, „*pro quota cujusque*, an Hamels Clasen zu Alff das Eisen-,

Blei- und Kupferbergwerk „uff der Deren an bis uff die Kemmel, so ober dem Dorff Reitschit her geht," Amtes Schönberg, 26. Jun. 1571; am 24. Jul. 1571 verlieh er das Blei- und Kupferbergwerk auf der Drencken, unter Brandscheid, Amtes Schönberg, am 18. Mai 1574 das Bergwerk St. Petersberg, bei Horath, Amtes Hunolstein, und am 19. Aug. 1574 den Beiersberg, bei Alff, daselbst auf Kupfer und Blei zu arbeiten. Die Gewerken des St. Petersberges waren der Amtmann zu Berncastel, Philipp von Nassau, der Marschalk Anton von Eltz und der Kellner zu Berncastel, Nicolaus Monreal. In aller Weise die Ruhe und Sicherheit des Staates zu handhaben, ließ der Kurfürst vom J. 1568 an ein neues Bollwerk bei dem Ehrenbreitstein aufführen, auch gab er am 30. Aug. 1569 eine Ordnung, wie das Haus Ehrenbreitstein furters mit Amtmann, Burggraf, Büchsenmeistern, Trabanten, Thurmwächter und Pförtner zu versehen. Dem Ciriacus von Alberßlo, Burgern in Coblenz, wurde am 16. Mai 1572 bewilligt, daß er von nun an daselbsten allein das Gewerb mit Bücherkaufen und verkaufen haben solle, doch so, daß den Fremden die Wochenmärkte zu besuchen, und feil zu haben, unbenommen sei, wo sie sonsten nicht verdächtige Bücher beiführen thäten. Den langen Zwist wegen des Kirchspiels Heimbach schlichtete Jacob durch die 1570 mit dem Grafen Johann von Wied und 1576 mit dem Erzbischof Salentin von Cöln, als regierenden Herren zu Isenburg, errichtete Verträge. Der Graf von Wied trat ihm um 8050 Gulden nicht nur seine Hoheits- und andere Rechte, und die Reichslehen ab, sondern auch alle seine Güter, Renten und Nutzungen innerhalb des Kirchspiels Grenzen, und mit dem Collegen in Cöln vereinigte Jacob sich über die Art und Weise, wie die Landeshoheit über das besagte Kirchspiel gemeinschaftlich auszuüben. Am 15. Sept. 1573 hatte er sich mit den adelichen Mitherren zu Ulmen über die wechselseitigen Rechte und Verpflichtungen verständigt.

Als die Glanzseite seiner Verwaltung erscheint jedoch das Finanzfach, in welches der Kurfürst eine bis dahin unbekannte Ordnung zu bringen wußte. Ordnung und Sparsamkeit setzten ihn allgemach

in den Stand, die schweren auf dem Lande ruhenden Lasten und Pfandschaften zu tilgen, und wie manche Regierung des Mittelalters beinahe keine andern Verhandlungen zurückgelassen hat, als eitel Pfandbriefe, so könnte von Jacobs Lösungen ein eigenes Buch zusammengetragen werden. Am 17. Sept. 1571 lösete er mit 1800 Goldgulden die verpfändete Burg Esch an der Salm; am 10. April 1572 kündigte er dem Deutschmeister die von Kurfürst Johann VI. aufgenommenen 10,000 fl. Fftr. Währung, am 24. April 1572 lösete er das den Gebrüdern von der Leyen um 8000 Goldgulden verpfändete Haus Covern, am 5. Mai 1574 das Kirchspiel Langenfeld, so dem Grafen von Manderscheid um 2000 Goldgulden verpfändet gewesen. Am 5. März 1574 *more Trev.* ließ er die Pfandschaft von Hammerstein aufkündigen, herrührend von einem von Kurfürst Johann V. aufgenommenen Darlehen von 6000 Goldgulden. Am 4. Junius 1576 ließ er den Gebrüdern Johann und Otto Walbott die Rente von 1000 Goldgulden aufkündigen, so ihrer Vormundschaft von Kurfürst Johann Ludwig um 20,000 Goldgulden Hauptgeld verschrieben worden, und fand die Zurückzahlung des Geldes am 1. Julius statt. Im J. 1578 wurde Kamberg eingelöset. Am 7. Dec. 1580 kündigte Jacob den Grafen Albrecht und Philipp von Nassau-Saarbrücken die Pfandschaft des Amtes Bliescastel, so ihnen durch Erzbischof Johann V. verschrieben worden. Alles dieses geschah ohne Belästigung der Unterthanen, denn der Kurfürst war eben so entfernt, seinen Ständen übermäßige Anforderungen zu stellen, als diese ungeneigt zu übermäßigen Bewilligungen. Doch wurden auf dem Landtag zu Coblenz, 16. Febr. 1575, Behufs der Schuldentilgung 200,000 Goldgulden, in 5 Jahren zahlbar, bewilligt, und scheint es, daß bei dieser Gelegenheit zum erstenmal die Weigerung der Ritterschaft, das auf sie fallende Antheil zu übernehmen, vorkam, und daß somit der Rechtsstreit zwischen Landschaft und Ritterschaft, der endlich durch den Vertrag von 1729 abgethan wurde, begonnen hat.

Bei aller Deferenz für den Kaiserhof mußte Jacob gleichwohl manchmal als ein Ultra, zumal in den Augen Maximilians II.

erscheinen. Auf dem letzten Reichstage zu Regensburg, 1576, wo der Kaiser den äußersten Fleiß anwendete, um die widerstrebenden Interessen der einander feindlichen Religionsparteien zu vereinigen, brach Jacob urplötzlich in die trotzigen Worte aus: „*Ante optare sibi cutem toto corpore, per caput etiam avulsam, detrahi, quam liberam cuique religionem probare, aut catholicam pati fidem ulla labe maculari.*“ Nach einer solchen Aeußerung würde Maximilian wohl schwerlich den Eiferer irgendwo als Vermittler haben gebrauchen wollen. Rudolf II. befolgte jedoch andere Grundsätze, und der Kurfürst befand sich unter jenen Fürsten, welche Namens des Kaisers auf dem Congresse zu Cöln eine Vermittlung zwischen dem König von Spanien und den empörten Niederlanden versuchen sollten. Die Conferenzen, mit dem 30. April 1579 begonnen, wurden bis in den Herbst fortgesetzt, ohne doch zu dem erwünschten Ziele zu führen. Auch die Eröffnung des Jesuitencollegiums in Coblenz sollte Jacob nicht erleben. Er hatte zu dessen Aufnahme sich das Cisterciensernonnenkloster zu U. L. Frauen ersehen, nicht nur eine die Verlegung des Klosters nach der Rheininsel Niederwerth verstattende päpstliche Bulle erbracht (4. Mai 1580), sondern auch ungeachtet des hartnäckigen Widerstandes der Klosterfrauen, sie genöthigt, das ihnen so werthe Haus zu räumen, allein die vollständige Einrichtung des neuen Collegiums und des damit verbundenen Gymnasiums mußte dem Nachfolger vorbehalten bleiben, gleichwie auch der bereits gereifte Entwurf zu einem Seminarium für die Bildung würdiger Geistlichen unterblieb. Am Samstag vor Trinitatis 1581 weihete Jacob in der Jesuitenkirche zu Trier eine Anzahl von jungen Priestern; ungeachtet seiner Hinfälligkeit und daß er genöthigt, immerfort auf einen Stab sich zu stützen, vollbrachte er die ganze lange Ceremonie in seiner gewöhnlichen würdevollen Weise. Acht Tage darauf wurde er nach einer höchst frugalen Mahlzeit von einer plötzlichen Schwäche, mit Lähmung verbunden, befallen; nur für kurze Zeit kehrten Sprache und Bewußtsein zurück, und es benutzte sie der Sterbende zu frommen Betrachtungen und Gesprächen mit den Umstehenden, bis er in der dritten Nachtwache des

4. Junius 1581 [1]) in dem Palast zu Trier entschlummerte. Allgemein und anhaltend war des Landes Trauer, und die hatte Jacob reichlich verdient. Nicht nur, daß er fest und besonnen durch eine höchst bewegte, höchst gefahrvolle Periode seine Unterthanen führte, er war ihnen auch in jeder andern Beziehung ein treuer, liebevoller Fürstand gewesen. Besonders wird seine weise Mildthätigkeit gerühmt in den Zeiten von Miswachs und Theurung, wie z. B. 1574—1575, wo das Malter Korn um Ostern 8 Gulden kostete. Daß er dem geringsten seiner Unterthanen in einer gesetzlosen Zeit den Schutz der Gesetze angedeihen zu lassen sich bemühte, beweisen die Verhandlungen um der Katharina Belos und ihres Kindes Entführung und gezwungenen Aufenthalt zu Spurkenburg, in dem Gewahrsam der Wittwe von Nassau, geborne v. Schöneck. (Hontheim III. 15.) In seiner Andacht aufrichtig und eifrig, wußte er gleichwohl selbst in der Andacht den unerläßlichen Anforderungen der Zeit sich zu fügen. Viel mag es ihn gekostet haben, die harmlosen Nonnen von der Lehr, gegen ihren Willen und gegen die Vorschriften des tridentinischen Conciliums auf die unbeschützte Insel zu verweisen, allein das Gymnasium war unentbehrlich geworden, und der Nothwendigkeit wich des Kurfürsten zartes Gewissen. Zu allen Zeiten höchst pünktlich in der Erfüllung des bischöflichen Amtes, hatte er in den letzten Jahren das Unglück, seinen treuen Stellvertreter, den Weihbischof Georg Virnenburg, durch den Tod zu verlieren; von dem an verrichtete der greise Fürst allein, was bei der weiten Ausdehnung der Diöcese für zwei Männer in der Kraft des Lebens beinahe zu schwer. Ein gründlicher Theologe hat Jacob auch als Schriftsteller sich bedeutendes Verdienst um sein Erzbisthum erworben. In Betreff der Agende von 1574, die gemeinschaftlich mit einigen Jesuiten, „*diviso labore*“ der Kurfürst ausarbeitete, wird geschrieben: „*difficile creditu, quam salutaris, quamque jucundus omnem in partem fructum ex eo labore continuo extiterit, sacerdotibus ad eum com-*

---

[1]) *Prid. non. Junii.* Daraus hat Linden in seiner Handschrift den 14. März gemacht, eine fehlerhafte in die neue Ausgabe der *Gesta Trev.* aufgenommene Lection.

mentarium rebus incertis, atque perplexis, tanquam ad oraculum quoddam adeuntibus, et ejus dicta responsaque publice, privatimque consulentibus.“ Nicht minder hat Jacob, ohne fremde Beihülfe, ein *Martyrologium* ausgearbeitet, das von seiner Hand geschrieben, zum Drucke bereit lag, wie auch das Brevier, so von dem Nachfolger herausgegeben worden, während das Martyrologium verloren gegangen ist. Durch Arnold Mercator ließ Jacob eine Charte von dem Obererzstift — *absoluta est 17. julii 1567* — zeichnen, die noch heute vorhanden, und Gerhard Mercator wurde durch die von ihm mitgetheilte, aus der Bibliothek des Hospitals zu Cues entnommene Handschrift des Ptolemäus in den Stand gesetzt, einen richtigen Abdruck von der zu diesem Werke gehörigen Charte zu liefern. In seinem häuslichen Verkehr muß der Kurfürst höchst liebenswürdig gewesen sein; von der durch ihn persönlich vorgenommenen Visitation zu Limburg schreibt Mechtel: „*Lintburgii valde popularem se praebuit, adeo, ut et suos in flumine Elb ad piscatum praemitteret, ipse cum selectioribus subsequeretur per virentia prata, inambularet sub papilione, ne pranderet atque coenaret, subinde nunc hunc, nunc illum ex rustica turba aetate magis venerabilem evocaret, atque de prolapsione cleri, dissolutione populi, moribus et jure gentium interrogaret.*“ In dem Verhalten gegen seine Familie hinterließ Jacob den Nachfolgern ein Beispiel, dem nicht alle nachgekommen sind: nichts hat er ihr gegeben, als was ihr von Rechtswegen zukam. So sparsam verfuhr er mit der Unterthanen Eigenthum, daß er kaum durch vieles Bitten dahin gebracht werden konnte, in der Burg Eltz eine Hauscapelle aufzuführen, „*tam modicis sumptibus, ut opus Principi non respondeat.*“

Des Kurfürsten Bruder, Johann Richard, Herr zu Eltz und Schöneck, Amtmann zu Montabaur, Molsberg, Schöneck und Baldeneck, kurtrierischer Rath und Marschall, starb den 18. Sept. 1568, seine Wittwe, Margaretha von Hagen im J. 1595. Es überlebten ihr ein Sohn und zwei Töchter. Jener, Johann Anton, Herr zu Eltz und Schöneck, hatte sich 1587 mit Anna Maria Stumpf von Waldeck verheurathet; sie war

hohen Leibes, als ein unglücklicher Schuß sie tödtete, und Johann Anton nahm sich die zweite Frau, Kunegunde von Helmstatt, gewann auch mit der mehre Kinder, von welchen Anna Elisabeth an Johann Gottfried von Guttenberg verheurathet wurde, Amalia als Priorin zu Marienroth 1674 das Zeitliche gesegnete, während Schweikard im Kriege umkam, Lothar Jacob aber, als Obrister, sich mit Maria Elisabeth von Hirschhorn, der einzigen Tochter Ludwigs von Hirschhorn, des Wunderkindes, verheurathete. Ludwig von Hirschhorn, der Vater, war auf seiner Burg Hirschhorn am Neckar verschieden den 3. Nov. 1583, und hatte seine Hausfrau, Margaretha geborne von Hatzfeld, hohen Leibes hinterlassen. Die Vettern, sehnsüchtig der Erbschaft erwartend, mußten sich gedulden, als aber das Kindlein, ein holdselig Mägdelein geboren worden, den 2. März 1584, haben sie alles Lehen angetreten und Mutter und Kind der Burg verwiesen. „Sey aber," Margaretha von Hatzfeld, „über wenig Monat und ohne lange Zeitt, nemlich 9 Wochen, wieder geborn, den 9. May 1584 einen Sohn (Ludwig von Hirschhorn), damidt *etiam physicorum testimonio* die Lehenstück erhalten, und der Sohn vor ehrlich *in Camera Spirensi* erkennt worden. *Ista ego Joannes Mechtelius a Pfaltz Decanus a fide dignis audivi, et novi viduam filii matrem, atque sororem anno 1600.*" Wie das Geschlecht derer von Hirschhorn in der Person Friedrichs am 22. Sept. 1632 zu Grabe gegangen, forderte der Maria Elisabeth von Hirschhorn einzige Tochter, Eva Ursula von Elz, die erledigten Allodien, und insbesondere die Herrschaft Zwingenberg, am Neckar, als ein Erblehen, ohne doch gegen die Göler von Ravensburg, die ebenfalls Erben zu sein behaupteten, und gegen den pfälzischen Lehenhof ihr Recht durchsetzen zu können. Sie nahm später den Schleier.

Georg von Elz, des Kurfürsten Jacob von Trier anderer Bruder, war Amtmann zu Wittlich und nachmals zu Münstermaifeld, verheurathete sich 1532 mit Anna vom Burgthorn, Reichards oder Reinhards und der Guta Blankart von Ahrweiler Tochter, welcher nach ihres Bruders Otto Joachim Absterben das ganze, vorzüglich in und um Coblenz bedeutende Besitzthum ihres Hauses zufiel.

Darum wurde Georg von Eltz am 30. Aug. 1548 von Kurfürst Johann V. belehnt mit dem Antheile an der Veste Wildenburg, bei Treiß, so etwan des Otto Joachim von dem Burgthorn gewesen, und am 17. Aug. 1554 übertrug ihm das Collegiatstift zu St. Florin binnen Coblenz die Vogtei des Stiftshofes zu Kärlich, wie sie von denen vom Burgthorn besessen gewesen. Schon früher, den 13. Nov. 1542 hatte Georg von dem Kurfürsten Johann Ludwig das Haus Wernerseck, an der Nette, pfand- und zinsweise für sich und seine Nachkommen empfangen, samt der Vergünstigung, in solchem 1000 Goldgulden verbauen zu dürfen. Georgs Hausfrau starb im Wochenbett, 1555, er selbst lebte noch 1562. Neben zwei Töchtern, von denen Maria den 13. Jun. 1593 als Meisterin des Klosters St. Thomas bei Kylburg verschied, hinterließ er die Söhne Anton, Wolfgang, Johann und Johann Richard. Wolfgang, geb. 1541, Domherr zu Mainz und Trier, wurde den 17. Jun. 1570 von seinem Oheim mit dem Archidiaconat *S. Castoris* in Carden bekleidet, besaß auch die Propstei St. Paulin bei Trier, bis er im J. 1579 allen seinen geistlichen Würden entsagte. Johann, geb. 31. Jan. 1545, war Deutschordens-Ritter, Comthur zu Trier, Landcomthur der Ballei Lothringen (als solcher genannt 28. Mai 1601.) Anton, Edler Herr zu Eltz, suchte sein Glück in spanischen und französischen Kriegsdiensten, und befehligte als Obrister ein Regiment deutscher Knechte im Solde Frankreichs, bis der Frieden von Longjumeau es ihm erlaubte, dem Rufe seines Oheims zu folgen und die oberste Leitung des Bohnenkrieges zu übernehmen. Er scheint auch nicht nach Frankreich zurückgekehrt zu sein, sondern bekleidete in der Heimath die Aemter eines Hofmarschalls, Raths und Amtmanns zu Mayen und Monreal, gleichwie er 1578 als kurcölnischer Rath und Feldmarschalk genannt wird. Von der Wittwe und Tochter Georgs, des letzten Herrn zu Schöneck, übernahm er die solchen als Pfandschaft, um 8000 Goldgulden überlassene Herrschaft Kempenich, indem er die Pfandsumme an sie auszahlte, und darauf am 4. Oct. 1581 von seinem Oheim, dem Kurfürsten Jacob, als Pfandbesitzer der Herrschaft anerkannt wurde. Am 3. Jan. 1582 *more Trev.* empfing er von Kurfürst Johann VI. das Erbmarschall-

amt, und heißt es in der Urkunde: „Wir Johann ꝛc. Alß nach absterben weylandt Johannen von Helffenstein des letzten selbigen Stammens unsers Ertzstifts und Churfürstenthumbs Erb Marschalck Ampt uns und unserm Ertzstift eröffnet und heimbgefallen ist. Daß wir zu Zier und Beßerung unsers Ertzstifts Erb Marschalck Ampts demselben als ewige *Pertinentien* zugeordnet haben und thun solches hiemit folgende Lehenstück: Erstlich daß Haus uff dem Weiher zu Rickendigh mit Hoffrayden und andern Zugehörungen. It. 3 Morgen Weingarten und 20 Morgen Ackerlandts und ein halb Backhauß daselbst. Die halbe Vogtey zu Kerlich und Mülheim. It. das sechst Theill des Zehenden zu Pleydt. Zu aller maßen und gestalt dieselbige hiebevor von unsern Vorfordern und Ertzstifft zu Lehen gerürt haben, und uns von dem jüngst außgestorbenen Manßstamm derer von Weyher, denen von Helffenstein und Arschidt erledigt und verfallen seindt. Wan wir nun angesehen haben die getrewe, nützliche Dienst, die unsern Vorfordern seligen und unserm Ertzstifft die vesten Georgh und Hanß Reichardt von Eltz selige guttwilligh bewiesen haben. Und ihre Söhne unsere Vetter, die auch vesten unser Marschalck, Rath und liebe getrewe Anthoni, Hanß Reichardt und Hanß Anthoni Gebrüder und Vettern von Eltz gethan und vorthin zu thun willigh seindt. So haben wir itzgedachten Anthonio vor sich, seinen Bruder Hanß Reichard, seinen Vettern Hanß Anthonien, und fortan den gantzen Manßstammen von Eltz, die in ihrem wapffen den gelben Lewen fhüren, und ihre Manß leibs lehens Erben *simultanee* solch Marschalck Amt mitt oben zugeordneten *pertinentien* und lehenstücken auß gnaden von newem zu lehen verlauchen und angesetzt und thun solches hiemit der gestalt, daß er Anthoni unser Marschalck itzund und hernach seine manßlehens Erben, und wan die nitt mehr weren, alßdan der nechste Manßstamm der einigh *Successor* und Lehenträger sein solle.“

Anton hatte der Frauen zwei, Amalia von Metternich und Margaretha von Heddesdorff, aber nur aus der zweiten Ehe Kinder. Der einzige Sohn, Johann Jacob, Herr zu Eltz, Beaufort und Kempenich, stand noch unter Vormundschaft, wie er am 6. Jun. 1600 mit dem Erbmarschallamte belehnt wurde; es

nennt ihn aber Humbracht nicht nur Erbmarschall, sondern auch Erbtruchseß des Erzstiftes Trier. Maria Elisabeth von Metzenhausen, so ihm 1607 angetraut worden, schenkte ihm keine Kinder. Von seinen Schwestern starb Maria Jacobe 1663 als Meisterin zu Marienroth. Das Erbmarschallamt ging an den Sohn Johann Richards über. Johann Richard, geb. 31. Mai 1555, vermählte sich mit Salentins von Eltz-Uettingen und der Anna von Mercy einziger Tochter Anna und starb im Mai 1606, neben zehn Töchtern den einzigen Sohn Johann Anton hinterlassend. Dieser, Herr zu Uettingen und Beaufort, Erbmarschall, Obrister, hernach Amtmann zu Mayen, Monreal und Kaisersesch, geb. 1595, gest. 2. Sept. 1671, wurde in seiner zweiten Ehe mit Anna Elisabeth von Metzenhausen, vermählt 1629, ein Vater von 11 Kindern, darunter die Söhne Johann Friedrich, Johann Jacob, Karl Heinrich, Johann Philipp und Hugo Emmerich. Johann Friedrich, geb. 18. Febr. 1632, Domherr zu Mainz und Trier, Chorherr zu St. Alban, Kämmerer des weltlichen Gerichtes zu Mainz, ward zu Trier vereidet den 31. Aug. 1675 als *Archidiaconus major*, ebendaselbst Dompropst 1682, auch Domscholaster zu Mainz, und starb den 30. Aug. 1686. Johann Philipp, Deutschordens Ritter, Obrist-Wachtmeister in spanischen Diensten, geb. 25. Jan. 1641, starb den 22. April 1674. Hugo Emmerich, Domherr zu Trier, Obrist-Lieutenant und Chorbischof *tit. S. Mauritii*, Chorherr zu St. Alban, geb. 13. März 1643, starb den 11. März 1698. Karl Heinrich von Eltz, geb. 13. März 1639, besaß die Herrschaft Uettingen, vermählte sich den 1. Dec. 1663 mit Maria Regina von Kesselstatt und starb im Februar 1706. Von seinen Töchtern war die eine zu Epinal, die andere zu Bourières, die dritte zu St. Marie in Metz Stiftsdame, eine Nonne zu Stuben, eine, Anna Antonia, an einen Grafen von Hunolstein verheurathet, und dieser ist letzlich die Herrschaft Uettingen verblieben. Denn von ihren Brüdern starben Marsilius Friedrich, geb. 27. Jan. 1670, Domherr zu Mainz und Domcustos zu Speier, den 12. Jan. 1713, und Philipp Anton, Scholasticus und Senior des Doms zu Speier,

Propst zu St. Germanus und St. Mauritius ebendaselbst, Capitular zu Odenheim und St. Alban, kurmainzischer Geheimrath, zu Speier, im 91. Lebensjahre, im Mai 1761, ein dritter Bruder, vielleicht Philipp Emmerich Sohn zu Eltz, geb. 4. Nov. 1671, ist wahrscheinlich jener Baron d'Eltz, der *Maréchal-de-camp* seit dem 20. Febr. 1734, in dem französischen Belagerungsheere vor Philippsburg diente, die Stammburg Eltz vor der angedrohten Verwüstung bewahrte, und 1736 mit Tode abging, unverheurathet, gleichwie auch der Stammherr, Johann Anton, geb. 28. Dec. 1668, ohne Nachkommenschaft verstarb, nachdem er im Laufe des J. 1734 den unternommenen Wiederaufbau des Schlosses zu Uettingen beendigt hatte. Noch ist von Johann Jacob zu handeln, dem andern Sohn Johann Antons, der auch die Hauptlinie fortsetzte. Johann Jacob, Edler Herr zu Eltz, geb. 25. Jan. 1636, zuerst bei dem Dom zu Trier aufgeschworen, sodann trierischer Obrist-Wachtmeister, kurfürstlicher Rath, Amtmann zu Mayen, Monreal und Kaisersesch, vermählte sich 1663 mit Anna Maria Antonia Schenk von Schmidtburg und starb 1718. Von seinen Söhnen trat Philipp Adolf in den Deutschen Orden, ein anderer, Friedrich Hugo, Malteser-Ritter, geb. 11. Jan. 1681, blieb in einem Seegefecht gegen die Türken, 1700. Damian Heinrich, Domherr zu Trier, geb. 13. Jan. 1678, wurde den 25. Nov. 1735 zum Archidiaconus *tit. S. Castoris* ernannt und starb den 20. Febr. 1737.

Philipp Karl, Sohn zu Eltz, geb. 26. Oct. 1665, und demnach der älteste von Johann Jacobs Söhnen, erwählte sich den geistlichen Stand, studirte zu Rom in dem *Collegio germanico*, wurde als Domicellar zu Mainz aufgeschworen im J. 1677, zum Domcantor in Mainz 1710, und zum Dompropst in Trier 1729 erwählt, nachdem er vorher *Archidiaconus major* gewesen. Er besaß auch die Propstei Morstatt und war von dem Kurfürsten Lothar Franz von Mainz zum Geheimrath und Hofraths-Präsidenten ernannt worden. In aller Weise unter den dasigen Domherren einer der bedeutendsten, begünstigte ihn besonders der Umstand, daß seine Collegen entschlossen, den unlängst begangenen Fehler, indem sie

in dem Pfalzgrafen Franz Ludwig einen fürstlichen Erzbischof erwählten, um jeden Preis zu vermeiden. Die Wahl des Nachfolgers wurde daher in ungewöhnlicher Weise beschleunigt, auf daß man den Einwirkungen der größeren Mächte entgehe, und schon am 9. Jun. 1732 vereinigte sich die Mehrzahl der Stimmen zu Gunsten des bisherigen Domsängers. Philipp Karl, Erzbischof und Kurfürst zu Mainz, wurde am 21. Jul. von dem Papste bestätigt, und am 18. Nov. in seiner Domkirche von dem Erzbischof Franz Georg von Trier geweihet. Wenige Monate vergingen, und das am 1. Febr. 1733 erfolgte Ableben des Königs August II. von Polen brachte die dumpfe Gährung, unter deren Einfluß seit der Quadrupelallianz alle Beziehungen der europäischen Mächte sich befunden hatten, zum Ausbruch. Frankreich erklärte dem Kaiser den Krieg, und im Oct. erschienen drei französische Heere im Feld, von denen ein jedes einzeln genommen der Gesamtheit der Anstrengungen des Wiener Hofes überlegen sein mußte, während zugleich Frankreich auf die Mitwirkung aller disponiblen Streitkräfte von Spanien und Sardinien zählen konnte. Der kaiserliche Hof, unvorbereitet zu dem bevorstehenden Kampfe, und zugleich der Mittel, sich vorzubereiten, entbehrend, suchte die Frage um die polnische Königskrone zum Gegenstande eines Reichskrieges zu erheben, begegnete aber auf dem Reichstage einer sehr lebhaften Opposition ab Seiten der Kurfürsten von Cöln, Pfalz und Baiern. Besser glückte es mit den Bemühungen bei einzelnen Kreisen: auf eine vom Kaiser am 18. Aug. 1733 ergangene Aufforderung schrieb der Kurfürst von Mainz für den 14. Sept. einen Associationscongreß nach Frankfurt aus, wo die fünf vorderen associirten Kreise, der kur- und oberrheinische, schwäbische, fränkische und östreichische am 9. Nov. unter kaiserlichem Schutze sich zu gegenseitiger Hülfleistung verpflichteten und zu dem Ende das Triplum des Contingents in Bereitschaft zu halten versprachen. Dieser Receß, verbunden mit der von den Franzosen bewerkstelligten Wegnahme der Reichsfestung Kehl, führte endlich zu dem am 26. Febr. 1734 beschlossenen Reichskriege gegen Frankreich. Der kaiserliche Hof erkannte und belohnte die großen hierbei von dem Kurfürsten von Mainz empfangenen Dienste, des Kurfürsten Ge-

schlecht wurde in der Hauptlinie des gelben Löwens am kaiserlichen Namenstage 1733 in des h. R. R. Grafenstand erhoben, und mit der großen Herrschaft Wukowar in Slavonien beschenkt. Zu spät erkannte der französische Hof die Wichtigkeit des Kurfürsten von Mainz, das Versäumte wieder einzuholen, wurde ein Hr. Blondel an ihn abgeschickt, um, unter den lockendsten Anerbietungen, wenigstens eine Neutralität zu erhalten. Philipp Karl blieb standhaft, und Blondel mußte, einer Weisung zufolge, im April 1734 Mainz verlassen. In der Abschiedsaudienz suchte er noch den Kurfürsten durch Drohungen zu schrecken, auch beklagte er das arme Land, welches durch seines Fürsten Blindheit für die angebotenen großen Vortheile größern Uebeln ausgesetzt sein sollte. Der Himmel würde wohl Mittel geben, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, meinte der Kurfürst.

Es waren aber Kaiser und Reich mit ihren Rüstungen bei weitem noch nicht zu Ende gekommen, und die Franzosen eröffneten den Feldzug mit der Wegnahme von Trier und Trarbach, eroberten am 18. Jul. 1734 Philippsburg, und näherten sich sodann der Stadt Mainz. Während ihre Hauptmacht bei Algesheim im Lager stand, erpreßte der bekannte Parteigänger Lacroix von Bingen und den benachbarten Ortschaften Kempten, Weiler, Trechtingshausen und Niederheimbach eine Brandschatzung von 30,000 Gulden, und hatte er auch dem jenseits Rheins belegenen Lorch einen Besuch zugedacht, der jedoch mit Verlust abgetrieben wurde. Der besorgte Angriff auf Mainz wurde nicht minder durch den Anzug der Reichsarmee abgewendet, gleichwie des Prinzen Eugenius Gegenwart den von dem Kurfürsten angeordneten Arbeiten für die weitere Befestigung von Mainz neues Leben mittheilte. Es wurden die drei Außenwerke Welsch, Elisabeth und Philippi, die doppelte Tenaille, die Courtine zwischen den Batterien der Rheinseite und die ganze Enveloppe aufgeführt, auch sämtliche Forts durch Communicationslinien in Verbindung gesetzt. Diese, während des J. 1735 eifrig fortgesetzten Bauten kosteten der Hofkammer 363,209 fl. 16½ kr., denn von den durch das Reichsgutachten vom 7. März 1735 für die Defensionswerke von Mainz bewilligten zwei Rö-

mermonaten waren bis zum 7. Mai 1736 nur 41,990 fl. 50 kr. eingegangen, und diese Reichshülfe, so unerheblich an sich, scheint der Kurfürst nicht sowohl der patriotischen Gesinnung seiner Mitstände, als vielmehr der Verwendung des kais. Hofes haben verdanken zu müssen. In seiner Dankbarkeit dafür erwirkte er bei dem Reichstage, daß dem Prinzen Eugenius für jedes Jahr, so er bei der Reichsarmee im Felde zubringen würde, ebenfalls ein Römermonat bewilligt wurde. Die getroffenen Anstalten und die Operationen der Reichsarmee verhinderten auch im folgenden Jahre die Franzosen, gegen die Hauptstadt des Kurstaates Ernst zu gebrauchen, und die von einem Obrist-Lieutenant Coligny angezettelte Verrätherei wurde entdeckt, bevor sie zur Reife gekommen, aber um so mehr mußte das platte Land von Märschen, Einquartierung, Requisitionen leiden, bis ziemlich unerwartet am 3. Oct. 1735 die Friedenspräliminarien unterzeichnet wurden. Philipp Karl benutzte die Augenblicke der Ruhe, um durch den Bau des prachtvollen Zeughauses, 1736—1740, dem Befestigungssystem seiner Hauptstadt die Vollendung zu geben; auch das Zuchthaus wird als eines seiner Bauwerke genannt. In einem unter dem 25. Febr. 1736 an den Kaiser gerichteten Schreiben bat er um ein Commissionsdecret, in Betreff der fortwährenden Münzverwirrung, und war solches kaum erlassen, als er ein sehr entschiedenes Münz-Devaluationsmandat publicirte, welchem von vielen andern Reichsständen nachgefolget worden. Im Oct. 1736 gab Philipp seinem Staate ein Trauer-Reglement, und im J. 1737 kam er mit dem Landgrafen von Hessen-Cassel wegen des Freigerichtes Welmitzheim oder Alzenau zu ernstlichen Streitigkeiten; er glaubte, daß nach der Grafen von Hanau Abgang der Alleinbesitz des Freigerichtes seiner Kirche zustehe, während der Landgraf in dem Rechte der Grafen von Hanau die Gemeinschaft fortsetzen wollte. Der Streithandel, nachdem er nach einander das Kammergericht, den Reichstag, den Reichshofrath beschäftigt, wurde 1748 durch Vergleich geschlichtet. Im J. 1738 verlegte der Kurfürst den größten Theil der *Domus Emeritorum* nach Marienborn oder Duderstadt. Der Universität zu Mainz suchte er durch eine Vermehrung der Anzahl

der Lehrer, verbesserte Besoldungen und durch neue den Studenten ertheilte Freiheiten aufzuhelfen, 1740, es erhoben sich aber in demselben Jahre, wegen der von den Einwohnern des hanauischen Dorfes Rumpenheim in der Biebermark ausgeübten Holzfällgerechtigkeiten, abermalen Streithändel mit Hessen. Das mainzische Amt Steinheim, als Obervauthei der Mark, verweigerte den Rumpenheimern den Holzschlag, von Hanau aus wurden Truppen geschickt, um die Ansprüche der Unterthanen zu unterstützen. Es kamen aber auch aus Mainz 1800 Mann, die zwar der Hessen Position unangreifbar fanden, und darum ihrerseits sich in dem Walde verschanzten. Denn von beiden Seiten versah man sich eines Angriffs, und beide Heere führten Kanonen. Auch sehr spitzige Schriften wurden von den streitenden Höfen gewechselt, und schon bereitete sich Kurmainz, laut alter Bündnisse des Bischofs von Würzburg Hülfe anzurufen, als die Sache glücklich noch durch die Vermittlung des eben in Hannover anwesenden Königs von England beigelegt wurde.

Gleich darauf, 20. Oct. 1740, verschied K. Karl VI., und der Botschaft, durch welche dieses Ereigniß nach Mainz getragen worden, folgte auf dem Fuße Graf Colloredo, mit der Aufgabe, den Kurfürsten in seiner günstigen Stimmung für Oestreich zu bestärken. Es scheint der Gesandte die Versicherung empfangen zu haben, daß der Königin von Ungern Interesse bei der bevorstehenden Kaiserwahl gehandhabt werden solle, und nicht undeutlich verrieth der Kurfürst seine Neigung, als er den von den Kurhöfen zu München und Mannheim am 15. Mai 1724 eingegangenen Vergleich um das rheinische Vicariat, und das demnach am 30. Oct. 1740 gemeinschaftlich erlassene Vicariatspatent nicht als gültig betrachten und das gemeinschaftliche Reichsvicariat nicht anerkennen wollte, bis er sich mit den übrigen Kurfürsten darüber benommen haben würde, indem jener Vergleich von den beiden Contrahenten einseitig, ohne Einwilligung des Reiches und ohne Bestätigung des Kaisers errichtet worden sei. Das gemeinschaftliche Vicariat, von dem die befreundeten Kurhöfe sich so viel versprochen, konnte deshalb niemals zur vollständigen Wirksamkeit gelangen, aber in hergebrachter Weise ließ der Kurfürst seine

Mitkurfürsten nach Frankfurt zum Wahltag einladen. Der Graf Philipp Karl von Ostein trug die Einladung an die Kurhöfe zu München, Bonn, Coblenz und Mannheim, das nämliche geschah durch den von Groschlag zu Dresden, Berlin und Hannover. Den von Ehrthal hatte Philipp nach Prag an die Statthalterei abgesendet, um die Krone Böhmen ebenfalls zu der Wahl zu berufen, 19. Dec., und weil die Statthalterei sich incompetent fand, mußte Ehrthal weiter nach Wien gehen, um die Einladung bei dem Großherzog von Toscana anzubringen, als auf welchen die Königin die Kurwürde übertragen hatte. In Frankfurt ließ der Kurfürst die Quartiere für die Gesandtschaften bestellen, auch die Vorkehrungen treffen, welche der Sicherheit und Würde des Wahlgeschäftes angemessen; indem er daneben Willens, die ihm bei solchem zustehenden Verrichtungen, ohne Rücksicht auf sein hohes Alter, in Person zu üben, trug er Sorge, mit allem dem Glanze, der einem Erzkanzler des h. R. R. geziemen mag, sich zu umgeben. Mainz wurde der Schauplatz lebhafter Unterhandlungen, von Seiten Frankreichs durch den Marschall von Bellisle, für Spanien durch den Grafen von Montijo, für den römischen Hof durch den Nuntius Doria geführt. Bellisle und Montijo vereinigten ihre Anstrengungen, um des Kurfürsten Anhänglichkeit zu Oestreich zu überwinden, er widerstand geraume Zeit, obgleich die einflußreichsten seiner Räthe im voraus für Frankreich gewonnen, obgleich der Krieg von 1734 nur zu deutlich die unglaubliche Schwäche der östreichischen Monarchie ihm gezeigt haben mußte, obgleich kaum eine Möglichkeit vorhanden schien, in dem kurfürstlichen Collegium eine Partei gegen die compacte Einigung der Kurfürsten von Baiern, Pfalz und Cöln zu Stande zu bringen. Eine französische Armee, die sich langsam den Grenzen des Kurstaates näherte, zerstreute alle Zweifel, denen Karl Philipp etwa noch sich hingeben mochte. Der Anfrage des Kurfürsten von Pfalz, vom 6. Jan. 1741, ob es nicht rathsam sei, wegen des schlesischen Krieges und wegen der um die böhmische Wahlstimme erhobenen Schwierigkeiten die Wahl auf 3 oder 4 weitere Monate zu verschieben, würde er einen Monat früher entgegnet haben,

daß der Termin unabänderlich auf den 1. März angesetzt worden, jetzt theilte er sie den Kurhöfen zur Berathung mit. Cöln, Pfalz, Brandenburg und Baiern äußerten Bedenklichkeiten, indem die Führung einer Kurstimme durch eine Dame dem Reichsherkommen gänzlich zuwider sei, der einzige Großherzog von Toscana wollte einen Aufschub nicht billigen, und bestand in seinem Antwortschreiben auf Beschleunigung der Wahl, während er zugleich der Königin Recht zur Führung der böhmischen Kurstimme nachdrücklich vertheidigte. Die Rollen aber und die Karten waren vergeben, und der Wahltermin wurde bis zum 1. Mai, endlich, da auch dieser Termin verschiedenen Kurhöfen annoch zu kurz, bis zum 21. Oct. hinausgesetzt. Zwei der mainzischen Bevollmächtigten, der von Groschlag und der Kanzler von Benzel trafen jedoch schon am 27. Febr. in Frankfurt ein, und verhandelten, auch in der Abwesenheit des ersten Gesandten, des Grafen Hugo Franz Karl von Eltz, mit den Bevollmächtigten der andern Kurhöfe, ohne daß noch eigentliche Wahlverhandlungen stattgefunden hätten. Allmälig trat deutlicher der Schwerpunkt des Geschäftes heraus. Oestreich sollte von aller Theilnahme an der Wahl ausgeschlossen werden; dem französischen und dem spanischen Gesandten wurde die unglaubliche Frechheit verstattet, gegen solche Theilnahme eine förmliche Protestation anzubringen. Sachsen trat gegen Oestreich auf, und von dem kurbrandenburgischen Wahlbotschafter wurde dem kurmainzischen die endliche Erklärung gegeben: entschlossen, in der bevorstehenden Wahl dem Kurfürsten von Baiern seine Stimme zu geben, würde der König von Preussen zu dessen Gunsten mit Cöln, Pfalz und Baiern in dem engsten Verbande wirken, auch niemals zugeben, daß für jetzt die böhmische Stimme geführt werde. Diese Erklärung war vornehmlich bestimmt, die letzten Zweifel des Kurfürsten von Mainz zu heben, die sich lebhaft genug aussprachen in seinem keineswegs verhehlten Verdruß über alle jene Zögerungen und Winkelzüge und in seinen um diese Zeit an Bellisle gerichteten Worten: „Mein Herr Marschall, bisher habe ich alles gethan, was das Amt eines Erzkanzlers von mir fordert. Indem ich

aber bemerke, daß meine gute Absichten, meine Bemühungen ganz anders beurtheilt werden, als es ihnen angemessen, werde ich die Dinge gehen lassen, wie sie gehen. Ich liebe mein Vaterland und wünsche, daß demselben heute noch ein würdiges Oberhaupt gegeben werden könne. Meine Schuld ist es nicht, wenn dieses unterbleibt."

Am 4. Sept. erklärte Philipp Karl dem Marschall von Bellisle seinen Beitritt zu der baierischen Partei, und da hiermit alle Hindernisse gehoben, wurde alsbald die Wahlgesandtschaft in Frankfurt vervollständigt. Im Laufe des Oct. hatten die sämtlichen Wahlgesandtschaften sich in Frankfurt vereinigt, und der Kurfürst ließ den Magistrat wissen, daß am 20. das Trauerbehäng, womit bis dahin das Wahlzimmer bekleidet gewesen, abzunehmen sei. An demselben 20. Oct. brach er von Mainz auf, um in Höchst zu übernachten. Am 21. hielt er zu Frankfurt in großer Pracht seinen Einzug; er selbst hatte in einer schönen, in- und auswendig mit rothem Sammet überzogenen, sehr reich mit erhabenem Golde gestickten Kutsche Platz genommen. Kanonenschüsse begrüßten seinen Einzug, Garnison und Bürgerschaft standen in Parade. Er bezog den Compostel, und wurden am 4. Nov. die Präliminar-Conferenzen auf dem Römer eröffnet, mit zwei Conclusen, wodurch das böhmische Votum für diesmal suspendirt, das böhmische Quartier aber bei dem gegenwärtigen Wahltage gänzlich supprimirt sein sollte. Der böhmische Gesandte, der von Prandau, wollte zwar sogleich abreisen, ohne die Insinuation der Conclusen abzuwarten, allein das kurmainzische Directorium zeigte sich so ungewöhnlich eilig, daß noch an demselben Tage die Insinuation erfolgen konnte. Ein entscheidender Beweis, daß diejenigen, die in Philipp Karls Namen das Geschäft leiteten, französischer Bestechung zugänglich gewesen. Es fühlte sich auch der Wiener Hof dermaßen verletzt, daß er, in der Unmöglichkeit, die eigentliche Ursache seines Misvergnügens an Tag zu geben, in einem Circular-Rescript bittere Beschwerde führte über den Kurfürsten von Mainz, der sich unterstanden habe, bei dem Obristen-Hofkanzler, Grafen von Sinzendorf einen Brief abzugeben, dem keine Abschrift beigefügt, und

der Kurfürst von Mainz, dem das deutsche Volk Erklärungen über ungleich bedeutendere Verkehrtheiten hätte abfordern können, wollte den Vorwurf eines Etikettevestoßes nicht auf sich beruhen lassen. Es erschienen Chur-Maynzische Anmerkungen über das Königl. Ungarische Circular-Rescript, worin ausgeführt, daß die Königin keineswegs befugt gewesen, den bei dem Grafen von Sinzendorf durch einen Courier abgegebenen Brief zurückzuschicken, indem sie selbst auf gleiche Weise durch Couriere oder Minister Briefe zu Mainz abgeben lassen, denen gleich wenig eine Abschrift beigefügt, da doch der erste Kurfürst des Reichs mit gekrönten Häuptern in gleichem Range stehe. Es erschien ferner Erleuterung des Actenmäßigen Unterrichts, die Chur-Böhmische Wahl-Stimme betreffend. Darin hieß es, Kurmainz habe, diese Stimme anbelangend, nicht anders handeln können. Drohungen habe der Marschall von Bellisle nicht vernehmen lassen, überhaupt sich nicht anders bezeiget, als sich gezieme. Man habe sich den meisten Stimmen nachachten müssen, um das Wohl des Reichs zu befördern, überhaupt nicht anders verfahren können, wenn man nicht das Erzkanzleramt zu einer Würde herabsetzen wolle, die nicht von dem Reiche, sondern von dem Hause Oestreich dependire. Am 24. Jan. 1742 wurde Karl VII. erwählt, die Krone aber empfing er aus der Hand seines Bruders, des Kurfürsten zu Cöln; das hatte Philipp Karl gegen Revers bewilligt, gleichwie er, in Betracht seiner Leibesschwachheit, sein Geschäft bei der Krönung durch seinen ersten Wahlgesandten verrichten ließ. Ohne die Krönung der Kaiserin abzuwarten, kehrte er am 23. Febr. nach Mainz zurück, aber dem einmal ergriffenen System konnte er nicht mehr absagen. Willig ließ er sich gebrauchen, um der Königin von Ungern alle die Schriften und Commissionsdecrete, die den Interessen von Baiern förderlich, zu insinuiren. Durch seine Fürsorge kam der interimistisch von Regensburg nach Frankfurt verlegte Reichstag am 21. Mai 1742 wieder zu einer Activität, die im Verhältnisse zu jener des Reichsoberhauptes. Ein von dem Kaiser am 9. März 1742 an das kurfürstliche Collegium erlassenes Decret brachte die Aus-

antwortung des Reichsarchivs zu Vortrag, und sie zu bewirken, schrieb der Kurfürst zu zweimalen an die Königin von Ungern. Sie wollte sich zu einer Auslieferung nicht verstehen, vorgebend, daß das Reichsarchiv zugleich viele einheimische und die Angelegenheiten des Erzhauses betreffende Acten und Documente enthalte. Man suche, fügte sie hinzu, nichts weiter in dem Archiv, als die Geheimnisse des östreichischen Hauses und die Mittel, die Erbtochter den Reichsständen verhaßt zu machen. Endlich bewilligte sie gleichwohl die Auslieferung, der eine Separation der Acten vorhergehen sollte. Diese vorzunehmen, schickte der Kurfürst den Reichskanzlei-Registrator Allmanshofen und nachmals den mainzischen Hofrath Helm nach Wien, und es wurde zu Ausgang des Octobers die Separation der Acten vorgenommen. Am 26. desselben Monats beging der Kurfürst seinen 77ten Geburtstag; schwach und leidend, schien er demselben nur kurze Zeit überleben zu können. Gleichwohl erholte er sich, um bald wieder sich zu verschlimmern, so daß er sechs Monate lang in einer steten Abwechslung von Gefahr und Besserung sich befand. Es schien eine Art von Wassersucht ihm dieses Leiden zu bereiten, und war er die ganze Zeit über nicht vermögend, sein ordentliches Wohnzimmer zu verlassen. Im Febr. ergaben sich die Anzeichen einer vollständigen und dauerhaften Besserung, daß in allen Kirchen eine öffentliche Danksagung abgestattet wurde. Am 19. März ertheilte der Kurfürst noch verschiedene Audienzen, am andern Tage äußerte sich die Krankheit in erneuerter Heftigkeit, und der hohe Patient entschlummerte am 21. März 1743, Morgens um 1 Uhr. Er wurde in dem Dom beigesetzt, an die linke Seite des Pfarraltars, in der Grabstätte, die er bei Leben hatte zurichten lassen. Daneben, an die große Pforte des Mittelschiffes setzte ihm seine dankbare Familie ein Grabmonument, kostbar und reich, aus schwarzem und carrarischem Marmor zusammengesetzt, aber in der Draperie schwülstig und manierirt. Nur des Fürsten Portrait ist vorzüglich zu nennen. Sehr gottesfürchtig war Philipp Karl, auch sehr besorgt für die Aufrechthaltung der Kirchendisciplin und die Feier des öffentlichen Gottesdienstes. Von dem *Missale romano-moguntinum* veranstaltete er eine prächtige

Ausgabe, ebenso von dem *Proprium Sanctorum* der Diöcese; es erschien auch auf sein Geheiß eine deutsche Uebersetzung der h. Schriften alten und neuen Testaments, Frankfurt 1738. Im J. 1734 ließ er durch seinen General-Vicar eine Visitation sämtlicher Pfarreien vornehmen. Von sehr ernsthaftem Wesen, erzeigte er sich gleichwohl leutsëlig, und gegen jedermann gefällig. Zu einer stillen Lebensart gewöhnt, brachte er seine Zeit mehrentheils in seinen Zimmern zu; sein Hofstaat war nicht übermäßig zahlreich, aber doch eines Kurfürsten Rang angemessen. Ordnung, Gerechtigkeit und Frieden suchte er sich und andern zu sichern, das Schicksal hatte ihm aber eine stürmische Zeit beschieden, und eine solche Zeit zu beherrschen, dieses war keinem Kurfürsten von Mainz, kaum einem der Könige gegeben, durch deren Leidenschaften jene Wirren hervorgerufen wurden. Der ungewöhnlich strenge Winter von 1740 hatte dem Kurfürsten Gelegenheit verschafft, seine ungewöhnliche Mildthätigkeit in ihrem vollen Glanze leuchten zu lassen; die Stadtbibliothek zu Mainz verdankt ihm einen Theil ihrer Schätze.

Karl Anton Ernst, edler Herr zu Eltz, dann des h. R. R. Graf, von den Brüdern des Kurfürsten der einzige, so den Mannsstamm fortsetzte, war den 25. Mai 1671 geboren, und diente dem Kaiser als Hauptmann. Später erscheint er als kaiserlicher und kurmainzischer Geheimrath, als kurtrierischer Landhofmeister, Erbmarschall und Amtmann zu Mayen, Monreal und Kaisersesch. Er hat die Erhebung seines Bruders auf den Kurstuhl zu Mainz erlebt, und demnach die Pension von 500 Gulden bezogen, welche durch das Staatsrecht des Kurfürstenthums dem „Freiherren vom Hause" zugesichert. Sein Ende erfolgte den 16. Jul. 1736, seine Wittwe, Helena Katharina Wambold von Umstadt, verm. 1699, starb den 30. Nov. 1763. Sie hatte drei Söhne und neun Töchter geboren. Der älteste Sohn, Hugo Franz Karl Graf von Eltz, geb. 19. Nov. 1701, war Dompropst zu Mainz und Minden, Domherr zu Trier, Chorherr zu St. Alban, Propst der Collegiatstifte *B. M. V.* zu Erfurt, St. Peter in Mainz und zu Morstatt, vorher aber kurmainzischer Geheimrath, General-Vicarius und seit 10. Sept. 1732

Statthalter auf dem Eichsfeld, nachdem er aber am 26. März 1735 zum Dompropst in Mainz erwählt wurde, hat er das General-Vicariat niedergelegt. Im J. 1739 ging er nach Wien, um Namens seines Oheims die Reichslehen zu empfangen. Am 3. April fuhr er mit 17 Kutschen, jede mit 6 Pferden bespannt, in der Hofburg vor, und wurde die von ihm gehaltene Rede durch den Reichsvicekanzler, Grafen von Metsch, beantwortet. Die besonderen und ganz ausnehmenden Proben patriotischen Eifers für Kaiser und Reich, welche der Kurfürst von Mainz bisher blicken lassen, waren das vorzüglichste Thema der Rede des Reichsvicekanzlers, ihr folgte die Belehnung. Bei den Wahl-Conferenzen in Frankfurt, 1741, vertrat der Dompropst, als erster kurmainzischer Botschafter, die Stelle des Kurfürsten. Am 28. März 1742 wurde er von dem neuen Kaiser zum Geheimrath ernannt. Bei der Wahl nach des Kurfürsten Johann Friedrich Karl zu Mainz (Ostein) Ableben, 1763, war er unter den Candidaten der stärkste, von 24 gehörten ihm 11 Stimmen an, 8 hatte der Domsänger von Specht-Bubenheim, 5 nur der Domdechant Emmerich Joseph v. Breidbach-Büresheim. Des Domsängers unerwarteter Uebertritt zu der Partei des Dechanten entschied die Wahl, gab jedoch dem Grafen von Eltz Gelegenheit, die ganze Würde seiner Persönlichkeit zu entfalten. Emmerich Joseph erkannte sofort das ihm von dem Nebenbuhler gebrachte Opfer, indem er ihm die Statthalterschaft im Eichsfeld bestätigte. Hugo Franz Karl lebte seitdem noch 16 Jahre, die beträchtlichen Revenuen seiner Pfründen, 75,000 Gulden, auf die edelste Art verwendend. Jeder Nothleidende fand bei ihm Trost, der Künstler die thätigste Unterstützung. Keine Kirche wurde erbaut, keine wohlthätige Anstalt begründet, wozu er nicht einen bedeutenden Beitrag gespendet hätte. Christlich, fromm, bescheiden und anspruchlos, führte er nicht sowohl aus Prachtliebe einen glänzenden Hausstaat, als um seine Würde zu behaupten, und einer zahlreichen Dienerschaft Unterhalt zu sichern. Er hatte sich eine kostbare Gemäldesammlung zugelegt, deren geringere Stücke besondere Erwähnung verdienen; sie wurden von dem Kenner angekauft, um mancher heimlichen Noth zu steuern. Hochverehrt starb der Dompropst, in dem

Alter von 78 Jahren, den 27. Jun. 1779. Auch in seinem letzten Willen hat er die edeln, wohlthätigen Gesinnungen, durch welche sein Leben verschönert, bekunden wollen, sein ganzes bedeutendes Vermögen zu wohlthätigen Zwecken angewiesen. Ein Theil davon wurde zur Gründung eines Fonds für betagte, dürftige Priester bestimmt, welche ihre Unterkunft in des Verewigten Sommeraufenthalt zu Hattersheim zwischen Frankfurt und Mainz finden sollten, das übrige Vermögen war zur Verbesserung der Schulen im Eichsfeld und in Ungern bestimmt. Diesen Verordnungen nachzukommen, wurden alle die kostbaren Geräthschaften versteigert, und eine Commission übernahm des Vermögens Verwaltung. Die Vertheilung der Verlassenschaft kam jedoch nicht zu Stande, weil Vicariat und Regierung über die Competenz in Streit geriethen: indem kein Theil nachgeben, eben so wenig der Kurfürst entscheiden wollte, blieb die Sache liegen bis zur Ankunft der Franzosen. Preussen, nachdem es zum Besitze des Eichsfeldes gelangt, soll jedoch den für die dasigen Schulen bestimmten Antheil reclamirt und erhalten haben.

Johann Jacob Franz, des Dompropstes Bruder, geb. 11. April 1703, starb den 7. Mai 1770, als kurmainzischer wirklicher Geheimrath, Domherr zu Speier und Würzburg, auch Scholasticus des Reichsstiftes Odenheim. Von den Schwestern starb die älteste, Antonia Maria, Fürstäbtissin zu Münsterbilsen, geb. 16. Aug. 1700, den 31. Oct. 1771, die 6te, Maria Franzisca, geb. 6. Jul. 1719, stand dem Stifte Bourières in Lothringen als Aebtissin vor, und starb 1773. Der jüngste Bruder endlich, Anselm Kasimir Franz, geb. 27. Jun. 1709, und gleichwohl zum Stammherren ausersehen, wurde als seines Oheims Ober-Kammerherr nach Mannheim, an den neuerwählten Kaiser Karl VII., abgesendet, um demselben die erste Kunde von der Wahl zu überbringen. Er traf am 24. Jan. 1742 in Mannheim ein, und sogleich zog der Kaiser einen kostbaren Ring von dem Finger, dem Grafen zum Andenken an diese Stunde. Bei der Kaiserkrönung empfing er von der Hand des Kaisers den Ritterschlag, als einer der von Kurmainz präsentirten Candidaten. Im Nov. 1737 vermählte er sich mit Maria Eva Jo-

hanna Faust von Stromberg, der letzten Tochter eines uralten und berühmten Geschlechtes, und hieß er seitdem mit Genehmhaltung des Kaisers und der Geschwister von Eltz Graf und Herr zu Eltz-Kempenich, genannt Faust von Stromberg, gleichwie er auch von nun an ein sechsfeldiges Wappen mit 4 Helmen führte. Er starb als k. k. und kurmainzischer Geheimrath, kurmainzischer Obristhofmeister, Hofgerichtspräsident und Vicedom im Rheingau, den 25. Jan. 1778, seine Wittwe den 21. Dec. 1800. Erbin eines großen Vermögens, hatte die Gräfin den bedeutendsten Theil desselben ihren Töchtern zugedacht, an welchen sie, wie es in dem Hause Eltz-Kempenich hergebracht, vorzüglich gesegnet. Von den Söhnen hat der Erstgeborne, Philipp Franz Johann Nepom. Bartholomäus, das 13. Jahr nicht erreicht; der jüngste, Johann Philipp Jacob Nepom., geb. 3. August 1746, war Domherr zu Mainz seit 1771 und zu Würzburg, Capitular zu St. Alban, Propst des h. Kreuzstiftes zu Nordhausen, kurmainzischer Geheimrath und Statthalter im Eichsfeld, auch der Domkräsenzkammer Präsident. Der mittlere, Hugo Philipp Karl, des h. R. R. Graf und edler Herr zu Eltz, genannt Faust v. Stromberg, Graf und Herr der Grafschaft Wukowar, Erbherr zu Trappstatt, Vendersheim, Rümmelsheim, Burg-Leyen, Herr zu Burggräfenrode und Wiersheim, Pfandherr zu Schmidtburg, k. k., kurtrierischer und kurmainzischer Geheimrath, des kais. St. Josephiordens Commandeur, des hohen Erzstiftes Trier Erbmarschall, Amtmann zu Mayen, Monreal und Kaisersesch (dieses durch Cession seines Vaters bei dessen Lebzeiten), kurmainzischer Obriststallmeister und Oberamtmann zu Gernsheim und Ober-Lahnstein, des Rittercantons Niederhein erbetener Ritterrath, geb. 1. Febr. 1742, vermählte sich den 6. Nov. 1763 mit Maria Sophia Walpurgis Boos von Waldeck, starb zu Coblenz, den 20. Nov. 1818, und wurde, laut seines letzten Willens, in dem von ihm erbauten Erbbegräbniß auf Burg Eltz beigesetzt. Eine unwiderstehliche Sehnsucht nach der Heimath hatte ihn für die letzten Jahre seines Lebens nach Coblenz zurückgeführt, nicht eben zum Vortheil seines Hauses, als welches hierdurch dem französischen Erbrechte verfiel. Von des Grafen Söhnen haben

einzig drei Familie, Emmerich, Jacob und August. Graf Emmerich, geb. 22. März 1765, vermählte sich den 24. Febr. 1794 mit des Fürsten Franz Gundackar von Colloredo-Mansfeld Tochter Maria Henriette, als worüber Kaiser Franz II. bei seiner Durchreise, in Coblenz, den Vater beglückwünschte, Bd. 1. S. 223, er hat aber aus dieser seiner ersten Ehe, bei seinem Absterben, 21. Dec. 1844, einzig drei Töchter hinterlassen. Graf Jacob, geb. 5. Mai 1779, wurde in seiner Ehe mit Maria Anna von Wambold, verm. 20. Mai 1813, ein Vater von vier Kindern, und starb den 22. April 1844. Sein älterer Sohn, Hugo Philipp Karl Franz Johann Nepom., geb. 19. Aug. 1817, verm. seit 1. Febr. 1846 mit Ludwina Gräfin Pejácsevics, wurde 1848 zu Wukowar von den Rebellen in der grausamsten Weise ermordet. Des Hauses Hoffnungen beruhen auf seinem jüngern Bruder, dem Grafen Friedrich Karl Emmerich Joseph Johann Nepom., geb. 29. Januar 1823, dann auf einem Vetter, dem Grafen Franz, geb. ebenfalls 1823, Sohn des pensionirten Feldmarschall-Lieutenants, Grafen August von Eltz, aus dessen Ehe mit Rosina von Brentano. Nachdem die Herrschaft Kempenich mit den Dorfschaften Kempenich, Weibern, Engelen, Hausten, Morswiesen, Spessert, Leimbach, Lederbach, Blaßweiler, Beilstein und Kirchesch 1771 von Kur-Trier eingelöset worden, pflegt man die einzige noch übrige Linie mit dem gelben Löwen, die bis dahin Eltz-Kempenich geheißen hatte, Eltz-Wukowar zu nennen. Die unermeßliche Herrschaft Wukowar, in dem Syrmier Comitat von Slavonien, unlängst noch des Grafen Emmerich Erbtheil, wurde als vollständige Wildniß durch die Freigebigkeit des Kaisers Karl VI. dem Eltzischen Hause verliehen, und bedurfte es großer Aufopferungen, sie zu ihrem gegenwärtigen Stande zu erheben. Bei einem Flächenraum von $14\frac{30}{100}$ □Meilen zählt sie 34,612 Einwohner, obgleich, bei der definitiven Regulirung der Militairgrenze mehre Dörfer an das Peterwardeiner Regiment abgegeben werden mußten. Trappstatt ist ein Ganerbendorf, in dem Umfange des vormaligen Rittercantons Baunach, zwischen Heldrungen und Königshofen gelegen. Zu dem Eltzischen Antheil gehören ein starkes Rittergut, 25 Häuser

mit 125 Unterthanen, der Getreidezehnte und die hohe und niedere Jagd auf der ganzen Flur. Vendersheim, Herrschaft, Kirchdorf und Schloß war dem Canton Mittelrhein einverleibt, und gehört jetzt in den Canton Wörrstadt, der Provinz Rheinhessen. Rümmelsheim, ein Ganerbendorf, liegt in der Bürgermeisterei Waldalgesheim des landräthlichen Kreises Kreuznach; der Eltzische Antheil gehörte zu der nahen Burg Leyen. Burggräfenrode ist auf dem rechten Rheinufer, unfern der Nidda, zwei Stunden von Vilbel belegen. Davon war $^1/_3$ im J. 1729 durch deren von Karben Erlöschen dem Erzstifte Mainz heimgefallen, und dieses Drittel verlieh Kurfürst Philipp Karl seinem Neffen. Auch Trappstatt, Vendersheim, Rümmelsheim und Burg-Leyen verdanken die von Eltz diesem Kurfürsten. Wiersheim, das Dorf, ist eine alte Pertinenz der Burg Eltz. Schmidtburg, das trierische Amt auf dem Hundsrücken, war eine Pfandschaft. In Coblenz besitzen die Grafen den stattlichen Eltzer Hof, der mit seinem unermeßlichen Umfang beinahe $^2/_3$ von der Tiefe der alten Stadt ausfüllte. In Mainz besaßen sie zwei Höfe. Der Hof zu Eltvil mit seinen ausgedehnten Zubehörungen war des Grafen Jacob gewöhnlicher Wohnsitz.

Als derer von Eltz mit dem weißen Löwen Stammvater wird ein Konrad, 1080, genannt. Diesen Konrad und die auf ihn folgenden fünf Generationen wollen wir unbedenklich streichen. Ein Lancelot von Eltz lebte 1300, und ein Bruder von ihm mag Perceval von Eltz sein, der Heinrichs von Zweibrücken Dompräbende zu Trier übernahm, auch darin durch Capitularbeschluß vom 22. Januar 1307 bestätigt wurde, und nochmals 1320 als Domherr vorkommt. Lancelot könnte der Vater von Lancelot II., von Wilhelm und Agnes geworden sein. Agnes wurde an Wilhelm von Randeck verheurathet, und muß der Johann von Randeck, der 1349 mit Richard von Eltz um den Pfarrsatz zu Rübenach stritt, ihr Sohn sein. Der Agnes Bruder, Wilhelm von Eltz, wurde der Vater von zwei Söhnen, Friedrich und Johann, von denen dieser 1334 und 1365 vorkommend, mit Anna von Steinkallenfels verheurathet, daß er demnach wohl jener Johann von Eltz sein könnte, den wir als den ersten Burggrafen zu Baldeneltz kennen lernten.

Johann soll der Vater eines andern Johann, der Großvater Konrads geworden sein, der 1436 lebte und in der Ehe mit einer von Drachenfels Vater einer einzigen Tochter wurde, die Johann von Helfenstein sich freite. Lancelot II. wird in dem Eltzer Frieden 1336, und wohl auch 1349 genannt, und scheinen Wilhelm, 1354, Wilhelm 1404, und Lancelot III., 1415, Sohn, Enkel und Urenkel von ihm gewesen zu sein. Als dieses letzten Lancelot Kinder werden Wilhelm, Lancelot IV., Peter und Agnes genannt. Agnes, Aebtissin des Clarissenklosters zu Echternach, starb 1495. Wilhelm und Lancelot werden in dem Eltzer Burgfrieden von 1430 als Brüder aufgeführt, und hat mit ihnen Peter gesiegelt. Wilhelm Herr zu Eltz empfängt am 10. Aug. 1440 von Erzbischof Jacob das Lehen über seinen Theil an der Burg Eltz, dazu ein Theil an dem Burglehen zu Thuron, dann die Güter zu Kackeneß, Lehmen, Alken, und den Zehnten zu Sürsch, endlich ein Burglehen zu Mayen, dazu gehören 11 Mark 8 Heller Jahrgült. Er kommt ferner 1455 und 1478 als trierischer Landhofmeister vor, ist aber keineswegs derjenige Wilhelm, der zugleich mit Konrad Vaide von Elße, und mit Heidenrich von Plettenberg, nach Hontheim, II. 404 und im Register, des Erzbischofs Jacob von Trier Mann geworden sein soll den 31. Mai 1444. Die in dieser Urkunde genannten Wilhelm und Konrad Vaide von Elße sind Vögte von Elspe, und so ist auch der ebenfalls bei Hontheim, II. 232, aō 1364 vorkommende Huwart Herr zu Eltz, keineswegs ein Eltz, sondern einer von Elter, *Autel*. Wilhelm von Eltz, der Landhofmeister, war mit Anna Blankard von Ahrweiler verheurathet, daß also der rechts des Eingangs gelegene Theil der Burg Eltz ihn zum Erbauer haben muß. Sein Sohn Kuno wird als der älteste Sohn, in seiner und seiner Magen, Bernhards, Johanns, des Bruders von Lancelot, und Peters Herrn von Eltz wegen belehnt den Donnerstag nach Severini 1487, von Herrn Gerlach zu Isenburg und Grenzau mit dem Patronat der Niederkirche zu Lehmen und dem Wein- und Fruchtzehnten daselbst, zu Lehmen, zu Ober- und Niederfell und zu Dreckenach, die zu der vorgenannten Kirche gehören. Kuno kommt noch 1532 vor: seine Söhne, Wilhelm

und Quirin theilten. Wilhelm, der mit Johanna von Eltz, Philipps und der Elisabeth von Pirmont Tochter verheurathet, wurde der Stammvater der Linie von Eltz zu Eltz. Der jüngere seiner Söhne, Heinrich Georg, ein Deutschordensritter, besaß die Comthurei Saarbrücken, der ältere, Friedrich Herr zu Eltz, vermählt seit 1564 mit Anna von Reifenberg, starb 1595, ein Vater von Friedrich Wolf, der sich mit Agnes Apollonia von Hagen verehelichte, und von ihr die Söhne Johann Nicolaus und Johann Ludwig Wilhelm hatte. Dieser wurde am 16. Sept. 1658 zum Dombechant in Trier erwählt, und starb den 16. Sept. 1676. Johann Nicolaus, edler Herr zu Eltz wurde in seiner Ehe mit Johanna Maria Elisabeth von der Horst ein Vater von vier Söhnen. Davon erscheint Johann Wilhelm 1703 und 1710 als Dombechant zu Trier, und ist er in solcher Würde 1714 verstorben. Franz Damian, Domherr zu Trier, wurde 1714 zum *Archidiaconus tit. S. Lubentii* ernannt und starb 1717. Friedrich Christian war Domherr zu Trier und Domcustos zu Speier. Damian Lothar, kurtrierischer Geheimrath und Hofrichter, war mit Maria Antonia von Wiltberg verheurathet, erzeugte aber nur Töchter, daß mit ihm die Linie Eltz zu Eltz zu Grabe getragen worden. Von seinen Töchtern wurde Maria Anna 1715 an Anselm Friedrich von Reifenberg verheurathet, Antonia und Franzisca waren beide Stiftsdamen zu Epinal.

Quirin, Kunos jüngerer Sohn, und der Linie in Rübenach Stammvater, wurde in seiner Ehe mit Susanna von Ottenstein, vermählt 1543, ein Vater von Kuno Quirin und Wilhelm. Des Kuno Quirin Nachkommenschaft ist in seinen Söhnen erloschen. Wilhelms und der Anna von Velbrück Sohn, Hans Kaspar von Eltz, Rittmeister, sodann kurtrierischer Obrist-Lieutenant, erheurathete mit Maria Elisabeth, einer Tochter Johann Heinrichs von Eltz zu Langenau, die Vogtei zu Rübenach und Bisholder, die Burg Langenau an der Lahn, und das Haus Wernerseck. Sein Sohn Philipp Christoph, der mit Regina Angelica von Hohenfeld verheurathet, hatte der Söhne drei, außer der Tochter Maria Philippa Regina, geb. 1695, die am 15. Dec. 1727 zur Aebtissin des Benedic-

tinernonnenklosters auf dem Oberwerth erwählt wurde, und am 2. Januar 1773 ihr Leben beschloß. Von ihren Brüdern starb der jüngste, Franz Ferdinand Quirin, 1722 in Ungern, wohin er als Volontaire gezogen war. Der andere, Johann Karl Kaspar, stand als Hauptmann in kurtrierischen Diensten. Der älteste, Damian Lothar Joseph, kurtrierischer Oberjägermeister und Amtmann zu Boppard, erheurathete mit Maria Anna Theresa von Freymersdorf die Herrschaft Pützfeld an der Ahr, und wurde ein Vater von zwei Kindern, Maria Philippa Regina, geb. 1726, und Franz Ludwig Joseph, geb. 1728. Der Sohn, dem die S. 229 mitgetheilte Inschrift gesetzt, wird in dem Staatskalender als Frei- und Edler Herr von und zu Eltz, Herr zu Eltz und Wiersheim, Mitpfandherr zu Balduinstein und Hausen, Erbvogt zu Rübenach und Bisholder, Mitherr zu Ober-Drees, Amtmann zu Boppard, Oberwesel und Welmich, der freien Reichsritterschaft am Niederrhein Rath und kurfürstlicher Kämmerer aufgeführt. Balduinstein und Hausen hat er mit Eva Franzisca von Reifenberg erheurathet. Er starb den 10. April 1787. Sein Sohn Emmerich, kurfürstlicher Kämmerer seit 1790, und mit Philippine von Greifenklau verehlicht, hat den Antheil an Eltz, auch das Haus Wernerseck verkauft, daher der stattliche Rittersitz Wahn im Bergischen für jetzt der Familie Hauptsitz ist.

Es folget, dem Paradeplatz zu, eine Reihe von Häusern, deren modernstes und ansehnlichstes seit einer Reihe von Jahren in den untern Räumen die Adlerapotheke enthält. Gegründet, als Hofapotheke, in Gefolge kurfürstlichen Patents vom 20. März 1786, Bd. 1. S. 417, bestand sie, bevor sie das Eigenthum des Hrn. Billig geworden, auf der entgegengesetzten Seite der Straße, in dem äußersten der vordem von den Jesuiten besessenen Häuser. Nr. $\frac{1}{2}\frac{4}{1}\frac{}{8}$, seit der letzten Umschreibung der Nummern, ist das Haus, in welchem den 20. Mai 1782 geboren wurde der um Coblenz so unendlich verdiente Mann, dessen Namen ich in Ehrfurcht und Liebe niederschreibe, der Armenvater Hermann Joseph Dietz. Das drittfolgende Haus war bis in die ersten Zeiten der preussischen Herrschaft ein stark besuchtes Wirthshaus, vorzugsweise das Stamine der höhern Bürgerschaft. Auch Gäste

vom Lande kehrten da häufig ein, wie z. B. bei jeder Feier des Napoleonsfestes der Franzose Delfosse, *Contrôleur des contributions* zu Münstermaifeld, zu thun gewohnt. Es war dieses Festes letzter Begang von gar vielen ominösen Dingen begleitet, wie das u. a. eines vaterländischen Dichters Sinngedicht,

Napoleon hat die ganze Welt besch .....
Nun faugt er gar an sie zu bep .....

in dessen Vermischten Schriften bezeuget. Auch Delfosse mußte des Tages Tücke empfinden. Bei einem patriotischen Mahle, desgleichen bei andern Festlichkeiten hatte er sich betheiligt, und reichlich des Guten genossen, daß ihm, der letzlich der Ruhe genießen wollte in seinem Kämmerlein bei Scheidel, wie dem guten Sancho vor dem Blechhammer wurde. „*En esto parece ser ó que el frio de la mañana que ya venia, ó que Sancho hubiese cenado algunas cosas lenitivas, ó que fuese cosa natural (que es lo que mas se debe creer), á él le vino en voluntad y deseo de hacer lo que otro no pudiera hacer por él.*"

Delfosse erwachte in großer Beunruhigung. Seit langer Zeit in dem Hause bekannt, hätte er wohl leichtlich für seine Noth den Zufluchtsort finden können, er mag aber gefürchtet haben sich zu erkälten, oder auch ein Grausen vor Gespenstern, die draußen sich herumtrieben, empfunden haben, kurz, er verließ die Stube nicht, zog vielmehr das Gefäß zu Unehren, wie es in der Reise eines Oberländers, gelegentlich des Schlosses Schlobitten, genannt wird, hervor, und erbrachte, was Sancho bezeichnet, „*alguna cosa nueva*". Der That folgte aber augenblicklich die Reue, mit Schrecken bedachte der Delinquent der Frau Scheidel Unwillen um die unerwünschte Bescherung, und daß solche um jeden Preis entfernt werden müsse, hat er sich gesagt, behutsam deshalb Fenster und Laden geöffnet, und mittels eines herzhaften und geschickten, der Pandorabüchse gegebenen Schwunges, ihren ganzen Inhalt dem Nachbarhofe zugeschickt. Wohlgemuth, nachdem er der gedoppelten Angst entledigt, legte Delfosse sich wiederum zu Bette, und kostbar hat er geschlafen, bis am hellen sonnigen Morgen ein Zetergeschrei unter seinen Fenstern ihn erweckte. Es hatten Tags vorher die Besitzerinen des an-

stoßenden Hauses Bohnen, die zum Einmachen bestimmt, abgekocht, dann gegen Abend in ihrem Hofe auf Tischen zum Kühlen sie ausgebreitet. Als sie am Morgen sich einfanden, das lebhafte Grün der kunstgerecht geschnittenen Bohnen, so das sicherste Zeichen einer geglückten Operation, zu bewundern, fanden sie eine Zugabe, die schrecklicher nicht zu erdenken. Es geschah ihnen, wie dem *seigneur Furia*, *„d'abord il demeura stupide: vous en auriez peut-être ri; mais bientôt vous auriez eu peur, car en un instant il devint furieux.“* Es war der laut sich aussprechende Grimm der beiden Mamsells, durch welchen der Schläfer in seiner sanften Ruhe gestört wurde. Sein Bewußtsein machte ihm keinen Vorwurf, er fürchtete nichts, als unter stürmischer Tritte Gewicht die Treppe erdröhnte, er fürchtete selbst nichts, als aufgerissen wurde die Thüre seines Gemachs, hereinstürzte ein Geschwader Weibsleute, Frau Scheibel an der Spitze, und die, indessen Zorn der eigentlich beeinträchtigten Damen Zungen fesselte, ihn ansprach mit den Worten: „du Sau du!“ und der Einleitung einen Strom von Vorwürfen und Schimpfreden folgen ließ, wie sie der Gravität des Falles angemessen. Und nachdem sattsam getobt die Hausfrau, nachdem sie in begeisterten Worten die ihrem Hause angethane Schmach, die Vernichtung einer in dem Laufe von 30 Jahren wohl und sauer erworbenen Reputation beklagt, da nahm das Wort ihr ab die eine der Nachbarmamsells, um in den ehrenrührigsten Ausdrücken dem Verletzer nachbarlicher Rücksichten die Größe seines Vergehens, die Vorzüglichkeit der durch ihn geschändeten Bohnen, der sämtlichen Hausgenossen, Nachbar- und Freundinen schwere Arbeit, die untergegangen in der von ihm veranstalteten Sündflut, vorzuhalten. Jetzt endlich vernahm, mußte mit seinen Augen anschauen Delfosse die Veranlassung zu dem über ihn ausgebrochenen Sturm. Zum Fenster wurde er gezerrt, mit der Nase beinahe gestoßen auf den wunden Fleck, auf den einzigen Verräther, der an seinem Laden hängen geblieben, als er mit so viel Umsicht und Dexterität die Hauptmasse hinüberschleuderte in den fremden Hof, auf den grünen Bohnenteppich. *„Il fut saisi d'horreur, confus de honte“*, beinahe hätte er bekennen mögen, was Courier von sei-

nem Dintenflecken zugibt: „*il y a de plus grands crimes, mais il n'y en a point de plus noir.*“ Vernichtet bei dem Anblick des *corpus delicti*, wenn auch noch so gering dessen Umfang, wollte Delfosse nicht weiter, was er im Anfang versucht hatte, auf seiner Unschuld bestehen: er gab gute Worte, versprach bei Heller und Pfennig den Schaden zu ersetzen, und wurde, nachdem ausgetobt der Sturm, nicht ungünstig aufgenommen sein Antrag. Nur den dreifachen Werth der Bohnen hat man ihm abgefordert, einen blanken Laubthaler für die Reinigung des unglücklichen Laden; in Eile bezahlte der Mann, was man ihm abforderte, eine Viertelstunde später trabte er über die Moselbrücke. So weit der actenmäßige Verlauf; es wird aber ferner versichert, daß die Eigenthümerinen der Bohnen sich nicht entschließen konnten, sie wegzuwerfen, daß sie vielmehr dieselben sorgfältig gewaschen, eingemacht, und im Laufe des Winters, in Gesellschaft ihrer Kostgänger verzehrt haben. „*Erase que se era, el bien que viniere para todos sea, y el mal para quien lo fuere á buscar*“; den Zusatz kann ich nicht verbürgen, ich kann ihn aber auch nicht bestreiten.

Dem ansehnlichen, von Hrn. Heinrich Kehrmann besessenen Hause an der Nagelsgasse Ecke wird, was die Vorzüge der Lage betrifft, kaum ein anderes in der Stadt zu vergleichen sein. Es übersieht die Firmung und die Rheinstraße nach ihrer ganzen Länge, die Nagelsgasse und den Paradeplatz, die Neustadt bis zum Mainzer Thor. Besagtes Haus hat Hr. Heinrich Wolter v. Gärz gegen Ausgang des 17. Jahrhunderts erbauet. Kurfürstlicher Hofrath und Geheimer Secretarius, auch Sendscheffen zu St. Castor, ist er den 14. Junius 1705, seine Wittwe Anna Christina Kolb den 14. Nov. 1707 verstorben. Der beiden Eheleute Monument, über ihrem Grabgewölbe zu St. Castor errichtet, ist für jetzt bedeckt durch das aus dem Nachlaß der h. Brigitta, aus dem schwedischen Kloster Alwastra herstammende Bild der allerseligsten Jungfrau. Frau Christina ist nicht ohne Bedeutung für die vaterländische Geschichte. Tochter von Johann Arnold Kolb, älterer Rathverwandter und Scheffen zu Boppard, geb. 24. Sept. 1614, gest. 9. Febr. 1689, war sie die Enkelin von

Johannes Kolb, der mit Anna Laub verehlicht gewesen. Der Anna Vater, der Secretarius Michael Laub, hatte zu Weibe Anna Meyer, als welche in Gemeinschaft mit ihrer ehelos gebliebenen Schwester Maria, die von ihrem Vater, Cornelius Meyer, besessenen, von ihrem Großvater Peter Meyer erworbenen Lehen geerbt hat. Als solche Lehen werden bezeichnet: Gehäus in der Burgstraße zu Coblenz, zwischen Güldenkopfs und St. Sylvesters Altarhaus, gegen dem rothen Haus über; 17 Gulden Manngelds, jährlich zu Martini auf dem Siegelamt zu Trier scheinend; ein Gut zu Ralingen im Luxemburgischen; verschiedene Grundstücke in der Lützel-Coblenzer Marken, endlich eine Gülte, haftend auf einem Hause zu Coblenz in der Lehr, genannt zum Einsiedel, „das etwan Peter Mohrs gewesen". Davon mußten entrichtet werden dritthalb hundert Häringe, hundert Bückinge, fünf Weißpfennig und vier Heller, jährlichs in der ersten Fastenwoche scheinend. Das Haus, und mit ihm die Gülte, ist sonder Zweifel in dem französischen Bombardement von 1688 verschwunden, und weiß ich nicht, ob ich mich dessen freuen oder betrüben soll, denn zwischen den Häringen und Bückingen würde ich so ziemlich in der gleichen Lage mich befunden haben mit jenem Edinburgher, dem David Hume, wenn ich nicht irre, 50 Flaschen Claret und 50 Flaschen Bordeauxwein vermachte, unter der Bedingung, daß er den Bordeaux nicht berühre, er habe dann den Claret bis auf den letzten Tropfen, und zwar ohne fremde Beihülfe, ausgetrunken. Dem Beschenkten war aber der Claret eben so widerwärtig, als beliebt der Bordeauxwein.

Peter Meyer von Regensburg, der erste Erwerber jener Lehen, ist eine viel zu merkwürdige Person, um hier, in dem Hause seiner Nachkommen, mit Stillschweigen übergangen werden zu können. Nach Coblenz berufen von Kurfürst Johann von Baden, bekleidete er unter mehren der folgenden Regenten das wichtige Amt eines Geheimschreibers, und daß er ihres vollkommenen Vertrauens würdig, ergibt sich aus vielen Zeugnissen, aus den schriftlichen Arbeiten, so er hinterlassen. Ohne Ausnahme auf diplomatische Forschungen gegründet, sind sie zum Theil aus solchen Forschungen zusammengesetzt; Peter Meyer hat aber

nicht nur das erste Beispiel einer solchen Behandlung seines Stoffes gegeben, sondern es ist auch beinahe ein ganzes Jahrhundert lang sein Beispiel ohne Nachahmer geblieben. Das Buch von der Stadt Coblenz namentlich ist eine eben so sorgfältige, als reichhaltige Urkundensammlung, wenn auch darin zu Zeiten der Concipient durch seine amtliche Stellung sich beherrschen läßt. So gibt er z. B. des Kaisers Karl IV. Urkunde vom Samstag vor *Palmarum* 1359, wodurch dem Erzbischof Boemund vergönnt wird, auf der Moselbrücke zu Coblenz, zur Fortsetzung des Baues, einen Zoll zu erheben, „von jegelichem Manne und Wyve eynen alden Heller". Den fernern Satz aber, „auch sal unser egenante Gnade werin sechs und sechzig Jahr und nyt lenger", drückt Meyer in Chiffreschrift aus, zum Zeichen, daß die Abgabe, so mit dem J. 1425 hätte erlöschen sollen, noch im J. 1530 erhoben wurde. Stadtschultheiß (nicht aber Stadtschreiber) seit dem J. 1515, mit Rothburgis verheurathet, hat Peter Meyer in den ersten Monaten des Jahres 1541 das Zeitliche gesegnet, denn am 13. April 1541 vergab der Kurfürst das erledigte Schultheißenamt an Otto von Lengenfeld. Von Meyers Ausarbeitungen ist nur der einzige Bericht von dem Bopparder Krieg, eben so unvollständig als fehlerhaft gedruckt, bei Hontheim **II.** 501—524. Er hat aber außerdem hinterlassen das Aemterbuch des Erzstiftes Trier, von dessen Erbämtern, Privilegien, Vasallen u. s. w. handelnd, das Bueche die Statt Couelentz berurende, *Gesta Jacobi II. Archiepiscopi Trev.*, eine Uebersicht der verschiedenen Kriegszüge der Erzbischöfe, Nachricht von der St. Annabruderschaft zu Coblenz. Sein Bericht von der Wahl des Erzbischofs Richard und von dem Reichstage zu Trier 1512, indem er von allgemeinerm Interesse, auch die Schilderung einer kaiserlichen Moselfahrt gibt, mag hier, als ein Gegenstück für die Rheinfahrt der Kaiserin Josephine, Platz finden.

Nachdeme vnd als der hochwirdigst vnd hochgeborn Fürste her Jacob (geborn vß dem fürstlichen huss Baden, von hrn Christoff, Marggrauen daselbst, synem Vatter, vnd Frauwen Otilien von Catzenelnbogen, Eeluten, syner mutter, in deme 1471. jare) Ertzbischoff zu Trier, des heiligen Romischen Reichs durch

Gallien vnd das Kunigreich Arelaten Ertzcantzler vnd Curfürste, der dem heiligen Ertzstifft Trier 8 gantzer jare, 2 monadt vnd 17 tage geruglich ingehabt, fridlich, gnedicklich, loblich, mildenclich vnd Curfürstlich regiert, nach willen des Almechtigen, die scholt der natur (vermoege cristlicher ordenungen, vnd vorgeender bycht, mitt den heiligen Sacramenten versehen) bezailt, vnd zu Collen vff den 27ten tage des monadts Aprilis, der da was der Sontag *Quasimodo geniti* im jare 1511. des morgens vmb dry vren. mitt tode gar andechticlichen abegangen. vnd synen geist dem schepper hiemel vnd erttrichs vffgeben, mitt eyner fast schonen procession, aller geistlicheit inn Collen zu der statt vß, in syn schiffe, das von Couelentz dahin gesannt was, geanttwort, dene Ryne vß biß ghen Couelentz mit grosser clagen vnd bedruebnisse gefuert, vnd in bysyn vieler desselben Stiffts prelaten, grauen, herren vnd von der ritterschafft, in sand Florins kirchen zu Couelentz choer, vor den hohen Altare zu der erden bestatet, vnd demuticlichen begraben gewesen. Vnd die Erwirdige, Wirdigen, hoch wolgebornen vnd Edeln des hohen Doems zu Trier Probst, Dechan vnd Capittel des Ertzstiffts Trier, schlosse, stette vnd flecken, sambt dene ampten, als die erbherren, versehen vnd besatzt, haben sie alle die so zu inen gehoeren, vnd by der wahel eyns zukunfftigen Ertzbischoffs billig vnd von rechts weggen syn sullen, erfordert vnd beschrieben vff den 14. tag des monats maji zu Trier, inn yrem Capittelhuß zu erschynen, von der wahel wie obensteet zu handeln. Demnach so syn zu Trier erschienen personlichen: her Philips von Kriechingen, Dechan. her Jorge von der Leyen, der groisser, her Johan von Muderspach, zu Dietkirchen, her Friderich pfaltzgraue by Ryne, hertzog in Beiern, zu Carden, her Dieterich von Rollingen, zu Longuion, her Otto von Breitbach, zu Tholeye, Archidiaken: her Philips von Rollingen, Scolaster. her Arnolt graue zu Salme. her Richart Gryffenclae von Volrats, Senger. her Jorge von Criechingen. her Cristoff von Ryneck, Custos. her Johann von Orleye. her Jacob von Eltz, vnd her Vlrich graue zu Manderscheit, alle capittulare doemherren.

Vnd bwile der wirdig vnd Edel her Eberhart von Hohenfels zu Rypolskirchen, Doemprobst syner persten halber bloede vnd nit fast rustig was zu wandern, doch der vernunfft moglich, haben obg. Dechan vnd Capittel ettliche uß inen zu ime gefertiget, von ime, weme er syne votum, eynen Ertzbischouen zu Trier zu erwelen, geben wulte, zu uernemen. Welicher Doempropst syne votum obgenantem Doemdechan gegeben. Solichs die geschickten deme Doemcapittel anbracht vnd daruff mitt eynander gehandelt, vnd zu der wahel geschritten (ane zwiuel durch inngebonge des heiligen Geistes, dann es gantz eyndrechtig zugangen) vnd samentlichen *(vnanimiter, et nemine discrepante)* zu eynem zukommendem Ertzbischouen vnd des Ertzstiffts Trier rechtem herren, den obengenanten herrn Richartten Doemsengern (welichem hochgemeltter Ertzbischoue Jacob, in syner kranckheidt zu Colne lygende, mitt den wortten: „werden ich sterben, so weiß ich zu Ertzbischoue nyemans geschickter, dan hern Richartten", syne Stymme auch hatte gegeben) als darzu doglich vnd geschickt, erwelt. vnd ine mitt flis gebetten, solich wahel, von ime beschehen, mit willen vnd gutlichen anzunemen. Daruff herre Richart sich ettwas entsetzende bedacht, vnd mit groisser demut gesaigt. Alsolich burde, so ime Dechann vnd Capittel vfflegen, sy ime zu schwere, vnd wiewol viele hern darzu geschickterer im Capittel weren, wulte er doch mitt yrem vnd anderer frommer vnd wyser lute rate vnd zutun, gerne das beste thun, vnd solich ire getane wahel etmudichthen annemen. Von welicher herrn Richarts demutiger bewilligonge Dechan vnd Capittel ime fast vnd grossen dancke gesaigt, mitt wunschunge viel gluckes, seligen vnd langen Lebens, vnd mitt grossen freuden uß deme Capittelhuß vff den Lettener im chore, da Epistole vnd Ewangelia gesongen werden, gangen, vnd solich eyndrechtig election vnd wahel allem folck, des dan viele von Grauen, Herren, Rittern, Knechten, Burgern vnd vß der Lantschafft des Ertzstiffts Trier da was versamelt vnd daruff warttende, vffenlichen verkundet, welch Alle darane eyne gut vnd wolgefallens gehabt, Gott lobende.

Darnach syn die herren Dechan vnd Capittel obgenant brennende wechsen kerzen in yren henden dragende, vß deme Ca-

pittelhuse gangen, den der Erwelter, in eyner chorkappen gefolgt, auch eyn brennende wechsen kertzen dragende, zu deme hohen Altar zu, vnd haben den Erweltten zu eynem rechten vnd waren zeichen, das er eyne zukommender Ertzbischoue vnd rechter regierender herre des Ertzstiffts vnd Curfürstentumbs Trier syn sulle, daruff gesatzt vnd ime damitt desselben also possession gegeben mitt grossen freuden vnd Erenn erpietungen. Do syn angangen alle glocken in der statt von Trier, vnd zu noch merer freuden vnd vollkommener Jubilieronge, Gott dem Almechtigen zu hochster Eren, den lob gesangh, *Te deum laudamus* mitt der orgelen vnd dem choer eerlichen vnd andechtichchen vollenpracht.

Vnd dwile durch solich des Doemcapittels gantz eyndrechtige wahel, von recht vnd auch deme altem loblichem herkomen vnd gebruyche nach, dem erweltten Ertzbischouen geburt vnd zugestanden hat, Regironge, Administracion vnd verwaltong des gantzen Ertzstiffts Trier, desselben Stelle, Schlosser, Flecken, Herrschafften, sambt allen iren Amptern, In vnd Zugehorungen, in Geistlicheit vnd Werntlicheit, so haben Dechan vnd Capittel der Statt Trier, vnd vort allen vnd yeden des Ertzstiffts Trier Stellen, Flecken, Amptluten, vndertanen, auch Lehenmannen vnd getruwen, geschrieben vnd gebotten, dem erwelten Fürsten als irem rechtem hern, zu hulden vnd gehorsamen, wie sich dan das gebuert, vnd von alter herkomen ist. Vnd daruff synen Churf. Gnaden zugegeben viere vß inen, nemlichen den Dombechan, die Archidiacken zu Dietkirchen, zu Longuion vnd Tholeye obg. weliche mitt synen Gnaden vmbryden sultten den Ertzstifft allenthalben inn, vnd von den vndertanen huldonge zu nemen, wie dan beschehen ist. Vnd wan vnd were gehuldet hat, folget hernach.

Der Bischoue zu Mentz wonscht Gluck dem Erweltten zu Trier.

Vnser fruntlich dienste zuuor Erwirdiger in Gott uatter besonder lieber frunt, Wir haben gleichlichen vernommen, wie Ew. Liebsten zu der hoche vnd wirde eyns Ertzbischouen zu Trier von Gott deme almechtigen milticlichen versehen, begabt vnd geordent worden ist. Syn des, mitt gantz innigem hertzen erfreu-

wet. Wunschen Ew. Liebsten zu solicher souil vnd nit mynner gluck vnnd walfartt, dan wir auch selbs begeren synd, vnd gern haben wultten. Vngezuiuelt, Ew. Liebten werde sich in solhem dermaßen vben erzeigen vnd haltten, das sie darburch von Gott dem almechtigen sondere gros hebenunge, auch der welt lob, Ere vnd preiß erlangen werde.

Ew. Liebten freuntlichen dienste vnd willen zu erzeigen synd wir gantz willig vnd geneigt.

Geben zu Lanstein, Sontags *Cantate, anno &c. vndecimo.*
Vriel Dei gracia Archiepiscopus Moguntinensis &c. ac Princeps Elector.

Reuereñ in Xto patri dño Richardo Electo Treuereñ &c. ac principi Electori Amico nostro carissimo.

Der Erwelt Ertzbischoff hat syne *oratores*, nemlichen hern Otten von Breitbach obgemelt, doctor Johan von der Ecken, vnd mister Henrichen Pergener, fiscal zu Trier (welicher vnderwegen mitt tode abgangen) ghen Rome zu ryten, vmb by bebstlicher Heilickeit, nemlich Babst July, Confirmacion der beschehener wahel zu erlangen, vnd auch der Heilicheit geburliche *obendiencie* zu thunde, gefertiget. Als aber die *oratores* ghen Insbruck kommen, haben sie der groissen schwerer krieg vnd emporung halben, so der zit in Italien waren, nit furtter mogen ryten, vnd verursacht deßhalben widder anheymsch zu ziehen. Sollich verhinderonge die *oratores* babstlicher Heilicheit van Insbruck vß schriftlichen angezeigt haben, mitt geburender *protestacion*, das es nit stunde durch sie, das sie nit ghen Rome mochten kommen, zu thunde wes ime von deme Erweltten beuolhen were. Darnach vnd als in Italia fridde vnd sehlich wandern was, hat der Erwelt hrñ Jacoben von Eltz obg. als synen *oratorem* ghen Rome geschickt, der nach deme er eyn lange zit da gewesen, hat im jare 1512, vff dene 19. tag des monats *aprilis, feria 3. post quasimodo geniti*, ghen Trier bracht von babstlicher Heilicheit *bullas confirmationis, pallii, juramenti, consecracionis cum ceteris &c.* Von der zit an hat der Erwelt sich also geschrieben:

„Richart von Gots gnaden Erweltter und bestetigter zu Trier ꝛc. vnd Curfürste", biß vff den 30. tag *maji*, syner Consecrironge, wie nachfolget.

Vff den heiligen Pfingstage, der da was der obg. 30. tag *maji* vorgemelten jares, ist der Erweltt vnd bestetigter zu Trier inn der hohen Domkirchen zu Ertzbischouen consecriert worden durch Ertzbischoff Vrieln zu Mentze *(astantibus sibi in pontificalibus Argentinensi Wilhelmo, et Wormaciensi Episcopis)* in bysyn Ertzbischoff Philipsen zu Collen, Pfaltzgraue Ludwigs Curfürsten, hertzog Friderichs von Beiern, vnd des Bischoffs zu Bamberg, vnd vielen Prelaten, Grauen, Herren vnd von der Ritterschafft, die alle, vßgenommen Collen, by Ertzbischoff Richartten im pallast gessen haben.

Darnach vff sand Vlrichs tage, den viertten tage Julii vorgemelten 1512. jars, hat Ertzbischoff Richart syn erste Misse gesongen im Doime zu Trier, wie vnd mitt was Ceremonien das zugangen, folget hernach: Vff deme hohen Altare, daruff die Misse gesongen, hat gestanden alle Heiltum der Doemkirchen, sambt dem nuwen erfonden Heiltumb, nemlichen, Vnsers Seligmachers Jhesu Christi vngeneeter Rocke, der Lichnam Materni, das heubt *Cornelii pape*. Also ist Ertzbischoff Richart *in pontificalibus* vß deme Capittelhuse in den chore gangen: der doemkirchen Stebeler. Die schuler so ministrieren sullen (syn junge Domherren) mitt iren silbern Luchtern, Kertzen vnd rauchfasse. Der Subdiacken her Jorg von Kriechingen. Der diaken hr̃ Dieter von Rollingen, Archidiacon. Die Epte zu Sand Martin, mit der Jnfeln, zu Sand Marie, sonder Jnfel, zu Sand Mathis, zu Echternach, zu S. Maximin, der Wybischoff *Syronensis* vnd Abt zu Lutzenburg, sementlich mitt yren Jnfelen. Ertzbischoff Richarts Dorhueter, Friderich von Eltz. Her Johann von Mudersbach, Archidiacken zu Dietkirchen, *Capellanus domini*, mit dem Crutze. Gerlach Graue vff dem Eynrich, hr̃ zu Jsemburg vnd Grensaw, Erbhoffmeister, mitt dem schwertt. Ertzbischoff Richartt, vff den haben gefolget alle Doemherren. *Asperges me domine &c.* ist gesongen, demnach Ertzbischoff Richartt das wihewasser (wie gewoenlich) gegeben. Es ist circuirt, vnd das Heiltumb allenthalben

solempniter vnnd zierlich gedragen, darnach die Misse angefangen mitt orgel vnnd gesange loblich vollenpracht worden. Vor dem Altare herabe zu beiden sytten stenden bencke, mitt gulden Tuchern bedeckt, daruff gesessen zu der rechten hannt, der Wibischoff, die Epte zu S. Maximyne vnd Echternach, zu der lincken sytten die Epte zu S. Mathis, zu S. Marien, zu S. Martin. Grauen, Herren vnd Edelen haben Ertzbischoff Richartten am Altare wasser gegeben. Die Misse vß haben der von Muderspach mitt deme Crutze, vnd der von Isemburg mitt deme schwertte gestanden im chore, hinden an des Sengers pulpit (by Ertzbischoff Johann standen die by dem Altare).

Nach der Missen ist man in den pallast gangen vnd da zu mittag gessen. Also ist man gesessen:

An der oberster Schyben vff deme grossen Sale. Ertzbischoff Richart. Her Casper von Morßberg, friher lantvogt in Elsaß. Wibischoff. der Pfaltz Cantzler. der Doemprobst von Rypoltzkirchen. Bischoffs zu Straißberg bruder, eyn graue von Hohenstein.

Zu der gerechten hannt. Am ersten Tische: die Epte zu S. Maximin, zu S. Mathis, zu Echternach, zu S. Mergen, zu S. Mertin. Prior zur Clusen. Her Jacob von Eltz. Am andern, am dritten, am vierten Tische, Burgermeister, Scheffen vnd Rat zu Trier.

Zu der lincken hannt, sieben Tische. Am ersten: Doembechan von Kriechingen. Graue von Tengen. Graue von Zorn (Hohenzollern). Spirisch bottschafft. Eyner von Waltburg. Eyner von Morßberg. der Pfintzing, Storcke, Keyßerliche Secretarien. Am Andern: Jung grauen vnd herren von Geroltzeck, Salme, Kriechingen. Am Dritten: Vnser herren vom Doeme. Am Vierten: Probst vnd Dechan zu S. Simeon. Johann von Eltz. Friedrich von Rudißheim. Johann von Hunoltstein. Franck von Cronenberg. Doctor Henrich Dungen Cantzler. Am Vunfften: R. von Rile. Gerlach von Wunnenberg. Philips Hupst, vnd andere. Am Seften: Melchior von Rudisheym. Ander Edelen vnd Priester. Am Siebenten: Allerleye.

Hinter dem sale inn der Cameren stonden 7 schyben, darane haben gesessen Edel vnd andere frauwen, als die von Isemburg

zu Rumagen, Geroltzeck, von Burscheit, von Waldeck, hoiffmeisterinn eyn Waldecks. des rats, scheffen vnd der Consistorial frauwen.

In der Ritterstvben 8 schyben, darane haben gesessen der Epte vnd Prelaten Capellane, Vicarien im Doeme, Consistorial vnd ander frembde Lute.

In der vndersten stoben 5 schyben, darane gesessen allerleye folck.

Furschnyder, Dauid Riele, Schenck, Eberhartt her zu Pirmont. Gestanden by deme essen, F. von Eltz. by deme wyne, Corin von Nassaw. Gedient: Gerlach, herr zu Isemburg. Salentin herr zu Isemburg. Michel Waldecker, Hoffmeister. Friderich vom Hagen. Bernhart Robin. Henrich Waldecker. Reckenrode. der Wysser, eyne Beyer. Mitt viele mehe anderen.

Von dem Richstage zu Trier gehalten, *anno 1512, tempore Maximiliani.*

Vff donerstage nach *Inuocauit*, *8. Marcii* vmb viere vren nach mittage ist keyßerliche Majestet den Ryne herabe kommen faren. Zu Coblentz angelannt, im Dutschenhuß den legger genomen. Daselbst in abwesen des Erwelten von Trier vnd Churfürsthen vnd von syner Gnaden wegen entfangen haben keyß. Mast Wilhelm hr̃ zu Isemburg, Johann hr̃ zu Eltz, *doctor* Johan Gutman, Official zu Coblentz, *doctor* Liting, Roprecht von Rile, C. von Dieuelich, Reinhard vom Burgdorn, der Siegeler vnd Dieter von Dietze mitt anderen, vnd Jrer Mt. geschenckt eyn fuder wynes vnd ettlich fische. Keiserlich Mt. hat durch Jren Hoffmarschalck Windischgretzer den Trierischen antwurtten laissen, Jre Mt. neme das geschencke in gnaden an, vnd wulle dem Erwelten eyn gnedigster Keiser syn. By dem Keiser synd gewest: Pfaltzgraue Friderich, Hertzog Vlrich von Wirttenberg, Hertzog ..... von Brunschwygh, Zorn, Mansfelt, Monfort, Nassaw, Budingen rc. vil Grauen vnd Herren.

Den fritage zu Coblentz stille gelegen vnd im Tutschenhuiß Misse singen laissen. Samstages hat Syn Mt. zu S. Florin Ertzbischoff Jacoben zu Trier *Requiem* laissen singen. Nach der Missen

an das schiffe vnsers gnedigen herren, das an der brucken gehalten, geritten, darinn gesessen, vnd die Mosel vß gefaren. Syn Mat. hat ongeuerlich by Jre gehabt an die 400 pferde. Gemelts Samstags zue mittage ist Keyß. Mat. *ad Cathenas* (Kateneß) kommen. Da gefutert, der von Trier die Mosel herab gefaren, inn meynong den Keyser zu Coblentz zu entfangen. Da der Keyser Trier gnedicklich angesprochen vnd ime erleubt, ghen Coblentz zu faren, vnd vber dry tage nach zu komen. Die nacht hat der Keyser zu Cochme gelegen.

Den sontag *Reminiscere* ghen Celle, daselbs in der Kellnerien gelegen. Trier hat syner Mt. eyn fuder wyns thun schencken, dargegen Jre Mt. dem Kelner daselbs, Jorgen von Sienheim 6, vnd syner frauwen 1 gulden geschenckt.

Den Montag ghen Cusa gefaren vnd die nacht inn des Kelners Huß zu Berncastel gelegen, genant Frid. Schwane. Der Jrer Mt. von Triers wegen 20 hecht vnd viel schoner fornlen geschenckt. Keiß. Mt. hat ine mit 6 fl. vnd syn frauwe mitt 2 fl. vereret. Vff den tage fuere der von Trier von Coblentz vß in synem Rete schiffgin, vnd ich versumt das schiffe vnd moist nachlauffen biß ghen Nidderuelle. Dinstags zu Numagen blieben inn des von Jsenburgs huiß. Mittwochs biß ghen Clussart gefaren, daselbst vffgesessen, ghen Trier geritten vnd den leger im pallast begriffen. Donrstags zu Trier.

Fritags hat Jre Mt. im doeme Misse discantiren laissen, vnd den abent dem von Trier, der eben ghen Paltzel ankommen was, zuentbotten, er wulle dem von Trier samstags zu morgen in das felt gegen Paltzel entgegen ryten, vnd ine inn Trier fueren, vnd das by Jrer Mt. denselben morgen der von Trier essen sulle. Trier hat darfur, das Keiß. Mt. ime entgegen ryten wulle, vndertenichch gebetten, vnd er wulle by Jrer Mt. essen.

Samstags zumorgen ist Trierr von Paltzel vß mit 60 pferden ghen Trier geritten, synen Churf. G. syn von des Keisers wegen entgegen kommen bede Grauen von Zorn vnd Mansfelt, vnd syn zu Sand Symeons portten in Trier vber den martt zum pallas zu geritten. Keiß. Mt. den von Trier entfangen, Trier hat sich inn pallas by Matern burggrauen vßgetan, zu

morgen mitt dem Keyser gessen. Nach Tische ist Keys. Mᵗ mit obg. fursten vnd Trier vber bruck vß beysen geritten mitt den falcken. Den abend widder inkommen, vnd Trier synen legger by dem doembechan von Criechingen genommen.

Vff Sontag *Oculi* hait der Keiser in dem pallast Misse figurieren laissen. Der von Trier hat des Keisers Trompetern (der mitt dem heerbuycken schlaher 13 waren) thun schencken 13 fl. *auri*.

Montages vmb die acht vren des abends hatt Trier eyn gnedig Audientz by dem Keiser alleyn, daselbst der Keiser ime zusagte, ine gern mitt des Stiffts regalien zu belehennen.

Dinstag, Mittwoch, Donerstage.

Fritages ist keiserlich Mᵗ mitt obg. Chur- vnd fürsten zu Sandt Marmin geritten, daselbst Misse vonn Sandt Marmin figuriren laissen, nach der Missen das heiltumb vnd des cloisters *priuilegia* gesehen. Den nach mittage umb die 5 vren ist Keys. Mᵗ mitt obg. Chur vnd fürsten vß dem pallast zum frythoff zu durch den Vestern vber den martte zu Sand Symeons portten vße in das felt dem Pfaltzgrauen Churfürsten entgegen geritten, den entfangen, widder zu Trier in, vber den martt, durch pallasgasse, in den pallast geritten. Daselbst der pfaltzgraue vrlaub genommen, den obg. chur vnd fürsten zu syner herbergen inn fleischgasse geleidt haben. Der pfaltzgraue hat gehabt vmb 60 pferde.

Samstags haben die Keiserlich Senngere vff anstellen hern Gabrielen Voigts, Camer Secretarien, eyn Misse zu dene Frauwenbruderen figurirt, denn abent inn vnser L. Frauwenkirchen *Salue regina* figurirt. Gemelts samstages ist Keys. Mᵗ vß Trier mitt wenig folcks geritten ghen Verperg zu deme von Werdenberg, Graue Felix, von dannen ghen Diedenhouen, vnd vortt ghen Metze, vnd daselbst syn Tribut von den von Metze, welichs sie nyemans wan eynem Keiser selbs liebern. Ist by mynen tagen dißmale, vnd hieuor *anno* 1492 auch geschehen.

Vff *Letare Jherusalem* haben bede Pfaltzgrauen zu den Carmeliten Misse, die des Keisers Senger figuriert haben, ge-

hoert. Den tage hat der von Trier im doeme Misse gehoert. Vff gemeltten Sontage ist der Rate von Collen kommen faren.

Vff Montags nach *Letare* haben by Trier zu morgen gessen vnd also gesessen: Paltzgraue Churfürst. Hertzog Friderich, syn bruder. Graue Jtel Friderich von Hohenzorn. Trier. Graue Philipp von Nassauwe. Der elter Ryngraue.

Die essen: Mandelsoppe. Grundelen. Pasteden mit Eelen. Blae hechte, mitt eyner groener saels. Stoere mitt rueben. Gesotten fornlen. Karpen in eyner negel brue. Eyne pfannen gebacks. Gebacken grundelen inn eyner gelbe. Galentin. Gebraten fornlen. Krebs. Tartten.

Desselben tags vnd die zit hat die Trierische Cantzlie zu gast gehabt des Keisers Senger. Jrer Namen: D. Thomas, tenor. D. Wilhelmus, bas. D. Gregorius, tenor. Rotensteyner, bas. Georius Fogel, alt. Nicodemus, bas. Georius, alt. Gregor, tenor. Michael, tenor. *Cum 10 juuenibus.*

Die inen vorgestallt gerichte: Mandelsoppe. Heiß Carpen. Kappesmueß und Backfisch. Hecht mitt eyner saels. Salmen im peffer. Gebacken bieren. Galentin. Fladen.

Dinstage. Mittwochs hat des Ertzbischoffs zu Collen Orator by Trier gessen.

Annunciacionis Marie, das was vff Donrstage, hat Trier zu gast gehabt, Doctor Doppeler, Probst zu Nurenberg, Doctor Rebeler vnd hern Herman Rincker. *Doctor Doppeler obiit ibidem in crastino Marci, sepultus apud S. Maximinum, ante chorum. Habuit annue in beneficiis 1500 florenos, et ab Imperatore 1000 florenos.*

Den tag haben des Keisers Senger zu Deren figuriert. Vnd syn zu obg. Kur vnd fursten vff obg. zit zu Trier geweyst die bottschafften des Konigs vonn Franckrich, des Hertzogen von Ferrar, des Babstes, *quendam auditorem rote Ludouicus*, des Konigs zu Hispanien, der Statt Spier. Der Keiser nannt zu der zit den Konig zu Franckrich bruder, vnd ee der richstag vergienge, wurden sie fiande. Fritages nach *Annunciacionis Marie* ist der Keiser widderkommen. Samstages ist Hertzog Jo-

hannes von Beyern zu Spanheim mitt 40 pferden ankommen. Hertzog Alexanders bottschafft zu Veldentz, *doctor* Philipp Sommer.

Vff Sontags *Judica* ist der Keiser mitt nachfolgenden Chur vnd fürsten vnd bottschafften zu Sand Mathis geritten, vnd daselbst Misse laissen discantiren. Der Abt (Antonius genannt) sang die Misse. Der stant im chore, im inganghe. *A dextris*: Keiser. Chur Trier gab wihewasser dem Keiser alleyne. Chur Pfaltz. Hertzog Friderich von Beyern. Hertzog Hans von Beyern. Wirttenberg. Hertzog von Bruynschwig. Marggraue Hans von Brandenburg. *A Sinistris*: Bapst, Bottschafter. frantzosisch, engelisch, Nauarr, Walachen Bottschafften. Der Keiser hat abgeredt zuschen den beiden bottschafften von Franckreich vnd Hispanien, das wan Keiserliche Majestat zu kirchen steet, ye eyn bottschafft vmb die ander, vnd nit bede erschynen sulten (wiewol das, als hie nach steet, nit gehalten worden, *propter superbiam Galli*).

Das widder ghen Trier inryten: zum ersten viel Edeln zu fueß, darnach zu pferde viel Edelen. Darnach zu pferde viel Grauen und Herren. Vff die Walach, Wirttenberg, Brandenburg, Bruynschwig. Den nach Hertzog Friderich, Nauarr, Hertzog Hanns. Vff die Trier, Engelant, Pfaltz. Den haben gefolgt Babst, Keiser, Franckrich. Darnach die keiserlich Rethe, vnd also zum pallast ingeritten, da yedermann erleubnisse genommen. Den tag syn ankommen die bottschafften des Hertzogen zu Lothringen, vnd der Statt Worms.

Keiserliche Majestat hat von Elsen von Nuynheym weggen, die am Trierschem kurfürstlichem Hoiffgericht vrteil verloren vnd keyß. Majt. supplicirt, dem Erwelten zu Trier thun schriben, vnd das datum also gesatzt, Geben in vnser vnd des heiligen Richs statt Trier vff 2c. Vnd als der Erwelt solichs lase, liesse syn Gnaden sich beduncken, also zu schriben saltt Jme vnd dem Stifft nachtheilig syn, inn ansehonge wie die statt von Trier Jme vnd synem Stifft bewant vnd zugetan were, vnd hat geschickt synen Cantzler zom Keiser, vnd syn Mt. des, wie Trier durch Keiser Carlen den viertten mit vrteil vnd rechte, vnder der gulden bullen, Ertzbischoff Conen von Trier, synen nakom-

men vnd dem Stiffte zugesprochen worden, vndertenigst berichten, syner Mt. Copy dauon geben, vnd vor solich schriben bitten laissen. Jre Mat. hat auch darafster, wiewol sie zu Trier dem Erwelten mihe brieue thun schriben, sich also zu schriben, gnediclichch enthalten, vnd an getanem bericht eyne keiserlichs benugen gehabt. Der von HohenZorn, als der gern ettwas fynantzt wult haben by denen von Trier, hat sich zum burgermeister vnd rat getan, sie gefraigt, ob sie auch *priuelegia* vonn Keiser haben vnd ob sie die confirmiren wullen laissen. Ist anttwort gefallenn, sie haben keyne. Hat er witer gefraigt, weme si zusteen, dem Keiser, ader dem Bischoff. Haben sie geanttwuret, Trier sy eyn frystatt vnd gehoer Jrer keyme zu dann eynem Ertzbischoff mitt eyner massen. Nota: die vonn Trier haben vff Richstegen keynen stant wie ander Stette, werden auch nit angeschlagen.

Montags. Dienstags ist keiserlich Maiestat vß Trier geritten, beissen: die nacht zu Grimburg, Mittwochs zu Sand Wendel, donrstags zu Schelingen gelegen, vnd den fritag widderumb ghen Trier kommen. Mittwochs haben die Wirttenbergische Senger zu den Carmeliten figurirt. *d. S. Sebastiano. cum organo.*

Donrstags zum morgen Essen hat der Erwelt zu gast gehabt Hertzoch Hans von Beyern, Wirttenberg, Bruynschwigh, Brandenburg, Grauen zu Budingen.

Die Essen: Mandelsoppe. Heiß Grundelen. Besteden mit Elen. Heiß Hecht. Stoer mit peffer. Eyn pannen gebacks. Heiß Karpen. Eyn Mandely. Gebacken grundelen. Eyn groen mueß. Husen mit Essigh [1]. Gebraten fische. Eyn krebs mueß. Gebacken bieren. Gallentin. Krebs. Des tags syn ankummen der Bischoff von Gurck, Serrentiner, Cantzler vnd eyn ander Hispanisch Bottschafft.

Fritags hat der von Gurcke zu denen Predigern Misse figuriren laissen *de tempore.* Samstages ist kommen ryten vmb vier vren nach mittag, der Ertzbischoff zu Mentz, Vriel, dem der Keiser mitt den Kur vnd fürsten entgegen gezogen.

---

[1] Eyn feßgin mitt husen hat der Keiser dem Erwelten geschenckt.

Vff den heiligen Palmtage ist Keis. Maiestat im doem zu kirchen gewest, mitt nachfolgenden Chur vnd fürsten, vnd bottschafften. Beide, keiserlich vnd wirttenbergische Senger haben das *officium* vnd *passion* figurirt, vnd vbermassen wol. Der Stanndt, *a dextris:* Keiser. Mentz. Trier gab wihe-wasser ꝛc. Pfaltz. Hertzog Friderich. Hertzog Hans. Wirttenberg. Bruynschwig. *a sinistris:* Bapstes, Franckrichs, Hispanien, Nauaer, Osterrichs [1]), Walachs, bottschafften. Der inn vnd vßgang zur kirchen, Walach, Wirttenberg, Bruynschwig, Hertzoch Hanns, Nauaer, Hertzoch Friderich, Trier, Mentz, Hispani, Pfaltz, Babst, Keiser, Franckrich, Gurck, Zorn, Serantyner, der kaiserliche Cantzler ꝛc. Der Esel ist wie von altter vmb gefuert vnd dem vor gefiddelt und die Luten geschlagen. Der Erwelt hat vff den tage geschenckt, wie nachsteet: dem Keiser 2 fuder wyns, fische. Mentz, 1 fuder w. Pfaltz, 1 fuder w. Hertzoch Hanns, 1 stuck wyns. Hertzoch Friderich, 1 stuck wyns. Wirttenberg, 1 fuder w. Bruynschwig, 1 stuck w. Gurck, 1 fuder w. Zorn, 1 fuder w. Serantyner, 1 fuder wyns. Babstlicher bottschafft, Fische. Montags. Dinstages. Mittwochs, ist im pallas discantirt. Donrstags.

Karfritags, hat bruder Cone, prediger ordens, morgens vmb 6 vren vor dem Keiser in bysyn Trier vnd Gurck vnd vieler Grauen vnd herren die passion bis an die acht vren gepprediget. Vmb nuyn vren hat man das Ambt angehaben vnd die Passion figuriert, vnd vnsern Herren inns grab gelaigt, nach mittage vmb dry vren die passion continuirt biß an die 5 vre bie geendet. Der monche liesse sich in der passion mercken widder die geistlichen, das sie das werntlich schwertt, welichs dem Keiser zustoende, gebruchten. Wartt ime von den Mentzischen hartt verwissen.

Vmb ablais zu uerdienen, bin ich gangen, *in die Cene domini,* in 4 Stunden, zom heiligen Crutze, zu S. Mathis, zu Lewenbrucken, zu den Carthusern, zu S. Johann, in das Dutschhuiß, zu Sand Mertin, zu S. Symeon, zu S. Mergen, zu S. Paulin, zu S. Marmyne, in den Doem, zu vnser L. Frauwen.

---

[1]) Der von Gurck.

Vff Charfritage zu dene Predigern, zu den Knodelern, Augustinern, Carmeliten. Samstags in die pfarkirchen zu Sand Laurencien, Geruasius, Antoni, Gangolff, Paulus, zu vns L. Frauwen. Gemeltten Samstags ist Keys. Mt. langs der statt graben (als man saigt, wollen vnd barfuß) Jre gepiet gangen ghen Sand Marmin vnd zu S. Paulin. das *Salue* singen, orgelen vnd drumpten laissen, vnd zu S. Symeon. Jre Mt. hat dem prior zu S. Mathys gebychtet. Mentz vnd Trier syn in der Ostermetten gewehst.

Vff den heiligen Ostertage ist Keys. Mt. im pallast blieben, vnd der Erwellte zu Trier, Mentz vnd Hertzog Hans in den doem gangen. Trier by sich gehabt: Johann Grauen zu Seyne. Gerlach, Salentin, Wilhelm, Herren zu Jsemburg. Zwene von Kriechingen. eynen von Ripoltzkirchen. Eberhart herren zu Pirmont. Hern Jorgen von Eltz, dutschen Compthur. Johan hern zu Helffenstein. Doctor Henrich Dungen. Johan hern zu Eltz. Friderich vom Hagen. Michel Waldecker, Hoffmeister. Casper von Dieuelich, Cuchenmeister. Corin von Nassaw. Johan von Nassaw. Adam vom Steyne. Friderich von Eltz. Wigand von Dienheym. Jorg von der Leyen. Caspar von Cronenberg. Godhart von Cleberg. Ott Hombrecht von Schonenberg. Philips Hilgin der jonge. Karl und Baltasar Boessen von Waldeck. Johan von Dieuelich. Philip Mulle von Vlmen. Brun von Arscheit. Adolff von Reckenrodt. Albrecht von Arnheim. Wysser. von Belle. Die Trierisch Cantzlie: Jorg Rebisch von Spier, Peter Maier von Regenspurg, Secretarien. Nicolaus Lant von Celle, Collector. Frantz von Westhaben. Ludulff Meyer. Hans Liesche. Johann Cugnon von Barr. Den nachmittage hait Bruder Coene im pallast vorm Keiser geprediget. Darnach ist die vesper figuriret in bysyn Trier, Pfaltz, Hertzog Friderich, Wirttenberg, Brunyschwigk, Gurck, vil Grauen vnd Herren. Darnach ist Keis. Mt. in den Gartten gangen mitt obg. Herren, vnd vor nuwe meren gesaigt, der Konig von Aragon sy des Konigs von Franckrich fiant worden.

Vff Oster montage ist Kei. Mt. in den Doeme gangen, also: Am ersten viel Edelen Grauen, Herren. Wirttenberg, Wa-

lach, Brunschwigh. Hertzog Friderich. Nauar. Hertzoch Hans. Trier. Engelsch bottschafft, Mentz, Pfaltz. der von Pappenheim mitt dem bloissen schwert. Babst. Der Keiser. Franckrich. In der kirchen gestanden wie vff *Palmarum*, an statt Hispanien Engelant, nemlich *magnificus dominus* Rupertus Wyngfelder, *Eques, Serenissimi Regis Anglie et Francie apud Cesaream Majestatem Orator.* Keisers Capellane haben die Misse, so figuriert worden, gesungen. Trier zu mittage by dem Keiser gessen. Den nach mittage syn die Herren alle zum Keiser inn den pallas geritten, vnd da ist rat gehaltten. Vff den tag ist der statt Coln geschickter, eyner von Schiderich, by den Cartusern gelingen gestorben. *R. I. P.*

Dinstags. Mittwochs vnder dem morgen essen ist ryten ankommen: Ertzbischoff Philip von Collen, mit 108 pferden. Den abent haben Mentz vnd Collen by dem Keiser gessen. Nach dem essen syn by dem Keiser gewest Trier, Mentz, Collen vnd Pfaltz bis in 9 vren. Trier hat den Wirttenburgischen Tramptern geschenckt 6 fl. *auri.* Donrstags hat Trier geschenckt dem von Collen 1 fuder wyns. Fritags syn zu schiffe kommen faren Marggraue Friderich von Brandenburg, syn soene Casimirus vnd dochterman Marggraue Ernst von Baden, vnd eyn Graue vonn Hennenberg. It. des Bischoffs von Wurtzburg bottschafft, Her Sigmond von Tungen, Ritter, Hoffmeister, vnd Her Peter von Vffsatze (Aufseß), doemherr. It. der Statt Regenspurg geschickten. Den tag hat keys. Mt. allen Kur vnd fürsten vnd bottschafften ansagen lassenn, zu dryen vren nach mittage vffm Rathuse zu erschynen. Welich rathuse zugericht was in dem Collegio in Sand Dieterichs gassen zierlich vnd eerlich, mit viel gemachenn. Demnach syn geritten zum huiß: Marggraue Friderich, Casimir vnd Hans von Brandenburg. Marggraue Ernst von Baden. Trier. Collen. Hertzoch Hanns. Vmb die viertte vre: Wirttenberg. Hertzoch Friderich. Brunschwigh. Mentz. Keiser. Pfaltz. Keiserlich rete vnd Zorn. Zu viere vren hat Keys. Mt. proponiren laissen vrsache diß Richstages, vnnd damitt den Richstage angehaben. Geschieden zwischen 5 vnd 6.

Samstags syn Kur vnd fürsten vnd bottschaffter des morgens vmb 8 vren vffm Huiß zu rade gewest, *sine Cesare.* Der rat von Trier hait morgens vnd nach mittage mitt dranck vnd confect den Herren eerlich collacion zugericht, wiewol sie des nit zu thun pflichtig.

In der Osterwochen ist vnsers Herren Jhesu Christi rocke fonden. *Que ut fertur, aliquantulum putrefacta et lacerata est; cum una preciosissima cruce aurea et aliis reliquiis notabilibus.*

Quasimodo geniti hat Keiserlich Mt. zu dene Cartusern Misse figurieren vnd orgeln, vnd den basse mit eyner basunen darinne blasen laissen. Der Stannt, *a dextris:* Keiser. Hertzog Friderich. Marggraff Friderich von Brandenburg. Wirttenberg. Brunschwigh. Margg. Casimirus. Margg. Ernst. der von Hennenberg; *a sinistris:* Prior *cum fratribus.*

Montages syn churfürsten, fürsten vnd stennde des riches vff das huiß zu rade geritten. Der Keiser vff das gejegts ghen Dagstul, Dinstags ghen Beckingen, den Mittwoch zu Huyspach gelegen, Donrstags zu mittage zu Zerue getzeert, vnd vmb 6 vren widder ghen Trier kommen. Jtzgemelts montags zu mittag haben by Trier gessen Gurck vnd Serantiner. Denselben montag ist kommen ryten Bischoff Wilhelm von Strasburg mit 40 pferdenn.

Die Stennde des riches haben eynen vßschosse verordennt, der ist dinstags zu morgen zu rat geritten. Von Trier wegen Johan von Eltz. Nach mittage vmb 2 vren die Cur vnd fürsten selbs. Des Hertzogen von Guilge Graue Wilhelm von Wiede, Friderich von Brambach vnd der Cantzler syn den tag ankommen. Mittwochs ist eyn ander franzosisch bottschafft kostlich ankommen. Die haben entfangen vnd der entgegen geritten von des Keisers weggen Hertzog Friderich vnd der von Zorn, mitt andern Keißn. Reten, vnd dene zu Sand Marmyn losiert. *In die Georii* syn alle Chur, fürsten vnd stende des richs vffm Huiß zu rade gewest. Den nachmittag der vsschosse. Gemelts tages hat der Keiser vnd by 19 Kur vnd fürsten die frantzosisch bottschafft vnd ire werbong gehort. Samstags ist man vffm huse abermalen zu rade gewehst. By Collen zu mittag haben gessen Trier, Mentz

vnd Pfaltz, vnd hat 18 gerichte geben. Den tag hat der Keiser eynen Seehonnt in dem wiher by dem Douffborn hitzen laissen, der die honnde genommen vnder das wasser gezogen. Deshalben man den wiher vßlaissen muessen. Sust were er nit erlaigt wordenn.

Vff Sontag *Misericordia domini,* was Sand Marx tag, giengen die herren vom Doeme *in albis, stacie* zu Sand Laurentien. Der doemprobst drueg S. Peters stab vnd nach furgonge der Antisen *filie Jherusalem* in sand Laurentien Kirchen synd sie widder vßgangen in den doeme vnd hoe Misse *de tempore* gesongen. Darinne waren Trier, Mentz, Collen. Vnd were sand Marx tag gefallen vff eynen werktage, were die stacion gangen zu sand Mathis. Zuschen dryen vnd vieren hat Trier deme von Brandenburg, Marggrauen Friderich mitt synen Soenen 1 fuder wyns geschenckt, deme Bischoff zu Strasburg 1 stück. Montags ist man vff das Huiß zu rait geritten. By Trier haben gessen Mentz, Bamberg vnd Strasburg. Nach deme abendessen ist vnser gnedigster Herre zom Keiser in dene pallas gangen, 800 knecht halben, so zu Vren lagen, die Trier gerne vß dem Lande gehabt hette. Vff den tage ist her Jacob von Eltz von Rome mit dem *pallio* komen. Vmb dry vren ist der Keyser mit viel fürsten zu S. Symeons portten vßgeritten, langs den graben zu den Cartuseren, da vesper gehoert, darna in das fellt beissen geritten, vnd vmb 7 vren widder kommen. Denselben abend haben by Trier gessen her Johann Schurenfels, Burgermeister, vnd her Johann Reide, rentmeister der statt Collen.

Dinstags, *mane, iterum ad consilium.* Zu morgen haben die Kurfürsten by Pfaltz gessen. Des Lantgrauen von Hessen zu Spangenberg Huisfrauwe ist mitt 20 pferden vnd 2 wagen ankommen. Mittwochs, *mane, iterum in consilio.* Donnerstags. Fritags, *Quirini, mane in consilio.* Samstags, *Philippi et Jacobi, hora 12. iterum ad consilium. Eodem fuit dedicacio majoris ecclesie Treuirensis; ibi comparuerunt domini de S. Paulino et Symeone. In summa missa fuerunt* Trier, Mentz, Bamberg. *Eodem* hat Trier geschenckt Bamberg 1 stück wyns, Baden, Ch., 1 stück, dem Hoemeister Tutschenordens, 1 stück.

Jubilate zu mittag haben by Trier gessen Collen, Brandenburg (Friderich, Cazimirus, Hanns), Marggraue Ernst von Baden vnd Hennenberg, Collnische Grauen vnnd rete. Der Keiser hat eigener person in bysyn Cur vnd fürsten Dinstags vnd donrstags na *Misericordia domini*, Phil. Jacobi vnd Jubilate, die sach beruren des Grauen von Sonnenberg todschlag zuschen den Trochsessen von Walpurg vnd Graue Felix von Werdenberg nach der lenge verhoert vnd nach beschlosse den abscheit geben: Jre Mt. hab die sache gehoert, wulle nu darinn handlen wie sich gebuere.

Montags, *Inuencionis Crucis*, hat im doeme Keiß. Mt. der Keiserinnen fraw Maria Blancka begengnisse thun laissen. Dinstags begaen laissen Ertzbischoffs Jacoben zu Trier, vnd ander Jre das jare verstorben Rete vnd diener fast costlich vnd zierlich rc. Den tage ist der Keiser zu Lutzenburg zu geritten, die nacht zu Macheren gelegen. Den nachmittage die fürsten zu rat. Zu mittag haben by Trier gessen Hoemeister Teutsch ordenns, Marggraue Cristoff von Badenn (der das gantz Essen gestanden), Marggrave Phil. von Baden, Marggrave Hanns von Brandenburg vnd der von Zorn.

Mittwochs ist der Keiser widderkommen. Donrstags, *iterum* zu rat. Fritags, *ad idem*. Zu mittage Laurentius Campeius, *Orator Pape*, by Trier gessen. Samstages ist der vßschosse vffm huse gewest.

Cantate hat der Keiser im pallas Misse gehoret, die ist discantirt. Darinn mitt zincken vnd basunen geblasen. Jn bysyn Trier, Mentze, Collen, Pfaltz, Bamberg, Straisberg, Hertzog Friderich von Beyern, Marggraff Friderich von Brandenburg, Wirttenberg, Baden Cristoff, Hertzog Hans, Brunschwig, Marggraff Casim. Phil. Hanns vnd Ernst. Nach der Missen vnd in bysyn der Cur vnd Fürsten hat der Keiser der Schwytzer bottschafft gehoert. Trier hat den morgen by Wirttenberg gessen. Montags ist Pfaltz anheym geritten, die andern Cur vnd fürsten vffs huß zu rat. Dinstages ist Hertzog Hans hinweg geritten. Vor, vnd nach mittag ist man zu rat gewest, beruren veranderonge ader verruckunge diß richstages ghen Collenn, wie dan nachfolgends auch

geschehen, vnd der richstage daselbst zu Collen geendt wordenn ist. Den tag ist ankommen Hertzogh Erich von Brunschwigh. *Vocem jocunditatis. Exaudi.*

1512. Donnerstags nach Laurencii, den 12ten tag Augusti, nach der dritter vren nach mittage *anno* 1512. zu Collen vff Gürtzenich hat Ertzbischoff Richard zu Trier vmb Keiser Maximilian entfangen syn *regalia*, vnd ist eyn solichs zugangen in massen hernach folget.

Der Sitze.

Keiserlich Maiestat.

Pfalz, durch Hren Hans Lantschaden, Ritter.	Mentz, Briel.	Collen, Phil.	Sachsen durch Hn̄ Wolff von Wyßbach, Ritter.	Brandenbg̊ durch Hn̄ Itel Wolff vom Steyn, R. d.

Were von Ertzbischoff Richard wegen vmb die lyhong gebetten.

Salentin Herr zu Isemburg vnd Numagen, vnd Johan her zu Eltz haben von wegen Ertzbischoff Richarden Romisch Keis. Mt knyende vndertenichchn gebetten, das syn Keys. Mt gemelttem Ertzbischoff die *regalia* gnediclich wulle lyhen.

Keiserliche Mt nach daruff mitt obg. Curfürsten vnd bottschafften gehabtem Rat hat vff die begir von Ertzbischoff Richarden wegen beschehen, durch hern Ziprian von Serautin, Romischen Cantzler, thun anttwurtten, dwile Ertzbischoff Richard vom doemcapittel eyndrechtig erweelt vnd durch bebstlich Heilickeit confirmirt, auch mitt vernonfft vnd in andre wege dermassen geschickt sy, das er Irer Mt vnd dem heiligen Riche wol nutze syn moege, sy Ihre Mt. gutwillig, Ime zulihen. Die zwene haben solich Keiserlich antwurtt dem vonn Trier anbracht, daruff Trier vß eynem nebenhuiß vff Gurtzenich, in das geschrenck, da Keys. Mt. gesessen, vor Ire Mat. vff eyn syden küssen niddergeknyet, vnd vff das heilig Ewangelium (welichs da lag) nachfolgenden eit geschworen:

„Ich Richartt Ertzbischoff zu Trier, des heiligen romischen Richs durch Gallien vnd das Kunigreich zu Arelaten Ertzcantzler vnd Kurfürst, glob vnd schwere vff das heilig Ewangelium, das ich hie liblichen berure, das ich nu hinfur von dieser stunde Vch Allerdurchl. grosmechtigstem fürsten vnd herren herren Maximilian Romischem Koninge myme Allergnedigsten Hern, vnd allen vwer Koninglichen Gnaden nakommen, romischen Keisern vnd Kuningen vnd dem Heiligen Riche getruwe, holt, gehorsam vnd gewertig syn, vwer Kon. Mt. vnd des heiligen Riches Ere, nutzen, fromen vnd bestes furderen, schaden warnen vnd wenden will, nach allem mynem vermogen. Auch soll vnd will ich nymmer wissentlich in deme rate syn, da ichts gehandelt aber furgenommen werdet widder uwer persone, Ere, wirde aber stat, noch darinne verwilligen, noch geheelen inn eyncherwege, sonder ich soll vnd will uwer persone vnd des heiligen Richs Ere, nutze vnd frommen bedrachten vnd furderen, nach allem mynem vermogen: vnd obe ich ynndert verstoende, das ichts furgenommen aber gehandelt wurde widder uwer Kon. Mt. dem soll vnd will ich getruwelich vorsyn, vnd uwer Kon. Mt. darinne ane verziehen warnen, vnd sust alles das thun, das sich von eyme Kurfürsten getruwen Lehemann vwer Kon. Gnaden vnd des heiligen Riches zu tunde gebueret, getruwelich, ane argeliste vnd vngeverlich als mir Gott helffe vnd das heilig Ewangelium."

Nach beschehenem eide hat Keis. Mt. dem von Trier also knyende, das blosse schwertt in syn hannt gegeben zu eynem zeichen, das er das weltlich zom geistlichen schwerdt moege vnd sulle gebruchen, vnd Ine damitt syner lehen vnd Regalien inuestyrt, vnd deme von Trier viel glucks wunschende. Der vonn Trier hat selbst Keiß. Mt. Irer gnedigen Lyhonge vndertenigsten dancke gesaigt. Alsobalde liesse Keiß. Mt. den von Trier by sich zu der lincken hannt vber Collen sitzen. Daselbst wart von Keis. Mt. Hertzogh Henrich von Bruynschwigh, von wegen dryer syner Soene, der Ertzbischoff vnd Bischoff zu Bremen, Verden vnd Minden belehennt.

By dieser lyhong syn gewest: Bischoff zu Babenberg, Hertzog Henrich vnd Hertzog Erich zu Bruynschwig, der von Hen-

nenberg, gemeynlich alle stende des Riches, mitt viel Grauen, fryen Herren, Rittern vnd Knechten.

Der von Trier hat by sich gehabt: Salentin vnd Wilhelm, Herren zu Isenburg. Conen Herren zu Wunnenberg. Jacob burggrauen zu Ryneck. Doctor Baltasar von Waltkirchen Probst rc. Her L. von Ottenstein, Ritter. Johan hern zu Eltz. Doctor H. Dungen, Cantzler. F. vom Hagen. Johann von Hunstein. Der Hoffmeister. Corin von Nassaw. Roprecht von Rile. Caspar von Dieuelich, cuchenmeister. Friderich vonn Eltz. Jorg von der Leyen. Philips Mulle. David Riese. Gerhart vom Wasserfasse, *hospes domini*. Henrich Guetzgin. Adolff von Reckenrode. Albrecht von Arnheim. Bruyn von Arscheit. der Wysser. Mitt andern.

Pe. Maier von Regenspurg, Secretari.

Was die *Regalia* costett haben.

In die Cancellie 100 fl. *auri*, dauon syn worden dem Cantzler 80 fl. vnd den gesellen 20 fl. *auri*, vnd haben gesaigt, der von Trier sy Ine nichts schuldig (dasselbig vermag auch die gulden bulle), 100 fl. *auri*.

den Torwartten	100
deme Marschalck von Bappenheim	40
dem vndermarschalck, *ex gracia*	10
den furierern	8
dem Tapessierer	4
des marschalcks marsteller, vor die decke des Hengstes	2
der die *Regalia* collacionirt hat	3
der das Ewangeli buch gebragen hat	1
Andree Weesinger, so die *Regalia* geschrieben	4
Janitori Cesaris	1
Eynem herolt	1
Inn die Herberg geschenckt	50
deme Gesinde	6

Summa summarum 330 fl. *auri*.

Heinrich Wolter von Gärz und Anna Christina Kolb haben eines reichlichen Ehesegens sich erfreuet. Drei Töchter wurden auf das glänzendste verheurathet. Ein Sohn, Johann Hugo, geb. auf Marienhimmelfahrtstag, 15. Aug. 1684, nahm am Samstag 20. April 1697 Besitz von dem ihm verliehenen Canonicat zu St. Florin, bekleidete nachmalen in seiner Vaterstadt das Amt eines Officials, und wurde am Sonntag Lätare 1715 zu Bonn als Bischof von Doryläum und Suffragan von Osnabrück geweihet. Daselbst hat er sein Gott geweihtes Leben am heiligen Christtag, den 25. Dec. 1716, Morgens, in dem Alter von 32 Jahren beschlossen. Eine Familien-Tradition will, daß er von den Feinden seines Glaubens, die gleich sehr das Beispiel und die Lehre des apostolischen Mannes fürchteten, vergiftet worden, mir ist es wahrscheinlicher, daß er der Abstinenz, der Maceration erliegend, durch den übermäßigen Gebrauch von sogenannten Krebsaugen vollends sein frühzeitiges Ende herbeiführte. Dieser kalkartige Stoff wurde von den Zeitgenossen als eine *panacée* werthgehalten. Meisterhaft schildert den frommen Bischof die zu Osnabrück ihm gesetzte Grabschrift: „*Hic jacet, in quo, dum viveret, effigies S. Caroli Borromaei stetit; dixisses ipsissimum, nisi nomen scivisses: Joannes Hugo a Gaertz Episcopus Dorylensis, Missionum septentrionalium Vicarius Apostolicus, denatus anno MDCCXVI. die XXV. Decembris: effigiem ipsam in se dum faciebat, dabat umbram humilitas, lucem puritas. Zelus, scientia, oratio, sui abnegatio grata erat, quia sancta, mixtura colorum: solus argenteus deerat; et habuisset, nisi pauperes fuissent, quibus et se et sua dedit. Hoc reliquit quod hic jacet, caetera habet coelum, tu viator exemplum. R. I. P.*“ Daß seine Beatification nicht längst nachgesucht worden, ist meine Schuld nicht: einstweilen muß ich mit der namhaften Familienähnlichkeit, welche die Züge des heiligen Bischofs und seines unheiligen Urgroßneffen bieten sollen, mich begnügen.

Johann Hugos älterer Bruder, Johann Franz von Gärz, geb. 30. Nov. 1671, starb als kaiserlicher Reichshofrath, kurtrierischer Geheimrath und Gesandter zu Regensburg, den 12.

Dec. 1719, seine Wittwe, Maria Agnes von Trarbach, eine Frau von seltener Schönheit, den 24. Januar 1724. Sie war die Tochter des, Abth. III. Bd. 1. S. 4, belobten Vicekanzlers von Trarbach. Nicht ohne Interesse für die Sittengeschichte ist die Vergleichung der über den Nachlaß von Hugo Franz und von Heinrich Wolter von Gärz errichteten Inventarien. In beiden findet sich ein sehr reicher Silbervorrath beschrieben; der Vater besaß, neben Bechern und Pokalen ohne Zahl, nicht ein einziges Geschirr für Kaffee, Thee oder Milch, um so reichlicher hatte damit der Sohn sich versehen. Und waren nur 14 Jahre verlaufen seit des Vaters tödtlichem Abgang.

Während der Minderjährigkeit von des Geheimraths Johann Franz Söhnen wurde das Haus an unterschiedene Miether ausgethan, namentlich 1739—1741 an einen Herren von Lavelang, dessen ungewöhnliche Leibeslänge und die ihr angemessene Eßlust bei uns sprichwörtlich gewesen sind, bis durch die neueste Zeit die alten Sprüche, zusamt den Autochthonen fortgeschwemmt worden. Zum Manne gereift, hat Johann Hugo Heinrich Franz von Gärtz, geb. 14. Febr. 1716, das Haus übernommen, und ist er, kurtrierischer Geheim- und Revisionsrath, auch Gesandter bei dem Kreisconvent zu Frankfurt, am 23. Nov. 1759 verstorben, vier Kinder hinterlassend aus seiner Ehe mit Maria Walpurgis Elisabeth von Coll, der am 6. Jul. 1725 gebornen, am 26. Nov. 1793 verblichenen Tochter des Hofkanzlers von Coll, die demnach eine Enkelin des Hofkanzlers von Solemacher gewesen ist. Das Haus wurde in der Theilung des väterlichen Nachlasses von meiner Mutter angetreten, nachmalen aber an ihre Schwester, welche verheurathet an Johann Christian Hermenegild Eschermann, den letzten, am 24. März 1813 verstorbenen kurtrierischen Regierungskanzler, überlassen. Diese Dinge mußte ich berühren, weil sie bedeutenden Einfluß auf mein Buch geübt haben. Im J. 1801 wurde das Haus von Hrn. Heinrich Kehrmann, Vater, um 17,300 Rthlr. trier. angekauft.

Indem ich zurückdenke an meinen Aufenthalt in jenem Hause, vergewärtige ich mir zugleich die unermeßliche Revolution, so mit allem demjenigen, was eines Kindes Aufmerksam-

keit zu fesseln geeignet, vorgegangen ist. Zu jener Zeit war die ganze Linie, wodurch der Paradeplatz die Firmung berührt, mit Vorkäuferinen besetzt. Da trieb sich stets die gesamte Straßenjugend auf und nieder, da befriedigte sie ihren Hang zu naschhaften Gelüsten, da ergötzte sie sich in Spielen aller Art. Selbst Frau Brunik, in einem weiten Umkreise aller Obsthändlerinen Königin, verschmähte es nicht, auf diesem goldenen Boden eine Commandite zu halten, und der ergötzliche Berliner ließ da seine Fähigkeiten leuchten für Geige und Gesang, absonderlich für einen Tanz, dem er mit der Geige accompagnirte, und dem des Tänzers wunderliches Gebein und graciöser, unter dem Kinn befestigter Alles ein eigenthümliches Interesse verlieh. Es kamen Preussen und Hessen 1792, und ein neues Element tauchte auf in dem Gewühl des Paradeplatzes. In den Hintergrund trat das Gewerbe mit Obst, Fastenbretzeln, Ostereiern, das alles verschmähten die fremden Gäste, Kaffee nur und immer Kaffee belüstend. Das größte Kaffeehaus, das vielleicht je gewesen, that vor meinen Augen sich auf: die Varkäuferinen insgesamt beschäftigten sich ausschließlich, unter freiem Himmel, mit dem Abkochen, mit dem Ausschenken der braunen Brühe, mit der Erhebung der Böhmchen. Ein Böhmchen wurde für die Tasse bezahlt, und Böhmchen nannte man die Silbergroschen jener Zeit, von denen 42 einen Thaler ausmachten. An der Benennung Böhmchen nahm die Polizei keinen Anstoß, nachsichtiger in dieser Hinsicht, als in spätern Jahren, wo man das Viergroschenstück Preusschen zu nennen, uns hat untersagen wollen. Recht inmitten der vielen Kaffeeschenken hatte Hähneschnuckel sich niedergelassen mit seinem offenen Laden von Pompons und Federbüschen; die Pompons insbesondere fanden reißenden Abgang, und spielten, wie nachmalen bei der französischen, so bei der preussischen Armee eine große Rolle, indem dadurch die Compagnien sich unterschieden. Dieses Schmuckes Wichtigkeit hat denn auch einen Kauf- und Handelsherren in Hamm veranlaßt, ein Cabinet zu sammeln, das in der weiten Welt sicherlich sonder Gleichen. Mit schweren Kosten verschaffte er sich von sämtlichen Compagnien der preussischen Armee die Pompons.

Ueber den vielen Kaffeetrinkern war die Wirthschaft mit den Jungen in etwas beeinträchtigt worden, die Winterergötzlichkeit, das Lebkuchenhauen ließen diese sich aber nicht nehmen. Den ganzen Tag hindurch, auch in den ersten Nachtstunden bei Licht, wurde nach uralter Sitte gehauen, unter der wetteifernden Begeisterung der Spieler nicht allein, sondern auch der Zuschauer. Da fanden sich zusammen die eigentlichen Meister in der Kunst, die ausgelernten Fechter, denen geläufig wie der Hau, der Hieb mit voller Faust, der Ruppen, die schwierige Operation, für welche zwischen dem Zeige- und Mittelfinger, die gekrümmt, als solle die Faust sich schließen, das Messer zu fassen, endlich das schwierige Meisterstück, zwischen dem Kleinen, wo das Messer zwischen dem Ring- und dem kleinen Finger zu führen. An einem Sonntag, ich weiß nicht mehr, ob den 2. oder 9. Dec. 1792, nahm das Spiel einen besonders grandiosen Charakter an, gleichwie die stattliche Inhaberin des dem Metzgerhause gegenüber angebrachten Tisches, in dem Vorgefühl vielleicht eines außerordentlichen Ereignisses, in mehr als gewöhnlicher Sorgfalt den Circus aufgeputzt hatte. Blank gescheuert war der eichene Tisch, an den Seiten ausgebreitet, was das damalige Coblenz an Lebkuchen vorzügliches aufweisen konnte, über den Schichten prangten, den blechenen Zierrathen auf dem Dache des heutigen Zollhauses vergleichbar, die berühmten lebkuchenen Rüstwagen, berühmt nicht sowohl von wegen ihres Wohlgeschmackes, denn ihnen war der schlechteste Teig vorbehalten, als wegen der classischen Formen der vorgespannten Pferde, der Wagenführer, und der reichen und zierlichen Vergoldung, und hatten in des Tisches Fronte des Spieles Wechselfälle von Lebkuchen einen wahrhaftigen Thurm aufgehäuft, an welchem vergeblich die versuchtesten Künstler sich abmühten, die gewichtigsten, haarscharf geschliffenen Messer abprallten. In dem Moment der höchsten, der allgemeinsten Spannung drängt ein preussischer Tambour sich in den dichten Kreis der Interessenten, „ein Hau mir," ruft er, und blank hat er gezogen, mit einem Säbelhieb den Thurm gespalten. Unbeweglich in ihrem Erstaunen stehen die Geäfften, während der Tambour in seinen Hut den Gewinnst birgt, dann mit den Worten, „da

hab ich euch preussische Pfiffe gezeigt," sich ans Laufen gibt. Zu spät aus der Extase wiedergekehrt, versuchen sie es, heulend und schreiend den Glücklichen einzuholen, das vermag keiner.

Zwei Jahre später war durch einen Mistaufwurf von der Rheinstraße der Paradeplatz geschieden. Was der Besatzung auf Ehrenbreitstein die Truppenbewegungen in Coblenz verbergen sollte, wirkte störend auf Vorkäuferinen und Kunden, sie mieden die verpestete Stelle, und die Jugend suchte und fand anderwärts Raum für ihre Ergötzlichkeiten: die Spiele blieben dieselben, mitten in dem fortwährenden Wechsel der Dinge, welcher über die Erwachsenen verhängt, den ich aber für jetzt nur in Bezug auf Kleidertrachten zu verfolgen gedenke. Als ich aufzumerken begann, hatten, wie aller Orten, die aus England herübergekommenen Moden bedeutend bereits auf den Rococcostyl gewirkt. Die goldenen Stickereien auf Tuch waren ganz und gar verschwunden: einzig noch gestickte Westen von ansehnlicher Länge wurden getragen. Der *Chapeau-bas* war bereits ziemlich antiquirt, Degen, Federhut und Gebrauch der rothen Absätze, außer bei feierlichen Gelegenheiten, ganz und gar abgekommen; der Haarbeutel stand noch in Würden, doch hatten jüngere und minder vornehme Leute ihm den Zopf substituirt. Puder wurde reichlich angewendet, daher für männliche und weibliche Garderoben der Pudermantel unentbehrlich, man wußte aber nichts mehr von den mancherlei Arten gefärbten Puders, einzig die Elégants führten den wohlriechenden *poudre-à-la-maréchal*. Unerläßlich waren zwei Uhren oder Uhrketten, die abwechselnd von Gold, abwechselnd von feiner englischer Stahlarbeit. Eine Negligéetracht war die mehr und mehr Boden gewinnende Pikesche, mit dem kleinen runden Kragen. Zum Schutz gegen die rauhe Witterung trug man, nachdem der Roquelaure in Miscredit gekommen, den Mantel oder einen Pelz, mit dem Mantel schien Stock oder Regenschirm durchaus unverträglich. In der öffentlichen Meinung wäre unwiederbringlich verloren gewesen, wer Gegensätze, gleich Mantel und Stock, zu vereinigen sich hätte beigehen lassen. Der Stauchen, Muff, war beiden Geschlechtern gemein. Stiefel wurden nur auf Reisen oder zu Pferde getragen, deshalb es auch

niemanden auffiel, wenn Mannspersonen sich der Sänfte, *Porte-chaise* bedienten: in Ansehung der *Porte-chaisen* hatte sich eben eine wichtige Neuerung ergeben, die Stelle des soliden Leinendaches nahm eine lederne lakirte Decke ein. Nur in ledernen Hosen ließ ein Reiter sich blicken. Kurze Hosen wurden ausschließlich getragen, und müssen in jenen Zeiten als der Deutschen Nationaltracht gegolten haben. Wenigstens bezeichnet des Ungern Ausdruck der Verachtung: Schwab, für Deutscher, eigentlich nur den Mann mit der kurzen Hose, zum Unterschied von dem mit der langen Hose bekleideten Unger.

Bei dem Frauenvolk der niedern Stände war für Unverheurathete der Gebrauch der runden Mützen allgemein; verheurathete Frauen trugen Baguinen, Nebelkappen, Backenhauben oder Commodchen, und lange zitzene Mäntel, während der Unverheuratheten Mäntel kaum Brust und Schultern bedeckten. In den kleinen Städten wurden die spanischen Regentücher, die Faillen beinahe allgemein getragen, die Kalesche als von der Faille ein Ableger. In den höhern Ständen hatte man die mancherlei Accessorien und Surrogate der Corpulenz, Pochen u. d. g. meist abgelegt, wie nicht minder die hohen Absätze, der Schnürbrüste eisernes Regiment bestand hingegen ungekränkt, und bestimmten sie das Maas der Taille, die nicht zu lang und nicht zu kurz. Man kleidete sich in Atlas, *Gros-de-Tours*, Taffent, Zendel, Batavia, Siamoise, Zitz, Linon, höchst selten in Musselin. Das übermäßige Decoltiren war vorlängst in Abgang gekommen, dem Winter vorbehalten der seidene, bis zum Knie reichende Pelzmantel mit oder ohne Kapuze. Die Strümpfe wurden unter dem Knie gebunden, zum Unterschied von den Französinen, die über dem Knie die Strumpfbänder befestigen. Eine eigenthümliche Liebhaberei hatte man für Strümpfe, die aus Seide und Baumwolle gemischt; dafür den Stoff sich zu verschaffen, wurde in vielen Häusern gezupft, Charpie gemacht aus abgängigen seidenen Kleidern. Eine andere Beschäftigung für Damen ergab sich bei dem Flechten von Ringen aus Pferdehaaren, in dem Weben von Kistchen und Körbchen aus gefärbtem Papier, in dem Ausschneiden von Landschaften, in dem Zusammenlesen von

Bildern, die auf dünne Holztäfelchen gezogen, in die manichfaltigsten Formen zerschnitten waren; musiciren hörte man aller Orten, Clavicord und Flügel begannen dem Pianoforte zu weichen. Der Kopfputz war immer noch sehr hoch, mitunter einem Gebäude von mehren Stockwerken zu vergleichen, doch sah man bereits häufig Frisuren ohne Aufsatz, deren wesentlichster Bestandtheil ein hohes Toupet. Von Unterhosen wußte man durchaus nichts, hingegen durften Uhr, Spazierstock und Schooshündchen, meist Bologneser oder Löwenhündchen, keiner Dame fehlen. Das Ameublement war fortwährend sehr bescheiden, einfacher noch, als es ein Menschenalter vorher gewesen, denn die zu Ehren gekommene Simplicität hatte über alles dem Rococcostyl angehörige die Verdammniß ausgesprochen, nicht einmal der Kunstwerke verschont. Kanapees kamen nicht allgemein vor, und wenn in einem Hause Gardinen, Sophaüberzüge von Hamanns angebracht wurden, so besprachen das Nachbarn und Bekannte als ein Ereigniß.

Man spielte in Gesellschaften Triset, l'Hombre, Piket, Tarock, l'Hombre-Tarock, Mensch, Landsknecht, Siebensträmchen, Tocatille, Dame, höchst selten Schach, dagegen kam das Zwicken in Aufnahme. Der Knaben aus den höhern Ständen Lieblingsspiel, Altärchen, mußte hin und wieder dem militairischen Exercitium weichen; in den meisten Häusern fand man jedoch noch immer eine werthvolle Einrichtung für das Altärchenspiel, für das Nachahmen gottesdienstlicher Gebräuche. Auch Puppenküchen habe ich gekannt, in denen alle Geräthschaften von Silber. Nicht selten wurde das Altärchenspiel weit über die Grenzen der Kindheit ausgedehnt. In den Christtagen sah man in manchen Häusern, wie in den Klöstern, Krippchen, Nachbildungen der vornehmsten Ereignisse bei der Geburt Christi, die zum Theil von ausgezeichneter Arbeit. In andern Häusern bewunderte man in der Charwoche sogenannte heilige Gräber, Darstellungen aus der Leidensgeschichte.

Wie zu erwarten, haben die Emigranten große Veränderungen der Mode, daneben auch das *Vingt-et-un*-Spiel eingeführt. Sie, die mehrentheils in Uniform und gestiefelt, sie brachten die

Stiefel zu Ehren; mit ihnen kamen auch die langen Hosen, ferner gewirkte Pantalons, die zugleich Strümpfe, und zumal die knappen Pantalons, die anzulegen Engelsgeduld, die heftigste Anstrengung, ein eigenes Studium erforderlich. Den Ton dazu hat vornehmlich der Graf von Artois gegeben; in der Regel mußte er sich auf einen Tisch stellen, dann wurden ihm der Hose beide Beine vorgehalten, und nach den Gesetzen der Schwerkraft senkte der Prinz sein Gebein in die Tiefe. Eben so haben wir den französischen Damen den Gebrauch der Chemisen, die Schärpen, den Chignon entlehnt, nach jener Damen Beispiel gekleidet die kleinen Mädchen in Chemisen, mit Chignon und Stirnband, die Knaben in Pantalon und Jaquette, dem gepuderten Haupt den revolutionairen runden Hut aufgestülpt. Nicht vergeblich haben dergleichen Sturmvögel, diese Vorboten des nahenden Aufruhrs der gesellschaftlichen Elemente sich gezeigt, eine zweite Flut von Franzosen sollte über das Rheinland sich ergießen, allmälig die Moden, wie sie im Laufe der Revolution sich gebildet, bei uns einführen.

Den Reigen begannen für Männer die Kappen, deren z. B. Marat eine trug. Auch ich habe, im entschiedenen Widerspruch zu meiner spätern Richtung, diese Neuerung freudig begrüßt, eine Kappe mir zugelegt, an der wohl Leder genug, um zwei Reiterstiefel daraus zu schneiden. Deshalben ist denn auch alle meine Bemühung, das Ding den Augen meiner Mutter zu verbergen, vergeblich geblieben. Mein Geheimniß wurde erkundschaftet, zog mir eine Scene zu, deren ich heute noch mit Entsetzen gedenke, und erstarb in dem über die unschuldige Kappe verhängten *Auto da fé*. Den Kappen folgte der blaue Frack, eine Farbe, die vordem in Städten nicht häufig zu sehen, und der Schanzenläufer, *Chanceloupe*, als Ueberwurf. Die Patrioten brachten uns auch das Tabakrauchen, dem der letzte Kurfürst so unendlich feind gewesen. Die Tabaksdose gehöre in den Kuh-, in den Schweinstall die Tabakspfeife, äußerte häufig Clemens Wenceslaus. Nicht minder verdanken wir den feindlichen Heeren die Einführung des Reversisspiels, das in seinem Quinola gar deutlich die spanische Herkunft bekennt, auch die allgemeine Verbreitung der Contretänze, von denen zwar der

älteste der Emigrantenzeit angehört. Noch erinnere ich mich lebhaft der Melodie dieses einen Tanzes, die einfach, leicht und zierlich, vollkommen die Art derjenigen, für welche diese Töne zusammengefügt, ausdrückte. Dagegen hatten der Patrioten Contretänze mitunter sehr schwerfällige, oder auch anstößige Melodien. Das berüchtigte *ça-ira* namentlich war zu einem Tanz verarbeitet worden. Den Contretänzen gegenüber traten in den Hintergrund die englischen Tänze, wie es schon früher der Menuet sich gefallen lassen müssen. Von 1794 — 1814 folgte dem Walzer regelmäßig ein Contretanz, ein einzigesmal wurde gegen des Balls Ende englisch getanzt. Es fand ferner 1796 die eigentliche Jacobinertracht, *habit carré*, mit dem geflochtenen Chignon, den Weg zu uns, etwas später der wachstaffentne Ueberzug für den runden Hut, den etwan 1800 eine thurmhohe Uhlanenmütze ersetzte. Der Czapka ein Opfer fiel der Zopf, mit dem zugleich der Gebrauch des Haarpuders sich verlor. Kurze Hosen wurden gewöhnlich nur mehr in Gesellschaften oder auf Bällen getragen; über das Pantalon zog man die Stiefel, meist Suwarow- oder Umschlagstiefel. Häufig ereignete es sich aber, daß der gelbe Umschlag hinabsank bis zur Ferse, oder auch unter dem Einflusse der Zeit eine Färbung gewann, die nicht übermäßig verschieden von dem schwarzen Rest des Stiefels. Die Erfindung der lakirten Schafte datirt von 1809. Eine höchst öconomische Stiefelwichse war zu allgemeiner Geltung gekommen: sie wurde aus Kienruß und Eiern gefertigt, und konnte eine sparsame Hausfrau nicht unterlassen, hierzu vorzugsweise die verdorbenen Eier zu benutzen, ohne zu bedenken, welche Pönitenz sie damit selbst gröbern Nasen auferlegen würde, so diese nicht ebenfalls der Herrschaft der Mode unterworfen. Diese Herrschaft ist aber ein dermaßen tyrannischer Gebieter, daß die unglückliche Wichse in den feinsten Gesellschaften geduldet wurde. Am besten mögen sich dabei die Schooshündchen befunden haben, die verfehlten niemals, die Wichse abzulecken. Dem Sturz der Republik hat das *habit carré* nur kurze Zeit überlebt: der erste Consul hatte eine große Schwachheit für das *habit français*, und dessen Schnitt übte sichtlichen Einfluß auf den modernen Frack, zu dem doch nicht recht paßte

des Beinkleides und der Weste Form. Nicht viel über einer Hand Breite durfte die Weste, oder richtiger das Gilet haben, was ihm aber an Gehalt abging, das ersetzte reichlich die bis über die Brust reichende Hose, so in ihrer schwindelnden Höhe zu erhalten, die seit 1800 in Curs gekommenen Hosenträger unentbehrlich geworden sind. Die Nutzbarkeit einer so naturgemäßen Bekleidung zu erhöhen, wurden die Taschen samt und sonders verpönt, und mochte in Ermanglung irgend eines Reiberts der Elegant sehen, wie etwan ein Schnupftuch unterzubringen. In dem Beginn des Kaiserthums kamen die seidenen Beinkleider in Aufnahme; schwarze seidene Hosen mit weißen Strümpfen, goldene Schuhschnallen und der Claquehut gehörten zu den wesentlichsten Bedürfnissen eines Muscadin, dem die Cravatte, von eines rheinischen Schuhes Höhe, mit steifer Einlage, Haltung verlieh. In dem Gebrauch der Chemisetten offenbarte sich die heimliche Armseligkeit der Zeit. Weste und Beinkleid gelangten unvermerkt wieder zu der von der Natur gebotenen Ausdehnung. Auch die Mode der Schnäbelschuhe, denen doch die mittelalterliche Beigabe der Schnäbel, die Kettchen fehlten, war zeitig in Abgang gekommen. Das kurz abgeschnittene struppichte Haar, wie es, seit dem Untergang von Zopf und Puder, die Männer trugen, sollte einer Brutusbüste entlehnt sein, und nannte man darum solche Haarform *à la* Brutus, bis die consularische Regierung der zahmern, der Frauenwelt entlehnten Form *à la* Titus den Vorzug verschaffte. Auch des Spencers Reich war von kurzer Dauer, 1808 —1810. Dinge von ganz anderer Bedeutung wurden durch das Jahr 1814 eingeführt oder angekündigt, sintemalen von dem an englische und russische Moden das westliche Europa überschwemmten. Schanzenläufer und der gute alte Gottfried verschwanden, Spannmäntelchen, vielbekragte Mäntel, Ueberwürfe traten an ihren Platz. Die knappen und die kurzen Beinkleider wurden abgeschafft, aus guten Gründen zwar: jedermann war froh, der Waden Abgang nicht ferner zur Schau tragen zu dürfen. Nicht dieselben vernünftigen Gründe lassen sich auffinden für den aus Rußland herstammenden Gebrauch der kurzen, von der Hose bedeckten Stiefel. Der Stiefel soll gegen den Koth

schützen den Fuß und das Beinkleid, in seiner jetzigen Application bleibt das Beinkleid, zumal es durch der Engländer Sitte bis zur Sohle herabgeführt worden, allen aus der unmittelbaren Berührung mit Straßenkoth und Schlamm hervorgehenden Unannehmlichkeiten, und einem frühzeitigen Verderb ausgesetzt, wiewohl man von der andern Seite nicht übersehen darf, daß die moderne Art, den Stiefel zu tragen, Veranlassung gab, ihm auch für feinere Gesellschaft das Bürgerrecht zu verschaffen, wozu zwar die Diplomaten, die seit 1814 sehr vervielfältigte Erscheinung, das Ihrige beigetragen haben mögen. Sie, die nicht selten Podagristen, haben es durchgesetzt, sogar bei Hoffesten in Kamaschen erscheinen zu dürfen, und bieten die Kamasche und der heutige Kryptostiefel keinen wesentlichen Unterschied. Der Oberrock, der in seiner unübersehbaren Länge, in der Bestimmung, die Straßen zu fegen, mit der Hose über dem Stiefel wetteifern konnte, ist ein Geschenk der Engländer, und ebenfalls geeignet, manchen Defect der Taille zu verbergen.

In dem allgemeinen Umschwung der Kleidertracht kamen auch zu Fall des Zopfes ehrwürdige Ueberbleibsel; seine letzten Anhänger sind in Coblenz gewesen Major von Trautenberg, Meister Allwinger und Münster, der Friseur und Barbier. Ihn bis zu ihrem Ende beizubehalten, haben die beiden ersten den Muth nicht gehabt, wie man dann in Deutschland überhaupt die in Frankreich und England alltägliche Erscheinung alter Herren und Frauen, welche die längst begrabene Modetracht ihrer Jugend beibehalten, vermisset. Der einzige Münster blieb dem Zopfe getreu, barg ihn aber, pfiffig und vorsichtig, unter dem Hut. Indem Alter überhaupt nicht vor Thorheit schützen soll, so findet man jetzt bei uns nicht selten Greise, die sich nicht schämen, am Rande des Grabes noch sich zuzulegen, was der großen Mehrzahl des männlichen Geschlechtes eine wesentliche Unzier. Es ist der Bart, den ich meine, der Auswuchs, der dem Menschen die Aehnlichkeit mit dem Thiere, mit dem Geisbock absonderlich gibt. Darum hat Peter der Große, indem er sein Volk zu zähmen unternahm, vor allem dem Bart den Krieg erklärt. Unbegreiflich ist es mir, wie seit Jahren diese schmierige Unsitte sich erhalten konnte, verderblich

dem Haarwuchs des Hauptes', verderblich dem Eindrucke einer jeden Physionomie; denn die Züge des Witzes, des Wohlwollens, sie liegen alle um den Mund, und wer sie mit dem Barte bedeckt, der verzichtet freiwillig einer wesentlichen, von der Natur ihm verliehenen Empfehlung, derjenigen, die vorzüglich geeignet, von dem Nächsten ihn zu unterscheiden. Man muß sehr aufmerksam sein, um unter den heutigen Bartmännern den einen vor dem andern herauszufinden, zumal sie in aller Weise bemühet, sich ein grimmiges wildes Ansehen zu geben, die grimmige Schöpsenphysionomie mit dem Geisenbart daran, wie in prophetischem Geist 1843 der Antiquarius sich auszudrücken beliebte, darzustellen. Eigenthümlich ist es, daß die von einer heidnischen Dame angegebene Classification der Mönche:

Poux et barbe,
Barbe sans poux,
Poux sans barbe,
Ni poux ni barbe,

auf das ganze Männergeschlecht anwendbar geworden ist. Dem allen muß ich hinzufügen, daß nach der Meinung eines meiner Bekannten der Bart, und der Bart allein, das vielfältige Unglück von 1848 veranlaßte; „denn," so argumentirt jener Gegner der Bärtigkeit, „jeder Pinsel im Bart bildet sich ein, etwas vorzustellen, und hält sich darum für berechtigt und verpflichtet, Lärm, Unfug zu treiben."

Auch bei dem weiblichen Geschlecht haben die Moden der Republik allgemach sich geltend gemacht. Der Chemisen Taille wurde fortwährend verkürzt, daß sie zuletzt nicht viel über die Brust herunterging: die Schnürbrüste, die in solcher Lage der Dinge nicht weiter applicabel, mußten durch Corsets ersetzt werden. Allgemeiner wurden die Schärpen, die Chignons. Um den Kopf wurde, nach dem Vorgang der Pariser Fischweiber, ein farbiges Tuch gewunden. Es kamen auch die Aermel von fleischfarbenem Tricot auf, um derentwillen die Hemdsärmel abgelegt werden mußten. Die trug die vorhergehende Generation von solcher Weite, daß aus manchem Aermel gar füglich ein Hemd hätte gefertigt werden können. Bei der vollständigen

Proscription des Hembes, wie sie den Pariserinen jener Zeit gefiel, haben unsere Damen, eine einzige schöne Frau aus Trier ausgenommen, niemalen sich betheiligt. In Frankreich hingegen mußte Alles, was auf eine elegante Taille Anspruch machen wollte, ohne Hemd sich behelfen, und hatte es dabei sein Verbleiben bis zum Spätsommer 1803. Damals ereignete sich, daß eine Dame, indem sie zu Paris, im Garten der Tuilerien lustwandelte, genöthigt wurde, gegen die Gewalt eines Platzregens unter dem nächsten Baum Schutz zu suchen, während ihr Begleiter sich entfernte, um einen Wagen herbeizuholen. Der Begleiter war noch draußen beschäftigt, und es wurde seine Dame von dem Wärter einer benachbarten *Maison-de-santé* aufgegriffen, als welcher, in dem triefenden Musselinkleidchen, sie für die Närrin hielt, so vor einigen Stunden, nur mit dem Badehemde bekleidet, der Badeanstalt des Hauses entlaufen war. Der Dame Hülfruf führte doch endlich wieder den Begleiter zur Stelle, und zwischen dem und dem Wärter ergab sich eine heftige Scene, die vieles Aufsehen erregte und alle Zeitungen beschäftigte. Seitdem hat die Eitelkeit selbst ohne Hemd sich nicht mehr blicken lassen wollen. Zudem hielt Napoleon viel auf äußerliche Decenz, und das von dem Hof gegebene Beispiel zu befolgen, hat die übrige Modewelt nicht unterlassen wollen. Von 1795 an, ganzer 20 Jahre erhielt sich der den Sandalenträgerinen des Alterthums entlehnte, von der berühmten Tallien eingeführte Gebrauch der Schnürschuhe, der mit einem Bande, das bis zur Wade reichend, geschnürten Schuhe. Als wahre Aberrationen konnte man betrachten die dem ganzen weiblichen Accoutrement durchaus nicht zusagende Cravatte, dann die Perücke. Die schönsten Haare wurden gefället, um die Stoppeln unter einer Perücke zu bergen. Die trug man in allen Farben, und zwar der Art, daß Blondinen gar gerne in einer schwarzen, Brunetten in einer hellblonden Perücke erschienen. Eine Modedame mußte nothwendig eine ganze Garnitur von Perücken besitzen, damit zu wechseln; theilweise richtete sich dieser Wechsel nach der Farbe der Robe oder der Schärpe. Der Perücken höchster Triumph zugleich aber, wie dieses eine nicht ungewöhnliche Erscheinung,

die ihrem Sturz einleitende Catastrophe, wurde die von Bonaparte, dem ersten Consul, der Königin von Spanien verehrte Perücke. Dergestalten fein gesponnen waren die Goldfäden, aus welchen der meisterhafte Bau zusammengesetzt, daß nur eine geübte Hand beim Betasten diese wahrhaftig goldenen Locken von poetischen Goldlocken zu unterscheiden vermochte. Als abgelaufen die Perückenzeit, blieb den vielen kurzgeschornen Häuptern zur einzigen Zuflucht die unlängst ins Leben getretene Mode der Titusköpfe, die doch kaum das Jahr 1809 erreicht hat. Der gänzlichen Beseitigung der Titusköpfe leiteten die Netze ein, so man den spanischen Bäuerinen abgesehen. Von dem Kaiserhofe sind ausgegangen die Kleider mit den langen Schleifen, und die *Tuniques,* in welchen der Kaiserin Josephine Vorliebe für griechische und römische Trachten, die während der eigentlichen Revolutionsjahre einzuführen, sie wesentlich beitrug, zum letztenmal sich aussprach. Daß Josephine auch die morgenländischen Shawls mit ihren mancherlei Nachbildungen zur Geltung brachte, ist in ihrer Lebensgeschichte, Abth. II. Bd. 2. S. 578 erzählt worden; ihr ist nicht minder die allgemeine Verbreitung der englischen Musseline, die wieder auflebende Liebhaberei für Perlen und Edelsteine zuzuschreiben. Deren Anwendung hatte die Revolution beinahe untersagt; geraume Zeit, 1806—1810 begnügte man sich mit Perlen, aus Rosenblättern geformt. Zum Schutz gegen die Kälte trug man, anstatt des Mantels, die Douliette, dann die Palatine.

Mit dem Falle des Kaiserthums kamen englische Moden zur Geltung. Die kurzen Leiber verschwanden wie auf einen Zauberschlag, um, doch nicht für die Dauer, durch übermäßig lange Taillen ersetzt zu werden. Wenn die revolutionaire Zeit durch zu große Leichtigkeit der Bekleidung gesündigt hatte, so wußte die Restauration nicht genug Kleider auf einander zu häufen, denen sie außerdem mancherlei Surrogate für Pochen und *Culs-de-Paris* hinzufügte. Auch die Unterhosen hat die Restauration gebracht, wie ich fürchte, zu großem Nachtheil der schönern Hälfte des Menschengeschlechtes, it. die absurden Kindertrachten, deren Muster die Engländer den Chinesen entnahmen. Als Ma-

tronen werden fünfjährige Mädchen gekleidet, eine Unsitte, deren unausbleibliche Folge frühes Altern sein muß. Mit der Restauration beiläufig schwand vollends aller Unterschied in der Tracht der verschiedenen Stände. Daß überhaupt in vielen Dingen die sogenannte Restauration nur eine Fortsetzung, eine Erweiterung der Revolution geworden, ließe sich vielleicht nachweisen. Für jetzt will ich mich begnügen, zu erinnern, daß seit dem Jahr 1817 am ersten Weihnachtstage Lastwagen circuliren, ein vordem unerhörter Frevel. Ungleich beständiger, denn die Alten, hat die Kinderwelt sich gezeigt, so lange wie möglich die Sitten der Vorgänger beizubehalten gesucht, bis sie endlich ebenfalls von dem reißenden Strom der Neuerung fortgeschwemmt worden. Das erste Zeichen hiervon ergab sich in der Feier des Nicolaustages. Uralter Zeit entstammend, auf die Lectionen des Breviers, auf eine rührende Erzählung sich gründend, war der Gebrauch, an des Festes Vorabend den Kindern zu bescheren, der Bescherung durch einen sogenannten h. Nicolaus, dessen Stellvertreter vielmehr, in buntem ergötzlichem Aufputz einleiten zu lassen. Fromme Kinder wurden von dem Pseudo-Nicolaus freundlich behandelt, mit Nüssen und dergleichen beschenkt, ungerathene Kinder zu mahnen, war Belzebuth, des Nicolaus Begleiter angewiesen. Demnächst wurden die Kinder eingeladen, hin und wieder Schüsseln anzubringen, in welchen der h. Nicolaus seine Gaben niederlegen könne. Wenn dann endlich das unruhige Völkchen zu Bette gebracht, dann verdoppelte sich die Thätigkeit im Hause, Alles war beschäftigt, die Schüsseln zu füllen, als zu welchem Ende der Nicolausmarkt seine Schätze an Spielsachen und Näscherei öffnete. War gethan diese Arbeit, dann endlich ließen die Alten sich nieder, um bei Lebkuchen und einem süßen Schnäpschen sich gütlich zu thun. In Unruhe pflegte den Alten, in freudiger Erwartung den Jungen die Nacht hinzugehen, und mit dem grauenden Morgen erhoben sich zum Suchen, zum Jubel, welchem die Alten einstimmten, die Beschenkten.

Jahrhunderte lang hatte St. Nicolaus von Myra oder von Bari der Verehrung genossen, die „*innumeris miraculis*,“ heißt es in seiner Messe, ihm gewonnen, da kamen ins Land diejenigen,

die seinen Namen nicht kennen, nicht preisen, die gewohnt, den Weihnachtsabend als der Kinder Fest zu begehen. Sie mögen ihre gewichtigen Gründe dafür haben, mir scheint es, als sei die Weihnacht, die Nacht des Geheimnisses, in welcher, der alten frommen Ueberlieferung gemäß, genau zur Mitternachtstunde, alles Wasser in Wein, wenn auch nur für kurze Augenblicke, sich verwandelt, nicht eigentlich bestimmt zu der Lichter Prunk, zu der Gaben Wetteifer, zu Schmausen und Jubiliren, alles Dinge, wovon nur das Wenigste den Kindern zukommt, und eben so wenig angemessen diese Art der Weihnachtsfeier, als die Feier des Geburtstages, statt des Namenstages. Wie gering ist die Zahl derer, so des Geburtstages sich zu freuen, Ursache haben. Doch „*chacun a son goût*,“ mögen diejenigen, denen von jeher der Christabend ein Kinderfest, auch fortan darin sich ergötzen, nimmermehr aber werde ich denen verzeihen, die aus Modethorheit, um mit dem Geist der Zeit fortzuschreiten, der Worte vergaßen, so in St. Nicolausen Messe die Communion begleiten: „*semel juravi in sancto meo, semen eius in aeternum manebit*,“ die abzielen dem Namen, in welchem ihre Väter sich freuten. Sie haben, diese Abgefallenen, ein verderbliches Schisma in unsere Kinderwelt gebracht, seiner Herrlichkeit ist entkleidet der Nicolaustag, aber zahlreich genug sind geblieben die Anhänger der alten Schule, die Altgläubigen, um zu verhindern, daß die Feier des Christabends zu wahrhafter Bedeutung gelange.

Ein zweiter Angriff auf die Kinderwelt ergab sich in den Beschränkungen der Lust des Mertesabends. Seit des großen Chlodwig Tagen feierte das Frankenvolk, in seinen Stammsitzen, den Fall des Heidenthums und des Arianismus zugleich, weniger dem Schwerte, als dem h. Martinus die erfreulichen Resultate zuschreibend. Ueberwinder der Alemannen, des nordöstlichen Galliens Meister, hat nach dem fernen Aquitanien Chlodwig seine Blicke gerichtet. Er sprach zu seinem Volk: „daß diese Arianer einen Theil von Gallien besitzen, gereicht mir zum schweren Verdruß. Mit Gottes Hülfe wollen wir sie überziehen, auf daß wir mittels des Sieges ihres Landes Meister werden.“ Den Kriegern insgesamt gefiel seine Rede; des Heeres Aufbruch

erfolgte ohne Säumen, und gen Poitiers, wo Alarich, der Arianer König weilte, wurde der Marsch gerichtet. Er berührte theilweise das Gebiet von Tours, in welchem das Geringste, außer Gemüse und Wasser, sich anzueignen, Chlodwig streng seinen Leuten untersagt hatte. Ein Soldat, das bischen Heu eines armen Mannes entdeckend, sagte: „der König hat uns erlaubt, Kraut zu nehmen, aber nichts anderes. Wohlan, das ist Kraut, und breche ich keineswegs den Befehl, indem ich den Fund benutze.“ Er that also Gewalt an dem armen Mann, und beraubte ihn seines Heues. Das erfuhr der König, und er schlug den Soldaten mit der flachen Klinge, dazu sprechend: „wo wird des Sieges Hoffnung bleiben, wenn wir den h. Martin erzürnen!“ Das Beispiel wirkte, und nichts mehr wurde angerührt. Aber es beunruhigten den König Zweifel um den Ausgang seines Unternehmens: Boten entsendete er nach St. Martins Kirche. „Vielleicht werdet Ihr in dem Heiligthum eine Verheißung des Sieges empfangen,“ mit alsolchen Worten hat der König die Gesandten entlassen. Sie gelangten nach Tours, und indem sie die Kirche betraten, stimmte eben der Cantor die Antiphon an, sie lauschten, und freudige Zuversicht kam über sie mit den Worten: ***Praecinxisti me Domine virtute ad bellum; supplantasti insurgentes in me subtus me, et inimicorum meorum dedisti mihi dorsum, et odientes me disperdidisti.*** Darauf haben sie die ihnen anvertrauten Geschenke vor dem Schrein des Heiligen niedergelegt und in Eile nach dem Lager sich zurückbegeben, Chlodwig aber lieferte die Entscheidungsschlacht auf den Feldern von Bouglé, bei Vivonne, und als er mit der Einnahme von Angoulême den herrlichen Feldzug beschlossen, kam er selbst nach Tours, dem Heiligen seinen Dank und reiche Geschenke darzubringen. Zugleich hat er in St. Martins Münster mit den Insignien der consularischen Würde, mit dem Purpurgewande, so von Kaiser Anastasius ihm zugesendet worden, sich bekleidet, und die Krone seinem Haupte aufgesetzt.

Unglaublichen Einfluß mußten auf Chlodwigs Soldaten diese Ereignisse üben, sie verbreiteten in der Heimath die empfangenen Eindrücke, und St. Martin ist von dem an der Patron des Fran-

kenvolkes, absonderlich der Landschaften, aus welchen die Sieger von Vouglé hervorgingen, geworden. Deshalb ist der salischen Franken Hauptkirche dem h. Martin geweihet, deshalb lodern an dem Vorabend seines Ehrentages, von Heidenthum und Ketzerei den Sturz zu verkündigen, die unzähligen Flammen auf. Es ist vornehmlich die Jugend, welche bei diesen Freudenfeuern sich betheiliget, und deshalb beschäftigte sie sich, von der zweiten Hälfte des Octobers an mit der Beschaffung des nöthigen Materials. Scharenweise durchzogen die Knaben die Straßen, angeführt von dem Mertesmännchen, das, geschwärzten Angesichtes, statt der Fahne, einen Strohwisch trug, und dem als Adjutanten beigegeben andere Knaben, die auf Stangen Lanternen, ausgehöhlte Rüben, zu der Gestalt eines Todenkopfes geformt, trugen. Ihre Ankunft zu melden, sang die Schar:

Heiliger Sand Merte,
Met de siwe Gerte,
Met de siwe Rode,
De X.... sal blode,
Blode en e Beckershaus,
Breng mer'n warme Weck heraus,
Aus, Maus, Du't Haus,
Breng mer e Stück Holz heraus,
Vur e Mertes Feuer!

Der ersten folgt ohne Zeitverlust die zweite Aufforderung:

Ech han noch weit herom ze gien,
Gien off harde Steine,
Med de lange Beine,
Med de korze Knee.
Loss die Schelme flege,
Flege en e Beckershaus,
Breng mer'n warme Weck heraus,
Vur e Mertes Feuer!

Die Forderung wird ungestümmer:

Dievlich, Dievlich, Damm,
Breng mer en half Mann,
Dievlich, Dievlich gih,
Breng mer'n Beusch Strih,
Vur e Mertes Feuer!

Bleibt auch sie erfolglos, dann macht die getäuschte Erwartung, der Unmuth sich Luft:

Aeppel on Biere im X.... gebacke,
Freßt dat die Zähn knabbe,
Knabb Knabb Knabb!

Ich weiß nicht, ob der etwas cavaliere Ausdruck der letzten Strophe das Zartgefühl der Neuzeit verletzte, oder ob man von dem Verein der redoutablen Sänger Gefahren für den Staat besorgte, Mertestag und Mertesmännchen sind verpönt worden; beinahe verpönt, mit Ungunst angesehen wenigstens wurden die Klappern, welche in den Tagen der Trauer, am Grünen Donnerstag und am Charfreitag die Glocken zu ersetzen bestimmt sind. Das gänzliche Verstummen der Glocken in diesen der tiefsten Andacht geweiheten Stunden bietet einen hochtragischen Charakter, gestaltet sich zu einer Feier, der keine andere zu vergleichen, und beklage ich deshalb, daß man, seit der Pensionirung des Hrn. Consistorialrathes Kunz, am Charfreitag die Glocken der evangelischen Kirche anziehen läßt. Dadurch wird in der einen Rücksicht ein Tag von der hehrsten eigenthümlichsten Bedeutung den 52 Sonntagen des Jahres gleichgestellt. Während die Glocken der katholischen Kirchen schweigen, von dem Hochamt des Grünen Donnerstages an bis zu jenem des Charsamstages, werden in der Kirche alle zu erhöhter Aufmerksamkeit, zur Verdopplung der Andacht einladende Zeichen mit der Klapper gegeben, mit Klappern bewaffnet durchziehen daneben die Knaben truppweise die Straßen, um klappernd den Verlauf der Stunden anzukündigen. Der großen Mehrzahl der Einwohner kommt das erwünscht, weil nicht aller Orten der Schlag der Kirchenuhren vernehmbar, nur Einzelne haben in der neuesten Zeit gefunden, daß gar widerwärtig und ihren Ohren verletzend das Geklapper, und, indem sie nach Verdienst einflußreich sind, in Miscredit gebracht die Klappern, zugleich aber bei Vielen, bei denen, die nichts zu befehlen haben, den Verdacht erweckt, daß es nicht der Klappern Getöse, sondern der schwache, ihnen anklebende Kirchengeruch, durch welchen sie Anstoß geben. Der Verdacht scheint seine Bestätigung darin zu finden, daß dieselben mit den feinen Gehörorganen versehenen Individuen in Engelsgeduld das Schakalgeheul anhören, mit welchem, seit zwei oder drei Jahren, die Sandbuben alle Straßen erfüllen, und zwar Tag für Tag, während mit der Charwoche das Geklapper anhebt und verstummt.

Mag es damit so oder anders sich verhalten, der Kinder Lust an ihren Klappern ist auf wesentliche Hindernisse gestoßen,

beinahe erstorben, wie St. Niclasen und St. Mertens Tag, und, was das Schlimmste, es haben die mancherlei Verbote und Beschränkungen auf der Kinder Spiele um so nachtheiligern Einfluß geübt, je weniger dem Rheinländer die eine Kerntugend der Westphälinger, Flamänder und Holländer, die zähe Beharrlichkeit eigen. Ermüdet in dem fortwährenden Ringen mit der Autorität, hat die Jugend allen Spielen, die das Freie erfordern und darum einer öffentlichen Beaufsichtigung unterworfen werden können, verzichtet. Beinahe ausgestorben sind die, zum Theil von Griechen und Römern auf uns vererbten Spiele. Leiz und Holz, Münz oder Wappen, Dopf und Heuldopf, Ball und Gaball, Ostereierkippen, Lebkuchenhauen, Reifen, der Steig-Vogel, der Rollenkerne, der Märwel und Schnappsteine Spiel, alles ist verschwunden, an seine Stelle getreten das durch Commandowort geleitete Turnen und der Peitschen Geknall, dieses in seiner Allgemeinheit ein beachtenswerthes Zeichen der Verbauerung der höhern Stände.

Dependenzen des Kehrmannschen Hauses waren vordem die zwei nächsten Häuser der Nagelsgasse, denen sich anschließt das geräumige von Solemachersche Haus, so mit seiner Fronte von 9½ Doppelfenstern, mit den zwei Eckthürmen, den Charakter eines adelichen Hauses getreu wiedergibt. Es wurde zu Anfang des vorigen Jahrhunderts von dem Kanzler von Sohlern erbauet, und von seinen Kindern um die Summe von 5000 Rthlr. an Johann Hugo von Solemacher verkauft. Die Solemacher sind eine der ältesten Familien von Coblenz, ursprünglich zwar aus Neuß dahin gekommen. Häufig wird in Schriften, von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ab, eine Familie von Neuß genannt, die im 16. Jahrhundert vielleicht in zwei Hauptlinien, in die Solemacher und die Rosenbaum sich getheilt zu haben scheint. Es sind das, wie nicht zu verkennen, eitel Hausnamen. Des Hausnamens haben aber die Solemacher nicht regelmäßig sich gebraucht, vielmehr häufig, und bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts, ihm die der ursprünglichen Heimath entlehnte Benennung, von Neuß, vorgezogen. Die große Fruchtbarkeit der Familie zur Zeit der Anlage der Taufregister der Pfarre zu U. L. Frauen, 1598, scheint hierzu die Veranlassung ge-

geben zu haben. Johann Solemacher lebte den 31. Dec. 1634 und wird als verstorben angeführt den 12. Junius 1641. Er hinterließ der Kinder drei, Nicolaus, Kuno und Maria, deren naher Vetter vermuthlich der holländische Maler Solemaker. Der heute blühende Zweig der Familie leitet sich von Kuno her, und wird diese Ableitung durch den Stammbaum bestätigt. Ich muß ihm jedoch geradezu widersprechen, indem Kunos älterer Bruder Nicolaus Solemacher, geb. 29. Aug. 1657 in der Ehe mit Margaretha Jordans von Neuß, der Vater geworden ist von Johann, von Johann Theodor, und von einer Tochter, die Klosterfrau zu Besselich. Johann Theodor, Dechant zu St. Castor durch Wahl vom 29. Jul. 1675, Propst zu St. Georgen in Limburg seit 1674, Provisor in Frauenkirchen, Altarist zu Lehmen, des geistlichen Gerichtes Assessor, starb in der Nacht vom 10.—11. Jun. 1702. Er hat für sich ein Anniversarium zu St. Castor auf den 15. Junius, dann in der Stiftskirche zu Limburg die Aussetzung des Hochwürdigsten Sacraments an allen Donnerstagen gestiftet, und seine Ruhestätte in der Karmelitenkirche zu Coblenz gefunden. Johann Solemacher, der kurfürstliche Rath und geheime Secretarius, geb. 28. April 1624, gest. 11. Jul. 1682, ist S. 247 in der seinem milden, wohlthätigen Sinne geziemenden Weise besprochen worden. Einer der Söhne seiner Ehe mit Anna Katharina Trimps, Karl Kaspar, that Profeß bei den unbeschuhten Karmeliten zu Cöln, 14. Nov. 1677, und so that seine Tochter, Maria Margaretha den 1. Jul. 1679 in dem Kloster U. L. Frauen zum Frieden, Karmelitenordens, in der Schnurgasse zu Cöln. Johanna Franzisca *a Matre Dei* hieß sie mit dem Klosternamen, und hat in besagtem Kloster der Vater, „seiner armen Seelen zum Trost und mehren Aufnahme seiner hinterlassenen Kinder die Litaney vom h. Patriarchen Joseph gestiftet, alle Mittwochen Nachmittags nach der h. Vesper im Chor zu beten, welche Litaney doch nachmalen in die der allerseligsten Himmels- und Erdkönigin Maria verwandelt worden." Ein anderer von Johanns Söhnen, Johann Arnold von Solemacher, geb. 29. Aug. 1657, wurde, nachdem er viele Jahre in kurcölnischen Diensten gestanden, von dem Kur-

fürsten Franz Ludwig von Trier zu der Würde eines Hofkanzlers erhoben. Von einem Herren von Knippinck, dem Erben der erloschenen Familie Husmann von Namedy, hat er um 6—7000 Rthlr. den Rittersitz Namedy erkauft. Verehelicht mit Maria Elisabeth von Steinhausen, laut Eheberedung vom 10. Nov. 1682, ist er ein Vater von 15 Kindern geworden. Davon sind sechs in dem zartesten Alter mit Tod abgegangen, vier Töchter nahmen den Schleier in dem Kloster der *Congregation de Nôtre-Dame* zu Bonn, drei wurden verheurathet, der jüngere Sohn, nachdem er zuerst Canonicus zu St. Georgen in Cöln gewesen, nahm St. Norberts Kleid in der Abtei Rommersdorf. Johann Arnold von Solemacher starb den 17. Nov. 1734, in der Kanzlerwürde folgte ihm seiner Tochter Maria Teresa Francisca Ehegemahl, Johann Matthias von Coll, „*magni soceri dignissimus gener et successor,*" schreibt Hontheim. Des Kanzlers von Solemacher älterer Sohn, Johann Hugo, gest. 2. März 1763, hat bedeutenden Reichthum erheurathet mit Elisabeth Charlotte Franzisca von Marioth, und für mich besondere Wichtigkeit erlangt durch einen Zug aus seinem häuslichen Leben. Im Sommer speisete er regelmäßig vor seiner Hausthüre, auf offener Straße, und fand er sich, in der Befolgung einer allgemeinen Sitte, durch die Beschaffenheit der Straße gegen jede Störung gesichert. Bis 1803 war die Nagelsgasse an ihrem Ausgang so eng und winklicht, daß nur in den dringendsten Fällen ein Wagenführer sie zu berühren wagte. Auch Johann Hugos Sohn, der Geheimrath Johann Melchior von Solemacher, gest. 20. Mai 1820, hat eine sehr reiche Heurath gethan mit des Kanzleidirectors von Lapp in Bonn Tochter, namentlich mit ihr die Rittersitze Elffgen, Antweiler und Vohwinkel überkommen. Mit seinen Söhnen Joseph und Mathias hat die Familie sich in zwei Linien vertheilt.

Den Rest der Nagelsgasse, bis zum Schwanenthor, darf ich um so eher mit Stillschweigen übergehen, da die eine Seite ganz und gar von Dependenzen des vormals Fürstlich Leyischen Hofes, des jetzigen General-Commandohôtels eingenommen, bis auf die obere Ecke, welche durch das vormals von Kerpensche Haus, jetzt des Hrn. Christ. Haan Eigenthum bezeichnet. Mit

alsolchem Hause nimmt zugleich ihren Anfang die untere Abtheilung der Firmung, oder

Die Rheinstraße.

Die von Kerpen, ohne Zweifel dynastischen Ursprunges, haben ihr Stammhaus in der Eifel. Dieterich, Alexander und Albero von Kerpen, Gebrüder, werden als Begründer des Klosters Niederehe, 1167—1191 genannt. Albero de Kirpina erscheint auch unter den Zeugen des von Erzbischof Hillin von Trier 1158 dem Grafen von Luxenburg ertheilten Lehenbriefes über die Burg Nassau. Otto von Kerpen ist des Heinrich Walbott unmittelbarer Nachfolger, des deutschen Ordens zweiter Meister geworden. „Erwählt wurde," dies schreibt Johannes Voigt, „als neuer Meister durch die Ordensbrüder der tapfere und fromme Ritter Otto von Kerpen oder Karpen, schon ein hochbejahrter Mann und sonder Zweifel einer jener vierzig Ritter, die durch ihren Eintritt den Orden begründet. Ob er aus Bremen gebürtig und, wie manche behaupten, eines dortigen Freiherrn Sohn gewesen sey, ist zweifelhaft; eher möchten die Rheinlande sein Geburtsland seyn, denn dort blühte das Geschlecht von Kerpen gerade um diese Zeit und noch lange nachher." Gegen der Bremer Ansprüche an den deutschen Orden habe ich schon mit Macht mich erhoben, ich verweise auf die Bd. 1. S. 109 vorgebrachten Gründe. Der Orden ist von Anfang her der rheinischen Franken Eigenthum gewesen. „Würdig war Otto von Kerpen dieser Erhebung gewiß in jeder Weise; tapfer und kühn im Streite gegen den Feind auch noch im hohen Alter, freundlich und liebevoll gegen seine Ordensbrüder, sorgsam und mildthätig gegen Unglückliche und Kranke, die er oft mit eigener Hand pflegte und wartete, genoß er bei Allen hohe Liebe und Verehrung. Sein frommer und reiner Lebenswandel war allen Brüdern Beispiel und Muster. Die Geschichte aber, um diese Zeit auf die großen Ereignisse hingerichtet, die durch ein mächtiges Kreuzheer in der Eroberung der Griechischen Ka serstadt und in der Errichtung

eines Lateinischen Kaiserthums in den Mauern Constantinopels geschehen, geht völlig schweigend vor dem vorüber, was in jenen Jahren durch und für den Deutschen Orden bewirkt wurde. Und in gleicher Weise war auch im Abendlande zur selbigen Zeit Aller Blick nur auf die neue Erscheinung im alten Griechischen Kaiserreiche hingeheftet, ohne sich mit dem früheren lebendigen Interesse auf die kleinartigen Begebenheiten in Syrien und Palästina hinzuwenden. So liegt also das Buch der Geschichte über die sechs Jahre, in welchen dieser Meister dem Orden vorstand, über alles, was seine Schicksale betrifft, stumm und sprachlos da, nur das Einzige noch meldend, daß von diesem Meister das erste Ordens-Siegel stamme: die Mutter Christi auf einem Esel sitzend, auf ihrem Arme das Jesuskind, vor ihnen Joseph mit dem Wanderstabe das Thier leitend, als auf der Flucht nach Aegypten begriffen und dem Sterne folgend, der vor ihm hergehet. In solcher Weise in seinen stillen Bestrebungen wenig von den Geschichtschreibern beachtet, starb Otto von Kerpen am 2. Juni 1206 und ward zu Akkon in der Ordenskirche neben seinem Vorgänger beigesetzt." Ottos Schwester soll gewesen sein jene Hildegard, welche die Herrschaft Kerpen ihrem Gemahl Wennemar von Manderscheid zubrachte, gewiß ist, daß Wennemars Sohn, Heinrich I. den Titel eines Herren zu Kerpen und Manderscheid führte.

Heinrichs Urenkel, Wilkin und Richard, theilten sich in die väterliche Verlassenschaft. Jener nahm Manderscheid, Richard wurde mit Kerpen abgefunden, und veränderte, als der Stammvater des danach benannten Geschlechtes, das Manderscheidsche Wappen, das rothe Band im goldnen Felde, indem er das Feld in Silber umwandelte. Seines Enkels Konrad jüngerer Sohn, Theoderich, war Mönch zu St. Pantaleon in Cöln, als er durch Postulation 1354 zur Abteswürde in Prüm gelangte. Er regierte löblich, ganzer 43 Jahre, und starb 1397. Des Abten Bruder, Johann I. wurde der Urgroßvater einer Margaretha, welche die Herrschaft Kerpen ihrem Gemahl Johann von Sombreffe zubrachte. Ein Vetter, Johann von Kerpen, Herr zu Warsberg, soll der Vater geworden sein von Aegidius, dem Domdechanten zu

Trier, 1445, und von Thomas, als dessen Enkel Kaspar mit Katharina von Esch die gleichnamige Herrschaft erheurathete, dagegen 1512, mit seiner Hausfrauen Zustimmung, seinen Antheil an Buß, oder die Herrschaft Benesdorf um 360 Gulden an die Abtei Wadgassen verkaufte. Kaspars Bruder Bernhard bekleidete 1525—1535 das Hofmeisteramt bei dem Grafen Johann Ludwig von Nassau-Saarbrücken, Margaretha v. Kerpen war 1548 des Klosters Neumünster bei Ottweiler Aebtissin. In demselben Jahre wurde Bernhards Sohn Heinrich von dem Grafen Philipp von Nassau mit Gütern zu Sulzbach und Quierscheid belehnt. Heinrichs Sohn, Johann, Herr zu Illingen und Schuldburg, erhielt 1583 von dem Grafen Philipp ein der Kirche in Saarbrücken benachbartes Haus zu Lehen, tauschweise für den Burgsitz, welchen er im Schlosse gehabt. Johanns Söhne, Johann Ludwig, kurmainzischer Jägermeister und Amtmann zu Lohr, Heinrich Ernst, kurmainzischer Jägermeister und Amtmann zu Amorbach, dann Johann Friedrich und Philipp, beide geistlichen Standes, wurden 1650 von dem Grafen von Nassau mit der Herrschaft Illingen, mit Eckenroth, Mehlstatt, zwei Häusern zu Saarbrücken und andern Gütern zu rechtem Mannlehen belehnt. Vorher, 1625, hatte Heinrich Ernst den Zehnten zu Illingen von dem Grafen Ludwig von Nassau um 4700 Gulden erkauft, da aber für diese Veräußerung der agnatische Consens nicht erbracht worden, so erklärte Graf Friedrich Ludwig von Nassau 1701 den Verkauf für nichtig. Des Johann Ludwig von Kerpen Enkel, Johann Ferdinand, zu Illingen, Iplingen, Lixingen und Fürfeld, hochfürstlich Speierischer Geheimrath und Oberamtmann zu Kirweiler, geb. 31. Mai 1678, von dreizehn Kindern das jüngste, heurathete den 5. Jul. 1715 des Freiherrn Franz Wilhelm von Spieß Tochter Maria Agnes Anna Franzisca, und starb den 11. Aug. 1732, aus seiner Ehe mehre Kinder hinterlassend, zu welchen ich rechne einen Obristen von Kerpen, Commandant in Kronach zur Zeit von der Preussen Einfall in Franken, 1762. „Der zu Stadt-Cronach commandirende Obriste von Kerpen," heißt es in den Avisen vom 27. Nov., „war hierbey nicht geringer Furcht, indem die von Bamberg aus detaschirten

Husaren ihm täglich näher kamen und sich schon bis Burgkunstadt, Zeil und Lichtenfels ausgebreitet und Geiseln ausgehoben hatten."

Ein anderer Sohn des Johann Ferdinand war Lothar Franz Freiherr von Kerpen, Herr zu Illingen, Lixingen, Rollingen, Fürfeld und Wurzweiler, der seit 1760 als kurtrierischer Geheimrath, Amtmann in der Bergpflege und zu Engers, dann der freien Reichsritterschaft am Niederrhein Ritterhauptmann vorkommt. Im Alter ist er, und eben so seine Gemahlin Maria Charlotte Mohr von Wald, erblindet. Er starb den 28. Dec. 1788, in dem Alter von 83 Jahren, seine Wittwe in dem Alter von 81 Jahren den 5. Nov. 1789. Von einem seiner Söhne, von Anselm Franz Theodor Johann Nepomucenus, Dombechant zu Trier durch Wahl vom 28. Mai 1781, ist mehrmalen, absonderlich S. 43—44, Rede gewesen. Ein anderer Sohn, Karl Anton Leopold Nicolaus, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, der Deutschordensballei Coblenz Rathsgebietiger und Comthur zu Traar und Rheinberg, muß zwischen 1807 und 1810 sein Leben beschlossen haben. Hingegen ist Wilhelm Lothar Maria, k. k. General von der Infanterie, 1807 Divisionscommandant zu Prag, 1810 des Hofkriegsraths Vicepräsident, Inhaber, seit 1797, des Infanterieregiments Nr. 49, der Deutschordensballei Altenbiesen Rathsgebietiger und Comthur zu Aachen, im J. 1824 als seines Stammes und Namens letzter Mann verstorben, denn es hatte der Stammherr seinem einzigen Sohn überleben müssen. Besagter Stammherr, Franz Georg folgte dem Vater, dem er bereits als Condirector beigeordnet gewesen, in dem Amte eines Ritterhauptmannes des Cantons Niederrhein, und war daneben kurtrierischer Geheimrath und Kämmerer, Amtmann zu Cochem, Ulmen und Daun, dann des Kurfürsten Gesandter bei dem Kreistag zu Frankfurt. Als solcher wurde er berührt von einem heftigen, durch den fehlenden Buchstaben e hervorgerufenen diplomatischen Ungewitter. Die sämtlichen Gesandtschaften hatten sich 1789 oder 1790 zu einer, wenn ich nicht irre, an den Senat von Frankfurt gerichteten Eingabe vereinigt. Sie wurde in der Kanzlei des kurmainzischen Gesandten, dem seine Collegen natürlich den Rang zugestanden,

concipirt und mundirt, dann zum Empfang der Unterschriften in Umlauf gesetzt. Im Eingange hieß es: Wir Botschafter, Gesandte, Residenten u. s. w., und befand die Schrift sich nur eben in der zweiten oder dritten Hand, als ein Purist die Bemerkung machte, daß Botschafter im Nominativ des Pluralis Botschaftere zu heißen habe, und die hiermit gefundene Spur verfolgend, zu der weitern Entdeckung gelangte, daß in dem scheinbaren Defect ein Schlimmstreich, einer der nicht selten von Mainz ausgehenden Pfiffe, und die praktische Ausführung eines Anspruches, wonach Kurmainz allein, wenn auch den Königen die Kurfürsten gleich, berechtigt sein sollte, einen Gesandten ersten Rangs, eine Plenipotenz, einen Botschafter zu ernennen, verborgen. Die Entdeckung, mitgetheilt, mehrmalen *in pleno* verhandelt, führte zu einer Aufregung, dergleichen man in der diplomatischen Welt nicht mehr erlebt, seit der zu Regensburg vorgekommenen Lebensfrage, ob der fürstlichen Gesandtschaften Sessel neben den kurfürstlichen Gesandten auf dem Teppich Platz nehmen dürften, oder ob sie auf die Dielen zu verweisen seien; eine Contestation, welche doch nach vielen Schwierigkeiten, unter dem Einflusse einer gewichtigen Vermittlung, zu einem Concordat führte, des Inhalts, daß den fürstlichen Sesseln auf des Teppichs Einfassung, auf den Fransen Platz zu vergönnen sei. In Frankfurt gab es keine Vermittler, nur Parteien, aufgeregte und immer mehr sich aufregende Parteien, Noten ohne Zahl, spitziger und spitziger, wurden gewechselt, bis letzlich, ermüdet in dem ungleichen Kampfe, die kurmainzische Gesandtschaft sich bequemte, statt Botschafter Botschaftere gelten zu lassen. Franz Georg von Kerpen hatte sich in dem schwäbischen Geschlecht von Hornstein eine wunderschöne Frau gesucht, einen Inbegriff aller körperlichen Vorzüge, denen doch ein einziger Defect sich gesellte. Viel zu klein, außer allem Verhältnisse zu den übrigen Zügen war der Mund, der fürwahr die gründlichste Widerlegung eines Vorwurfes, welchen die Holländer den deutschen Frauen im Allgemeinen machen, der böslichen Behauptung, daß das Wörtchen „aber" über die Gebür den Mund ausdehne. Doch muß ich bekennen, daß ich niemals mehr in Deutschland Veranlassung zu

der gegen Frau von Kerpen erhobenen Rüge gefunden habe, daß der allzu kleine Mund mir nur noch ein einzigesmal zu Malmedy, an einer wallonischen Schönheit folglich, ebenfalls ersten Ranges, vorgekommen ist. Die Frau von Kerpen, Maria Antoinette von Hornstein-Göffingen war aber nicht nur einer schönen, auch einer musterhaften Frau Urbild, unübertroffen in allen, besonders aber in den Beziehungen zu dem Eheherren, welcher König Ludwigs **XIV.** Ueberdruß an *„perdrix et toujours perdrix“* getheilt zu haben scheint. Außer dem Sohne Clemens Wenceslaus Franz Anton Castor Johann Nepomucenus, geb. 13. Febr. 1774, hat sie vier Töchter gehabt, darunter Maria Charlotte, geb. 4. März 1782, verm. 8. Juni 1801 an den Fürsten Ferdinand Kinsky. Wittwe 3. Nov. 1812, bekleidete die Fürstin noch 1835 das Amt einer Obristhofmeisterin bei der Erzherzogin Sophie. Sie ist jedoch seit einer Reihe von Jahren verstorben. Bei Annäherung der Franzosen hatte sie, wie die ganze Familie Coblenz verlassen; das Haus wurde als Emigrantengut in eine Caserne verwandelt und arg beschädigt. In wüstem Zustand dem von Kerpen zurückgegeben, wurde es 1812 von ihm um 15,000 Franken an den heutigen Besitzer, Hrn. Christian Haan verkauft. Besagtes Haus, und die ganze Häuserreihe von der Nagels- bis zu der Castorspfaffengasse, hat in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhundert ein Graf von der Leyen an dem Rande seines großen Besitzthums erbauet und an einzelne Liebhaber veräußert. Das der Familie von Kerpen zurückgegebene Grundeigenthum von Illingen ist ebenfalls zu Verkauf gekommen; der ungemein schönen Herrschaft Zubehörungen waren, außer dem gleichnamigen Dorfe, Gennweiler, Marschweiler und Wemmertsweiler.

Derer von Kerpen nächste Nachbarn sind gewesen die Geschwister Koch, vor 70 Jahren in Coblenz die einzigen Modisten, unter der bescheidenen allgemein gültigen Benennung Haubenstecherinen. Das Haus trug die Nummer 400. Nr. 402 war das Eigenthum des am 10. Nov. 1791 verstorbenen Geheimraths Claudius von Lassaulx, als welcher durch Fähigkeiten und Wissen dem kurfürstlichen Regierungscollegium eine wahrhafte Zierde gewesen. Des einen seiner Söhne, des Hof-

rathes und landschaftlichen Syndicus des obern und niedern Erzstiftes, Peter Ernst von Lassaulx, ist nicht selten gedacht worden. Ein anderer, Johann Adam, Hof- und Regierungsrath, verband mit ausgezeichneten Talenten eisernen Fleiß, den er vorzüglich auf historische Untersuchungen verwendete. Er hat ein ungeheures Material für die Geschichte des Rheinlandes aufgehäuft, ohne doch seinem Wissen Angemessenes zu Tage zu fördern. Das mag eine gewisse Unbeständigkeit in seinen Richtungen, vornehmlich aber die Ungewißheit aller Zustände verschuldet haben. Dem Geiste der Zeit im Allgemeinen verfallen, ließ der Hofrath sich sogar in den ersten Jahren der französischen Herrschaft durch eine industrielle Speculation verlocken. Er legte in seinem Hause, Nr. 402, eine Druckerei an, die unter seiner unsichern Leitung nicht prosperiren konnte, wenn sie auch vorzugsweise den Interessen der Revolution diente. Seinen Irrthum gewahrend, hat der Hofrath 1806 die Druckerei und die Buchhandlung seinem Schwiegersohn, L. Pauli, überlassen, für seine Person aber seinem eigentlichen Berufe sich zugewendet. Es dauerte indessen lange, bis er in der neuen Ordnung der Dinge zu der ihm gebürenden Stellung kommen konnte: im J. 1810 wurde er zum Richter bei dem Appellhofe in Trier ernannt. In den vorhergehenden Jahren hatte er sich vornehmlich mit der Uebernahme und Ordnung des Departementalarchivs beschäftigt, dabei aber einzig in Beziehung auf seine Studien Vortheil gefunden. In Wahrheit konnte er des neuen Präfecten Frage (Herbst 1810), *„que vous vaut la place d'archiviste?“* mit dem Calembourg *„elle ne vaut rien“* beantworten. Im täglichen Verkehr zeigte er sich als der liebenswürdigste, pikanteste Gesellschafter und zugleich als ein ungemein gütiger, freundlicher Mann. Jungen Leuten, deren Studien mit den seinigen zusammentrafen, kam er sehr willig mit seinen reichen Erfahrungen zu Hülfe: leider hat die unglückliche Zeit nur höchst selten dergleichen Schüler ihn finden lassen. Der einzige Auserwählte vielleicht, ergreife ich mit Freuden die Gelegenheit, einem freundlichen Andenken meine Verehrung bezeigen zu können, als von welcher auch die Sorgfalt, in welcher ich des Verewigten handschriftliche

Arbeiten, Geschichte der Herren von Braunshorn, Geschichte der Herren von Winnenburg, bewahre, Zeugniß geben kann. Veröffentlicht hat der Hofrath einzig Lützel-Coblenz, ein historisch-geographischer Versuch, mit Urkunden, Coblenz, 1803, 8°, auch französisch, unter dem Titel: *Essai historique et topographique sur la cidevant commune de Lützel-Coblence*, dann Topographisch-historische Notizen von der Stadt Koblenz, dem Thale und der Vestung Ehrenbreitstein, 6 S. in 4°, in dem Hundsrücker (oder Eifler) Bothen für das J. 1802, ferner, in dem folgenden Jahrgang desselben Kalenders, Nachrichten von Capellen und Stolzenfels. Das Historische Taschenbuch, dessen ersten und einzigen Jahrgang er 1802 lieferte, ist mir niemalen zu Gesicht gekommen. In der Ehe mit Maria Christine Volmer hat der Hofrath von Lassaulx drei Kinder gehabt. Die jüngere Tochter, Frau Pauli, starb in den ersten Wochen ihres Ehestandes, die ältere ist die verwittwete Frau von Görres in München.

Der Sohn Franz Georg Joseph von Lassaulx, geb. 21. Jul. 1781, beschäftigte schon als Gymnasiast durch das glänzendste Talent, durch überraschende Fortschritte die öffentliche Aufmerksamkeit. Das Gymnasium hatte er nur eben verlassen, und es ergaben sich in dem vormals so friedlichen Kurfürstenthum Trier die Bewegungen des J. 1797, welchen Lassaulx in der vollen, einzig der Jugend vorbehaltenen, weil uneigennützigen Begeisterung eingriff. Cisrhenaner zum Exceß, in der Begabung die mehrsten, in der praktischen Richtung alle Männer dieser Färbung überragend, gelangte der Knabe in Kurzem zu bedeutendem Einfluß. Er wurde Secretair der Municipalität, und bekleidete namentlich dieses Amt zur Zeit des, Abth. II. Bd. 2. S. 104—132 beschriebenen Bruches mit dem französischen General. Einer der Deputirten, welche dem Regierungscommissair in Mainz die Nöthen der Patrioten klagen sollten, wurde er in Gesellschaft seiner Collegen verhaftet und längere Zeit unter Schloß und Riegel gehalten. Der Gefangenschaft ledig, hat er zeitig die Entdeckung gemacht, daß für ihn und für so viele andere die eigent-

liche politische Laufbahn geschlossen, und daß demnach ein Brodstudium zu ergreifen sei. Er warf sich auf die Jurisprudenz, in seiner Wahl vielleicht bestimmt durch den Umstand, daß in des Vaters Officin eine Sammlung französischer Verordnungen und Gesetze, von welcher die Correctur ihm zugetheilt, erschienen war. Mit Feuereifer ergriff er das neue Studium, und mit solchem Erfolge, daß er von 1802 an unter den ausgezeichnetesten Advokaten des Barreau von Coblenz zählte, ohne jemalen eine Universität besucht zu haben.

Neben dem so glücklich erwählten Beruf auch ferner Allotria zu treiben, konnte er sich nicht versagen. Er übersetzte ins Deutsche Massons Ode von der Gründung der Republik, ins Französische Wilhelm Meisters Lehrjahre, ein durchaus verfehltes Unternehmen, das ihm des Meisters wohlverdiente schwere Geiselhiebe zuzog, er versuchte sich in dem unglücklichen Roman Albano Ghiuletto, auch nach der spätern, von dem speculativen Verleger vorgenommenen Umtaufe Alwina oder die Liebe der stillen Nacht — den dritten Namen weiß ich nicht — genannt. Die letzte Sünde zumalen mag ihm verziehen werden, da genau in die Zeit der Ausarbeitung jenes Romans sein Roman fällt mit der wunderschönen Benedicte Korbach, die am 16. Nov. 1803 seine Frau geworden ist. Ueber den Allotrien vergaß er aber keineswegs der Geschäfte, und wurden seiner Führung die wichtigsten Rechtshändel anvertrauet. Daß sein Ruf bereits bis zur großen Hauptstadt gedrungen, ergibt sich aus seiner Ernennung zu der Commission, welche in den rheinischen Departementen die Scheidung der eigentlichen Grundzinse von den Feudalgefällen vorzunehmen hatte. Professor an der mit dem 2. Nov. 1806 eröffneten Rechtsschule, hat auch in dieser Sphäre Lassaulx hohes Verdienst sich erworben, ausgezeichnete Schüler gebildet, der Masse der Studirenden ein gesegnetes Andenken hinterlassen. Als Schriftsteller in seinem Fache trat er zuerst auf in dem von ihm herausgegebenen Journal für Gesetzkunde und Rechtsgelehrsamkeit, 1r—3r Jahrgang, à 12 Heften, Coblenz, Pauli, 1804—1806. Es folgten das System der Vormundschaft und Curatel in Frankreich, nach

den Verfügungen des Civilgesetzbuches zusammengestellt, *ib.* 1805, oder auch, unter verändertem Titel, 1806, ferner: Ueber das neue Civilrecht der Franzosen, 1e Abhandlung, Andernach, Lassaulx und Heckmann, auch Coblenz, Pauli, 1806; die Gesetzgebung Napoleons, dargestellt und commentirt, 1r—4r Bd. Coblenz, 1808—1815. In demselben Jahre 1808 trat Lassaulx mit dem ersten Bande seiner Annalen der Gesetzgebung Napoleons auf, ihm folgte ein zweiter Band 1809, ein dritter 1810, und nennt sich auf dessen Titelblatt der Verfasser Doctor der Rechte und Offizier der Kaiserlichen Universität von Frankreich, Dekan der Fakultät der Rechte in Coblenz und Professor des Codex Napoleon an derselben, während er in dem 5ten Bde., 1813, auftritt als General-Inspector der Kaiserlichen Universität für die Fakultäten der Rechte, Dekan der Fakultät von Coblenz, Ritter des Kaiserl. Ordens der Vereinigung. Dieser Commentar ist leider nur bis zur Lehre von der Erbfolge gediehen, die Männer vom Fache haben in lebhafter Dankbarkeit ihn aufgenommen, und behauptet er bis zur Stunde seinen Werth, zum Theil von wegen der sorgfältigen Vergleichung mit den entsprechenden römischen und deutschen Rechtslehren. Napoleons Bürgerliches Gesetzbuch ins Deutsche übersetzt von F. Lassaulx erschien Coblenz, 1809. Von einem andern Werke: ***Des caractères distinctifs du Code Napoléon, par F. de Lassaulx, Extrait de la Bibliothèque du Barreau, Paris, 1811***, hat C. R. Wolter eine Uebersetzung geliefert, unter dem unverständlichen Titel: Ueber die unterschiedenen Charaktere des Code Napoleon, Hamburg, 1811. Ein anderes Werk von Lassaulx: ***Introduction à l'étude du code Napoléon, Paris 1812***, steht bis auf diesen Tag, in Frankreich wie in Belgien, in hohem Ansehen. Endlich hat er geschrieben: Das französische Notariat, eine Abhandlung, Coblenz, 1810 und 1813.

Wie man sieht, bekundete Lassaulx seine schriftstellerische Thätigkeit vornehmlich in Coblenz. Seine Gesundheit war bedeutend angegriffen, als er das Decanat der dasigen Facultät antrat: erschütternd traf ihn der Wechsel der Herrschaft, am 1. Januar 1814. Noch in derselben Nacht verließ er die Hei-

math, um sie nie wieder zu sehen. Im Frühsommer 1814 traf ich mit ihm in Chalons zusammen, eine Inspectionsreise hatte ihn dahin geführt, und ich freute mich höchlich, in der öden Stadt dem Landsmann zü begegnen, der mit dem seltenen Wissen die freundlichste, die herzlichste Urbanität zu verbinden wußte. Im J. 1815 folgte er von weitem den Bewegungen der französischen Armee gegen Sambre und Maas; er soll damals seine Ernennung zur Präfectur des Rhein- und Moseldepartements in der Tasche gehabt haben. Statt der Präfectur erhielt er im Herbst das Rectorat der Juristenfacultät zu Nancy: zum letztenmal habe ich ihn dort begrüßt. Zwei peinliche Jahre verlebte er, in stetem Kampf mit körperlichen Leiden, in der Hauptstadt von Lothringen, „am 15. Mai 1818 feierte die Stadt Coblenz das Andenken des am 2. April zu Nancy verstorbenen Herrn Franz de Lassaulx, ihres durch litterärische Werke, durch Geistes- und Herzensvorzüge gleich ausgezeichneten Sohnes, durch feierliche Abhaltung eines (Mozartischen) Seelenamtes zu Lieb Frauen, und durch ein im Casino veranstaltetes Trauermahl."

Nr. 405 war das Haus der verwittweten Hofräthin Nell, während der ersten Jahre der feindlichen Occupation gleichsam ein Hauptquartier für die Generale. Des Hauses ausgezeichnet schöne Tochter, Karoline Nell, wurde an den General Damas verheurathet, dem Sohn ihrer ersten Ehe, Johann Friedrich Elz, verschaffte die Hofräthin, die gewandte Mutter die Stelle eines Maire von Coblenz. Als solcher hatte Elz den Kaiser Napoleon zu empfangen, 1804, und dem misfiel er ganz und gar. Er wurde genöthigt, abzudanken, wie das auch den Unterpräfecten von Cöln und Bonn widerfuhr. Der Unterpräfect zu Cöln, v. Sieberz, hatte an dem Schlusse seiner Empfangsrede dem Kaiser gewünscht „*toutes sortes de prosperité et long vie*," welchem Wunsche der Imperator einfiel mit den Worten: „*ah! je vous remercie, je suis assez content.*" Der unglückliche Sprachfehler hat den Mann vernichtet. Seit mehren Jahren dient seiner Mutter Haus einer Commandite für den Droguenhandel des Hrn. Jobst, so durch Hrn. Bohn geleitet wird. Das tief in St. Castors Pfaffengasse hineinreichende Eckhaus, Nr. 406 und 407, enthält

die Buchhandlung und Buchdruckerei von Rudolf Friedrich Hergt, die Officin, aus welcher der Rheinische Antiquarius hervorgehet. Sie ist aus der Vereinigung drei verschiedener Druckereien, der von Huber, der von Grebel und der von Heriot erwachsen. Die Buchhandlung bestand geraume Zeit unter der aus Hadamar stammenden Firma: Neue Gelehrten-Buchhandlung, und hat sich absonderlich durch den Verlag von des unvergeßlichen Dewora Schriften namhaftes Verdienst um die Bildung der Jugend erworben. Ueberhaupt bezeichnet sie eine Epoche in der Literargeschichte von Coblenz. Zur Zeit ihrer Eröffnung, 1815, welcher sie durch den Ankauf des noch von Kurfürst Clemens Wenceslaus privilegirten Huberschen Geschäftes eingeleitet hatte, war sie die einzige Buchhandlung in Coblenz, denn Pauli beschränkte sich seit längerer Zeit auf seine Druckerei. Daneben war über dem unaufhörlichen Waffengetümmel, über dem, der französischen Sprache, als Geschäfts- und Gerichtssprache gegebenen Vorzug, über den von der *direction de l'Imprimerie et de la Librairie,* mit ihrer verwünschten *Estampille,* eingeführten Formalitäten, Belästigungen und Gelderhebungen, über einer Censur, dermaßen engherzig, daß ein Liedchen, deutschen Frauen zu Ehren gesungen, verpönt wurde, eine beinahe vollständige Stockung des literarischen Verkehrs mit dem jenseitigen Deutschland eingetreten. Der Neuen Gelehrten - Buchhandlung gebürt die Anerkenntniß, daß durch sie dieser Verkehr zuerst wieder angeregt worden, daß sie die erste gewesen, an der Verschließung der immensen Kluft, welche in dem Laufe von 20 Jahren zwischen *Germania prima et secunda* und *Germania magna* sich aufgethan, zu arbeiten. In jener Periode hatte sogar die leichte Kunst, einem Buch den angemessenen Titel zu finden, bei uns sich verloren. Schrieb doch Karl Joseph Burret Bemerkungen über die in diesen Ländern bekannt gemachte Forst-, Berg- und Steuergesetze, dem Departementalrath des Rhein- und Moseldepartements gewidmet, Jahr X., und Alexander Bertram Minola gab die Kurze Uebersicht dessen, was sich unter den Römern seit Julius Cäsar bis auf die Eroberung Galliens durch die Franken am

Rheinstrom Merkwürdiges ereignete; nebst dem Grundrisse des bey Neuwied entdeckten Römischen *Castri*. Thal-Ehrenbreitstein, 1804, und Cöln, 1816. Es hatte aber das in den Stürmen der Revolution aufgewachsene Literatengeschlecht nicht allein das Bücher-Schreiben und Lesen vergessen, sogar unsere Maurer, nachdem sie zwanzig Jahre lang unbeschäftigt geblieben, waren ihrer Kunst fremd geworden, und mußten noch einmal in die Lehre gehen bei den, Behufs des Festungsbaues aus Tyrol verschriebenen Zunftgenossen, eine Erscheinung, welche mir zuerst eine von Beda dem Ehrwürdigen herrührende Aufzeichnung verständlich und glaubhaft machte. Er spricht, *Lib. 1. cap. 12.* von den durch Scoten und Picten in Britannien angerichteten Verheerungen, und von der römischen Legion, welche der unglücklichen Provinz zu Hülfe geschickt, die Barbaren verscheuchte. Der Aufenthalt dieser Römer sollte aber nur vorübergehend sein. „Damit sie die Insel mit besserm Anstand verlassen könnten, haben sie den Eingebornen bei der Wiederherstellung der Mauer des Severus, als welche von Grund auf in Steinen ausgeführt, beigestanden; denn die Britten hatten zu der Zeit keine Handwerker, die geschickt genug, eine Mauer aufzuführen.“

Einige gewölbte Räume in dem Hergtschen Hause scheinen die Sage zu bestätigen, daß es von einem Nachbarn, von dem Freiherren von der Leyen-Saftig erbauet worden, um seine Kanzlei, absonderlich das Archiv unterzubringen. Im J. 1795 wird es als des Hospitals Eigenthum bezeichnet, und von dem Hospital hat es erkauft Hr. Matthias Joseph Grebel, als welcher dahin seine Buchdruckerei verlegte. Er scheint aber in der Wahl eines Correctors nicht glücklich gewesen zu sein, wenigstens verdient ein aus den Pressen der besagten Officin hervorgegangenes Rechenbuch für Schulen, von Professor Joh. Matthie, als eine typographische Merkwürdigkeit in Ehren gehalten zu werden; die am Schlusse angegebenen Druckfehler füllen 33 Seiten. An dergleichen Merkwürdigkeiten fehlt es überhaupt nicht den Incunabeln der Coblenzer Buchdruckerkunst. So scheint man z. B. gelegentlich der Redaction des ersten Staatskalenders in einiger Verlegenheit um die Zeitrechnung sich befunden zu haben; glücklicher-

weise erinnerte sich der Astronom gehört zu haben, daß man, um die Wochentage herauszubringen, die des alten Jahres nur um einen Tag vorrücken darf, und er fand, ließ drucken in der genauen Application dieser Regel, daß Aschermittwoch auf den Donnerstag, Charfreitag auf den Samstag, Ostersonntag auf den Montag falle. Den in der Officin von Lassaulx erscheinenden Kalender auf das J. 1804 hatte Pauli, der nachmalige Schwiegersohn, einzurichten. Der, Leipziger von Geburt, wählte zu seinem Leitfaden den Gothaschen Taschenkalender, als welcher damals noch uncastrirt uns zukam. Nun war von Alters her in den Kalendern der sächsischen Herzogthümer dem h. Martin Papst, 12. Nov., das Gedächtniß von Martin Luther substituirt, und figurirt in Folge dessen, das einzigemal zwar nur, St. Martin Luther in dem orthodoxen Coblenzer Kalender.

Aber von Matthias Joseph Grebel zu sprechen hatte ich mir vorgesetzt, sintemalen derselbe gar häufig die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigt, bei mehren Gelegenheiten der Stadt Interessen erfolgreich vertreten und in einer Masse von größern oder kleinern Abhandlungen sein Andenken verewigt hat. Er wurde 1771 zu Coblenz geboren. Seine Eltern, bemittelte Handelsleute, erkannten frühzeitig des Knaben ausgezeichnetes Talent, und ließen ihm darum für die Wahl seines Berufes freie Hand. Er widmete sich dem Studium der Rechte und besuchte die Universität zu Mainz, die eben damals, gleichwie die Stadt, ihre Glanzperiode feierte. Mit dem J. 1794 kam er nach Coblenz zurück, und ohne Säumen wurde er von dem Zeitgeiste ergriffen. Vielfältig trat er in den sogenannten Volksversammlungen auf, und erhielt sich geraume Zeit das Gedächtniß der von ihm gehaltenen Reden, während er auch als Dichter mehrer Gesellschaftslieder der eingebildeten Freiheit zu dienen geglaubt hat. Am 29. April 1797 wurde er von der Trierischen Landesregierung, so Lazarus Hoche durch sein Machtwort geschaffen, zum Legalen Advokaten, und von Rudler, in der Organisation vom Jahr VI. der Republik (Januar 1798) zum Richter und Präsidenten des Tribunals ernannt, eine Stelle, die er jedoch aus Abgang des von dem Gesetze erforderten Alters,

nach zwei Jahren niederlegen mußte. Advokat hingegen ist er bis zu seinem Ende geblieben, und hat er nebenbei, zu verschiedenen Epochen, mancherlei Ehrenstellen und Syndicate bekleidet. So war er z. B. Stadtrath, Mitglied der *société d'émulation du département de Rhin-et-Moselle*, von deren Leistungen zwar nichts bekannt, erster Ergänzungsrichter bei dem Civilgericht, Mitglied des Wahlausschusses für den Bezirk Coblenz, Adjunct der Mairie, Advokat der Verwaltung der vereinigten Gebüren, des Staatsschatzes, der Forstverwaltung, späterhin Regierungsanwalt. Verschiedene Ehrendeputationen, die ihn nach Paris und 1814 nach Frankfurt und Mainz führten, stellen in seinem thatenreichen bewegten Leben Ruhepunkte vor.

Der Präfecturrath Johann Friedrich Hilscher, ein Leipziger von Geburt, hatte in seinem *Almanach d'adresses de la ville de Coblence, pour l'an XII. (1804)*, einen Ausfall gegen Grebel, der unlängst Empfänger für die Bourbottesche Contribution gewesen, aufgenommen. Der Angegriffene rechtfertigte sich in Nr. 2 und 3 des Anzeigers vom Jahr XII., richtete aber zugleich an Hilscher ein Sendschreiben auf den Namen eines bekannten Irren, des sogenannten geckigen Schneider. Es ist dasselbe das *Nec plus ultra* der bittersten Ironie, wie dieses Hilscher sofort anerkannte. „*Il m'a tué, cet homme*,“ äußerte er gegen einen Freund, und nur zu bald ist diese Voraussicht in Erfüllung gegangen. Der Präfecturrath, seiner Stelle entsetzt, starb im tiefsten Elend. Am 9. Sept. 1807 wurde Grebel zum Mitglied des *Comité consultatif pour le contentieux des pauvres* in dem Bezirk von Coblenz ernannt. Am 9. März 1808 schrieb ihm der Präfect Lezay-Marnesia: „*Je ne puis mettre en meilleures mains, Monsieur, que dans celles qui ont préparé la partie judiciaire de notre Annuaire, le précieux répertoire de jurisprudence de M. Merlin. Je vous prie de l'accepter comme un gage de ma reconnaissance et de mon estime. Je souhaite que cet ouvrage puisse vous être aussi agréable que le sera aux habitants de ce département, l'ouvrage intéressant que vous avez rédigé à leur usage.*“ Auch ich hatte für das fragliche *Annuaire* eine bedeutende Arbeit geliefert, ein Dank ist mir

aber dafür nicht geworden, selbst nicht der Dank, auf welchen der ehrliche Moselfärger, bei der Gratisbeförderung der drei Handwerksbursche gehofft hatte.

Mit Lezays Amtsnachfolger stand Grebel ebenfalls auf dem besten Fuße. Ihm das Syndicat der Forstverwaltung zu verschaffen, schrieb Doazan nach Paris, an den Staatsrath Bergeron, 12. Jul. 1811: „*M. Grebel est ici le seul avocat, entre les mains duquel les intérêts de l'administration seront en sûreté. Lumières, talent, activité, délicatesse, sont des qualités que personne ne lui conteste.*“ Allein hinieden ist nichts beständig, denn der Unbestand. In einem Schreiben des Staatsprocurators vom 25. Oct. 1813, an Grebel gerichtet, heißt es: „*S. E. le Grand-Juge a été informé par S. E. le Ministre de la police générale, que vous aviez cherché, il y a quelque tems, à exciter des habitans de cette commune contre les officiers de la garnison, à l'occasion d'une rixe survenue entre un de ces officiers et un ouvrier, et qu'on vous impute encore de rallier autour de vous tous ceux qui se permettent des plaintes et des critiques indiscrètes, soit contre les actes du gouvernement, soit contre ceux de l'administration locale. S. E. m'a chargé de vous avertir de changer de conduite, si vous voulez prévenir une punition sévère.*“ Einen Monat später, den 21. Nov. empfing Grebel von dem Präfecten ein noch bedenklicheres Schreiben, folgenden Inhaltes: „*Par ordre de S. E. le Ministre de la police générale, en date du 13. courant, vous êtes placé, Monsieur, sous ma surveillance* spéciale. *En conséquence, vous voudrez bien ne pas sortir désormais de la ville de Coblentz et sa banlieue, sans permission de ma part, afin que je puisse à mon tour rendre compte de votre conduite et de vos démarches. L'oubli de cette règle, ou la plus légère indiscrétion, rendraient nécessaire et obligatoire une mesure plus sévère, à laquelle je suis autorisé par S. E.*“ Ich fürchte sehr, daß eine Jagdzänkerei der eigentliche Grund, warum der leidenschaftliche Jäger an das Weichbild von Coblenz gebannt sein sollte.

Gleichwohl befand er sich unter französischer Botmäßigkeit nicht übel. Der herrlichen Praxis war die Intimität mit dem Präsidenten des Tribunals nicht unvortheilhaft, wenn es auch nur Sage, daß Hr. Michelet die Redaction der Urtheile seinem Freunde Grebel überlassen habe. Daneben übte dieser, als Adjunct, und innigst vertraut mit den Geschäften, unbegrenzten Einfluß auf die städtischen Angelegenheiten. Der wurde ihm bedeutend verkümmert unter dem Provisorium, er außerdem in manichfaltige Streitigkeiten verwickelt mit vormaligen Freunden, absonderlich durch den großmüthigen Schutz, welchen er dem zu Unrecht verdächtigten Bürgermeister von Münstermaifeld angedeihen ließ. Die Ungunst, so er mit der Vertheidigung des hülflosen Mannes sich zugezogen, vererbte das Provisorium auf die folgende Regierung, und dieser wurde Grebel verdächtig gemacht. Dergleichen Verdacht reicht nicht selten hin, zu einer Thatsache zu erheben, was kaum in Gedanken keimte. Grebel trat an die Spitze einer nicht gegen das Gouvernement, nur gegen die Localbehörden gerichteten Opposition, und bereitete als einer der thätigsten und gewandtesten Correspondenten der Alemannia, der Rheinischen Blätter und der (deutschen) Pariser Zeitung den Gegnern unendlichen Verdruß. Unter den vielen durch ihn geführten *Causes célèbres* stehen obenan die weitläuftigen Verhandlungen um Klingenschmidts Testament; des Vertheidigers Furchtlosigkeit, Energie, Dexterität erscheinen darin in dem glänzendsten Lichte. Er hat in dieser Angelegenheit Denkschriften in bedeutender Anzahl veröffentlicht, wie es denn überhaupt sein Brauch, jeden wichtigern Proceß durch eine Denkschrift zu beleuchten. Die wurde aber nicht selten benutzt, um dem Proceß wildfremde Dinge in die Welt zu schicken. So geht z. B. die Denkschrift für Bach und Rübel, einen Kauf von Drittelweinbergen betreffend, in eine heftige Diatribe gegen den unbefugten Gebrauch von Adelsprädikaten aus. Dagegen hat Grebel auch in selbstständigen Schriften geeifert, als sei er der Amtsnachfolger des Reichsfiscals geworden. Eine Probe von seiner Weise, die Gegenstände zu behandeln, entlehne ich dem Rhein- und Mosel-Boten vom 15. Oct. 1820, ein Schreiben, so er, als von

einer Dame in einem Landstädtchen ausgehend, um einen vielbesprochenen, an sich wenig bedeutenden Fall in Circulation brachte.

„So eben kömmt meine Gevatterin von Koblenz und erzält mir eine entsetzliche Geschichte. Ich theile sie Ihnen mit; aber Sie müssen mir versprechen, daß Sie nicht erschrecken wollen. Eine Mutter hat ihr Kind, das dermalen 5 Jahre alt ist, seit 4 Jahren eingesperrt, auf dem Speicher, in einem engen Kasten, mit einigen Lumpen bekleidet, getrennt von aller menschlichen Gesellschaft, und der Kälte und Hitze Preis gegeben. Eine Handvoll Stroh diente ihm als Lager, und Wasser und Brod wurden ihm zur Nahrung gereicht. Bedenken Sie, meine Liebe Beste! Wasser und Brod — nicht ein Täßchen Kaffee! der arme Knabe ist ganz verwildert, und brüllt wie ein Thier, wenn er Leute sieht. Sein Blick ist scheu und mißtrauisch; seine Haare hängen bis auf die Hüften herab; die Nägel an den Zehen und Fingern sind 3 Zoll 4 Linien, Pariser Maaß, lang; er kann nicht sprechen, nicht lesen, nicht schreiben, ja nicht einmal bethen, und weiß von dem Katechismus keine Silbe. Auf seinem Leibe trägt er die Spuren des Zustandes, worin er sich bisher befunden. Als man ihn aus seinem Gefängnisse befreiete, konnte er nicht gehen, sondern lief, wie eine Katze, auf allen Vieren. Die gottlose Mutter! Die Justiz hat sie und die Großmutter verhaftet, und daran that sie recht; denn wie mein Vetter sagt, scheinen die Art. 341 und 342 des Strafgesetzbuchs gerade für den Fall gemacht zu seyn. Der kleine Wilde ist in's Hospital gebracht worden. Die Koblenzer sind ein gutes Volk und haben butterweiche Herzen. Auf allen Straßen halten die Einwohner die Sacktücher vor die Augen, um die Thränen zu trocknen, die das Schicksal des armen Kindes ihnen abpreßt, und in den Häusern, worin sich Frauenzimmer befinden, sind alle Stuben feucht von vergossenen Thränen. Ich lasse so eben Theegesellschaft bei mir auf den Abend ansagen, und dann sollen die Koblenzerinen erfahren, daß wir in unserm Landstädtchen auch zartfühlende Seelen haben, und so gut wie sie weinen können. Ich reise morgen nach Koblenz; denn ich muß den unglücklichen Knaben sehen. Leben Sie wohl. Meine Familie läßt Sie grüßen. Mein Nannchen macht Zähne.“

Grebel vereinigte in seltener Fülle alle die Eigenschaften, welche den Geschäftsmann und vorzüglich den Advokaten über die Mittelmäßigkeit erheben, durchdringenden Verstand, vielseitige, besonders tiefe Rechtskenntnisse, vollendetes Rednertalent, rastlose Thätigkeit, Gewandtheit und Ruhe mit einem zuverlässigen Scharfblicke gepart, der unter den schwierigsten Umständen ihn stets das eigentliche Ziel erfassen ließ. Nicht einzig Rath pflegte er den Clienten zu spenden, er wurde ihnen Freund, ergriff als die eigene ihre Sache. Durchdrungen von dem Gefühl der Würde seines Standes, fand er kein Opfer zu schwer, kannte er keine Rücksichten, wenn es diese Würde zu behaupten galt. Die Unabhängigkeit, deren der Advokat sich erfreuet, sagte ganz besonders zu einer Denkungsart, einer Charakterstärke, welcher jede Art von Zwang zuwider. Als freier Mann hat er in allen Phasen seines Lebens sich bewährt, darum auch stets die ihm angetragenen Aemter verbeten, selbst die Regierungsanwaltschaft im März 1820 niedergelegt. Erhaben und erhebend zeigte er sich in der rücksichtlosen Sprache, voll Kraft und Energie, die ihm zu Gebote stand, sobald es darauf ankam, ein Recht, welches als solches von ihm anerkannt worden, durchzusetzen; von allen seinen Collegen hatte er vielleicht am richtigsten aufgefaßt den Standpunkt, welchen der französische Gesetzgeber dem Vertheidiger des Rechtes und der unterdrückten Unschuld zudachte. Er war der Bedrängten Vater, und mancher Unglückliche, welcher bereits den Donner, der ihn zu zermalmen bestimmt, über seinem Haupt rollen hörte, fand, wenn er von Allen verlassen, in Grebel einen ableitenden und schützenden Freund, dem geläufig die Anwendung der Electricität in den Elementen. Er selbst hatte persönlich manchen harten Kampf zu bestehen, gewöhnlich verließ er als Sieger die Wahlstatt, und nicht selten schaute er den Sturz derjenigen, die ihn zu verderben beflissen gewesen.

Sein patriotischer Sinn, seine Wirksamkeit für die Stadt Coblenz, welche in den letzten Kriegsjahren durch seine Geistesgegenwart vor unendlich vielem Schaden bewahret worden, seine Anhänglichkeit für die rheinischen Rechtsinstitutionen, die durch ihn als gut und zweckmäßig erkannt worden, seine Leistungen in

dieser Hinsicht dürften noch keineswegs vergessen sein. Sein letzter Gedanken war der Erhaltung dieser Institutionen zugewendet, seine letzte Schrift eine Ergebniß dieses Gedankens. Im häuslichen und im gesellschaftlichen Leben machte sein seltenes Talent für Unterhaltung sich geltend: ein unerschöpflicher Witz, eine ungetrübte Heiterkeit, der Hang zur Satyre, verbunden mit der vielseitigsten Bildung, ließen ihn aller Orten willkommen erscheinen. Mit seiner Zeit verfuhr er ungemein sparsam; unter keinen Umständen ging er von der festgesetzten Zeitordnung ab; die Berufsgeschäfte, die schriftstellerischen Arbeiten, der Verkehr mit Frau und Kindern, denen er der liebevollste Vater, hatten ihre bestimmten Stunden. Grebel starb den 1. Jul. 1827.

Seine Schriften sämtlich zu verzeichnen, fällt mir unmöglich, denn vieles hat er anonym erscheinen lassen, manches entstammt der Handdruckerei, die er bei dem Verkauf seiner Officin sich vorbehielt. Bestreiten muß ich ihm, was doch gewöhnlich auf seine Rechnung gesetzt wird, die Unpartheyische Geschichte des Aufenthalts der fränkischen Bürger im Kurfürstenthum Trier, vorzüglich in der Residenz-Stadt Coblenz. Mit Actenstücken. Erstes Heft. Coblenz, bei J. J. Rousbeaux, National-Buchdrucker. S. 95. Dagegen gehören ihm ungezweifelt an: Calender der Trier'schen Geschichte für 1797. Mit Kupfern. Neuwied, Gehra. — Unterricht für Diejenigen, welche in Frankreich liegende Güter verkaufen, sie ankaufen, oder Geld darauf schießen wollen. Coblenz, 1802. S. 164. — Das eigenhändige Testament, nach dem Gesetzbuch Napoleons. *ib.* 1810. S. 56. — Entscheidungen der Revisionshöfe zu Koblenz und zu Trier. Erstes Heft. Koblenz, 1815. S. 36. — Stephan Jussen vor dem Königl. Assisenhofe zu Coblenz wegen Ermordung des Bauschreibers Gottl. Göbel. Mit einer Abbildung. Coblenz, 1826. S. 32. — Die Einführung der Preussischen Gesetzgebung in den Rheinprovinzen. Zwei Hefte, zusammen 132 S. Das zweite Heft, Mainz, bei Kupferberg gedruckt, wurde confiscirt. — Seine Abhandlungen über das Criminal- und Correctionnel-Ver-

fahren, über das Hypothekenwesen und die Zwangsveräußerungen, über das Erbrecht, kenne ich nur aus Citaten, und möchte ich wohl annehmen, daß sie in dem von Lassaulx herausgegebenen Journal für Gesetzkunde und Rechtsgelehrsamkeit ihren Platz gefunden haben. Ein Wechsel- und ein Vormundschaftrecht sind unedirt geblieben, wie dieses auch mit verschiedenen Lustspielen der Fall. Doch kam eines, die Steinernen Bänke, in Coblenz zur Aufführung. Ich vermuthe, daß darin das sogenannte Steinerne Gericht gegeißelt wird, eine Gesellschaft von betagten Männern, die der Revolution und den Franzosen Feind, tagtäglich auf den Bänken unter den Linden sich versammelten, und in Betreff der Angelegenheiten des Tages in den ungereimtesten Gerüchten Trost suchten. Außerdem hat man von Grebel mehr denn zwanzig Druckschrften, merkwürdige Rechtsfälle behandelnd; daß er an Beckers berüchtigtem Werke: Beschreibung meiner Reise in den Departementen vom Donnersberg, von Rhein und der Mosel wesentlichen Antheil habe, weiß ich aus seinem Munde.

St. Castorspfaffengasse mit ihren schönen Häusern ist eine Schöpfung der neusten Zeiten; vor 1815 standen zwischen Weinbergen, der Chorherren zu St. Castor Eigenthum, in allem vier Häuser. Davon sind nur drei beibehalten worden, gleichwie schon 1802 die Straße, der Mosel zu gewaltige Modificationen erlitten hatte. Sie wurde damals bedeutend erweitert, als zu welchem Ende mehre unansehnliche winklichte Gebäude, wodurch sie verengt und eine bedeutende Krümmung veranlaßt, abgetragen wurden. Dieses Schicksal betraf namentlich die neben der Dechanei von St. Castor angebrachte Capelle, wogegen das Haus, erbauet 1752, beibehalten und dem General-Secretair der Präfectur zur Amtswohnung angewiesen wurde. Deren hat aber ein einziger General-Secretair, der bekannte Schriftsteller Masson, genossen.

Karl Franz Philibert, Sohn von Peter Masson, dem Greffier zu Blamont, in Hochburgund (in den Civilstandsregistern der Mairie Coblenz ist er als *Châtelain de Dannemarie* aufgeführt), wurde von dem einzig an Kindern reichen Vater dem Uhrmachergewerbe bestimmt. In Mömpelgard erlernte er die An-

fangsgründe seiner Kunst, in der Schweiz sollte er vollends sich ausbilden. Aber er entschlüpfte, so oft es thunlich, der engen Werkstätte, um an den Ufern des Bieler Sees zu lustwandeln, sich in eines Lieblingsdichters Schöpfungen zu vertiefen, oder in poetischer Beschreibung der reizenden Landschaft sich zu versuchen. Denn die Versewuth hatte den Jüngling, geb. 1762, ergriffen. Die Erstlinge seiner Muse, in dem *Almanach Helvétique* von 1780 wurden nicht ungünstig aufgenommen, und die Gemahlin des Prinzen, nachmaligen Herzogs Friedrich I. von Würtemberg, geborne Prinzessin von Brandenburg-Schwedt, fühlte sich berufen, das Patronat des aufstrebenden Dichters zu übernehmen. Sie liebte Mömpelgard und seine Bewohner, die ihr Gemahl, der Prinz Friedrich, als Statthalter regierte. Durch den Einfluß der Prinzessin, der Mutter der nachmaligen Kaiserin Maria Feodorowna von Rußland, war der ältere Masson in der russischen Armee untergebracht, den jüngern Bruder beförderte die hohe Gönnerin 1786 ebenfalls nach Petersburg. Er trat als Unterofficier bei den Artillerie-Cadeten ein, und Wohlverhalten und Intelligenz gewannen ihm die Gunst der Vorgesetzten. Doch mögen des Bruders Beziehungen zu dem General Melissino nebenbei ihm zu statten gekommen sein. Auf dieses Originals [1]) Empfehlung trat der jüngere Masson, jetzt schon Lieutenant, in des Kriegsministers, des Grafen Nicolaus Soltykow Dienste, in der doppelten Eigenschaft eines Secretairs und eines Erziehers von zwei hoffnungsvollen Söhnen; damit er dem Minister zugleich als Adjutant zur Seite stehen könne, erhielt er Anfangs 1789 ein Hauptmannspatent bei den kleinrussischen Dragonern. Sein Bruder freite sich die liebenswürdige Tochter des Generals von Ihrmann, eine Nichte von Melissino, er suchte sich, 1795, eine Frau in dem liefländischen Geschlechte von Rosen, welches zu allen Zeiten fruchtbar gewesen ist an ausgezeichneten Kriegshelden.

Ganzer acht Jahre hielt Masson in dem Hause des Ministers Soltykow aus, und mögen diese Jahre die angenehmsten

---

[1]) Abth. II. Bd. 2. S. 725.

nicht gewesen sein, denn die orthodoxe Gräfin haßte aus ganzem Herzen den ungläubigen Hofmeister. Nach Verlauf dieser Zeit fand der Minister, *„qui tremblait devant sa furieuse moitié"*, doch den Muth, die Verdienste belohnen zu wollen, die um seine Zöglinge Masson sich erworben. Die Einleitung hierzu ward der ihm gewordene Auftrag, den verwandten Höfen von Baireuth, Stuttgart und Karlsruhe die Geburt des Großfürsten Nicolaus zu notificiren, dann wurde Masson dem Hofstaate des Großfürsten Alexander als *Secrétaire-des-commandemens* beigegeben, und als Premier-Major zu dem Ekaterinoslawschen Regiment versetzt. Noch glänzendere Aussichten schienen im Hintergrunde ihm zu winken, aber sie schwanden gleich einem Traume unter dem Wechsel der Regenten. Als Großfürst schon hatte Paul I. eine lebhafte Abneigung für Masson bezeigt, veranlaßt vielleicht durch dessen Aehnlichkeit und Verbindungen mit Laharpe, gesteigert durch dessen Verhältniß zu Nic. Soltykow. Dieser, als Gouverneur der Prinzen, hatte nicht selten den Vater verletzen müssen, um den Willen der kaiserlichen Großmutter zu erfüllen. Von wegen seiner Wichtigkeit, ja Unentbehrlichkeit mochte Soltykow vor dem Kaiser Gnade finden, eine Creatur des Ministers durfte aber das gleiche keineswegs hoffen. Zum Ueberfluß verkehrte Masson mit einer Frau von Benkendorf, die Paul, als Großfürst, plötzlich von seinem Hofe verweisen lassen; sie allein, von allen Frauen, hatte von Mömpelgard aus der Großfürstin in den hohen Norden folgen dürfen, sie allein besaß deren ungetheiltes Vertrauen. Paul wußte, daß Masson die Correspondenz seiner Landsmännin mit der Herrin fortwährend besorge. Endlich waren Masson und sein Bruder dem argwöhnischen Selbstherrscher verdächtig geworden durch enthusiastische Aeußerungen über französische Institutionen und Erfolge; Aeußerungen, denen ungezweifelt mehr zum Grunde lag, als bloße Nationalvorurtheile, die unaustilgbar sind in Völkern, welche sich einer wahren Nationalität erfreuen. Die Richelieu, die Langeron, die St. Priest, wie groß auch ihre Anhänglichkeit für das neue Vaterland, sie erfreuten sich im Herzen jeden Sieges, der den Ruhm des französischen Volkes erhöhen konnte, allein ihre

Freude wurde anders aufgenommen und gedeutet, war auch wohl anderer Natur, wie die Gefühle jener Plebejer, die nicht nur als Franzosen, sondern auch als Republikaner frohlockten. Daneben fand der Kaiser, der es nicht verhindern können, daß ein Laharpe der Erzieher seiner Prinzen geworden, sich verletzt durch die Resultate von Massons Erziehung in dem Hause Soltykow. *„Il est fait de Massonnerie,“* sagte er sehr bedeutend von einem der jungen Soltykow, dessen Reverenzen nicht devot genug zu sein schienen. Eine der ersten Sorgen des Kaisers galt der Umbildung des dem Zarewitsch Alexander beigegebenen Generalstabes; die persische Armee hatte er aufgelöset, indem er jedes Regiment einzeln zurückrief, daß der nicht abberufene General-en-Chef Zubow zuletzt allein dem Feinde gegenüber blieb, den prinzlichen Generalstab erneuerte Paul, ohne den Major Masson einer Ordre zu würdigen. So blieb diesem nichts übrig, als sich nach der Steppe zu seinem Regiment, bei dem er ganz fremd, zu verfügen, zumal der Großfürst Alexander, um Beistand angerufen, versicherte, er dürfe nicht ein Wort für den Gehaßten wagen. Noch zögerte Masson, als er am 14. Dec. 1796, zugleich mit seinem Bruder, verhaftet, und an demselben Tage, unter militairischer Bedeckung, nach der preussischen Grenze deportirt wurde. Zu Nimmersatt betraten die Brüder am achten Tage der traurigen Fahrt den fremden Boden, und der ehrwürdige Landhofmeister von Preussen, der Graf von Lehndorf, ein erprobter Gönner des jüngern Masson, empfing sie liebreich, und wies ihnen sein Gut Steinort, an dem Labatsee, zum Aufenthalte an.

In solch stattlicher Einsamkeit, in der gereiztesten Stimmung schrieb Masson die berühmten *Mémoires secrets sur la Russie,* während seine in Petersburg zurückgebliebene Ehegefährtin in gleich gereizter Stimmung die wäglichsten Versuche anstellte, die Zurücknahme des Verbannungsdecrets zu erhalten. Eben aus dem Wochenbette erstanden, verbarg sie sich in einer der Hallen des Winterpallastes, um sicherer den Monarchen zu erreichen. Paul hatte sein Roß bestiegen, da warf die Unglückliche sich ihm zu Füßen. „Gerechtigkeit, Gerechtigkeit, keine

Gnade," dieß waren die einzigen Worte, die sie hervorzubringen vermögend. „Dein Mann ist schuldig, und ich muß Ordnung haben in meinem Lande", erwiderte Paul. Damit wollte er fürbaß reiten, aber die kühne Frau faßte des Pferdes Zügel. „Zurück, wenn du nicht willst zertreten sein", drohte der Kaiser. „Und ich will lieber sterben, als die Frau sein eines Mannes, dem man die Ehre genommen hat." Ohnmächtig sank sie zu Boden, aber das edle Roß, dem Sporn gehorchend, stürmte vorüber, ohne die Bedauernswerthe zu beschädigen.

Der Kaiser blieb unerbittlich, und eingedenk des evangelischen Spruches, ergriffen die verlassenen Frauen den Wanderstab, um ihren Männern in die Verbannung zu folgen. Die ganze Familie begab sich nach Baireuth, und von dort aus bewarb sich der jüngere Masson um die Vergünstigung, nach Frankreich zurückkehren zu dürfen. Sie wurde ihm lange verweigert, nicht daß man ihn als einen Emigranten betrachtet hätte, sondern von wegen des Eides, den er, gleich allen Franzosen in Rußland, hatte schwören müssen, daß er die Republik hassen, dem König Ludwig XVII. hold und gewärtig sein wolle. Es vergingen volle zwei Jahre, bis diese Schwierigkeit gehoben, und 1799 traf Masson nach langer Abwesenheit in Blamont wieder ein. Nicht wenig entsetzte er sich über die unmittelbaren Folgen jener von ihm so bewunderten Revolution, denn die Vortheile lagen noch in weiter Nebelferne. Bei der Errichtung der Präfecturen kam er als Generalsecretair des Rhein- und Mosel-Departements nach Coblenz (seine Ernennung ist vom 29. Fructidor Jahr 8), dort lernte ich ihn 1806 kennen, und jetzt noch, nach einer so langen Zeit, nachdem ich so viele Seifenblasen aufsteigen und schwinden gesehen, bewahre ich eine schmerzliche Erinnerung jenem Mann, der die Hoffnungen des Ehrgeizes geopfert hatte seinem politischen Glauben, dessen schwärmerisches Gefühl für Freiheit und Menschenrechte sich beugen mußte unter der Last des Kaiserthums, der, nicht glücklich in seinem häuslichen Kreise, mehrentheils in der unangenehmsten Beziehung stand zu seinen Vorgesetzten, den Präfecten. Denn Machthaber verzeihen es niemals, wenn ihnen untergeordnete Beamte mit höhern Behörden

verkehren: dergleichen erscheint ihnen als Aufpasserei. Mit dem ersten Präfect, mit dem Niederländer Boucqueau bestand Masson manchen ärgerlichen Auftritt. Einst stürmte Boucqueau in die Kanzlei, deren Leitung von jenem übernommen worden. Rasch den Stuhl wegziehend, von dem sich der Generalsecretair erheben wollte, um ihn zu begrüßen, konnte der Präfect kaum die Worte articuliren: *„cet homme, Messieurs, ose écrire, qu'il me méprise."* — *„Citoyen, l'amour et l'estime ne se commandent point"*, versetzte mit ruhiger Würde der von seinem Falle sich Aufrichtende. Masson hatte eine betagte Mutter, die mit ihm unter einem Dache wohnte, zu pflegen; sie starb den 17. Mai 1807, und nach wenigen Wochen folgte ihr der Sohn. Man möchte annehmen, das Gebet der Mutter habe ihn nachgerufen, um ihn zu erlösen aus seinem Leiden. Er starb den 3. Junius 1807, mit Hinterlassung von vier Kindern. Die *Académie celtique* zählte ihn zu ihren Mitgliedern, er war auch *Membre correspondant* der Institute von Frankreich und Mailand. Ausgezeichnete Fähigkeiten, eine reiche Phantasie, schienen ihm einen hohen Rang unter den schönwissenschaftlichen Schriftstellern seines Volkes sichern zu müssen, der lange Aufenthalt in der Fremde hatte jedoch seiner Prosa geschadet, er schrieb, was man einst den *Style réfugié* nannte. Auch war sein Wissen nicht bedeutend, denn zu Studien hatte ihm stets die Zeit gefehlt, und den Anforderungen der Kritik wollte er niemals sich fügen. In den letzten Jahren wies er selbst freundschaftliche Belehrung abstoßend zurück, Kummer und Schicksal hatten sein Herz mit Bitterkeit und Argwohn erfüllt. Seine Arbeit muß höchst mühsam gewesen sein, denn seine Concepte gleichen einem Schlachtfelde, wo nicht nur Einzelne, sondern ganze Geschwader von Dinte den Tod gefunden haben. Hier das Verzeichniß seiner Schriften:

1) Cours mémorial de géographie, à l'usage du corps des cadets de l'artillerie. Berlin, 1787, Petersbourg, 1789, 1790, in 8°. 2) Elmire ou la fleur qui ne se flétrit jamais, conte moral. Berlin, 1790. 8°. Von Meyer verdeutscht. Elmine ist die Prinzessin Wilhelmina Benigna von Kurland, des Her-

zogs Peter Biron älteste Tochter. Massons Schwester Gabriele war die Gouvernante der Prinzessinen von Kurland gewesen. 3) *Mémoires secrets sur la Russie et particulièrement sur la fin du règne de Catherine II. et le commencement de celui de Paul I. Formant un tableau des moeurs de St. Petersbourg à la fin du XVIII. siècle. Paris, 1800—1802.* 3 Bde. in 8°. Auch in englischer und in deutscher Uebersetzung, Straßburg, 1801— 1802. Großes Aufsehen hat dieses Werk bei seinem Erscheinen veranlaßt, heute ist es beinahe vergessen, unbeschadet der in Constanz erschienenen neuen Uebersetzung. Denn es handelt nicht von Heu und Steinen, nicht von classischen Inschriften oder Scherben, nicht von Schulmethoden oder Fabrikanlagen, sondern von Menschen, und ist zudem in blinder Leidenschaftlichkeit geschrieben, angefüllt von revolutionairen Thorheiten, Uebertreibungen und vorschnellen Urtheilen. Anders wurde es von dem Verfasser selbst beurtheilt; seine Frau zürnte, daß er die bedeutende, für die Unterdrückung des Werkes gebotene Summe ausgeschlagen habe, und er entgegnete: „*le plaisir d'avoir dit la vérité a son prix aussi.*“ Nichts desto weniger wird es in seiner Unvollkommenheit stets unentbehrlich bleiben jedem, der zu einer genauern Ansicht von Rußland zu jener Epoche gelangen will, von jenem colossalen Reiche, welches uns nur aus den Berichten von Hypochondristen oder von Schmeichlern und gebungenen Lobrednern bekannt. Als Lobhudler hat Kotzebue sich gebrauchen lassen. In dem Anhange zu dem Merkwürdigsten Jahre meines Lebens beschäftigt er sich mit den *Mémoires secrets*, um sie zu widerlegen, allein der Aufgabe, so leicht sie in vielen Rücksichten gewesen, zeigt er sich keineswegs gewachsen. Unbedeutendes bestreitet er mit großem Wortschwall, gewichtige Dinge läßt er auf sich beruhen, und selbst nicht die Geisel des Spottes weiß er zu führen. Was ließ nicht alles machen sich mit der Aeußerung, die Gebrüder Masson hätten die Absetzung Pauls, die Einführung Alexanders auf den Kaiserthron beabsichtigt. Man gewahrt, wie Kotzebue in dieser publicistischen Fehde sich vorbereitet, die Geschichten von Deutschland und Preussen zu schreiben, und geräth in Versuchung, im Voraus die lose Arbeit,

welche der unglückliche Mann noch dazu mit dem Leben büßen sollte, zu verdammen. Masson blieb die Antwort nicht schuldig. Seine Briefe eines Franzosen an einen Deutschen zu Beantwortung des merkwürdigsten Jahres meines Lebens, von Kotzebue, erschienen zu Basel, gleichwie zu Coblenz, 1802, und später, Französisch, unter dem Titel: *Lettres d'un Français à un Allemand servant de réponse à M. de Kotzebue et de supplément aux Mémoires secrets sur la Russie. Paris et Coblenz, 1802.* Beigefügt sind *Un mot à l'auteur de l'examen de trois ouvrages sur la Russie (Fortia de Piles*: dessen Aeußerung, es habe das französische Directorium den Gesandtenmord zu Rastadt befohlen, vornehmlich den Unwillen Massons erregte, die Anschuldigung aber wurde und wird noch heute von Vielen geglaubt), und *Déportation et exil de l'auteur.* 4) *Les Helvétiens,* Darstellung des Kampfes der Schweizer mit Karl dem Kühnen, in zehn Gesängen, mit geschichtlichen Anmerkungen. Paris, 1800, in 12°. François de Neufchâteau in seinem Bericht an das Institut, nennt diese Dichtung ein poetisches und politisches Phänomen, und mag sie immerhin als ein literarisches Phänomen gelten, denn zum erstenmal tritt hier ein ganzes Volk als der Held einer Epopee auf, in der auch nicht eine Person hervorragt. Eine solche Auffassung kann aber nur geringes Interesse erwecken, und die dem Hauptstoffe hinzugefügten Erdichtungen, von denen keine auf historischem Grunde beruhet, die häufigen Uebergänge zu ungebundener Rede, der holprichte Vortrag, waren nicht geeignet, der Dichtung auf längere Zeit jenen Beifall zu sichern, mit dem sie bei ihrem Erscheinen von einigen republikanischen Schwärmern begrüßt wurde. Es urtheilt Chénier, *Tableau de la littérature moderne,* Cap. 7: „Der Dichter glaubte, das Wunderbare passe nicht zu Begebenheiten aus der neuern Zeit; aber der Abgang des Wunderbaren entwürdigt das epische Gedicht zu einer gereimten Historie. In tiefen Gedanken reich, erhebt Masson an vielen Stellen sich zu starkem und kühnem Ausdruck, den zu Zeiten Gemälde eines reichen und frischen Lebens oder begeisterte Reden veredeln, aber vergebens sucht man die Anmuth, die Harmonie, die Eleganz des Vortrags,

überhaupt die Eigenschaften, von welchen der Styl seinen Reiz empfängt.“ 5) *Ode sur la fondation de la république, Paris, 1802*; dieser Ode wurde der Dichterpreis für das Jahr 1802 zuerkannt, und Franz Lassaulx hat von ihr eine metrische Uebersetzung geliefert, Coblenz, 1802, in 4°. 6) *Le Voyageur, Paris, 1807*, in 8°. Es ist eines der Gedichte, welche sich, ohne Erfolg, um den poetischen Preis des Jahres 1807 bewarben. 7) *Observations adressées à l'académie celtique sur le rapport de M. Volney sur l'ouvrage de Pallas, intitulé: Vocabulaires comparés des langues de toute la terre; et sur l'alphabet russe.* In den *Mémoires de l'académie celtique, I. 362.* 8) *Mémoire statistique du département de Rhin-et-Moselle, adressé au Ministre de l'intérieur, d'après ses instructions, par le Cn. Boucqueau, Préfet de ce Département. Publié par ordre du gouvernement. A Paris, de l'imprimerie de la république. An XII.* gr. *fol.* S. 196. Für diese Arbeit empfing Masson eine Gratification von 1500 Franken, wovon er, einer von ihm berichteten Handlung des russischen Ministers Panin nachahmend, das Drittel einem Secretair, Namens Couete, der ihm behülflich gewesen, überließ. Die Freigebigkeit der Regierung ist wegen ihrer Seltenheit eben so bewundernswerth, als das Verfahren Massons seiner Denkungsart angemessen. Das Buch selbst, handelnd von einer *Terra incognita*, genießt noch eines gewissen Rufes bei allen denjenigen, welche Statistik und Arithmethik für einerlei halten, und demnach wähnen, daß ein jeder Calculator fähig, aus den Angaben gleichgültiger, böswilliger oder unwilliger Unterbehörden eine Statistik zusammen zu addiren. Denn durch sich selbst hatte der Fremdling Masson, nach so kurzem Aufenthalt, das Land nicht erforschen können. 9) *Notice historique et descriptive des bains de Berteric. Coblence, 1807*, in 12°. S. 32. 10) *Annuaire statistique du département de Rhin-et-Moselle, pour l'an 1808. Coblence*, in 12°. S. 349. 11) *La nouvelle Astrée, ou les aventures romantiques du tems passé. Metz, 1805. 2 vol.* in 12°. Mit der berühmten *Astrée* des Honorat von Urfé hat dieser Roman nur den Titel gemein. Volkssagen des mömpelgard-

schen Landes, der merkwürdigen Localität, in welcher deutsche, französische und romanische Sprachen, Sitten und Sagen zusammenfließen, bilden den Grundstoff, und erheben sich in ihrer Ausführung zu bedeutendem Interesse, wenn gleich der Styl dieser jugendlichen Arbeit ausgezeichnet holpricht und schwülstig. Vorzüglich anziehend sind die localen Schilderungen und ganz eigentlich hat sich selbst übertroffen der Verfasser in der Beschreibung des reizenden Thales von Glez, das eben so getreu, als lebendig gezeichnet. In diesem Thale, das von Blamont nach dem Doubs sich hinabzieht, spielt der Roman, und beschreibt derselbe vornehmlich, wie die sieben mömpelgardschen Herrschaften nach und nach, durch Heurath, Kauf oder Krieg dem Hauptlande hinzugefügt worden. An Liebesabenteuern kann und darf es nicht fehlen, eines ist gewaltthätiger Natur. Der große Freiherr von Neufchâtel, Theobald VIII., war in sündhafter Liebe entbrannt zu einem Fräulein, das, nachdem es den Geliebten begraben, von keinem andern Freier hören wollte. Der Freiherr erspähte, daß die Unglückliche ihrem stummen Schmerze in den schattichten Hainen um Blamont sich hinzugeben pflegte: in solcher Einsamkeit von dem Wilden überfallen, erlag sie roher Gewalt. Der Schmerzensohn, den sie empfangen, wurde späterhin, als Jehan Maizon, von dem Freiherren legitimirt, und mit einem kleinen Lehen, mit der Castellanei Dannemarie, in dem Thale von Glez, abgefunden. Jehan Maizon ist der Urahnherr des Verfassers der *Nouvelle Astrée* geworden. — Nach Massons Tod wurde das Haus von den Kanzleien der Präfectur bezogen, der große Garten mit dem der Präfectur vereinigt.

Auf der entgegengesetzten Seite der Straße kommt zunächst, Nr. 10, in Betracht die Lehranstalt der sogenannten Schulbrüder. Johann Baptist de la Salle, der Begründer ihres Ordens, der *Frères de la doctrine chrétienne*, ward zu Reims, 30. April 1651, in angesehenem und bemittelten Hause geboren. Der Vater, Ludwig de la Salle, Rath an dem Presidial von Reims, und die Mutter Nicolette Moet du Brouillet, beide von ausgezeichneter Frömmigkeit, bemühten sich wetteifernd, ihren sieben Kindern die gleiche geistige Richtung beizubringen, und nicht

vergeblich ist ihr verdienstliches Streben gewesen. Daneben konnte Johann Baptist, durch seine Lehrbegierde, durch seine Fortschritte in den Studien als eine Zierde der in seiner Vaterstadt bestehenden Universität gelten. Nicht eben nach der Eltern Wunsch, als welche ihn der Familie zur Stütze ausersehen hatten, erwählte er sich den geistlichen Stand; am 17. Januar 1667 nahm er Besitz von der ihm verliehenen Dompräbende zu Reims, am 18. Oct. 1670 wurde er in das Seminarium von S. Sulpice zu Paris, die berühmte Hochschule christlicher Weisheit aufgenommen, die er doch schon am 19. April 1672 verließ, hierzu veranlaßt durch das schnell auf einander erfolgte Ableben seiner Eltern. Am 9. April 1678 empfing er die Priesterweihe. Achtzehn Tage später, den 27. April, starb Hr. Nicolaus Rolland, der fromme Priester, dessen Werk ein Verein frommer Frauen, der *Congrégation du Saint - Enfant - Jesus*, worin verwahrlosete Kinder zu unterrichten. Die Leitung dieser Congregation hatte de la Salle in Gemäßheit letzten Willens seines verstorbenen Freundes zu übernehmen, zugleich aber auch ihre Zukunft zu sichern. Denn ihr war noch keine gesetzliche Existenz geworden: diese ihr zu verschaffen, mußte die Einwilligung der städtischen Behörde, die Autorisation des Erzbischofs, ein königlicher Willebrief erbracht werden, und die dreifache Aufgabe hat Johann Baptist, den ihm entgegengesetzten Schwierigkeiten zu Trotz, glücklich gelöset. Unter seiner treuen Pflege fand das Institut ein freudiges Gedeihen.

Zu Höherm war indessen de la Salle ausersehen. Eine Verwandte von ihm, Frau v. Maillefer in Rouen schickte ihm einen gewissen Niel zu, als welcher die Gründung einer Armenschule in Reims beabsichtigte. Für das Project wüßte de la Salle den Pfarrer von St. Moriz zu interessiren, der nahm den Mann und dessen Begleiter, einen Knaben von 14 Jahren, in sein Haus auf, und die Schule wurde im J. 1679, und in desselben Jahres Lauf, im Sept., eine zweite für die Pfarrei St. Jacob eröffnet. Die Schule zu St. Moriz erfreute sich einer solchen Frequenz, daß die Zahl der Lehrer vermehrt werden mußte. Die fünf Männer zu unterhalten, fiel dem Pfarrer all-

zu schwer, daher de la Salle sich genöthigt sah, in sein Haus sie aufzunehmen; das hatte ohnehin so ziemlich die Gestalt einer Klostergemeinde, deren einzige Mitglieder doch bis dahin die Gebrüder la Salle geblieben, angenommen, jetzt schrieb der Hausherr den neuen Ankömmlingen eine Regel vor, indessen er andererseits bemühet, ihnen eine gleichförmige Lehrmethode beizubringen. Vollständig sind sie dem Hause eingezogen den 24. Juni 1681, und lauter hat sich seitdem die öffentliche Misbilligung des ganzen Unternehmens, der Tadel eines Treibens, das man der Würde von de la Salle unangemessen fand, ausgesprochen. Die Familie theilte die allgemeine Entrüstung, die beiden jüngsten la Salle mußten ihr ausgeliefert werden, einer nur hielt getreulich zu Johann Baptist. Auch ergaben sich in der kleinen Gemeinde selbst Zeichen des Misvergnügens; die Lehrer wurden nur kärglich retribuirt, mehre, die den Geist des Evangeliums nicht hatten, kehrten zur Welt zurück, andere warfen dem Meister vor, er selbst möge sich wohl behaglich fühlen bei dem schönen Vermögen und den Einkünften seines Canonicats, sie aber hätten für ihre letzten Jahre nichts weiter, als den Bettelstab zu erwarten, bittere Worte demjenigen, der Alles mit den Murrköpfen theilte, der sie nicht berufen, wohl aber ihrer Noth sich erbarmt hatte. Die Lücken in dem Lehrerpersonale wurden indessen bald mit Subjecten von höherer Ausdauer, von geprüfter Fähigkeit ersetzt, und de la Salle, die reichen Früchte seiner christlichen Armenschulen betrachtend, hielt es für seine Pflicht, das ihm angefallene Vermögen für die Begründung mehrer ähnlicher Institute zu verwenden; auf daß er, in Armuth seinen Lehrern gleichgestellt, ihnen das Beispiel gebe, wie am sichersten der Mensch sich der göttlichen Vorsicht überläßt, erwachte in ihm der heroische Gedanken, auch sein Canonicat aufzugeben. Um sein Vorhaben begehrte er des erleuchteten P. Barré Rath, und der verkündigte ihm, daß seinem Werke dann erst der volle Segen Gottes beschieden, wenn es lediglich im Vertrauen auf diesen Segen um Jesu willen begonnen werde. Deshalb rieth er, das Vermögen den Armen zu geben und der Pfründe zu verzichten. Das letzte zu bewerkstelligen, fand de la Salle von Seiten des Erzbischofs le Tellier viele Schwierigkeiten, er

beseitigte sie durch Geduld und Gebet, und es wurde ihm vergönnt, seine Pfründe an einen Priester von seltenem Verdienst, an den Abbé Faubert zu überlassen, eine Bestimmung, welche höchlich der Familie misfiel. Nach ihrer Ansicht hätte Johann Baptist zu Gunsten eines Bruders resigniren sollen. Wie sehr er aber den Bruder liebte, er gab der Würdigkeit den Vorzug, und es wurde Faubert am 16. Aug. 1683 seinem Canonicat eingeführt. In dem Miswachs und der darauf folgenden Hungersnoth des J. 1684 fand de la Salle Gelegenheit, auch die zweite Hälfte der von dem P. Barré empfangenen Anweisung in der zweckmäßigsten Weise zur Anwendung zu bringen. Die verborgenen geschämigen Armen empfingen seine Wohlthaten, ohne je zu wissen, von wem sie kamen, jedem Schulkind gab er täglich ein Brod mit nach Haus, und jeden Morgen, nach der Messe theilte er unter die vor seiner Thüre versammelten Armen Brod und Almosen aus, während er zugleich Tröstungen aller Art ihnen spendete. Sein ganzes Vermögen, 40—50,000 Livres, hat er solchem Liebeswerke geopfert, daher er zuletzt genöthigt, sein tägliches Brod zu erbetteln; ein Stück, von einer barmherzigen Frau ihm gereicht, hat er unter allen Zeichen der demüthigsten Freude angenommen, kniefällig für die Gabe gedankt, und kniefällig auf der Stelle sie verzehrt. Er wurde der Gegenstand einer allgemeinen Bewunderung, und diese Bewunderung führte ihm mehre begabte junge Leute zu, die ihren Studien absagten, um unter der Leitung des großen Meisters das erhabenste aller Studien, die Uebungen christlicher Nächstenliebe zu verfolgen. Das Institut hatte bereits in andern Städten Wurzel gefaßt, und schien es darum dem Stifter nöthig, alle seine Lehrer durch Gleichförmigkeit der Regel und der Kleidung zu vereinigen. Er rief die zwölf ältesten zu sich, brachte in ihrer Gesellschaft, in Gebet und Betrachtung, die 17 Tage von Christi Himmelfahrt bis Dreifaltigkeitsonntag 1684 zu, und ließ demnächst durch die Brüder die Regel entwerfen. Er zuerst, dann die andern zwölf gelobten am Dreifaltigkeitsonntag Armuth, Keuschheit und Gehorsam auf drei Jahre, mit jährlicher Erneuerung des Gelübdes, und wählten für ihre Kleidung einen Talar und breitran-

digen Hut, samt Mantel für die Winterkälte, alles von grobem Stoff. Auch wollten sie fortan *Frères des Ecoles-Chrétiennes et gratuites* genannt sein.

Die für andere erwählte Tracht anzulegen, hat de la Salle nicht gezögert, daneben persönlich für die Knaben der Pfarrei St. Jacob Schule gehalten. Tagtäglich führte er sie zur Messe, an Sonntagen zum Hochamt nach der Pfarrkirche. Seine vormaligen Amtsbrüder, seine Freunde begegneten ihm häufig, wenn er an der Spitze seiner Schule die Straßen durchzog, glücklich und stolz in der ungewohnten Tracht, in dem neuen Titel, und konnten nicht umhin, die unüberwindliche Geduld, in welcher er den Hohn des Pöbels, zu Zeiten wohl auch Schläge und die gröbsten Schimpfreden hinnahm, anzustaunen. Die heilsame Strenge, deren die jugendlichen Lehrer zu Zeiten gegen die Kinder gebrauchen mußten, die Strafen, die man den Ungehorsamen, den Trägen aufzulegen genöthigt, zogen absonderlich dem Manne Gottes bittere Verfolgung zu. Die Schüler in ihrer Erbitterung bestürmten die Eltern mit übertriebenen Beschwerden, die Eltern versammelten sich vor der Thüre des Schulgebäudes, stießen die vermessensten Reden gegen den Vorsteher aus, und konnten kaum abgehalten werden, den giftigsten Drohungen die That folgen zu lassen. Auch in anderer Hinsicht fand das Institut fortwährend Schwierigkeiten zu bekämpfen. Die Mehrzahl der dafür gewonnenen Lehrer hatte unter verschiedenen Vorwänden sich zurückgezogen. Den Abgang zu ersetzen, meldete sich von 1688—1692 ein einziges Individuum. Sechs Schulen, zu Reims, Guise, Laon, Rethel, dann zwei zu Paris, mußten in ihrem Bestand erhalten werden. Der Versuch mit Schulvereinen auf dem platten Lande war ganz und gar verunglückt. Verläumdung empfing aller Orten den frommen Stifter, er hatte all das Seine hingegeben, um einen Orden zu stiften, dessen Erhaltung nur zu wünschen, kaum mehr zu hoffen. In dieser verzweifelten Lage errichtete de la Salle, 8. Oct. 1691, das Noviziat zu Vaugirard bei Paris, vornehmlich in der Absicht, dasjenige, woran es zunächst gebrach, eine hinlängliche Zahl von Lehrern sich zu erziehen, und beginnt von dem an eine neue Aera für das Institut,

als welcher durch die am Dreifaltigkeitsonntag, 6. Juni 1694 gesprochenen Gelübde des Gehorsams und der Beharrlichkeit das Siegel aufgedrückt worden. Von dem an ergingen von allen Seiten her Einladungen an die Brüder, die Vortheile des viel und schwer geprüften Instituts auch andern Städten zuzuwenden, daß es bald unmöglich, dem allseitigen Verlangen zu genügen. Im J. 1700 oder 1701 wurde die erste Sonntagsschule zum Besten der Handwerksburschen, welche durch ihren Beruf von dem Besuche der eigentlichen Schule abgehalten, eröffnet. Sie zählte alsbald 200 Schüler. Ungerufen gingen 1702 zwei der Brüder nach Rom; drei Jahre später wurde ihnen daselbst die erste Schule übergeben. Doch fehlte es auch jetzt nicht an Hindernissen und Anfeindungen aller Art. Im April 1698 wurde das Noviciat nach Paris, in das ehemalige Kloster *Notre-Dame des Dix-Vertus*, im Aug. 1703 nach der Straße Vivonne versetzt. Da war es kaum eingekehrt, und die Schreibemeister, als welche durch die Gratisschule in ihrem Verdienst sich beeinträchtigt fanden, erhoben Klage gegen die Anstält, vornehmlich darauf sich gründend, daß die Brüder auch reicherer Eltern Kinder aufnähmen. Es ergingen zwei verschiedene Urtheile, wonach de la Salle zu 100, ein jeder der in der Schule beschäftigten Brüder zu 50 Livres Buße verurtheilt; daneben sollte die Ueberschrift der Hausthüre: *les Frères des Ecoles Chrétiennes* weggenommen werden. Das letzte Urtheil wurde in allen Quartieren der Stadt angeheftet und von den Schreibemeistern benutzt, das Volk aufzuwiegeln. Massenweise drängten die Bethörten sich um das Noviziat, die Ueberschrift wurde abgerissen, die Thüre erbrochen, und es nahm die Plünderung ihren Anfang, die zwar meist auf Schulbänke und Tische sich beschränken mußte. Nicht einen Liard haben die Unholde vorgefunden. In der Ruhe eines Gott ergebenen Gemüthes schauten den Unfug der Stifter und seine Brüder. Vernichtet war für immer die Sonntagsschule, der Orden freilich in keiner Weise. Als der selige Johann Baptist am Charfreitag, 7. April 1719, in dem durch ihn gegründeten Hause Saint-Yon bei Rouen die Augen schloß, hatte die Gesellschaft beinahe durch alle Provinzen von Frankreich sich verbreitet. Sie erhielt ihre

Bestätigung durch des Papstes Benedict XIII. Bulle vom 7. Febr. 1724, und durch königliches Patent vom September d. J.

Die Schulbrüder sind keineswegs Priester, vielmehr ist es ihnen eine, nach dem Tode des Stifters unwandelbar befolgte Grundregel, daß selbst der Obere die Priesterweihe nicht haben darf. Auf diese Weise sollen sie allerwärts in der einem Volksschullehrer durchaus nothwendigen Demuth gegen die Seelsorger, gegen die geistliche Obrigkeit überhaupt erhalten werden. Sie legen die Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams, minder nicht der Beharrlichkeit im Orden und in dem unentgeldlichen Schulunterricht ab. Des Ordens erste Aufgabe ist Schulhalten, nach dem Maasstab gewöhnlicher Pfarrschulen, außerdem die Bildung christlicher Lehrer, welche aus dem Mutterhause, nachdem sie unter der Aufsicht eines Obern das durch die Regel vorgeschriebene geistliche Leben geführt haben, nach den Orten, wo Schulen zu begründen, versendet werden. Außerdem unterhielten sie vor der Revolution von 1789 einige größere Anlagen, in Saint-Yon z. B., in welchen, neben einem Noviziat, Pensionate für Blödsinnige und Gemüthskranke, und Besserungsanstalten für ungerathene Söhne vornehmer Familien bestanden; auch freiwillige Zöglinge wurden da und in mehre andere Häuser aufgenommen. Mit der weitern Verbreitung des Ordens, durch seine, absonderlich in großen Seestädten nothwendig gewordene Berührung mit den manichfaltigsten Lehrbedürfnissen hatte der Umfang der Unterrichtsaufgabe bedeutend sich erweitert. In verschiedenen Häusern wurden, stets mit Ausschluß der gelehrten Sprachen, Lesen, Schreiben, Arithmethik in Bezug auf Handel und Finanzwissenschaft, Geometrie, Feldmesserkunst, Architektur und Planzeichnen, überhaupt die gesamte Mathematik, insoferne sie den Gewerben, dem Schiffbau und dem Steuermann dienlich, dann Geographie und Geschichte vorgetragen. Nebenbei ertheilten die Brüder Unterricht in schönen Künsten, Musik und freiem Handzeichnen. Vor Allem wurde der Religionsunterricht gründlich und mit heiligem Ernst behandelt. Diese wissenschaftlichen Leistungen sind eine siegreiche Erwiderung dem Namen *Ignorantins* (Unwissende), den man häufig ihnen beilegt, und

den sie willig hinnehmen; niemals haben ihre Worte, nur ihre Werke eine Benennung Lügen gestraft, die lediglich grobe Unwissenheit oder aber Neid ihnen beilegen konnten.

Unter dem fünften Generalsuperior, unter Bruder Agathon, stand der Orden in der schönsten Blühte, und es traf ihn, wie alle kirchliche Institute, der Samum der Revolution. Ein Rundschreiben des Superiors erlaubte den Brüdern die Anstalten zu verlassen, und stellte einem jeden die Wahl seines künftigen Aufenthaltes anheim, bis dahin eine bessere Zeit es gestatten würde, sich auf das Neue, Behufs des gottseligen Werkes, zusammenzufinden. Er empfahl zugleich unverbrüchlichen Gehorsam gegen die rechtmäßigen Pfarrer, und treue Wachsamkeit in Bewahrung der in dem heiligen Ordensverbande errungenen Tugenden. Damals zählte der Orden 121 Häuser, und 1000 fromme Lehrer, darunter sehr ausgezeichnete Männer, mußten feiern, erlitten zum Theil schwere Verfolgung, in der sie herrlich sich bewährten. Mehre Brüder starben den Tod der Märtyrer, Bruder Agathon entschlummerte zu einem bessern Leben den 15. Sept. 1797. Die in Italien thätigen Brüder wurden von Papst Pius VI. einem General-Vicar untergeben, aber auch sie traf die Verfolgung, und einzig die 15 Brüder in den Häusern zu Ferrara und Orvieto blieben unvertrieben, wie denn auch nach kurzem Verlauf die beiden Häuser zu Rom wieder eröffnet werden konnten. Im J. 1802 fanden sich einige wenige Brüder in Lyon zusammen, und übernahmen das von der Stadt ihnen angewiesene ehemalige kleinere Jesuitencollegium. Die Leistungen dieser Schule erregten die Aufmerksamkeit des Staatsrathes Portalis, und in einem dem Institut ehrenvollen Berichte stimmte er für die Beibehaltung der Anstalt in Lyon, als worin der erste Consul ihm beipflichtete. Am 19. Nov. 1804 traf Bruder Frumentius, der General-Vicar, der zeither in Rom sich aufgehalten, zu Lyon ein, und wurde sein General-Vicariat von allen Brüdern anerkannt. Am 8. Sept., Mariengeburt 1805, legten die Brüder insgesamt das Ordenskleid wieder an. Es entstanden auf mehren Punkten neue Ordenshäuser und Noviziate, es erwirkte auch der Cardinal Fesch für junge Leute, welche dem Institut eintreten würden, die Befreiung vom

Kriegsdienst. Am 8. Mai 1806 sprach, in voller Versammlung des Staatsrathes, Napoleon seine Ansicht von dem Orden aus. „*Je ne conçois pas,*“ äußert er, „*l'espèce de fanatisme dont quelques personnes sont animées contre les Frères; c'est un véritable préjugé. Partout on me demande leur rétablissement; ce cri général démontre assez leur utilité. La moindre chose qui puisse être demandée par les catholiques, c'est sans doute l'égalité; car trente millions d'hommes méritent autant de considération que trois millions.*“

Durch kaiserliches Dekret vom 17. März 1808 wurde der Orden anerkannt, und somit in Frankreich eine gesetzliche Existenz ihm gesichert. Das bei dieser Gelegenheit von dem Großmeister der Universität, deren Angehörige die Brüder sind, erlassene Rundschreiben wurde von der unendlichen Mehrzahl der Bischöfe in einer Weise, welche dem Orden das ehrenvollste Zeugniß, beantwortet. Nach dem Ableben des Bruders Frumentius, 27. Januar 1810, wurde Bruder Gerbaud am 8. Sept. n. J. zum General-Superior erwählt. Durch königliche Ordonnanz vom 30. Mai 1821 erhielt der Orden ein ausgedehntes Grundstück in der Vorstadt S. Martin, welches fortan sein Hauptsitz sein sollte. Das Haus erhielt den Namen *du Saint-Enfant-Jesus* und wurde am 23. Januar 1821 von dem General-Superior bezogen, von dem Manne, um welchen Napoleon geäußert hat: „*Je n'ai qu'un homme en France qui me résiste, c'est le frère Gerbaud.*“ Der starb den 13. Jul. 1822, und erhielt zum Nachfolger den Bruder Wilhelm von Jesus, † 10. Juni 1830. Unter diesem, 1825, zählte der Orden bereits 210 Häuser; in Frankreich 192, auf Corsica 5, auf der Insel Bourbon 2, in Cayenne 1, in Savoyen 1, in Italien 5, in Belgien 4. Der am 2. Sept. 1830 erwählte Superior Anaclet starb den 6. Sept. 1838, zu seinem Nachfolger wurde den 21. Nov. 1838 Bruder Philipp erwählet, als welcher sich genöthigt sah, die Leitung mehrer Central-Arresthäuser, Nîmes, la Roquette, Melun, Fontevrault u. s. w. zu übernehmen, eine Last, welcher ihn doch die Revolution von 1848 entledigte. Das im Febr. 1844 zu Paris zusammengetretene General-Capitel stellte am 15. Febr.

eine Wallfahrt an nach Saint-Yon, zu dem Grabe des seligen Stifters. Nach der Messe, die mit Segen und *Te Deum* beschlossen worden, sprach Bruder Philipp die Formel, womit das ganze Institut zu Ehren des seligen Johann Baptist de la Salle geweihet, und gingen demnächst die Brüder, je zwei und zwei, zur Grabesstätte, die theuern Reste zu verehren. Acht Jahre später, 1852, zählte der Orden Anstalten in großer Zahl in Frankreich, Italien, Belgien, Preussen, in Asien, Africa, America, und empfangen darin 260,000 Zöglinge ihre bürgerliche und christliche Erziehung. Großentheils ist dieser außerordentliche Aufschwung dem Bruder Philipp zu verdanken, als welchem es gelungen ist, den Bedürfnissen der Zeit das Institut anzupassen, ohne die Regel im mindesten zu beeinträchtigen. Die Betrachtung der großartigen Resultate seiner Wirksamkeit haben denn auch das Pariser Ministerium veranlaßt, ihn bei dem Entwurfe des Unterrichtsgesetzes vielfältig zu Rath zu ziehen, und wird er in Frankreich verehrt als einer der großen Männer der Nation. Er bewohnt, nachdem das Haus *du Saint-Enfant-Jesus* einer Eisenbahn weichen müssen, die ***Maison Saint-Joseph, rue Oudinot, 33,*** die für jetzt des Ordens Hauptsitz. Dem General-Superior stehet ein Rath von acht Assistenten, mit deren Beistand er die Gesellschaft regiert, zur Seite. Unwandelbar den Vorschriften des gesegneten Stifters getreu, „machen die Brüder sich zur Aufgabe, vorzüglich die Kinder der Handwerker unentgeldlich zu unterrichten, wiewohl sie auch höhern Unterricht ertheilen, und in mehren Städten Abend-Gewerbschulen und Pensionate unterhalten." Außerdem bestehen in Frankreich, neben den eigentlichen Volksschulen, verschiedene Normalschulen zum Behufe der Bildung tüchtiger, durchaus von dem Geiste des Ordens erfüllter Lehrer, und werden diese Normalschulen zum Theil auf Staatskosten unterhalten. Coblenz ist die erste deutsche Stadt gewesen, innerhalb ihrer Mauern den Orden aufzunehmen, dahin wurden die Brüder 1850 aus Belgien berufen; in Belgien hat nämlich der Orden solche Verbreitung erlangt, daß in fast allen größern Städten bedeutende Häuser sich befinden, woraus eine eigene belgische Provinz, unter Direction des Mutter- und Stu-

dienhauses zu Namur erwachsen ist. In diesem Hause werden vorzüglich die Novizen deutscher Zunge ausgebildet, und aus Namur kamen die ersten Lehrer, auf Veranlassung des katholischen Männervereins, nach Coblenz, wo sie nicht nur die Schulanstalt in der Castorspfaffengasse, sondern auch das Abth. II. Bd. 2. S. 43 besprochene, damals in der Anlage begriffene Waisenhaus leiten. Daselbst sind sie am 16. Oct. 1851 eingezogen, und gedeihen sichtlich unter einer ungemein umsichtigen und verständigen Pflege 70 Waisenknaben. Die Schule in St. Castors Pfaffengasse zählte in dem letzten Schuljahr 200 Zöglinge.

Es sind, seit Errichtung dieser beiden Häuser, bereits eine Anzahl Candidaten des Lehramtes, ja selbst mehre, von den preussischen Schulbehörden geprüfte und angestellt gewesene Schullehrer dem Orden eingetreten, und werden die Candidaten um so besser befähigt sein, das von der Regierungsschulprüfungs-Commission geforderte Staatsexamen zu bestehen, als die Brüder nur nach erlangtem Schulprüfungsattest in den Anstalten der Rheinprovinz das Lehramt ausüben dürfen. Hoffentlich wird der ungemein befriedigende Erfolg, welcher in den Häusern zu Coblenz, während ihres kurzen Bestandes, sich ergab, und die Berücksichtigung der mancherlei Begünstigungen, welche andere Regierungen, Frankreich, Belgien, Sardinien, Neapel, veranlaßt durch die segenreiche Einwirkung des Ordens, ihm angedeihen ließen, die Staatsbehörden bestimmen, der weitern Verbreitung dieser Schulbrüder wünschenswerthe Erleichterungen, namentlich Befreiung der Candidaten von der Militairverpflichtung zuzugestehen und dadurch möglich zu machen, daß in einem der beiden Häuser zu Coblenz ein Noviziat zur Aufnahme von Lehramts-Candidaten für die Rheinprovinz errichtet werde.

Das Haus Nr. 408, nach altem Styl, erkaufte von dem Kammerdirector Linz, als dieser sein neu erbautes Haus in der Neustadt bezog, Jacob Lintpaintner, der, ein guter Tenorist aus Righinis Schule, 1779 als zweiter Tenorist bei der kurfürstlichen Capelle angestellt, und außerdem, als des Kurfürsten Clemens Wenceslaus Kammerdiener, einer von dessen Lieblingen geworden ist. Er war Baier oder Schwab, genau kann ich das nicht bestimmen,

denn die allerdings wesentliche Verschiedenheit der beiden Stämme habe ich gar spät, einzig aus einer Lieblingshistorie des gottseligen Bischofs Sailer kennen gelernt. Ein Fremdling, so erzählt mein Hochwürdigster Gewährsmann, kam zum Beichtstuhle eines baierischen Priesters, seiner Sünden sich anzuklagen und deren Vergebung zu erlangen. Eine Reihe von Vergehungen hatte er bekannt, dann hielt er plötzlich inne. Daß er zu fernern Bekenntnissen sich fassen wolle, vermeinte der Priester, schwieg darum eine Weile, brach doch letzlich dieses Schweigen mit der Frage, ob er fertig sei? Nein, sprach der Pönitent, etwas habe er noch auf dem Herzen. Nun dann, heraus damit. Ja, das falle ihm schwer, ja, unmöglich, die arge Todsünde von sich zu geben. Und der Priester zürnte alles Ernstes, wollte schlechterdings die Todsünde hören, und der Büßer, nachdem er einen heftigen Kampf mit sich bestanden, begann, in der tiefsten Zerknirschung: „ich hab, ich bin ...“ „Nun was denn?“ „Ich bin ein Schwab.“ „Schlecht ist das,“ so hat ihn der Beichtvater getröstet, „aber keine Todsünde.“

Unter den Kindern von Lintpaintners Ehe mit der schönen Maria Barbara Dornaus nenne ich den Sohn Peter Joseph, geb. zu Coblenz den 9. Dec. 1791. Nicht viel über drei Jahre war der Knabe alt, da kamen die Franzosen, mußte der Kurfürst emigriren. Es folgten ihm die sämtlichen Individuen seines persönlichen Dienstes, samt ihren Familien, bei welcher Gelegenheit Lintpaintner, der Vater, zu dem Amte eines Reisecassierers erhoben wurde. Nachdem der Kurfürst Augsburg zu seiner Residenz gewählt hatte, besuchte der fünfjährige Knabe Lintpaintner das dasige katholische Gymnasium. Als Nebenstudium trieb er Musik, und hat er den ersten Unterricht auf der Violine von einem Hausfreund, von dem kurfürstlichen Musikdirector Plötterle, der, ein Dresdener von Geburt, als Solospieler und Dirigent gleich ausgezeichnet, und auf dem Clavier von dem Domcapitular Witzka, der ihn zugleich in dem unterwies, was man gewöhnlich den Generalbaß nennt, empfangen. Unter der vortheilhaften Einwirkung dieser wackern Vorbilder, deren er noch mehre in seiner Umgebung und seinem Umgang zählte, entwickelten sich des heitern Knaben und

Jünglings schöne Anlagen schnell und glücklich. Ein entschiedenes Kunsttalent trat bei ihm hervor, dergestalten mächtig, daß um seinen eigentlichen Beruf ein Zweifel nicht weiter möglich. Der Kurfürst, Enthusiast für die Musik und liebreich, wie wir ihn kennen, verfehlte nicht, den Götterfunken in des Jünglings Brust zu pflegen; er schickte ihn, auf daß er die Composition studire und zu seiner weitern Ausbildung unter Winters Leitung, nach München. „Wer diesen Mann näher gekannt hat, weiß, wie wenig Talent derselbe zum Unterricht besaß, und welch großen Naturalisten wir in ihm zu bewundern haben: unmöglich konnte Lintpaintner viel unter seiner Aegide eigentlich lernen": daß er dennoch eine ganze (seine erste) Oper Demophoon, eine Messe und ein Tedeum bei ihm vollendete, die sämtlich 1811 in München zur Aufführung kamen und gefielen, ist ein gewichtiges Zeugniß für die ihm angeborne schöpfende Kraft. Der Erfolg jener Arbeiten bestimmte den Kurfürsten, seinem Schützling die Mittel zu einer Reise nach Italien, wo er seine Studien vollenden möge, zu gewähren, allein es starb der hohe Gönner 1812, wie eben die Reise anzutreten, und Lintpaintner sah sich genöthigt, die Stelle eines Musikdirectors bei dem unlängst errichteten Hoftheater am Isarthore anzunehmen. Daß eine solche Stelle ihm angetragen worden, mußte dem nicht volle 21 Jahre zählenden Jüngling, statt einer Huldigung, zur Versuchung werden, und darf es kaum wundern, daß er von der Zeit an mit weniger Fleiß seinen theoretischen Studien oblag, daß er vielleicht gänzlich sie hintangesetzt hätte, so er nicht durch die allerdings bittere Mahnung eines ältern Freundes der richtigen Bahn wiederum zugeführt worden wäre. Noch ernstere, blutige Mahnung hatte vor Jahren einer der Großen des französischen Hofes hinnehmen müssen.

„Il y avoit, au plus, six mois que j'étois dans les Mousquetaires (disoit un jour le feu Comte d'Egmond) qu'enchanté d'être affranchi des entraves d'une éducation, qui depuis longtems m'ennuyoit fort, je me livrois aveuglément à toute la licence des plaisirs dont je voyois jouir mes jeunes camarades.

„Un jour, qu'après avoir aussi amplement que joyeusement dîné avec quelques-uns d'eux, arrivant à l'Opéra, où la foule étoit grande, après nous être glissés et trémoussés chacun de notre mieux, nous parvînmes enfin à trouver place au milieu du Parterre.

„Là, forcés de nous arrêter, j'aurois, ainsi que mes amis, pris patience, si je n'avois eu le malheur de trouver devant moi un vieux Monsieur, à perruque à marteaux, *dont l'ampleur formoit à mon égard une espèce de Parapet, qui me déroboit absolument la vue du spectacle, et surtout celle d'une jeune danseuse, qui me plaisoit beaucoup.*

„Après avoir prié et reprié ce Monsieur, que déjà j'incommodois fort, de vouloir bien, par quelques mouvemens (qu'il disoit séchement impossibles) me procurer quelque petit coin de vue; impatienté de son sang-froid, ainsi que de ma position, qui pour comble de chagrin, apprêtoit à rire à mes voisins, et sur-tout à mes jeunes amis; je tire de ma poche une paire de ciseaux, avec lesquels je travaille, non-seulement à élaguer ce qu'avoit de trop touffu l'espèce de branchage *qui me nuisoit, mais encore les noeuds qui lui servoient d'ornemens, et dont à chaque ondulation du Parterre, mon pauvre estomac étoit cruellement foulé.*

„Les éclats de rire qu'excita ma vengeance, ayant réveillé mon homme de l'espèce d'apathie qu'il avoit marquée jusques-là; et s'étant à-peu-près apperçu de l'état où j'avois mis sa perruque: „„Mon jeune ami! (me dit-il, en se retournant de son mieux) j'espère que vous ne sortirez pas d'ici sans moi?""

„Ce petit compliment (continua le Comte d'Egmond) et sur-tout certain coup d'oeil très-expressif, dont il étoit accompagné, m'ayant fait sentir toute l'étendue de ma sottise, tempéra (je l'avoue) un peu le plaisir que j'avois goûté à la faire . . . . Mais le vin étoit tiré, je sentis qu'il falloit le boire, et m'y déterminai.

„L'Opéra fini, mon homme, en se retournant gravement, ne m'invita que par un signe à le suivre; et je le suivis. Après avoir traversé, non sans peine, la Place du Palais-

Royal, et enfilé la rue St. Thomas-du-Louvre, nous entrâmes sous l'Arcade; où s'arrêtant tout-à-coup: „„Vous êtes jeune, me dit-il, M. le Comte d'Egmond, car j'ai l'honneur de vous connoître, et je vous dois une leçon, dont feu M. votre père, que j'eus l'honneur de mieux connoître encore, m'auroit probablement su quelque gré. Quand on insulte publiquement, et sur-tout un vieux Militaire, il faut au moins savoir se battre . . . . Voyons, continua-t-il, en tirant son épée, comment vous vous en acquittez? . . . .""

„Aussi furieux qu'humilié d'un propos qui me sembloit tenir du mépris, je fonds sur lui, avec toute l'impétuosité dont l'âge et le ressentiment me rendoient capable. Mais mon homme, sans s'émouvoir, et fixe comme un terme, après s'être contenté, pendant quelques instans, de me désorienter par la plus insolente des parades, ne répondit enfin à mes attaques que par un coup de fouet, qui fit sauter, à six pas de là, mon épée.

„„Reprenez-la, M. le Comte? (me dit-il, avec le même sang-froid) ce n'est pas en danseur de l'Opéra; c'est en galant homme, c'est de pied ferme, qu'un homme de votre nom doit se battre . . . . Et c'est à quoi je vous invite.""

„„Vous avez bien cruellement raison! (lui dis-je, en tâchant de retenir tous les sentimens qui m'agitoient) et j'espère me voir bientôt digne de votre estime.""

„Bien déterminé à périr plutôt que de m'exposer à de nouveaux sarcasmes de la part de ce singulier adversaire; je me plante vis-à-vis de lui, et l'attaque avec autant de froideur que lui-même se défendait . . . . „„Fort bien cela! Fort bien, M. le Comte!"" (s'écrioit, de tems en tems, ce diable d'homme) jusqu'au moment, qu'après m'avoir percé le bras, d'outre en outre il dit: „„En voilà assez, pour cette fois . . . ."" Sur quoi, après m'avoir placé contre le mur, et m'avoir dit de l'attendre un instant, il vole à la place du Palais-Royal, amène un fiacre, y bande ma playe avec un mouchoir, dit au cocher de nous mener aux Mousquetaires de la rue de Beaune, m'y dépose entre les mains du Suisse, et prend congé de moi.

„Après une retraite de plus de six semaines, qu'avoit exigé ma blessure, il y avoit au plus huit jours que je reparoissois dans le monde; lorsqu'entrant un soir au Café de la Régence, où je cherchois deux de mes camarades, je reconnois mon homme, qui en quittant sa triste bavaroise, *se lève, vient à moi, met un doigt sur sa bouche, et en disant Chut! me fait signe de le suivre.*

„Arrivés sous la même voûte: „„„Vous vous êtes un peu égayé à mes dépens, en racontant notre aventure, (me dit-il) mon cher Comte! Et je vous considère trop, pour ne pas contribuer à la rendre plus plaisante encore, en ajoutant une suite au récit que vous pourrez encore en faire . . . . Allons donc, l'épée à la main? . . . .““

„Que vous dirai-je, Messieurs et Dames? (continua M. d'Egmond.) Cette seconde leçon, qui fut à peu près la même que la première, fut encore suivie, quelques mois après, d'une troisième. Ce bourreau d'homme, enfin, étoit devenu si redoutable pour moi, que je n'entrois en aucun lieu public, sans frémir, en quelque façon, de l'y rencontrer . . . . Car j'oubliois de vous dire, que la dernière leçon qu'il avoit daigné me donner, étoit à la veille d'un Carnaval, qu'il m'avoit fait passer, on ne sauroit plus tristement, dans mon lit!

„Jugez donc de ma joie, ainsi que de ma reconnoissance, lorsqu'un garçon du Café de la Régence, arrivant un matin chez moi, me dit: „„„Pardon, Monsieur le Comte! Mais j'ai cru ne pas vous déplaire, en venant vous apprendre, que Monsieur Chut est mort, hier au soir; et que ma Bourgeoise espère vous revoir bientôt chez nous?““

Auf Lintpaintner zurückzukommen, der dirigirte die Aufführung einer Ouverture von seiner Composition, und empfing dafür den außerordentlichsten Beifall; in vollkommener Selbstzufriedenheit verließ er den Saal, und er traf zusammen mit jenem ältern Freunde. Von ihm erwartete der gefeierte Componist eine nicht minder lebhafte Anerkennung seiner Schöpfung, statt deren drückte der Mann aufrichtig seine Verwunderung aus, daß sein junger Freund, so reich in dem schönsten Talent, „dergleichen schlechtes Zeug" habe schreiben können. Dann verbreitete er

sich über die vielen in der Composition vorkommenden Fehler, und schloß mit dem Rath, „bevor er ferner als Componist auftreten wolle, möge er Tüchtiges lernen, denn noch zur Zeit verstehe er blutwenig vom eigentlichen Satz.“ Goldne Worte waren das für Lintpaintners Zukunft, und zweifle ich nicht, daß er sein Leben lang dem, wenn auch bittern Augenblick eine dankbare Erinnerung bewahren wird, denn es datirt von demselben die Epoche seines eigentlichen Künstlerlebens, es wurde die bittere Arznei ein belebender Funken der Kraft, mit welcher der Strauchelnde sich aufgeschwungen hat zu seinem Standpunkt als einer der ersten Componisten und Dirigenten in Deutschland, der berufen, Werke zu schaffen für alle Zeiten, der ächten Kunst zum Frommen.

In regem Sehnen nach besserem, nach gründlichem Wissen, mit männlichem Muth begann der durch die Gunst des Publicums verhätschelte Künstler auf das Neue, neben dem Studium der einem wahren Componisten, einem Adepten, höchst nothwendigen Sprach- und sonstigen Hülfswissenschaften, auch jenes der eigentlichen Tonwissenschaft, und das setzte er, stets jener bittern Worte eingedenk, mit beharrlichem Fleiße fort. Der rühmlichst bekannte Contrapunktist Joseph Graz war sein Lehrer, und gewann er unter dieser mannhaften stärkenden Leitung, bei seinen Anlagen, bald einen festen Grund; vollendet wurde das Gebäude, so Winter in kühnen glänzenden Zügen, doch gleichsam nur in lockern Umrissen und stückweise, errichtet hatte. Die Direction bei dem Theater des Isarthors führte Lintpaintner im Laufe dieser Studien nicht weniger thätig fort, indessen verfiel das Institut allgemach über dem Aufblühen des neuen Hof- und Nationaltheaters, und der Director folgte darum nicht ungern einem Rufe zur Direction der Hofcapelle in Stuttgart, welche Anstalt durch ihn, seit 1819, was Präcision, Reinheit, innere und äußere Kraft des Vortrags anbelangt, zu dem Range eines der ersten Orchester in Deutschland erhoben wurde, denn Lintpaintner versteht, gleich Wenigen, die Kunst, ein Orchester heranzubilden, es tüchtig zusammenzuhalten, und jedes musikalische Werk zur gelungenen Ausführung zu bringen.

Aber auch als Componist hat er sich in fast allen Zweigen der Tonsetzkunst vielfache und große Verdienste erworben. Insonderheit ist es die reine Instrumental- und Liedermusik, in der wahrhaft groß er dasteht, seine Werke einen bleibenden, bedeutenden Werth haben. Viel, und so ziemlich für alle gangbaren Concertinstrumente hat er geschrieben: ein jedes seiner höheren Instrumentalstücke bietet, über die bloße regelrechte Zusammenfügung der Töne und ein gehaltloses Spiel mit den ihm angepaßten Aeußerlichkeiten weit hinaus, je nach der Verschiedenheit seiner innern und äußern Form einen bestimmten, wahrhaft poetischen Gehalt, und faßt seine lyrischen Vorwürfe nicht in einer genauern Besonderheit auf, sondern belebt, wie das sich gebürt, durch allgemeine Ideen, seine Tonreihen, die geeignet, jedes fühlende Herz zu bewegen. Selbst bei den Ouverturen, in denen ganz besonders seine Meisterschaft sich bewährt, von denen ich aber nur der einen gedenke, der großen Festouverture für das Musikfest zu Halle, 1835, geschrieben, ist dieses der Fall. Er faßt sie auf, nicht als einen summarischen Auszug dieses oder jenes größern Werkes, sondern in ihrer höchsten Vollendung, als das Symbol, das allegorische Vorbild einer kommenden großen Musik, nicht als Elenchus des nachfolgenden Ganzen, sondern als eine inhaltschwere Vorbedeutung für dasselbe. Und seine Lieder — er hat deren wohl mehr denn ein halbes Hundert dem Publicum gespendet, und alle sind so ganz dem Herzen entsprungen, nie veraltend, niemals und an keiner Stelle unwürdig, stets kräftiger Natur. Welche Innigkeit und Anmuth, welch starkes und wieder stärkendes Leben in seinem Frühlingslied! Kein Wunder, daß frühzeitig seine Instrumentalsachen und Lieder alle Concertsäle und musikalischen Privatcirkel überfluteten, und daß besonders von seinen dramatischen Werken diejenigen großes Glück machten, in welchen er dieses sein eigenthümliches Talent in ganzer Fülle geltend machen konnte, wie z. B. in der Oper der Vampyr, die lange Zeit den Wienern eine Lieblingsoper blieb, die auch von manchen andern Tonsetzern, selbst von Paer, vielfach ausgebeutet wurde; wie ferner in mehren seiner Ballette, in Joco namentlich, in welchem er einen Reichthum von Me-

lodie und eine Grazie des musikalischen Rhytmus entfaltet hat, wie sie an wenigen neuern Componisten zu bewundern; endlich in der Operette die Gewalt des Liedes, die gar wohl geeignet, eine Reform in der dramatischen Musik der Deutschen zu bewirken, sie vor dem Abgrunde leerer südländischer Spielerei, in den sie hinabzuziehen, mehr denn jemals die Liebhaberei für das Fremde sie bedroht, zu bewahren, indem darin Lintpaintner das eigentliche deutsche Lied in seiner vollen Herrlichkeit, in seiner einfachen Pracht darzustellen wußte.

Aber auch alle seine übrigen Compositionen reihen sich diesen, den vorzüglichsten Schöpfungen, wahren Meisterwerken in ihrer Art, würdig an. Alle ohne Ausnahme zeugen von seltener Tiefe in der Theorie, sind dabei treu in Charakter und Ausdruck. Die große deutsche Oper, in der Weise, wie sie als dramatische Musik von Weber und Spohr behandelt worden, hat auch in Lintpaintner einen höchst verständigen und genialen Bearbeiter gefunden in die Pflegkinder, die Prinzessin von Cacambo, die Sternkönigin, Kunstsinn und Liebe, Hans Max Giesbrecht, Pervonte oder die Wünsche, Sulmona, der Bergkönig, Timantes (eine Umarbeitung des Demophoon), die Rosenmädchen, die Amazone und die Bürgschaft. Leider haben ihre Texte meist zu geringen dramatischen Werth, um beim größern Publicum die der Musik gebürende Anerkennung finden zu können. Das Singspiel, der blinde Gärtner, obgleich eine Jugendarbeit, wird immer noch sehr gern gehört und gesehen. Weiter verbreitet haben sich, sind längere Zeit den Repertoiren geblieben die Ballette Aglaja, Zephyr und Rose, und Zeila. Im Kirchenstyl hat Lintpaintner weniger gethan. Nebst Messen, Tedeums, *Pange lingua*, Psalmen, Cantaten, sind auch mehre Oratorien von ihm zur Aufführung gekommen; der Jüngling von Naim, einfach und sangbar, ist in dem Style gehalten, der eines Oratoriums würdig, und mit wunderschönen, erhebenden Chören ausgestattet, leidet aber Mangel an der dramatischen Handlung und Abwechselung, durch welche das Oratorium so eng der Oper verbunden. Auch das Oratorium Abraham hat Lintpaintner geschrieben.

Dagegen verdienen wieder seine Melodramen, namentlich seine Musik zu Schillers Glocke, Abrahams Opfer, Moses Errettung, Friedrich der Siegreiche, und Timoclea, die rühmlichste Erwähnung. Das merkwürdigste von allen seinen größern Werken bleibt jedoch die Instrumentation für das Händelsche Oratorium Judas Machabäus; einmal weil sie die vollkommenste Gewißheit gibt über die Hauptrichtung, welche Lintpaintners Künstlertalent genommen, und sodann, weil durch sie einer der größten Schöpfungen der Vorzeit neues Leben gegeben, und sie gewissermaßen geschützt worden ist um ein ganzes Jahrhundert hinaus vor unverdientem Vergessen. Es war keine geringe Aufgabe, welcher der Componist sich hiermit unterzog, sie zu lösen mehr als die bloße Kenntniß des reinen Satzes, vielleicht sogar einige historische Bekanntschaft erforderlich: es mußte, damit zu einem vollkommen künstlerischen Ganzen das Werk sich gestalte, eine ächt künstlerische Vertiefung in Händels Geist vorhergehen; damit war zu verbinden die vollkommenste Beherrschung der Masse von instrumentalischen Mitteln, mit welchen der Kunstgeschmack der Neuzeit seine musikalischen Gebäude aufgerichtet zu sehen verlangt, endlich auch die lauterste Kritik sowohl eben dieses Zeit- und Kunstgeschmackes, und zwar vom Standpunkt der Kunst und Philosophie, wie vom Standpunkt der Geschichte aus, als auch der eigenen schöpfenden Kraft in ihrem Umfassen der gesamten musikalischen Darstellungsmittel: ein Heraustreten aus sich selbst, möchte man es nennen, auf den artistischen Wendepunkt zweier Jahrhunderte. Er hat das Werk vollbracht, und groß, riesengroß stellt es sich dar jedem, der eine solche Arbeit zu schätzen vermag. Wahrlich, hätte Lintpaintner keine Note weiter geschrieben, durch dieses Werk allein würde er sich einen Namen auf dem Gebiete der reinen Tonkunst, d. i. der Instrumentalmusik erworben haben, wie wir ihn nur wahrhaft großartigen Künstlern beizulegen gewohnt sind." — In diesen Worten schließt der von Lintpaintner handelnde Artikel in Schillings Universal-Lexicon der Tonkunst, den ich, obgleich er einem lebenden Künstler gilt, mit einigen materiellen Berichtigungen hier wiederzugeben, nicht unterlassen durfte, weil

ich darin die treffendste Erwiderung finde einer, meines Bedünkens, ungerechten Würdigung des begabten Landsmannes in dem Brockhausschen Conversations-Lexikon.

Gelegentlich der Mutter Lintpaintners kann ich nicht umhin, mich selbst einer Ungerechtigkeit oder wenigstens einer Vergeßlichkeit anzuklagen, in Bezug auf zwei namhafte Künstler, der Frau Lintpaintner Brüder. Christoph Dornaus, kurfürstlicher Hornist bereits 1760, und im Thal Ehrenbreitstein ansässig, wurde in seinem Ehestand ein Vater von acht Kindern. Davon sind zwei, Johann Peter, geb. 17. Oct. 1763, und Philipp, geb. 26. März 1767, in des Vaters Fußtapfen getreten, haben ihn jedoch, in künstlerischer Hinsicht, gar weit überboten. Philipp ließ sich schon im 8ten Jahre mit Hornconcerten von Punto und Anderen öffentlich hören, unternahm auch in dem Alter von 16 Jahren, in Peters Gesellschaft, eine Kunstreise nach Paris, 1783, wo die Brüder durch eine für ihr Alter außerordentliche Kunstfertigkeit nicht wenig Gunst und Beifall erwarben. Zum erstenmal wurden sie dort bewundert in demselben großen *Concert spirituel*, in welchem sich die berühmte Sängerin Mara und der Virtuos Eck zum erstenmal hören ließen, und empfingen die vier Deutschen, wie man sie nannte, stürmischen Beifall. Gust. Schilling berichtet, beide Brüder seien bereits im J. 1786 in der damals sehr gut besetzten Capelle des Grafen von Bentheim in Steinfurt angestellt gewesen, von wo sie dann 1790 dem Rufe in die kurfürstliche Capelle zu Coblenz gefolgt wären. Der trierische Staatskalender von 1784 zeigt aber zum erstenmal drei bei der kurfürstlichen Capelle angestellte Waldhornisten des Namens Dornaus, Christoph, Philipp und Peter, und in der Stellung sind die drei verblieben bis zum Oct. 1794. Die Brüder verweilten noch einige Jahre in dem verödeten Coblenz, im Herbst 1800 befanden sich aber Philipp und Peter auf einer großen Kunstreise durch das nördliche Deutschland begriffen; sie brachten 1800—1802 kürzere oder längere Zeit in Leipzig, Prag, Hamburg und Berlin zu, und fanden für alle, in diesen Städten gegebene Concerte den verdienten Beifall. Bald darauf wendeten sie sich nach St. Petersburg, und ist ihnen daselbst die dem Virtuosen gebürende

Aufnahme und Stellung geworden. Philipp besonders behandelte sein schwieriges Instrument mit einem Geschick, mit einer Kenntniß und Festigkeit und zugleich mit so feinem Geschmacke, daß ihn zu erreichen, nur wenigen Waldhornisten gegeben sein wird. Die Reinheit und Präcision seines Vortrags schien an das Unmögliche zu reichen. Wer das Instrument versteht, wird dieses zugeben, wenn er vernimmt, daß Dornaus z. B. im *Allegro moderato* und in Sechszehntheilen, oder auch ganz langsam, die halben Töne über zwei Octaven herunter, und anderthalb Octaven hinauf, durchlief, und zwar gebunden, oder wie man es haben wollte, überall aber genau, gleichmäßig und bestimmt, und daß er überhaupt $3^1/_2$ Octaven auf seinem Instrument vollkommen beherrschte. In Hamburg gefiel vorzüglich das von ihm erfundene und durch seine geschickte Ausführung ungemein täuschende Echo. Man hat von ihm ein Doppelconcert für zwei Waldhörner mit Orchesterbegleitung (Offenbach, bei A. André, und von diesem instrumentirt), und mehre Concerte und andere Solostücke für das Waldhorn, diese noch als Manuscript, endlich hat er im dritten Jahrgang der Leipziger musikalischen Zeitung, S. 308—313 eine belehrende Abhandlung, Bemerkungen über den zweckmäßigen Gebrauch des Waldhorns gegeben, und wird darin gehandelt 1) von der besten Einrichtung dieses Instruments, 2) von der besten Art, es zu erlernen, 3) von dem, was ein Componist von jedem Hornisten fordern darf. Außer der Frau Lintpaintner hatten die beiden Virtuosen noch eine andere Schwester von seltener Schönheit, so 1796 den Obrist und Commandanten des Csaikistenbataillons heurathete.

Weiland Lintpaintners Haus rainet mit dem tief in die Pfaffengasse hinabreichenden, vor wenigen Jahren durch den Anbau von 4 Fenstern verlängerten Seitenflügel des sogenannten Saftiger Hauses, dessen Hauptfaçade, von 6 Fenstern Breite, jedoch der Rheinstraße und der Karmelitenkirche zugekehrt. Es trägt über dem Portal die Jahrzahl seiner Erbauung, 77, d. i. 1577, denn der Gebrauch, einzig die sogenannte Minderzahl anzuführen, ist allein dem 16. Jahrhundert vorbehalten. Die Benennung Saftiger Haus erinnert an den Erbauer, Georg II. von der Leyen-Saftig,

dessen Nachkommenschaft sich bis zu dem Erlöschen des Mannsstammes, gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts, in dessen Besitze behauptete. Ihr gesamtes Eigenthum verfiel, wie es durch die Familienverträge bedungen, an die noch blühende ältere oder fürstliche Linie, und wurde von dem neuen Besitzer das Portal der Façade eingefügt. Im Uebrigen mahnet die ganze Distribution, und vorzüglich die steile Wendeltreppe, an das 16. Jahrhundert. Von 1782—1793 wurde das Saftiger Haus miethweise von dem Freiherrn Ferdinand von Duminique bewohnt. Dessen gedenkt zuerst der Staatskalender von 1776 als eines kurfürstlichen Kämmerers und adelichen Hof- und Regierungsrathes. Er war, wenn ich nicht irre, aus dem Breisgau, vermuthlich auf Empfehlung der Gräfin von Metternich verschrieben worden, Franzose wenigstens von Herkunft, und nach dem Lieblingsausdruck von Tallemant des Réaux, *„dubiae admodum nobilitatis“*, wiewohl dieser Zweifel, in der Ehrfurcht für seine schnelle Beförderung, zeitig verstummte. Im J. 1779 wird Duminique als Geheimrath und Obrist-Stallmeister, 1782 als Staats- und Conferenz-Minister (seine Ernennung zum Ministerium datirt vom 5. Jan. 1782), Obrist-Stallmeister und kaiserlicher Geheimrath, letzlich 1794 in derselben Eigenschaft, und zugleich als des Weißen Adlerordens Ritter, des hohen Malteser-Ordens Ehrenritter und Hochfürstlich Augsburgischer Oberpfleger der Pflegen Sunthofen und Rollenberg genannt. Ganzer 12 Jahre hat Duminique den Kurstaat regiert, in verständiger gedeihlicher Weise, obgleich er nicht selten die wenige Unterstützung, die er von den Behörden empfing, beklagte. „Lediglich Ulpianer," zürnte er einstens, „stehen mir zur Seite, was soll ich mit solchen Menschen anfangen? Brauchbar sind einzig der Geheimrath Weckbecker, der Hofrath Linz zu Montabaur, der Assessor Günther." Mit der wachsenden Besorgniß vor den Folgen der französischen Revolution, mit dem Zuströmen der Emigranten stieg fortwährend des Ministers Einfluß; unter den gewandten Fremdlingen wußte er mit Geschick sich zu bewegen, dann hat er von Anfang an jene Revolution richtig beurtheilt. Ohne Zweifel war es die Furcht, welche seinen Scharfsinn steigerte. Von wegen seiner Präviso-

nen, von wegen seines ganzen Regierungssystems ist er vielfältig als Obscurant von den Schreibern verlästert worden. Er folgte seinem Gebieter in die Emigration, bis dahin er 1799 die Weisung erhielt, in Wien dessen Interessen zu verfechten. Darüber entspann sich zwischen Herr und Diener ein ungemein wichtiger, mancherlei Aufschlüsse über die Ereignisse der Zeit bietender Briefwechsel. Vollkommen erledigt waren des Ministers Geschäfte nicht, da wurde er in einer Conferenz mit dem von Hügel vom Schlage getroffen, daß er augenblicklich des Todes.

In den letzten Monaten seines Aufenthaltes zu Coblenz hatte Duminique das Saftiger Haus verlassen, anderwärts sich eingemiethet, damit nicht der Besitzer unter dem Hasse der Patrioten für den warmen Freund der Emigranten zu leiden habe. Wenig hat die Vorsicht gefruchtet, das Haus wurde als Caserne benutzt und so viel möglich zu Grunde gerichtet, doch zur Zeit des Kaiserthums nothdürftig restaurirt, um den Capitaine, den Lieutenant, den Quartier-maître, und die 1te reitende und die 7te Infanteriebrigade von einer Gendarmeriecompagnie, die zu der 49ten Schwadron und 25ten Legion gehörig, aufzunehmen. Hätten diese Gäste einige Jahre früher sich eingefunden, so würde als des Ministers Freiherrn von Duminique Nachfolger der Gendarme Augustin Duminique, aus Caen, dem am 18. Jan. 1797 zu Coblenz ein Söhnlein geboren wurde, haben gelten können. Als Gendarmeriecaserne, und folglich einem öffentlichen Dienste gewidmet, blieb das Haus, bei der allgemeinen Aufhebung des auf die Gräflich Leyischen Besitzungen gelegten Sequesters ausgenommen, und ist es demnach in der Eigenschaft eines Staatsgutes an die Krone Preussen übergegangen. Doch hat König Friedrich Wilhelm III. den Werth dieses Hauses, so wie des im gleichen Falle sich befindenden Leyischen Hofes ermitteln, und den Betrag an den Eigenthümer, den Fürsten von der Leyen auszahlen lassen. Seit einer Reihe von Jahren dem Officiercorps der Besatzung zugewiesen, dient das Saftiger Haus als Militaircasino.

In dem dritten Hause, von dem Militaircasino an gerechnet, Nr. 436, besteht seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts eine Wirthschaft, zur Stadt Wien genannt, dann folgt das statt-

liche von Hommersche Haus, Nr. 433, das räumlich genug gewesen, um daraus zwei vollständige Häuser, das obere die Weinhandlung von Friedr. Kehrmann enthaltend, zu bilden. Dem untern Hause schließt sich an die Traube, von langen Zeiten her ein Gasthaus, und die Straße geht aus in dem weltberühmten Hôtel zum Riesen, das, aus der Vereinigung von vier Häusern entstanden, mit der einen Seite dem Rheine zugerichtet, außer zwei Sälen 129 Logis enthält. In der dem Rheine zugekehrten Ecke, an dem zweiten Geschoß, pranget der gebenedeiten jungfräulichen Mutter Bild, so, der Sage nach, vor langen Jahren den Rhein herabgeschwommen kam, und alsbald in der Fronte des Gasthauses zur Lilie, zu dessen Füßen das Bild anlegte, eine bleibende Stelle empfing. Samt der Lilie ist es an den Erbauer des heutigen Riesen gekommen, und hat der nicht angestanden, seine Verehrung für die Mutter der Gnaden zu bekunden. Der einst von der Lilie und von dem vormaligen Riesen eingenommene Raum, der ganz und gar der Rheinstraße angehörig, tragt den modernen Riesen, die zwei andern, dem Rheine zugekehrten Häuser sind ihm später einverleibt worden.

Das Haus, welchem das Schild zum Riesen eigenthümlich gewesen, ohne daß darin Wirthschaft geführt worden, das Haus Nr. 429, hat vor vielen Jahren im Besitze sich befunden von Hrn. Matthias Görres, *„honorabilis dominus, civis et celeber mercator Confluentinus"* wie er genannt wird von dem Pastor zu St. Castor, in den für den Sohn, Mauritius Görres am 25. Febr. 1775 ausgefertigten *demissoriales*, als dieser im Begriffe, mit einer Pfarrgenossin von U. L. Frauen sich zu verheurathen. Der im Rhein- und Moselland häufig vorkommende Familiennamen Görres ist, gleich Gores und Görgen, aus des christlichen Ritters St. Georgen Namen geformt. Am 26. Febr. 1775 wurde Mauritius Görres mit Helena Teresa Mazza getrauet. Die Mazza, italienischen Ursprungs, haben weit und breit durch das lombardische Flach- und Hochland ihren Namen verbreitet. Fürstengewalt übte in alten Zeiten zu Pavia ein Mazza, als der Wiederhersteller der italienischen Poesie, nach dem im 17. Jahrhundert über sie gekommenen Verfall, wird Angiolo

Mazza, der Parmesane gefeiert. Er ist gestorben den 11. Mai 1817, unsterblich aber in dem Gedächtnisse seiner Landsleute, sollte er auch nichts hinterlassen haben, als den berühmten Vers:

M'aprirò il varco e tacquero
E le tempeste e il tuono.

Der Vater der Mazza, welche in Coblenz wir gekannt haben, entstammte einem der Gebirgsthäler, aus welchen die Neuzeit den Schweizercanton Tessin gebildet hat, der, beinahe bis zu den Thoren von Mailand sich erstreckend, die sichere Werkstätte geworden ist den vielen Anschlägen, gegen den Frieden des lombardischen Königreiches gerichtet. Es war, wenn ich nicht irre, das Maienthal, aus welchem jener Mazza nach Coblenz kam, dem Maienthal entstammte auch der colossale Schweizerkäse, den dort ansässige Mazza den Vettern in Coblenz zuschickten, als eine symbolische Darstellung des unauflösbaren Familienbandes. Von den Eigenthümlichkeiten des Alpenvölkleins trug Frau Görres keine zur Schau, die mögen verwischt worden sein durch eine streng bürgerliche und christliche Erziehung, durch ein Leben voll der Arbeit und Sorge, aber genug scheint ihr geblieben zu sein von den Raceeigenschaften des scharfsinnigen, speculirenden, gewandten, selbstständigen, originellen italischen Stammes, um wenigstens zwei ihrer Kinder damit auszustatten. Denn daß Hr. Mauritius viel beigetragen haben sollte zu der reichen Begabung seines Erstgebornen, wird wohl keiner von denen zugeben, welche den wackern Mann mit der weißen Zipfelmütze, der unverdrossen in seinem Geschäft — er war ein Holz- oder Bordhändler nach unserm genauer bestimmenden Sprachgebrauch — wachsam als seines Hauswesens Vorstand, einzig bei der Flasche bescheidene Genüsse suchend, gekannt haben. Der Kinder hat Frau Görres acht gehabt. Drei Knaben erreichten das Mannesalter, verheurathet wurden der Töchter zwei.

Die älteste der Töchter, die zu Jahren gekommen sind, Helena Teresa, geb. 7. April 1779, wird mir bis zum Grabe der Gegenstand der leuchtendsten, der schmerzlichsten Erinnerung bleiben. Mit idealisirten Formen verband die Schönste der Schönen die höchste Anmuth, den reichsten Geist, den seltensten Edelmuth,

eine Herzensgüte, die um so verdienstlicher, da sie keineswegs, wie doch in vielen Fällen, das Ergebniß einer geistigen Trägheit, sondern der Ausdruck des herrlichsten, des vollendeten Organismus. Angebetet von allen, die je mit ihr zu Berührung gekommen, wurde die Huldin, wie eben nur ihr ältester Bruder Hochzeit gehalten, von einem Nerven- oder hitzigen Fieber, nach damaligem Sprachgebrauch, ergriffen; in einem unseligen, unbewachten Augenblick hat sie, das Schermesser ansetzend, gegen einen Hals, dem Griechenland Altäre errichtet haben würde, gewüthet und ihrem schönen, hoffnungsreichen Leben das kläglichste Ende gegeben. Sie starb den 28. Sept. 1801, Morgens um halb 5 Uhr, in dem Alter von 22 Jahren. *R. J. S. P.*

Joseph von Görres.

Johann Joseph Görres, seiner Eltern Erstgeborner, erblickte das Licht der Welt den 25. Januar 1776, an dem Tage, welcher, von wegen des Apostels Pauli Bekehrung, von den Astrologen als des Jahres *dies criticus* betrachtet wird. In seiner Kindheit soll er gar wenig Anlagen verrathen haben. So erzählt z. B. der viel zu früh, über dem Monument, so er dem Vater zu setzen unternommen, heimgegangene Guido von Görres: „Jetzt gings ans Lateinische. Ueblicher Weise sollte er dem Pater bei der heil. Messe dienen. Die Mutter nahm mit ihm die Einübung vor und überhörte ihn in den gewöhnlichen Antworten eines Ministranten; allein so unvergleichlich sein Gedächtniß sonst war, für das buchstäbliche Auswendiglernen hatte sein lebhafter Geist nie Ruhe genug. Er und die Mutter konnten mit dem Confiteor nicht fertig werden. Wenn er daher in der Kirche vor dem Altare die lückenhaften Stellen seines Confiteors mit unverständlicher Stimme kleinlaut hinmurmelte, schalt der Pater, wie er sich dessen noch lebhaft erinnerte, und sprach, auf die Seite gewendet: „„kannst du schon wieder das Confiteor nicht!““ Er suchte seine Schwäche damit zu verdecken, daß er das: *mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa!* mit äußerst vernehm-

licher Stimme betonte.“ Minder nicht erzählte der Canonicus Milz, der nachmalige Bischof von Sarepta, er habe einstens den Besuch seiner Nachbarin, der Frau Görres, die von ihrem Söhnlein Joseph begleitet, empfangen. Den Jungen möge er sich ansehen, sprach die besorgte Mutter, und der bloße Anblick werde ihn belehren, wie wenig von einem Kinde dieses Aussehens zu hoffen, doch wolle sie gebeten haben, daß Se. Hochwürden, bevor das Urtheil der Verdammniß auszusprechen, sich bemühen möge, den Klotz zu überhören. Das hat der freundliche Canonicus sofort gethan, und nach einer Prüfung, die vermuthlich nicht übermäßig gründlich ausfiel, den Rath ertheilt, den Unfähigen zum Handwerk zu geben. Selbst aus viel späterer Zeit kommt ein verwandtes Urtheil anzuführen. Zum Manne gereift, Director des öffentlichen Unterrichts für eine weite Provinz, gelangte Joseph in einer Amtsreise nach Castellaun, wo sein Bruder, Joseph Anton, als Steuerempfänger angestellt. Hungrig über alle Beschreibung eilte der Reisende nach des Bruders Haus, in der Hoffnung, dort Labung zu finden. Der Steuereinnehmer und Frau waren zum Unglück abwesend, und daß sie dem Hungrigen nichts vorzusetzen vermöchten, weil alles ihnen verschlossen, klagten die Mägde. Nach dem Bestande der Speisekammer fragt der Getäuschte, und vernehmend, daß Erkleckliches dort geborgen, erfaßt, krümmt er einen großen Speichernagel, und so lange hat er damit an dem Schlosse, wodurch für den Augenblick von allen seinen Hoffnungen er geschieden, gebohrt, bis die Thüre geöffnet, worauf er in dem reichlichen Vorrath gütlich sich gethan, und Fleisch und Brod, Butter und Käse, kurz was sich da vorgefunden, verschlungen hat. *Quasi re bene gesta,* ohne den Bruder oder die Schwägerin gesehen zu haben, setzte er seine Reise fort. Eben in Coblenz wieder eingetroffen, kam ein Schreiben ihm zu, worin der Bruder in den stärksten Ausdrücken die seiner Speisekammer angethane Vergewaltigung rügte. Er scheine, hieß es in dem Briefe, von Eigenthumsrecht keine Vorstellung zu haben, er sei ein Dieb, habe mit Einbruch einen Diebstahl begangen. Dem Brudergefühl allein möge er es verdanken, daß das Verbrechen dem Staatsprocurator nicht ange-

zeigt werde. Bei aller Gemüthsruhe sind doch dergleichen Ausdrücke dem Angeschuldigten zu Herzen gegangen, und von der unglücklichen Mahlzeit her datirt sich der beiden Brüder gegenseitige, bleibende Verstimmung. In späterer Zeit darum einem Freunde ihr Bedauern mittheilend, fügte des Steuereinnehmers Frau entschuldigend hinzu: „die Görrese haben ja alle keinen Verstand.“

Glücklicherweise ist der Frau Görres Ansicht nicht zur Geltung, des Canonicus Rath, wie das zum öftern gutem Rath geschehen soll, nicht zur Anwendung gekommen, und der Junge wurde nach längerer Zeit als einer der fähigsten, zugleich aber unlenksamsten Köpfe des Gymnasiums erkannt. Ohne die von den Lehrern vorgetragenen Gegenstände zu vernachlässigen, studirte er auf eigene Faust, was ihm eben anziehend, in der dritten Classe, oder der Syntaxis Linnes Natursystem, in *Poetica* und *Rhetorica* Geographie, in *Logica* und *Physica* die Astronomie, nebenbei beschäftigte er sich angelegentlich mit Mathematik und Chemie. Seine Vorliebe für Geographie bezeichnet eine eigenthümliche Geistesrichtung. Denn diese Wissenschaft, der Geschichte nothwendige Grundlage, wurde damals, und volle 50 Jahre später, bis zu der großen, von dem großen Ritter ausgehenden Revolution, in einer Weise behandelt, die einem Alltagsmenschen nicht insipider, nicht unfruchtbarer, nicht abstoßender erscheinen konnte. In dem Verdrusse über das in unsern Schulen eingeführte dickleibige Compendium, Kurzer Abriß der Geographie von Kleinsorg, schrieb der Knabe sich aus seinen Büchern eine eigene Geographie zusammen, in der Absicht, dieselbe, ohne Zweifel als die beste ihm bekannte, in Druck zu geben. „Denn so ein Büchel zu drucken auf ordinäres Druckpapier, wovon man das Buch für einige Kreuzer kauft, das könne, meinte er, unmöglich viel kosten, und dafür würde seine kleine Sparbüchse wohl auch noch ausreichen. Also begab er sich guten Muthes mit seinem Manuscript in die Druckerei. Der Besitzer maß ihn und sein Manuscript mit erstaunten Augen, da ihm ein so junger Autor wohl noch nicht vorgekommen war. Als er ihm dann sagte, was ein einziger Bogen zu setzen und zu drucken koste, ging der junge

Geograph stillschweigend wieder seiner Wege. Und das war der erste Versuch, den er mit der Schriftstellerei machte."

Einzig den Drucker hatte Joseph in etwas außer Fassung gebracht, ein anderes Abenteuer, dessen Schauplatz eine Dachkammer in dem väterlichen Hause, setzte die gesamte Nachbarschaft in Bewegung und Schrecken. In der Schule war die Lehre von der Electricität abgehandelt worden. Den Unterricht zu benutzen, wurde ein Electrisirapparat in der Dachkammer aufgestellt, die Drähte liefen hinaus über das Dach. „An einem gewitterschwülen Tage wurde nun unter Blitzen lustig darauf los experimentirt. Die Drähte sprühten die schönsten Funken. Die Leute unten trauten erschrocken ihren Augen nicht; sie fürchteten, die verwünschten Buben mögten ihnen die ganze Stadt in Brand stecken. Also liefen sie wieder zu seinem Vater, er möge nur selbst zusehen, wie sein Sohn die Blitze mit Gewalt auf sein Dach herablocke. Somit wurde auch diesem neuen Schauspiel in der Dachkammer ein Ende gemacht. Die Philister aber schüttelten über alle diese wunderlichen Einfälle und Streiche, die ihnen nie in den Sinn gekommen, nachdenklich den Kopf und dachten bei sich: Gott weiß, was dieser unruhige Geist noch Alles anfangen wird." Die Lehrer ließen ihm freie Hände, zufrieden, wenn er seine geistige Ueberlegenheit sie nicht fühlen ließ, bemüheten sich aber um so eifriger, ihm, wie den übrigen Schülern, die verkehrten historischen Ansichten, wie sie von den Ungläubigen, von den Heuchlern, von den Halbwissern aufgegriffen worden, beizubringen. Denn es war eine bitterböse Zeit angebrochen. „Im Jahre 1776, als die Wiege des rheinischen Merkurs noch in der Rheinstraße zu Koblenz stand," schreibt wiederum Guido von Görres, „da stockte dieß Blut, das einst so freudig gewallt, in den Adern des deutschen, wie des rheinischen Volks. Trüb brannte das Licht im Heiligthum. Es war eine dicke, drückende, erschlaffende Luft, die schwül und dumpf diese Wiege umgab. Der sich selbst anbetende Verstandesdünkel in der modernen protestantischen Literatur und die französische Liederlichkeit und Gottlosigkeit sollten auch am Rheine eine für die Sichel und das Feuer reiche Saat finden. Unverstanden, vernachlässigt und dem

Ruine preisgegeben, oder von dem geistlosen Ungeschmack der Zeit übertüncht, überladen, verunstaltet und verschnörkelt spiegelten sich trauernd die Denkmäler der Vorzeit in den Fluthen des Stromes. Der alte katholische Geist, der sie geschaffen, er war in den kleinen Nachkommen großer Vorfahren vielfach erstarrt und erkaltet, und siechte selbstvergessen und gedankenlos dahin im Schlamme feisten Wohllebens von niedrigen, kleinlichen, armseligen Leidenschaften und Intriguen verzehrt. Die böse Alte, die selbstsüchtige Philisterei, hatte die himmlische Königstochter mit dem Schlafdorn gestochen, und sie lag mit ihrem Hofgesinde in schwerem Schlummer, von wucherndem Unkraut umwachsen. Alle Größe im politischen Leben des deutschen Volkes war erstickt."

In solcher Lage fuhr über das Rheinland der Sturm der französischen Revolution, und nicht wundern darf es, wenn in dem Ekel an dem Bestehenden, in dem Abgang der Erfahrung, welche erforderlich, um den versöhnlichen Seiten eines solchen Zustandes Gerechtigkeit widerfahren lassen zu können, bestochen durch ungetreue Mittheilungen und Einflüsterungen, ein jugendliches Herz dahin gebracht wurde, in der Schmach, in der tiefsten Erniedrigung, in der schrecklichsten Mishandlung des Vaterlandes die Morgenröthe einer bessern Zeit zu begrüßen. Görres, eben nur dem Gymnasium entwachsen, wurde, allen seinen Angehörigen zum Entsetzen, einer der Koryphäen der Bewegung. Dafür seinen geraden biedern Charakter, seine Furchtlosigkeit zu benutzen, schien den Lehrern, durch welche die eigene Verkehrtheit ihm mitgetheilt worden, ein Meisterzug, sie erstaunten, und mit ihnen das gesamte Publicum, als der Knabe, der in den Händen seiner Partei nur ein Werkzeug sein sollen, in der Unabhängigkeit eines Gemüthes, welches des eigenen Werthes bewußt, auftrat, und, wie förderlich er auch den Parteizwecken, diejenigen, die sich als eines Schildes seiner zu gebrauchen gedacht hatten, ganz und gar verdunkelte. In Rede und Schrift fand der zwanzigjährige Görres außerordentliche Erfolge, bei denen man freilich nicht vergessen darf, daß er zu einem Publicum sprach, dem durchaus fremd die Kunst, dem Gedanken den angemessenen Ausdruck zu schaffen. Im Anfang des Augustmonats 1797 ergaben

sich die ersten bestimmten Andeutungen von einem Bestreben, das linke Rheinufer zu einer Frankreich schutzverwandten cisrhenanischen Republik zu constituiren, nachdem schon längere Zeit im Stillen dazu gewirkt worden. Am 4. Sept. richtete die cisrhenanische Föderation in Coblenz einen Aufruf an die Bewohner der vormals trierischen Lande, wodurch sie für die Idee einer cisrhenanischen Republik gewonnen werden sollten. Am 14. Sept. pflanzten die Cisrhenaner ihren Freiheitsbaum auf dem Paradeplatze (Abth. II. Bd. 2. S. 107), Görres sprach dabei zum erstenmal das Publicum an; von seiner Rede vermag ich aber keine Rechenschaft zu geben. Bei dem Begräbniß des Generals Hoche, 23. Sept., figurirten die Cisrhenaner, drei oder vier an Zahl, in der für die keimende Republik beliebten grünen Uniform. Auch Görres hatte sie angelegt, wie es schon Tags vorher, bei der Feier des 1. Vendémiaire VI. der Fall gewesen; das grüne Röckchen ist, wie ich glaube, die einzige, jemalen von ihm einer Mode dargebrachte Huldigung geblieben. Bereits hatte er sich als Sprecher der Föderation legitimirt, bald trat er auch in Schriften als ihr Sachwalter auf. Die Publication vom Ausgang Decembers, worin der Wunsch der Vereinigung mit Frankreich ausgesprochen, ist sein Werk, wenn es gleich im Eingange heißt:

„Die Mitglieder der cisrhenanischen Föderation in Coblenz an ihre Mitbürger.

„Sechs Monde sind jetzt seit jenem Augenblicke verflossen, wo der Geist der Freiheit endlich bei uns sein Haupt erhob, wo wir öffentlich hervortraten, und der guten Sache ohne Hehl und ohne Scheu das Wort sprachen. Unter widrigen Aspekten begannen unsere Operationen. Die anhaltenden Leiden eines blutigen Krieges hatten den Geist unserer Nation bis zum Sklavensinn herabgebeugt; Freiheit war ihr verhaßt, weil sie die Person nicht von der Sache, einzelne Räuber bei der Franken-Armee nicht von der ganzen Masse dieser braven Krieger zu unterscheiden wußte. Die letzten Funken von Patriotism erstickte die, dem Anschein nach, in den Friedenspräliminarien stipulirte Reichsintegrität. Zahllos mußten daher die Schwierigkeiten seyn, die

uns auf unserer Laufbahn aufstießen. Wir sahen sie vor, aber sie schreckten uns nicht. Freiheit war unser Losungswort, und muthig begannen wir den Lauf zu diesem erhabenen Ziele. Zwei Wege lagen vor uns, beide führten gleich sicher zur Realisirung unserer Wünsche; Reunion hieß der eine, Independenz der andere. Unleugbare Vortheile hatte der erste für unser Vaterland — nicht zu bezweifeln ist, daß Reunion unserer individuellen Lage angemessener sey, als Independenz. Werden wir mit Frankreich vereinigt, dann sind wir angeschlossen einem Koloß, der schon blos durch sein enormes Gewicht alle Kabalen einer Partei zu erdrücken vermag, die der Sache der Menschheit ewigen Krieg geschworen hat, und hundertmal niedergeschmettert, sich hundertmal wieder aufrafft, — einer Riesenmacht, die sich während dem Kriege zum ersten Staat Europa's emporgeschwungen hat, und uns durch ihren imponirenden Glanz auch gegen alle Angriffe von Außen zu sichern vermag. Nur einmal im Laufe eines Jahrhunderts bildet sich eine Coalition, wie die so eben von Frankreich zerstäubte. Sie ward geworfen, und wer wird es nun wagen, das durch uns, Savoyen und Belgien verstärkte Frankreich anzugreifen? Keine feindliche Armee wird es wagen, über den Rhein zu setzen, und das linke Ufer dieses Flusses, wie bisher, zum Schauplatz eines verheerenden Krieges zu machen; das Schicksal der Preußen in Frankreich würde ihrer dort warten. Die Natur schuf den Rhein zur Grenze von Frankreich; wehe dem ohnmächtigen Sterblichen, der ihre Grenzsteine verrücken, und Koth und Steinhaufen ihren scharf gezogenen Umrissen vorziehen will.

„In merkantilischer Hinsicht ferner, kennt man die Schlauheit der Franken in Schließung der Verträge zu gut, als daß man zweifeln könnte, daß diese, verbunden mit der lebhaften Nationalindustrie dieser Nation, im Gegensatze mit dem deutschen Phlegma, es nicht bald durch mancherlei Kunstgriffe dahin bringen würde, daß unserm Handel der Garaus gemacht und unser Vaterland zur Handelsprovinz eines Staates würde, der isolirt für sich und unserm Interesse fremd, keine andere als weltbürgerliche Gründe hat, dem gänzlichen Ruin desselben vorzubeugen.

Durch die Verbindung des Rheins mit der Rhone werden wir, mit Frankreich vereinigt, mit allen Freistaaten Europas in Verbindung kommen. . .

„Wahr ist's, nur schwer wird sich der deutsche Nationalcharakter mit dem fränkischen verschmelzen, während er in einem unabhängigen Staate sich selbst überlaßen, schneller und fester, den Gang zur Cultur gehen würde, der ihm aufbehalten ist; allein größere Inconvenienzen compensiren diese Vortheile wieder. Nur zu sehr hat uns leider eine traurige Erfahrung belehrt, daß selbst Männer von hellem Kopfe sich erniedrigen konnten, um sich die Gunst ihrer Fürstenpfaffen zu erschranzen, ihre Talente und ihr Ansehen zu mißbrauchen, um gegen die Sache der Freiheit zu kabaliren, und unsere Anstrengungen für dieselbe fruchtlos zu machen versuchten. Sie wähnen durch Stipulationen und Clauseln im Friedensschluße, die Willkür ihrer Fürsten zu bändigen, und sie zu ihren Völkern herabzuziehen; als ob sich die Raubsucht der Hyäne, die Mordlust des Tigers durch goldne Bullen und *Joyeuses entrées* einschränken ließe. Legt einem Fürsten Ketten an, und ihr habt ihn und das Gewicht seiner Ketten zu tragen. Welchen Stößen würde nun bei einer solchen Stimmung der gebildeten Klasse und bei der durch den Krieg veranlaßten Welkheit des Volkes, der jugendliche Staat von innen ausgesezt seyn? ein Umstand, der verbunden mit der vermehrten Gefahr von aussen, uns nöthigen würde, eine übergroße Kriegsmacht, selbst auf dem Friedensfuße zu erhalten, statt daß bei der Amalgamation mit Frankreich uns dieser Staat gegen beides schüzt. Wie weit schwerer würde es seyn, eine unserer Lage anpassende Constitution zu entwerfen und einzuführen, als unsern Staat dem großen fränkischen Gebäude einzufügen, wie schwierig so manche religiöse und politische Vorurtheile wegzuräumen, die Frankreich mit einem Hauche zernichtet? Holland, bei einem weit größern Stock von Patriotism zeigt die Wahrheit dieses Satzes.

„Dies alles gegeneinander erwogen, konnten wir keinen Augenblick Anstand nehmen, der Reunion vor der Unabhängigkeit den entschiedensten Vorzug zu geben. Aber die mächtige

Partei, die der Royalism sich in den beiden Räthen und dem Directorium zu verschaffen gewußt hatte, und mehrere andere politische Verhältnisse, die jetzt noch der Schleier des Geheimnisses decken muß, machten uns diesen Weg unzugänglich. Der General Hoche erklärte sich entschieden für Independenz, und wir nahmen keinen Anstand, seinen Absichten zu entsprechen, da Unabhängigkeit immer noch dem Rückfall in den alten Despotism bei weitem vorzuziehen war.

„Ihr waret alle Zeugen unserer Bemühungen; ihr saht die Anstrengungen, die Aufopferungen, die wir im Dienst der guten Sache machten; ihr saht die Unannehmlichkeiten ohne Zahl, die wir duldeten, ohne für alles das eine andere Belohnung, als die uns das Bewußtseyn, unsere Pflicht erfüllt zu haben, geben konnte, einzuerndten. Er trete auf, der es wagt, uns unreiner Absichten zu beschuldigen; er zeige uns eine Schandthat, die wir verübten; er zeige uns, wie wir Eigennutz oder Ehrsucht zur Richtschnur unseres Betragens machten. Zwar haben uns niedrige Pasquillanten verläumdet, feile Zeitungsschreiber verdächtig zu machen gesucht; sogar die Glieder des Reichstags uns erkaufte Unruhestifter gescholten; aber mögten doch diese Menschen nicht selbst ihre kleinliche Seelen ihren Despoten verkauft haben! Nein, reiner Patriotism war unsre Triebfeder, und diesem haben wir unsere Erfolge zu verdanken. In den Hauptstädten unsers Vaterlands weht die Fahne der Freiheit; die Magistrate derselben, und bei einigen auch die Regierungen, sind mit Patrioten von Muth und Energie besetzt, die statt wie ihre raubsüchtigen Vorgänger sich in einen dichten Nebel einzuhüllen, ihre Geschäfte unter dem wachenden Auge ihrer Mitbürger abthun. Dort wo aristokratische Agenten den Sturz der alten Regierungen noch verhinderten, sind sie wenigstens schüchtern gemacht und wagen nicht mehr so ungescheut, wie vorhin, dem Republikanism Hohn zu sprechen und das Land auszusaugen. Die Einquartierungsbureaux sind nicht, wie bisher, von feilen Parteigängern einer privilegirten Kaste, sondern mit unbestechlichen Männern besetzt. Die einst so tief gesunkene Preßfreiheit ist wieder hergestellt, und Volksgesellschaften begin-

nen mit Erfolg liberale Grundsätze über die Masse des Volks zu verbreiten und den Saamen zur künftigen reichlichen Erndte auszusäen. — Aber noch weit größer wären unsere Erfolge, schon wäre unsre Revolution geendigt und ein gesetzgebender Convent versammelt, wenn der 18. Fructidor, indem er die Realisirung dessen, was wir kaum zu hoffen gewagt hatten, möglich machte, nicht allen unsern Operationen eine andere Richtung gegeben hätte. Vereinigung war nun der Gesichtspunkt, auf den wir hinarbeiteten, und wir arbeiteten nicht ohne Erfolg. Der Definitivfriede, indem er das Reich seiner eigenen Schwäche überließ, versicherte uns der Früchte unsrer Bemühungen. Unser Zweck war erreicht; das Volk empfänglich gemacht für die Grundsätze der Freiheit; der Name der cisrhenanischen Republik hallte wieder in den Kabinetten von Wien, Regensburg und Berlin, und hatte dort die bängste Besorgniße erregt; uns ward das frohe Gefühl zu Theil, nicht wenig zum Frieden von Seiten Oestreichs beigetragen zu haben. Wahrlich kein kleines Verdienst um die Menschheit! Nur die Farbe haben wir geändert; aber unerschütterlich fest wird unser Bund zusammenhalten, ein wachender Schutzgeist für die Freiheit, fürchterlich allen Schurken und Aristokraten. — Es lebe die Frankenrepublik!"

Die Rede, so Görres am Neujahrstag 1798 in der Sitzung der patriotischen Gesellschaft vortrug, hebt folgendergestalten an: „Mainz ist unser! — Auf den Wällen dieser stolzen unbezwingbaren Feste weht die dreifarbige Fahne; ihre schrecklichen Feuerschlünde sprühen nicht mehr Tod über die Heerschaaren der Freiheit, drohend und fürchterlich strecken sie jetzt den Königen und ihren Helfershelfern den alles verschlingenden Rachen entgegen. Sie ist verloren, diese Sternschanze des Despotismus, zerschnitten der Saum der berüchtigten Reichs-Integrität. Die Freiheit hat ihr Eigenthum, das schändlicher Verrath ihr einst entriß, wieder in Besitz genommen, und der Verrath ist auf die Köpfe seiner Urheber zurückgefallen. Zernichtet ist also die Hoffnung unserer Despoten, abgeworfen die große Brücke, die sie noch mit dem linken Rheinufer verband. Sie stehen auf den Gebirgen im jenseitigen Deutschland und blicken

mit verbissener Wuth ins gelobte Land der Freiheit, das ihnen jetzt auf ewig den Zugang versagt. Sie ist gefallen, die letzte Hoffnung der Aristokraten, gefallen die stolze Feste des Drusus. Erbaut ward sie einst von dem ehrgeizigen Römer, um Gallien gegen die wiederholten Einfälle der Germanen zu schützen, um von ihren Wällen aus ein unterjochtes Volk in Fesseln zu schlagen. Diese uralte Bestimmung hat sie jetzt mit der entgegengesetzten ehrenvollern vertauscht; sie soll die fränkische Freiheit gegen die Argumente der Könige und die Bajonette ihrer Satelliten vertheidigen, und diese Freiheit derselben Nation, deren Vorfahren sie unterjochen half, zum Ersatze verschaffen. — Trauert daher, Despoten! Die Uebergabe von Mainz hat euch den Todesstoß versetzt. Freuet euch Nationen! Euere Sache hat gesiegt; die Arme eurer Widersacher sind gelähmt; ihre Stärke ist von ihnen gewichen. Freut euch, Bewohner des linken Rheinufers! der Vulkan, der auf die Vertheidiger eurer und ihrer Freiheit Flammen und Lava spie, ist erloschen, und sein Erlöschen verbürgt euch eine ungetrübte Ruhe und einen ununterbrochenen Wohlstand."

Am 19. Febr. 1798 veröffentlichte Görres die erste Nummer der von ihm redigirten Zeitschrift, Das rothe Blatt, eine Decadenschrift, und heißt es in der „den erlauchten Gliedern des Bundes für Wahrheit und Licht" zugeeigneten Vorrede: „Auch wir arbeiten am Volksglücke wie ihr: auch wir haben dem Pfaffenthum und der Möncherei, mögen sie nun Jacobinism oder Kapucinism heißen, ewigen Haß geschworen; auch wir arbeiten für Fürsten, indem wir ihre Entbehrlichkeit zu beweisen suchen, und so das Unsrige dazu beitragen, ihnen die Regierungssorgen vom Halse zu wälzen; wir bekämpfen der Jahrhunderte Vorurtheile; wir sind im Krieg mit Eigennutz und Dummheit; wir beugen des verjährten Hochmuths alten Trotz, und setzen Schranken der ungezähmten Ehrsucht."

Im 6ten Heft dieser Zeitschrift, vom 9. April, wird eines Despoten Portrait gezeichnet. „Denkt euch ein Schafsgesicht, mit aufgeblasenen Pausbacken, hochaufgeschraubter Nase, stolzer, hochmüthiger Physionomie, die Stirne mit einer vergoldeten, verbrämten und bekranzten Krone umzirkelt, die vermuthlich erfunden wurde, um

den Kopf, den Regierungssorgen so manchesmal zu brechen drohen, vor dem Bersten zu sichern. Das Antlitz umgibt, wie ein Madonna-Gesicht, eine goldpapierne Glorie, von der der Zahn der Zeit den Glanz abgenagt hat; eine feurige apostolische Zunge, vom heiligen Geiste beschert, umschwebt den Scheitel und verkündiget dem vor der himmlischen Weisheit im Staube liegenden Volke, daß der Umschwebte nur von Gottes Gnaden Verstand besitzt. An der Stelle des Herzens flammt ein Stern, aber nicht eine wohlthätige Sonne, die Segen und Wärme über ihre Angehörigen verbreitet, sondern ein Comet, der nach der Auslegung der Schriftgelehrten — Seuchen, Hunger und Krieg hervorbringt. Fledermausflügel bezeichnen das geputzte Amphibion als ein Mittelding zwischen Erzengel und Mensch. Ordensbänder umklaftern mit Mühe den schwellenden Wanst, der mit selbgefälliger Fülle herabhängt; Kreuze und goldene Vließe verstecken die Unförmlichkeit des wandelnden Klotzes. Die Füße sind mit goldenen Krallen bewaffnet; in der Linken trägt er den Zepter, aus den Markröhren seiner Unterthanen zusammengeflickt; in der Rechten eine Geisel aus Skorpionenschwänzen zusammengebunden, mit der er von Zeit zu Zeit einen zur Erde geworfenen Sklaven, dem er den Fuß in den Nacken setzt, bis aufs Blut schlägt. An der Figur sind nur die Gelenke beweglich, das Ganze aber an Bindfaden aufgehangen, deren Endpunkte in der Hand eines Ministers oder Günstlings zusammenlaufen, der die Puppe nach Gefallen lenkt und ihr durch eine Trompete die Sprache zublöckt. In bunten, verschlungenen Kreisen umtanzen, umhüpfen und umspringen das barocke Bild eine bunte Menge jener seelenlosen Geschöpfe, die man gewöhnlich Höflinge nennt."

Ein Ausfall, worin die Erpressungen verschiedener Commissarien, so von der Centralverwaltung Behufs der Installation der Municipalitäten ausgesendet worden, zog dem Herausgeber des rothen Blattes giftige Schmähungen ab Seiten der Betroffenen zu. Ihren Zorn auszusprechen, gründeten sie Das blaue Blatt, Gegengift gegen das Rothe, aber wegen der ihnen gemachten Anschuldigungen sich zu rechtfertigen, fanden sie unter ihrer Würde. Die Meinung des Publicums

konnte nicht zweifelhaft bleiben, und Görres schickte sich an, auch höher gestellte Beamte vor sein Forum, vor das der öffentlichen Meinung zu ziehen. Dem verdienstlichen Werke wird eingeleitet in dem am 30. März ausgegebenen Hefte des rothen Blattes. „Noch hat es in allen vier Departements keiner gewagt, der Dollmetscher der öffentlichen Meinung zu sein, ohne Scheu aufzutreten, der Wahrheit das Wort zu reden, und ihren Widersachern ihr Unrecht an die Stirne zu schreiben. Sind wir denn ganz zum Sklavensinn herabgesunken? sind wir gleichgültig über unser Wohl und Wehe? — gefühllos gegen Recht und Unrecht, gute Sache, Tugend und Laster? oder ist es so gefahrvoll, die Sprache der Wahrheit zu reden? Hält es so schwer, während das Verbrechen tausend feile Federn findet, für die Entlarvung desselben auch nur eine aufzutreiben? Beides kann und darf nicht der Fall in einem Lande seyn, das so viele entschlossene Republikaner zählt, die so viel für die gute Sache thaten und aufopferten..... Jeder, dessen individuelle Lage es erlaubt, muß rastlos daran arbeiten, den kränkenden Vorwurf, gleich gefühllos gegen das Gute wie gegen das Böse zu seyn, von seinem Vaterlande abzuwenden. Die gegenwärtige Decadenschrift setzt mich in Stand, thun zu können, was die gute Sache von jedem ihrer Bekenner fordert; sie erinnert mich daher lebhaft an die Pflicht, die ich auf mir habe, mich dieses Hebels, so viel an mir liegt, zu bedienen, um ihr Interesse zu befördern und eine Lücke auszufüllen, die uns bisher nur zu fühlbar war.“ Und damit eröffnete Görres die Fehde gegen eine gar mächtige Person, gegen das Organ der Executiv-Gewalt, den Bürger Sta, Commissair des Vollziehungsdirectoriums bei der Centralverwaltung. Dem wurde in der Zeitschrift bewiesen, daß er 1) gelegentlich einer Reise, die er, angeblich den *esprit public* zu untersuchen, über den Hundsrücken und die Mosel entlang gemacht, etwan 56 Louisd'or sich angeeignet, auch 2) mehren Beamten Anträge gemacht habe, bei dem Verkauf der Nationalgüter, zu ihrem Vortheil eine Auswechselung von Cassenscheinen gegen bares Geld zu unternehmen, daß er 3) geäußert habe, die große Wissenschaft des Verwalters beruhe in der Kunst, den Verwalteten ihr Geld pfennigweise ab-

zunehmen, desgleichen, man könne alles treiben, wenn man es nur zu decken wisse. Diesen Anschuldigungen stellte Sta eitel Declamationen und Schimpfreden entgegen, und ist er noch lange im Amte geblieben.

Auch ein Gedicht hat Görres in seinem Blatte gespendet, ob es sein eigenes Machwerk, lasse ich dahingestellt sein, bekannt aber ist mir, daß er um dieselbe Zeit bei seinem Freunde, dem nachmaligen Staatsprocurator Anschütz eine Singstunde hatte, in der zwar, trotz aller von dem Meister ganzer zwei Jahre verschwendeten Mühe, bei dem gänzlichen Abgange des Gehörs, aus der näselnden Stimme schlechterdings nichts zu machen gewesen. Mit dem Reichsherkommen befaßt sich das Gedicht.

Germaniens Schattenbild, ein König ohne Macht, —
Sey's, daß Europa drüber lacht, —
Ist noch, und wird ihm heilig bleiben,
Bis Franken das Phantom vertreiben.

Um seines Kaisers Adler ist's geschehn.
Seitdem das Kapitol von ihnen ward errungen,
Erzeugen solche Vögel keine Jungen;
Aus Gnade läßt man noch den Alten gehn.

Der Fürsten erstes Thun ist — freies Denken
In ihren Staaten einzuschränken;
Warum? Es harmoniren nie
Vernunft und Fürstendespotie.

Der Adel nach dem Beispiel seiner Ahnen
Mag von dem Schweis der Unterthanen
Noch schwelgen. Dieß ist hergebracht.
Der es verneint, fällt in die Acht.

Die Pfaffheit lebt von fremden Sünden;
Für Geld weiß sie zu lösen und zu binden;
Seit dem Pipin und Ludewig dem Frommen
Bleibt dieses Recht ihr unbenommen.

Zum Dreifuß ihrer Themis wallen
Bedürftige; Sie zeigt sich allen
Geneigt: doch Schade, daß ihr Spruch
So weit entfernt ist vom Vollzug.

Der erbärmlichen Poesie mag sich anschließen ein regelmäßig bei Festzügen abgesungenes Lied, so wenigstens das Verdienst haben wird, manchem ältern Landsmann ergötzliche Erinnerungen zurückzurufen:

Erhalt uns die Freiheit, allmächtiger Gott!
Und mache die Feinde des Friedens zu Spott;
Und mache die Menschen zu Freunden von ihm,
Und mache zu Schanden der Könige Grimm,
Und mache, daß alle Despoten, die wir
Zu Menschen nicht machen, erzittern vor dir.

Und mache, daß keine Gewaltthat mehr ist,
Und mache, daß Tugend und Friede sich küßt;
Gib uns ein Gesetz, das die Schwachen beschützt,
Auf das sich die freie Germania stützt;
Erhalt uns die Liebe, die Herzen gewinnt,
Und lehr uns erkennen, wie glücklich wir sind.

Der unglücklichen Dichtungen vollkommen würdig ist der im rothen Blatt, des 2ten Trimesters 2s Heft, mitgetheilte Auszug einer Constitution, vorgelegt der ululanischen Canaille durch den Sultan Wampum. Neunter Titel. Von der activen Nationalgarde. Es sollte das eine Satyre sein auf Religion und Geistlichkeit, ist aber nichts weiter geworden als ein Gewebe der plattsten Gemeinheiten und Unanständigkeiten, und Anderes kann ich nicht sagen von Meine Reisen mit dem Pater Amabilis nach Lucians Lügenländern, die zwar nicht im rothen Blatte, sondern in seiner Fortsetzung Rübezahl mitgetheilt. Unter diesem Namen erschien seit dem Beginn des Jahres VII. (23. Sept. 1798), eine Zeitschrift, welche seit längerer Zeit der Centralverwaltung unbeliebt geworden. Die Behörde hatte darum bei dem Justizminister die Unterdrückung des Blattes beantragt, und wurde der zu dem Ende gefaßte Beschluß dem Directorium zur Ratification vorgelegt. Dort blieb die Sache liegen, der dem rothen Blatte zugewendeten Ungunst suchte aber der Herausgeber durch das neue Schild auszuweichen.

Bereits hatte Görres persönliche Angriffe zurückzuweisen gehabt. Seine freimüthige Beurtheilung des Antheils, welchen

General Merlin bei dem mit der Festung Ehrenbreitstein getriebenen Schleichhandel (Abth. II. Bd. 1. S. 726—727) genommen, verursachte große Aufregung bei dem Officiercorps. Ein Rittmeister übernahm es, den Verwegenen zu züchtigen, paßte ihm in der Vorhalle des Schauspielhauses, dem eben die Menge entströmte, auf, und begann seine Operationen, indem er den Gegner anspuckte. Der, dem Compliment erwidernd, erfaßte seinen Mann beim Kragen, und es kam zum erbitterten Handgemenge, in welchem ganz und gar der Angreifer erlag. Wie letzlich der Sieger von ihm abließ, da fand doch einigen Trostgrund der Geschlagene in der Betrachtung, daß er seinen Feind bespieen habe, und die äußerte er in einem gewissen Hochgefühl. „*Qu'à cela ne tienne*,“ fiel Görres ein, und damit hat er dem besiegten Gegner ein reichliches Andenken zugesendet. Bei einem Festzuge, den Görres mitmachte, war er für einen Augenblick ausgetreten. Als er seinen Platz wieder einnehmen wollte, hielt ihm, dem nach seiner Weise etwas rupfig Gekleideten — vorlängst war der Cisrhenaner Uniform abgelegt worden — ein Unterofficier von der Bedeckung des Zuges das Bajonett entgegen. Mit einem kühnen Griff beseitigte er das Gewehr, mit einem Sprung war er auf seinem Platz, gleich rasch verfolgt von dem Kriegsmann; der wollte mit einem mächtigen Stoß die empfangene Unbild rächen, aber indem er ausholte, sprang vom Lauf, fiel zur Erde sein Bajonett. Es schritten die Umstehenden ein, und Görres wurde nicht gespießt, hatte aber einen verdrüßlichen Handel mit der Militairbehörde zu bestehen, bis er mittels einer Transaction dessen sich entledigte. Diese und ähnliche Vorgänge mögen doch, wie sehr er auch unlängst darauf gedrungen, daß man die Person von der Sache scheide, des jungen Mannes Begeisterung für die Franzosen im Allgemeinen abgekühlt haben, der Sache blieb er aber unverbrüchlich getreu, wie das durch seine Schrift Der allgemeine Friede, ein Ideal, Koblenz 1798, sattsam bekundet.

Sein Unwille gegen den Gang der Staatsgewalten und gegen ihre Werkzeuge spricht sich energisch in des Rübezahls drittem Trimester aus. „Man hat uns Proconsuln geschickt, schwache,

herz- und kopflose Menschen, speichelleckende Kreaturen derjenigen, die sie schickten und die unsrer spotteten, indem sie uns den Kloß hinwarfen und uns sagten, das sey euer König .... In Mainz wurde dem Fetisch sein Tempel, sein Luxemburg gebaut, dort war das Centrum der absolutesten Bureaukratie, die je ein Land gedrückt hatte. Dort wurde das Zwittergeschlecht, das man die neue Organisation nannte, zur Welt geboren. Wir hatten einen König, Kaziken, Pacha, Statthalter, oder wie man das Ding immer nennen will, der die gesetzgebende und executive Macht in seinen Händen vereinigte: über ihm einen Minister, der die Sache besser wissen will und auch, wenns ihm einfiel, einmal Gesetze machte, und über dem wieder fünf andere Leute, die von Zeit zu Zeit mit dem Zepter drein schlugen, wenns auf gar keinem andern Wege gehen wollte. Alle Unannehmlichkeiten der gegenwärtigen bedrängten Lage der Republik wurden in verdoppeltem Maße auf uns übertragen .... Wir erhielten die Lotterie, die Douane, die Abgaben, aber keine Repräsentation, keinen eigenen Willen, der lag bis auf unbestimmte Zeit hin unter Siegel. — Wir sahen zwei Arten von Stellen creiren, einträgliche, ruhige, geschäftlose — und ärmlich oder gar nicht besoldete, unruhige, mit Geschäften überhäufte. Die letztern fielen den Eingebornen zur Last, die ersten den Braschi's der Despoten Frankreichs zur Beute. Da sahen wir nun eine Fluth von Menschen, der Abschaum Frankreichs, über uns herstürzen, Schwachköpfe, mit Vorurtheilen angepfropft, mit ein Paar Sentenzen und hohlen Phrasen gefüllt, übrigens roh wie die Scythen, stumpf wie die Böotier, verworfene Sklaven, die sich bei dem Worte „Minister, Director“ dreimal zur Erde werfen und mit der Stirne den Staub aufküssen; Gauner, die dem Volke die Taschen leerten, indem es kam, um der Freiheit seine Opfer zu bringen; die den Raub von den Dächern predigten und mit ihrer Beute beladen hohnlachend davonliefen. — Wir sahen unsere Tribunäle in Stipendiate verwandelt, wo man der Sippschaft der Ober- und Unterdespoten Freitische anwieß, wo man die Gerechtigkeit mit Losen ausspielte. Wir klagten; neue Panisbriefe waren die Antwort. Ueberall um uns her schossen die

Giftschwämme der Revolution, die Verschleuderer und die öffentliche Diebe auf. Wir legten Hand an sie, Frevler! tönte es uns zu, wollt ihr euch an den Gesalbten des Herrn vergreifen? Der 30. Prairial trat ein. Nun wenigstens erwartete man schleunige Abhülfe der Uebel, die uns preßten, eclatante Bestrafung der Spitzbuben, Entfernung der Asinarchen von unsern Tribunälen, den völligen Triumph des Republikanisms ... Nur ein Paar Augenblicke kamen unsere Gewalthaber außer Fassung; sie erholten sich aber bald wieder ... Die Spitzbubenapotheosen dauerten unter dem neuen Regierungs-Commissair (Marquis) während dem Verlaufe seiner Mission fort; die protegirten Dümmlinge trieben ihr Wesen vor wie nach ... Mag eine verdorbene Generation den Glanz der Principien eine Weile eclipsiren; sie werden am Ende aus dem Schleier hervortreten, und alle Räume und alle Zeiten mit ihrem reinsten Lichte durchstrahlen."

Am 15. Febr. 1799 hatte die Municipalität die Bevölkerung aufgefordert, an den Decadentagen und bei andern republikanischen Festen sich in dem Decadentempel zu versammeln, „um dort zu wackern Republikanern, biedern Staatsbürgern und rechtschaffenen Kosmopoliten gebildet zu werden. Männer von Herz und Kopf sollen dort Reden halten." Es währte indessen lange, bis Görres sich entschloß, der indirecten Aufforderung Folge zu leisten. Am 28. Juni sprach er in dem Decadentempel: „Bürger! wenn ich heute zum erstenmale wieder in eurer Mitte auftrete und ein Stillschweigen breche, das die ganze schreckliche Epoche der Revolution, wo Spitzbuben allmächtige Despoten waren, wo Räuber auf der Kurule des Dictators saßen, unter dem Mantel des Senators sich bargen, an der Spitze der Armeen prunkten, die Civilverwaltungen beherrschten, Königreiche plünderten und dann zu Republiken schufen, Republiken schufen und die Republikaner ächteten, Republikanism predigten und Sklavenanbetung heischten, der Freiheit Altäre bauten und die Tugend ihr zum Opfer schlachteten: wenn ein Stillschweigen, sage ich, das diese ganze Gaunerperiode hindurch gedauert hat, jetzt aufhört, dann muß das Ereigniß, das mich jetzt im Namen

der Republikaner wieder auf die Rednerbühne führt, von der Art seyn, daß es den glühenden Unmuth, den jene Schändlichkeiten dem Patrioten einflößten, besänftigt ... Ein solches Ereigniß ist wirklich der Sieg der Opposition in den Räthen über die Dictatur des Directoriums. Die große, die wichtige Frage für das Heil der Menschheit ward am 30. Prairial entschieden; das Recht siegte, das Laster stürzte ... Die Patrioten haben den gegenwärtigen Zeitpunkt benutzen zu müßen geglaubt, um endlich bei dem Rathe selbst Abstellung aller der Mißbräuche zu bewirken, die man so lange und so fruchtlos bei den untern Behörden betrieben hat. Sie haben den Entwurf einer desfallsigen Adresse gebilligt, welche sie hier durch mein Organ ihren Mitbürgern vorlegen."

Diese Adresse beginnt in lebhaften Beschwerden gegen die Centralverwaltung, deren (früherer) Präsident Champein, so wie Sta, der *Commissaire du pouvoir exécutif*, der Corruption und der Erpressung bezüchtigt werden. Daneben gibt man ihnen Schuld, daß sie die Contribution für das Jahr **VI.** unverhältnißmäßig schwer auf den Bürger und Landmann repartirten. Der Dictatoren Losungswort gegenüber den Patrioten, wenn sie unerschrocken die verübten Räubereien und Erpressungen geiselten, sei, heißt es ferner, die entehrende Benennung Anarchist gewesen, welcher ihre Creaturen in den Rheinprovinzen den Cisrhenaner substituirten. „Nirgends sind die Räubereien schamloser, die Plünderungen empörender, als in der Partie des Forstwesens. Pioc, Oberforstinspector des Rhein- und Moseldepartements, eine der verworfensten Creaturen Merlin's von Douay, wurde schon seit fünf Monaten von dem Inspector Jäger des Unterschleifs, niedriger Gelderpressungen, Zurückhaltung von Besoldungsrückständen, Rubriken, die sich zusammen auf mehr als 20,000 Livres zum Nachtheile der Cassen der Republik belaufen; ferner der Bestechung und der Untauglichkeit zur Versehung seiner Dienstgeschäfte vor dem Publicum und den höhern Gewalten angeklagt. Zum Lohne verlor Jäger nebst noch zwei andern Forstbeamten, die Zeugniß gegen Pioc abgelegt hatten, bei der neuen Organisation des Forstwesens seine Stelle; Pioc aber erhielt dafür

den Auftrag, aus den jenseitigen Wäldern die Festung Ehrenbreitstein mit dem nöthigen Holzbedarf zu versehen und dabei, außer der erforderlichen Quantität, noch so viel fällen zu lassen, als nöthig sein würde, um die Transport- und Fällungskosten zu bestreiten. Das war das Signal zum Ruin der Ueberreste aller jenseitigen Wälder; mehr als das Zehnfache zur Consumtion nöthige Quantum wurde niedergehauen und in ungeheuern Quantitäten, um einen geringern Preis, als der Transport bis an die Ufer des Rheines betrug, verschleudert; alle Klöster, alle Gemeinden wurden gebrandschatzt, um den Ruin von ihrem Eigenthum abzuwenden; die unglücklichen Landleute, die ihr Zugvieh zu Grunde richteten, die nöthigsten Arbeiten des Ackerbaues verabsäumten, erhielten auch nicht die ihnen gebührende Entschädigung. Einer der Deputirten des auf dem rechten Rheinufer gelegenen trierischen Landes (L. Westermann), der sich dem Unfuge widersetzte, ward von dem Divisionsgeneral Dufour am 19. Mai über die Grenze gewiesen. Auch unsere Tribunäle sind mit einer Menge Menschen besetzt, die weder unsere Sprache, noch unsere Landesgesetze, nach denen sie doch in den meisten Fällen urtheilen sollen, kennen. Unter ihnen bekleidet eine hiesige Civilrichterstelle Derode, ein Mann, den zwei Departements als einen mit Schmach bedeckten Verbrecher ausspieen . . . . Bürger Gesetzgeber! Schon ist eine geraume Zeit seit jener Crise (30. Prairial VII.) verflossen, und noch sind die Folgen derselben bei uns gar nicht merkbar. Noch frecher werden die Räuber, noch kühner die Diebe; die Ungewisheit der Zukunft lähmt alle Gemüther . . . . Tod allen Räubern; der Willkühr Zernichtung. Bund aller braven Republikaner, sey euer Losungswort; das unsrige wird seyn: Unser Leben dem Vaterlande und der Freyheit!"

Im Monat Juli 1799 ging der Rübezahl ein, nachdem er, das rothe Blatt eingerechnet, eine Gesamtexistenz von 17 Monaten gehabt. Es scheint des Publicums Interesse erkaltet, Görres ermüdet zu sein über dem unausgesetzten Ringen mit Zuständen, die an sich unverbesserlich. Außerdem hatte er anderweitige, angenehmere Beschäftigung gefunden. Er liebte, hatte eine Wahl getroffen, in der ich, sein Glück beneidend, seinen

guten Geschmack bewundern mußte. Sauer hat er es jedoch gefunden, die Auserwählte zu verdienen. Sie litt an hysterischen Zufällen, wie selten die damals bei uns auch noch vorkamen. Daß der Hausarzt das Uebel in seinen Grundprincipien nicht erkannt habe, vermeinte Görres, und die helfende Hand anzulegen, warf er sich in brennendem Eifer auf das Studium der Medicin. Nicht in Bonn, wie doch geschrieben steht, ohne irgend eine lebendige Anleitung empfangen zu haben, abermals wie in allen Zweigen des Wissens Autodidact, versuchte er es einzudringen in die tiefsten Geheimnisse der großen Wissenschaft. In dem Laufe von eilf Monaten, täglich 14 Stunden dem einen Gegenstande widmend, hat er den ganzen Cyclus medicinischer Weisheit, Anatomie, Physiologie, Pathologie, Therapie durchgearbeitet, und daß er darin eine reiche Erndte gehalten, davon zeugt in der glänzendsten Weise seine Exposition der Physiologie, Coblenz, 1805, ein wahrhaft außerordentliches Werk, davon zeugte, in engerm Kreise, die vollständige, durch seine Vorschriften, seine Recepte herbeigeführte Genesung der Braut.

Auch in anderer Weise wurde ihm der Besitz des geliebten Gegenstandes sauer gemacht. Die Hofräthin von Lassaulx empfand eine gewisse Scheu vor dem jungen Manne mit dem scharfen Wort, mit dem schneidenden Wesen, daneben gab sie ihm Schuld, daß er ihr das Herz der Tochter entfremde. Die künftigen Schwiegereltern beide erbebten, nach des Landes Sitte, vor dem Gedanken, ihr Kind an einen Mann ohne Bedienung geben zu sollen. Unvermögend, ein so tief eingewurzeltes Vorurtheil zu besiegen, bequemte sich Görres, eine Anstellung zu suchen, nachdem es bis zu jener Epoche ihm nicht eingefallen war, für die Erlangung irgend eines persönlichen Vortheils seine einflußreiche Stellung an der Spitze der Föderation zu benutzen. Das Amt, um welches er sich bewarb, konnte nicht bescheidener erdacht werden, es trug 1400 Franken jährlich, gewährte aber dem Inhaber eine ehrenhafte Unabhängigkeit. Vom 6. Nov. 1799 an wird er als Professor bei der *Ecole secondaire*, bei dem Gymnasium aufgeführt. Böse Stunden sollte er jedoch erleben, bevor es ihm vergönnt, den Lehrstuhl einzunehmen. Die

Föderation gerieth zu offenem Streit mit dem commandirenden General, eine Deputation, der auch Görres zugetheilt, sollte gegen des Generals Eingriffe bei dem Regierungscommissair in Mainz, bei Bürger Lakanal Hülfe suchen; die Deputirten wurden aber aufgegriffen und ganzer 20 Tage in Haft gehalten, wie dieses alles unter der Rubrik Leibstuhl und Schwert, Abth. II. Bd. 2. S. 118—132, umständlich erzählt.

Der Freiheit wieder gegeben, reisete Görres in Gesellschaft des Bürger Vitzthumb und eines andern Unglücksgenossen nach Paris und steht von dieser Reise zu lesen: „im Alter von 24 Jahren trat Görres, durch das öffentliche Vertrauen berufen, im Auftrag seiner Mitbürger im November 1799 an die Spitze einer neuen Deputation, welche während des Sturzes des Directoriums sich direct nach Paris wenden sollte, um das Aufhören der bisherigen drückenden Occupation, und lieber eine gänzliche Vereinigung und Gleichstellung des linken Rheinufers mit Frankreich zu erzielen.“ Durchaus unrichtig ist diese Auffassung. Als die Reise angetreten wurde, wußte man in Coblenz noch nichts von dem 18. Brumaire. Den Mitbürgern, eine kleine Fraction ausgenommen, ist es nie eingefallen, die Vereinigung zu suchen, gesetzt aber, dergleichen Verirrung sei über sie gekommen, so würden sie doch niemals zu ihren Vertretern diejenigen ernannt haben, gegen welche sie im vergangenen Monat die Hülfe der Militairbehörde anzurufen veranlaßt worden. Görres empfing höchstens von der Föderation sein Mandat, das vielleicht weniger auf die längst schon beschlossene Vereinigung, als vielmehr auf eine Genugthuung, so man in Bezug auf General Levals Gewaltschritte erwartete, und auf die Erlangung von Garantien für die Zukunft sich bezog. Görres selbst berichtet: „Mein specieller Auftrag gieng dahin, dort (zu Paris) den Zustand der Dinge in der Nähe anzusehen, und wenn ich nach reiflicher Erwägung die Reunion mit Frankreich dem Lande zuträglich halte, sie in Gemeinschaft mit den andern Deputirten wirklich nachzusuchen. Ich kam wenige Tage nach dem 18. Brumaire in der Hauptstadt an; ich sah das neugeborne Kind des Militairdespotismus in seiner Wiege, und hatte

Gelegenheit, des neuen Consuls Wesen und Thun sehr in der Nähe zu sehen. Darum hatte sich, ehe noch das Jahr 1800 in diesen Beobachtungen herbeygekommen, bey mir die Ueberzeugung unwiderstehlich fest gegründet, daß hier, nachdem es mit der Freyheit abgelaufen, der Welt eine Tyranney erwachse, wie sie seit der Römer Zeit nicht mehr eingetreten. Ich schrieb deswegen ohne Verzug an meine Committenten, daß ich es mit meinem Gewissen nicht verträglich halte, unter den jetzigen Umständen eine Reunion nachzusuchen, und daß Sie mithin, wenn Ihnen diese Ansicht irrig scheine, meine Vollmachten einem Andern übertragen müßten. Da meine Gründe gebilligt wurden, begab ich mich noch im Verlauf des Jänners auf die Rückreise, und schrieb nach meiner Heimkehr als Rechenschaft über mein Verhalten die Schrift, die unter dem Titel: Resultat meiner Sendung nach Paris, erschienen.

„Ich entwickelte in ihr in einem kurzen Abriß den ganzen Verlauf der Revolution, wie sie immer mehr convergirend auf einen kommenden Despotism hingedeutet, bis endlich jetzt, mit der Erhebung Buonapartes durch die Macht der Bajonette, ihr Kreislauf gänzlich sich geschlossen, und Frankreich um den Preis der Freyheit nur Macht und Größe eingetauscht. Allerdings sey der Rhein wohl eine Naturgrenze dieses Landes, aber die wahren Grenzen der Staaten seyen nicht an Berge und Wässer gebunden, sondern liefen durch die Völker, da, wo die Scheiden der Sprachen, Sitten, Gesinnungen und Gemüthsanlagen seyen, und wenn früher noch für die Hingabe der Nationalität gegen eine freye Verfassung eine Art von Compensation Statt gefunden, so falle diese jetzt gänzlich weg, da von einer solchen nicht ferner mehr die Rede seyn könne. Höchstens die Furcht vor einer Reaction bey der Wiederkehr der alten Verhältnisse könne darum denen, die sich für einen bessern Zustand entschieden, den Fortbestand der gegenwärtigen wünschenswerth machen. Darum sey nur eine Adresse in allgemeinen Ausdrücken, eine Entscheidung des schwankenden Zustandes dieser Provinz baldmöglichst herbeyzuführen, dem ersten Consul übergeben worden, und eine eben so unbestimmte nichtssagende Antwort desselben

habe die ganze Verhandlung beendet und abgethan. Ich hatte diese Schrift in der Vorrede als mein politisches Testament erklärt, und trat nun ruhig eine wenig einträgliche Stelle am Gymnasium in Coblenz an, und wartete, als die Begebenheiten allmählich meine Weissagungen einer unerhörten Tyranney wahr gemacht, ruhig bis die Zeit kommen werde, wo die Nemesis dem Maßlosen seine Schranke zu setzen sich aufmachen werde. Da das Institut, dem ich verbunden war, auf unabhängigem städtischen Fond ruhete, durfte ich Napoleon nichts verdanken; ich habe nicht sein Brod gegessen, und aus seinem Becher nicht getrunken, und als die Zeit der Befreyung meines Vaterlandes herangekommen, durfte ich nicht den Vorwurf des Undankes scheuen, als ich gegen ihn aufgestanden, oder auch plötzlich anderer Gesinnung werden, als das Unglück ihn verfolgte. Meine Jugend hat manche Irrthümer der Zeit getheilt; der stärkste, der mich jetzt (1822) noch nicht ganz verlassen, war immer der, daß ich meinen Zeitgenossen mehr zugetraut, als sie zu leisten im Stande waren. Wenn ich mich in dieser Weise bisweilen betrogen, so habe ich wenigstens das Glück gehabt, durch keine schlechte Handlung mein Leben zu beflecken." Und dieses werden alle seine Landsleute, die ihm Zeitgenossen gewesen, bestätigen, dem ehrenden Zeugnisse hinzufügen, daß Görres die mehrmalen in seine Hände gegebene Macht niemalen misbrauchte, um ein ihm widerwärtiges Individuum zu beschädigen oder auch nur zu necken.

Am 14. Sept. 1801 wurde ihm Fräulein Katharina von Lassaulx angetraut, und vollends hat er in seine Häuslichkeit, seine Schule sich verschlossen. Der Schule stand er mit Liebe, mit Erfolg vor; die Mußestunden waren ganz den Studien gewidmet. Als deren Resultate sind zu nennen Aphorismen über die Kunst, Coblenz, 1802, Aphorismen über Organonomie, Coblenz, 1803; Chemische Tabellen, in Querfol.; Aphorismen über Organologie, 1. Bd. Frankfurt 1805; Glaube und Wissen, München, 1806, „worin er noch vielfach in einer halb pantheistischen Richtung, welche Schelling damals durch seine Naturphilosophie angebahnt hatte, sich gehen

läßt, und einer gewissen Ueberschwenglichkeit oder Ueberfülle der Gedanken und Gedankenbilder verfällt, die eigentlich all seinen Werken anhängt, und ihn nie zur abstracten Fassung und streng logischen Beherrschung seines Gegenstandes gelangen ließ, so daß er schon von Natur aus zum Feinde der ganzen modernen Begriffsphilosophie und der dem norddeutschen Hegelthume anklebenden kritischen Gedankenleere und Glaubenslosigkeit geschaffen war." Mittlerweile kam der Anwuchs der Familie, die Tochter Sophie Christine wurde den 7. Juni 1802, der Sohn Guido den 29. Mai 1805, eine zweite Tochter, Maria, 1807 zu Heidelberg geboren. Dahin war Görres im Oct. 1806 verzogen, nachdem er seit längerer Zeit das Bedürfniß eines ausgebreiteteren literarischen Verkehrs empfunden hatte: den konnte Coblenz ihm nicht bieten, eben so wenig eine seinen umfassenden Studien angemessene Bibliothek. In Heidelberg fand er daneben, als *Doctor legens*, für seine, übrigens ungebundenen und darum häufig auch unzusammenhängenden Vorträge über Physik ein Auditorium von mehr vorgerückter Bildung. Ein alter Bekannter, Clemens Brentano brachte ihn zu Berührung mit Achim v. Arnim, und der beiden phantasiereichen Dichter Verkehr scheint den gemüthvollen und beweglichen Mann zur Anerkennung der altdeutschen Literatur, welcher in kurzem die Begeisterung folgen sollte, geführt zu haben. In Verbindung mit den beiden Freunden gab Görres die Einsiedlerzeitung heraus, sie fand aber von wegen ihrer mystischen Haltung in einer dem Geiste des Mittelalters wildfremden, in Glauben, Wissen und Thatkraft gleich verarmten Zeit wenig Anklang. Dagegen hat Görres durch die Herausgabe der deutschen Volksbücher wesentlich für die Wiederbelebung einer zu schwerem Unrecht vergessenen National-Literatur beigetragen. Vorzüglich aber scheint er in der Intimität mit Creuzer, welche durch den Aufenthalt in Heidelberg veranlaßt, zu der Vorliebe für das Studium der Literaturen von Persien und Indien, in denen er nachmalen Großes leisten sollte, sich herangebildet zu haben.

Im Oct. 1808 verließ Görres die Universitätstadt am Neckar, um wiederum der offiziellen Amtsthätigkeit sich zuzuwenden. Man

hatte ihm seine Stelle bei dem Gymnasium einen erhalten, das Einzige, so der große Schriftsteller, dessen Ruf bereits von einem zum andern Meere reichend, dem Präfecten Lezay-Marnesia verdankte; und doch war dieser der Uebersetzer von Schillers Don Carlos gewesen. Der Nachfolger, vollkommen unbekannt mit der Sprache und folglich mit der Literatur der Deutschen, hat wohl nie den Namen Görres gehört. Von der Regierung ignorirt, bei den Landsleuten im Allgemeinen die ihm gebürende Anerkennung nicht empfangend, führte Görres ein wahres Einsiedlerleben in dem Hause Nr. 1013, damals das äußerste der Schloßstraße. Dieses Haus hatte er von Herz, dem Vater des berühmten Componisten erkauft, daß er demnach mein unmittelbarer Nachbar geworden. Ohne irgend einen Verkehr mit ihm zu unterhalten, fand ich, gegen meinen Willen, vielfältig Veranlassung, sein häusliches Leben mir anzusehen, und muß ich bekennen, daß Alles, was ich von ihm sah, wie lebhaft auch damals noch für die Männer der cisrhenanischen Zeit meine Abneigung, mit Ehrfurcht mich erfüllte. Der zärtlichste Eheherr und Vater, ertrug er als ein großer Mann alle Widerwärtigkeiten seiner Lage, die Gleichgültigkeit der Unwissenden, die Vernachlässigung von Seiten derjenigen, die wenigstens berufen schienen, mehr zu wissen, die Unannehmlichkeiten endlich, so der knappen Besoldung unausbleibliche Folge. Denn die Eltern, die Schwiegereltern, die reichen Oheime, alle waren bei Leben. Gleichgültig für die Gesamtheit dieser äußeren Beziehungen widmete Görres sich ausschließlich der Familie, wenigen Freunden, gelehrten Forschungen. In jenem scheinbaren Stillleben, in den Jahren der Betrachtung von 1800—1814 hat er die eigentliche Weihe der Kraft für sein Wissen und für seinen Charakter empfangen.

Als das Resultat seiner genauern Bekanntschaft mit dem Orient lieferte er sein erstes Werk von allgemein nachhaltiger, allgemein anerkannter Bedeutung. Denn die Exposition der Physiologie war der Zeit wenigstens um ein volles Jahrhundert vorgeeilt, daß unsere Enkel kaum sich im Stande befinden werden, ihr volle Gerechtigkeit angedeihen zu lassen. Die Mythengeschichte der asiatischen Welt, Heidelberg 1810, 2 Bde,

wirkte als ein Ereigniß auf das gelehrte Publicum, und schien durch eine bis dahin kaum geahnte Auffassung der alten Priesterlehren und Göttersysteme geeignet, die gesamte Philosophie der Religionen des Alterthums umzugestalten. Von da an erhielt Creuzers Symbolik und Mythologie ein ganz neues Gepräge, wie der wahrheitliebende Priester der Wissenschaft unverholen bekennt, und haben die beiden Werke Schellings Philosophie der Mythologie und christlichen Offenbarung hervorgerufen und möglich gemacht, wie verschieden auch die Richtungen ausgefallen sind. Zugleich beschäftigte Görres sich unverdrossen mit der romantischen und religiösen Poesie des deutschen Mittelalters. „Er hat seinem Volke eigentlich zuerst den Born der Edda aufgeschlossen und sich mit seiner Weltanschauung und Bildersprache selbst ganz in sie hineingelebt. Ihm verdanken wir eine Menge Fragmente zum Liede der Nibelungen, die er in Heidelberg und Koblenz aufgefunden, auch legte er die sinnreichsten Combinationen der deutschen und gelischen Mythen in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Lohengrin, Heidelberg 1813, dieses Hohenliedes der Westwelt nieder, welches den Cyklus der Graalsagen gewissermaßen beschließt.“

Am 1. Januar 1814 ereignete sich, was vor 17 Jahren, in jugendlicher Begeisterung Görres für eine Unmöglichkeit gehalten hatte. Die Heere der Coalition wagten es, über den Rhein zu setzen, und in den nächsten Tagen schon traf zu Coblenz ein der von Blücher und Ribbentrop für das Rhein- und Moseldepartement bestellte Intendant, der kön. preussische Kriegsrath Frandorff. Auf dessen Anregung, wie es in dem Probeblatt heißt, wurde am Sonntag, 23. Januar 1814 die erste Nummer des Rheinischen Merkurs ausgegeben. Den Namen entlehnte Görres einem kläglichen Blatte, so bis dahin, als eines Departements Hauptstadt, Coblenz gehabt. In dem Vorberichte äußert er: „Jetzt wo mit dem Erwachen des Nationalgeistes der Körper sich wieder in allen seinen Gliedern fühlt, und ein reges Interesse auch die fernsten Völkerschaften teutscher Zunge und teutschen Herzens in einem gemeinsamen Gefühle zusammenfaßt, können wir hoffen, daß auch von dieser Seite die Verhältnisse

alter Landsmannschaft sich knüpfen werden, und daß man uns in derselben Gesinnung entgegen komme, in der wir dem Bunde nahen. Seit jenen zwanzig Jahren ist dieses Land in der Genossenschaft teutscher Völkerschaften beynahe ganz verstummt, und auch früher war es nicht eben sehr beredt; wir mögten in unserm Unternehmen diese rheinische Zunge im großen teutschen Orden, soviel an uns ist, wieder herstellen, und ihr wieder Sitz und Stimme verschaffen im Rathe der Brüder. Nicht unwürdig soll sie sich ankündigen, nicht in eiteln oder schlechten Worten reden, vielmehr soll sie die reine teutsche Sprache in ihrer ursprünglichen Unverfälschtheit, von aller ausländischen Beimischung fern gehalten, sprechen. Als Organ für die Mittheilung der Begebenheiten aber wird die Zeitschrift sich von selbst durch das Interesse, was die Nähe des Kriegsschauplatzes ihr geben muß, empfehlen. Und somit möge denn dieses Unternehmen unter glücklichem Gestirn beginnen, es sey derselbe Stern, der so oft über Germanien geleuchtet, als es frechem Uebermuthe sich entgegen gesetzt, und tyrannischer Gewalt das Schwerdt entwunden, und der auch jetzt wieder hoch an seinem Himmel glänzt. In der großen Bewegung, die alle Geister jetzt umtreibt, wollen wir nicht müßig seyn; wenig vermag freylich der Einzelne, aber Vieler Zusammenwirken fördert wohl das Werk, und wenn wir jetzt Alle in Einem einig sind, dann kann auch das Unbedeutende Wichtigkeit gewinnen. Darum scheuen wir uns nicht, einen Theil unserer Kraft und Zeit an dies Werk zu setzen, und die Wirkung unserer Bemühungen mag ausfallen, wie ein höherer Geist sie lenkt, aber zu keiner Zeit wird man das Zeugniß uns versagen, daß unsere Triebfedern untadelhaft gewesen sind."

Dem Programm getreu, hat Görres einen namhaften Theil seiner Kraft dem unter seinen Händen erstandenen Blatte zugewendet, und in dem Rheinischen Merkur der Nation geboten, was sie in ähnlicher Form niemalen besessen, vielleicht niemalen mehr besitzen wird. Die Zeitung wirkte elektrisch durch die entferntesten Provinzen von Deutschland, weil sie durchaus den Interessen, den Bedürfnissen des Tages angemessen, weil sie geschrieben in dem jugendlichen Ungestümm, der einstens so lebhaft

auf des rothen Blattes, des Rübezahls Leser wirkte, dem aber Zeit, Uebung und Betrachtung die Meisterschaft des Ausdruckes, die Tiefe der Ansicht hinzugefügt hatten, weil sie, um in den kürzesten Worten die Ursache ihrer Erfolge darzustellen, weil sie in beredtem Zorne den gerechten lange unterdrückten Zorn eines mishandelten Volkes aussprach. In Betracht dessen ist es von geringer Bedeutung, ob der Rheinische Merkur von Napoleon *la cinquième puissance* genannt oder nicht genannt worden, daß die meisten Nummern sofort in den englischen Zeitungen übersetzt erschienen, daß Blücher nie zu Tische ging, ohne vorher den Merkur gelesen zu haben. Hingegen soll man nicht übersehen, daß Görres in der gewaltigen Weise die Gefühle seines Volkes aussprechend, zu einer *tuba mirum spargens sonum* sich gestaltend, mit überreichen Zinsen den Schaden ersetzte, den er in jugendlicher blinder Leidenschaftlichkeit der deutschen Sache zugefügt haben mag. Ausgezeichnete Bewunderung hat empfangen die auf Napoleons Namen geschriebene Proclamation an die Völker Europas vor seinem Abzug auf die Insel Elba, Nr. 51, 52, 54, 56, 61, mir persönlich sagte ungleich besser zu ein leicht hingeworfener, darum aber für die Beurtheilung von des Schreibers Ansicht und Styl unschätzbarer Artikel, worin Ludwigs XVIII. erstes Auftreten in dem Reiche seiner Väter besprochen: „Ueber die Annäherung des Königs war großer Jubel in den Zeitungen. Man sey hungrig gewesen nach dem Anblick, und alles habe sich gedrängt, ihn zu empfangen. Wie in Compiegne die Condes zuerst gekommen; deutlich wird beschrieben was jeder geredet. Die Gestalt des Königs wird ausgelegt, sein Blick sey zugleich der eines Fürsten und der eines genialen Mannes. Die Herzogin von Angouleme wird dann demonstrirt, in Schönheit ein wahrer Engel, doch im Putze etwas Ausländisches. Dann folgt, was der König zu den Marschällen zuerst gesprochen, wie er in *Wermouth* ihre Gesundheit ausgebracht; wie er sie sitzen heißen, da sie vorher vor dem Fremdling Stunden lang stehen müssen, als habe er eine rechte Freude an ihrer Qual gehabt. Von allen Seiten habe man die Rede vernommen, es ist aus, er soll sehen, wie wir ihn bedienen, wir sind

sein unser Leben lang. Auf die Rührung folgt einige Reflexion: ein Mann kommt allein, ohne Garden, arm, hat nichts zu geben noch zu versprechen, steigt aus dem Wagen auf eine junge Frau gelehnt, Capitaine, Grenadiere um ihn her. Wer ist's? der Sohn des heiligen Ludwigs, sogleich fällt alles ihm zu Füßen, Armee, die Großen, das Volk, eine Million will wieder für ihn sterben; er kann fordern Kinder, Vermögen, Leben, nur nicht die Ehre: Das ist die Magie des Wortes König. Nur eine Kleinigkeit, die viel erklärt, haben wir hinzuzufügen, daß in demselben Augenblicke 1,100,000 Mann fremder Krieger in einiger Entfernung von der wunderbaren Szene auf dem Schauplatz stehen, und dem armen Mann einige Haltung geben. Kaiser Alexander hat bey der Gelegenheit sich auch einen Kuß von einer Dame aus der Halle gefallen lassen müssen.

„Ludwig XVIII. hat am 3. May wirklich den Einzug in seine Hauptstadt gehalten. In St. Ouen hatte ihn der Prinz von Benevent mit einer Rede bewillkommt, worin er die Konstitution immer noch eine *magna charta* nennt. Im Teutschen kann man sie freylich eine Karte heißen, womit aber nur der gewinnt, der um das Geheimniß weiß. Es wird auf England angespielt, das nun nach dem langen Krieg mit seiner Macht und seiner Kunstfertigkeit den Triumph genießt, daß man Züge seiner Verfassung abgeborgt, um dem ganzen Konstitutionswesen nur wieder einigen Kredit zu machen, hauptsächlich aber um fleischliche Gelüste damit aufzustutzen, wie man Schunken mit papiernen Manschetten ziert. An der Barriere wartete schon wieder eine Rede, die den Präfekten der Seine zu ihrem Vorsprecher sich genommen, wie gewöhnlich der heilige Ludwig, das Banner der Lilien, Heinrich IV. u. s. w. Der Enthusiasmus war allgemein, und wurde von Hand zu Hand gereicht, die Truppen riefen den Offizieren ihr Vivat zu, diese der Nationalgarde, die wieder den Bürgern, und so Einer dem Andern, daß es allen zur vollkommenen Genugthuung gereichte. Bey der Statue Heinrichs IV., die wohl auch wieder von Gips oder Lehm errichtet ist, war die Begeisterung auf ihrer Höhe. Man las mit froher

Trunkenheit die Inschrift auf dem Tempel: Friede sey mit allen Völkern! — Und das Licht erleuchte sie! hätten wir hinzugesetzt."

In der trüglichen Ruhe, so der Ereignisse von 1814 Folge, nicht minder in der zweiten Hälfte des Jahres 1815 beschäftigte sich der Merkur vorzugsweise mit den innern Zuständen deutscher Gebiete. Treffliches, die Frucht der ausgebreiteten Correspondenz, so das Blatt sich verdient, zu allen Zeiten Beherzigenswerthes wird da mitgetheilt; daß Görres vollständig von dem andern Irrthum seiner Jugend, von dem Constitutionalismus, „von der größten Thorheit, jemalen durch menschliche Narrheit erdacht," nach des Louis Blanc Ausspruch, zurückgekommen, ergibt sich in jeder Zeile, dagegen hat er ein anderes Steckenpferd sich ausersehen, die Wiederbelebung der alten ständischen Verfassungen, wie sie bis zu dem großen Trauertag, zu dem Reichsdeputationsschluß von 1803, in den mehrsten Provinzen von Deutschland bestanden. Er hat lange genug gelebt, um einzusehen, daß jegliche Form von Nationalrepräsentation ein Luftgebilde, ein ängstlicher Traum geworden ist, daß die einzige, unserer Zeit angepaßte Nationalversammlung das Maifeld ist, die Armee, schweigend und gehorsam, und darum allein vermögend, die aus dem großen Schiffbruch geborgenen Güter, Ruhe und Sicherheit, uns zu erhalten.

Ueber dem Merkur scheint Görres einigermaßen vergessen zu haben, was die Heimath von ihm zu verlangen berechtigt. Genau acht Tage nach dem Erscheinen der ersten Nummer, den 31. Januar 1814 traf Gruner, der für die Rheinprovinzen ernannte Generalgouverneur, zu Coblenz ein, und sofort ergab sich zwischen ihm und dem Redacteur des Merkur eine Vertraulichkeit, die lediglich das Ergebniß geheimer Verbindungen sein konnte. „Gruner, welche menschliche Schwächen er sonst haben mogte," also wird er von dem Freunde beurtheilt, „oder was die Verläumbung einer in Beurtheilung des Menschen überaus leichtsinnigen Zeit ihm immer nachgeredet, war ein wohlmeinender, von der Sache ergriffener und durch sie gehobener, dabei geistreicher Mann; zudem der Menschen kundig und ihrer

Behandlung Meister; in Geschäften leicht und gewandt, wie Keiner aus der zahlreichen Zunft geistreicher Schreibergesellen; dabey frey, offen, ansprechend, beredt, lebendig, einnehmend: kurz, wie ihn die Rheinprovinzen in diesen Verhältnissen nöthig hatten. Ihm nahte der Herausgeber des seit kaum drey Wochen begonnenen Merkurs freywillig und ungerufen, und es entwickelte sich bald aus der Natur der Dinge ein näheres Verhältniß, in dem Jeder an seinem Theile der guten Sache nach Möglichkeit förderlich zu werden sich bemühte. Der Gouverneur trug dem Genahten, nachdem er in der Besetzung mancher wichtigen Aemter und bey mancherley Anordnungen ihn zu Rathe gezogen, endlich aus eigener Bewegung an, sich selbst nach freyer Wahl ein passendes Amt auszusuchen. Aber es schien diesem bedenklich, neben der Redaction eines Blattes, dessen Wirkungskreis sich innerlich und äußerlich immer weiter verbreitete, und wenigstens einen ganzen Mann in Anspruch nahm, noch eine andere Verrichtung sich aufzuladen. Nach dreymonatlichem Zögern und Bedenken entschied inzwischen die Betrachtung, wie persönliche, freundschaftliche Verhältnisse die Ausführung von vielfachem Guten möglich machen mögten, daß er die Direction des öffentlichen Unterrichtes im Gouvernement übernahm (Mai 1814); eine Entschließung, die ihn später eben so oft gereuet hat, als gefreuet. Es gelang ihm, obgleich gedrängt von der Durchkreuzung entgegengesetzter Verrichtungen, deren Eine häufige Umreisen, die Andere stätes Harren auf der Warte an demselben Orte verlangte, besonders so lange Gruner die Verwaltung hatte, Manches von dem gehofften Guten durchzusetzen; Anderes, das nicht zu erreichen war, mußte dem Kriege und dem Aufruhr der Zeit nachgesehen werden." Es haben aber Viele damals beklagt, daß Görres die freundschaftlichen Verbindungen nicht benutzte, um zu einem Einflusse auf das Gouvernement überhaupt, der für dieses und für die Provinz gleich wohlthätig hätte ausfallen können, zu gelangen.

Im Frühjahr 1815 erblicken wir ihn, wie er, einer Modethorheit sich hingebend, bei der allgemeinen Bewaffnung der Bevölkerung, die Führung einer Compagnie von der Bürger-, resp.

Philistermiliz übernahm. „Vom 13. April 1815 an werden Wachen auf der hiesigen Hauptwache, beim Hospital, beim Magazin im ehemaligen Dominikaner-Kloster u. s. w. von der Bürgermiliz, wozu alle Bürger der Stadt ohne Ausnahme herangezogen sind, versehen. Dieselben ziehen, in Compagnien abgetheilt, nach Maßgabe der Einberufung, Abends mit ihren Lanzen nach dem Plan, von wo aus der Dienst verrichtet wird.“ Es wurde daneben die Mannschaft häufig exercirt, und hat Görres namentlich mit seiner Compagnie die praktische Anwendung eines von ihm erfundenen Manoeuvre versucht. Ob seine Erfindung der Kriegskunst geblieben ist, weiß ich nicht. Blücher in Person, wenn ich mich nicht trüge, hielt einstens große Heerschau über diese Bürgermiliz, und folgte der Revue die Verordnung des Generalgouverneur Sack vom 7. Juni 1815, wodurch für die Dauer des bevorstehenden Krieges besondere Andachts- und Gebetsübungen vorgeschrieben, bestimmt, den Beistand Gottes in Wiedererkämpfung der abermals gestörten Ruhe zu erflehen. Die Bürgerwehr von 1848 feierte ihren höchsten Ehren- und zugleich ihren Sterbetag bei Gelegenheit der Glockentaufe zu St. Castor. Der Bürgermiliz von 1815 letzter Tag war der 18. Oct. 1815, „für die Stadt Coblenz ein wahres Volksfest. Gegen Abend wogte eine unzählige Menge Menschen nach der Karthäuser Höhe, wohin gleichzeitig die ganze hiesige Bürgermiliz mit Militärmusik und Trommeln, und die höhern Behörden zur Feier der Leipziger Völkerschlacht, auszogen. Dort mischten Lieder und Böller sich in das hiesige Getöne aller Glocken; es wurde Wein unter die Miliz vertheilt und ein großes Freudenfeuer gezündet, das nebst den vielen andern Feuern auf den nachbarlichen Rheinhöhen ein imposantes Schauspiel gewährte. Abends spät kehrte der Zug jubelnd durch die Straßen der Stadt zurück.“ Begraben war hiermit die Bürgermiliz (Abth. II. Bd. 2. S. 134).

Bereits hatten sich bedenkliche Aspekten für die Fortdauer des Merkurs ergeben. Mehrfache Anfechtung erlitt Görres von sächsischen Officieren, die sich durch seine Beurtheilung der Politik ihres Königs, der Angelegenheiten ihres Vaterlandes verletzt fühlten. Er setzte ihnen die eisige Kälte entgegen, in wel-

che bei solchen Gelegenheiten seine unerschütterliche Fassung, der vollkommenste Gegensatz seiner stürmischen Bildersprache, überzugehen pflegte. Einst stürzte in sein Stüblein ein sächsischer Officier, außer sich vor Zorn über einen Artikel des freimüthigen Blattes, und in entehrenden Schimpfworten ergoß sich über den Hausherren dieser Zorn, indessen die Rechte dem Degen anschlug. Görres, unbeweglich auf seinem etwas defecten Canapee, hielt die flache Hand vor den Mund und sprach: „Die Schimpfworte, die Sie mir da zugeschleudert, setze ich auf diese flache Hand, und blase sie ihnen wieder zurück.“ Aber nur mehr entflammt hat den Wüthenden diese freilich nicht gerade begütigende Rede. Blank zog er, damit aber sprang Görres von seinem Sitze auf, und den Kindersäbel, den sein Söhnlein auf dem Tische hinterlassen, ergreifend, grimmig das seltene Mordinstrument schwenkend, ging er mit den Worten, „willst du gleich einstecken,“ dem Feind zu Leibe, der aber, den Zweikampf nicht annehmend, in aller Eile auf und davon, der Hauptwache zulief. Hier hat er die ihm angethane Beleidigung geklagt, und sie zu ahnden, wurden 4 Grenadiere ausgesendet. Von ihnen verhaftet, mußte Görres zur Hauptwache, und da bis in die Nacht sitzen bleiben. Denn der commandirende General, der allein helfen konnte, hatte einen Ausflug nach Laach gemacht. Es versteht sich, daß bei seiner Rückkehr der Arrestant freigegeben, der Veranlasser des ärgerlichen Auftrittes entfernt wurde.

In anderer Weise sprach der commandirende General in Aachen, der Held von Nollendorf, seinen Unwillen um einen Artikel des Merkurs aus, worin in scharfen Worten der mit dem Vorspann, „mit den Bettelfuhren“ getriebene Misbrauch gerügt. Den Namen des Einsenders eines nach seiner Ansicht ehrenrührigen Aufsatzes verlangte der General zu wissen. Das wurde verweigert, und nach vielem Hin- und Herschreiben letzlich Görres überrascht durch den Besuch eines preussischen Musketiers, dem der Auftrag geworden, als Execution, mit herkömmlicher Verpflegung, bei dem Herausgeber des Rheinischen Merkurs sich niederzulassen, bis dahin es diesem gefallen würde, den Einsender des aus Frankfurt datirten, misfälligen Artikels zu nennen. Der Zwangsmann scheint

Behagen an der Gesellschaft von Görres gefunden zu haben, in dessen Stube schlug er seinen Wohnsitz auf, unter den Augen des Musketiers hatte der Wirth alle seine Geschäfte abzumachen. Außerdem erschien tagtäglich bei ihm ein Offizier, in der verbindlichsten Weise nachzufragen, ob es dem Hrn. Professor etwan gefällig, mittels unverfänglicher Nennnng eines Namens sich den lästigen Einlagerer vom Halse zu schaffen. Zehn Tage hat das Spiel gewährt, am eilften erschien wiederum der Lieutenant, die gewöhnliche Frage zu wiederholen. „Zum Teufel mit der Seccatur, ich bin des Dinges müde, der und der hats geschrieben," brummte Görres, und auf der Stelle hat um die Deposition der Lieutenant ein Protokoll aufgenommen, dann mit dem feinsten Anstand sich empfohlen, den Durnasitzer zugleich entfernend. Das Protokoll war nicht sobald in Aachen eingetroffen, und es erging nach Frankfurt das Ersuchen, den N. N. einzuziehen und unter sicherer Verwahrung an die erste preussische Commandantur abzuliefern, was jedoch unterblieb, weil, das wurde unter vielem Bedauern mitgetheilt, der Mann *quaestionis* seit vier Tagen begraben. „Die Bestie hat mich doch erwischt," zürnte Kleist, ohne aber eine Wiederholung der Execution anzuordnen.

Ein bedenklicheres Zeichen kam aus Wien. In seiner berühmten Charfreitagsproclamation, Düsseldorf, 24. März 1815, hatte Gruner geäußert: „Bonaparte ist zurückgekehrt! In verbrecherischem Taumel hat ihn das großmüthig verschonte Babylon empfangen. Das Maas der Strafe ist voll. Der Tag des Gerichtes des Ewigen ist nahe. Babel wird fallen und unter seinen rauchenden Trümmern den ewigen Feind der Menschheit erschlagen." Dieser Aeußerung gab ein officielles Démenti ein Artikel der Wiener Zeitung vom 25. April: „Man hat mit Erstaunen eine Adresse an die Einwohner der Bergischen Landesprovinzen gelesen, welche von dem Generalgouverneur derselben bekannt gemacht worden ist. Die Gesinnungen, welche sie ausdrücket, die Absichten, welche sie ankündigt, sind in offenbarem Widerspruche mit den Absichten und Gesinnungen der Mächte . . . Seine Majestät der König von Preussen ist weit entfernt , eine solche Sprache zu billigen." Der für manche Tendenzen des Merkurs

bedeutsamen Erklärung folgte des Staatskanzlers von Harden-berg Schreiben aus Wien, 16. Mai 1815, worin dem Heraus-geber gesagt: „Der Rheinische Merkur hat Anlaß zu den aller-dringlichsten Beschwerden gegeben. Ich will hier nicht in eine Untersuchung und Rüge des Einzelnen hineingehen, sondern blos die Grundsätze aufstellen, nach welchen bei der Redaction künftig verfahren werden muß, wenn das Blatt fortdauern soll." Die Anschuldigungen und die Zumuthungen zurückweisend, schloß Gör-res seine Entgegnung mit den Worten, deren einst der Jesuiten-general Ricci gegen Papst Clemens XIV. sich bediente, „*aut sint ut sunt, aut non sint!*"

Das *ergo non sint* wurde diesmal nicht ausgesprochen, viel-leicht daß man es in Betracht des bevorstehenden Krieges rath-sam gefunden, durch das Wehen der Begeisterung nochmals die Segel des aufgelaufenen Schiffes füllen zu lassen. Als aber nach dem Friedensvertrage den mancherlei Veranlassungen zu Misver-gnügen, durch das Blatt gegeben, ausländischer Einfluß, Klagen um verletzende Berührung sich gesellten, ergingen in kurzer Auf-einanderfolge zwei Weisungen nach Aachen, an den Generalgou-verneur Sack, daß er der allzu kühnen Rede hemmend entgegen-trete. Noch war Bestimmtes nicht angeordnet, da erschien in Nr. 347, fortgesetzt in Nr. 349 und 351 von 1816, ein Aufsatz, betitelt die Rückwirkung in Preußen, „der sich," nach des Herausgebers Ansicht, „mit gebührender Achtung vor der Re-gierung, aber allerdings mit Bitterkeit gegen die Urheber des Schmalzischen Unwesens aussprach," und es wurde am 3. Ja-nuar 1816 der Befehl gegeben, das Blatt zu unterdrücken, weil, so heißt es in den Berliner Zeitungen, „der Verfasser, der an ihn wiederholentlich ergangenen Warnungen und Weisungen un-geachtet, fortgefahren, sich öfters in seinen Blättern gegen aus-wärtige Höfe und ihre Regierungen anstößige und beleidigende Aeußerungen zu erlauben, die das gute Vernehmen zwischen be-freundeten Staaten, und die gegenseitigen Verhältnisse ihrer Un-terthanen beeinträchtigen könnten, und folglich der allerhöchsten Willensmeinung Sr. Maj. des Königs, und den Grundsätzen seiner Regierung ganz zuwider liefen." Am 10. Januar 1816

erschien die letzte Nummer (357), einen Aufsatz über die Hamburger Bank enthaltend. Was von Exemplaren vorhanden, wurde unter Siegel gelegt, der Drucker, der unschuldige Heriot, der wohl schwerlich seinen Taufnamen ins Deutsche zu übersetzen vermochte, verhaftet. Der Herausgeber, des Verhafteten sich annehmend, schrieb an den Gouvernementscommissair, der aber die Zuschrift als eine Injurie, in der Ausübung seiner Amtspflichten ihm angethan, behandelte, und den Briefsteller bei den Gerichten belangte. Görres wurde jedoch durch alle Instanzen, letzlich vor dem Appellationshof zu Trier, freigesprochen.

Die neue Organisation überwies die Leitung des öffentlichen Unterrichts, vom 22. April 1816 ab, dem durch sie errichteten Consistorium. Statt einer Direction, welcher die Rechte und Verrichtungen, so vordem durch den Großmeister der französischen Universität auszuüben, beigelegt, statt des damit verbundenen Gehaltes von 8000 Franken, sollte Görres als ein Wartegeld den Betrag des Gehaltes, den er bis zum Mai 1814 als Lehrer am Gymnasium bezogen, 1400 Franken, sage 367 Rthlr. 12 Gr. erhalten. Dagegen ergingen an ihn beinahe zu gleicher Zeit vier verschiedene Berufungen, nach Lüttich, nach Stuttgart, wohl auch nach Heidelberg, wohin er vielleicht deshalb gegen Ende des Jahres einen Abstecher machte, um den er von Gneisenau freundschaftliche Vorwürfe empfing. Möglich wäre es aber auch, daß die Besorgniß, durch die Schrift, Deutschlands künftige Verfassung, Frankfurt 1816, durch den darin aufgenommenen Vorschlag einer Wiederherstellung von Kaiser und Reich, einer Vererbung dieses Kaiserthums in dem Hause Oestreich, angestoßen zu haben, zu dieser momentanen Entfernung ihn veranlaßte. Die Besorgnisse, wenn er deren empfunden haben sollte, schwanden, zumal am 27. Januar 1818 der Staatskanzler, Fürst von Hardenberg, ihm eröffnete: „Es ist die Absicht, Ihnen in den Rheinprovinzen eine anderweitige öffentliche Anstellung zu geben, und da Ihre fixirte Besoldung bei dieser Anstellung regulirt werden wird, so habe ich mich veranlaßt gefunden, Ihnen bis dahin, vom 1. Januar ab, ein Einkommen von 1800 Rthlr. jährlich zu bewilligen."

Das hehre Verdienst, so in der jüngsten Zeit um die Heimath Görres sich erworben, könnte auf die etwas verspätete Freigebigkeit Einfluß geübt haben. Er selbst mag uns davon erzählen. „Das Jahr 1817 hatte, wie so vielen andern Ländern, so auch den Rheinprovinzen durch seine Unfruchtbarkeit verderblich sich erwiesen. Die Bewohner der Thalgründe und der dort angesiedelten Städte hatten ihr sparsames Auskommen, das jedoch 30,000 Auswanderer aus Hochdeutschland und nicht weniger Bettler aus dem Gebürge mit ihnen theilten, zwar erzeugt, litten aber unter furchtbarer Theuerung; den Gebürgländern in ihrer Mitte, den Bewohnern der drei großen weit ausgebreiteten Bergebenen, Eiffel, Hundsrücken und Westerwald, drohte bey gänzlichem Abgange alles Eßbaren, außer was die Erde freywillig erzeugt, Verderben und völlige Aufreibung. Für den, dem man seither zum Vorwurf gemacht, er habe unter dem Vorwande zum Frieden zu reden, Unfrieden und Aufstand herbeyführen wollen, hätte, wie es scheint, die Gunst des Augenblicks nicht ungenützt vorübergehen sollen; die Gemüther, durch jegliche Entbehrung verstimmt, durch den Mangel des Nothwendigsten gereizt, durch jene Strömung der Auswanderer zum Ungewöhnlichen vorbereitet und angeregt, waren wohl bearbeitet, um seinen Samen aufzunehmen, und die Verzweiflung erkennt wohl schon der Ungeschickteste als die tauglichste Federkraft, um eine Umwälzung hervorzubringen. Es schien jedoch, als habe er seine Projecte auf eine ungünstigere Zeit, die des Ueberflusses hinausgeschoben, um bey größerer Mühewaltung auch größere Ehre von dem gelungenen Werke einzuärndten. Als aus der Mitte des Volks heraus der Ruf an ihn gelangte, helfend in dieser Noth einzugreifen, ließ er sich leicht willig finden, zu thun, was seine Pflicht gebot; die Hülfsvereine bildeten sich um ihn her, und unter der Anstrengung seiner wackern Arbeitsgenossen in Stadt und Land, unter der hülfreichen Milde der Beyspringenden in den neuen und den alten Provinzen und einem Theile des übrigen Teutschlands, unter dem sichtbaren Segen von oben gelang es, daß aus wenig Vieles wurde, und die allerdringendste Noth überall eine sichere Hülfe wußte.“

Das bestätigt Jacob Lucas, der fleißige Sammler: „Am 11. Januar 1817 reist der k. preussische Geheimerath von Klewitz, welcher in Auftrag des Königs, zur Unterstützung der Rheinprovinzen mit Brodkorn bei der seit geraumer Zeit daselbst herrschenden großen Früchten-Theure, dieselben bereist, und zur desfallsigen Berathung mit den Regierungs-, den Kreisbehörden und vielen Einsassen, an vielen Orten, zuletzt in Coblenz lange geweilt hatte, von letzterer Stadt nach Berlin zurück, nachdem er noch vorher die baldige Ankunft einer vom Könige angeschafften großen Quantität Ostseegetreide durch eine öffentliche Bekanntmachung angekündiget hatte. Das Publicum wußte jedoch dem von Klewitz wenigen Dank für seine Bemühungen, ergötzte sich vielmehr an einer mit seinem Namen spielenden vielfach wiederholten Charade, so den höchsten Regionen der Gesellschaft entstammte. Als das (Trier.) Malter Roggen am 13. März auf dem hiesigen Fruchtmarkte den hohen Preis von 27 Gulden erreicht hatte, und das Roggenbrod (2 Kilogramms) auf 80 Centimen gestiegen war, trat der hiesige Frauenverein am nämlichen Tage zusammen und beschloß: daß aus den durch die aufgeforderte Mildthätigkeit der Bewohner der Stadt und Umgegend eingehenden Geldern und Nahrungsmitteln, täglich eine gute, nahrhafte und geschmackvolle Suppe unter die Bedürftigen von Koblenz ausgetheilt werden solle. Demnach wurden schon am 19. nämlichen Monats an dieselben, aus den reichlich eingegangenen Geldern u. s. w. 100 Portionen abgereicht, welche Zahl bereits zu Anfang April das doppelte betrug, am 1. Mai auf 400 bis 420 kam, zu Ende dieses Monats auf 470, und im halben Juni auf 500 stieg, in welcher ohngefähren Zahl sie für die folgenden Monate stehen blieb. — Der zu dieser Suppe für jeden der Monate Mai, Juni und Juli unterzeichnete Beitrag belief sich auf etwa 1128 Franken 25 Centimen, wozu noch von dem zwischenzeitlich errichteten großen Hilfsvereine namhafte Beiträge an Viktualien eingingen, wodurch dann aller schreienden Noth in hiesiger Stadt kräftig abgeholfen wurde.

„Als die bemerkte Früchten- und Brodtheure seit der Hälfte des April noch immer gestiegen war, als das Malter Roggen

auf dem hiesigen Fruchtmarkte vom 29. Mai 38 Gulden 30 kr. bis 39 Gulden 10 kr., und 2 Kilogrammes oder 4 Pfund Roggenbrod an diesem Tage 1 Franc 13 Cent. kostete; als durch die ringsumher allgemein verbreitete Früchtennoth, die nicht zur rechten Zeit erfolgte Ankunft des erwarteten Ostsee-Getreides, die regnerische Witterung zu Ende Mai's und die ferne Erndte, eine noch größere Calamität den durch die Theure der Lebensmittel besonders leidenden Rhein- und nachbarlichen Bewohnern drohte: — da stiftete unser Görres, zur Unterstützung armer Landbewohner, den durch seine ausserordentlichen Resultate so berühmt gewordenen großen Hilfsverein, welcher bereits am 1. Juni seine erste Sitzung hielt.

„Die durch mehrere Bekanntmachungen des besagten Vereins bis in die fernsten Lande verbreitete Kunde der hiesigen Noth, und eine gleichzeitig mit 10,000 Loosen (das Loos zu 3 Franken) eröffnete und mit vielen Treffern, als eingegangenen Geschenken jeder Art, versehene Lotterie, erbrachte von Nahe und Ferne (aus Frankreich, Oesterreich, von der Weichsel u. s. w.) so bedeutende Unterstützungen, daß am 12. Juni an freiwilligen Beiträgen und Loosen-Erlöß schon die Summe von 62,935 Franken 61 Cent. und am 22. nämlichen Monats die von 74,460 Franken 3 Cent. (wobei Beiträge mit 60,566 Fr. 71 Cent. und bezahlte Loose mit 13,893 Fr. 32 Cent.) baar eingegangen war. Der Hilfsverein war dadurch, als der hiesige Marktpreis des Malters Roggen am 4. Juni weiter auf 41—42 Gulden stieg, und am 12. dieses Monats (wo das vierpfündige Brod 1 Fr. 37 Cent. galt) auf 43—44 Gulden lief, und diese Früchten-Gattung an besagtem Tage auf Privatspeichern sogar zu 45 Gulden verkauft worden war, allgemach in den Stand gesetzt, seine Wirksamkeit auf den ganzen Coblenzer Regierungskreis und einen Theil des Trierer, nach Maasgabe des mehr oder minder großen örtlichen Bedarfs derselben, zu erstrecken. Demnach wurden Coblenz und seine nächste Umgebung besonders mit Brod (das Laib zu 12 Sols und mittelst Austheilung von 2000 Pfund in die Stadt und in's Thal an jedem Tage), und die ferneren Gegenden, namentlich die Eifel, der Wester-

wald und der Hundsrücken mit Brodkorn, zu geringem Preise und wohl auch unentgeldlich, je nach der vorhandenen Noth, etwelche Monate lang unterstützt; denn obgleich der hiesige Marktpreis des Roggen am 19. Juni auf 34 Gulden gewichen war, so kam derselbe dennoch bis zum 10. Juli nicht unter 32 Gulden, und bis zu Anfang August nicht unter 19 Gulden, welcher vertiefte Preis theils der frühen dießjährigen Erndte, als Folge der äußerst günstigen und fruchtbaren Witterung des Monats Juni, theils der endlich im besagten Monat und im Juli, in den Rheinlanden erfolgten Ankunft des Ostseegetreides beizumessen war. Das Erndtefest ward in diesem Jahre an manchen Orten ein wahrhaft herzerhebendes. So sagt ein in den Rheinischen Blättern enthaltenes Schreiben, datirt Kreuznach, den 3. Jul.: „„Die heute Abend erfolgte erste Getreide-Einfuhr war ein Volksfest. Die Glocken aller Kirchen wurden geläutet. Ein ganzes, freiwillig und aus Neigung zusammen getretenes Musikchor führte die beiden geschmückten Wagen zum Stadtthor herein und durch alle Straßen. Festlich gekleidete Leute aus allen Ständen kamen ihnen entgegen; von da gings zur Kirche. Auf den Pferden hielten junge Knaben ihre Blumensträuße hoch empor. Man erbat sich einzelne Aehren zum Andenken an den freudigen Tag, der eine harte, herbe Zeit schließt.""

Nach der am 21. Januar 1818 bekannt gemachten, und vom 1. Dec. 1817 datirten Einnahme und Ausgabe-Rechnung des Hilfsvereins, waren eingegangen

an freiwilligen Beiträgen . . .	109,354 Fr. 5 Cent.
an Lotterie-Ertrag	27,916 „
	137,270 Fr. 5 Cent.
Der Erlös für Versendungen betrug	43,696 „
Total-Einnahme	180,966 Fr. 5 Cent.

in welcher Summe doch der Steige-Erlös vom 12. und 13. Febr. 1818 für die dem Vereine geschenkten und zu einer Verloosung nicht geeignet gewesenen Bücher und Effecten nicht mit einbegriffen.

Es wurden verausgabt, a) für 3564 Malter Früchte (wobei 1260 Malter Saatfrüchte) und für 2236 Pf. Reis, 149,879 Fr. 31 Cent.

Hiervon erhielten an Unterstützungen Koblenz und Thal 16,133 Fr. 45 C.; Neuwied 1633 Fr. 45 Ct.; Manderscheid 2319 Fr. 95 C.; Hillesheim 2546 Fr. 73 C.; Adenau 1841 Fr.; Altenkirchen 1602 Fr.; Daun 1642 Fr.; Halzenbach 1012 Fr.; Daden 1758 Fr.

b) für Mahl- und Backlohn 1721 Fr. 96 C. c) für Druckkosten 609 Fr. d) für Diäten eines Secretairs 281 Fr. e) an Geldunterstützungen 309 Fr. 91 C. f) für Diversa, 1918 Fr. 64 C. . . . 4840 „ 51 „

Total-Ausgabe . . . . 154,719 Fr. 82 Cent.

Es verblieben demnach, mit Einbegriff der Lotterie-Ausstände, in der Vereinscasse noch übrig . . . 26,246 „ 23 „

oder, ohne die besagten Ausstände (betragend 1659 Franken) . . . 24,587 „ 23 „

Als die Noth vorüber, glaubte Görres das durch seine erfolgreiche Wirksamkeit nicht wenig gesteigerte Vertrauen der Landsleute „zum Vortheile des Ganzen anwenden zu müssen, damit das überstandene Unglück für die Zukunft zu einem Glücke ausschlage, und die Provinz einen Theil ihrer Schuld gegen die ihr hülfreichen Staatsgenossen wieder abtrage, indem sie eine gemeinsame Angelegenheit nach bester Einsicht und bestem Vermögen einem gewünschten Ziele entgegen zu treiben sich bemühte. Er benutzte darum jene über das ganze Land angeknüpften Verbindungen, und die damit zusammenhängenden Verhältnisse mit den untern Regierungsbehörden, um die bekannte Adresse an des Königs Majestät zur Beschleunigung der Constitutions-Angelegenheit durchzutreiben." Sie durchlief die ganze Landschaft, empfing

Unterschriften in großer Zahl (8000), und wurde am 14. Januar 1818 dem Fürsten Staatskanzler, der seit dem 29. Dec. in Engers weilte, übergeben, als zu welchem Ende Görres an der Spitze einer durch ihn ernannten Quasi-Deputation nach dem Schlosse sich verfügte. Der Deputirten waren 17, darunter zwei Geistliche, zwei Gelehrte, zwei Edelleute, zwei Revisionsräthe, ein Friedensrichter, ein Landrath, fünf Kaufleute, zwei Landleute, sämtlich der Stadt oder der nächsten Umgebung entnommen. Als Sprecher trat derjenige auf, dessen Werk Adresse und Deputation, die Wünsche und Hoffnungen des Landes auseinander setzend. Der Fürst erwiderte: „eine allgemeine Staatsverfassung für Preussen sei keine leichte Sache, und kein Werk, das schnell vollendet werden könne. Bei so vielfach streitenden Interessen, bei so manichfaltigen Formen und Ansprüchen, die als Ueberrest so verschiedener Zeiten und Bildungsstufen zurückgeblieben; bei einer so weiten geographischen Verbreitung und so großen Kulturverschiedenheit, sei keine Zeit verloren, die zum Ausgleichen und Abwägen streitender Richtungen verwendet werde, und jede nothwendige Zögerung zugleich gerechtfertigt und erklärt. Darum habe der König für gut befunden, zuerst Provinzialstände zu versammeln, die überall den örtlichen Verhältnissen nachgebildet, das Wohl ihrer Provinz wahrnehmen könnten, ohne das der übrigen zu gefährden. Seien diese provinziellen Vertretungen erst in Gang gesetzt, so würden sie sich alsdann später leicht in einen Reichsrath vereinigen lassen, dessen Berathung und Behandlung alles das anheimfalle, was allen Provinzen gemein und allen passend sei.“ Der Sprecher bemerkte: „eine solche Provinzialvertretung werde sich füglich auf die frühere, seit Jahrhunderten hier zu Lande schon eingeführte, begründen lassen, die keineswegs, wie so manche in Deutschland, überlebt und faul gewesen. Diese Vertretung habe im Kurfürstenthum Trier, als sie ihre volle Entwickelung erlangte, auf der Gemeinschaft der drei Stände beruht, und ein gemeiner Landtag bestanden aus dem Domcapitel, den Aebten von 18 Abteien, den Komthuren der Ordensballeien, den Prioren der Karthausen, dem Rektor des Hospitals von Cus, den Abgesandten von zwölf weiblichen Klö-

stern, den Dekanen von 18 Stiftern, 17 Landdechanten, 14 Grafen, 71 Edlen und Rittern, 28 Städten, Flecken und Pflegen, und 26 Amtleuten." — Der Fürst entgegnete: diese Verfassung sei nicht mehr auf die gegenwärtigen Verhältnisse passend, weil die Abteien und Stifter verschwunden, der Adel größtentheils ausgestorben, und der Bauernstand hier unvertreten sei, veranlaßte aber hierdurch eine kurze Gegenrede ab Seiten des Freiherren von Elz-Rübenach, die nicht ohne Wirkung. Des Freiherren „feudale" Ansichten zu bestreiten, schien der vormalige Maire Nebel nicht ungeneigt, was ihm jedoch ausgeredet wurde, hingegen haben die Constitutionsmänner aller Orten ihr Misfallen mit der Verfassung, wie sie von dem Sprecher der Deputation angedeutet worden, bezeigt, auch die von ihm ausgesprochenen Ideen altfränkisch, den Forderungen und dem Geist der Zeit keineswegs angemessen gefunden, „weil alle Stände im Staatsbürgerstand aufgelöset seien, und sich alle in freier Wahl und wechselnder Gestalt fänden, weil die Repräsentation der Gemeinden die Hauptsache, der Besitz ein todtes Motiv sei, die Häupter der Bürger ein lebendiges." Anders drückt Nr. 46 der Allgemeinen Zeitung von 1818 sich aus: „Nicht nur die Rheinländer, die ganze Monarchie nimmt hohes freudiges Interesse an den großen bedeutenden Worten, die in der im Druck erschienenen **Uebergabe der Coblenzer Adresse an den Fürsten Hardenberg** ausgesprochen worden, denen die That, durch die Erklärung am Bundestage, gewissermaßen schon gefolgt ist. Preussen bekommt eine neue Versicherung seiner Hoffnung auf Nationalrepräsentation, woran der Glaube schon wieder wanken wollte! Dieß neue Wort dankt ganz Preussen der Stadt Coblenz, die künftig eine gesegnete Stadt sein wird für die Constitutionsfreunde, eine Stadt, die **den** Vorzug vor allen preussischen Städten haben wird, daß sie für alle den Weg zuerst betreten." *Vanitas vanitatum!*

„Als der Vorgang am Rheine und die Schrift, die ihn schilderte," erzählt Görres, „in Berlin bekannt geworden, wurde beydes keineswegs mit den Augen des Staatskanzlers angesehen. Des Kronprinzen K. H. hatte nicht sechs Monate früher die

Rheinprovinzen besucht. Eine frische, fröhliche Jugend, ein heiteres, theilnehmendes, geruhiges Naturell, eine frey aufstrebende, allem Guten zugewandte, innere geistige Schnellkraft, und das unverstellte Wohlwollen eines aufrichtigen Gemüthes mußte dem Prinzen, an den sich ohnehin gern die Hoffnungen der Zukunft knüpften, die Herzen der Einwohner gewinnen, die gerade durch solche Eigenschaften zu erwerben sind. Er war darum überall mit liebendem Vertrauen aufgenommen [1]), freudige Anhänglichkeit hatte ihn überall auf Wegen und Stegen hinbegleitet, unter dem Jubel des Volkes war er auf dem Moselspiegel durch die Rebhügel des Binnenlandes hingefahren, und so auch nach Coblenz gekommen. Dort wartete seiner dieselbe fröhliche und freundliche Begrüßung, und es hatte sich gefügt, daß der Berichterstatter beym Ordnen und Beschicken dieser Aufnahme nicht

---

[1]) Dem zu vergleichen, was der besonnene Chronist Lucas von des Prinzen Aufenthalt erzählt, wird nicht ohne Interesse sein. „Am 30. Juli 1817, Morgens um halb 2 Uhr langt der Kronprinz von Preußen, welcher die Saar- und Moselgegenden bereist hatte und auf letzterm Fluße von dem Jubel der Anwohner begleitet worden war, hier an, wo er bei dem commandirenden General von Hacke absteigt. Der ihm bereitete festliche Empfang unterblieb eben wegen dieser späten Ankunft. Am nämlichen Tage war bei selbem große Tafel und *Thé dansant*, am 3. großes Militär-Manöver auf der Karthause. Gegen Abend fuhr der Prinz nach Ems, von wo er am 1. Aug. Morgens hierher zurückkehrte, einer Regierungssitzung präsidirte, der Wachparade beiwohnte, Abends den Departementalgarten besuchte und dann zur Oper kam. Am 2. fuhr derselbe nach Laach. Am 3. (des Königs Geburtstag) erschien er bei der großen Wachparade, wonach die Civil- und Militärbehörden ihm aufwarteten. Nach einem genommenen Gabelfrühstück fuhr er Abends zu Wasser nach dem beleuchteten Rennerberg. Die Stadtarmen wurden an diesem Tage mit 100 Friedrichsd'or von ihm beschenkt. Am 4. Aug. hielt der Prinz auf dem Karthäuser Berg Revue über 7 Linienbataillons, wonach er die Festung Ehrenbreitstein bestieg und dann der hiesigen Wachparade von zwei Linien- und zwei Landwehrbataillons beiwohnte. Bei einer abendigen Fackelmusik der Bürgerschaft, welche von Blumen und Maien tragenden Kindern umgeben war, trank unter lautem Vivatruf der Menge, der Prinz dankend den ihm dargereichten Ehrenwein. Am 5. reiste er den Rhein hinab, um am nämlichen Tage zu Neuwied das Frühstück, zu Godesberg das Mittagmahl und zu Bonn das Nachtlager zu nehmen. — Allgemein pries man seine Leutseligkeit, die durch schönen Körperbau und Jugend noch erhöht wurde."

ohne einigen Antheil geblieben. Ihn hatten dieselben Motive wie seine Landsleute angezogen, und zur Theilnahme leicht willig den gefunden, der sonst in der Nähe der Höfe nichts zu suchen hatte; es freute ihn überdem, die Rheinländer, denen man sonst eine stätige, abstoßende Opposition vorwarf, hier in einem Herzenserguß die Gründe derselben rechtfertigen zu sehen. So war er dem Prinzen öfter nahe gekommen, und es hatte ihm geschienen, als ob dies Nahen nicht mißfallen hätte. Darum hatte er nach Erscheinen jener Schrift ein Exemplar davon nach Berlin dem Thronerben eingesendet." Sie wurde auf Sr. Kön. Hoheit Befehl zurückgeschickt, mit dem Bemerken, „daß der Karakter, den Eingang und Nachsatz der Schrift geben, den Verfasser wohl hätte veranlassen können, den Kronprinzen eben so wie Se. Maj. den König mit Vorlegung derselben zu verschonen." Auch des Königs Maj. nahmen ungnädig die Adresse auf. Das Antwortschreiben, an die Einwohner der Stadt Coblenz und der Städte und Gemeinden des Coblenzer Regierungskreises gerichtet, vom 21. März 1818, lautet folgendermaßen: „Weder in dem Edict vom 22. Mai 1815, noch in dem Art. 13 der Bundesacte ist eine Zeit bestimmt, wann die landständische Verfaßung eintreten soll. Nicht jede Zeit ist die rechte, eine Veränderung in die Verfaßung des Staats einzuführen. Wer den Landesherrn, der diese Zusicherung aus ganz freier Entschließung gab, daran erinnert, zweifelt freventlich an der Unverbrüchlichkeit seiner Zusage, und greift seinem Urtheile über die rechte Zeit der Einführung dieser Verfaßung vor, die eben so frei sein muß, als sein erster Entschluß es war. Jeder Kommune, jeder Korporation und jedem Einzelnen steht es frei, am Thron wie bei den Ministerien und Behörden sein Gesuch vorstellig zu machen; das Auffordern zu suppliziren kann aber nicht gestattet werden, und ein solches Auffordern liegt augenscheinlich darin, wenn eine Bittschrift im Lande umhergeschickt und nachgefragt wird, wer von der Einwohnerschaft unterzeichnen will. Die mir vor einigen Tagen zugekommene Vorstellung mehrerer Stadt- und Dorfgemeinden und Einwohner des Koblenzer Regierungsdepartements, datirt vom 18. Oct. v. J., kann also nur mein gerechtes Mißfallen

erregen. Ich werde bestimmen, wann die Zusage einer landständischen Verfaßung in Erfüllung gehen soll, und mich durch unzeitige Vorstellungen im richtigen Fortschreiten zu diesem Ziele, worüber unlängst meine Erklärung bei dem Bundesverein abgegeben ist, und dem gemäß die weitere Vorbereitung erfolgen wird, nicht übereilen laßen. Der Unterthanen Pflicht ist es, im Vertrauen auf meine freie Entschließung, die jene Zusicherung gab, und der betreffende Artikel der Bundesakte veranlaßte, den Zeitpunkt abzuwarten, den ich, von der Uebersicht des Ganzen geleitet, zu ihrer Erfüllung geeignet finden werde."

Eine Gemeinde, das weinreiche Hatzenport, hatte der Adresse die Unterschriften versagt, ihre Zufriedenheit mit der bestehenden Verfassung bezeugt, und wurde dafür belobt. Belobt nicht, mit Verwunderung angeblickt hat der Drucker, dem zu dem Zwecke der weitern Verbreitung die Adresse samt einem Commentar in der Handschrift mitgetheilt worden, ihren Verfasser. Das Manuscript in Empfang zu nehmen, war dem Manne Stunde gegeben, kein Buchstaben niedergeschrieben, als er, der Bestimmung getreu, des Autors Werkstätte betrat. „Ja so!" sprach Görres, der Abrede sich erinnernd, hob vom Boden auf ein Briefcouvert, und den Wisch begann er zu beschreiben, *„il fit trotter sa plume,"* wie die Sévigné es nennt, und als der Raum dem Weiterschreiben fehlte, reichte er das jüngste Kind seiner Laune dem Drucker hin, die Fortsetzung verheißend in den Worten: „wenn das abgesetzt ist, dürfen Sie nur schicken." Die Mühe hat er sich nicht gegeben, die Stelle, wo abgebrochen werden mußte, anzumerken. Bedenklich schüttelte Buchhändler Hergt den Kopf, denn er gehörte der guten alten Zeit an, als deren höchste geistige Leistung Professor Türk uns Schülern zu rühmen pflegte, daß Wieland von allen seinen unsterblichen Werken das Originalmanuscript, wunderschön von seiner Hand geschrieben, in gleich schönem Einband, seinem Bücherbrett aufgestellt habe. Seitdem hat Hergt wohl Gelegenheit gehabt, sich an die Schreiber zu gewöhnen, „die schreiben aus der Hand in den Zand," anzuerkennen die Richtigkeit des von dem geist-

reichen Entdecker von Japan, von dem v. Siebold aufgestellten Satzes, „moderne Manuscripte gibt es nicht.“

Ueber den Bewegungen der Zeit, über dem Gewaltigen, so in seinem Innern vorging, hat Görres in etwas seine Studien bei Seite gelegt. Doch gab er seine meist auf der Bibliothek zu Heidelberg gesammelten Altdeutschen Volks- und Meisterlieder, Frankfurt 1817, in dem Jahre also, in welchem seine Rückkehr zur Kirche zum erstenmal sich ausspricht. „In die Zeit, wo das deutsche Reich zu Grabe ging,“ steht irgendwo geschrieben, „fällt auch der Wendepunkt seiner Rückkehr zum Glauben der Kirche, die an ihm bald ihren tüchtigsten und treuesten Kämpfer erlangte.“ Diesem Vorgeben stelle ich die Nr. 54 des Rheinischen Merkurs entgegen. Dort, den 9. Mai 1814, in der auf Napoleons Namen geschriebenen Proclamation, tritt nochmals der verjährte Widersacher der Kirche auf, und wird einzig die Betrachtung der fabelhaften Ereignisse von 1814 und 1815, der Noth von 1817, ihn zu der Erkenntniß der absoluten Nichtigkeit aller menschlichen Weisheit geführt, das Gefühl der Demuth, dann die Liebe, die Hoffnung, den Glauben in ihm erweckt haben. Nicht ehender denn 1822 in Straßburg hat er die große bei der Kirche ausstehende Schuld abgetragen; 1819 arbeitete er noch im Bunde mit Börne. Damals schrieb er für die Wage den Aufsatz: Kotzebue und was ihn gemordet, an dessen Schlusse es heißt: „Soll noch ferner durch Abweisung der billigsten und gerechtesten Forderungen der Zeit, durch jenes unbillige Zögern in Gestattung uralter neuerdings feierlich gewährter Rechte, durch diese ehrenrührige ewig verlängernde Fristen in Bezahlung alter Ehrenschulden, und was noch ärger ist, durch jenes höhnische machiavellistische System von Lüge und Betrug, das hier und da als ein rückgebliebenes Erbe aus der Rheinbundszeit sein frevelhaftes Wesen treibt, in der Rückwirkung jede Gewaltthätigkeit herausgefordert seyn? Hat man aus der Geschichte selbst der letzten Jahre nicht gelernt, daß der Deutsche, sonst der langmüthigste von Allen, wenn er im Zornesfeuer einer ethischen Entrüstung glüht, der Furchtbarste, Unversöhnlichste von Allen ist, und hat man ihm noch jetzt nicht dazu das Gefühl einer

brennenden Schaam vor dem Ausland und der Nachwelt, wie einen neuen Feuerbrand in die Brust geworfen?" Daß solchen Worten kein Zug des Verständnisses zu antworten scheint, findet der Verfasser befremdlich. „Nur eine jener löschpapiernen Berliner Zeitungen, die sich damal noch die Miene von halbofficiellen gaben, sagte stier und dumm und gleich albern und verläumderisch: es sey eine unwiderstehliche Rechtfertigung jedes künftigen Ravaillac, und der Ausspruch hatte weder für Verläumder, noch den Verläumdeten einige Folge." In Etwas mahnt des Schreibers Verwunderung, daß die Aeußerung für ihn ohne Folgen, an den reisenden Freiersmann, der dem Schlosse des Junkers von Bronkhorst eingekehrt, es sich so bequem macht wie möglich, weil er weiß, daß der gastlichen Aufnahme unfehlbar ein Buckel Schläge folgen wird, und daher am andern Morgen, beim Abschied, seine Verwunderung, daß die Schläge ausbleiben, nicht zu meistern weiß.

Kotzebue starb am 23. März 1819, sechs Monate später, im September, veröffentlichte Görres seine Schrift Teutschland und die Revolution. Eben war sie in der Versendung begriffen, und ein Setzer, den sein bisheriger Brodherr, Buchdrucker Heriot entlassen, legte, sich zu rächen, die ersten acht Aushängebogen einem Stabsofficier vor, der sie dann in des Oberpräsidenten von Ingersleben Hände gab. „Gereizt durch manche der frühern Vorfälle, die er unglücklicherweise als Persönlichkeit genommen, ließ er sich hinreißen, aus dieser bloß polemischen Hälfte einen Schluß auf das Ganze zu machen, und sogleich die Beschlagnahme der, wie er glaubte, unvollendeten Schrift durch das Organ der Regierung zu verordnen." Die Beschlagnahme erfolgte am 16. Sept. und wurden die vorgefundenen Exemplare unter Siegel gelegt. Dieses Schicksal betraf zwar nur ein Viertel der Auflage, à 3000 Exemplare, die übrigen drei Viertel waren bereits ins Ausland versendet. Der Verfasser und der Verleger, Hölscher, führten Beschwerde, und sagt Görres in seiner an die Regierung gerichteten Vorstellung vom 19. Sept.: „Das Gesetz verbietet etwas zu drucken, was die Pflichten der Unterthanen gegen den Souverain und das Interesse des Staats gefährden

könnte. Nun aber kann es vernünftigerweise das Interesse von Teutschland nicht gefährden, wenn man gegen Revolutionen spricht; wenn man überall gegen ungesetzliche Gewaltthätigkeiten warnt; wenn man in Allem zum Frieden redet und den einzigen Weg angibt, auf dem dieser erhalten werden kann; noch heißt es dem Souverain zu nahe treten, wenn man etwa die Prädikate bezeichnet, die der Majestät würdig oder unwürdig sind, und von der Uebertreibung sagt, daß sie ihr selbst als demagogisch erscheinen müße." Diese letzten Worte nehmen vermuthlich Bezug auf eine, im gelindesten Ausdruck höchst unpassend zu nennende Stelle, die hauptsächlich K. Friedrich Wilhelms III. Misfallen erregt haben soll. Es sagt das Buch:

„Der König, dessen Rechtsgefühl man geschickt gegen Menschen und Gesinnungen empöret, erschrack vor dem Abgrund, den man ihm zu seinen Füßen geöffnet zeigte, und die Parthey proclamirte ihre Ansicht, so weit sie dem Publikum mittheilbar war, durch jene bekannte Schrift von Schmalz. Die Art, wie diese in Preußen und ganz Teutschland aufgenommen wurde, konnte die Anstifter gleich beim ersten Versuch belehren, welche Stunde ausgeschlagen; eine allgemeine und ungetheilte Entrüstung brachte sogleich die Meinung unter Waffen; nie hatte sich die entschiedne Ueberlegenheit der Wahrheit, der Kraft und des Talentes über heimtückische, feige Bosheit glänzender bewährt; nie war eine Niederlage vollständiger und demüthigender ausgefallen; und die Parthey geschlagen in allen Waffenarten, betreten über den unerwarteten Widerstand, ohnehin nicht sehr reichlich mit Muth gesegnet, flüchtete sich, in der Unmöglichkeit, die Bewegung, die sie so unvorsichtig und frevelhaft hervorgebracht, anders als durch einen Machtstreich zu stillen, hinter den Thron, und der König gebot nicht mehr zu reden von dieser Sache: eine Verfügung gleich unwürdig der Majestät, die nie Parthey nehmen soll; wie der Nation, der die freye Rede über öffentliche Angelegenheiten nicht versagt seyn kann, am wenigsten, wenn von öffentlichen Anschuldigungen die Rede ist".

Da die Beschlagnahme von einem Manne ausgegangen, gibt Görres zu, „der aufrichtig jede Gewaltthätigkeit haßte,

und überall zum Mäßigen und Milden neigte, überdem wohl auch ein Urtheil über die Motive, die ihn trieben, haben konnte, so war ihm ein Maß gegeben von dem, was ihm bevorstünde von anderer Seite, wo die Ferne schon allein verwirrte, und der Inhalt tiefer einschneiden mußte. Er fand es darum gerathen, dem nahenden Sturme auszuweichen, und begab sich sofort nach Frankfurt." Dort hatte er nur wenige Tage geweilt, und es brachte eine Stafette aus Berlin der Bundestagsgesandtschaft die Weisung, die Beschlagnahme der in den dortigen Buchhandlungen noch befindlichen Exemplare bei der Behörde nachzusuchen. In Coblenz war der Verleger, unter Bedrohung, ihm das Buchhändler-Patent zu nehmen, durch Verfügung des Polizeiministers genöthigt worden, die Abnehmer der 2300 Exemplare von der Schrift zu nennen, dann hatte man am 11. Oct., in Gefolge königlichen Cabinetsbefehls vom 30. Sept. die Beschlagnahme von sämtlichen Papieren des Verfassers bewerkstelligt. Seiner Person sich zu versichern, wurden ein Officier und ein Regierungsrath aus Coblenz entsendet, mit dem Auftrage, in Frankfurt bei dem Magistrat die Auslieferung des Straffälligen nachzusuchen, was aber der Bedrohte durch eine glückliche Fügung der Umstände zeitig genug vernahm, um sich der Gefahr zu entziehen. So Görres selbst; in etwas hiervon abweichend, berichtet Sepp: „Er saß eben mit dem Polizeidirector und spätern Bürgermeister Thomas an einer Tafel, als dieser auf Requisition des Bundestages den dringenden Befehl zu seiner Verhaftung erhielt. Görres las in seinen Gesichtszügen, entfernte sich, ging zu Fuß über die Brücke nach Sachsenhausen, und war bereits in Sicherheit, als man die Straße militärisch sperrte, wo er wohnte, und sein Verhaftsbefehl an alle Thore abging. Er flüchtete in schnellem Wagen nach Großgera, wo er übernachtete, setzte dann über den Rhein. Am 14. Oct. traf er in Straßburg ein, und da hin und wieder Bedenklichkeiten um die Aufnahme des den Franzosen so feindlichen Verfassers des Rheinischen Merkurs erhoben wurden, ließ er, zuerst in der Straßburger Zeitung, die folgende Erklärung vom 25. Oct. abdrucken."

„Es ist in der letzten Zeit in den französischen Blättern vielfältig von den Verfolgungen die Rede gewesen, die mir die Schrift, Teutschland und die Revolution zugezogen, und ich kann nicht anders, als die ehrenhafte Weise rühmen, in der Alle, sprechend oder schweigend, sich bey dieser Gelegenheit benommen. Da man mir ohne Noth die Wohlthat der bürgerlichen Gesetzgebung versagt, und mich also außerhalb des Gesetzes erklärt, habe ich mich unter den Schutz des allgemeinen Völkerrechts gestellt, nicht um der Autorität, die ich achte und ehre, Trotz zu bieten, sondern um sie zu ihrem eigenen Vortheil in die Unmöglichkeit zu versetzen, auf einem andern als dem gesetzlichen Wege in dieser Sache fortzukommen. Ich habe früher zur Zeit des Krieges allerdings durch Schrift und Wort oft und stark gegen Frankreich mich erklärt: aber ich habe damit nichts gethan, was nicht Pflicht und Ehre mir geboten, und ich würde auch mit den Waffen in der Hand gestritten haben, wenn es die Gelegenheit so mit sich gebracht. Aber indem ich also für die Ehre, Freyheit und Unabhängigkeit meines Vaterlandes gegen fremde Unterdrückung gekämpft, habe ich nie vergessen, was der Mensch dem Menschen schuldig ist. Als nach dem Uebergang der Allirten über den Rhein erst die russische, später die preußische Policey wohl zwanzig bis dreyßig französische Angestellte als verdächtig, theils nach Dresden, theils nach Wetzlar geführt, haben sie, ob ihnen gleich meine Gesinnung wohl bekannt gewesen, vor allen Andern sich mit ehrendem Vertrauen an mich gewendet, und ich habe ihre Befreyung, ja mehreren ein Reisegeld in die Heimath, beym damaligen Generalgouvernement ausgewirkt. Die nämliche Hospitalität, die ich damal geübt, darf ich jetzt nicht als eine Begünstigung, die ich mit Ehre nicht nachsuchen dürfte, sondern als ein Recht in Anspruch nehmen. Auch der Beduine übt dies Gastrecht sogar gegen seine Feinde aus, und es ist um so mehr in dem gesitteten Europa in der jetzigen Zeit voll Unruhe, Parteywuth, Umwälzungen und Schicksalswechseln geboten, wo kein Schriftsteller, ja selbst kein Staatsmann wissen kann, ob er dessen, was er heute gestattet, nicht morgen selbst bedürftig ist.“ Gleichwohl wurde der Streit um die Duldung

des Flüchtlings noch längere Zeit in den französischen Blättern fortgesetzt, bis dahin das Journal de Paris den schließlichen Ausspruch that: „Es bedaure, daß die Erörterung einer Frage des positiven Rechtes auch nur wenige Augenblicke habe einen Fremden beunruhigen können, der, nachdem er sich, wie so viele andere Unglückliche verschiedener Nationen auf französischen Boden geflüchtet, sicher seyn könne, im Character der Nation und ihren Gesetzen eine Sicherheit und eine Gewähr zu finden, gleich fest, ja fester als jede, die ihm irgend eine andere Regierung in jedem andern Lande bieten könnte."

Dagegen gab die Berliner Staatszeitung die folgende Erklärung: „Der Professor Görres hat sollen auf Befehl S. M. des Königs verhaftet, und auf eine Festung abgeführt werden. Seine Sträflichkeit liegt, ohne daß es, um sie zu erkennen, einer Untersuchung bedürfte, klar vor Augen. Ungeachtet er von der Freygebigkeit des Staates ein Wartegeld von 1800 Thalern genoß, hat er sich undankbar nicht gescheut, in einer Druckschrift, Deutschland und die Revolution, unter dem Scheine, als ob er gegen eine, den Gesinnungen und den treuen Herzen der Unterthanen Sr. Maj. ganz fremde revolutionäre Stimmung, und ungesetzliche Gewaltthätigkeit warne, und zum Frieden rathe, das Volk durch den frechsten Tadel der Maßregeln der Regierung zur Erbitterung und Unzufriedenheit aufzureizen, und sich der unehrerbietigsten und beleidigendsten Aeußerungen gegen seinen eigenen und gegen fremde Landesherren bedienet. Er hat sich durch Entweichung aus Frankfurt am Main der wohlverdienten Strafe entzogen."

Der Stadtrath von Coblenz machte den Versuch, des Vertriebenen sich anzunehmen. In der Eingabe vom 19. Nov. 1819, an die allerhöchste Behörde gerichtet, hatte er, sich berufend auf das Besitznahme-Patent, Gerechtigkeit und freies Geleit für ihn verlangt im ganzen Sinne der noch bestehenden, neuerdings sanctionirten Gesetzgebung; er hatte eine kurze Auseinandersetzung des Verdienstlichen in des Mitbürgers Lebenslauf beigefügt, und schließlich darauf aufmerksam gemacht, wie schmachvoll es dem Lande sein müsse, wenn ein achtbarer Mann, unbescholtenen

Wandels sich in den Schutz einer fremden, noch vor kurzem feindseligen Nation begeben müsse, um dort zu finden, was das Vaterland ihm verweigere. Hierauf erwiderte ein königliches Cabinetschreiben vom 14. Dec.: „Dem Professor Görres, wenn er in's Land zurückkehrt, steht es zu, sich über seine verbrecherische Schrift zu verantworten, nicht aber dem Stadtrath zu Coblenz, ihn durch ein diesfalsiges Gesuch zu vertreten. Die von demselben eingereichte Vorstellung ist daher eine Anmaßung, die nur mein gerechtes Mißfallen, welches Ich dem Stadtrath hiermit zu erkennen gebe, veranlassen kann." Auch Frau Görres hat es gewagt, die Vertheidigung des Angeschuldigten zu übernehmen. Auf wiederholte Eingaben, zu den Füßen des Throns niedergelegt, wurde ihr von dem Fürsten Staatskanzler am 18. April 1820 eröffnet, „daß ihrem Ehegatten eine gerichtliche Untersuchung des Verfahrens, welches seine heimliche Entweichung in's Ausland veranlaßte, nicht versagt, und daß vielmehr eine solche Untersuchung, und ein auf dieselbe sich gründendes rechtliches Erkenntniß über die Straffälligkeit oder Schuldlosigkeit ihres Ehemannes von der von des Königs Majestät hierzu zu bestimmenden Gerichtsbehörde dann erfolgen werde, wenn derselbe, seiner Pflicht gemäß, in die Königlichen Staaten zurückgekehrt." Der Eingaben und Erwiderungen wurden noch mehre gewechselt, Görres selbst, durch Eingabe vom 14. März 1820, erbat sich die Herausgabe wenigstens seiner in Coblenz zurückgebliebenen Manuscripte gelehrten Inhaltes.

„Ich kann nicht straffällig seyn", äußert er, „für die Beschämung, die denjenigen, die diese Beschlagnahme veranlaßt haben, aus der Untersuchung erwachsen ist. Da man durch die Versieglung mich vor der Welt wenigstens indirect einer Theilnahme an jenen Umtrieben angeklagt hat, so darf ich denn auch erwarten, bey Gelegenheit dieser Zurückgabe in der Staatszeitung einige Worte zu meiner Ehrenrettung und Genugthuung zu finden, da dies das Geringste ist, was derjenige, dem man auf einen schnöden, durch nichts begründeten Verdacht hin gewaltsam in's innerste Heiligthum seiner Gedanken und den Frieden seines Hauses eingebrochen, verlangen darf, und es auf je-

den Fall ehrenvoller für eine Regierung ist, dem Bittenden freywillig zu gestatten, was sie dem Nehmenden nicht weigern darf. In so viele Sprachen übersetzt, ist meine Schrift ein Gemeingut für ganz Europa geworden, und nirgendwo hat sich auch nur Eine Stimme, selbst aus der Mitte der entgegengesetzten Uebertreibungen günstigsten Partheyen, vernehmen lassen, die meine Grundsätze als revolutionäre anerkannt, und mich verbrecherischer Absichten anzuschuldigen gewagt hätte. Wie wüthend sich auch der hart getroffene Machiavellism der Einen und die Verstocktheit der Andern gebäumt, doch ist nicht eine einzige Thatsache, die ich angeführt, widerlegt worden: die Zeit hat Allem sein Recht gethan, und wird fortfahren, es noch weiter zu thun. Die Mißgriffe seit dem Wiener Congresse, die Fehlerhaftigkeit und Unvermögenheit der teutschen Bundesverfassung, die Mißbräuche in dem innern teutschen Staatshaushalt, und die Desorganisation aller alten Verfassungen, Alles ist seither zum Theil officiell und positiv eingestanden. Selbst die Ansicht, die ich von jener berüchtigten teutschen Verschwörung aufgestellt, ist bis auf den kleinsten Zug jetzt durch die Mittheilungen der Staatszeitung bestätigt worden, und dem Blindesten ist offenbar, daß die dort angegebenen Mißgriffe und Verirrungen der Gewalt hauptsächlich diese Verirrungen und Monstrositäten jugendlichen Eifers veranlaßt haben.

„Auch die Geschichte hat gutgeheißen, was ich in ihrem Namen geweissagt habe, und der Himmel hat in schreckbarer Eile die Zeichen herabgesendet, deren Nähe ich verkündet. Wenn ein Land, das mehr wie irgend ein anderes am Alten treu gehangen, doch endlich in furchtbarem Aufstand entbrannt, weil der innere Lebenstrieb gegen die Fäulniß und Entartung sich empört, und wenn gerade die Werkzeuge der Tiranney am ersten gegen sie aufgestanden, dann sollte man sagen, eine solche Warnung müsse durch die dickste Verblendung schlagen, und der Befangenste könnte nicht ferner mehr die Ueberzeugung von sich abhalten, wie die nackte Gewalt gegen Recht und Idee unausbleiblich zum Verderben führe, während das unglückliche Land, das Gewalt mit Gewalt abzutreiben sich gezwungen gesehen,

zwiefache Schuld wird büßen müssen. Wenn so eben die englischen Minister im Ausbruche der Volkswuth so nahe ihr Leben eingebüßt, dann sollte wohl offenbar werden, daß blos repressive Maßregeln ohne abhelfende verderblich sind, indem dadurch in beständiger Wirkung und Gegenwirkung immer stärkere Erbitterung und Gewaltthätigkeit entbrennt, bis endlich bey stets wachsendem Grimm das Aeußerste des Frevels geboren wird. Wenn, während auf der einen Seite die sich übernehmende Gewalt eine ganze Nation mit geistigem Interdict belegt, auf der andern ein Bourbon dem kältesten Frevel politischer Freygeisterey erliegt, wenn alle diese Begebenheiten in furchtbarer Eile sich im Laufe von wenigen Monaten gefolgt, dann ist wohl die Nähe jener rächenden Macht, deren Aufgang im fernen Gesichtskreis mein Buch verkündigt hat, auch dem Bethörtesten glaublich und fühlbar geworden, und der Abgrund sichtbar, an den jene stäte Herausforderung aller Leidenschaften und aller Rechtsgefühle führt; jene seichte, leichtsinnige Ansicht der Zeit aber, wie sie den Weltklugen beyzuwohnen pflegt, ist in ihrer ganzen Blöße aufgedeckt."

Es wurde hierauf eine Durchsicht der in Beschlag genommenen Papiere verordnet, und alles, was in Bezug auf die anzustellende fernere Untersuchung ohne Bedeutung zu sein schien, zurückgegeben. Etwas später, mit dem Eintritt des Frühlings, verließ Görres den bisherigen Aufenthalt, wo er mittlerweile abermals Gelegenheit gefunden, in einer Situation, die selten ruhige Ueberlegung zuläßt, seine Herrschaft über ein gewöhnlich so reizbares Gemüth, jene geistige Ueberlegenheit, welche den unbewaffneten Menschen dem reißenden Thiere fürchterlich erscheinen läßt, zu bekunden. Schulmeister, der wirksame Hebel in Napoleons Händen, hatte ihn zu Straßburg auf offener Straße angerannt, und in entfesselter Leidenschaftlichkeit ihn zur Rede gestellt, wegen dieser und jener Aeußerung in dem Rheinischen Merkur. Den Zürnenden bedeutete Görres in der würdigsten Weise, daß er nicht ohne Beschämung seines Weges ging, jener aber wendete sich der Schweiz zu, und „bestieg jene Alpenhöhen, wo der altergraue und immer an Kraft noch jugendliche Naturgeist, den die Cultur aus den Ebenen und Vorbergen vertrieben, unter

Klippen, Granitgetrümmern, Felsenhörnern, Schneefeldern und Gletschern einsam wohnt; in wehendem Sturme Wolken jagend, über die Gipfel schreitet, mit den Wässern sich von den Steinwänden niederstürzt, und in wüthendem Zornesgrimm auf den reißenden Strömen brüllt. Er sah die Ströme seiner Heimath in der Felsenwiege, den Rhein als neugebornen Säugling an den schneeigen Brüsten des Crispalt und des Pitzwalrhin geschmiegt, bald aber rüstig als Knabe schon mit dem starren Trotze seiner Klippenufer ringend, und seiner Kraft bewußt, ohne sonderliche Anstrengung sich Bahn brechen durch die sperrenden Felsenmassen. Er wanderte durch die Thäler und über die Matten dies und jenseits der großen Länderscheide, bald mit germanischen, bald mit italischen, dann wieder mit gälischen Völkerschaften verkehrend; alle, wenn auch die Civilisation in stets zunehmendem Verhältniß mit der Senkung des Bodens sie durchdrungen, doch von jenem alten Berggeist nicht ganz freygegeben. Er sah jene Hirtenrepubliken in den Hochthalen, schlicht und einfach nach dem Herkommen sich regierend, und in die bitterste Verlegenheit gebracht, als man sie von Amtswegen zur Uebergabe der geschriebenen Charte ihrer Verfassung aufgefordert. Er sah im übrigen Lande nicht zwar republicanische Tugenden in großem Style, nicht jenen altklassischen Muth und stolzen Freyheitssinn, kein großartiges Leben, das zum Ungemeinen treibt, und wie es wenig gesucht wird in dieser Zeit, so eben auch wenig dienen würde; wohl aber viel rechte und schlichte Sinnesart, viel unverkünstelten Verstand, viel behagliche Wohlhäbigkeit um die großen Wässer und in den mildern Thälern; viel Emsigkeit und Fleiß, wo es die Natur gestattet; viel nüchterne Genügsamkeit, wo sie sich versagt: kurz in Vielem, wie es in Altteutschland bald nach der Reformation gewesen. Ueberall Regierungen, mäßig, bescheiden, billig, nirgendwo verschwenderische Höfe, die des Landes Armuth vergeuden; wohl viel Waffenlärm und mitunter Epaulettennarrheit, aber nirgend jene Schaaren stehender Müßiggänger, die im Frieden den Wohlstand des Volkes fressen, damit sie ihn im Kriege nicht zu vertheidigen haben; selten und nur als einzelne Liebhaberey jenes

Policeyunwesen, das die Gesellschaft zum Correctionshaus für Sträflinge macht, die unter beständiger Obhut und Aufsicht stehen. Darum allerwärts ein Regiment, das gehen und bestehen kann; allerwärts nur mäßige, nirgendwo auch nur von ferne drückende Abgaben; nirgendwo jene ungeheuren Schuldenmassen, die der Wahnsinn der Verschwendung, Ehrsucht, Habgier und Untüchtigkeit angehäuft; darum in durchaus leidlichem Zustande nirgendswo der Unfriede der Gemüther, und das Geschrey des Unwillens, der anderwärts das Unleidliche abzuwenden sich bemühet."

Im Spätsommer fand die ganze Familie in Aarau sich vereinigt, Frau Görres hatte nämlich, als die letzte Hoffnung der Möglichkeit einer Rückkehr des Verwiesenen geschwunden, mit ihren Kindern sich aufgemacht, um ihres Herren Geschick zu theilen. Was durch das verpönte Buch angekündigt, war theilweise in Erfüllung gegangen, zunächst in Spanien, wo tyrannische Gewalt, in thörichter Weise geübt, eine freilich künstlich herangezogene rächende Macht herausgefordert hatte, und der Janitscharenrevolution zu Cadiz und Madrid waren schnell die Bubenrebellionen in Neapel und Turin gefolgt. Der Schlag, durch ganz Europa fühlbar, weckte allerwärts die Parteien, in trotziger Haltung standen sie einander gegenüber. „Wie in jenen heftigen Zuckungen der leblosen Natur bey Erderschütterungen ihre verschlossenen Tiefen wohl auf Augenblicke sich dem aufmerksamen Auge öffnen; wie bey jenen furchtbaren Influenzen, die auf große Strecken das organische Leben in scharfem Brand entzünden, seine dunkelsten Geheimnisse, durch die Gluth beleuchtet, vorübergehend enthüllt zu Tage treten; so muß in recht leidenschaftlich bewegten Zeiten in der Führung ihres Rechtshandels auch die moralische Natur sich blos geben, und indem die Nachtseite der Gesellschaft in der Lohe sich erhellt, ist das ganze Getriebe ihres innersten Baues, das ruhige Zeiten schaamhaft zu verhüllen pflegen, von unten bis oben hin aufgeschlossen. Da die streitenden Kräfte mehr und mehr in große Massen sich zusammengefunden; da früher verwickelte Formeln mehr und mehr auf ihre einfachsten Werthe sich reducirt, war die Uebersicht des ganzen Tumultes leichter geworden; Rich-

tung und Ziel und Ende im Streit hatten sich klar aufgedeckt, und nun drangen immer vernehmlicher durch den Lärm der Menge die Laute jenes ordnenden Wortes durch, das, wie es die Welt geschaffen, so durch alle Geschichte gebietend sie erhält und lenkt, und mitten im Staube und Qualme des Getümmels stiegen immer sichtbarer die Grundsäulen jener ewigen Wahrheit und jenes heiligen Rechtes auf, die der Menschen Werke wohl umbauen und verhüllen, die sie aber auf die Dauer nicht entbehren können. Da nun also ein neues Stufenjahr in der Bewegung der Zeit sichtlich herangestiegen, kam es darauf an, in würdiger Weise abermal auszusprechen, was keinem aufmerksamen Beobachter verborgen geblieben." Das that Görres in seiner Schrift: „Europa und die Revolution, Stuttgart, 1821", nach Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Er soll dieselbe im Laufe von 27 Tagen gefertigt haben: nach seiner Weise schickte er das Manuscript stückweise, wie es eben unter seiner Feder entstanden, in die Druckerei.

In dem vergangenen Jahre hatte er das Heldenbuch von Iran aus dem Schah Nameh des Ferdusi, 2 Bde., Berlin, 1820, herausgegeben, und hiermit dieses für die Geschichte und Poesie hochwichtige orientalische Epos zuerst in Europa eingeführt, allerdings in ganz freier Bearbeitung und als eine selbstständige Schöpfung aus dem viel weitläuftigern persischen Gedichte aufgefasset, dafür aber auch den dichterischen Schwung eines gelungenen Originalwerkes darbietend. „Was in der Erde Grüften, von Sternenschein getränkt, Glanzreiches in stiller Verborgenheit gekeimt, was schimmernd, von fallenden Tropfen wiederstrahlt, was von Tönen schläft in der Brust des Leblosen und Lebendigen; was geistergleich in den Düften durch die Räume zieht;" was als treue Liebe in zarter Seele blüht und scheint, was streitbare Männer im Kampfe wagen, was weise Männer lehren im Rathe, was Verrath im Geheimen brütet, das ist alles in diesem unsterblichen Werke in hellen lautern Worten ausgesprochen in blumenreicher Rede voll morgenländischer Bilderpracht, doch so, daß nie die Einheit im Gewimmel der Mannigfaltigkeit verloren geht, daß ein großes Bild

des Heldenlebens aus den unzähligen Bildern sich gestaltet, größer zwar, als die Wirklichkeit, doch nie „aus der kühngeschwungenen Schönheitslinie der Dichtung tretend.“ Diesen Geist der Dichtung hat Görres in Meisterschaft erkannt, in Meisterschaft wiedergegeben, mit den Worten so genau es nicht genommen, daher v. Hammer, der große Orientalist, nicht umhin konnte, zu äußern, die von Görres dem Buche vorausgeschickte Einleitung sei das Vortrefflichste, so jemalen ihm vorgekommen, der Text, eine Uebersetzung aus dem Persischen von einem des Persischen Unkundigen gefertigt, in ihrer Art aber nicht minder merkwürdig und daneben höchst ergötzlich.

Im Oct. 1821 wendete Görres wiederum mit den Seinen sich nach Straßburg, und hier entwarf er diejenige seiner Schriften, in welcher am deutlichsten sein eigenthümlicher Charakter sich ausspricht: In Sachen der Rheinprovinzen und in eigener Angelegenheit. Stuttgart, 1822. Sie schließt mit inhaltschweren Worten: „So mögen denn diese Blätter ausgehen in die Nation! ihr Urheber hat nichts verschweigen, verschieben noch bemänteln dürfen, und so darf er nichts bereuen von Allem, was er gethan oder geschrieben hat. Seine Grundsätze liegen in seinen Schriften jeder Prüfung offen; die schärfste, wenn sie nicht selbst etwa von bloßer Leidenschaft ausgeht, wird sie, wie er vertraut, keiner Verderblichkeit zu zeihen im Stande seyn; wie er sie ausgeübt, ist hier aufgeschrieben. Der König ist nicht reich genug, ihm eine seiner guten Ueberzeugungen abzukaufen; die Höfe haben nichts, das sie ihm bieten könnten, um ihm die Ruhe seines Gewissens dafür abzutauschen; die Unabhängigkeit seines Geistes und die Unbescholtenheit seines Charakters, wenn sich auch Käufer dazu gefunden, wäre ihm um keinen Preis feil gewesen. Er beugt sich vor Gott und seinem Worte, vor der Majestät, der Wahrheit, der Sittlichkeit und dem Rechte und der Gerechtigkeit, aber nimmer vor der Willkühr und rohen Gewalt, in welcher Form sie ihm entgegentrete. Ob sie drohend oder lockend von oben oder unten an ihn komme; er hat sich nicht befugt gehalten, ihr einigen Einfluß auf seine Ueberzeugung zu gestatten, die sonst im Bewußtseyn eigener Menschlichkeit

keiner Verständigung durch Einsicht und nach Recht und Billigkeit sich verschlossen hat. Mag man ihm daher auch noch Jahre lang sein Vaterland vorenthalten; man darf sich nicht schmeicheln, damit auf seine Gesinnung und sein Benehmen den mindesten Einfluß auszuüben; aber eben so wenig wird er sich durch die Zudringlichkeit und das Geschrey der Partheyen und ihr Loben oder Schelten irre machen lassen. Die Meynung ist ihm nur das große, auseinandergezogene, objective Gewissen, in dem das eigene, persönliche, Bestätigung und Bestärkung finden soll; er will sie nicht leiten, noch von ihr sich leiten lassen, sondern sie nöthigen zur Wahrheit durch sich selbst, wie er genöthigt wird. Gegen Invectiven hat ihn die Natur gehärtet, den Haß läßt er auf sich beruhen, die Erbosung der Leidenschaften kann ihn nur eckeln oder bisweilen belustigen; den Irrthum kann er im Bewußtseyn eigener Schwäche leicht ertragen, und so ist es keiner Verfolgung glücklicherweise noch gelungen, seine natürliche Heiterkeit zu stören, auch ist keiner noch gegeben gewesen, ihm ein Haar zu kränken. Darum ist er unbesorgt, was die Zukunft bringen möge. Man kann den inneren Widerspruch bis an die Gränze der Absurdität hintreiben, wo Alles zur Negation wird, dem man unterwegs begegnet, und die Steine auf der Straße gegen das unnatürliche Treiben sich verschwören; endlich muß es doch seine Gränze finden. Das Recht und die Wahrheit und das Gebiet dessen was sich ziemt und schickt und fügt, ist wie der Rosengarten in Worms blos mit einem seidenen Faden umhegt, den die Gewalt leicht zerreißen mag; aber sie that wohl, den mißlichen Versuch zu unterlassen, weil so wie der Hag gebrochen ist, bewaffnete Mächte aus dem dunkeln Dickicht stören, und für das Attentat Rache nehmen. Darum darf er ruhig seine Sache der Lenkung jener Macht hingeben, die ihn zu dieser Art von Thätigkeit berufen. Er hätte seine Privatsache nie und nimmer zu einer öffentlichen gemacht, wäre sie nicht eine und dasselbe mit der Provinz geworden, und hätte man ihm sonst die Wege nicht vertreten, sie als eine Privatsache zu schlichten. Nun, wie es auch kommen möge, muß ihm sein Recht werden, wenn der Provinz das Ihrige geworden."

Dieses Manifest, so darf ich die angeführte Stelle wohl betiteln, hat für Görres eine eigenthümliche Bedeutung, als ein Grenzstein der zweiten Kampfperiode seines Lebens. Seitdem ließ er ab von dem Ringen mit den Schicksalsmächten, um, gleich so Manchem, der seine Stelle in der Außenwelt nicht zu finden vermochte, ganz und gar in die Welt seines Innern zurückzutreten. Ihm, dem die ungeheuern Ereignisse einer beispiellosen Zeit als Leuchte gedient, der frühzeitig die Richtigkeit menschlicher Bestrebungen anerkennen müssen, wurden von dem an die gründlichsten und speciellsten historischen Studien Wegweiser zu der einzig wahren, zu der theokratischen Ansicht der Geschichte, und Hand in Hand ging mit diesen Studien der Fortschritt seiner religiösen Erkenntniß. In Straßburg trat er zuerst mit kirchlichen Männern in bleibende Berührung, er redigirte sogar interimistisch, ungenannt, die Zeitschrift: der Katholik. Mit Recht mochte daher W. Menzel schreiben, wie einst Dante mit seinem Uebergange von der Guelfischen zur Gibellinischen Partei seiner Ueberzeugung nach gehandelt habe, daß er das Heil der Nationen nicht von der Kirche, sondern vom Staate erwarte, so sei bei Görres jetzt die entgegengesetzte Ueberzeugung und der entgegengesetzte Schritt geschehen. Die veränderte Richtung spricht sich entschieden aus in der Schrift, Die heilige Allianz und die Völker auf dem Congresse zu Verona, Stuttgart, 1822, und tragen die gleiche, in Lebhaftigkeit fortwährend sich steigernde Färbung vereinzelte Abhandlungen in verschiedenen Jahrgängen der Eos und des Katholiken, absonderlich die beiden Aufsätze, überschrieben Liebeskämpfe des heiligen Franziscus von Assisi, und der heilige Franziscus von Assisi, dieser ausgehend in den Worten: „So leibte und so lebte dieser Mann, so hat dieß schöne Gemüth gedichtet und getrachtet, so wandelte dieser edle Geist auf Erden, und so hat er im Tode sich gehalten. Wenn seit den Zeiten der Apostel der Heiland einen solchen gefunden, der in allen seinen Fußstapfen ihm nachgegangen, in allen seinen Lehren seinem Beispiel nachgefolgt, und mit allen Kräften seiner Seele sich an ihn gehalten, so war es diese hochbegeisterte Natur, die unaufhörlich sich in seinem Lichte sonnend,

endlich selbst zum Lichtträger geworden, der nicht blos seinen Glanz, sondern selbst sein Bild zurückgestrahlt. Höher als irgend ein Sterblicher hat er aus jenem Meere, das unter der Veste des Himmels steht, aufgetaucht, der Alpenjungfrau gleich hat er das silberweiße Haupt über alle Wolken hinausgehoben: aber es war nicht starrer Schnee, der den Scheitel ihm umhüllt; es waren die reinsten und schönsten Blumen der heiligsten Poesie, die ihn bekränzt, in deren reinem Spiegel die Lichter jener höhern Sonne spielend im Farbenschimmer sich gebrochen, und deren Glocken, von ihrem Strahl berührt, in jenem schönen Liede ausgetönt. So werde er denn fortan Franziscus von der hohen Minne zubenannt." Es wird unverkennbar des Biographen tiefmystische Richtung und der kühne Drang, die Nachtseite der Natur und des menschlichen Geistes aufzuhellen, die sich zuerst nur in kleinen Schriften, dergleichen z. B. Emanuel Swedenborg, seine Visionen und sein Verhältniß zur Kirche, Straßburg, 1827, oder die Vorrede zu Susos Schriften, 1829, bemerkbar machen, dann in der vollen Gewalt in dem großen Werke von der christlichen Mystik hervortreten.

Die Standrede von Görres an König Ludwig von Baiern gerichtet, eben so freisinnige als einem christlichen Monarchen wichtige Sätze aufstellend, hatte seine Berufung nach München auf den Lehrstuhl der Geschichte zur Folge, was um so bedeutsamer, da Baiern einst Feindesland ihm gewesen. Dort hatte man, den Rheinischen Merkur zu bekämpfen, die Alemannia gegründet, und sind herbe Worte gewechselt worden. In veränderter Lage der Dinge folgte Görres dem Rufe, nur daß er von Straßburg aus einen Abstecher nach Frankfurt machte, wo er während eines dreimonatlichen Aufenthaltes jene Abhandlung über Swedenborg schrieb. Nochmals, in der vollen Reife des Lebens und des Wissens, betrat er den Lehrstuhl, auf welchem die glänzendsten Erfolge seiner harrten. „Die ihn gehört haben," sprach nachmalen an des theuern Lehrers Grab ein dankbarer Schüler, „die ihn gehört haben und mit der Seele gehört haben, wissen es, wie wenig ich sage, wenn ich sein Leben unter uns unvergeßlich nenne. War es nicht, wenn er in den Vorträgen über Geschichte die Einheit in dem Gewimmel der That-

sachen, die leitenden Gesetze in den vielgestaltigen Erscheinungen uns zeigen wollte, als wären wir von einem mächtigen Arme auf eine alles überragende Bergeshöhe geführt, und könnten von dort die Zuglinien der Völker, der Culturſysteme wie Stromes- und Gebirgszüge überblicken! Und wenn er herabstieg aus den Höhen der ordnenden Einheit in die Musterung der Einzelheiten, welch reich gefüllter Markt von lebendiger Wirklichkeit zog da an uns vorüber! Und wenn er neben dem scheinbar Zufälligen die Zeichen einer bewußten Gottesführung in der Geschichte deutete, welche Ehrfurcht vor dem Göttlichen wandelte die Hörer an! Hat auch hie und da die Höhe der Begründung und die Tiefe der Durchführung manchem das Verständniß des Ganzen erschweret, so wurde doch jeder, der ihn mit der Seele hörte, zum Vertrauen auf die Menschheit und auf ein edles Vermögen in sich selbst ermuthigt. Weil alle Einseitigkeit ihm fremd war und jede, selbst die untergeordnetste Tüchtigkeit im Allerkleinsten von ihm gewürdigt wurde, fühlte auch der weniger reich Begabte Muth für die eigene Zukunft. Alles Bessere mußte sich tief im Innersten rühren, mußte keimen, mußte Blüthen treiben, wenn er sprach. Aus dieser Quelle entsprang jene begeisterte Liebe, welche seine Schüler zu ihm trugen und tragen werden, so lange ein grüner Zweig von Menschlichkeit an ihnen lebt. Sie erkannten an ihm einen Mann der Liebe, der starken, mächtigen Liebe zu allem Edlen und Schönen in der ganzen Menschheit."

Sein Hörsaal im Großen blieb nach wie vor die Welt. Seine Ansichten über Geschichte veröffentlichte er in der Schrift, Ueber die Grundlage, Gliederung und Zeitenfolge der Weltgeschichte, Breslau 1830, worin er, eingehend der schon von dem Mittelalter aufgefaßten Idee, im Typus der Weltschöpfung die ganze Geschichte nach dem Septenar eintheilt, und nach diesem obersten Gesetz als ein prophetischer Seher die Grundgliederung der Zeiten auch in die Zukunft hinein entwirft. Den tiefsten Forscherblick hat er, dem spät genug die Bänke der Akademie der Wissenschaften in München sich öffneten, nicht minder in den für ihre historischen Abhandlungen geschriebenen Arbeiten

bewährt, Die Japhetiden und ihre gemeinsame Heimath Armenien, 1844, und Die drei Grundwurzeln des celtischen Stammes in Gallien und ihre Einwanderung, 1845, Schöpfungen, um die es zweifelhaft, ob mehr die geographische Grundanschauung, die Görres schon in seinem Heldenbuch von Iran, gleichzeitig dem großen Ritter bekundet hatte, oder die speciellste historische Kenntniß zu bewundern, wiewohl doch auch manche seiner Entdeckungen der nähern Prüfung, Bestätigung oder Verwerfung entgegensteht.

Eine nicht minder auffallende, außerordentliche Erscheinung ist seine Christliche Mystik, Regensburg, 1836—1842, in vier Bänden. Von ihr sagte der berühmte Physiolog Döllinger, daß es ein einziges Werk gebe, worin man die Anatomie des Menschen, namentlich des Gehirns, vollends kennen lernen möge, und sei dieses die Mystik von Görres. Fortbauend auf dem Grunde, welchen er vor langen Jahren durch seine Exposition der Physiologie gelegt, wird dieses Werk, welchen Anfechtungen auch Buch und Verfasser darum ausgesetzt gewesen, auf eine neue Gestaltung der Wissenschaft der Anthropologie, Psychologie und Physiologie wesentlichen Einfluß üben. Allerwärts, wo Görres demonstrirt und raisonirt, tritt er in der vollen Herrlichkeit, Tiefe und Gewalt seines Geistes, in flammenden Worten auf, es spiegelt sich in seinem Schaffen die Mittheilung, durch ihn einem Freunde gemacht: „Es ist diese Arbeit mir eine Lust, denn Vorgänger habe ich darin nicht gehabt. Alles ist mir übrig gelassen worden.“ Zwanzig Jahre hat er über dem Werke verbraucht, und so allein konnte es möglich werden, diesen unermeßlichen Thatbestand zu sichten und aufzustellen.

Während die sogenannten Vernunftmenschen, blind für des Buches tiefes Eindringen in die räthselhaften Gebiete der religiösen Naturgeschichte, verkündigten, es sei mit allen Larven und Fratzen der Verfasser zusammengewachsen, Mancher sich des Schlummers freuen mochte, der mit den Ammenmährchen auf den alten Löwen gekommen zu sein schien, trat das Ereigniß ein, so dringend wie kein anderes, nochmals zur Arena ihn forderte. Er schrieb in Bezug auf die Cölner Angelegenheit seinen Athanasius, Regensburg,

1837, „womit er“, bekennen seine Gegner, „in die Bewegung der Zeit mächtig eingriff und wieder die alte Geisteskraft, aber auch die volle Einseitigkeit der Richtung offenbarte, der er sich in neuerer Zeit hingegeben hatte.“ Das Buch erschien in eines Jahres Lauf in vier Auflagen, zu vielen tausend Exemplaren. Gleich fürchterlich trat er auf in der besonders durch dogmatische Tiefe merkwürdigen Schrift: Die Triarier H. Leo, P. Marheinecke und K. Bruno, Regensburg, 1838, und mußten seine Feinde einräumen, ganz Deutschland mit seinem Hegelismus habe keinen ebenbürtigen Gegner ihm zu stellen. Als unmittelbare Folge der Cölner Irrung ergab sich, April 1838, die Begründung der Historisch-politischen Blätter, welchen ganz eigentlich Görres durch seine Versicherung, „Ich werde Euch nicht verlassen, auf mich könnt Ihr zählen“, das Dasein gab. Das solchergestalten verpfändete Wort hat er getreulich gelöset. Mit seinem Aufsatze über die Weltlage wurde jene Zeitschrift eingeführt, zehn Jahre später, kurz vor seinem Tode, schrieb er für ihren 21. Band, Die Aspecten an der Zeitenwende, zum neuen Jahre 1848 gegeben, die großartigste Umschau über die Weltbegebenheiten, der letzte warnende Zuruf, den seine Feder niedergeschrieben. Er ist ein Fragment geblieben; mitten in dem Versuche, der Welt aus den Sternen das Horoscop zu stellen, ist er aus ihr entrückt worden, um der sterblichen Hülle entkleidet, zu den Sternen emporzusteigen. Ueberhaupt hat er eine große Anzahl von Aufsätzen den Historisch-politischen Blättern zugewendet, alle auf den ersten Anblick durch den kühnen Schwung der Phantasie und den charakteristischen Reichthum der Ideen, so wie durch die Eigenthümlichkeit der Sprache den Verfasser bezeichnend, alle dem Athanasius sich anschließend. „Es ist,“ äußert um ihn Professor Haneberg, „es ist, als sollte er in den letzten Kämpfen für die ungehemmte Freiheit der Kirche weithin durch die Welt verkündigen: Lernt es an meinem Lebenslaufe, lernt es von meinem Geiste, nachdem er in allem edlern Ringen des Wissens und Wollens sich zwei Menschenalter hindurch geübt hat, daß auch die reinste, aufopferndste Bemühung für Herbeiführung schön harmonischen Zusammenlebens im Staate, für

Verbreitung schöner Gemüthserhebung danklos ist, wenn nicht von der Höhe her, mit den geistigen Mitteln des Glaubens und göttlicher Weihung im Innersten die Gemeinheit überwunden, edle Kraft erweckt, schöne Uebung gepflegt wird.“ Auch in der Art, wie Görres irgend Kämpfe führte, verläugnete er nie den guten Grund von Wahrheit, auf welchem er in seiner Ueberzeugung stand. Darum verschmähete er lichtscheue Heimlichkeit, darum brauchte er seinen Namen nicht zu verschweigen, wenn er irgend streitend auftrat; später konnte er ihn nicht verschweigen; denn wer zwei Zeilen von ihm las, wußte, das hat Görres geschrieben. Wer einmal die Stimme des Löwen im Walde gehört hat, wird sie das zweitemal ohne Verwechselung wieder erkennen. Er kämpfte offen, weil er mit Ehren und nur aus Ueberzeugung kämpfte. Manchmal wendete er allerdings tiefschneidenden Spott an; aber es war ein heilender Spott. „Wie der Held Samson, eingeschlossen in die Philisterstadt Gaza, die Stadtthore aus den Angeln hob, und siegreich höhnend auf freie Höhen trug, um die Abgeschlossenen zur Freiheit heraus zu spotten, so greift Görres wohl manchmal in den klug gefügten Zusammenhang der Gründe seiner Gegner ein, reißt mit der Windsbraut seiner Beredsamkeit die feinen Schlüsse aus den Angeln, und schwingt sich mit adlergleicher Leichtigkeit der scharfblickenden Rede in die Höhe, aber er will damit nichts, als die Angegriffenen von dem Uebel befreien, das ihnen selbst am wehesten thut; er will sie wach spotten, damit der Alp der Vorurtheile von ihnen weiche.“

In der That hält es schwer, des Mannes Milde, seine Nachsicht für menschliche Schwächen denjenigen zu versinnlichen, die in der frühern Lebensperiode ihn gekannt. Bis in das Greisenalter seines Geistes Unerschöpflichkeit und Frische beibehaltend, hatte er alles dasjenige abgelegt, so wohl früher verletzend denen scheinen konnte, welchen es nicht gegeben, das treue Herz, die Gutmüthigkeit unter der scheinbar abstoßenden Hülle zu erkennen. Die in diesen Zeiten der Reife ihm naheten, wie kurzsichtig sie immer sein mochten, sie erkannten in ihm augenblicklich einen Mann der Liebe, der starken, mächtigen Liebe zu allem Edlen und

Schönen. Arglos, ruhig, offen, einfach konnte er mit dem einfachsten Menschen brüderlich einig werden, sobald er Wahrheit und Natur an ihm fand: freilich wenn er diese vermißte, dann vermochte weder Rang noch Berühmtheit ihm irgend ein Zeichen lebendiger Theilnahme abzugewinnen. Der Falschheit hat er nie gehuldigt, nie eine Maske angenommen, selbst nicht in der Sprache. Unverwüstlich war in ihm das Gepräge des Coblenzer Kindes geblieben, und in wahrhaft kindlicher Vorliebe hat er dieses Gepräge, wo es auf seinen Wanderschaften ihm entgegentrat, begrüßt. Als er zum erstenmal in München mit dem Fürsten von Metternich, den er wohl in seiner Kindeszeit zu Coblenz gesehen, zusammengetroffen, sprach er, sich beurlaubend: „Nichts hat mich an Eurer Durchlaucht so sehr gefreuet, als daß Sie noch ganz, selbst in der Sprache, Rheinländer, Coblenzer geblieben sind", und es entgegnete lächelnd der Fürst: „Auch Sie haben in Ihrer Aussprache ein schönes Residuum unserer Vaterstadt bewahrt. Wir verstehen uns beide."

Die redliche Gesinnung hat sein ganzes Leben hindurch Görres mannhaft bewährt, eben so vollständig in der träumerischen Verirrung seiner Jugend, als in seinem Bemühen, das Unheil, so über die Welt gekommen, abzuwenden. Bis zu der letzten Stunde seines Lebens stritt er in der vollen Anerkennung der Rechte der Zeit und der Völker, gegen jeglichen Machtspruch des Absolutismus, wie gegen die Misgeburten des Radicalismus. Keiner ist ihm gleich gekommen, weder in der aufrechten Stirne, noch in dem redlichen Herzen, noch in dem heiligen Ernst, womit er die übernommene Mission durchführte. Keiner hat so richtig erkannt, woher allein Fürsten und Völkern das Heil zukommen möge, keiner in der gleichen Unerschrockenheit vor Königen sogar die Wahrheit zu sprechen gewagt, keiner deutlich wie er die moralischen Grundlagen einer bessern Zukunft gezeichnet, keiner gleich ihm die göttliche Weltordnung, der Alle ohne Ausnahme mit gegenseitiger Verantwortung unterworfen, geahnet. Darum hat ihn, den gläubigen Katholiken, die katholische Kirche in Deutschland als ihren unerschrockensten und beredtesten Verfechter, als eine ihrer Stützen anerkannt,

während die Zeit unfehlbar auch seine Widersacher belehren wird, daß er, aller Beschränktheit und wegwerfenden Verneinungssucht fremd, im mindesten nicht den Vorwurf verdiente, der Sachwalter religiösen Zwanges oder einer Beeinträchtigung der Gewissensfreiheit geworden zu sein.

Unter der Rubrik, Der Dom in Köln, hatte Görres am 20. Nov. 1814 (Rhein. Merkur, Nr. 151) geschrieben: „Es sind der Reden viel gegenwärtig in gemeinem Umlauf, von großen Denkmalen die der Zeit errichtet werden sollen. Die Riesensäule soll, aus ihrer tausendjährigen Ruhe aufgerüttelt, nach dem Schlachtfeld an der Elbe wandern. Zierliche Tempelhallen sollen sich dort erheben, und große Wasserwerke Teutschland durchziehen, der Rhein soll auf allen seinen Inseln Bilder und Säulen hegen. Der Wille ist gut und der Vorsatz lobenswerth, aber wenn wir nun unsere Armuth zusammengetragen ihn auszuführen, dann haben wir doch zuletzt wieder nur den Franzosen nachgeahmt. Wollen wir teutsch verfahren, dann wenden wir vorerst die Kraft, die eitel nach Außen sich verbreiten mögte, gegen uns selbst zurück; wir lassen die Idee, die in uns hineingetreten, mehr und mehr durchleuchten unser Inneres und es durchwärmen; wir reichen einer dem andern die Leuchte hin, daß er auch sein Licht daran entzünde; wir legen selber Hand an uns, wie der Künstler sie an Erz und Steine legt: und wenn wir es dann zu einer rechten Gestalt gebracht, und uns in einem Willen aneinander schließen, dann ist unser Volk selber eine leuchtende Ehrensäule, wie noch keine in der Geschichte gestanden hat. Und hat das Innere erst sein Recht erlangt, dann mag es auch dem Aeußern wohl zu Theil werden, und das Leben kann sich fröhlich offenbaren in Formen und Bildungen, die es spielend der Natur abgewinnt, während es jetzt noch mit ihr ängstlich und knechtisch darum ringen muß. Am liebsten aber wird es dann der Vergangenheit sich zuwenden, eben weil es seine Eitelkeit nicht sucht und was sie Großes wegen allzumächtiger Gewaltigkeit der Idee unvollendet zurückgelassen, ergänzen und vollenden wollen, indem es dasselbe wie ein heiliges Vermächtniß betrachtet, den spätern Enkeln zur Vollziehung hinterlassen.

„Ein solches Vermächtniß ist der Dom in Köln; und ist auch in uns die teutsche Ehre wieder aufgerichtet, wir können nicht mit Ehren ein ander prunkend Werk beginnen, bis wir dieses zu seinem Ende gebracht, und den Bau vollends ausgeführt haben. Trauernd schwebt die Idee des Meisters über diesem Dome, er hat sie vom Himmel herabbeschworen, aber den Leib haben alle Geschlechter, die an ihr vergangen sind, ihr nicht ergänzen können, und so flattert sie, halb Geist und halb verkörpert, wie beym Sterbenden oder Ungebornen um die gewaltige Masse. Ein ewiger Vorwurf steht der Bau vor unsern Augen. Wie sie alle heißen, die mit Plänen zu Monumenten sich abgegeben, Herrlicheres werden sie nicht ersinnen, als dieses in höchster Künstlichkeit einfachste Werk, das uns in jenem Dom vor Augen steht. In seiner trümmerhaften Unvollendung, in seiner Verlassenheit ist es ein Bild gewesen von Teutschland, seit der Sprach- und Gedankenverwirrung; so werde es denn auch ein Symbol des neuen Reiches, das wir bauen wollen. Es ist wie ein Gelübde der Väter, das wir zu lösen gehalten sind." Also schrieb vor 40 Jahren ein Coblenzer, und wie nach langer Frist wiederum ein Coblenzer, Hr. August Reichensperger, den Impuls gegeben für den Angriff des großen Werkes, da trat noch einmal in derselben Angelegenheit Görres auf mit seiner Schrift: Der Kölner Dom und das Straßburger Münster, hiermit neuerdings seinen architectonischen Geist bekundend, nachdem er schon früher in der Ausführung des Graaltempels die Universalität seiner Kenntnisse auch in diesem Gebiete dargelegt hatte. Eben so griff er durch die beiden Schriften: Kirche und Staat nach Ablauf der Cölner Irrung, 1843, dann durch die Wallfahrt nach Trier, 1845, in entscheidender Sprache nach seiner Gewohnheit, den Zeitbewegungen ein.

Den bittern Schmerz, der Heimath verlustig zu sein, hatte er niemals gewältigen können, die Ereignisse des J. 1847 verwundeten ihn tief, voll banger Besorgniß, wenn auch nicht unvorbereitet, sah er dem entgegen, so, nach der Lage der Dinge, unfehlbar die nächste Zeit bringen mußte. Er hatte das Leben hindurch für das Ideal eines Staates geschwärmt und gestritten, und

er sah jetzt nicht nur den Staat, wie die Noth ihn zusammengefügt, sondern auch die menschliche Gesellschaft in ihren Fundamenten bedrohet. Ihn selbst verschonten die Blitze, da der Rheinische Merkur bis zu jenen peinlichen Stunden seinem König ein Compendium, die unverbrüchliche Achtung des Monarchen ihm ein Schirm geblieben, aber seine liebsten Freunde, seine Jünger, hatte der Sturm getroffen, der entzügelte Radicalismus niedergeworfen. Tröstende, schmerzliche Worte richtete er damals an die Gleichgesinnten: „Alle haben an dem Vorgefallenen eine neue Bestätigung ihrer Mission und eine Verlängerung derselben auf unbestimmte Zeit gesehen, und werden unerschrocken das ihnen anvertraute Panier noch höher tragen, so lange der Wahrheit und Gerechtigkeit eine Stätte, die ihnen der König, dessen sind wir sicher, im katholischen Bayern nicht versagen wird, übrig bleibt; und so lange diese Fahne weht, ist die Burg noch wohl behalten.“ In peinlicher Aufmerksamkeit beobachteten die Freunde das Schwinden der Kräfte, wie es gefördert durch Kümmernisse der Art, von denen doch keine so vernichtend für Görres, als der Ausgang des Bürgerkrieges in der Schweiz. Zum letztenmal erhob er seine Stimme zu einem Hülfsrufe für die Unterdrückten, für den Sonderbund, der den Krieg geführt hat „schlecht und recht“: ja wohl schlecht, recht nicht. Ein ungleich treffenderes Urtheil hatte er einst, Jüngling noch, und befangen in dem ganzen Schwindel der Zeit, über den unvermeidlichen Ausgang der von Kaiser Joseph II. gebotenen Reformen gefällt.

Acht Tage vor seinem 72. Geburtstage legte er sich zu Bette, um nicht mehr aufzustehen. Nachdem er als Christ gelebt, sollte er durch sein Beispiel die den Meisten so schwere Kunst zu sterben lehren. In der größten Seelenruhe sah er dem Tode entgegen, denn daß sein Sterbelager ihm gebettet, dessen war er sich bewußt. Seine Krankheit betrachtete er als eine göttliche Schickung, die über ihn gekommen, von wegen desjenigen, so er irgend in der Vertheidigung des Rechtes und der erkannten Wahrheit gegen Hoch oder Nieder sich übernommen haben sollte. „Ihr müßt mir nicht so auf die Zehen sehen,“ sprach er; „ein jeder geht seinen eigenen Weg, in der Mitte

aber kommen wir wieder zusammen." In der Freude seines Herren hatte er sich Rechnung gemacht, an seinem Geburtstage, zu Pauli Bekehrung, um Mitternacht, zu sterben; allzu vermessen wurde diese Hoffnung befunden, eine Verlängerung von drei Tagen ihm auferlegt. Nachdem er scheinbar mit dem Tode gerungen, richtete er kräftig sich auf, die Glückwünsche der Seinen zu empfangen, daß diese bereits die Möglichkeit einer Genesung zu denken, auszusprechen wagten. „Die Facultät will ihr Recht haben," scherzte der Patient; „die Doctoren möchten mich gerne dem lieben Hergott abtrotzen, und haben viele Rosse vorgespannt. Mit Recht halten sie sich an die Natur, aber zur Heilung gehört, daß in dieser auch noch ein Lebensprincip sei." Am drittletzten Tag überblickte er im Geiste nochmals sein vielbewegtes Leben; wie verklärt leuchtete sein Auge, den Gang seiner Gedanken, die Klarheit seiner Auffassung sprachen deutlich die Reden aus. Ueber Alles pries er die Fügungen Gottes, setzte jedoch hinzu: „bei diesem Kindbett kann man nicht mit gewöhnlichem Gleichmuth dem Verlaufe der Natur zuschauen." Mit dem Anbruche des vorletzten Tages entrollte sich ihm noch einmal das große Bild der Weltgeschichte; ein Volk nach dem andern schwebte an ihm vorüber. „Die Piasten sollen leben! gebt mir ein polnisches Gewehr! einen polnischen Säbel will ich," so rief er. Wo hernehmen? lautete die Antwort. „Ach um die Menschheit," seufzte er, „die nicht einmal ein polnisches Gewehr hat! Aber ach!" fuhr er nach einer Pause fort, „auch sie sind faul." Er kam auf die Ungern: „ein großes Leichenfeld sehe ich!" Und es fragte der Sohn: „Vater, sollen wir beten?" — „Ja, betet für die Völker, die nichts mehr sind."

Er redete von der unseligen spanischen Dramaturgie, von der verfehlten Fratze einer Pompadour, bedauerte schmerzlich den Untergang der Monarchien. Wiederholt hatte er seinen Freunden verheißen, daß ihnen beschieden, nochmals eine Revolution zu erleben. Die Gegenwart charakterisirend sprach er: „es ist zum Abschlusse gekommen, der Staat regiert, die Kirche protestirt." Das theilweise geschorne Haupt zu bedecken, wurde ihm ein griechisches Fes aufgesetzt, und er sprach zu dem Dienst-

fertigen: „Willst du mir deine Ulysseskappe aufsetzen? Soll ich noch einmal das Steuerruder auf die Schulter nehmen, um die Weltfahrt anzutreten? Das war eine stürmische Fahrt; jetzt ist es zu spät.“ Er begehrte seinen Pelz: „Laßt mich hinaus, ich will den großen Sprung thun, über die gähnende Kluft hinwegsetzen!“ Rasch erhob er sich zugleich, daß man ihn zurückzuhalten genöthigt; in Unmuth äußerte er: „also liegend soll ich mein Nichts cultiviren.“ Wiederum sprach er: „Noch heute Nacht wird es in diesem Hause zu einem furchtbaren Kampfe kommen; sehet zu, daß ihr Leute bestellt, die sich darauf verstehen.“ Befragt, welchen Kampf er meine, versetzte er: „Zwei Kräfte ringen mit einander, das Leben und der Tod.“ Zum erstenmal sank er, gänzlich erschöpft, auf sein Kissen nieder. Man befeuchtete ihm die Lippen mit Wein, er verlangte frisches Wasser. Das könne ihm schädlich sein, wurde er bedeutet. „Seid unbesorgt,“ sprach er, „mir schadet nichts mehr, bald werdet Ihr euch überzeugen, daß mir nichts mehr Schaden bringen kann.“ Er wies auch von dem jegliche Arznei zurück.

Dafür empfing er Heilmittel anderer Art. Noch einmal, da seine Auflösung bevorstehend schien, am Morgen des 27. Jan., begehrte er die heilige Communion, und in tiefer Rührung nahm er den Leib des Herren auf. Dann segnete er seine Kinder, und zärtlichen Abschied nahm er von der getreuen Lebensgefährtin. Er erzählte auch von einer Vision, die in derselben Nacht ihn gestärkt. „Gott ist mir erschienen, und hat mir offenbart, ich müsse noch drei Tage leben, um alle Schuld abzutragen. Laßt mir,“ fuhr er fort, „auch den kleinen Mann noch einmal kommen, der heute Nacht bei mir war.“ Wen er meine, wurde gefragt, und er entgegnete, mit leuchtenden Zügen: „Es war ein schlichter, unscheinbarer Mann, mit einem Mantel angethan, aber er hat große Worte mit mir geredet.“ Mehr war für jetzt nicht aus ihm zu bringen. Den andern Tag, dringender befragt von seiner Tochter, nannte er den Namen Paulus. Daß aus dessen Briefen ihm vorgelesen werde, begehrte der Kranke, und schien er große innere Labung aus den Worten des Apostels der Heiden zu schöpfen. Stumm lag er, das Kreuz in der Hand, so einst

Papst Gregor XVI. seinem Sohne geschenkt. Doch als der Vorbeter die Stelle des Briefes 1. an die Korinther, Cap. 15 las: „Es wird ein verweslicher Leib gesäet, aber ein unverweslicher kommt zur Auferstehung", da ergab sich an dem Leidenden eine große Veränderung. Sein Auge stralte in Klarheit, ungewöhnliche Milde belebte seine Züge, und in unvergeßlicher Betonung sprach er: „Jetzt ist es genug, jetzt wird Alles seinen geordneten Gang gehen." Am Tage des h. Valerius, des Trierischen Bischofs, in der frühesten Morgenstunde traten die Brustbeklemmungen in solcher Stärke ein, daß niemand mehr die Annäherung des Todes verkennen konnte. Während jener dankbare Schüler, Professer Hanenberg, von dessen Hand der Sterbende die Sacramente empfangen, zu seiner Intention die Messe las, die Familie, niedergeknieet um sein Bett, die Gebete für die Sterbenden sprach, hauchte Görres über den Worten der Litanei: „Heilige Magdalena! bitt für uns!" den letzten Seufzer aus. Es war der 29. Januar 1848, Morgens sieben Uhr weniger 15 Minuten. Auf ihren Schultern trugen seine Schüler ihn zu Grabe, Professor Hanenberg hielt bei dem feierlichen Trauergottesdienste die Leichenrede, 3. Februar. „Wir halten hier," hebt sie an, „in zahlreicher Versammlung die Todesfeier vom hohen, edlen, theuern Vater Görres, aber wir halten sie nicht allein; Tausende halten sie im Geiste schon jetzt mit uns; Tausende und aber Tausende werden sie halten, sobald die schwere Todesbotschaft zu ihnen kommt. Ich irre nicht, es gibt keinen Gau im weiten deutschen Vaterlande, wo die Kunde: Görres ist gestorben! nicht wichtig schiene. Wohl ist Deutschland wie in zwei von Grund aus abweichende Zungen getheilt, und schwer verstehen sich die Völker beider Zungen, selbst in den einfachsten Sachen, aber wenn es hieß: Jetzt ist Görres todt! da ward und wird es allenthalben wohl verstanden, daß ein denkwürdiger, ungewöhnlicher Geist von der Erde weggenommen sei. Auch weit hinaus über Deutschlands Grenzen werden einflußreiche Männer diese Kunde mit hohem Ernst empfangen."

Ein feierliches Seelenamt wurde für den Verlebten zu Coblenz, den 7. Febr. 1848, gehalten und Behufs dessen die folgende Einladung ausgegeben:

Jesus! Maria! Joseph!

Die Welt ist einmal Christo unterworfen, aber nicht durch Eisen, sondern durch das Wort und das Kreuz.
St. Augustin. En. in Psalm 54.

Christliche Erinnerung
an
Joseph Görres,
Professor an der Universität zu München;

geboren den 25. Januar 1776, gestorben den 29. Januar 1848, hat er eine schwere Zeit der Versuchung und des Kampfes durchlebt, und immer als ein Licht auf dem Leuchter gestanden.

Zur Zeit der französischen Revolution, wie Viele, mit fortgerissen:
Mit 20 Jahren auf der politischen Rednerbühne.

Zur Zeit der Auflösung des deutschen Reichs:
Seine Rückkehr zur Kirche und zum Vaterlande.

Bei der Befreiung Deutschlands:
Der Herold am Rhein.

Bei der Restauration ohne Gott und Kirche:
Verbannung.

Zur Zeit der neuen Revolutionen:
Ein Eckstein und Hort gegen die neue Fluth.

Bei der Verfolgung der Kirche:
Eine Leuchtfackel und ein Streiter des Herrn.

Bei der Erschlaffung alles höhern Sinnes und Lebens:
Eine Stimme in der Wüste, starb er Gott ergeben.

So ist untergegangen der Stern des Rheinlandes, die Zierde Deutschlands, eine Warnungsstimme vor Gefahr, ein zweischneidig Schwert gegen Lug und Gewalt, ein Vorkämpfer für Freiheit, Recht und Wahrheit und darum wird sein Andenken fortleben, und die mit ihm verbundenen Glaubensgenossen werden seiner Seele in dankbarer Liebe ihr Gebet widmen.

O Gott! der Du Deinem Diener Joseph in den Stürmen seines Lebens Deine Hand gereicht und aus den Fluthen des Irrthums seiner Zeit gerettet und ihn in Deinem Dienst gestärket hast, führe auch jetzt seine Seele bald in die ewige Heimath des Friedens, nach der er sich gesehnet hat. Durch Christum Jesum unsern Herrn. Amen.

Das feierliche Opfer für die Ruhe seiner Seele wird Montag den 7. d. M. in der Pfarrkirche zu St. Castor in Coblenz, in deren Pfarrbezirk der Verstorbene geboren war, gehalten werden.

R. I. P.

Am 20. März begingen auch in dem fernen Cincinnati die deutschen Priester „die Todesfeier eines Mannes, dessen Weisheit und Tugend sich die ewige Weisheit als Werkzeug bediente, seiner Kirche Heil zu bringen." Daß ein Monument ihm gesetzt werde, wie es im Werke, ist im gleichen Grade lobens- und wünschenswerth, nothwendig aber nicht, denn unvergänglich wird allen kommenden Geschlechtern das Andenken des unerschrockenen, des begabten Vertheidigers der Kirche sein, der krystallhell, wie der Fluß der Heimath, in all seinem Thun und Wirken: dieser Krystall ist der wesentliche Unterschied zu demjenigen, dem man ihn wohl verglichen, zu O'Connell, an dem so Manches problematisch geblieben war. Von seinem König hatte Görres den Civilverdienstorden der baierischen Krone, von dem h. Vater einen zweiten Orden und die geweihete güldene Rose empfangen.

Ein Sohn und zwei Töchter, von denen die ältere, Sophie Christina an den Professor Hrn. Steingaß in Frankfurt verheurathet, überlebten dem Vater. Der Sohn, Guido von Görres, geb. zu Coblenz, den 29. Mai 1805, setzte die in der Vaterstadt begonnenen Gymnasialstudien mit bedeutender Unterbrechung zu Aarau und Straßburg fort; wer glauben wollte, daß Guido stets den Vater umgebend, minder hätte arbeiten und ringen müssen um die Anfangsgründe der Wissenschaft, denn ein anderer, der würde die Ungunst des wiederholten Wechsels der Lehranstalten und die eigenthümliche Art des Vaters, der absichtlich dem Jüngling die ganze Freiheit der Entwicklung ließ, nur wo es Noth that, helfend und mahnend einwirkte, nicht in Anschlag bringen. Mit glühender Wißbegierde und beharrlichem Fleiße ausgestattet, bezog Guido im Alter von zwanzig Jahren die Universität Bonn. Die Ausdehnung, welche er hier seinen Studien gab, bekundete den Einfluß, durch die seltene Vielseitigkeit des Vaters auf ihn geübt. Geschichte und Philosophie, das classische Alterthum, die neu eröffnete indische Literatur, vergleichende Sprachenkunde, ja selbst China, das verschlossene Reich der Mitte, waren die Gebiete, die er nicht bloß für naschhafte, oberflächliche Vielwisserei, sondern in dem vollen Ernst begeisterter Arbeit für sich zu erobern suchte. Er schien bestimmt, auf der

Bahn strenger Wissenschaft, als historisch-kritischer Forscher, als gründlicher Kenner der Sprachen und ihres Zusammenhanges Großes zu leisten, und mit einem Talent, so, wenn auch von dem des Vaters verschieden, in seiner Art nicht minder bedeutend, eine andere Bahn des Ruhmes zu wandeln, aber es zog ihn von dem rauhen, nur sparsam durch freundliche Begegniß verschönerten Pfade die überreiche Phantasie ab. Die Erfolge, so er durch seine meisterhafte Darstellung des sel. Nicolaus von der Flue (Gott in der Geschichte, I. Heft. Bruder Nicolaus von der Flue, München, 1833), in der Jungfrau von Orléans fand, wurden entscheidend für seine fernere Richtung, und er widmete seinen jugendlich kräftigen Sinn, seine Begeisterung für das Heilige vorzugsweise der Herstellung deutscher und christlicher Volksdichtung. Die Keuschheit eines reinen poetischen Gemüthes haucht wohlthuend und besänftigend aus allen seinen Liedern, und sind darum, vorzüglich von der katholischen Jugend, seine Schöpfungen in der dankbarsten Freude aufgenommen worden.

Von lieblicher Klarheit und inniger Empfindung zeugen besonders die Marienlieder, deren Grundton, in den manichfaltigsten Variationen, der Farbenschmelz gottergebener Demuth und Reinheit des Herzens. Zum größern Theile wurden sie im Mai 1842 zu Rom gedichtet. Für den Gebrauch der Maiandacht, *„le mois de mai, le mois de Marie“*, erschienen sie in zweiter um 30 Lieder vermehrter Auflage 1844; in Musik setzte sie Aiblinger in München. Die Sammlung von Guidos Gedichten, 1844, bekundet eine seltene Tiefe religiöser Mystik, gibt die zartesten Anklänge für die Romantik des Mittelalters, und zeigt auch in der formellen Anlage die Leichtigkeit dichterischer Schöpfung. Seine geistlichen Lieder (einige derselben) mit Compositionen von Maria Görres wurden zu Coblenz 1845 veröffentlicht. Die Jungfrau von Orléans, nach den Proceßacten und gleichzeitigen Chroniken erschien 1834, dann, in abgekürzter Form, als eine Festgabe für die christliche Jugend, mit Abbildungen, 1835. Für Deutsche geschrieben, hat das Werk auch in Frankreich tiefen Eindruck gemacht. Dort kannte man die demüthige, gottgeweihte Maid fast nur mehr aus Voltaires Schmutz-

arbeit, eine durchaus veränderte Ansicht hat das bewegliche Volk aus eines Fremdlings Darstellung geschöpft. Seit mehren Jahren ist die Idee, die Canonisation der Heldin nachzusuchen, dort in Anregung gekommen. Der Sage nach hätte Graf Montalembert es sich zur Aufgabe gemacht, die Schuld, in welche Frankreich gelegentlich der Jungfrau von Orléans gerathen, durch die Lebensbeschreibung einer deutschen Heiligen zu tilgen. Daß seine Wahl auf die h. Elisabeth fiel, ist höchlich zu beloben; in spätern Jahrhunderten hätte der stupide Haß gegen Oestreich ihn auf mancherlei Abwege führen können.

Unter mehren Beiträgen, so Guido dem Morgenblatte lieferte, ist besonders seine meisterhafte Schilderung von Kaulbachs Narrenhaus hervorzuheben. Dem Jahre 1838 gehört an Schön Röslein, ein Mährchen mit Zeichnungen von Graf Franz Pocci, in dessen Gesellschaft Görres den Festkalender von geistlichen und weltlichen Bildern, München 1835—1838, in 4°. 15 Hefte, herausgab. Der Hürnen Siegfried und sein Kampf mit dem Drachen, nebst einem Anhang über den Geist des germanischen Heidenthums und die Bedeutung seiner Heldensage für die Geschichte, mit 14 Lithographien, 1842, ist gleichfalls der Jugend bestimmt, wie Das Weihnachtskripplein und Prinz Schreimund und Prinzessin Schweigstille, ein Christtagsbüchlein, 1842. Das Leben der h. Cäcilia in drei Gesängen, mit Vignetten und Randzeichnungen, 1843, wurde zu Albano, im Jul. 1842 gedichtet. Die arme Pilgerin zum heiligen Rocke und der kritische Katzenjammer, dann die Gottesfahrt nach Trier und des Teufels Landsturm, zwei Gedichte, 1845, erlebten als Zeitgemälde, deren Ertrag zu wohlthätigen Zwecken bestimmt, sieben Auflagen. Das Deutsche Hausbuch mit Illustrationen, von 1846 bis 1848 heftweise erscheinend, in Allem 18 Hefte, gibt nicht minder das erfreulichste Zeugniß von des jungen Mannes unermüdlichem Streben, nicht einen Namen sich zu machen, sondern den an modern heidnische Lecture gebannten Katholiken Erheiterndes, Belehrendes und Erbauliches in die Hand zu geben, durch Form und Inhalt ähnliche gutgemeinte Versuche weit übertreffend.

Allein, wie dieß nützlichen Schriften nicht selten geschieht, das Hausbuch machte kein Glück, und mußte eingehen, doch nicht ehender, bis Görres daran schweres Geld verloren. Zu beklagen ist nicht minder, daß seine in gewissenhaftem Eifer, in tiefem religiösen Ernst bearbeitete Uebersetzung des Thomas von Kempis nicht genugsam von dem größern katholischen Publicum gekannt wird.

Fast schien es, Görres wolle für immer in den poetisch-mystischen Gebieten weilen, als der Ernst der Zeit ihm Aufgaben anderer Art stellte. Zuerst schrieb er über die *Acta Romana*, München, 1833. In dem Entscheidungsjahre 1847 begründete er mit geistesverwandten trefflichen Männern die Historisch-politischen Blätter, und wußte er bis zur Stunde seines Todes die feste, ehrenhafte Haltung dieser Zeitschrift zu bewahren, bald die Saiten hohen politischen Ernstes anzuschlagen, bald Heiteres und Erbauliches beizumischen. Stets hatte er dabei das katholische Leben im Auge, wie dann die schöne Idee der Stiftung einer ewigen Messe am heiligen Grabe, die so reichen Anklang gefunden, seinem Herzen entsprungen ist. In den vierzehn Jahrgängen der Zeitschrift finden sich von ihm sehr zahlreiche Aufsätze, manche in classischer Vollendung, manche als Anfang größerer Arbeiten, deren Vollendung unterblieb. In der Thätigkeit für die periodische Presse — die von Einigen dem Dienst der leichten Truppen im Felde, von Andern dem Verschwender, der seine harten Thaler in Pfennige umsetzt, und dann pfennigweise sein Silber verschleudert, verglichen worden — in der Thätigkeit für die periodische Presse entwickelte er eine übertriebene, sich selbst aufopfernde Gewissenhaftigkeit. Schilderungen und Skizzen, wie jene der Königin Christina von Schweden, der Hathumod, des religiösen Festspieles zu Ober-Ammergau, Aufsätze über den Zustand einzelner Länder, veranlaßten ihn, die ganze auf einen solchen Gegenstand bezügliche Literatur durchzugehen, und nicht abzulassen, bis ein vollständiges Material ihm vorlag. Da geschah ihm denn oft wie dem Botaniker über dem Sammeln seltener Pflanzen — es that ihm das Herz weh, eine schöne Blume ungenützt am Wege stehen zu lassen, und erwuchs darüber die Bearbeitung zu einer Größe, wie sie keineswegs in

dem ursprünglichen Plane vorgesehen, daß inzwischen sich erhebende Tagesfragen den Verfasser nöthigten, das Begonnene unvollendet zu lassen.

Arbeiten anderer Art hatte eine lobenswerthe Pietät ihm auferlegt. Clemens Brentano auf dem Sterbebette vertraute ihm die Herausgabe seines Märchenschatzes, und man wird bekennen, daß er bessern Händen nicht zu überweisen. Hehrer, und für den Sohn dringender, waren Lebensgeschichte und Herausgabe der Werke des Vaters. Die Historisch-politischen Blätter von 1851 behandeln drei verschiedene Abschnitte in dem Leben Josephs von Görres. I. Das Vaterhaus und die Kinderjahre, II. Schulbildung und Lebensbildung, III. Revolutionsschwindel der Zeit und Selbststudium. Musterhaft in der Darstellung sind sie ergreifend durch den Cultus, welchen dem großen Vater der Sohn weihet. Leider haben die Kräfte, aufgerieben durch den schmerzlichen Verlust, durch die fast unmittelbar sich anreihenden furchtbaren Ereignisse, diesem nicht verstattet, das so würdig Begonnene fortzusetzen.

Sehr gelehrt war Guido von Görres, ohne das Zunftmäßige und Anmaßende mancher Gelehrten; voll Erregbarkeit für das poetisch und künstlerisch Erhabene, begabt mit der reichsten Phantasie, doch frei von Phantasterei, welche der Ernst der Forschung bei ihm nicht aufkommen ließ. Daß er, im Besitze des reichen Wissens, niemals die gewöhnliche Versorgung zu erreichen suchte, während doch ein festes öffentliches Amt ihm selbst ein Damm für das überflutende Talent gewesen sein würde, ist ihm zu ernstlichem Vorwurfe gemacht worden. Der Vorwurf sollte, meines Bedünkens, nicht ihn treffen, sondern diejenigen, welche das brauchbare Individuum übersahen, wenn man nicht aus langer Erfahrung gelernt hätte, daß Wissen kein Mittel ist, Beförderung zu erlangen. „*Tu ne seras jamais rien*“, hatte Courrier der Vater zu Paul Louis dem Sohne gesagt, und spät genug sah dieser ein „*que si les savants veulent être quelque chose, veulent avoir des places, qu'ils fassent comme on fait, c'est une marche réglée: les moyens pour cela sont connus et à la portée d'un chacun. Des visites, des révé-*

rences, un habit d'une certaine façon, des recommandations de quelques gens considérés. Un jeune homme, dans les lettres, avance, fait son chemin comme dans les sels ou les tabacs. Avec de la conduite, un caractère doux, une mise décente, il est sûr de parvenir et d'avoir à son tour des places, des traitements, des pensions, des logements, pourvu qu'il n'aille pas faire autrement que tout le monde, se distinguer, étudier. Les jeunes gens quelquefois se passionnent pour l'étude; c'est la perte assurée de quiconque aspire aux emplois; c'est la mort à tout avancement."

Mit Eifer und Unerschütterlichkeit seiner Ueberzeugung treu, im Privatleben gegen Jedermann gefällig, war Guido seinen Eltern ein ungemein anhänglicher Sohn. Von der Universität heimgekehrt, blieb er bis zu seinem Tode in dem väterlichen Hause und wurde dieses freundliche Zusammenleben nur durch manichfaltige, originell unternommene und fortgesetzte Reisen, denen einige der besten schriftstellerischen Arbeiten Guidos ihren Ursprung verdanken, unterbrochen. Am Sterbelager des Vaters begann die Umdüsterung seiner bis dahin kindlich heitern Seele. Die Quelle des Humors sprudelte seitdem nur noch selten, die zärtliche Besorgniß einer liebenden Gattin, er hatte 1844 sich verehlicht, die Liebkosungen seiner Kinder vermochten nichts gegen die anhaltende Trauer. Es entquoll kein freundliches Liedchen mehr der beengten Brust; höchstens ein Nachhall der letzten seiner gesammelten Gedichte schien zu erklingen, von dem Wächter, welcher „Fühlte des Todes Nah'n; Er blickte noch einmal hinunter, Zum Himmel noch fromm hinan, Und frei dann von Sorgen und Kummer, Entschlief er in seligem Schlummer". Auch die Fahrt durch die Waldflur, so er in seiner Zeitschrift mittheilte, brachte keine Alpenrosen von den Bergen, er sah darin um die Sennereien das Strafgericht Gottes walten, und hörte vom Thale herauf das Todtenglöcklein. Und ist bald genug für den Dichter selbst dies Glöcklein angezogen worden; Guido von Görres starb den 14. Jul. 1852, Vormittags 9 Uhr. Von der Welt nicht, von drei Kindlein zu scheiden, fiel ihm schwer, er überwand in dem Glauben an denjenigen, der die Welt überwunden hat.

An Großartigkeit des öffentlichen Wirkens war Guido hinter dem Vater zurückgeblieben, in Offenheit, Geradheit und Wahrheit stand er ihm gleich, nicht weniger in versöhnlicher Milde. Diese Milde ging nicht von Weichheit aus, sondern von einer ganz vorzüglich hervortretenden Gabe der Natur, von seinem Humor. Es war jener Humor, womit er so manchen altväterischen Schwank des Mittelalters wieder auffrischte, jener Humor, mit welchem er die sinnigsten Arabesken um scheinbar trockene Thatsachen schlang, jener Humor, durch welchen er nicht selten große Künstler antrieb, sich in Schöpfungen der Laune zu den Kleinen herabzulassen, jener Humor, der jedesmal der Freunde Zusammentreten mit schöner Heiterkeit bekränzte. Als Schriftsteller hat Guido für gemüthvolle Naturschilderungen, für lebensvolle Auffassung der Volkssitten in einsamen Gebirgsländern, für Charakterzeichnung frommer Individualitäten ein seltenes, ein unnachahmliches Talent gezeigt. War es die Eigenthümlichkeit des Vaters, alles in der Sprache der Denker oder der Propheten zu sagen, so mußte der Sohn meist alles in die Sprache der Kinderwelt übersetzen. Er ruhe in heiligem Frieden!

Der heutige Riese, wie er aus der Vereinigung von vier ansehnlichen Häusern entstanden ist, enthält außer drei Sälen 125 Logis und ist bis zu weiter Ferne als eines der ersten Hôtels am Rhein berühmt. Tausende und aber tausende von ausgezeichneten Reisenden sind da eingekehrt und kehren täglich da ein, doch will ich von einem nur handeln, dieweil er aus weitester Ferne hergekommen, doch in eigenthümlicher Beziehung steht, wo nicht zu Coblenz, doch zu der Trierischen Provinz. Ich meine den indischen Fürsten Dyce Sombre, der 1846 einige Tage im Riesen zubrachte, Nr. 2 bewohnte, auch von da aus eine Excursion nach Ems vornahm. Es hat besagter Fürst, Mulatte den groben Zügen und der Färbung nach, den Eigenthümern und der Dienerschaft einige Erinnerungen zurückgelassen, insbesondere durch seine außerordentliche Eßlust und eine Liebhaberei für Genuß der ungewöhnlichsten Art. Diese zu befriedigen, legte er sich über eines Stuhles Lehne, und mit Fäusten mußten sein Diener und ein Lohnbedienter abwechselnd, damit nicht Ermüdung den Eindruck schwäche,

ihm den Rücken zerbläuen. Napoleon ließ es doch bei einer scharfen, seinem Rücken applicirten Bürste bewènden, und bei der von Zeit zu Zeit erneuerten, an den operirenden Kammerdiener gerichteten Aufmunterung, „*comme sur un âne*“. Vermuthlich litt der Indier an der kleinen Unbequemlichkeit, von der Don Quixote de la Mancha äußert: „*porque vivo mas sarna que Sarra.*“ Besagten Indiers Großvater, Walter Reinhard, war aber der Herkunft nach ein ehrlicher Trierer.

Wie das isolirte China seit den ältesten Zeiten alles von außen Herkommende verachtet, und von seinen Grenzen mißtrauisch zurückgewiesen, seine politische Größe zu bewahren, so hat im Gegentheil Indien von jeher alles Fremde gastlich in seinen Schooß aufgenommen. Es ist seit den ältesten Zeiten ein Punkt der Anziehung gewesen, für Nähe und Ferne. Turan und Iran haben um den Besitz des wehrlosen Landes gestritten, Araber, Portugiesen, Holländer, Franzosen, Britten, nacheinander seine Küsten und Burgen eingenommen; Italiener und Dänen den Hindus das Evangelium verkündigt; Abessynier und Kaffern den Rajahs um Lohn gedient; von Deutschen allein hat man dort selten gehört. Um so mehr Aufmerksamkeit verdient unser Landsmann, Reinhard oder Sommer, der Gründer einer nicht unbedeutenden Macht in dem Herzen von Hindostan; ein Mann, welchen die englisch-ostindische Compagnie selbst als ihren Hannibal betrachtet zu haben scheint.

Sommer, eigentlich Walter Reinhard genannt, war im Trierischen, darin sind alle Berichte einig, in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts geboren, den Ort weiß ich nicht zu ermitteln. Mit den französischen Truppen kam er nach Decan, eben wie Dupleix den merkwürdigen Kampf bestand mit der Ueberlegenheit des Feindes, mit der Unfähigkeit seiner Obern, mit dem Glücke selbst. Hier verwandelte Reinhard, nach der Abenteurer Weise, seinen Namen in Sommer, woraus seine Kameraden, welchen das finstere Wesen des Mannes auffiel, Sombre, die Indier Sumro machten. Nach einiger Zeit ging Sommer zu den Engländern in Bengalen über; vierzehn Tage hatte er ihnen als Gemeiner gedient, da verließ er auch ihre

Fahnen, um nach dem Innern des Landes zu flüchten. Als gemeiner Reiter stand er bei den Truppen des Nabobs von Auhd; im Jahre 1760 streifte er mit einem rebellischen Rajah in Bengalen, bis dieser aus dem Lande gejagt wurde. Sommer versuchte sein Glück an dem Hofe Mir-Cossims, des Nabobs von Bengalen: seine Fähigkeiten verschafften ihm gar bald den Befehl über zwei Bataillone Sipayen, und das unbeschränkte Vertrauen seines Fürsten. Er benutzte solches zu einer gänzlichen Umbildung des bengalischen Heeres, welches in seiner bisherigen Beschaffenheit selbst den Indiern ein Gespötte. Daß dem Fremdling gelang, was im Orient so vielfältig und vergeblich von Eingebornen versucht worden, dieses erweckt einen hohen Begriff von der Gewandheit und dem kräftigen Willen des Reformators.

An dem blutigen Tage von Garceah (1763) leitete Sommer, dem Nabob zur Seite, die Operationen des Heeres. Die Indier, bewaffnet, gekleidet und ausgerüstet gleich den Engländern, in regelmäßige Brigaden eingetheilt, und von einer gut bedienten Artillerie unterstützt, fochten mit der größten Standhaftigkeit [1]). Ganzer vier Stunden unterhielten sie ein mörderisches Feuer; der eine Flügel der Engländer wurde in die Flucht geschlagen, verlor zwei Kanonen. Der Sieg schien entschieden, als ein panischer Schrecken die Reiterei des Nabobs, ungeregelte Lehenmiliz, ergriff. Sie ritt ihre eigene Infanterie zu Boden; die Engländer benutzten die Verwirrung und verfolgten die Fliehenden bis an die Thore von Monghir. Dieser stark befestigte Ort, der gewöhnliche Wohnsitz des Fürsten, und der Mittelpunkt seiner Rüstungen, wurde ihnen am neunten Tage übergeben.

---

[1]) Man darf nicht übersehen, daß in Bengalen, der entlegenen, unaufhörlich von innern und äußern Feinden beunruhigten Grenzprovinz, längst beinahe die ganze Kriegerkaste untergegangen war. Des Nabobs Armee ergänzte sich daher einzig aus den untern Kasten, welche bekanntlich in Muth, Körperkraft und Schönheit den höhern unendlich nachstehen. Es war ein Zufall, daß die Engländer ihre ersten Kriege in Bengalen, und dem ihm ganz ähnlichen Carnatik führten, aber diesem Zufalle verdanken sie die Herrschaft von Indien. Die Nairen auf Malabar, die Rasbuten in Guzurate, würden ihnen ganz andern Widerstand geboten haben.

Mir-Cossims letzte Hoffnung beruhete auf Patna. Die Stadt war mit 10,000 Mann besetzt, der unermüdete Sommer und seine leichten Truppen unterhielten mit ihr ununterbrochene Verbindung. Die Belagerung schien sich in die Länge zu ziehen, da ergriff der englische General nochmals das Mittel, welches so oft seine Erfolge vorbereitet, vergrößert hatte. Die Verräther, von welchen der Nabob umgeben, mußten ihre Thätigkeit verdoppeln: selbst die zahlreichen englischen Gefangenen, welche das Leben seiner Großmuth verdankten, halfen Ränke schmieden zu seinem Verderben. Sommer warnte den Fürsten, zuerst vergeblich: endlich soll er den Befehl erhalten oder gegeben haben, die Gefangenen zu morden. Sie wurden, während der Mahlzeit, angegriffen, und nach kräftigem Widerstande, mit Tellern und Flaschen geleistet, niedergemacht [1]).

Diese blutige Handlung brachte Mir-Cossim keinen Gewinnst. Patna hielt sich nur noch acht Tage; am 6. Nov. 1763 sah sich der Nabob genöthigt, die Provinz zu räumen, nachdem er alle seine festen Plätze, den größten Theil seines Heeres eingebüßt hatte. Der Nabob von Auhd, sein Nachbar, empfing ihn mit offenen Armen, während Sommer in Bengalen zurückblieb, um die Sache seines unglücklichen Herren weiter zu verfechten. Einige Vortheile, welche er den Engländern abgewann, einige Köpfe, welche er einschickte, mögen kräftiger gewirkt haben, als Mir-Cossims Klagen und Warnungen. Der Nabob von Auhd und Schah Allum, des großen Moguls Erbprinz, beschlossen, den Vertriebenen mit gewaffneter Hand nach Bengalen zurückzuführen.

Gleich der erste Versuch scheiterte: das ungeheure Heer der Verbündeten wurde bei Patna mit Verlust zurückgewiesen. Auch die Entscheidungsschlacht bei Burar ging verloren (28. October 1764). Schah Allum überlieferte sich selbst den Engländern; die beiden Nabobs wurden durch eine kühne Bewegung, von Sommer angegeben und ausgeführt, gerettet. Die Sieger stan-

[1]) So erzählen die Engländer, Sommers Todfeinde. Erwiesen ist die Thatsache nicht, vielleicht geradezu dem Fremdling aufgebürdet, welcher die Verwegenheit gehabt, der Engländer, und besonders ihres Residenten in Bengalen, des berüchtigten Hastings Absichten zu durchschauen.

den im Angesichte von Benares; da wurde der Minister des Nabobs von Auhd mit Friedensvorschlägen an sie abgeschickt. Als vorläufige Bedingung forderten die Engländer Mir-Cossims und Sommers Auslieferung. Wahrscheinlich sollten beide verwahrt werden, wie in unsern Tagen ein Nabob von Auhd, in eisernem Käfig, der von einem hohen Thurm, in der Mitte eines Krokodilsees, herabhängt.

Die entehrende Zumuthung lehnte der Fürst mit Unwillen ab: statt der Flüchtlinge ließ er ungeheuere Summen bieten; zum erstenmale wurden sie ausgeschlagen. Noch dauerten die Unterhandlungen, da vermeinte der englische Feldherr, welcher den Nachfolger erwartete, mit einem Donnerschlage den Krieg zu beendigen. Um die Mitternacht des 14. Januars 1765 wurden die unbesorgten Indier in ihrem Lager, unter den Mauern von Benares, überfallen. Alle schliefen, nur Sommer nicht, und seine Sipayen. Während diese kämpften, ermannten sich die Waffenbrüder. Drei Angriffe wurden abgeschlagen, den vierten mochten die Feinde nicht versuchen.

Die Lage der Engländer wurde bedenklich: mitten in einem feindlichen Lande waren sie beinahe von allen Seiten eingeschlossen, daß empfindlicher Mangel auf ihnen lastete. Da führte das Schicksal ihnen einen versuchten Anführer zu, den Major Fletcher, während eine Hof-Intrigue, der Neid der Eingebornen, Sommern lähmten, den einzigen, der rathen konnte. Bald war des Nabobs Armee aus allen vortheilhaften Postirungen vertrieben, Verräther überlieferten die Festungen; die schöne Artillerie ging in einzelnen Gefechten verloren, in vier Wochen das ganze Land. Noch behauptete sich der Nabob im Felde: in seinem Muthe, in der Thätigkeit Sommers, fand er stets neue Hülfsquellen. Er zog alle zerstreuten Truppencorps an sich: einige Häuptlinge der Maratten, damals noch ein mächtiges und streitbares Volk, führten ihm ihre Scharen zu.

In dem Treffen bei Calpy (20. Mai 1765) versuchten die Nabobs nochmals das trügerische Glück. Sich selbst übertraf an diesem Tage Sommer: dreimal von des Feindes überlegenem Geschütze zurückgetrieben, brachte er jedesmal wieder seine Leute

zum Stehen und zum Gefechte. Noch stritt er mit der äußersten Anstrengung, und nicht ohne Hoffnung, da wurde ihm von Mir-Cossim die Botschaft, daß durch der Maratten Ausreißen alles verloren, daß die Fürsten selbst sich auf der Flucht befinden, und sie von Sommer die Rettung dessen, was gerettet werden kann, erwarten. Sofort ordnete er den Rückzug, welcher, im Angesichte des siegenden Feindes, von einem aufgelöseten, barbarischen Heere, über einen mächtigen Strom, den Jumnah, bewerkstelligt, billig den größten Waffenthaten alter und neuer Zeiten beizuzählen ist.

Der Nabob von Auhd hatte jedoch den Glauben an sich selbst verloren; er sehnte sich nach den Genüssen und Bequemlichkeiten der Residenz: dazu kam, daß die Maratten nach Hause geritten waren, sich einer bessern Zeit aufzusparen. So faßte er, drei Tage nach der Schlacht, den hochherzigen oder kleinmüthigen Entschluß, sich den Engländern in die Arme zu werfen, nachdem er, mit einer in Indien seltenen, in Europa nicht eben gewöhnlichen Großmuth, Sommern und Mir-Cossim erlaubt hatte, sich zu entfernen.

Sommer flüchtete zu den Dschaten, und, was gewiß merkwürdig, ihm, dem Heimathlosen, Geächteten, folgten, ohne Ausnahme, seine Truppen, von allen Nationen des Ostens und Westens buntes Gemisch. Die Dschaten, einst frei und wild in ihren Bergen, aller Furcht und Menschlichkeit fremd, hatten die Zeiten des sinkenden mongolischen Reichs wahrgenommen, um das fruchtbare, weitläuftige Land zu beiden Seiten des Jumnah einzunehmen. Das übergroße Glück, das milde Clima, hatten ihren Einfluß nicht verfehlt, und, wie Sommer zu ihnen kam, war das Volk mächtig noch dem Scheine nach, wie es denn an 70,000 Mann in das Feld stellen konnte, aber diesen fehlte es an Abhärtung und Kriegsgewohnheit, den Fürsten an Einigkeit, welche vielmehr einer dem andern, als den Fremden furchtbar zu werden strebten. Eben hatte indessen der Anblick großer Gefahr, aus Norden drohend, die Nation zu gemeinschaftlichen Rüstungen vereinigt: Sommer, durch den Ruf seiner Thaten empfohlen, wurde für den Dienst der Conföderation gewonnen. Ihm wäre vielleicht, von den Machthabern

unterstützt, möglich geworden, dem einbrechendem Verderben abzuwehren: allein, statt sich redlich ihm anzuschließen, zankten die Fürsten über eines jeden Beiträge an Geld und Volk; stritten die einen um den Oberbefehl, suchten die andern durch vorläufige Unterwerfung in dem drohenden Feinde für die Zukunft einen gnädigen Gebieter sich zu erschmeicheln.

Während im Gefolge der Uneinigkeit Sommers Getreue die nothwendigsten Lebensbedürfnisse entbehren mußten, verfolgte ihn unabläßig, unter den verschiedensten Gestalten, die Rache der Engländer. Mehrmals wurde sein Leben bedrohet, in dem Lager der Dschaten, in der Versammlung ihrer Fürsten. Er verließ endlich ein Land, dessen Obrigkeiten ihn nicht schützen konnten, um Zuflucht zu suchen in den Gebirgen von Marwar an dem Hofe des ritterlichen Rasbutenfürsten von Joudpor. Dieser, einer der mächtigsten seines Stammes, aus einem Geschlechte entsprossen, welches in der Ahnen unübersehbarer Folge den Glanz der ältesten Königshäuser in Europa verdunkelt, tapfer und mild zugleich, fand Gefallen an dem viel versuchten Feldherren, dessen Kriegskenntniß und dessen geübte Scharen ihm gleich nützlich werden konnten, und Sommer widmete sich mit ganzer Seele dem neuen Herren.

Bisher hatten endlose Fehden um den Besitz weniger Dörfer, um eine schöne Frau oder den Vorzug des Adels geführt, die gewaltigen Kräfte des Rasbutenvolkes gelähmt, wohl gar nutzlos verzehrt. Sommer entwarf den kühnen Plan, die Hegemonie, welche dem Namen nach dem Fürsten von Chitore zustand, dem seinen zuzuwenden, um demnächst alle Rasbuten von Marwar, Bundelcund und Guzurate in einer Eidgenossenschaft zu vereinigen, welche mächtig genug, jedem Angriffe von Osten oder von Westen her zu widerstehen, vielleicht dereinst ganz Hindostan der Gewalt der Fremden zu entreißen. Unter allen Zonen finden dergleichen Anschläge bei Fürsten williges Gehör.

Bereits glaubte Sommer ihrer Verwirklichung entgegenzusehen, bereits war der unmündige Rajah von Chitore in seine Hände gefallen, mit ihm eines der wirksamsten Mittel, auf die Gemüther der Rasbuten, der Hindus überhaupt, zu wirken; schon war der unbeugsame Rajah von Abnil aus allen seinen

Burgen vertrieben, da trat dem Feldherren abermals der steigende Einfluß der Engländer entgegen, welche hier nicht allein den Triumph ihres Feindes, auch die Entstehung einer Macht besorgten, in welcher sie, nicht mit Unrecht, den gewaltigsten Damm für ihre Vergrößerung erblickten. Der Rajah von Joudpor ließ sich von seinen Feinden bethören, wie einst Ferdinand II. zu Regensburg; wider seinen Willen, und doch zu schwach, denen zu widerstehen, die ihn nicht zwingen konnten, entließ er den siegreichen General. Unter tausend Gefahren marschirte Sommer nach dem Lande der Dschaten zurück, wendete sich dann, weil hier seines Bleibens nicht sein konnte, nach Delhi.

Die glanzvolle Hauptstadt des indischen Reichs regierte damals Nujuf Chan, eigentlich Mirza Nujuf Chan Zulficcar al Dowla, der, von mütterlicher Seite ein Abkömmling der persischen Sofis, vor dem Glücke und der Grausamkeit Nadir Schahs nach Hindostan entflohen war. Nujuf Chan hatte sich zuerst in des Nabobs von Auhd, und in Mir-Cossims Diensten versucht, und bei Garceah und Burar Sommern zur Seite gestritten. Mit dem Glücke verließ auch er die alten Herren; er trat zu den Siegern über, welche seine Willfährigkeit mit einer Pension von zwei Laks Rupien belohnten, und ihn späterhin, als einen ausgezeichneten Officier, dem Groß-Mogul empfahlen. Er begleitete den Kaiser 1771 nach Delhi; bald war die höchste Gewalt in seinen Händen. Kräftig sorgte Nujuf Chan für Wiederherstellung der Ordnung in den zerrütteten Provinzen: eine weise Verwaltung machte die längst unterbliebene Erhebung der Abgaben möglich; durch Beharrlichkeit und Wachsamkeit vereitelte der Minister alle Pläne seiner zahlreichen Feinde. Der Kaiser verdankte ihm eine ehrenvollere Lage, als ihm je früher oder später zu Theile geworden, und es scheint sogar, als habe Nujuf Chan die Herstellung des mongolischen Reichs beabsichtigt.

Mögen seine Entwürfe gewesen sein, welche sie wollen, er empfing den alten Waffenbruder in der größten Herzlichkeit. Sommer trat sogleich in des Kaisers Dienste: seinen Leuten wurden besondere Einkünfte, und ein weitläufiges Quartier in

der Nähe von Nujuf Chans Palast angewiesen; eine Zufälligkeit, welcher der Minister wahrscheinlich das Leben verdankte, als die Maratten in wüthendem Aufstand nach morgenländischer Sitte seinen Kopf verlangten. Auf die erste Nachricht von des Freundes Gefahr eilte Sommer herbei, um den Palast zu vertheidigen: seine und der Seinen verzweifelte Gegenwehr gab dem Marattenfürsten Tukaji, der tapfere Männer liebte, Zeit, als Vermittler die Empörung zu besänftigen [1]).

Die überstandene Gefahr hatte indessen die Wirkung, daß Nujuf Chan ernstlicher seine Lage überdachte. Es schien ihm thöricht, ferner für die Verherrlichung eines Thrones zu arbeiten, dessen Inhaber sich nicht ungeneigt bezeigt hatte, um jeden Preis, allenfalls auch um den Kopf des ersten Ministers, den Gehorsam der Unterthanen, oder wenigstens der Armee, zu erkaufen. Ohne in seinem Benehmen gegen den Kaiser etwas zu verändern, beschloß Nujuf Chan fortan nur sich im Auge zu haben und seine Macht auf die dauerhafteste Weise zu begründen, durch die Erwerbung wohlgelegener Provinzen, durch die Bildung eines geübten, ihm allein ergebenen Heeres. Für beide Zwecke war die Beihülfe Sommers unentbehrlich und muß man erstaunen über die Resultate, welche das gemeinsame Wirken beider Männer in wenigen Jahren hervorbrachte. Zuerst wurden die Dschaten angegriffen (Ende 1773); in einem entscheidenden Treffen nahm Sommer seine Rache an ihren Fürsten. Newil Sing, der angesehenste derselben, flüchtete nach Deig, entschlossen, diese Festung auf das äußerste zu vertheidigen, während Sommer Agra, der Dschaten Hauptstadt, zur Uebergabe nöthigte (1774). Schon standen die Sieger im Angesichte von Deig; schon waren mehre

[1]) Dergleichen Ereignisse sind in allen despotischen Ländern gewöhnlich, und war es nicht das einzige in Nujuf Chans Leben. In dem Dschaten-Kriege blieb eine Zeitlang der Truppen Löhnung aus; wie sie ihre Befriedigung auch nach der Einnahme von Agra nicht erhielten, bemächtigten sie sich der Person ihres Herrn, und stellten ihn, an einem heißen Tage, mit bloßem Kopfe, der brennendsten Sonnenhitze aus. Seiner verzweifelten Lage ungeachtet, und in beständiger Todesgefahr, wußte er dennoch die erhitzten Gemüther zu besänftigen, daß sie sich mit einer kleinen Summe begnügten und ihm ferner dienten.

wichtige Punkte der Umgebung genommen, da riefen des Kaisers wiederholte Bitten und Befehle den größten Theil des Heeres, Nujuf Chan selbst an der Spitze, nach den Ufern des Ganges, wo er, gemeinschaftlich mit den Engländern und dem Nabob von Auhd, die Herrschaft der Rohillas vernichten sollte. Sommer blieb mit weniger Mannschaft zurück, die Belägerung von Deig fortzusetzen und die gemachten Eroberungen zu behaupten. Er erfüllte den schwierigen Auftrag mit gleich viel Treue und Glück; allerwärts wußte er unter dem reizbaren Volke Ruhe zu erhalten; die noch übrigen kleinen Festungen fielen nach einander; in Deig selbst, welches seit zehn Monaten eingeschlossen, fehlten die Lebensmittel. Newil Sing wollte eben über die Uebergabe unterhandeln, als der Tod ihn überraschte. Sein Bruder und Nachfolger, der bis auf das äußerste sich zu vertheidigen gesonnen, wurde durch der Truppen Empörung zu heimlicher Flucht genöthigt, und benutzte die erste dunkle Nacht, um sich mit seiner Familie, seinen Schätzen und dem größten Theile der Besatzung in Sicherheit zu begeben. Am andern Morgen wurden die verlassenen Wälle von den Belagerern erstiegen, daß somit die Unterwerfung der Dschaten besiegelt.

Mit königlicher Freigebigkeit belohnte Nujuf Chan seines Feldherrn Dienste. Ihm war der Distrikt Serdhana, in der Provinz Seharunpore, zugefallen, den trat er an Sommer ab, ihm darüber zugleich die förmliche kaiserliche Belehnung verschaffend. Der Bezirk von Serdhana hält in der Länge 24, in der Breite 36 engl. Meilen, ist durch die Flüsse Hingun und Krishna reichlich bewässert und daher an Getreide, Baumwolle, Zucker und Tabak ungemein fruchtbar. Zur Zeit der Uebergabe ertrug er jährlich zehn Lak Rupien (1,200,000 Gulden, also beinahe dreimal so viel, als das Kurfürstenthum Trier), die Einkünfte stiegen aber, unter Sommers milder und gerechter Regierung, mit jedem Jahre. Bei Serdhana, einer beträchtlichen Stadt in angenehmer Lage, gründete er eine regelmäßige Festung, in derselben ein Zeughaus, mit Stückgießereien; überhaupt that er für die Aufnahme des Landes ungemein viel, was um so mehr Bewunderung verdient, da die Lage der Provinz, mitten

in dem Gebiete von Zabeda Chan, des Nujuf Chan Todfeinds, die gespannteste Aufmerksamkeit auf die äußern Verhältnisse und kostspielige Rüstungen erforderte, auch Nujuf Chans rastloser Ehrgeiz dem Feldherrn immer neue Beschäftigung zuwies.

Kaum waren die Dschaten besiegt, als Nujuf Chan die Eroberung des Landes Mewat beschloß. Dieser waldige gebirgige Strich im Westen von Agra war, obgleich im Mittelpunkte des Hindostanischen Reichs, d. h. nur fünf und zwanzig Meilen von Delhi gelegen, immer im Besitze seiner wilden Unabhängigkeit geblieben; die Einwohner wurden gleich sehr gefürchtet und gefeiert, als kühne Räuber und tapfere Krieger. Sommer drang, was so vielen mongolischen Heeren mißglückte, in die verwachsenen Wälder des Landes: er brach Alvar, die unersteigliche Felsenburg des Rajah von Macherry, und mehrere gleich starke, wenn gleich weniger berühmte Festen. Macherry behielt Nujuf Chan für sich, die kleinern Fürsten wurden seine zinsbaren Vasallen, öffneten ihre Schlösser, und gaben Geißel für ihre Treue. — Ganz ähnlich, in Zweck und Ausgang, war der Kampf mit den wilden, grausamen Balluchen, in dem alten Narbeck. Diese, ein versprengter Stamm des großen Volkes im Westen des Indus, waren den Dschaten unterthänig gewesen: nach ihrem Falle hielten sie sich aller Verpflichtungen entledigt. Sommer wurde gegen sie ausgeschickt, und in wenigen Wochen hatte er ganz Klein-Ballochistan, mit seinen unzähligen Pässen, in eine dienende, gehorsame Provinz umgewandelt.

Der unerwartete Todesfall des Fürsten von Joinagur, die Thronbesteigung seines Sohns Pertaub Sing, gab Veranlassung zu einer neuen Fehde. Der alte Fürst hatte die fortwährenden Unruhen benutzt, um des Kaisers Gefälle zurückzuhalten: diese Verwegenheit wollte Schah Allum bestrafen, und der neue Günstling, Mujud al Dowla, benutzen, um einen Staat, dem von Nujuf Chan gleich, zu begründen. Die Kaiserlichen brachen in Joinagur ein, und waren ihre Fortschritte dergestalten reißend, daß des jungen Fürsten Vormünder allein in der schleunigsten Unterwerfung ihr Heil suchten. Die Unterhandlungen befanden sich dem Abschlusse nahe, als Nujuf Chan, dem seines Nebenbuhlers Er-

folge nicht gleichgültig bleiben konnten, mit seiner Armee vorrückte, und dem Hofe von Joinagur geradezu die Fortsetzung der Tractaten untersagte. Zugleich schickte er Sommern in des Kaisers Hoflager, diesen zu bewegen, daß er keinen Frieden in Nujuf Chans Abwesenheit, und ohne dessen Zuthun schließe.

Hatte Sommer sich bisher als einen ausgezeichneten Feldherrn bewiesen, so entwickelte er in dieser delicaten Sendung ein nicht minder ausgezeichnetes Talent für politische Intriguen. Nicht nur wurde seine Forderung bewilligt, es gelang ihm auch, den Liebling Mujud al Dowla zu stürzen, ja der Kaiser ersuchte den hiermit versöhnten Nujuf Chan sich nach seinem Lager zu erheben, und schickte ihm, zu größerer Auszeichnung, seinen dritten Sohn auf eine beträchtliche Entfernung entgegen. Viel leichter wurde es hierauf Sommern, den Frieden mit Joinagur zu vermitteln: der Rajah bezahlte 8 Lak Rupien (960,000 Gulden), wovon zwei dem Kaiser, die übrigen, samt kostbaren Geschenken, Nujuf Chan zu Theil wurden. Dem blieben auch alle den Rasbuten abgenommene Districte, wogegen Nujuf Chan dem Kaiser einige Bezirke in der Gegend von Delhi einräumte.

Hiermit mochte Nujuf Chan zufrieden sein: Sommer wurde, nicht mit Land oder Geld, auf eine viel sinnigere Weise, für sein Mittler- und Friedensstifteramt belohnt. Er war eben Wittwer geworden: der Kaiser persönlich machte seinen Brautwerber, und vermählte ihn mit einer der ausgezeichnetesten Schönheiten von Delhi (freilich *d'un beau brun*, wie Abul Ghasi sagen würde), der Tochter eines der ersten Großen des Hofes, von reiner mongolischer Abkunft. Durch ein förmliches Patent wurde ihr der Titel Zeib al Nissa, oder Zierde ihres Geschlechts, beigelegt [1]).

Nichts schien ferner an Sommers Glücke zu fehlen. Den beharrlichen Nachstellungen der Engländer war er gleichsam durch eine Reihe von Wundern glücklich entgangen, daß seine Feinde nach dem letzten vergeblichen Versuche (1776) selbst müde wurden, den sichtlich von dem Himmel Beschützten zu beunruhigen;

---

[1]) Man sieht, daß wir nicht allein in Kleidung und Anstand, auch in der nicht minder wichtigen Titulatur von den Kalmüken lernen können.

das Fürstenthum Serdhana blühete mit jedem Tage herrlicher auf, während sich in der Ferne die Aussicht für unbegrenzte Vergrößerung zeigte, denn der kinderlose Nujuf Chan schien nicht ungeneigt, dem erprobten Waffenbruder zu hinterlassen, was dieser ihm gewinnen helfen [1]); mit seiner neuen Gemahlin endlich lebte Sommer in der seltensten Eintracht. Sie wurde, auf sein Zureden, eine Christin, ein Ereigniß, fast ohne Beispiel in mahomedanischen Ländern und bei der vornehmen Herkunft der Convertitin. Unerwartet, und im rüstigen Mannesalter erkrankte Sommer, vielleicht an dem Uebel, vor welchem Kaiser Friedrich IV. den Sohn gewarnt hatte; er verschied nach wenig Tagen, in den Armen seiner Gemahlin und des ihr treulich beistehenden Nujuf Chan, 1778.

Sein Nachfolger in dem Fürstenthum wurde nicht sein Sohn aus früherer Ehe, der sich durch ausschweifendes Leben allgemeine Verachtung zugezogen hatte, sondern seine Wittwe, die unter dem Namen der Begum (Fürstin) Sumro durch ganz Indien, auch selbst in Europa durch die Berichte der Missionarien bekannt gewordene Dame. Sie hatte auf ihres Gemahls Zureden die katholische Religion angenommen, und wirkte fortwährend sehr eifrig für deren Verbreitung. Nach ihres Herren Tod behauptete sie sich in dem Commando der von ihm hinterlassenen Truppen, und es ertheilte ihr der Großmogul eine neue Belehnung über das Fürstenthum Serdhana. Um dessen bessere Aufnahme hat sie nicht minder ausgezeichnetes Verdienst sich erworben, mit kräftiger Hand gegen die Angriffe räuberischer Nachbarn ihre Unterthanen beschützt. Eine Kriegsmacht von fünf Bataillonen geübter Sipayen, die von europäischen Officieren befehligt, eine Artillerie von 40 Geschützen, für deren Bedienung 200 Europäer gewonnen, sicherten ihr Ansehen bei den benachbarten Mächten, verschafften ihr sogar nicht unbedeutende Gebietsvergrößerung, wie ihr denn namentlich Sindiah

[1]) Im J. 1778 besaß Nujuf Chan einen Landstrich, oder vielmehr ein Königreich, welches ihm 20 bis 22 Millionen Gulden einbrachte: er unterhielt eine Kriegsmacht von 80,000 Mann, darunter 23 Bataillone regulairer Sipayen. Nach Sommers Tode machte er keine weitere Eroberungen, vielmehr verlor er manches.

einige Bezirke in der Nähe des Jumna überließ, auch, während des Krieges mit dem Raja von Jypore die Beschützung der Reichsgrenzen ihr übertrug. Auf den Hof zu Delhi übte sie wesentlichen Einfluß, den zu benutzen der unlängst zur Regierung gekommene Nabob von Seharunpore, Gholam Kadir, ihr sein Bündniß antrug, wogegen sie officielle Betheiligung bei den Regierungsangelegenheiten in Delhi erhalten sollte.

Allein die Begum, das schwarze Gemüth des Rohillafürsten durchschauend, gab seinen Anträgen kein Gehör, zog vielmehr ihre Truppen zusammen, um des Kaisers Palast gegen einen Angriff zu vertheidigen, indem man jeden Augenblick dem Einzug der Rohilla entgegensehen konnte. Mehre Große folgten dem Beispiel, und der kaiserliche Hof, hierdurch ermuthigt, erhob sich, dem Rebellen gegenüber, zu würdiger Haltung. Ohne Mühe erkannte Gholam Kadir die Hand, so bei dieser Veränderung im Spiele: er forderte die Entfernung der Begum Sumro, und drohte, im Falle ihrer Verweigerung, mit dem unmittelbaren Ausbruche der Feindseligkeiten. Seine Botschaft wurde mit Verachtung abgewiesen, und es nahm die Beschießung des kaiserlichen Palastes ihren Anfang; großen Schaden richteten die Kugeln an, wie lebhaft auch die Artillerie der Festung, und eine auf der Begum Gebot in Eile aufgeworfene Schanze ripostirten. Nichts desto weniger hatte der Kampf eine dem Rebellen ungünstige Wendung genommen, und schien dessen Untergang unvermeidlich, so nicht der Verrath, von welchem fortwährend der Kaiser umgeben, ihm zu Hülfe gekommen wäre. Der Oberhofmeister erklärte, die Erschöpfung der Schatzkammer erlaube es nicht, den Soldaten die Löhnung zu reichen. Die Operationen stockten, und der Hof sah sich genöthigt, seine Diamanten und andere Kostbarkeiten zu verpfänden, um nur einiges Geld aufzubringen. Mittels dessen waren eben die meuterischen Soldaten beruhigt worden, und das Gerücht verkündigte die Annäherung des kaiserlichen Prinzen Jewan Bukt, der mit einer bedeutenden Truppenabtheilung den Vater zu entsetzen unternommen hatte. Davon benachrichtigte ungesäumt der ungetreue Hofmeister den Rohillafürsten, dem er zugleich den Rath gab,

Friedensvorschläge, deren Erfolg unfehlbar, vernehmen zu lassen. Den Rath anzuwenden, hat Gholam Kadir nicht verabsäumt, und ist er, mittels einer durch den Hofmeister influencirten Unterhandlung, dem sichern Verderben eingegangen.

Durch des Prinzen Zuzug der dringendsten Noth enthoben, rückte Schah Allum in Person aus, um zunächst von dem Rasjah von Iypore, dann von mindermächtigen Zemindars den rückständigen Tribut einzufordern. Gelegentlich sollte auch Kuli Khan der gewaltsam eingenommenen Feste Ghokul Ghur entsetzt werden, und zeigte dieser sich nicht ungeneigt, den Besitz aufzugeben, und dazu sechs Lak Rupien zu bezahlen, so der Kaiser ihm den erledigten Posten eines Großveziers anvertrauen wolle. Der darum eingeleiteten Unterhandlung wurde Schah Allum durch seine Vertrauten abwendig gemacht, und beschloß er um jeden Preis der Feste, so des Streites Gegenstand, Meister zu werden. Sie wurde auf das engste eingeschlossen, und bestand die hierzu verwendete kaiserliche Armee aus verschiedenen regulairen Bataillonen, aus der Leibwache, dem sogenannten rothen Bataillon, aus einem starken Corps mongolischer Reiter, aus drei geübten Bataillonen Sipayen, so die Begum Sumro befehligte, und aus einer beträchtlichen, von europäischen Kanonieren bedienten Artillerie. Diese setzte der Feste heftig zu, bei den übrigen Truppen aber riß Zügellosigkeit und Völlerei, welcher die Officiere das Beispiel gaben, ein. Den Fortgang der Unordnung beobachtete Kuli Khan von seinem festen Lager aus, so von Ghokul Ghur ohngefähr eine Meile abgelegen, und in dunkler Nacht überfiel er mit einer zahlreichen Reiterschar das kaiserliche Lager, wo Alles in den tiefen Schlaf der Trunkenheit versunken. Ein schreckliches Blutbad hatte er angerichtet, und die Verwirrung der Ueberraschten noch höher zu treiben, führte der Commandant der Feste seine Besatzung zum Ausfall. Mit seinen 4 Kanonen beschoß er das Hintertreffen der kaiserlichen Armee, wo bereits Angst und Verwirrung walteten. Der Kaiser selbst gerieth in die dringendste Gefahr, mehre Personen seiner nächsten Umgebung wurden getödtet, andere verwundet. Sicherheit zu suchen, begab er sich mit seiner Familie, dar-

unter sechs Prinzen, zu dem Vordertreffen, wo einige seiner Generale bemühet, den Widerstand zu ordnen, nachdem die gänzliche Niederlage durch der Begum Sumro Tapferkeit abgewendet worden.

Auf der rechten Flanke gelagert, hatte sie so schnell wie möglich ihre Sipayen zusammengezogen. Die allgemeine Rathlosigkeit überschauend, war sie vor allem bedacht, die Person des Kaisers zu retten, zu welchem Zwecke sie eine Botschaft entsendete, den Monarchen in ihr Lager einzuladen, und ihm die Versicherung zu ertheilen, daß sie den Aufrührer bestrafen oder in dem Versuche sterben wolle. Außerdem richtete sie einige Zeilen an Kuli Khan, ihm seine Undankbarkeit gegen den Kaiser vorzuwerfen, und ihm die Strafen, die seiner erwarteten, anzukündigen. Darauf bestieg sie ihren Palankin, gefolgt von nur 100 Sipayen und einigen Sechspfündnern, die ein europäischer Officier dirigirte. Mit dieser kleinen Schar eilte sie dem Kampfplatz zu, den Palankin ließ sie stehen, und ein lebhaftes Geschützfeuer gegen die zum Ausfall gekommene Besatzung von Ghokul Ghur richten. Die war bereits über dem Plündern in Unordnung gerathen, der unerwartete Angriff nahm ihr alle Fassung, sie erlitt bedeutenden Verlust und wich unter die Kanonen ihrer Feste zurück. Der Beunruhigung im Rücken ledig, stellten sich die Kaiserlichen, und nach einem hitzigen Gefechte wurde des Kuli Khan Reiterei in die Flucht geschlagen, der Kaiser aber, in der Dankbarkeit für die muthige Frau, die seine Retterin geworden, ertheilte ihr öffentliche Audienz, belobte ihre Unerschrockenheit in den wärmsten Ausdrücken, dankte ihr für den wesentlichen ihm geleisteten Dienst, bekleidete sie mit einem prächtigen Ehrenkleide und gab ihr den Titel seiner geliebten Tochter. „Ihrem kühnen Muthe hatte er in der That nicht nur sein Leben, sondern auch die Erhaltung der ganzen Armee zuzuschreiben.“

Bei mehren andern Gelegenheiten gab die Begum dem Kaiser Beweise der treuesten Anhänglichkeit, und genoß sie dafür eines Einflusses, der bedeutend genug, die Eifersucht verschiedener Oberhäupter der Maratten zu wecken. Sindiah selbst betheiligte sich bei den

Machinationen gegen die hochherzige Frau, ohne doch gleich den andern Fürsten, seine Landsleute, offen als ihr Gegner aufzutreten. Er war Meister einer Kunst, die in Hindostan Adepten ohne Zahl findet und zu einer Vollkommenheit gebracht worden, neben welcher alle Fertigkeit europäischer Diplomatie als Stümperwerk erscheint. Die Begum Sumro wurde vom Hofe entfernt, ein Ereigniß, welches Schah Allum wie König Karl V. seinen Glauben an Marotto, doch in der von dem Einflusse mahomedanischer Sitten und Gesetzgebung unzertrennlichen Steigerung, zu büßen hatte. Der Kaiser wurde des Ungeheuers Gholam Kadir Gefangner, der Palast von Delhi der Schauplatz unglaublicher Greuel, 1788.

Seitdem auf die Regierung ihres kleinen Staates beschränkt, regierte die Begum bis 1791 zu allgemeiner Zufriedenheit. Die Soldaten setzten ihren Stolz in die Abhängigkeit von dem Heldenweib, dem in unbedingtem Gehorsam die Officiere zugethan. Aber es kam ein Liebeshandel dazwischen, die Begum entbrannte in zärtlicher Neigung zu einem dieser Officiere, was alsbald die Zurückgesetzten mit Eifersucht erfüllte, der Herrin selbst Unannehmlichkeiten und Verdruß bereitete. Der Auserwählte, ein deutscher Abenteurer, ein Herr Vaissaux — ich finde alsolchen Namen so wenig undeutsch, wie den des Regenten des jungen Deutschland, des Hrn. Soiron, — der Auserwählte hatte sich als Mann von Fähigkeiten gezeigt, auch als Befehlshaber der Artillerie, der Fürstin manchen wesentlichen Dienst geleistet; er wurde zum Lohne mit ihrer Hand beglückt, wie sehr auch ihre Freunde, und vornehmlich der Kaiser bemühet gewesen, ihr von dem raschen Schritte abzurathen, worin sie nicht ohne Grund eine Verzichtleistung auf die Herrschaft finden wollten. In der That war die Heurath nicht sobald vollzogen, und es verständigten sich mehre Generale der Maratten mit den fürstlichen Officieren, die alle den hochmüthigen, durch seine rohen Sitten abstoßenden Günstling haßten, um der Prinzessin das Commando ihrer Truppen zu entziehen. Den Plan um so leichter auszuführen, ihn vor den Augen der Welt zu rechtfertigen, ermunterten sie den Sohn des ersten Erwerbers von Serdhana, daß er von der

Stiefmutter die Auslieferung des väterlichen Nachlasses fordere. Der junge Mann, „von sehr schlechtem Charakter und unruhiger Gemüthsart", hatte zeither aus den Einkünften des Fürstenthums eine für seinen Unterhalt hinreichende Summe bezogen, durfte aber, wegen seiner unwürdigen Aufführung, an dem Hofe von Serdhana sich nicht blicken lassen.

Er befand sich zu Delhi, als ihm der Verschworenen Vorhaben eröffnet wurde, und im tiefsten Geheimniß eilte er der Umgebung von Serdhana zu, in Erwartung der Dinge, so daselbst vorgehen würden. Lange hat er nicht zu warten gehabt: wenige Tage nach der Hochzeit trat die Begum, in des Gemahls Gesellschaft, eine Rundreise durch das Fürstenthum an, und hatte das Paar kaum die Stadt verlassen, als die Truppen sich empörten, den Prätendenten mit samt einer Schar Maratten aufnahmen, und ihn als Jaghiredar oder rechtmäßigen Lehensträger proclamirten. Seine erste Anordnung galt der Verfolgung der Mutter: sie wurde angehalten, versuchte es, durch Vorstellungen und Verheißungen auf die Soldaten zu wirken, mußte aber letzlich der Gewalt nachgeben. Die Begum und Vaissaux sollten als Gefangene nach Serdhana zurückgebracht werden, es hat aber dieser, die Rache seiner Feinde fürchtend, sich unterwegs das Leben genommen. Die Fürstin indessen mußte in Serdhana die Empörung ihrer Unterthanen und die Erhebung des nichtswürdigen Stiefsohns schauen. Sie hatte glücklicherweise der Freunde viele, und diesen, sowie der Verwendung des alten Kaisers verdankte sie es, daß sie 1796 die Freiheit, späterhin auch, doch mit beschränkter Gewalt, den Besitz des Lehens zurückerhielt. Ob sie dessen nachmalen durch die Engländer entsetzt worden, oder freiwillig die Regierung aufgab, kann ich nicht sagen. Bei Major Thorn, der Krieg in Indien, 1803—1806, lese ich nur: „Als ich die Begum Somroo 1806 zu Delhi sah, schien sie etwa 53 Jahr alt zu seyn, war von mittlerer Größe und hatte eine schöne Gesichtsfarbe. Sie begleitete damals beständig das Hauptquartier, war nach europäischer Art gekleidet, trug Hut und Schleier, fuhr zuweilen in einem Palankin aus, und ritt auch zu Pferde, oder auf einem Elephanten. In den letz-

tern Jahren wohnte sie größtentheils zu Delhi, wo sie ein prächtiges Haus erbauet hatte und unter dem Schutze des brittischen Gouvernements den Rest ihrer Tage in Ruhe verlebte." Eben so wenig vermag ich zu ermitteln, ob der Stiefsohn nochmals zur Regierung gekommen, dieses aber weiß ich, daß sein Sohn, Dyce Sombre, der 1846 des Großvaters Heimathsland besuchte, *prince dépossedé* gewesen ist, was ich damals nicht wußte, und darum auch nicht sagen konnte, in einem Aufsatze, der von Walter Reinhard handelnd, mir ab Seiten der Cölnischen Zeitung schmerzlichen Hohn zuzog und bittern Verweis hinsichtlich meiner Unkenntniß von Indien und des lächerlichen Bestrebens, des reisenden Prinzen Trierische Herkunft nachzuweisen.

Der unmittelbar dem Riesen sich anschließende Rheinberg, wenn auch nicht zur Aufnahme von Equipagen eingerichtet, bietet dem Reisenden bei billiger Behandlung gleichfalls alles Angenehme und Bequeme, wie das auch, in seiner Sphäre, von dem Anker, dem andern Nachbarn des Rheinberg, zu gelten hat. Der Anker war vordem das Eigenthum von Hrn. Nicolaus Hommen, von dessen Krawall mit den französischen Douaniers Bd. 1. S. 168—169 Rede gewesen.

Die Zollstraße, das Schifferthor, das Rheinwerft.

Es folgt das Haus des Hrn. Leroy, in deß unterm Geschosse die Agentur der Cölnischen Dampfschifffahrtgesellschaft sich niedergelassen hat. Ich erfülle eine Pflicht gegen Hrn. Leroy, den eifrigen und nützlichen Gönner des Rheinischen Antiquarius, indem ich ein theilweise seiner Pflege anbefohlenes Institut umständlicher behandle. Im Frühjahr 1817 bei hohem Wasserstand kam, direct von London, das erste Dampfboot in den Rhein,

so, nachdem Coblenz erreicht, zur Thalfahrt von dem dasigen Steuermann Sellbach geführt worden ist. Hiermit war die Möglichkeit, den Strom in solcher Weise zu befahren, dargethan, und reizte dieselbe zu fernern von den Niederlanden ausgehenden Versuchen, die allmälig zu der *Neederlandsche Stoomboot Maatschappy* sich gestalteten; jedoch ist in Cöln die eigentlich Rheinische Dampfschifffahrt begründet worden. Sie versuchte sich bereits 1825 in höchst bescheidenem Anfange, wiewohl schon damals die ganze Strecke bis Straßburg sondirt und überall hinreichendes Fahrwasser befunden wurde, so daß die Zukunft des Unternehmens vorgezeichnet werden konnte. Der Concordia schloß sich bald ein zweites Schiff, der Friedrich Wilhelm an. Am 1. Mai 1827 war eine regelmäßige Fahrt zwischen Cöln und Mainz geordnet, daß noch in des Jahres Lauf 18,624 Personen und 57,135 Centner Waaren befördert werden konnten. Der Verkehr steigerte sich seitdem von Jahr zu Jahr, die unausbleibliche Folge der erleichterten Communicationen. Im J. 1828 zählte man der Passagiere 33,352, samt 83,292 Centner Fracht. Eine immer rascher steigende Progression ergab sich in den folgenden Jahren. Die Verwaltung, welcher von Anfang her und fortwährend das Lob einer ungemein klugen und umsichtigen Führung zu zollen, ließ kein Bedürfniß unbeachtet, und vermehrte die Zahl ihrer Schiffe, neun im J. 1839, durch neue und schönere Boote, welche jedesmal ihre Vorgänger durch Eleganz, Schnelligkeit und Ruhe des Ganges übertrafen. Gegenwärtig besitzt sie 18 Schiffe, deren Ladungsfähigkeit folgendermaßen angegeben: König 1498 Centner, Ludwig 1423, Königin 1310, Graf von Paris 1311, Marianne 1289, Mannheim 1252, Germania 1234, Mainz 1232, Göthe 1027, Schiller 1025, Ariadne 1007, Prinzessin von Preussen 1002, Prinz von Preussen 990, Frankfurt 637, Kehl 597, Straßburg 596, Rubens 551, Hermann 537. Bei dem Bau der Schiffe hat die Cölnische Gesellschaft ein eigenthümliches Verdienst sich erworben, indem sie den Impuls gab, inländische Werfte zu beschäftigen. Die meisten und vorzüglichsten ihrer Schiffe sind aus den rühmlichst bekannten Chantiers der HH. Jacoby, Haniel und Huyssen zu Ruhrort und Sterkerade hervorgegangen.

Bei der großen Anzahl von Schiffen wurde es der Verwaltung möglich, derselben Benutzung dem Publicum zu erleichtern, und die Frachtpreise für Passagiere um 40 Procent herabzusetzen. Der Zudrang der Reisenden mehrte sich auffallend, und sind im J. 1838 über 213,000 Personen und 200,190 Centner Güter durch die Cölnischen Dampfschiffe transportirt worden, so ergaben sich für 1852 an 600,000 Personen, und 500,000 Centner. Diese Zunahme ist um so merkwürdiger, da bereits am Schlusse des J. 1837, ermuntert durch das fröhliche Gedeihen der Cölnischen Gesellschaft, in Düsseldorf eine zweite Gesellschaft unter dem Namen Dampfschifffahrt für den Nieder- und Mittelrhein sich gebildet hatte, und einen Theil der Passagiere und Güter an sich zog. Die eine wie die andere steht mit den zwischen Rotterdam, Ostende und Dover die Nordsee befahrenden Gesellschaften und den verschiedenen Eisenbahnen in Verbindung, und ertheilen beide Billets für directe Einschreibung bis dahin, unter bedeutender Preisermäßigung. Die Düsseldorfer Dampfschiffe fahren bis Mannheim, jene der Cölnischen Gesellschaft bis Straßburg. Beide Gesellschaften haben Personalkarten eingeführt, d. h. wer sich zur Hin- und Zurückreise meldet, empfängt ein für seine Person für die Dauer der ganzen Campagne gültiges Personalbillet mit einer Preisermäßigung von 50 Procent für die Rückreise. Diejenige Gesellschaft, welche die häufigste Gelegenheit zur Rückreise bietet, hat hierbei offenbar den Vorzug: der Cölnischen Gesellschaft Schiffe fahren während der Saison täglich fünfmal von Cöln nach dem Oberrhein, es kann daher nicht fehlen, daß der größere Theil des Publicums zu ihnen sich hält. In Bezug auf Restauration und sonstige Bequemlichkeiten verdienen beide Gesellschaften das gleiche Lob, eine gewisse, hierbei stattfindende Rivalität kommt einzig dem Reisenden zu Vortheil. Auch haben beide Gesellschaften dieselben Tarifsätze, wie sie denn im Begriffe stehen, sich zu vereinigen. Es wird der 1. Jul. als der Termin für diese Vereinigung genannt. Alsdann werden die von der einen Gesellschaft gelöseten Billete auch für der andern Gesellschaft Schiffe Gültigkeit haben.

Wie neu verhältnißmäßig das Institut der rheinischen Dampfschifffahrt, so hat es doch schon seine Annalen, in denen freilich

die Engländer eine Hauptrolle spielen, wie sie denn auch durch ihr steifes widerwärtiges Wesen, durch Ungeschliffenheit und Dünkel einen Einfluß üben, welcher der Geselligkeit auf den Schiffen ungemein störend. Ein solcher liebenswürdiger Gast hatte sich, bei überfüllter Kajüte, der Länge nach über die gepolsterte Bank ausgestreckt, und vermochte es der Conducteur mit allen Vorstellungen und Bitten nicht, ihm einigen Raum für eben gekommene Damen abzugewinnen. Darüber gelangte ein rüstiger Steuermann zur Stelle, und auf des Conducteurs Wink hat er den ungeschliffenen Gast aufgegriffen wie ein Bündel Heu, ihn herzhaft mit beiden langen Füßen dem Boden aufstampfen lassen, und dazu ein gedehntes „yes" gesprochen, während die Damen von der erledigten Stelle Besitz nahmen. Ein anderer Engländer fuhr drei Wochen lang Tag für Tag auf und nieder zwischen Cöln und Mainz, in demselben Dampfschiff, zuletzt durch Haltung und Treiben schweren Verdacht hervorrufend. Man ging ihm zu Leibe, und ergab sich, daß er niemalen Beefsteck in der Vorzüglichkeit, wie des Dampfschiffes Küche sie lieferte, gekostet hatte, und deshalb von ihr unzertrennlich gewesen. Ein dritter wollte, vom Verdecke aus, des Angelns freie Kunst üben. Man gab ihm zu bedenken, daß des Schiffes Bewegung und Getöse alle Fische verscheuche. Er bestand auf seinem Sinn, brachte die Gerte hervor, warf die Angel aus, kein Schneiderfisch weit und breit, wie eifrig auch in seinem Geschäft der Fischer. Urplötzlich verspürte er einen Ruck, in vorsichtiger Eile zog er an, und ein gebratener Bückling steckte an der Angel. Daß ihm ein Possen gespielt worden, hat der freie Brite doch erkannt, in seinem Rachedurst unbändigen Tumult erregt, dessen nur mit der äußersten Anstrengung der Conducteur Meister werden konnte.

Ein anderer Conducteur wollte einige Stühle von dem Verdeck entfernen, dem opponirten die in der Nähe sich herumtreibenden Magnaten neuester Façon. „Nu, lasse Se de Stühl" — „des sin ja," versetzte der Mann, „des sin ja Ka-Jüde Stühl. Zur Lurlei gelangt, wünschte eine wißbegierige Gesellschaft des Echos Kraft zu erproben: „Haben sie vielleicht Pistolen?

wurde ein östreichischer Officier gefragt. „Nein, nehmen Sie meinen Dolch.“ Ein berühmter Dichter, der ganz eigentlich für die Wunderkraft des Echo schwärmt, hatte von der Lurlei viel gehört, und wünschte ihr seltenes Talent zu erproben. Das ist nicht leicht über dem Toben des Schiffes, so dann und wann an des alten Chronisten Worte, „*si Dieu eût lors tonné, il n'eût point eu d'audience,*“ mahnet. Ein Witzling nahm es auf sich, dem Echo zu suppliren, sprang hinunter in die Kajüte, ripostirte dem Losungswort des reisenden Dichters, „Echo!“ mit einem Dito. Herrlich, grandios, frohlockte der Frager, und wieder lies er seinen Ruf erschallen, wieder wurde ihm Echo, in aller Fürtrefflichkeit entgegnet. Zum drittenmal versucht er es, und nicht mächtig, nicht tief, schrillend und scharf lautet die Gegenrede. „Was ist das?“ fragt befremdet der Reisende, und der Conducteur deutet auf die Felsenspitze, so der Lurlei gegenüber hervortritt. „Sehen Sie, daran bricht sich der Ton, daß er nur verjüngt ihnen zu Ohren kommt.“ Wunderlich, befremdend, unerhört, aber um so anziehender darum, findet der Fremdling das lose Spiel, zum andernmal will er daran sich ergötzen, und seinem Ruf antwortet ein gedehntes „*lampe*“ ɪc. Ein schreckliches Licht geht damit ihm auf, „ich werde verhöhnt, beschimpft,“ zürnt er gegen den Conducteur, „ich mache Sie verantwortlich.“ — „Warum nicht gar“, begütigt dieser, „an dem elenden Latein, an dem *p* für *b*, werden Sie doch wohl erkennen, daß hier freche Buben intervenirten, von denen wahrlich keine Beleidigung ausgehen kann“, und der Dichter gab sich zufrieden, wenn auch nicht so vollständig wie jener Unger. Sechs prachtvolle Pferde, der Königin von England zum Geschenk bestimmt, hatte der zu beaufsichtigen, und zu Saufen wollte er den Thieren geben lassen. Verlangte also Wasser, und behend ließ ein Matrose den Schiffseimer herab, zog behender noch das gefüllte Geschirr herauf. Das wollte er den Thieren darreichen. „Was“, donnerte der Unger, „meinens, daß k. k. Pferde das schmutzig Wasser saufen sollen, Pumpenwasser will ich.“ Und der bestürzte Matrose goß des Eimers Inhalt in den Rhein, füllte ihn gleich wieder an des Schiffes Pumpe.

„Nu is recht“, sprach der Unger, und mit zwei blanken Zwanzigern hat er dem Schiffer seine Dankbarkeit bezeigt.

Bedeutsamer ist die Lehre ausgefallen, so auf dem Dampfschiff ein liebender junger Mann empfing. Hinabsteigend zur Kajüte gewahrte er eine minnigliche Jungfrau, Astarte den Zügen nach, Juno in den Formen, die zwar neidisch der weite Mantel verhüllte. Das offene Buch vor sich, las sie sehr eifrig, und höchlich schien das Gelesene sie anzusprechen: bald perlte eine Thräne an den langen seidenen Wimpern, bald umschwebte ein Lächeln, abwechselnd süß, abwechselnd schmerzlich den zum Kuß geformten Mund, daß sichtbar wurde die doppelte Perlenreihe. Das Alles hat mit gierigen Blicken der junge Mann beobachtet, nicht einen einzigen der schönen Leserin zu entziehen vermocht. Da rollte über das Verdeck die eiserne Ballastkiste, aus ihren Träumen aufgeregt, fuhr die Jungfrau in die Höhe, das Buch entfiel ihrer Hand, nieder zu ihren Füßen sank der Jüngling, und in der ganzen Grazie, die seinen Bewegungen verliehen, hat er das Buch vom Boden erhoben, der Eigenthümerin dargereicht. Sie lispelte einige Worte des Dankes, mit dem Zauberklang ihrer Stimme legte sie an ihres Sklaven Kette den letzten Ring. Linderung suchend, in seiner Pein, versuchte der ein Gespräch anzuknüpfen, zunächst des Buches Titel erfragend, und hat er eben so freundlich und gesprächig, als schön die Herrin befunden. Es wurde des Buches Inhalt ihm mitgetheilt, er sprach in tiefer Entrüstung von dem Ungetreuen, der darin geschildert, und sichtlich erbaute sich die Unbekannte an seinem tugendhaften Zorn. Ein traulicher Blick ermuthigte den blöden Schäfer, nach dem Büchlein zu greifen, und zugleich der Huldin Fingerspitze zu berühren. Den beiden zur Liebe geschaffenen Wesen geschah über der Annäherung der kleinen Finger, was in der neuesten Zeit den Tischen von Tannenholz die kleinen Finger anthun, die Herzen begannen zu tanzen, und den ersten Kuß der Liebe drückte der beglückte Jüngling dem Leiter des electrischen Fluidums auf. Bei dem einen Kusse und bei dem Finger ist es aber keineswegs geblieben, und vollkommen hatte sich verstanden, vollkommen geeinigt das Pärchen, als Nachmittags 4 Uhr vor Bonn

das Schiff anlegte. Laut der eingegangenen Tractaten wurde in dem ersten Wirthshause der Stadt eingekehrt: da war seit lange der junge Mann bekannt, und dem Wirth hat er als die unlängst ihm angetraute Lebensgefährtin die Reisegefährtin vorgestellt. Mit Verwunderung, mit einiger Empfindlichkeit, daß er so spät erfahre, wodurch so nahe der Freund berührt, wurde von Hrn. M. die Mittheilung aufgenommen, der jedoch nicht umhin konnte, den feinen Geschmack, den Kennerblick des jungen Ehemannes zu preisen.

Des Hauses schönste Zimmer wurden aufgeschlossen, die Liebenden zu empfangen, Hr. M., als ein discreter Hausherr, empfahl sich, und so that nach kurzer Frist der Ehemann, unabweisbare Geschäfte, so doch in einigen Stunden abgethan sein würden, beklagend. Daß er, im Irrgarten der Liebe herumtaumelnd, Zeit fand, an Geschäfte zu denken, Selbstbeherrschung genug, um in seiner Lage diesen Geschäften einige Stunden zu widmen, verräth deutlich genug unseres Helden Beruf: lediglich ein *commis-voyageur* ist solcher pünktlichen Gewissenhaftigkeit fähig. Neun Uhr schlug es eben auf dem Rathsthurm, als er, der Geschäfte überdrüssig, von Sehnsucht getrieben, mit pochendem Herzen das Haus betrat, wo für den Augenblick seiner Wünsche Inbegriff geborgen. Und stürmisch fiel ihm um den Hals des Hauses Herr, in der lebhaftesten Bewegung sprechend, „endlich, endlich!" dann wieder mit Küssen des Freundes Angesicht bedeckend. Die hat der Leider in Ergebung hingenommen, als ein Aufgeld desjenigen, so in den obern Räumen seiner erwartet. „Heute," hob Hr. M. wieder an, „heute ist meinem Hause der Glücksstern aufgegangen, Heil ihm geworden. Heil auch Ihnen, werthester Freund, dreimal glücklicher Vater, denn vor zwei Stunden eben ist, mit der Haude- und Spenerschen Zeitung zu sprechen, „„nach einem gelinden Eisgange in dem Strome Ihres häuslichen Glückes,"" Ihre Frau Gemahlin von einem allerliebsten Jungen entbunden worden." Wie ein Blitzstrahl traf diese Mittheilung den beglückten Vater, er schwankte, seine Augen verfinsterten sich: „das kenne ich," fuhr Hr. M. fort, „dem Vatergefühl ist in Gewalt kein anderes zu

vergleichen, kommen Sie in meine Stube, da setzen Sie sich, und ist diese erste Bewegung vorüber, dann mögen Sie hinaufsteigen zu Ihrem Himmel, in langen Zügen die Ihnen bescherte Glückseligkeit schlürfen." Des Stuhles bedurfte allerdings der jüngste der Väter, aber hinaufzugehen nach dem Himmel hatte er keine Eile, vielmehr hob er an zu beichten, dem Hrn. M. zu nicht geringer Ueberraschung. „Ein seltsamer, ein bedauerlicher Fall," argumentirte der welterfahrne Mann. „Wir müssen die Sache in der Stille abzuhandeln suchen. Es ist einmal in den Augen der Leute Ihre Frau. Sie bezahlen das Wochenbett und was dem weiter zu folgen hat, nach einer Taxe, die ich möglichst billig stellen werde, und ziehen morgen mit dem frühesten von dannen. Die Rechnung wurde ausgeschrieben, mäßig genug im Vergleich zu dem, was in dergleichen Hôtels der Sterbfall eines Gastes zu kosten pflegt, Hr. M. empfing sein Geld, und der Vater wider Willen fuhr mit dem grauenden Morgen davon, fest entschlossen, nie mehr auf dem Dampfschiff einer Dame kleinen Finger zu berühren, nie mehr eine Unbekannte als seine Reisegefährtin zu behandeln, nie mehr Qualitäten, zu denen er nicht befugt, anzunehmen.

Die Cölnische Dampfschifffahrt hat ihr Billetamt rechts von dem Schifferthore, so gleich vor dem Riesen sich öffnet, der Düsseldorfer Gesellschaft Bureau nimmt die linke Seite des Thores ein. Diese Gesellschaft, seit dem J. 1837 thätig, befahrt den Rhein mit 10 Booten, Adolf Herzog von Nassau, Elisabeth Königin von Preussen, Matilde Großherzogin von Hessen, Jos. Miller, Concordia, Elberfeld, Stadt Bonn, Victoria Königin von England, Gutenberg und Lurlei, und wird diese Zahl von Jahr zu Jahr vermehrt. Der Landungsplatz befindet sich etwas unterhalb jenem der Cölnischen Gesellschaft. Noch weiter abwärts steht die der Niederländischen Dampfschifffahrt, oder der Rotterdamer Gesellschaft zugehörige Landbrücke. Dieser, bereits über ein Vierteljahrhundert bestehenden Gesellschaft verdankt man, wie bereits gesagt, die Einführung der Dampfschifffahrt auf dem Rhein. Anfänglich dehnte sie ihre Fahrten nur von Rotterdam bis Cöln aus, eine Begrenzung, so später die Veranlassung ge-

worden, daß sich die Cölner Gesellschaft constituirte. Gegenwärtig befahrt die Niederländische Dampfschifffahrts-Gesellschaft den Rhein von Rotterdam bis Mannheim 1) mit 8 Passagierbooten, diese größtentheils mit Glas-Pavillons versehen, 2) mit einem Güterschiff von 4000 Ctr. Ladungsfähigkeit, 3) mit 2 Remorqueuren und 6 Schleppkähnen. Die Passagierboote sind etiquettirt: Nr. 22, Nr. 23, Nr. 24, Agrippina, Willem II., Prinz Joinville, Nederlander, Antwerpen. Ein neues Boot, welches in circa 4 Wochen in Dienst treten wird, soll den Namen Holland empfangen. Außerdem unterhält die Gesellschaft zweimal wöchentlich einen Passagier- und Güterdienst zwischen Rotterdam und London, und zwar durch das Räderdampfboot Batavier und das Schraubendampfboot Fyenoord. Der Batavier besitzt 120 Betten, er hat sich durch seine prachtvolle Einrichtung und durch die Sicherheit seiner Fahrten einen europäischen Ruf erworben, der ihm auch mit vollem Recht zukommt, denn seit 16 Jahren hat dieses Schiff trotz Sturm und Unwetter noch keine seiner Reisen verfehlt. Die Gesellschaft besitzt eine Dampfschiffs-Fabrik und ein Schiffswerft auf Fyenoord, Rotterdam gegenüber gelegen. Dieses Etablissement liefert Dampfschiffe jeder Dimension, selbst die größten Kriegsdampfer, und wird jeder Gegenstand, der sowohl zum Schiff als zur Maschine gehört, in dieser Fabrik angefertigt. Der jetzige Director, Herr van Oordt, ist ein ausgezeichneter Ingenieur und Schiffsbauer, dessen Talente von dem preussischen Staat durch Verleihung des Rothen Adler-Ordens anerkannt sind.

Sonderbarer Weise empfanden die vernünftigen, besonnenen Holländer als eine Beleidigung, daß einstens der Prinz von Oranien ein Düsseldorfer Schiff benutzte; ihren Unwillen auszudrücken, hefteten sie dem Mastbaum einen Besen an, vielleicht damit anzudeuten, daß sie den Rhein fegen könnten, wie ihre Väter vor Zeiten den englischen Gewässern gethan, da eine holländische Flotte von 70 Segeln unter de Ruyter der Themse und der Medway eingedrungen, eine Anzahl englischer Linienschiffe verbrannte, und nach dem sogenannten Schimpf von Chatam jeden Augenblick vor der Londoner Brücke erscheinen konnte. Den Besen hatten

damals, 1667, die Holländer aufgezogen. Die Dampfschiffe und die zunehmende Handelsthätigkeit haben dem Ufer des Rheins bis zu dem Deutschen Eck hinab, und einer bedeutenden Strecke des Moselrandes eine durchaus veränderte Gestalt aufgedrückt. An die Stelle des schmalen, löcherichten, eingefallenen Ufers ist ein stattliches Werft getreten, von dem städtischen Handelsstand begründet, und nach einer Reihe von Jahren an die Gemeinde abgetreten. Der Stadt Einkommen aus sämtlichen Hafenanstalten wird für das J. 1853 zu 3600 Rthlr. berechnet. Das Werft bietet nebenbei eine angenehme sonnige Promenade, der auf der einen Seite der Ehrenbreitstein, auf der andern Seite St. Castorskirche und das Deutsche Haus in ihrer Pracht sich darstellen. Zu diesen zu gelangen, muß ich jedoch nach dem Schifferthor zurückkehren.

Dem Leroyschen Hause schließt sich an das Dewaldsche Commissionsgeschäft, und diesem die Holz- und Kohlenhandlung von Hohmann mit einem weiten Raum, weiland, als der Abtei St. Matthias bei Trier Besitzthum, der Mattheiser Hof genannt. Der dem Hofe vorgebaute Matthiasthurm, in den letzten Zeiten des Grafen Boos Eigenthum, ist bis auf die Fundamente abgetragen. Dieser Thurm, dessen Standort ohngefähr durch das unterste, dem Rheine zuführende Treppchen bezeichnet, begrenzte von dieser Seite, was man vordem das Geimergäßchen nannte, ein enges, schmutziges Sträßchen, so durch eine unverzeihliche Verirrung des Kurfürsten Clemens Wenceslaus hervorgerufen. Die Stadtmauer, von der Mosel bis zum Rheine hin, war an der innern Seite mit kleinen Häusern besetzt: davon besteht der größte Theil, die Schanzenpforts- und die Wasserthurmsmauer, dann der Seilerwall bis auf diesen Tag. Der von der Schanzenpforte zum Rhein sich erstreckende Abschnitt der Mauer mußte jedoch von wegen der Anlage der Clemensstadt abgebrochen werden. Den vielen, dadurch obdachlos gewordenen Familien erbaute der Kurfürst Häuserchen, nicht in einem abgelegenen Viertel, sondern in dem ostensiblesten Theile der Stadt, dicht am Rheine auf einer Stelle, die zunächst den Reisenden, sie mochten von Cöln oder von Mainz kommen, in die Augen

fallen, tausendmal des Kurfürsten Blick verletzen mußte. Das nannte man das Geimer- (Ingwer) Gäßchen, eine allegorische Benennung, von des Ingwers geringem Preise im Vergleiche zu dem Pfeffer hergeleitet; wobei ich noch erinnern muß, daß jene frugale Zeit den eingemachten Ingwer, diese Leckerei, auch dem Namen nach nicht kannte. Unter preussischer Herrschaft verschwand das Geimergäßchen, an seine Stelle ist die gerade breite Zollstraße, bis zur Castorkirche reichend, und beinahe vollständig bebaut, getreten, so daß sie des Werftes, von dem sie durch die Ringmauer geschieden, vollkommen würdig.

Das Geimergäßchen war ein Lieblingsaufenthalt des weiland in Coblenz gleich sehr berufenen und gefürchteten Muhkalbes geworden. Das Muhkalb, durchaus nicht zu verwechseln mit dem anderwärts ziemlich häufig vorkommenden Mondkalb, ist ausschließlich in der Trierischen Provinz, zunächst in der Hauptstadt Trier heimisch. Da wurde besagtes Kalb auferzogen, nicht, wie es zu La Riviere in der Normandie Sitte, mit Eiern, deren jedes Kalb täglich, außer der Milch, 18 verzehrt, um mittels dieser Nahrung sich ein weißes, zartes und saftiges Fleisch zuzulegen, sondern mit Menschenblut, mit dem Blute der Christen, so der Tyrann, der römische Landpfleger oder Frankenherzog Rictiovarus abschlachten ließ. Ueber dem vielen Blutsaufen ist es jenem Kalbe ergangen, wie unserm Haushahn mit seiner unmittelbaren Nachkommenschaft, wenn er es nämlich im Laufe der Zeit bis zum Eierlegen gebracht hat, dann entschlüpft einem solchen Hahnenei der Basilisk, dessen Blick schon hinreichend, einen Menschen zu tödten. Das gewöhnlich so friedfertige unschuldige Kalb, nachdem es also in Menschenblut sich groß getrunken, nahm alle Untugenden des Tigers an, wurde wie er blutdürstig und grimmig, einem wahren Höllenhunde vergleichbar, welches dann den Höllenfürsten bewogen zu haben scheint, die Brauchbarkeit einer seinen menschenfeindlichen Absichten so erwünschten Bestie durch Verleihung der Unsterblichkeit zu erhöhen. Doch ist in der allmäligen allgemeinen Milderung der Sitten selbst über das Muhkalb etwelche Milderung gekommen, und will von Einigen behauptet werden, daß es zuletzt angefangen habe, dem

Menschenblut, das nicht mehr so reichlich fließen will, den edlen Rebensaft zu substituiren. Gewiß ist, daß es vornehmlich in guten Weinjahren sein Dasein bemerkbar machte, da nun die guten Weinjahre so überaus selten geworden sind, kennt die heutige Generation der Coblenzer höchstens aus der Väter Ueberlieferungen das einst so allgemein gefürchtete Muhkalb.

Denn zeitig, vielleicht mit der Verlegung der kurfürstlichen Residenz, war ein Ableger des räthselhaften Geschöpfes nach Coblenz gekommen, nicht zwar blutgierig, wie einst der in Trier zurückgebliebene Ahnherr gewesen, aber ein Inbegriff von allen möglichen Schlimmstreichen. Die Schwellen der Häuser abgraben, den Thürklopfer ausreißen, zu ungebürlichen Stunden durch ungestümmes Anziehen der Schelle die Schlafenden aufschrecken, Fenster einwerfen, Lanternen einschlagen, furchtbare Ohrfeigen austheilen, das waren seine gewöhnliche Recreationen. Und dazu brüllte das Ungethüm so mörderlich, daß der Ursprung seines Namens niemalen zweifelhaft gewesen. Eltern, die ein Töchterlein, Ehemänner, die eine schöne Frau zu hüten hatten, wurden nicht selten in der Wache gestört, jämmerlich zerzauset und nach Hause getrieben, daß sie in der Angst genöthigt, Gottes Wasser über Gottes Land laufen zu lassen. Seltener, aber doch manchmal, wurde eines liebenden Pärchens Glück durch das plötzliche Auftreten der Bestie, oder wenigstens durch ihr Gebrüll gestört. Wenn dann einer, die Mistöne vernehmend, ohne die Gefahr zu bedenken, dem Bette entsprang, das Fenster aufriß, um den Urheber des ungebürlichen Straßenlärm ins Auge zu fassen, dann war er sofort dem Spuk verfallen. Von der bescheidenen Größe eines Kalbes dehnte der sich urplötzlich zu der Höhe eines Glockenthurmes aus, daß er mit Leichtigkeit den Unvorsichtigen, sogar dessen Dachfenster überragte. Wollte der unglückliche Seher etwan in Eile sein Haupt zurückziehen, dann war dasselbe zu dem Umfang von zwanzig Wasserköpfen oder Schwellesen angeschwollen, daß ein Fenster, in Umfang dem Glasrad über dem Portal der Jesuitenkirche vergleichbar, kaum hinreichen mögen, das bedrohte Haupt in Sicherheit zu bringen.

Wie aber ein jeder, neben den vielen schlimmen, doch eine gute Seite haben soll, mag es auch mit dem Muhkalb sich verhalten, denn es findet sich aufgezeichnet, daß der Inbegriff aller Nichtsnutzigkeit doch einmal der leidenden und liebenden Menschheit zu Heil und Frommen sein Talent hat anwenden wollen. Eine Gesellschaft junger Herren war nach Lahnstein gezogen, um allda bei Kastanien und neuem Wein sich gütlich zu thun. Der Wein löset die Zungen, und auf dem Heimwege erzählte einer der Spaziergänger umständlich, wie er zu Fräulein N. N. eine tugendhafte Zuneigung gefasset, auch für solche die gewünschte Erwiderung gefunden, der Vater der Geliebten aber sich eingeredet habe, seine Tochter sei keine Partie für des steinreichen Hrn. von X. Sohn, das Liebeln mit dem könne zu Nichts, zum Schlimmen vielleicht noch führen, weshalb dann von dem Tyrannen dem Fräulein jeglicher Umgang mit ihm auf das schärfste untersagt worden. Seit Wochen habe er sie kaum mehr mit einem Blicke gesehen, und fühle er sich unaussprechlich unglücklich in der langen Trennung, durch die Hoffnungslosigkeit seines Liebeshandels. Und dazu flennte er bitterlich, wie denn manche Trinker leichtlich ihre Thränen fließen lassen. Sein Kummer erregte der Gefährten Mitgefühl, sie beklagten mit ihm des wunderlichen Rabenvaters Härte, ließen es an Trostgründen, an gutem Rath, an Vorschlägen nicht fehlen, die dem Handel eine andere Wendung geben möchten. Darüber war das Thal erreicht, die Brücke nach langem Warten herübergekommen, für den Tag ihre letzte Fahrt zu thun, und die Gesellschaft, mehr und mehr von ihrem Thema ergriffen, befand sich in Coblenz vor dem Hause der secretirten Geliebten. „Da ist noch Licht in dem Zimmer neben dem Balcon," und es fuhr wie aus dem Traume auf der unglückliche Liebhaber, nach dem Licht zu blicken. „Das ist ihre Stube, das ist sie," sprach er in dem leidenschaftlichsten Ausdruck. Von einem Gedanken schien ergriffen die ganze Gesellschaft, und den auszusprechen, eilte der Fürwitzigste. „Wir heben ihn, daß er mit den Händen den Balcon erreicht. Dann mag er sich vollends in die Höhe schwingen und der Glasthüre anklopfen. Sein Pochen wird das Fräulein vernehmen, zur Stelle

kommen, dem Geliebten in die Arme sinken, und können sie in aller Bequemlichkeit ihre Zukunft berathen."

Der Vorschlag wird sofort zur Ausführung gebracht, den Balcon hat erreicht, mit zitternder Hand angeklopft der Aermste, da vernehmen die eben seiner Erhöhung Werkzeuge gewesen, ein Grunzen, ein Schnauben, ein Brausen, das mit der Schnelle des Gedankens heranstürmend, zur schleunigsten Flucht sie bestimmt. Sie haben des Muhkalbs Stimme erkannt, und zerstreuen sich, um des Freundes Schicksal unbekümmert, nach allen Seiten. Auch dem Verlassenen wird sehr übel zu Muthe, doch wähnte er auf seinem erhöheten Standpunkt sich gegen des Unthiers Tücke gesichert. Eitle Hoffnung, zum Balcon erhob sich der Kalbskopf, und ellenlang die Zunge herausstreckend, beleckte er zuerst des armen Sünders rothe Absätze, dann die Schuhe, obgleich damals noch die lockende Eierwichse unbekannt, endlich den seidenen Strumpf, der gar bald der glühenden, wie eine Pferdebürste stachlichten Zunge erlag. An dem bloßen Beine sie fühlend, vergaß der Leider aller Rücksichten für seine Lage, er brüllte in der Waden Schmerz, stärker beinahe als das Muhkalb, und dem Ausdruck der Verzweiflung wich endlich des Balcons Thüre. Sie wurde geöffnet, und sichtbar, nicht Feinsliebchen, sondern der zürnende Papa, der sofort, nicht in den gemessensten Ausdrücken, seinen Zorn an dem indiscreten Freier ausließ. Der aber, den Schrecken um das Muhkalb im Leibe tragend, blieb ihm nichts schuldig, und der Beiden Gespräch artete zu formellem Gezänk aus, das in steigender Heftigkeit fortgesetzt, das Ungethüm verscheuchte, hingegen die ganze Bevölkerung der Straße auf die Beine brachte. Es erhob sich ein Stadtgespräch ohne Gleichen, welches zu bedeuten Kurfürst Johann Philipp sich ins Mittel legen mußte. Die beiden Liebesleutchen wurden Mann und Frau. Der eigenthümliche Eheprocurator, dem sie ihr Glück verschuldeten, hat aber weit über die Grenzen des Geimergäßchen seine Wanderungen ausgedehnt, vorzugsweise auch die Castors- und die Nagelsgasse, dann den Paradeplatz besucht. Vielleicht fand er sich im Geimergäßchen genirt durch einen andern unheimlichen Gesellen, der häufig das

Floß als Bett benutzte, und durch sein Schnarchen der Nachbarn Schlaf störte, häufig auch spazieren ging, und mit den Schlappen an seinen Füßen ein eigenthümliches Getöse machte. Dergleichen Nachtwandler hat es in Coblenz mehre, und sonderbarer Weise alle unbeschuhet, alle zu Schlappen reducirt, wo hingegen die benachbarte Pfalz, statt der Schlappfüße als ihr Hauptgespenst das Schlappohr fürchtet.

Dem vormaligen Matthiashof schließt sich ein gleich ausgedehnter Raum an, abhängig von einem weiland dem Castorstift gehörigen Hause. In diesem Raume war noch im vorigen Jahre eine Bretterhütte angebracht, zwei meisterhafte Arbeiten von Nic. Meister bergend. Das eine Diorama zeigte die Abtei Laach und den See, in voller Pracht, das andere Bacharach, in seiner alterthümlichen Form, mit den romantischen Umgebungen. Leider sind die Bilder für jetzt und für alle Zukunft nicht mehr sichtbar, da die Hütte einem Neubau weichen mußte, auch um den Verkauf der Bilder gehandelt wird. Sie sollen nach Kreuznach kommen. Die Hütte mit eingeschlossen, haben sie an die 6000 Rthlr. gekostet, in dem ersten Jahre aber, wo sie doch nur dritthalb Monat sichtbar, 1800 Rthlr. eingebracht. Das Haus, Nr. 418, ebenfalls, wie beinahe dieser ganze Abschnitt der Straße von dem Stifte St. Castor herrührend, enthielt eine Zeitlang eine Gastwirthschaft, der Pariser Hof genannt, gehörte aber vorher, durch längere Jahre dem, als numismatischer Schriftsteller bekannten Hofkammerrath Dinget. Geboren zu Coblenz, 18. Dec. 1767, ein Sohn von Karl Joseph Dinget, dem Consulenten, Archivar und Cassirer des Rittercantons Niederrhein, aus dessen Ehe mit Maria Winkelmann, war Hugo nur eben dem öffentlichen Leben eingetreten, Hofkammerrath geworden, als die Auflösung des Kurstaates erfolgte. Seiner Dienstpflichten ledig, bewohnte er das von der Domainenverwaltung erkaufte Haus, bis er, zum zweitenmal verehelicht am 25. Febr. 1821, nach Brohl verzog. Dort starb er den 9. Dec. 1827, aus zwei Ehen mehre Kinder hinterlassend. Sein Werk erschien unter dem Titel: Berichtigungen zur Münzkunde des Mittelalters und neuerer Zeit — erste Lieferung — verlegt in Heidel=

berg bei J. Engelmann, auf Kosten des Verfassers (1821). S. 328. Nur wenige Exemplare waren ausgegeben, und es machte sich in dem Titelblatt ein widerwärtiger Druckfehler (Mitteltalters) bemerkbar. Das Blatt wurde verworfen, statt seiner ein veränderter Titel gedruckt: Münz- und Medaillen-Kunde des vormaligen Erzstifts und Churfürstenthums Trier. Zeitraum 974—1803. Die Angabe des Verlegers unterblieb, dafür wurde die Jahrzahl 1821 beigedruckt. Im J. 1824 gab Dinget einen Anhang, 12 Seiten, die unter dem Titel Weitere Zusätze, in fortlaufender Seitenzahl sich dem Hauptwerke anschließen. Es beschreibt der Anhang 21 Münzen, 2 goldene, 18 silberne, 1 kupferne. Am 23. Aug. 1830 wurde Dingets Nachlaß in Gemälden, Münzen und Büchern zu Coblenz verauctionirt, das numismatische Werk durch die Hölschersche Buchhandlung erstanden. Diese setzte das bis dahin wenig bekannte Buch in Circulation, mittels eines neuen Titelblattes, worauf es heißt: Coblenz, 1830. Auf Kosten des Verfassers, in Commission bei Hölscher. So kam das Werk in den Bereich gelehrter Blätter, und hat eine oder die andere Zeitschrift ihre Freude geäußert über eine Arbeit, durch welche Bohls Trierische Münzen (1823) in Vollständigkeit und Ordnung übertroffen. Es hat sich dabei ereignet, was nicht nur Recensenten, sondern auch den fleißigsten Sammlern von Citaten, wenn sie ungelesene Bücher beurtheilen, geschehen soll, und meinten die Kritiker, durch die Jahrzahl 1830 verführt, Dinget stehe auf Bohls Schultern, ein Vortheil, der bei einem Werke von solch materieller Grundlage, durch nichts aufzuwiegen. Es verhält sich damit aber umgekehrt, Dingets Werk ist von 1821, Bohl schrieb 1823; Dinget hat 878, Bohl 967 Trierische Münzen beschrieben. Doch ist nicht zu verkennen, daß Dinget als fleißiger Sammler und durch manche scharfsinnige Erklärung wesentliches Verdienst um die Münzkunde seines Vaterlandes sich erworben hat.

Es folgen zwei moderne Häuser, in einem die Agentur der Düsseldorfer Dampfschifffahrt-Gesellschaft, dann, ebenfalls eine

stattliche Schöpfung der neuesten Zeit, die Mädchenschule für St. Castors Pfarre, und die Straße biegt ein dem vom Rheine bis zur Mündung der Nagelsgasse sich ausdehnenden Castorshof.

St. Castors Hof.

Das erste Haus, wie man um die Ecke kommt, vordem des St. Castorstiftes Eigenthum, wurde von Massons Nachfolger in dem Amte eines Generalsecretairs der Präfectur, von Franz Joseph Reichensperger bewohnt, und sind in besagtem Hause seine Söhne August und Peter Reichensperger geboren. Das Pfarrhaus zu St. Castor empfiehlt sich durch einen eleganten Baustyl, hat neben sich die Knabenschule, ebenfalls ganz neuen Ursprungs, dann in weiterm Abstand die Dampfmühle, von Hrn. Bender erbaut, hierauf von den Gebrüdern v. Bethmann besessen, letzlich, um 32,000 Rthlr., von Hrn. Weckbecker angekauft. Die damit verbundene Bäckerei befindet sich gegenwärtig außer Thätigkeit. In der Mitte etwan des Castorshofes, der Mündung der Castorspfaffengasse gegenüber, steht der so vielfältig in mehr oder weniger verunglückten Witzen, denen zwar in des Engländers Hood Reiseberricht eine derbe Erwiderung geworden, besprochene Brunnen. Seine eigentliche Geschichte mitzutheilen, fühle ich mich um so mehr verpflichtet, da alle, denen darum Wissenschaft beiwohnte, vorlängst hinübergegangen sind „in das dunkle Land der Philister", wie ein altes Studentenlied sich ausdrückt.

Auf der Stelle befand sich ein Brünnlein, gezeichnet in dem Geschmack der an dem Portal von St. Castors Kirche angebrachten Modernisirung, namentlich der allerliebsten Jalousieladen zu beiden Seiten. Im Volke hieß es darum:

„Holletschek, Krämer onn Bracht,
die hann dä schöne Bronne gemacht."

An Brünnlein und Portal war dieselbe Hand unverkennbar. Das Brünnlein wollte der letzte Präfect, Julius, oder, wie er

eigentlich hieß, Johann Maria Teresa Doazan nicht länger sehen, das Machwerk wurde abgebrochen und von der städtischen Behörde zu Thal-Ehrenbreitstein erstanden. Da thut es noch seinen Dienst, gleich neben dem Sauerbrunnen. Ein anderes, in würdiger Form gehaltenes Monument sollte den Defect auf St. Castorshof ersetzen. Es wurden bei Rauch, nicht zu verwechseln mit seinem Namensvetter in Berlin, die colossalen Statuen des Rheins und der Mosel angefertigt, auch ihnen als Piédestal die Steinmasse, wie sie heute noch zu schauen, errichtet. Zu böser Stunde begegnet mir der Ausdruck Piédestal, angesehen er mich erinnert an die einer gefeierten Dame angethane Beleidigung. Der Vicomte d'Arlincourt, der einst von sich gerühmt haben soll: „*mon galimathias vaut celui de Châteaubriand*," der Vicomte d'Arlincourt, oder vielleicht auch ein anderer Schöngeist, hatte, ich weiß nicht warum, einen Groll auf die berühmte Frau von Stael geworfen, und ergriff, den in Neckereien zu äußern, jede sich darbietende Gelegenheit. Daß sie den nächsten Maskenball besuchen werde, hatte er vernommen, zugleich auch die genaue Beschreibung des von ihr gewählten Anzuges erhalten: er warf sich in ein Domino, paßte der ihm bezeichneten Maske auf, und übergoß sie dergestalten mit den feinsten Schmeicheleien um ihre Persönlichkeit, daß die arme Frau ganz eigentlich den Kopf verlor. Der Mensch im Allgemeinen hört sich am liebsten bewundern um Dinge, die ihm bis dahin zweifelhaft geblieben. Nachdem der verliebte Schelm, die Reize seiner Dame zu preisen, die ganze Farbenpracht des Regenbogens erschöpft, alle Töne der Scala angeschlagen, wirbt er um eine unschuldige Gunst. „*Beau masque, laisse-moi voir ton joli pied*," bittet er in der Sehnsucht unschuldigen Verlangens, die Inhaberin streckt, lang und breit, den Fuß heraus, und in dem Ausdruck des Entsetzens, mit den Worten, „*ah quel vilain pié-de-stal!*" wendet der Versucher sich ab.

Zu Stande gekommen war der neue Brunnen auf dem Castorshofe, und eine passende Inschrift sollte für ihn gefunden werden. Damit wollte aber Hr. Doazan keineswegs sich übereilen, vielmehr den Ausgang des Feldzuges von 1812 abwarten.

Hatte er doch schon früher geäußert, wie ein Gut im Rheinland zu haben, ihn im Geringsten nicht belüste, auch einiger Tanten Besorgniß um das von seinem Neffen in der Nähe von Valenciennes angekaufte Fettgut keineswegs ungegründet finden wollen. Denen schien es gewagt, so nahe an der Grenze, die damals bis zur Trave reichte, Eigenthum sich zuzulegen. Der Gang des Feldzuges selbst wollte dem Präfecten durchaus nicht zusagen. Den Ausdruck des Bulletins, *„Bagration a été précipité dans le Borysthène,“* faßte er nach seinem wahren Sinne auf, Voltaires *Charles XII.*, den er beinahe nicht aus Händen gab, erfüllte ihn mit den bangsten Besorgnissen, die nur zu sehr durch die Meldung, Tschitschagow habe Minsk erreicht, bestätigt wurden. Sehr verstimmt, trat im Herbst Doazan seine Rundreise an, auf welche mehre Wochen zu verwenden. Die Wochen waren beinahe verlaufen, da ersah der Unternehmer des Bauwerkes auf dem Castorshofe die Gelegenheit, dem Präfecten den Hof zu machen, nebenbei als Schriftsteller zu glänzen. Dergleichen Glanz hat für jeden sein Verführisches. Hr. Dagobert Chauchet, pensionirter Dragonerofficier, schnitt sich demnach eine Feder zurecht, concipirte, corrigirte, mundirte, und ließ sofort das Ergebniß seiner Studien dem Brunnen eingraben, in der Weise, daß, um ganz eigentlich den Präfecten zu überraschen, nur zur Nachtzeit, bei Fackelschein gearbeitet wurde.

Von seiner Rundreise kam Hr. Doazan zurück, an demselben Morgen, daß, den Untergang der Armee, *„le commencement de la fin,“* verkündigend, das 29. Bulletin einlief; eines solchen Ausganges hatte der Reisende sich doch nicht versehen. Das schmerzliche Studium des Bulletins war nur eben vollendet, und es kam Hr. Chauchet, ein geheimnißvolles Lächeln auf den Lippen, den Bauherren einzuladen zur Besichtigung des zu Stande gebrachten Monuments. Er ließ sich dahin schleifen, triumphirend deutete Chauchet auf die von Meisterhand entworfenen Zeilen, und mit Entsetzen las Doazan auf der Seite nach der Castorsgasse:

A Napoleon le grand.

Auf der Seite, welche dem Kirchenportal gegenüber:

An MDCCCXII
Mémorable par la campagne contre les Russes
Sous le Préfectura de Jules Doazan.

Das Bulletin hatte ihn tief ergriffen, vernichtet fühlte er sich durch die hochtragische Lächerlichkeit der Inschrift, durch das Wort *Préfectura*, das weder französisch, noch eine französische Form bietend. Er wendete dem unglücklichen Scribenten den Rücken, und ging hinauf nach seinem Cabinet, daselbst in einem Kriegsrath die Frage, was Rechtens mit der schrecklichen Inschrift, zu verhandeln. Diesem Kriegsrathe habe ich beigewohnt. Von Allen wurde die Absurdität des Machwerkes anerkannt, zugegeben jedoch, daß im Publicum man nicht verfehlen werde, im Ausschleifen der Inschrift ein Geständniß zu finden, daß man für den dritten Tag der Ankunft der Russen entgegensehe. Deshalb wurde der Inschrift einstweilen verschont, in der Erwartung einer bessern Zeit, welche dem Unsinn sein Recht anzuthun erlaube. Statt dieser Zeit sind die Russen gekommen, und der Stadtcommandant, Obrist Makſinengow, wenn ich nicht irre, wurde von General St. Priest angewiesen, irgend ein Witzwort der prahlerischen Inschrift hinzufügen zu lassen. Er hatte in seine Kanzlei den vormaligen Präfectursecretair Adams aufgenommen. Meist für das Domainenbureau arbeitend, war von diesem regelmäßig die Formel, in welcher die von dem Präfecten den Beschlüssen des Präfecturrathes zu gebende Approbation ausgedrückt, „*vu et approuvé par nous Préfet du département de Rhin-et-Moselle,*“ entworfen worden. Aufgefordert, über Hrn. Chauchets Witz einen Witz zu machen, schrieb er die unter seinen Händen stereotypirten Worte, und heißt es seitdem, unter der ursprünglichen Inschrift:

Vu et approuvé par nous Commandant
Russe de la ville de Coblentz
Le 1er Janvier 1814.

Seine Worte sind, gleich der bespöttelten Inschrift, dem Stein eingehauen, die Aufschrift der andern Seite, *A Napoleon le grand,* war aber in eisernen Buchstaben, so Mahler Bachta gezeichnet und vergoldet hatte, ausgeführt. Die Vergoldung wird

auf einige preussische Fuhrleute, die auf dem Platze bivouakirten, gewirkt haben, wie in den stürmischen Tagen von 1793 der Anblick der Laubthaler auf einen Pariser Speculanten gewirkt hat. Beschuldigt, dergleichen Thaler beschnitten zu haben, sollte er vor Gericht sich verantworten. Das Factum in keiner Weise bestreitend, zog er einen unbeschnittenen Laubthaler aus der Tasche, und auf des Randes äußere Umschrift, *Domine salvum fac regem* deutend, sprach er, „nicht das Silber, des Tyrannen Devise habe ich angegriffen." Wie billig wurde der Mann freigesprochen. Mit jenen Fuhrleuten mag es sich anders verhalten: des gehaßten Tyrannen Namen werden sie wohl weniger gemeint haben, denn das Gold, mit dem es ihnen zwar erging, wie mit dem goldenen, 6 Fuß hohen Kronleuchter, der in der Stiftskirche zu Komburg an dem höchsten Gewölbe prangte. Aufgeklärte Reisende hatten wetteifernd über die unsinnige Verschwendung des edlen Metalles gezürnt, und wurde darum, bei der Aufhebung des Stiftes, ungesäumt, mit schweren Kosten ein Gerüst, bis zu dem Schlußstein des Gewölbes reichend, aufgeführt, und mit dringender Lebensgefahr für die Arbeiter der Kronleuchter heruntergeholt. Es ergab sich, daß er von Eisen, nur vergoldet, wie jene Buchstaben am Brunnen, von deren Existenz heute noch einige in den Zwischenräumen des Gesteins haftende Nägel Zeugniß geben. Die beiden Figuren, Rhein und Mosel waren ebenfalls durch Bachtas kunstgeübte Hand, in der Weise, so er des Kurfürsten Statue zu Düsseldorf abgesehen, bronzirt worden, die Bekleidung reichte aber nicht hin, den gebrechlichen Stoff gegen Wind und Wetter zu schützen. Zu gänzlichem Verfall gerathen, mußten Rhein und Mosel entfernt werden.

Der Brunnen bezeichnet beiläufig die Grenze des ursprünglichen Castorshofes, denn was der Kirche und dem Rhein zu gelegen, theilweise mit Bäumen bepflanzt, wurde vorher durch Stiftsgebäude oder durch den Kirchhof eingenommen. Der alte Castorshof reichte lediglich von St. Castorspfaffengasse bis zur Nagelsgasse, ein Raum, der nicht viel über die Breite einer Straße ausmachend, noch dazu durch hohe abgängig gewordene Lindenbäume verengt. Damals, wie heute, war des Platzes

ganze obere Seite durch den Leyischen Hof und die von demselben abhängenden, meist unansehnlichen, deshalb auch nachmalen cassirten Gebäude eingeschlossen.

Der Leyische Hof, oder das Generalcommando, nach seiner heutigen Bestimmung, bewahrt in dem ersten Namen das Andenken der vormaligen Besitzer, deren städtische Wohnung ansehnlich genug, wenn sie auch nicht, nach den Begriffen der neuern Zeit, dem Reichthum und dem Glanze jener Besitzer angemessen. Von jeher hat man denen von der Leyen den Vorrang unter allen in der Trierischen Provinz ansässigen Geschlechtern zugestanden; daß sie ein Geschlecht von Autochthonen, ergibt sich aus dem Wappenschilde, die blaue Ley, eine Stapelwaare des Landes, mit dem silbernen Pfahl in der Mitte; beiläufig gesagt, ein Wappen, das in vornehmer Einfachheit lediglich durch den rothen Schild der Herren von Albret, am Fuße der Pyrenäen übertroffen wird. Da zu Gondorf, an der Mosel, derer von der Leyen Stammsitz belegen, haben Reifenberg und Andere eine Stelle in des Venantius Fortunatus poetischer Beschreibung seiner von Trier bis Andernach ausgedehnten Reise,

Hinc quoque ducor aquis, qua se rate Contrua complet;
Quo fuit antiquum nobilitate caput,

auf Gondorf und sein Herrengeschlecht anwenden, und diesem demnach eine gallische oder römische Abstammung geben wollen. Alsolche Herleitung zu begründen, muß ich Andern überlassen, der mir zugängliche sparsame Vorrath von Urkunden erlaubt mir nur bis in das 14. Jahrhundert hinauf den Namen des ungleich ältern Geschlechtes zu verfolgen, denn alle die von der Leyen, von Leyen, *a Petra*, aus früherer Zeit scheinen dem Geschlechte von der Leyen anzugehören, so der Urley bei Uerzig entstammend, im Wappen einen bekleideten Arm mit herabhängendem Handschuh, zwischen dem Zeigefinger und dem Daumen einen Ring haltend, führte. So viel aber die von der Leyen mit der Ley, oder zu Gondorf, betrifft, haben sie mit denen von Gondorf, von Polch und Häschen von Dieblich ein gemeinsames Wappen, und erscheinen sie in den mir bekannten Urkunden lediglich von der Zeit an, daß die von Gondorf, uralten Herkommens, daraus verschwinden, d. i. seit

der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Indem auch derer von Gondorf Lieblingsnamen Werner nicht selten bei denen von der Leyen vorkommt, will mich bedünken, daß diese, zur Unterscheidung von Andern in Gondorf ansässigen und darnach sich benennenden Familien, dergleichen die Gropese und Blase, dem Hauptnamen Gondorf jenen der dasigen Burg, zur Leyen, als ihrer Hauptbesitzung hinzufügten, und daß zeitig aus dem Beinamen der Hauptname geworden ist. Werner von der Leyen, Amtmann zu Münstermaifeld 1387, empfing 1395 von Herren Simon von Kempenich das Lehen der Vogtei Gondorf, wurde 1396 zu einem der Raitmänner für das zwischen den Kurfürsten von Trier und Cöln geschlossene Bündniß bestellt, und reversirte sich 1408, in Gemeinschaft seines Sohnes Kuno gegen den Kurfürsten Werner von Trier, von wegen eines Burglehens zu Thuron. Johann von der Leyen der Alte wird 1435 als ein Gemeiner des Schlosses zu Treiß genannt, beschwört in demselben Jahre den Burgfrieden zu Beilstein, und reversirt sich im eigenen und seines Neffen, Johann der Junge von der Leyen, Namen, *d. d.* Stolzenfels, Samstag nach Dionysien 1439, von wegen ihrer Trierischen Lehen: $^1/_8$ an dem Zehnten zu Ochtendung, das Haus genannt zu Heene in der Judengasse zu Coblenz, stoßend an die Moselpforte, 20 Gulden Gelds auf dem Coblenzer Zoll, das Burglehen zu Thuron, wozu fallen in der Bede zu Löff 2 Fuder Wein und zu Kerben 14 Malter Korn, außerdem zu Löff $2^1/_2$ Mark Geld und 6 Hühner, dann 7 Morgen Ackerland in der Gemarkung zu Löff; ein Kelterhaus, gelegen zu Gondorf auf der Leyen, samt einem Garten, drei Stück Wingert zu Lehmen, 4 oder 5 Achtel Kornzins fallend zu Rüber, 3 Mark Brabänt. fallend zu Dieblich, 12 Pfund Ohliggülten zu Gondorf, 6 Weißpfennig zu Covern, 7 Malter Korngülte zu Nauenheim, ein halber Hof zu Kretz, mit der halben Mühle und Vogtei, auch zugehörigen Leuten, 1 Viertel Wingert gelegen in den Uhlen nieden Covern, 9 Malter, halb Korn, halb Hafer zu Urschmitt. Es mag dieses Verzeichniß lehren, wie auffallend schon damals die Zerstückelung des Eigenthums bei uns gewesen. Johann der Alte wurde noch ferner von Erzbischof Jacob 1444 belehnt mit dem Schlosse Kal-

kenborn, so ihm durch den bisherigen Inhaber, Dietrich von der Brohl übertragen worden, erkaufte auch 1447 von Graf Ruprecht von Virnenburg das Gericht zu Kalenborn und Eppenberg.

Johann von der Leyen der Junge reversirte sich 1444, von wegen seiner Mutter, Lise von Covern, über ein festes Haus zu Polch, über eine Mühle an der Nette bei Welling, Antheil an Höfen zu Wolken, Nikenich, Solich, Müden, an einem Hause zu Covern, am Zehnten zu Covern und Dieblich. Mit Eva von Wiltz erheurathete er die Herrschaft Hartelstein, so doch seine einzige Tochter ihrem Gemahl Philipp von Schönenburg zubrachte. Johann hatte aber der Brüder mehre, von denen Georg und Kuno das Geschlecht fortpflanzten, während der Erstgeborne Wilhelm, durch letzten Willen der Frau Elisabeth von Blatten, geborne von der Brohl, zum Besitze der Herrschaft Burgbrohl u. s. w. berufen, unvermählt nach dem J. 1492 verstarb, ein anderer, Simon, Profeß in der Abtei Hornbach, durch Postulation zur abteilichen Würde in Laach gelangte, auch den vorschriftmäßigen Eid in die Hände des Erzbischofs von Trier ablegte, den 8. Juni 1491. Der Abtei ein ungemein tüchtiger Vorstand, wahrte Simon mit Glück und Beharrlichkeit ihre von mehren Seiten angefochtenen Rechte, indessen er zugleich, von seinem Prior, dem gelehrten Johann von Butzbach unterstützt, eifrig bemühet, zu Studien und Wissenschaft seine Conventualen heranzuziehen. Er besserte und verschönerte die Kirche, ließ die Chorstühle von ausgezeichneter Arbeit setzen, führte den zur Wohnung eines zeitlichen Abten bestimmten Neubau auf. Inmitten solch verdienstlicher Bestrebungen wurde der Faden seines tugendhaften Lebens durchschnitten; ein böses Weib, dessen Haß er sich zugezogen, schickte ihm einen mit giftigen Kräutern versetzten Käse zu, und an dem Gifte nahm den Tod am 8. April 1512 ein Abt, der, nach des Butzbach Zeugniß, in der ganzen Bursfelder Union kaum seines Gleichen fand in Weisheit und Redegabe.

Kuno von der Leyen zu Neustadt und Wachenheim, 1488, 1505, wurde der Vater von Andreas, der mit Barbara, des Melchior von Rüdesheim Tochter verheurathet, zusamt Frau und Schwiegervater in der Nahe ertrank 1548. In demselben Jahre

beging sein Sohn Melchior Hochzeit mit Margaretha von Ingelheim, und ist derselbe ein Vater geworden von sechs Söhnen, Hans Wolf, Marsilius Gottfried, Johann Andreas, Philipp Erwein, Hans und Hans Heinrich, dieser Johanniterordens. Hans Wolf, Chorherr zu Bleidenstatt, starb in dem spanischen Lager, den 8. Febr. 1579. Marsilius Gottfried (Marsilius ist jederzeit denen von Gondorf ein Lieblingsnamen gewesen), Marsilius Gottfried, Domherr zu Mainz 1572, und zu Würzburg 1589, wurde in seiner Behausung zu Mainz von seinem Diener, Kaspar Engert erstochen, den 3. Juni 1590. Johann Andreas, verm. 1573 mit Juliana Donner von Lorheim, starb ohne Kind, im Febr. 1616. Hans, Domherr zu Trier, Chorherr zu Bleidenstatt, war den 5. Sept. 1593 verstorben, in einem Jahr demnach mit seinem Bruder Philipp Erwein. Dieser, Domherr zu Mainz 1564, resignirte 1572, um sich Anna von Heppenheim genannt vom Saal beizulegen, gewann mit ihr drei Kinder und starb als Rittmeister, 10. März 1593. Die ältere Tochter, Anna Barbara, wurde an Johann Philipp von Schmidtburg, die jüngere, Maria Barbara, an Georg von Schönborn verheurathet. Der Sohn, Johann Wolf, kurmainzischer Amtmann zu Gernsheim, ließ sich den 18. Aug. 1622 des Johann Philipp Boos von Waldeck Tochter Anna Elisabeth antrauen, blieb jedoch kinderlos, und beschloß mit seinem Tode, 8. März 1625, die von Kuno von der Leyen abstammende jüngere Linie.

Georg, ein älterer Bruder dieses Kuno, nahm zu Weibe 1456 des Simon von Mauchenheim in Zweibrücken und der Eva von Schöneck Tochter Eva, als mit welcher er nicht nur Antheil der Herrschaft Olbrück, sondern auch Saftig erheurathete. Ihn „unsern besondern lieben Junkern Georg von der Leyen Herrn zu Olbruck, hat 1476, uff sant Georgentag des heiligen Ritters," die Gemeinde Glees zu ihrem Gerichtsherrn und Schirmer angenommen, „angesehen unschuldige Beschwernus und verderblich Schaden, der uns in vergangener Zyt zu dickmalen zugefugt ist, derentwegen wir keinen Schirm noch Verantworter von keinchem Herrn gehabt han oder wissen zu suchen," und fol-

len Georg und seine Erben von wegen dieses Schutzrechtes jährlich beziehen 14 Malter Hafer und 2 Weidhämmel, auch gebietende Herren zu Glees sein, Gebot und Verbot haben, über Hals und Bauch richten, Geleit geben, zu Glockenklang, Wassergang, Fischen in den Wagen, Wild auf dem Land und Vögel in dem grünen Wald, zu Maas- und Gewichtsatz, zur Folge berechtigt sein. Am Montag nach *Jubilate* 1479 wurde Georg von Erzbischof Johann von Trier aus neuen Gnaden belehnt mit den vormals Dadenbergischen Lehen, nämlich der Dinghof zu Nikenich mit Leuten, Wingert, Aecker, Wald, Wiesen, Weide, Wasser und 5 Gulden jährlich von einem Haus gelegen binnen Andernach auf der hohen Straßen, genannt zu Falkenstein mit dem Neuenhaus hinten daran gelegen, it. als Burglehen zu Mayen ein Haus mit Hof und Garten, gelegen zu Covern, entgegen St. Peters Capellen, und einem Morgen Wingert daselbst. Am 28. Januar 1480 *m. Trev.* bewilligten Georg von der Leyen und Philipp von Schönenburg, „Momper und Bürweser unsers Bruders und Schweher seeligen Herrn Johanns von der Leyen Kinder" dem Kurfürsten Johann von Trier die Oeffnung des Schlosses Hartelstein. In dem Theilungsvertrag, Dienstag nach Allerheiligen 1486, über der Frau Elisabeth von Blatten, geborne von der Brohl reiche Erbschaft wird Georg als Repräsentant des einen zu sothaner Erbschaft berufenen Stammes aufgeführt. Seiner Söhne sind drei gewesen, Bartholomäus, Georg und Hans. Hans, 1518, gewann in der Ehe mit Margaretha von Heringen die einzige Tochter Katharina, so nachmalen an Wilhelm von Autel gegeben worden. Georg, Domherr zu Trier, 1481, *Archidiaconus maior* 1512 und 1516, wurde als Domdechant vereidet den 5. März 1529, resignirte den 18. Mai 1533, um das Archidiaconat *tit. S. Castoris* zu übernehmen, fulminirte in der neuen Stellung gegen die vielen unfähigen oder der canonischen Institution entbehrenden Pfarrer, die er theils excommunicirte, theils interdicirte, und starb den 27. Dec. 1533.

Bartholomäus, Bärthel, Herr zu Olbrück, Adendorf und Saftig, Amtmann zu Andernach, kurcölnischer Landhofmeister

und letzlich, 1529, Kanzler, als in welcher Stellung er außerordentliches Talent und die seltenste Geschäftskenntniß entwickelte, empfing am Montag nach Dreikönigen 1512 für sich und seinen Bruder Johann die Belehnung über die Herrlichkeit Saftig, so auf seine Nachkommen sich vererbte, und wurde in der Ehe mit Katharina von Palland, der Erbin von Mobach, ein Vater von sieben Kindern, darunter die Söhne Barthel, Johann, Michael, Georg und Hans. Barthel, der Erstgeborne, Domscholaster 1559, sodann Dombechant zu Trier, erwählt 14. April 1567, starb 18. Dec. 1587. Hans, kurfürstlicher Rath und Amtmann zu Coblenz, starb unverehlicht 1578. Michael setzte die Hauptlinie fort, Georg gründete die jüngere Linie in Saftig, von beiden wird nach ihrem Bruder, dem Kurfürsten, Rede sein.

Johann von der Leyen unternahm als Jüngling weite Reisen durch Frankreich und Italien, hörte aller Orten die ausgezeichnetesten Lehrer, beobachtete die Sitten und die Verfassung, und kehrte, reich an Wissen und an Erfahrung, zurück, um die in den Erz- und Hochstiften Trier und Würzburg seit 1536 ihm vorbehaltenen Dompräbenden anzutreten. Am 14. März 1548 wurde er als *Archidiaconus maior* an der Trierischen Kirche vereidet, am 22. Oct. 1555 dem Kurfürsten Johann V. von Isenburg zum Coadjutor beigegeben. Die ganze Last der Geschäfte ruhete seitdem auf ihm, nominell übernahm er die Regierung auf Johanns V. Ableben, den 18. Febr. 1556. Am 25. April 1556 wurde Johann zu Trier in der Domkirche inthronisirt. Am 9. Jul. n. J. empfing er in Coblenz den römischen König Ferdinand, als dieser samt seiner Gemahlin Anna aus den Niederlanden nach den Erblanden sich erhob, und am 18. Aug. den König von Böhmen, Maximilian, welcher dieselbe Straße verfolgte. Nicht einzig durch leere Freudenbezeigungen, auch durch eine Wohlthat von Belang, ist Johanns VI. *blyde Inkomst* bezeichnet worden. Die kaiserliche Besatzung, seit Jahren der Stadt Trier schwere Last, wurde von dannen abgeführt. In denselben Tagen hatte Johann nach Mainz sich erhoben, daselbst mit dem Kurfürsten, mit Kurfürst Adolf von Cöln, mit dem Pfalzgrafen Otto Heinrich, mit Albrecht von

Brandenburg (wohl der gefürchtete Markgraf) zu verhandeln. Die Geschäfte zogen sich in die Länge, daß von Ungeduld ergriffen, zuerst der Pfalzgraf aufbrach, dem beide Kurfürsten von Trier und Cöln folgten. Bald darauf fuhr Johann nach Boppard, Behufs einer Zusammenkunft mit dem Prinzen von Hessen, und waren bei seinem Fahrzeuge an die 230 schwere Verbrecher, theils als Ruderer, theils als Schiffszieher beschäftigt. Dergleichen hatte man noch nicht auf dem Rhein gesehen. Dagegen war eine nicht selten wiederkehrende Erscheinung die Hungersnoth, von welcher in des J. 1557 Lauf Niederland und die anstoßenden Gebiete heimgesucht; ihr zu wehren, ließ Johann die gefüllten Speicher seiner Amtskellnereien öffnen, ohne von dem hohen Preise der Früchte Vortheil zu suchen. Weder bares Geld noch Verschreibung wurden von den Abnehmern begehrt, sondern lediglich das Versprechen, in gesegneteren Zeiten das als ein Darlehn empfangene *in natura* wiederzugeben. Auf die Leiber keineswegs seine Sorgfalt beschränkend, hat der Kurfürst in dem gleichen Ernst seiner Unterthanen Seelenheil ins Auge gefaßt. Dem alten Glauben feindliche Lehrer, welchen trefflich in die Hände arbeiteten die vielen pflichtvergessenen, ihren Gemeinden Aergerniß gebenden Geistlichen, hatten über einen großen Theil des Landes religiöse Ansichten verbreitet, so zu bekämpfen Johanns Pflicht und Aufgabe. In seinem fleckenlosen Lebenswandel gab er den Stiftsinsassen ein Beispiel, beredter denn jegliche Art von Belehrung, daß es aber auch an Belehrung nicht fehle, suchte er allenthalben Priester zu gewinnen, geeignet, die gute Sache des alten Glaubens zu verfechten. Sie, die Auserwählten, da ihre Anzahl zu gering, um jeder Kirche einen tüchtigen Seelsorger zu geben, mußten in der Eigenschaft von Missionarien das Land durchziehen, um von Ort zu Ort das Evangelium zu verkündigen und zu erklären. Für die Beaufsichtigung dieser ungemein gedeihlichen Wirksamkeit hatte der Kurfürst einen Gehülfen von ausgezeichneter Brauchbarkeit zu finden gewußt. Gregor Virnenburg, ein Canonicus zu Münstermaifeld, gebildet zu Ingolstadt, in des Johannes Eck streng orthodoxer Schule,

wurde von ihm zum Weihbischof bestellt mit dem Titel eines Bischofs von Azotus, den 11. Aug. 1557.

In dem vollen Glanze des Wissens und der furchtlosen Beharrlichkeit zeigte sich Johann auf dem Reichstage zu Augsburg 1559, wo Gegenstände des höchsten Belanges, Religionsstreitigkeiten vorab zu behandeln. Die Würde seines Vortrages, das Gewicht seiner Gründe, der Scharfsinn der Beleuchtung wurden in der lebhaftesten, allgemeinsten Bewunderung aufgenommen. Während aber in dieser Weise der Kurfürst auswärts beschäftigt, ergaben sich in der Heimath die Vorbereitungen zu dem, so in Kurzem seiner Sorgen schwerste zu werden bestimmt. Kaspar Olevian, eines Bäckers aus Trier Sohn, von seinen Studien und Reisen zurückgekehrt, beabsichtigte in der Vaterstadt eine Schule zu eröffnen. In einer Bittschrift, den 26. Jun. 1559 dem Magistrat eingereicht, äußert er: „Dieweilen mein Vatter seel. viel und grosse Wohlthaten von Ewer Ehren empfangen, hat er sich mit Meinonck sich dem gemeinen Weßen dankbahr zu erzeigen, unsern zween (auch den andern Sohn Anton) zu Studirung mit grossen Unkösten erhalten, damit er etlich nach ihmē lasse, durch welche er nit undanckbahr befunden wird; wie er uns dan auch zu solcher Danckbahrkeit und Liebten des Vatterlands offtermahls schrifftlich und mündlich vermant hat. Damit ich nun dieser vätterlichen Vermahnung desto besser nachkomme, hab ich mich nach meiner Zukunfft ins Franckreich nit gewollt niederschlagen, oder zu einem gewissen Ruff begeben, ich hätte dan zuvorn etlicher vornehmblicher und weitentlegener Stätt Gebrauch und Statuten besehen, damit ich hernachmahls dem Vatterland desto nützlicher seyn mögte, und ist keine andere Ursach gewest meiner Reißen, die ich im vergangenen *Martio* ein Jahr vor mich genommen, und mit der Hülff Gottes des Allmächtigen jetzund vollbracht hab. Darumb damit ich Gott dem Herrn vorab, darnach der natürlichen Neigung und meines Vatters seel. Willen nit widerstrebe, und dieweilen ich nit gesint bin, meine Zeit mit Müßiggehen zu verlieren, noch weniger sich gebähren will, meiner Mutter forders mit grossen Unkösten beschwährlich zu seyn, hab ich meinen gebiethenden weyßen Herrn meinen armen und ge-

tingen Dienst in dan einem andern gewolt erbiethen, mit unterthäniger Bitt, daß sie meinen Dienst die Jugend zu unterweißen wollen annehmen, und mir ein Zeitliches zu meiner Unterhaldung verordenen; dann mir viel lieber ist meinem Vatterland forderlich zu seyn, mit einer zimblicher Belohnung, dan der anderen Fürsten und Herrn große Guth und Ehren zu überkommen."

Ohne Säumen wurde dem Antrag willfahret, dem Candidaten ein Gehalt von hundert Gulden angewiesen, und die Schule eröffnet, nicht zwar um, wie der Magistrat gewünscht hatte, zu streng wissenschaftlichen Zwecken, sondern als eine Anleitung zur Dialektik, zu Vorträgen über die h. Schrift, die alle in Calvins Sinn ausfielen, benutzt zu werden. Den Eindruck seiner Worte gewahrend, lud Olevian durch öffentlichen Anschlag vom 10. Aug. zu einer Predigt in seinem Auditorium ein, worin er vor einem zahlreichen Publicum die Lehre von der Eucharistie und von der Verehrung der Heiligen, überhaupt das ganze dogmatische System der katholischen Kirche angriff. Alsbald ergab sich in der Stadt lebhafte Spaltung, veranlaßt zunächst durch die Frage, ob dem in dieser Weise auftretenden Lehrer überhaupt die Uebung des Predigtamtes zu verstatten. Die Frage zu entscheiden, wollte der Magistrat nicht auf sich nehmen, indem der eine der Bürgermeister, Peter Steuß offen den Neuerern zuhielt, der andere, Lorenz Ohren in der Väter Glauben verharrte. Die Schwierigkeit zu beseitigen, wurde die Frage vor die Zünfte getragen, und bejahend von den Webern, Schneidern, Schmieden entschieden, während Bäcker, Metzger, Schuster, Kürschner, Krämer, Faßbinder, Leyendecker, Zimmerleute, Schiffer und Steinhauer widersprachen. Es übergab auch Leonhard Nosbaum, Scheffen und Rathsgenosse, ein Separatvotum, 16. Aug., worin es u. a. heißt: „So halte ich mich einfältig in der Sachen der Religion darin zu diesen gefährlichen Zeiten, da alle Jahr, ja über allen Monath, besondere Glauben erdicht werden; soll ich dan wider meinen alten Glauben, den ich vom heiligen Tauff an die achtzig Jahr bis auff diese Zeit getragen, raden oder anders zu glauben bericht mögt werden, wurde ich unstandhafftig handelen, bis daß der allmächtige Gott die Gnad der standhaff-

tiger Glaubiger durch seinen heiligen Geist in einen anderen Verstand der Religion würde berichten, da doch die Christliche Glaubige so viele Jahr von Hochgelehrten geistlichen Prädicanten, an Enden und Orten sich das gebuhrt, gehört, auch durch sich selbst gelesen und gehalten haben. Und bitten deshalben umb Gottes Willen, daß Ewer ersame Weißheiten uff diesen Tag und zu jeder ander Zeiten, als sie in Ewer Raths-stuben von der Religions Sachen zu handelen begriffen werden, mein Ausbleiben in keine Ungehorsamkeit zu vernehmen."

Dagegen verlangte Peter Steuß, „samt seinen Mitverwanden der Augspurgischen Confession Religion" derselben ungehinderte Ausübung, 21. Aug. Die Gährung erreichte eine solche Höhe, daß die kurfürstlichen Räthe, in der fortwährenden Abwesenheit ihres Herren, sich veranlaßt fanden, einzuschreiten, und namentlich verlangten, daß Olevian eingezogen werde. Das verweigerte der Magistrat, ungehindert mochte Olevian seine Predigten in St. Jacobs Spital fortsetzen, unter stets wachsendem Zulauf, wie dann verschiedene Zünfte, die Gerber, die Schuster, die Wollenweber, die in jenem Zeitalter vor andern zur Unruhe geneigt, und denen am 18. Jul. 1557, von wegen eines gegen die Abtei St. Irminen gerichteten Angriffes eine Buße von 2000 Goldgulden angesetzt worden, unumwunden ihre Anhänglichkeit zur Augsburgischen Confession aussprachen, an demselben 1. Sept., daß der Kurfürst, in der Rückreise begriffen, zu Eltvil übernachtete. Die Nachrichten, so dahin gelangten, mögen ihn bestimmt haben, auf dem kürzesten Wege gen Trier zu ziehen. Zu Pfalzel traten des Raths Deputirte vor ihn mit der Frage, aus welchen Gründen er das ungewöhnliche bewaffnete Gefolge, namentlich 60 Mainzische, und 100 Cölnische Reiter sich zugelegt habe, und ob er auch gesonnen, der Stadt Privilegien zu ehren, ob er ferner gegen Augsburgische Confessionsverwandte lediglich nach Maasgabe der Reichsgesetze verfahren wolle. Dieselben Fragen hat ihm, als St. Paulin erreicht, nochmals in der beleidigendsten Weise der Bürgermeister Steuß gestellt, auch verlangt, daß er die hier zum andernmal gegebene beruhigende Versicherung mit aufgehobenen Rechten beschwöre. Das verweigerte der Fürst, auf sein Wort

sich berufend, und seine mannhafte Erklärung besiegte endlich, nach langwierigem Zwiegespräch, den Trotz, der ihm den Eintritt der Stadt zu verweigern unternommen.

Freundlichen Empfang fand Johann auch nicht innerhalb der Mauern. Er sah mit Augen die gegen die Coblenzer Straße gerichteten Kanonen, er war kaum abgestiegen im Palast, als die nächsten Straßen und Plätze von einer aufrührischen Menge überflutet wurden, und durch Aufziehen der Ketten, Absperren der Straßen die förmliche Absonderung und Blokirung der fürstlichen Wohnung begann. Sie wurde jedoch bald gebrochen, indem die Majorität in Magistrat und Bürgerschaft, durch die Anwesenheit des Kurfürsten ermuthigt, und ihrer bisherigen Feigheit sich schämend, die Verordnung vom 19. Sept. durchsetzte, laut deren jeder, der unberufen in Waffen erscheinen würde, mit dem Tode zu bestrafen. Indem auch Steuß darauf angetragen und gebeten, „Ewer Churfürstliche Gnaden wolten *Doctor Caspar* in seinen *Sermonen* mit samt ihren löblichen Räthen und Gelehrten der Göttlichen Schrifft selbst hören, und ihme dieselbige Gelehrten (im Fall es vonnöthen seyn wird) entgegen stellen und *examinando* und *disputando* seine Lehr *exploriren* und erfahren lassen, ob dieselbige aus Gott, und in seiner heiliger Schrifft gegrundet, und ob derselbigen ferner zu der Seelen Heyl und Seeligkeit zu vertrauen seye. Dann so wir befunden, daß er in solcher Lehre aus Göttlicher Schrifft überwunden, und wir darauß einer besseren dan wir von ihme eine Zeitlang mit Fleiß und Vertrauen bericht seint worden, unterwiesen werden sollten, wollten wir als Christen uns bald wissen zu erinneren, daß uns dem Bösen ab, und dem Guten zufallen, auch *D. Caspars* uff solchen Fall alsdan sich Predigens zu enthalten, allerdings zum ersten wollt gebühren," gefiel es dem Kurfürsten, den Versuch eines derartigen Religionsgesprächs anstellen zu lassen. Zu seinem Sprecher ersah er sich Hrn. Peter Fae, vordem Caplan zu Boppard, der, durch das Verlangen, der Kirche zu dienen, dem geistlichen Stand zugeführt, letzlich dem Jesuitenorden eintrat, nach Preussen verschickt, dort, wie es heißt, mit Gift, so man in dem geweihten Kelche ihm reichte,

hingerichtet werden sollte, jedoch noch lange genug lebte, um, nach zurückgelegter Römerfahrt, in Mainz seine Tage zu beschließen.

Fae, von dem Obristen Arnold von der Fels und wenigen Höflingen begleitet, gelangte zu der Capelle des St. Jacobspitals in dem nämlichen Augenblicke, daß Olevian, von Bewaffneten umgeben, darin Platz nahm. Der Fürsprecher der Katholiken bestieg die Kanzel, hatte aber kaum einige Worte vorgebracht, als in der zahlreichen Versammlung ein Tumult sonder Gleichen sich erhob. Dolche wurden gezückt, Schwerter geschwungen, den misliebigen Redner zu bedrohen, und die Weibsleute überhäuften ihn mit Schmähungen, warfen nach ihm mit ihren Fußbänken, während man draußen die Sturmglocke anzog. Dem Schlimmsten zu entgehen, mußte der Prediger einen übereilten Rückzug antreten. Höchlich den hiermit ihm selbst angethanen Schimpf empfindend, schrieb der Kurfürst an Bürgermeister und Rath katholischen Theils, 21. Sept.: „Dieweil aber seine Chur. Gn. vermercket, diejenigen so von der alter Catholischer Religion gewichen, ihr Sinn zum Uffruhr gerichtet; wie dan solches aus dem, so sich nechst verschehenen Sonntag in St. Jacobs Hospital gegen Sr. Churf. Gn. daselbst hin verordneten Prädicanten empörlicher Weiß, und mit großer Ungestimmigkeit zugetragen, auch was mittlerweil Sr. Churf. Gn. Hoffgesindt und den Burgeren der Catholischen Religion feindlich und ohngepürlich begegnet, klärlich erscheinet. Nebent dem, daß Sr. Churf. Gn. verständiget worden, daß sie verbottener Weiß eine *Conspiration* und Verbündnus unter sich gemacht und uffgericht, Leib, Leben, Blut und Gut bey einander uffsetzen, und etliche ihrer Verwandten albereit abgefertiget haben, allerley gefährliches, wie zu vermuthen, zu practiciren. So will die hohe Nothdurfft erforderen, daß Uffsehens zu haben, daß alle Pforten allhie zu Trier bester Weiß, bey Tag und Nacht, von ihnen den Catholischen gehütet und bewacht werden. Und damit Se. Churf. Gn. in dieser wehrender Handlung zu derselben Sicherheit, auch Trost, Schutz und Schirm der Guter, die bis itzigen bey der alten wahren Catholischen Religion beständig blieben, gute Ordnung in der spaltigen Religion würck-

lich vorgenommen, und die Catholischen bey gedachter alten Religion unverhindert bleiben mögen, bedencken Se. Churf. Gn. es solt gut und hoch vonnöthen seyn, daß etwan eine Anzahl von Soldaten, die dan alsbald auff Sr. Churf. Gn. Darlegen und Unterhaltung zu bestellen were, kunt auff und angenommen werden, welche die Pforten neben ihnen darzu verordneten, damit der Last nit uff ihnen allein beruhe, zu versorgen, doch mit der Bescheidenheit, daß gemelte Soldaten den gemelten Catholischen nit weniger, als Sr. Churf. Gn. mit Ayden und Pflichten sollten verbunden und zugethan seyn."

Rath und Bürgerschaft, katholischen Theils, gaben, 25. Sept., eine ablehnende Antwort: „sollen Ew. Churf. Gn. gnädiglich vernehmen, daß ein ehrsamer Rath und gantze Burgerschafft fur etlichen Tagen sich freundlich, burgerlich und nachbarlich dero Pfortenschlüssel und Ketten verglichen, beyderseits zu versorgen, daß deshalben Ew. Churf. Gn. oder denselben Zugethan und Verwandten sich nichts zu besorgen haben, gedencken auch mit der Hülff Gottes dieselbe wohl zu verwahren, willen auch die Huthe und Wacht bey Tag und Nacht dermassen bestellen und versehen, daß Ew. Churf. Gn. und ihrem Hoffgesind, darzu gemeiner Burgerschafft daraus kein Nachtheil noch Gefahr entstehen soll; verhoffen auch zu Gott, er werde uns vor allem Ueberfall behüten, und sehen es also vor unnöthig, daß Ew. Churf. Gn. die begehrte Soldaten hieherin zu legen, und also unserthalben in Kosten sich werffen." Die Katholiken selbst befürchteten, durch die Aufnahme der Soldaten dem verjährten Streite um die Reichsunmittelbarkeit der Stadt eine unerwünschte Wendung zu geben, und arbeiteten demnach ihren Gegnern in die Hände, als deren Aufregung immer höher zu treiben, die Emissarien der benachbarten Fürsten sich angelegen sein ließen, wie nicht weniger Hr. Cummanus Fleischbach, der Superintendent zu Zweibrücken. Der war eigens nach Trier gekommen, um durch seine Beredsamkeit und Rathschläge Olevians Erfolge zu sichern.

Drei Tage noch sah der Kurfürst dem Treiben zu, dann, am 28. Sept. verließ er die Stadt, um von Pfalzel aus Zwangs-

maasregeln gegen sie anzuordnen. Durch bewaffnete Schiffe ließ er die Mosel hüten, daß weder zu Berg noch zu Thal den Widerspenstigen Zufuhr werden möge, und durch eine nicht minder strenge Blokade auch die Landseite absperren. In kurzem ergab sich in der sequestrirten Stadt allgemeine Nahrungslosigkeit, empfindlicher Mangel an Lebensmitteln, vollständige Muthlosigkeit derer, so jüngst die trotzigsten gewesen. Ueber dem Anblick dieser Schwachheit ermannten sich abermals die Katholiken, sie forderten von den Leitern der Gegenpartei die Auslieferung der Stadtschlüssel, die Uebergabe des Zeughauses, und es trat, nachdem dieses erfolgt, ein dermaßen vollständiger Umschwung ein, daß schon am 2. Oct. der Kurfürst der Stadt entbieten konnte: „Damit dan obgemelten Personen (Johann Steuß, Peter Sirk, Otto Seel, Johann Pießport, Peter Steuß, Steiben Hans, Montags Peter, Olevian und „noch einer, so sich den *Superintendenten* zu Zweybrücken nennet) nit allein der Laster und Straffen der Uffruhr, verbottener Bündnus und Unterdruckung, sondern auch Rebellions sich unterwürfflich und schuldig gemacht haben; so ist von Landsfürstlicher Oberkeit und Rechts und Gerechtigkeit wegen unser ernstliches Befehlen an euch, ihr wollet an Stund obgedachte Personen zusamt den angemasten Predicanten, mit dem Leib angreiffen, inziehen, und also lang, bis daß sie nach beschehener Beweißthum in der Criminal Rechtfertigung in unsern Pallast sollen geliebert werden, in der *custodia* und Verwahrung behalten." Dem Ansinnen wurde ohne Uebereilung Folge geleistet, und es zog am 26. Oct. der Kurfürst der Stadt ein, in seinem Gefolge ein Fähnlein Knechte und 120 Reisige, welches Volk bei den Akatholiken einquartiert wurde. Sodann wurde der Superintendent aus Zweibrücken mittels Caution entlassen, gegen die übrigen Häupter der Partei ein Rechtsverfahren eingeleitet. Das Klaglibell enthält nicht weniger denn 61 Anschuldigungen.

Auf den Gang des Processes zu wirken, beschickten den Kurfürsten mehre protestantische Fürsten aus Nähe und Ferne, Pfalzgraf Friedrich, die Herzoge Georg von Simmern, Wolfgang von Zweibrücken, Christoph von Würtemberg, Landgraf Philipp

von Hessen, Markgraf Karl von Baden, und ist unter deren Vermittlung am 19. Dec. festgesetzt worden, „daß Ihre Churf. Gn. ihren Chur- und Fürstlichen Gnaden auch zu sonderlichen, freundlichen Ehren und Gefallen den uffgewendten verrechneten Unköstens, so sich an die 16,000 Gulden erstrecket, bis auff 3000 Gulden Franckfurter Wehrung moderiret. So hat Ihre Churf. Gn. die billig gefaste Ungnad und angestellte peinliche Rechtfertigung fallen lassen", wogegen die Angeklagten Stadt und Land zu räumen, Urfehde auszuschwören hatten, und wurde das darüber aufgenommene Instrument von Johann Steuß, Peter Sirck, Otto Seell, Peter Steuß, Stuben-Hans, Peter Montag, Berend Goldschmid und Franz Schreiner unterzeichnet, was jedoch in Ansehung der ebenfalls in der Urfehde genannten Ulrich von Aichorn und Hans von der Neuerburg, als des Schreibens unerfahren, unterbleiben mußte. Den Ausgewiesenen wurde, ihre Habe zu veräußern, eine achttägige Frist, und außerdem ein weiterer Aufenthalt von drei oder vier Tagen bewilligt. Auch Olevian, in die bedingte Amnestie aufgenommen, stellte an demselben 19. Dec. Urfehde aus. Am 22. Dec. zogen die Gesandten ihres Weges, am 23. wurde von Seiten des Raths verordnet „auf das allerernstlichs, daß alle die Burger, Burgerssöhn, Knecht und Mägt, so der Augspurgischen *Confession* seynt, oder seyn wollten, und sich nicht wiederum zu der alter wahrer und Catholischer Religion begeben willen, daß dieselbe binnent 14 Tagen sich allerding dem uffgerichten und angenommenen Religionsfrieden gemäß erzeigen und halten sollen, und vermög desselben aus dieser Stadt Trier ziehen und an die Ort sich begeben, da sie mit solcher ihrer *Confession* gelitten und geduldet mögen werden." Den 24. Dec. zogen die Gebrüder Johann und Peter Steuß von dannen, um sich in Dusemund niederzulassen, hingegen kehrten viele ihrer Glaubensgenossen ungesäumt zur katholischen Kirche zurück, aus der Bäckerzunft 3, Schuster und Gerber 10, Steinhauer 6, Krämer 5, Schmiede 4, Zimmerleute 2, Schneider 17, denen allen durch des Magistrats Verfügung vom 4. Januar 1560 ihr Bürgerrecht bestätiget worden. Viele andere sind ihrem Beispiel nachgefolget. Der Kurfürst verließ die solchergestalten beruhigte Stadt am

30. Dec., um vorläufig nach Wittlich sich zu erheben, es wurde das wenige Kriegsvolk abgeführt, und Alles kehrte zu den gewohnten Gleisen zurück, nur daß vor dem Reichskammergericht noch einiger Schriftenwechsel zwischen den Verwiesenen und der Regierung Statt fand.

Versöhnlich von Art, wie denn Johann bereits am 6. Dec. 1557 sich mit dem Obristen Jacob von Osburg in Betreff der diesem in Folge der markgräflichen Fehde confiscirten 6000 Goldgulden verglichen hatte, suchte er das Andenken der bewiesenen Strenge durch eine und die andere, das Wohl der Stadt bezweckende Verordnung zu tilgen. Am 30. März 1560 schreibt er aus Cochem: „Uns kumpt glaublich fur, wie die Gewerb, *commercia* oder Kauffhandel bey der Statt Trier nit mehr wie bisher furgehen, sunder in Ringerung fallen und abnemmen sollen, welches zum Theil daher kumt und ervolgt, daß unsere Burgerschafft daselbst zum mehren Theil mit Frembden, Außlendischen contrahieren, denselbige ire *recognitiones*, Handschrifften oder andere Urkunden geben, und Bezalung auff gewisse Tag und Zeit versprechen, aber wan der *creditor* deren begert, dieselbig doch nit thun noch irer Zusag geleben, sunder sich zu Recht erpiedten, und ire Gläubiger nit allein auffhalten, sunder auch zu Costen und Schaden furen, welches ein Unwillen brengt, daß die Frembden nit mehr mit den Trierischen handlen, noch ihnen borgen wöllen", diesen allem Credit verderblichen Misbrauch abzustellen, verordnet der Kurfürst eine commissarische Behörde, Schultheiß und ältester Bürgermeister, die, versuchsweise für ein Jahr lang, alle Streithändel um verweigerte Zahlung, zwischen Handelsleuten sich erhebend, im Wege des summarischen Processes entscheiden sollen. Eine gleich wohlthätige Absicht spricht sich aus in der Reformation und Ordnung des weltlichen Gerichtes zu Trier, 12. März 1560 *more Trev.* Aber es bereitete der Stadtrath in Coblenz, als durch welchen die Bürgerschaft fortgerissen, dem Fürsten neue Sorgen.

Johann V. hatte mehrmalen mit den Coblenzern zu rechten gehabt. Gegen den Nachfolger erhob sich förmlicher Aufruhr: ihm wurde der Eintritt der Stadt verweigert, keinem seiner Befehle

Folge geleistet. Des Kurfürsten nächste Angehörige riethen, mit Gewalt die Demagogen, die bereits von einem Freistaat träumten, dessen Leitung nothwendig ihnen verfallen müsse, zur Besinnung zu bringen, vom Ehrenbreitstein aus die rebellische Stadt zu pulverisiren. Johann zog es vor, einstweilen nur mit Mandaten einzuschreiten. Durch Schreiben vom 9. Oct. 1561 verwies er dem Stadtrath das pflichtvergessene, trotzige, übermüthige Benehmen, so er bereits gegen seinen Vorgänger sich erlaubt, er mahnte an die Leibes-, Lebens- oder Ehrenstrafen, so er nach den Gesetzen über die Theilnehmer solch strafbarer Aufführung verhängen könne, wollte es jedoch für diesmal bei einer unverzüglich zu entrichtenden Geldstrafe von 12,000 Goldgulden, zu welcher der in der Stadt ansässige Adel nicht heranzuziehen, bewenden lassen. Der Adel hatte nämlich jeglicher Theilnahme bei dem Aufruhr sich enthalten. Dem Mandat folgten Churfürstl. gnädigste Erklärungspunkte gegen gemeine Stadt und Bürgerschaft, präsentirt *ad manus* der Zunfftmeister *in vigilia circumcisionis Domini* 1561 *m. Tr.*, worin den Coblenzern die Beibehaltung aller Rechte und Freiheiten zugesagt, vorbehaltlich der Abstellung verschiedener bei dem Stadtmagistrat eingeschlichenen Misbräuche. Indem aber diese Erklärung eben so unwirksam als das Pönalmandat sich ergab, konnte der Kurfürst nicht umhin, die vor Trier gemachten Erfahrungen zu benutzen. Die angeordnete Blokade und Sperre verfehlte auch diesmal ihrer Wirkung nicht. Die Bürger, eingeschüchtert durch den Anblick der bewaffneten Macht, sonderten sich von dem Stadtrath ab, und beschlossen durch Plebiscit, lieber die Güte des Landesherren anzurufen, als die völlige Wirksamkeit seines Unwillens herauszufordern, und dem allgemeinen Impuls zu folgen, seinen Fehltritt zu erkennen und abzubitten, sah der Stadtrath sich genöthigt. Das Notarialinstrument, die Unterwerfung von Rath und Bürgerschaft besagend, ist vom J. 1562, und vom 11. April n. J. die Leyische Raths- und Scheffenordnung, wodurch die Verfassung der Stadt Coblenz, die Stellung des Magistrats, wesentliche Modification erlitten. Laut der neuen Bestimmungen sollte die Stadt durch einen Amtmann, die Person des Kurfürsten vorstellend, und durch zwei Bürgermeister, denen ein

aus Personen adelichen und bürgerlichen Standes zusammengesetzter Rath beigegeben, dann in Hinsicht auf Rechtspflege durch ein Scheffengericht von 14 Scheffen, unter Vorsitz des Stadtschultheißen, regiert werden. Ohne die zwei Bürgermeister, so jährlich, drei Tage vor Pfingsten, der eine aus den adelichen, der andere aus den unadelichen Scheffen durch den Stadtrath zu erwählen, sollte der Rath 39 Mitglieder zählen, 8 von der Ritterschaft, der Schultheiß, 14 Scheffen, 8 angesehene und verständige Bürger und 8 Handwerker, diese von der Weber-, Metzger-, Bäcker-, Schuster-, Lohgerber-, Schmiede-, Schiffer-, Faßbinder- und Zimmerleutezunft und von den Wingertsleuten. Genugsam war hiermit das monarchisch-aristokratische Princip vertreten, es verharrte indessen der Kurfürst noch längere Zeit in der auf Coblenz geworfenen Ungnade, bis dahin neue Bewegungen in Trier ihm doch ein besseres Vernehmen mit der zweiten Hauptstadt wünschenswerth erscheinen ließen. Es schreiben die *Gesta Trevirorum*: „die Trierer, in welchen noch immer das Feuer der Ketzerei glimmte, geriethen abermals auf Abwege, wollten des Kurfürsten wohlgemeinte Anordnungen verdächtig finden, erhoben allerlei Beschwerden, und strebten nach Unabhängigkeit, welche zu erlangen, sie das Volk zum Aufruhr verleiteten. Der Kurfürst suchte sie durch Verordnungen zu bändigen, untersagte, der Stadt Früchte zuzuführen, oder an Trierer Schuldposten zu entrichten. Das empfand höchlich der Magistrat, und wiederum schlug zu offener Fehde der Handel aus. Um so freiere Hände für seinen Zwist mit den Trierern zu gewinnen, bemühete sich der Kurfürst die Herzen der Coblenzer zu gewinnen. Sie wurden freundlicher behandelt, fanden für alle billige Wünsche geneigtes Gehör, und die Angesehenen von ihnen hat der Kurfürst zu Zeiten wohl zu seiner Tafel gezogen." Die definitive Ausgleichung des Zwistes mit der Stadt Trier, bei dem sich auch die Luxemburgische Regierung betheiligte, blieb dem Nachfolger vorbehalten, aber die Bopparder, die ebenfalls zu rebelliren versuchten, brachte Johann ohne sonderliche Anstrengung zur Ruhe.

Die Jesuiten hatte der Kurfürst in Gefolge der Austreibung Olevians nach Trier berufen, auch im J. 1562 das verlassene

Kloster St. Barbara ihnen übergeben. *D. D.* Wittlich, 21. Jun. 1562 ließ er zu Handen des Mathematicus Johann Thaisnier ein ausschließliches Patent, für 12 Jahre gültig, ausfertigen, Behufs der Erbauung eines Schiffes, womit man zu jeder Jahrszeit, ohne Anwendung von Menschen oder Pferden, gegen Strom und Wind in großer Geschwindigkeit fahren könne. Am 7. April 1563 contrahirte er mit einem Maurermeister, wegen Errichtung eines neuen Bollwerks auf Ehrenbreitstein. Am 11. Mai 1563 untersagte er, einem jungen Menschen aus Capellen den aus Unwissenheit begangenen Wilddiebstahl vorzuwerfen, fürwahr ein charakteristischer Zug von Milde in den Zeiten schrankenloser Jagdleidenschaft. Am 4. Sept. 1563 einigte sich der Kurfürst mit Graf Dietrich von Manderscheid in Betreff der Irrungen, so seit längerer Zeit zwischen dem Erzstift und der Stadt Mayen eines, dann der Grafschaft Virnenburg andern Theils, nicht minder wegen Saffenberg und Gelsdorf walteten. Den 16. April 1564 ertheilte Papst Pius IV. dem Erzbischof Facultäten, *„deputandi sacerdotes, qui sacram communionem laicis sub utraque specie ministrare possint,“* mit Ausnahme der Luxemburgischen und Lothringischen Gebiete, in welchen Theilen der Diöcese jene Concession nicht zur Anwendung kommen sollte. Am 22. Jul. 1564 gab Johann die erneuerte Bergwerksordnung, vom 27. Jul. 1564 ist der mit Nassau eingegangene Theilungsvertrag über die Grafschaft Dietz, vom 18. Sept. 1565 der Ankauf der Vogtei Vilmar, wofür der Kurfürst 14,000 Gulden bezahlte. Am 1. Dec. 1565 gab er die Stadtordnung für Hillesheim, *d. d.* Ehrenbreitstein, 31. Oct. 1566, bestellte er den Domdechant Jacob von Eltz für die Beaufsichtigung der Kirchenrechnungen, weil es „etwas seltsam" dabei zugehet. Ein schleichendes Uebel, die Auszehrung führte den Kurfürsten algemach dem Grabe zu, ohne seine amtliche Thätigkeit im mindesten zu beeinträchtigen. Im Frühjahr hatte er mit einem Gefolge von hundert Reitern den Reichstag zu Augsburg besucht, den 8. Aug. nach Pfalzel sich erhoben, von wo aus er die von den Luxemburgern intentirte Occupation der Abtei St. Maximin hintertrieb, dann alle Zufuhr nach Trier, überhaupt jede Handelsverbindung mit der rebellischen Stadt

untersagte. Er starb den 10. Febr. 1567, während eines Gastmahls, durch ihn ausgerichtet, an dem er doch keinen Theil genommen, und wurde sein Ableben einige Tage verheimlicht, was dem Gerüchte einer Vergiftung den Ursprung gegeben haben mag. Schmerzlich und nicht ohne Grund haben die Unterthanen ihn beklagt: mit einer stattlichen Persönlichkeit verband er die glücklichsten Anlagen, feurig, scharfsinnig, zu allem Großen aufgelegt, war er zugleich eines unerschrockenen Gemüthes. Die Priesterweihe hat er, der Diacon, niemals empfangen, zu ihr sich vorbereitend, wurde er von dem Tode überrascht. Der erste unter den Trierischen Kurfürsten hat er auf seinen Münzen des Titels *Princeps Elector* sich gebraucht, der erste auch Thaler schlagen lassen. „In St. Florins Kirche zu Coblenz fand er seine Grabstätte, doch wurden seine irdischen Reste, da diese Kirche der Stadt durch den Kaiser Napoleon geschenkt, und nachher zu einem Schlachthause bestimmt war, im J. 1808 wieder erhoben, und auf Veranlassung des Fürsten von der Leyen, den 27. May desselben Jahrs, in die in St. Castors Kirche befindliche Familiengruft versetzt. Das, Johansen, von seinem Nachfolger gesetzte schöne Grabmal im Chor zu St. Florin erhielt sich, obgleich während der letzten Kriege durch rohe Soldaten hier und da verletzt, bis in die neueste Zeit, wo es bei Gelegenheit, daß dieser Tempel zur Protestantischen Garnisonskirche umgewandelt wurde, gänzlich zertrümmert und zerschlagen worden ist. Das ebenfalls dort befindliche Denkmahl Johanns von Isenburg hatte zugleich dasselbe Schicksal." Im J. 1682 war das Grab Johanns VI. geöffnet, die Leiche samt der Bekleidung vollkommen erhalten, das Gesicht nach allen seinen Zügen kenntlich befunden worden, woraus Reifenberg zu entnehmen glaubte, *„ut cum incorruptas ab haeresi servavit animas, eius corpus etiam corruptioni non subjiceretur."*

Georg, ein jüngerer Bruder des Kurfürsten, Domherr zu Trier 1521, resignirte, erscheint 1544 als kurtrierischer Marschalk, 1555 — 1572 als kurcölnischer Landhofmeister, Rath und Amtmann zu Andernach, übte, als Herr zu Saftig, auch die Schutzherrlichkeit zu Glees, und wurde in der Ehe mit Anna Walbott von Bassenheim Vater eines andern Georg, der 1562 als

kurcölnischer Rath, Groß- und Landhofmeister, auch Amtmann zu Andernach vorkommt und 1611 verstarb, aus seiner ersten Ehe mit Katharina von Eltz die Söhne Hans Georg und Johann Kaspar, aus der zweiten Ehe mit Katharina Schilling von Lahnstein den Lothar Ferdinand hinterlassend. Lothar Ferdinand von der Leyen zu Nikenich, der k. k. Obrist, starb 1662. Sein jüngerer Sohn, Philipp Ferdinand, blieb in den Niederlanden, 1667, zwei Töchter nahmen den Schleier, die eine zu Engelport, die andere auf Oberwerth, der ältere Sohn, Damian Heinrich Ferdinand, der trierischen Kirche Archidiacon *tit. S. Castoris*, aufgeschworen den 31. Januar 1679, Dompropst zu Mainz, Domherr zu Eichstätt, wurde 1705 zum Fürstbischof in Eichstätt erwählt, verbat aber, hohen Alters wegen, die ihm zugedachte Würde, und starb den 8. März 1714. Ihn beerbte seine an Georg Reinhard von Breidbach zu Büresheim verheurathete Schwester Maria Margaretha und erhob sich um den Bestand dieser Erbschaft ein großer Rechtsstreit, indem die Agnaten des verlebten Dompropsten Testament nur in Bezug auf die Allodien anerkennen wollten, alles Uebrige nach den Bestimmungen des zu Andernach 1567 (wenn ich nicht irre) errichteten Familienvertrags, als Stammgut in Anspruch nahmen. Durch Vergleich wurde letzlich die Irrung in sothaner Weise geschlichtet, daß die von den Breidbach in Besitz genommenen Güter ihnen verblieben, für den Fall aber der Erlöschung ihres Mannsstammes der Rückfall verschiedener Güter, in Nikenich namentlich, und des Hauses, gelegen zu Coblenz auf dem Florinsmarkt, denen von der Leyen bedungen wurde.

Johann Kaspar, Georgs jüngerer Sohn erster Ehe, auf Gondorf gesessen, wurde der Vater von Lothar Ferdinand, gest. 1669, und der Großvater von Karl Kaspar, mit welchem die Linie zu Gondorf 1692 erloschen ist, und hat nur wenige Jahre ihr die von Georgs ältestem Sohne, von Hans Georg abstammende Linie in Saftig überlebt. Hans Georg, 1612 als Amtmann zu Andernach genannt, wurde der Vater zweier Söhne, von denen der ältere, Eremund, im geistlichen Stande, als Domherr zu Trier und Worms lebte. Des jüngern, Johann Georgs

Sohn Karl Kaspar Freyherr von der Leyen zu Saftig, kurtrierischer Geheimrath, Obermarschall und Amtmann zu Münstermaifeld, Covern und Alken, starb 1703, ohne Kinder zu haben in seiner Ehe mit Maria Franzisca von der Leyen zu Adendorf. Der Linien zu Gondorf und Saftig Eigenthum fiel hiermit an die Hauptlinie in Adendorf zurück.

Michael von der Leyen auf Adendorf und Mobach, von Barthels Söhnen derjenige, welcher dem Alter nach unmittelbar auf den Kurfürsten Johann folgt, 1554—1576, war Amtmann zu Münstermaifeld, und, in der Ehe mit Eva von Palland zu Kinzweiler, ein Vater jenes Damian, welcher 1583 Domherr zu Trier, nachmalen resignirte, und kurtrierischer Rath, Landhofmeister und Amtmann zu Cochem, Daun und Ulmen, 1600, letzlich aber, 1612 zu Boppard, Oberwesel und Welmich geworden ist. Mit Anna Katharina Walbott von Bassenheim verheurathet, hat er neun Kinder gesehen. Zwei Töchter nahmen den Schleier, Maria Katharina wurde an Wilhelm von Orsbeck zu Vernich, Anna Antonia an Johann von Dalberg verheurathet, Lothar Friedrich war Domherr zu Worms, Hugo Ernst, der Stammherr, Karl Kaspar und Damian Hartard müssen jeder absonderlich behandelt werden.

Geboren den 18. Dec. 1618, Domherr zu Trier, war Karl Kaspar von der Leyen nur eben Domsänger geworden, als er 1649 mit gleich viel Glück und Geschick die Bd. 1. S. 438—454 besprochene Bewegung, wodurch des Kurfürsten Philipp Christoph tyrannische Herrschaft gebrochen, leitete, und hiermit dergestalten den Collegen sich empfahl, daß er, allen Gegenbemühungen des Kurfürsten zu Trotz, am 11. Juni 1650 zum Coadjutor erwählt wurde. Als rechtmäßig erwählter Coadjutor in einer am 19. Jan. 1651 veröffentlichten Sentenz von dem h. Vater anerkannt, regierte er das Niedererzstift noch bei Philipp Christophs Lebzeiten, vollständig gelangte er zur Nachfolge durch des alten Herren Ableben, 7. Febr. 1652. Am 12. März erfolgte des neuen Erzbischofs und Kurfürsten Inauguration in der Domkirche zu St. Peter, wohin ihm der kaiserliche und der kurmainzische Gesandte, der Graf von Hatzfeld und Wolfgang

Heinrich von Metternich-Burscheid, dann eine glänzende Ritterschaft das Geleite gaben. An des Tempels Eingang wurde er von dem Capitel, der Dompropst Emmerich von Metternich-Winnenburg und der Domdechant Damian von Metternich-Burscheid an der Spitze, empfangen, und zum Chor geführt. Daselbst ließ er sich nieder, es wurde die Capitulation verlesen und durch seinen Eid bekräftigt, dann empfing er der Einzelnen Gratulationen und Handschlag, dem er in der gleichen Weise erwiderte, der gegenseitigen Verpflichtungen Symbol. Er wurde mit dem Pluviale bekleidet, und, eine brennende Kerze in der Hand, von des Capitels Stallen aus nach dem Hochaltar geführt, zu demselben erhoben, darauf niedergesetzt, und es stimmte der Chor den Ambrosianischen Lobgesang an, nach dessen Beendigung der Erzbischof, auf den Propst und Dechant sich stützend, dem auf das Prächtigste aufgeputzten erbischöflichen Sitze zuschritt. Da ließ er sich nieder, zum Zeichen der Besitznahme, und es ertönte die Orgel, draußen stürmten Pauken und Trompeten, die um den Tempel und auf dem Markt paradirende Mannschaft gab wiederholte Salven, denen die Geschütze auf den Wällen antworteten, doch kaum den wüthigen Freudenruf *Vivat* hoch *Carolus!* zu übertäuben vermochten. Sodann erhob sich der Fürst, um gefolgt von dem langen Zuge der Domcapitularen, der erzstiftischen Vasallen und der Höflinge, durch der fröhlichen Gaffer dichte Reihen dem Palast zuzuschreiten, und wie Joinville den h. Ludwig zeichnet, als dieser in der Schlacht am Nil seinen bedrängten Rittern ein Helfer erschien, also beschreibt ein Trierer die Persönlichkeit des neuen Kurfürsten, „der seine gesamte Umgebung überragend, durch die Natur zu ihrem Gebieter bestimmt schien," während es bei dem eleganten Joinville heißt: *„Vint le Roy à toute sa bataille à grant noyse et à grand bruit de trompes et nacaires, et se aresta sur un chemin levé: mès oncques si bel armé ne vi, car il paroit desur toute sa gent dès les espaules en amon, un heaume doré en son chief, une espée d'Alemaingne en sa main.“* Zur Freitreppe des Palastes gelangt, empfing Karl Kaspar nochmals, unter wechselseitigem Handschlag, der Domcapitularen Gratulationen, und als er das Innere

des Gebäudes betrat, wartete ihm der unlängst installirte Statthalter, der Deutschordens-Comthur Lothar Braun von Schmidtburg auf, begleitet von Bürgermeister und Rath; sie überreichten dem Herren in Unterthänigkeit die Stadtschlüssel, welche er doch sofort zurückgab, seiner gnädigen Gesinnung durch Vermittlung des Kanzlers von Anethan die Ueberbringer versichernd. Mit Gratulationen, mit Banketen wurde, bei Hof sowohl als in der Stadt, der Rest des Tages, und auch der folgende 13. März, nachdem die Huldigung eingenommen, zugebracht.

Des Regenten erste Sorge war dem Unheil, durch den beispiellosen Krieg hinterlassen, zugewendet. In einer Verordnung, so theilweise bis zum Mai 1652 ihre Anwendung finden sollte, schrieb er Maasregeln für den Wiederaufbau der zerstörten, für die Ausbesserung der beschädigten Häuser zu Trier vor. Ohne Säumen wurde die Verordnung auf das ganze Land ausgedehnt. Am 22. Jul. 1652 beseitigte Karl Kaspar die langwierigen Irrungen mit Sayn, durch den von den Erbgräfinen angenommenen Vertrag: am 15. Sept. 1652 empfing er in der Kirche der Trierischen Karthause die bischöfliche Weihe. Am 14. Nov. 1653 erließ er ein Mandat für die gleichförmige Bekleidung des Clerus durch das ganze Erzstift. Am 15. Dec. 1654 schloß er zur wechselseitigen Vertheidigung mit Mainz, Münster und Pfalz-Neuburg ein Bündniß. Vom 6. Januar 1655 ist die Ordination wegen Aufhebung einer Präbende in jedem der im Erzstift belegenen Collegiatstifte, als deren Ertrag der Universität bestimmt, am 12. Sept. 1655 wurde durch Uebereinkunft mit dem Landcomthur der Deutschordens-Ballei Lothringen das Haus Becking in des Kurfürstenthums Schutz aufgenommen. Vom 5. bis 7. Jul. 1656 bewirthete Karl Kaspar zu Kärlich den Kurfürsten von Mainz, und wurde in dieser Zusammenkunft ungezweifelt von der Wahl eines römischen Königs gehandelt. Am 21. Aug. 1656 wurde eine Generalvisitation der sämtlichen im Erzstift belegenen Klöster angeordnet, am 21. Nov. 1656 ein Regulativ für die Synodalvisitationen gegeben. Am 21. März 1657 erhob sich der Kurfürst, der bevorstehenden Kaiserwahl beizuwohnen, nach Frankfurt, und wird sein Einzug daselbst, 23. März, folgendergestalten beschrieben.

Drey Compagnien zu Pferd von der Stadt Franckfurt, unter Conduitte zweyer Raths-Herrn und drey Rittmeistern, so J. Churf. Gn. zu Trier eingeholet.

1. Cammer-Fourier Henrich Wentzel.

2. Zwölff Handpferd deren in der Churfürstl. Suite anwesenden Graffen und Cavallier.

3. Ein Trompetter.

4. Hof-Fourier.

5. Der Graffen, Freyherrn und Cavallier Diener, 3 und 3 im Glied, an der Zahl 100 ungefehr.

6. Johann Bierbrauer Vogt im Thal, als Lieutenant.

Folgen die Kutschen:

7. Des Obristen Freyherrn von Metternich zu Winnenburg und Beilstein Kutschen.

8. It. des Obristen Freyherrn von Radschin.

9. It. des Landhoffmeisters Freyherrn von Metternich zu Winnenburg und Beilstein.

10. It. des Landcommandeurs und Statthalters zu Trier.

11. It. des Freyherrn von Wolff-Metternich zu der Gracht Dhombherrn zu Mayntz.

12. It. des Dhomb-Scholasters zu Mayntz, Freyherr von Metternich zu Beilstein und Winnenburg.

13. It. des Graffen von Altenburg.

14. It. des Dhomb-Dechants von Trier.

In diesen Kutschen haben verschiedene Ihr. Churf. Gn. Hoff-Herrn, Bediente und Cantzelisten gesessen.

Folgen fünf Churfürstliche Kutschen.

15. In der ersten haben gesessen Hr. *Franciscus Denizet*, Churfürstl. Leib*medicus*. Hr. Brocard, Maximinischer Amtmann. Hr. Georg Wolfgang von Osburg, Hofcaplan. Hr. Theodor Niedercron, Französischer und Hr. Nicolaus Metzen, Cammer-*secretarius*.

16. In der zweyten, Hr. Johann Christoph von Schulard, Hoffrath. Hr. Johann Henrich Anethan, Dechant des Ritterstiffts zu Wimpfen. Hr. Franciscus Mayer, *D.* Churfürstl. Rath und Resident am Kayserl. Hoff. Hr. Johann Fideler, Hofcammer-

Rath und Land-Rhentmeister. Hr. Joh. Buschmann, *D.* Hoffrath und Statt-Schultheiß zu Coblenz. Hr. Joh. Solemmacher, geheimer *Secretarius*.

17. In der dritten, Hr. Joh. Holler, Rath, Official zu Trier und Dechant zu St. Simeon. Hr. Joh. Anethan, geheimer Rath und Cantzler. Der Churfürstl. Gn. Beichtvatter.

18. In der vierten, Hr. Hugo Friderich zu Eltz-Blieskassel, der hohen Erz- und Dhomb-Stiffter zu Maynz und Trier *resp.* Dhomb-Dechant und Dhomb-Sänger. Hr. Karl Henrich von Metternich zu Winnenburg und Beilstein, der Erz- und Dhomb-Stiffter zu Maynz und Trier *resp.* Dhomb-Scholaster und Chorbischoff. Hr. Damian Hartard von der Leyen, Herr zu Adendorff *etc.* der Erz- und Dhomb-Stiffter Maynz und Trier *resp.* Chorbischoff und *Capitularis*, Churfürstl. geheimer Rath. Hr. Johann Wilhelm von Wolff-Metternich zur Gracht, Dhombherr zu Maynz, Paderborn und Münster. Hr. Franz Emmerich Kaspar Walpott von Bassenheim, Dhombherr zu Maynz, Wormbs und Speyer.

19. Unter-Stallmeister, Hr. Eitelkoch.

20. Sechs Churfürstl. Handpferd.

21. Hoff-Marsteller.

22. Zwey Churfürstliche Trompeter.

23. Ein Herpauck.

24. Vier Trompeter.

25. Hr. Wolff Henrich von Metternich Herr zu Burscheid, Churfürstl. Rath, Amtmann zu Wittlich und Mannrichter zu Prümb. Welchem die Graffen, Cavallier, Ambtleut und Cammer-Junckern in nachgesetzter Ordnung, 3 und 3 im Glied gefolgt.

26. Erstes Glied. Hieronymus von Witzendorff. Anton Günter von Bardeleben. Franz Streng. Johann Georg von der Hoben genannt *Pampus*.

27. Zweytes Glied. Johann Burkard von Piesport. Joh. Henrich Zand von Merl. Joh. Werner von Palland.

28. Drittes Glied. Henrich Wilhelm von Brambach zu Waltersburg. Henrich Jacob von Fleckenstein zu Weitersweiler. Joh. Ludwig Mihl von Ulmen.

29. Viertes Glied. Hartmuth von und zu Kronberg. Friedrich Schenck von Schmidtburg Herr zu Weiler. Joh. Wilhelm Hilchen von Lorch.

30. Fünftes Glied. Joh. Nicolaus von Schmidtburg, Herr zu Zievel, Schmidtburg und Pesch, Erbvogt zu Longwich. Damian Emmerich und Johann Hugo Gebrüder von Orsbeck Herren zu Vernich.

31. Sechstes Glied. Joh. Jacob von Eltz zu Uettingen. Lothar Friedrich Mohr von Wald Herr zu Peterswald. Franz Freyherr Cämmerer zu Wormbs in Herrnsheim.

32. Siebentes Glied. Franz Freyherr von Hohenfeld. Joh. Wilhelm Freyherr von Metternich zu Mülenarck. Karl Ludwig Zand von Merl zu Lissingen, Erbvogt im Hamm.

33. Achtes Glied. Georg Ludwig von Brambach, Erbgesess zu Wässert und Neuerath, Herr zu Sinzfeld. Arnold von Deutsch zur Kalwen, Hoffmeister. Anselm Franz von Breidbach Herr zu Büresheim.

34. Neuntes Glied. Johann Eberhard von Kesselstatt Herr zu Föhr, Rath und Amtmann zu Ulmen und Daun. Henrich Ernst von der Feltz, Herr zu Conteren und Effringen, Amtmann zu Montabaur. Hugo Reinhard von und zu Hattstein, Obrister und Ambtmann zu Limburg, Kamberg und Vilmar.

35. Zehntes Glied. Philipps Emmerich Freyherr von Metternich zu Winnenburg und Beilstein, Obrister und Ihro Kön. Maj. zu Hungarn und Böheimb Burggraff zu Eger. Joachim Freyherr von Radschin, Kön. Maj. zu Hungarn und Böheimb bestellter Obrister zu Pferd. Achatius Freyherr von Hohenfeld, Churfürstl. geheimer Rath und Cammer-Präsident.

36. Eilfftes Glied. Lothar Ferdinand Freyherr von der Leyen, Herr zu Rikenich, Obrister Amtmann zu Rheinbrohl und Hammerstein. Joh. Lothar Walpott Freyherr von Bassenheim, Herr zu Kranzberg. Joh. Anton Herr zu Eltz-Uettingen, Obrister Marschall und Amtmann zu Mayen, Kaysersesch und Monreal.

37. Zwölfftes Glied. Henrich Moriz von Wolfframstorff, Malteserordens Ritter und *Receptor* zu Trier, Cammerherr, Obrister. Lothar Braun von Schmidtburg, Deutschordens Ritter, Land-

commandeur der Balley Lothringen, Commandeur zu Trier und Beckingen, Obrister, Rath, Statthalter zu Trier und Ambtmann zu Pfalzel. Anton Graff von Altenburg, Edler Herr zu Barel und Kniphausen.

38. Dreyzehntes Glied. Georg Graff zu Leiningen, Herr zu Westerburg, des h. R. R. *Semper*-Frey. Ferdinand Ludwig Graff zu Manderscheid, Blankenheim, Roucy und Gerolstein, Herr zu Kronenburg, Püttlingen und Daun. Franz Ernst Graff zu Dorstweiler und Kriechingen, Freyherr zu Pittingen, Herr zu Homburg, Malberg, Dodenburg, Neltersberg, Tontry und Lössenich, der hohen Erz- und Dhombstiffter Cölln und Straßburg Capitular, Erbmarschall des Herzogthums Luxemburg.

39. Lothar Freyherr von Metternich-Winnenburg und Beilstein, der Röm. Kays. Maj. Cammerer, Reichshoffrath und Obrister, Churfürstl. geheimer Rath, Landhoffmeister und Ambtmann zu Coblentz, so vor Ihro Churf. Gnaden Kutsch allein geritten.

40. Ihro Churf. Gnaden Leibkutsch, worin dieselbe allein gesessen.

41. Joh. Ludwig von Blankard Herr zu Landershoven und Lahr, Oberstallmeister, ist uf der Seiten geritten.

42. Acht Laquayen, so uf beyden Seiten mit entdecktem Haupt gangen.

43. Sechs Pagen, in zwey Gliedern, zu Pferd.

44. Vier Cammerdiener, in zwey Gliedern, zu Pferd.

45. Ein Trompeter.

46. *Capitaine de guarde* Hr. Hans Henrich Schenck von Nideggen.

47. Vier und zwanzig Leibguarden mit der Liverey und erhebten Bandelierrohr.

48. Rittmeister Petter von Würges.

49. Ein Compagnie zu Pferd mit 60 Reuteren, 3 und 3 in einem Glied.

50. Lieutenant Stephan Heidtiger.

51. Zwey Maulthier, so von zweyen zu Pferd geführt worden.

Nota. Ihrer Churf. Gn. Bagage mit den zur Kuchen, Botteley *etc.* gehörigen Personen seynd drey Tag zuvor zu Wasser zu Franckfurt einkommen.

Indem der Marschall von Gramont diese *entrée fort misérable* nennt, gibt er einen zuverlässigen Maasstab für die Beurtheilung der Glaubwürdigkeit desjenigen, so er in dem Unwillen gegen einen Fürsten, *qui fut en tout et partout partial de la maison d'Autriche*", vorbringt. Karl Kaspar, seiner Pflichten gegen das deutsche Vaterland eingedenk, wußte genau, was dieses, was er selbst von Frankreich zu erwarten habe.

Einige Stellen aus dem während der Wahl in Betreff des Ceremoniels geführten Protokoll sind nicht ohne Bedeutung für die Sittengeschichte. „Sambstag den 23. *Martii*, Nachmittag zwischen 5 und 6 Uhren, ist Herr Carl Caspar zu Franckfurt und zwar durch St. Katherinenthor eingezogen. Selbigen Abend haben ihre Churf. Gn. durch dero Landhofmeister Freyherrn von Metternich, ihre Kön. Maj. zu Hungarn und Böheimb, wie auch ihro Ertzhertzogliche Durchlaucht, und dann durch den Herren von Bassenheim ihro Churf. Gnaden zu Maynz ihre Ankunfft notificiren lassen. Ihre Fürstl. Gn. von Auersberg haben selbigen Abend auch ihre Churf. Gn. complimentiren lassen.

„Sonntag den 24. *Martii* hat sich der Frantzösischer *Envoyé* und Resident zu Franckfurt *M. Gravelle* bey ihro Churf. Gn. Namens der Frantzösischer Gesandtschafft Morgens gleich frühe unterthänigst anmelden lassen; nach erlangter Audienz die gewohnliche *curialia* abgelegt, und darauf begehrt eine Stund. Ihre Churf. Gn. schickten dero Ambtmann von Wittlich Herrn von Metternich zu Chur-Mayntz, umb zu vernehmen, ob den Spanischen und Frantzösischen Abgesandten die Notification der Ankunfft zu thun? *Resolutum quod non.* Weilen die Frantzösische Gesandtschafft sich vor der Spanischer angegeben, haben ihre Churf. Gn. dieser am ersten den Tag und die Stund zur Visite, und zwar den morgigen Tag um die zehnte Vormittagsstunde, durch einen zu derselben geschickten Cavallier geben lassen. Nachgehends hat sich Namens I. Exc. des Spanischen Ambassadors Graffen von *Peñaranda* dervselben *Secretarius* Holtzapffel bey I. Churf. Gn. angemeldet, und nach verrichteten Curialien gleichfals *determinationem diei et horae* zur Visiten begehret. I. Churf. Gn. haben darauff dero Rath, Official zu

Trier und Dechanten zu St. Simeon, Hrn. Johann Holler zu vorgemeldem Spanischen extraordinarien Ambassadoren geschickt, denselben wieder complimentiren, und die Stund zur Visiten, und zwar gegen Morgen Nachmittag 3 Uhren bedeuten, dabey die Entschuldig- und Anzeigung thun lassen, daß umb dessentwillen der Frantzösischer Gesandtschafft zuforderst und am ersten Vormittags die *visita* gestattet und bestimmet, weilen sich auch bei J. Churf. Gn. am ersten vor dem Spanischen dieserhalb angemeldet, mit welcher Anzeig derselbe dan zufrieden gewesen.

„Folgends haben J. Kön. Maj. zu Hungarn und Böheimb, Ertzherzog Leopold Wilhelm, sodan der Päbstl. *Nuntius*, forder der Spanischer *ordinarie* Ambassador *Marquis de Fuentes* durch ihre Abgeschickte seine Churf. Gn. bewillkommen, und die hergebrachte *curialia* verrichten lassen. Dieselbe haben hinwider bey denselben durch ihre Cavallier und *Ministros* reciprocirliche *contestationes* ablegen und thun lassen. So viel aber hochgedachte Kön. Maj. belangt, haben J. Churf. Gn. uff eingeholtes Gutachten bey Chur-Mayntz sich resolvirt, deroselben am ersten die *visita* zu geben, wiewohl sonst der *modus* mit den Curialien, den Visiten und Revisiten, wie beym Münsters. Friedensconvent verglichen und gehalten, auch allhier im übrigen observirt worden, daß nemlich der letzt einkommender Chur- und Fürst, von denen *in loco* bereits anwesenden und erst einkommenen Chur- und Fürsten am ersten visitirt und complimentirt worden, vermits dessen jedoch, daß dieser letzter einziehender denen all schon anwesenden seiner beschehenen Ankunfft halben zu vorderst behörende *notification* erstatte. Es haben aber J. Churf. Gn. zu Mayntz hierbey die Erinnerung thun lassen, daß J. Churf. Gn. zu Trier belieben wollen in Acht zu nehmen, daß J. Kön. Maj. Chur-Mayntz nicht bis in die Steeg, sondern nur bis oben an dieselbe entgegen kommen, welches erste sich doch gebührt hätte, wie Sie es dann auch ahnden lassen; Zudeme wäre ein Fehler vorgangen, daß Ihre Kutsch nicht in den Königlichen Hoff gefahren, sondern darvor gehalten; es wäre aber daher kommen, weilen der Kutscher vermeint, man könte nicht in den Hoff fahren.

„Montag den 25. *Martii* schickten J. Ch. Gn. dero Ambtman zu Wittlich von Metternich zu Chur-Maynz, umb zu vernehmen, in was für einem *train*, ob die Cavallier zu Fueß oder mit Kutschen kommen würden. *Em^{tiae}* respondirt, die Cavallier so Kutschen hätten, würden fahren, *caeteri minores* gehen. *Em^{tiae} Trev.* hat darauff resolvirt, daß alle Cavallier bey den Visiten zu Fueß gehen solten, *quod domini Comites similiter acceptarunt*, und haben J. Churf. Gn. zu Maynz unserm gnädigsten Herrn am ersten Vormittag umb 8 Uhr die *visita* geben, bey sich habend 14 Kutschen, davon die Churf. Leibkutsch mit 6, die übrige aber mit 2 Pferden bespant gewesen, worin deroselben vornehme *Ministri* und Cavalliers gesessen. J. Churf. Gn. zu Trier seynd deroselben bis unten an die Steeg im Hoff entgegen kommen, ihro die rechte Hand und Vorgang geben, und sie hinauff in dero Zimmer geführt, und hat diese *visita* und Conferenz bis zehen Uhr, also 2 Stund gewehret. Chur-Trier hat nachgehends J. Churf. Gn. zu Maynz bis an die unterste Steeg im Hoff begleitet, daselbst von einander Abschied genommen. Darnff seynd umb 10 Uhren Vormittag beyde Frantzösische Abgesandte *Duc de Gramont* und *M. Lionne* mit 9 Kutschen, alle mit 6 Pferden bespannet, in den Hoff hineingefahren, welche J. Churf. Gn. an der untersten Steeg im Hoff empfangen, beyden die rechte Hand geben und voren an gehen lassen, und hat diese *visita* schier eine Stund gewehret; Nachdem selbige geendiget, haben J. Churf. Gn. die beyde Abgesandten wieder bis an die unterste Steeg im Hoff begleitet, ihnen wie vorhin den Vorgang und die rechte Hand geben, und darauff wieder an der Steegen von ihnen den Abschied genommen. Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhren hat der Spanischer *extraordinaire Ambassador* Graff *Peñaranda* mit 6 Kutschen, so alle mit 6 Pferden bespannet, J. Churf. Gn. visitirt, welchen dieselbe uff die Weiß wie die Frantzösische empfangen und dimittirt, und hat diese *visita* gleichsfalls uf ein Stund gewehret. Folgends um 5 Uhren seynd J. Churf. Gn. zu ihrer Churf. Gn. zu Maynz mit einer und zwar ihrer Leibkutschen, worin sie allein gesessen, gefahren, vorrenhero aber die Cammerdiener, Pagen, Cavallier,

Freyherrn und Graffen zu Fueß, und umb die Kutsch 12 Hellebardirer und 8 Laqueyen mit bloßem Haupt, hinten aber 12 Einspänninger mit ihren Carabineren, und darauff der Herren Diener gangen, und Dieselbe revisitirt. Höchstgedachte J. Churf. Gn. zu Maynz haben unserm gnädigsten Herren, *quoad receptionem, in- et egressum* ein gleichmässiges Tractament, wie sie empfangen, widerfahren lassen, und hat diese *visita* 1¹/₂ Stund gewehret, demnach sie wieder *eodem modo et ordine* nacher Hauß in ihrer Kutsch alleinig gefahren.

„Dienstag den 26. *Martii* haben J. Exc. Graff von Schwarzenberg wegen J. Erzfürstl. Durchl. Erzherzog Leopold Wilhelms Audienz gehabt. Folgends umb 10 Uhr Vormittags hat der Hr. *Nuntius Apostolicus Joseph San Felice Archiepiscopus Consentinus* mit 3 Kutschen, alle mit 6 Pferden bespannt, die *visita* geben. J. Churf. Gn. haben den *Nuntium* unten an der Steegen im Hoff empfangen, die rechte Hand und Vorgang geben, und darauf in ihr Zimmer geführt, allwo die Conferenz uf ¹/₂ Stund gewehret; nachgehends haben J. Gn. denselben wieder bis an die unterste Steeg begleitet. Nachmittags umb 4 Uhren seynd J. Churf. Gn. zu J. Kön. Maj. von Hungarn und Böheimb in dero Leibkutsch allein sitzend gefahren, und seynd die Pagen, *Secretarii*, Cammerjuncker, Räth, Cavallier, Freyherrn und Graffen zu Fueß vor der Kutschen hergangen, J. Churf. G. seynd vor dem Königl. Quartier aus ihrer Kutschen gestiegen, weilen der Kutscher auch vermeint, man könte nicht hineinfahren, und zu Fueß in den Hoff, allwo sie vom Obristen Hoffmarschall Graffen von Starhemberg, und nicht weit unten an der Steeg vom Obristhoffmeister Graffen von Portia empfangen worden, und forderst die Steegen hinauff gangen. Oben drey Schritt vor der Steegen stunden J. Kön. Maj. unter den Fürsten, Graffen und Herrn mit gedecktem Haupt, und als J. Churf. Gn. hierauff kommen, haben sie dieselbe mit entdecktem Haupt ganz freundlich empfangen und bewillkomt, beyde sich darauf wieder gedeckt und zum Kön. Zimmer hineingangen; J. Maj. haben aber die rechte Hand behalten. Nach geendigter *visita*, so uff eine halbe Stund gewehret, haben J. Maj. J. Churf.

Gn. bis an die Steege, und weiter nicht begleitet, allwo sie von einander Abschied genommen. Obwohlgedachte beyde Herrn Obrist-Stallmeister und Obrist-Hoffmarschall aber haben I. Churf. Gn. das Gelaid bis an die Kutsch, so unterdessen in den Hoff eingeführt gewesen, gegeben, seynd dieselbe damit *eodem ordine et modo* wieder nach ihrem Hoff gefahren.

„Mittwoch den 27. *Martii*, Vormittags umb 8 Uhren hat I. Exc. Graff Wilhelm von Fürstenberg, Chur-Cöllnischer Abgesandter, bey I. Churf. Gn. *audience* gehabt, welche schier uf eine Stund gedauret, I. Churf. Gn. haben ihnen vorn an der Thür in ihrem Zimmer empfangen, und daselbst auch dimittirt. Nachmittag umb 2 Uhren haben die Kön. Schwedische Abgeordnete, Hr. von Biörnklau und Hr. Schnolzky Audienz gehabt, I. Churf. Gn. haben sie unten an der Steegen durch dero Landhofmeister von Metternich empfangen, und hinauf in die Churf. Antecammer begleiten lassen, allwo I. Churf. Gn. etwas vor ihrem Zimmer dieselbe selbst empfangen, und hineingeführet. Nach geendigter *audience* haben sie die Abgeordneten wider ein oder zwey Schritt vor ihrem Zimmer dimittirt. Auch der Venetianische *Envoyé* und der Kön. Obristhoffmeister Graff Portia kamen zur *Audience*. *Eodem* Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhren haben I. Exc. der Spanischer *ordinaire Ambassador Marquis de Fuentes* mit 6 Kutschen, alle mit 6 Pferden bespannt, I. Churf. Gn. die Visite geben, welchen dieselbe unten an der Steegen im Hoff empfangen, die rechte Hand geben, und vorgangen, und in ihr Zimmer eingeführt. *Absoluta audientia*, welche uf ein halbe Stund gewehrt, hat Em:: denselben wieder bis unten an die Steeg und Kutschen begleitet. Darauff seynd Erzherzog Leopold Wilhelm mit einer Kutschen, worin sie allein gesessen, zur Visite kommen, die Cammerherrn, Graffen und Herrn seynd aber vor der Kutschen hergeritten. I. Churf. Gn. haben I. Durchlaucht unten an der Steeg empfangen, die rechte Hand und Vorgang geben, und nachdem eine Stund bey einander gewesen, haben sie dieselbe wieder bis an die Kutsch begleitet.

„Donnerstag den 28. *Martii* hat die Statt Franckfurt durch ihre Deputirte I. Churf. Gn. ein Fuder Wein, und 28 Achtel

Haber, wie vor Alters, unterthänigst präsentiren lassen. Umb 8 Uhren Vormittags hat der Erzbischoff von *Trani* Hr. *Saria audience* gehabt, Churf. Gn. haben ihnen in der *antecamera* empfangen, und nach geendigter etwas uff ½ Stund gewehrter *audience* ihnen bis vor die Ante-Cammer, und schier an die Steege begleitet, allwo J. Churf. Gn. von ihnen Abscheid genommen, folgends er von einigen Cavallieren bis an die Kutsch begleitet worden. Umb 10 Uhren Vormittags haben J. Churf. Gn. mit einer Kutschen, worin sie allein gesessen und vor welcher die Graffen u. s. w. vorher gangen, dem Erzherzogen Leopold die *revisita* geben, seynd mit der Kutschen in den Braunfels hinein gefahren, allwo J. Durchl. derselben unten im Hoff an der Steegen erwartet, J. Churf. Gn. als sie aus der Kutschen gestiegen, nicht weit von derselben empfangen, die rechte Hand und Vorgang geben, forders sie in dero Zimmer geführt. Nach geendigter *visita*, so schier eine Stund gewehret, haben J. Durchl. Sr. Churf. Gn. wieder *eodem modo* bis in den Hoff hinunter und schier an die Kutsch begleitet, daselbst von einander freundlich Abschied genommen. Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhren seynd J. Exc. Chur-Cöllnischer Principal-Abgesandter Graf Egon von Fürstenberg mit 4 Kutschen, davon 3 mit 6 Pferden bespannt gewesen, zu J. Churf. Gn. zur *audience* kommen, dieselben haben sie an der Kutschen durch ihren Hoffmarschallen empfangen, und hinauff begleiten lassen, J. Churf. Gn. aber ihnen Hrn. Abgesandten an der Thürschwellen ihres Zimmers empfangen. Nachdem die *audience*, so uff ein Stund gewehret, absolvirt, haben sie gleichfalls an der Thürschwellen ihres Zimmers von ihnen den Abscheid genommen, und forders durch ihre Cavallier ihnen bis in den Hoff an die Kutsch begleiten lassen. *Eodem, hora quarta pomeridiana* seynd J. Churf. Gn. mit 10 Kutschen, davon die ihrige mit 6, die andere aber alle mit 2 Pferden bespannet gewesen, zu den beyden Französischen Abgesandten *Duc de Gramont* und *Marquis de Lionne*, so bey einander in *Gramonts* Quartier gewesen, gefahren, die Hrn. Abgesandte haben J. Churf. Gn. im Hoff mit entdecktem Haupt erwartet, dieselbe an der Kutschen gebührend empfangen,

die rechte Hand und Vorgang geben, und also in ihr Zimmer hineingeführet, folgends als etwan $^1/_2$ Stund bey einander gewesen, dieselbe wieder bis in den Hoff an die Kutsch begleitet. Darauff seynd J. Kön. Maj. zu Hungarn und Böheimb zu J. Churf. Gn. in einer Kutschen allein sitzend, vor welcher dero Graffen, Cammerherrn und Cavallier alle zu Fueß gangen, gefahren, umb die *revisita* zu geben. J. Churf. Gn. haben J. Maj. unten im Hoff erwartet, dieselbe an der Kutschen empfangen, ihro die rechte Hand und Vorgang geben, und darauf in ihr Zimmer geführt, nachdem etwan $^1/_2$ Stund bey einander gewesen, haben J. Churf. Gn. J. Maj. auff selbige Weiß wieder bis unten an die Kutsch in dem Hoff begleitet.

„Freytag den 29. *Martii*, Vormittag umb 8 und 10 Uhren kamen zur *audience* der Fürst von Auersberg und der dänische Abgesandter Graff von Ranzau. Nachmittag umb 3 Uhren haben Pfaltzgraff Robert J. Churf. Gn. visitirt, welcher von deroselben in Mitte uf der Steegen empfangen, mit der rechter Hand und Vorgang beehrt, auch nach geschehener Audienz wiederumb uff die mittelste Steeg begleitet, und als daselbst J. Churf. Gn. den Abschied genommen, Sr. Durchl. durch ihre Cavalliers bis an die Kutsch aufwarten lassen. *Eodem* um 4 Uhren seynd J. Churf. Gn. zu dem Spanischen *Extraordinaire* Graffen von *Peñaranda* mit 10 Kutschen, so alle, außerhalb J. Churf. Gn. Kutsch, mit 2 Pferden bespannt gewesen, und worinnen die Graffen, Freyheren und Cavallier gesessen, gefahren; J. Exc. haben dieselbe an der Kutschen empfangen, die rechte Hand und Vorgang geben, sie auch nachgehends wieder bis an die Kutsch begleitet.

„Sambstag den 30. *Martii* umb 10 Uhren seynd J. Exc. Graff Herman von Fürstenberg Chur-Bayrischer Abgesandter, mit 2 Kutschen mit 6 Pferden bespannet, zur Audienz gefahren, welche durch den Hoffmarschall und Cavalliers an der Kutschen im Hoff empfangen, und hinauff begleitet, von J. Churf. Gn. aber in ihrem Zimmer vorn an der Thür empfangen worden; Nachdem die Audienz absolvirt, so schier eine Stund gewehret, seynd sie an selbigen Ort dimittirt, forders von dem Hofmarschall und

Cavallieren an die Kutschen wieder begleitet worden. Gleich darauf seynd J. Exc. Graff Egon von Fürstenberg, Chur-Cöllnischer Principal-Gesandter zu J. Churf. Gn. *ab incognito* kommen, und mit dero uf ein Stund Conferenz gehalten. Nachmittag umb 2 Uhren haben des *Prince Condé* Abgeordneter, *M. Mazarel*, und nach diesem abermal der Erzbischof von *Trani* Audienz gehabt. *Eodem* Nachmittag umb 5 Uhren seynd J. Churf. Gn. mit 13 Kutschen, davon die ihre ganz allein mit 6 Pferden bespannt, zum *Nuntio Apostolico* in das Carmeliter Closter gefahren, und demselben die *revisite* geben. Der *Nuntius* haben J. Churf. Gn. im Hoff erwartet, und dieselbe an der Kutschen *in brevibus et habitu Archiepiscopali* angethan empfangen, die rechte Hand und Vorgang geben. Nachdem auch schier ein Stündlein bey einander gewesen, hat er Se. Churf. Gn. wieder bis an die Kutsch begleitet. J. Churf. Gn. haben bey Chur-Maynz vernehmen lassen, ob auch dem Prinz Robert Pfalzgraffen die *revisita* zu geben. Dieselbe haben hinwieder bedeuten lassen, daß sie zwar ihnen nicht revisitiren, weilen er gleichsamb täglich bey ihro und als wann in ihrer *Suite* wären, stelten es aber J. Churf. Gn. anheim, ob sie höchstgedachten Prinzen revisitiren wolten. Selbigen Abends schickten der Churfürst von Sachsen ihren Marschall, und liessen Churf. Gn. dero Ankunfft uff Hanau notificiren.

„Montag den 1. *Aprilis* seynd J. Churf. Gn. zu dem Spanischen *ordinaire Ambassador Marquis de Fuentes* mit 13 Kutschen, worunter die ihrige allein mit 6 Pferden bespannt gewesen, und in welchen die Graffen, Dhombprälaten, Cavallier, Räth und *Secretarii* gesessen, zur Visite gefahren, welche der *Ambassador* an der Kutschen im Hoff empfangen, die rechte Hand und den Vorgang geben, und daruff in ihr Zimmer, forders auch, nachdeme uf $^1/_2$ Stund bey einander gewesen, wieder an die Kutsch begleitet. *Eodem* liesse sich der Polnischer Abgesandter Hr. Andreas *Olszowski* Königlicher *Secretarius* und *Regens cancellariae majoris* mit Präsentation seiner Credentialien *per me Secretarium* Solenmacher anmelden, und schickten J. Churf. Gn. den von Wolframsdorff, Malteser-Ritter, zu J. Churf.

Durchl. von Sachsen nacher Hanau, liesen deroselben wegen der beschehener Notification freundlich danckſagen, und ihro zum glücklichen Einzug allgedeihliches hohes Wohlergehen anwünschen, und eine Stund zur Audienz begehren. Höchst gemelte seine Churf. Durchl. liessen ihm hinwieder ansagen und entschuldigen, daß es heut keine Gelegenheit dazu wäre, wolte aber ihme einen ihro gelegenen Tag und Stund Morgen oder Uebermorgen notificiren lassen. Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr haben Chur-Sachsen ihren Einzug, welcher über alle Massen stattlich gewesen, in die Stadt Franckfurt gehalten.

„Dienstag den 2. *Aprilis* Vormittag hat der Polnisch *Envoyé* Audienz gehabt, welchen *Em^z* in ihrem Zimmer empfangen und dimittirt. Folgends seynd J. Churf. Gn. mit 13 Kutschen zum *Dennemarck*ischen Abgesandten Graffen von Ranzau gefahren, und denselben visitirt. Welcher J. Churf. Gn. im Hoff an der Kutschen empfangen, die rechte Hand, Vorgang und Vorsitz geben, nachgehends auch wieder bis an die Kutsch begleitet. Nachmittag hat *Prince* Moriz von Nassau, als Chur-Brandenburgischer Principal-Gesandter seinen Einzug gehalten.

„Mittwoch den 3. *Aprilis*, Vormittag umb 11 Uhren seynd J. Churf. Gn. mit einer, und zwar ihrer Leibkutschen, worin sie allein gesessen, zu J. Churf. Durchl. von Sachsen gefahren, vor dero die Graffen, Dhombprälaten, Cavallier, Cammerherrn zu Fueß hergangen, und Sr. Durchl. die *visita* geben, welche Se. Churf. Gn. im Hoff an der Kutschen empfangen, die rechte Hand und Vorgang geben, und daruff in ihr Zimmer geführt; nachdem $^1/_2$ Stund bey einander gewesen, haben J. Churf. Durchl. J. Churf. Gn. wiederumb bis in den Hoff an die Kutsch begleitet, und daselbst von einander freundlich Abschied genommen.

„Donnerstag den 4. *Aprilis* ist der Dennemärckischer Abgesandter Graff von Ranzau zu J. Churf. Gn. zum Mittagessen gefahren, welchen dieselbe unten an der Steegen im Hoff selbst empfangen, und am Tisch die Oberhand geben. Nachmittag zwischen 4 und 5 Uhren haben J. Churf. Durchl. von Sachsen, welche in ihrem Leibwagen allein sitzend gefahren, dero *Ministri*, Cavallier und Herrn aber zu Fueß vor, und umb die Kutsch un-

gefehr 40 Trabanten wie die Laquaien hergangen, S. Churf. Gn. die Revisite geben, welche derselben im Hoff erwartet, Se. Durchl. an der Kutsch empfangen, Jhro die rechte Hand und den Vorgang geben, und sie also in ihr Zimmer hineingeführt; nachgehends auch dieselbe, nachdeme ½ Stund beysammen gewesen, wieder in den Hoff an die Kutsch begleitet. — J. Churf. Gn. haben zu Chur-Maynz geschickt, umb zu vernehmen, wie man sich gegen den Chur-Brandenburgischen Abgesandten *Prince* Moriz von Nassau wegen der Notification und des Empfangs zu verhalten, ob selbiger als ein Fürst des Reichs zu tractiren, oder als ein Churfürstl. Gesandter. J. Churf. Gn. von Maynz haben sich hierauf vernehmen lassen, daß mit ihren geheimen Räthen hierüber conferiren wolten, immittels mögten J. Churf. Gn. ihro belieben lassen, bey Chur-Sachsen gleichfalls Nachfrag zu thun, wie sie es ihres Orts damit zu halten gemeint wären; Inmassen dan Chur-Trierischen Theils man sich bey dem Chur-Sächsischen Hoffmarschallen erkündiget und vernommen, daß Chur-Sachsen ihnen *Prince* Moriz anderst nicht, als einen Churfürstl. Gesandten empfangen und tractiren würden, und es mögten Chur-Maynz als *Director Collegii Electoralis nomine proprio*, oder wan sie solches vor sich allein nicht thun wolten, *nomine Electorum, Coelectorum praesentium*, die Mühe übernehmen, dieses hochgedachtem Prinzen hinderbringen zu lassen.

„J. Churf. Gn. zu Trier haben hierauf dero Cammer-Präsidenten Freyherrn von Hohenfeld zu dem Chur-Brandenburgischen Hoff geschickt, daß selbiger etwan unter der Hand einen Anwurff thun wölte, damit Sr. Churf. Gn. der Chur-Brandenburgischer Gesandter die Notification seiner Ankunfft thuen und vorher gehen lassen mögte. Wie dan auch beschehen, daß sie einen Cavallier zu J. Churf. Gn. geschickt, und deroselben ihre Ankunfft notificirt, auch darauff umb eine Stund zur Audienz anhalten lassen, welche dan zwar uff den morgigen Tag umb 10 Uhren bestimmt, von Sr. Fürstl. Gn. aber, weilen selbige allschon ihres Orts zur anderwertiger Verrichtung determinirt ware, nicht hat wollen angenommen, sondern begehrt worden, daß ihro eine andere Stund benennt werden mögte, welche Mor-

gen uf den Nachmittag umb 3 und 4 Uhren ist angesetzt worden. Ihro Churf. Gn. von Mayntz haben unterdessen hochgedachter Sr. Fürstl. Gn. *Prince* Moriz von Nassau andeuten lassen, daß die Herrn Churfürsten sie anderst nicht als einen Churfürstl. Gesandten empfangen und tractiren, da sie hernächst aber als ein Fürst des Reichs die *visita* einem oder anderen Herrn Churfürsten vor sich allein geben wolten, selbige ihro alsdan dasjenige Tractement, was einem Fürsten des Reichs gebührte, wiederfahren lassen wolten, welches Se. Fürstl. Gn. dan auch also angenommen und sich darauff erkläret, daß damit wohl zufrieden wären.

„Freytag den 5. *Aprilis*, Nachmittag umb 4 Uhren seynd ihre Fürstl. Gn. Prinz Moriz von Nassau als Chur-Brandenburgischer Gesandter mit beyden ihro zugeordneten Herrn von Kanstein und Herrn Jena zu J. Churf. Gn. mit 9 Kutschen, so alle mit 6 Pferden bespannt gewesen, gefahren, welche J. Churf. Gn. durch ihren Hoffmarschallen Herrn von Metternich zu Burscheid und ihre Cavalliers unten an der Steegen im Hoff empfangen und hinauff führen lassen, J. Churf. Gn. aber haben hochgedachte Se. Fürstl. Gn. und dero Collegen gleich vor der Antecammer empfangen, die rechte Hand und Vorgang behalten, und also selbige alle drey in ihr Zimmer geführt; nach geendigter Audienz haben Se. Churf. Gn. dieselbe wieder gleich vor der Antecammer dimittirt, und forders die Herrn Abgesandten durch ihre Cavallier bis an die Kutschen in den Hoff begleiten lassen."

Am 19. April 1657 ließ Karl Kaspar die verbesserte Judenordnung veröffentlichen, am 6. Febr. hatte er ein Regulativ für sämtliche Hospitäler gegeben. Am 24. April übernachtete der Kurfürst von Cöln, in der Fahrt zur Kaiserwahl begriffen, in Coblenz. Kaum waren Wahl und Krönung vollbracht, und es kam der rheinische Bund zum Schluß; der Gewalt der Umstände weichend, hatte auch Karl Kaspar demselben günstig sich erzeigt, als es aber zum Unterzeichnen kommen sollte, verweigerte er entschieden seinen Beitritt. Das verargten ihm sehr, nicht nur die Franzosen, sondern auch der Kurfürst von Mainz, und sah er sich im Interesse des Kurstaates genöthigt, am 3. Januar 1662

das defensive Bündniß mit Frankreich, vom 14./4. Aug. 1658 und dessen Prolongation vom 31./21. Aug. 1661 zu ratificiren, nachdem er vorher, 12. Oct. 1661, eine absonderliche Allianz mit Frankreich eingegangen.

Daß überhaupt in jenen Zeiten noch der Kurfürst von Trier als ein Potentat betrachtet worden, ergibt sich aus einem Schreiben vom 30. Aug. 1658, worin der große Kurfürst von Brandenburg sich für seinen Krieg mit Schweden die mehrmals versprochenen Trierischen Hülfsvölker ausbittet, und zu deren Empfang den Statthalter zu Cleve, den Fürsten Johann Moriz von Nassau beordert. Es ist mir ein schmerzliches Geständniß, daß der Kurfürst die Unmöglichkeit, dem ihm geschenkten Vertrauen zu entsprechen, geltend machen mußte. In seinem Antwortschreiben, *d. d.* Kärlich, 1. Oct. 1658, heißt es: „Nun befinden wir zu unserer Wiederkunfft in den Ertzstifft von beyder kriegender Cronen Partheyen stätigen Excursionen, Durch- und Zurückzügen, mit Raub, Abnahm, Geld-Extorsionen und andern Kriegstrangsalen unsere Städte und Unterthanen dermassen beschwert und belästigt, daß wir zu solcher Streiffereyen Abmahnung unsere *Soldatesca* nothdringlich auff unsers Ertzstiffts *frontieren* eine Zeitlang müssen halten.“ Am 7. Juni 1660 bestätigte er die Artikel der Schneiderzunft zu Coblenz. Am 18. Aug. 1662 ließ er einen Erbbrief für die während des Krieges aufgelassenen Erzgruben zu Berncastel ausfertigen, und am 28. Aug. verglich er sich mit dem Stift St. Florin, in Betreff der bis dahin dem Erzstift bestrittenen Landeshoheit zu Obermendig und Volkesfeld.

Im J. 1664 ist zum erstenmal Rede von Gott verlobten Jungfrauen, welche auf des Kurfürsten Anordnung „zu besserer Unterweisung der unschuldiger Jugend, sonderlich weiblichen Geschlechts in unser Stadt Coblentz anderwertig dorthin einberufen worden“, und heißt es ferner in des Kurfürsten Rescript vom 26. Nov. 1666: „Nachdem Wir angemerckt, wasgestalt in hisiger Statt Coblentz die zarte Jugend des weiblichen Geschlechts mit keiner *convenienter* Schulen, noch Schulmeisterinnen versehen, solches aber für ein *substantialdefect* einer wohlbestellten Policey pillig zu halten, deßwegen Wir dem gemeinen Wesen zum Besten nicht

nur eine Behaußung zur künfftiger ewiger Schulen erbawen, sondern auch einige *Devotissen* oder Gott verlobte weltliche Jungfrawen aus Cöllen zur Lehr- und Schulmeisterin kommen und annehmen laßen, Und zwaren gedachtes Schulenhauß uff eine lange Zeit öd und wüst gelegenen Platz uff dem also genanten Endenpfuel, welchen wir von Landtsfürstlicher Obrigkeitlicher Macht und Rechtswegen eingezogen, uffrichten und erbawen laßen. Daß wir solchem nach besagte *Devotissen*, welche jetzo under der *Direction* der *Patrum Societatis Jesu* zu Schulmeisterinen angenommen seint, oder künfftig angenommen werden, besagte Behaußung zu ihrem und der Schulen Behuff erb- und aigenthumblich übertragen, eingeraumt und *approprüret* haben, Thun auch solches hiemit." Am 27. April 1665 gab Karl Kaspar dem Metzgerhandwerk zu Trier die erneuerte Zunftordnung, am 10. Mai 1668 eine Ordnung für den Tuchhandel in der Stadt Trier. Am 8. Aug. 1668 errichtete er ein Bündniß mit der Krone Spanien, oder genauer, mit der Regierung der Niederlande, repräsentirt durch den Generalgouverneur Marques von Castel Rodrigo. Vom 20. Febr. 1670 ist die für ewige Zeiten mit dem Kurfürstenthum Mainz eingegangene „Confraternität und Verbündtnuß Behufs *reciproquer* Assistentz sowohl *in spiritualibus* als *temporalibus*." Am 18. Febr. 1671 bestimmte der Kurfürst die Freiheiten derer, welche in Coblenz neue Häuser bauen, am 28. Febr. 1671 ertheilte er die Concession für die erste daselbst anzulegende Seifensiederei. Am 16. Jul. 1673 machte er eine Fundation für zwölf Alumnen in dem Seminarium zum h. Lambertus in Trier. Für die moderne Befestigung der Stadt Coblenz spendete er, von 1664 an, aus seinem Privatvermögen über eine Million Gulden.

Dem Kurstaat nicht nur, auch dem Hause von der Leyen hat Karl Kaspar ungemein wohlthätig sich erzeigt. In seiner Hofhaltung prächtig, von Art mitleidig und freigebig, hatte er für seine Einnahme und Ausgabe eine höchlich zu belobende Ordnung eingeführt, und in Folge deren jederzeit über bedeutende Summen verfügend, konnte er manche vortheilhafte Erwerbung machen. Seinen Bestrebungen für den Wiederaufbau der großentheils im

Schutte liegenden Stadt Coblenz um so mehr Eingang zu verschaffen, erwarb der Kurfürst den ganzen, von der Nagelsgasse bis zur Castors-Pfaffengasse die Sonnenseite der Firmung begrenzenden Raum, und wurde derselbe auf Kosten seiner Schatulle bebaut. Nachmalen, bei der Veräußerung der einzelnen Häuser ergab sich als eine vortheilhafte Speculation, was nur im Interesse der Stadt geschehen. Das Nämliche erlebte Karl Kaspar mit den großen Summen, die er an die Inhaber verödeter Weinberge in dem Amt Oberwesel wendete, sich dafür Grundzinse, Drittel u. s. w. ausbedingend. Am 8. Febr. 1659 erkaufte er um 4100 Gulden von Claus Eberhard Bock von Bleßheim zu Gerstheim und dessen Hausfrau, geborne Tochter zu Eltz-Weckingen das Haus Werblingen, das halbe Dorf Ballweiler, die Dörfer Bisingen und Rubenheim, wie auch des unmittelbaren Reichsdörfchens Ober-Würzbach Obrigkeit, Gebot und Verbot, alles in der Umgebung von Bliescastel, wo die von der Leyen seit unfürdenklicher Zeit ein Burghaus besaßen, belegene Güter. Bliescastel selbst war ein kurtrierisches Amt, welchem in den Fehdezeiten die große Anzahl seiner Burgmänner, und die Lage zwischen vieler Herren Ländern eigenthümliche Wichtigkeit verliehen hatten. Diese Wichtigkeit war vorlängst geschwunden, der abgelegene District, bei der Nähe der Franzosen, dem Erzstift ganz eigentlich eine Last geworden. Ihrer sich zu entledigen schien wünschenswerth. Es wurde ausgemittelt, daß in den besten und reichsten Friedensjahren das Amt ertrage 28 Malter Weizen, 54 Malter Korn, 70 Malter Hafer, 250 Gulden Batzen, 22 Wagen Heu, 35 Kapaunen, 36 Hahnen, 5 Hühner, 5 Gänse. Die Freyherren von der Leyen verpflichteten sich, dieses Einkommen dem Erzstift an gelegneren Orten, und zwar in verschiedenen zerstreuten Gefällen, wie auch in Capitalien anzuweisen. Ihr Anerbieten wurde von dem Domcapitel genehm gehalten, und es erfolgte der Vertrag vom 4. März 1660, wodurch das bisherige Amt Bliescastel mit seinen sieben Höfen, Habkirchen, Bebelsheim, Wittersheim, Erfweiler, Würzbach, Ballweiler und halb Raubenheim (die andere Hälfte war derer von Eltz) in der Eigenschaft eines Mannlehens an die Freiherren von der Leyen überging, und

hat seitdem Karl Kaspar jede Gelegenheit ergriffen, um die adelichen Güterbesitzer in des Amtes Umfang auszukaufen. Dazu boten zunächst die Hände die von Mauchenheim, von Helmstatt und von Heringen; Erwerbungen, denen jene der Vogtei St. Ingbert, so weiland der Grafen von Sayn gewesen, folgte. Wichtiger noch für die Arrondirung der Herrschaft ergab sich der Ankauf der Eltzischen Güter. Jacob Friedrich von Eltz-Bliescastel war des Erzstiftes Trier Mann von wegen des Burglehens zu Bliescastel, des Hochgerichtes um Bliescastel, des halben Dorfes Ballweiler, des Dorfes Walvescheid und anderer Stücke, die einst Johanns von Löwenstein zu Randeck, und noch früher des Rittergeschlechtes von Bliescastel gewesen, und hätten diese Lehen, da Jacob Friedrich der letzte Mann seines Zweiges, mit seinem Ableben dem Erzstifte anheimfallen sollen. Der Kurfürst, für dessen Lande nach der Veräußerung des Amtes diese Lehen ohne alle Wichtigkeit, fand den von Eltz mittels einer bedeutenden Geldsumme ab, und noch bei dessen Lebzeiten sind die fraglichen Güter an die von der Leyen übergegangen.

Durch Vertrag vom 5. April 1659 waren die von der Leyen von den Walbott von Bassenheim in die Gemeinschaft der Eynenbergischen zwei Drittel der Herrschaft Landskron aufgenommen worden: diese Gemeinschaft überließen besagte Familien durch Tauschvertrag vom 5. Mai 1659 und 20. März 1664 an Pfalz-Neuburg, wogegen ihnen die bisher Jülichischen Kirchspiele Adendorf, Eckendorf und Vilip abgetreten wurden. Alsolchen Erbtausch bestätigte Kaiser Leopold I. am 9. April 1660, „daß demnechst gemeltes Antheil Landtscron, so bis daher unmittelbar Reichslehen gewesen, von demselben abgeschnitten, und dem Herzogthumb Gülich einverleibt, hingegen aber gemeldte drey Kirspel und Dingstuhl demselben abgeschnitten, in die Reichs-Immedietet gestellt, und von uns, und unsern Nachkommen am Reich zu Erblehen, wie bis hierhin mit Landtscron geschehen, empfangen, und getragen werden sollen." Adendorf und Eckendorf fielen laut Uebereinkunft denen von der Leyen zu Theil, und ist also aus dem bisherigen Rittersitz die Herrschaft Adendorf erwachsen. Am 10. Jan. 1670 reichte Karl Kaspar seinen damals noch minder-

jährigen Brudersöhnen die Herrschaft Arenfels, so er theils als eröffnetes Lehen, theils in Gefolge des mit dem Prinzen von Chimay eingegangenen Vertrags vom 9. Mai 1667 an sich gezogen, als ein Mannlehen, gegen Bezahlung von 22,000 Rthlr.

Des Kurfürsten letzte Jahre wurden unendlich verbittert durch die Drangsale des Reichskrieges, welcher eine Folge des französischen Angriffes auf Holland. Nachdem er vergeblich sich bemühet, dem übermächtigen Nachbar gegenüber die Neutralität zu bewahren, befand er sich in der Nothwendigkeit, dem am 25. Jun. 1672 zwischen dem Kaiser und Kurbrandenburg errichteten Bündniß am 31. Dec. n. J., wie nicht minder am 22. Jul. 1673 dem zur Vertheidigung gegen Frankreich von dem Kaiser, von Dänemark, Brandenburg, Braunschweig und Hessen eingegangenen Bündniß beizutreten, endlich am 31. Dec. 1673 mit dem Kaiser und mit Spanien sich zu alliiren. Bittere Klage um die dem Erzstifte zugefügten Beschädigungen führt der Kurfürst in dem an den Kaiser gerichteten Hülfsruf vom 27. Aug. und 10. Oct. 1673, und schauerlich lauten die Berichte von dem, so das Erzstift, und absonderlich die Stadt Trier mehre Jahre hindurch von den Franzosen zu erleiden hatten. Auch die endliche Befreiung der Stadt Trier, so eine Folge der bei der Conzer Brücke gelieferten Schlacht, bereitete den Einwohnern die bittersten Stunden. Während man die Bedingungen der Uebergabe verhandelte, drängten die Deutschen massenweise gegen St. Simeons Thor. Das wich der Gewalt, und in hellen Haufen ergossen sich die Eindringlinge über die Straßen. Aber in demselben Augenblick entzündete sich ein Vorrath von Bomben, die unter dem Thor geborgen, und es erfolgte eine Explosion, die vorzüglich die nächsten Dächer betreffend, unter deren Trümmern eine Menge Soldaten, Deutsche wie Franzosen begrub. Jene, schwarzer Hinterlist zuschreibend, was vielleicht nur des Zufalles Werk, fielen in grenzenloser Wuth über alles, so zunächst ihnen vorkam, und viele, Franzosen nicht allein, sondern auch Bürger, welche in der Freude der Erlösung die Befreier zu begrüßen eilten, wurden erschlagen, oder im glücklichsten Falle ganz und gar ausgezogen. Der französische Feldherr Créquy, indem er die Straßen durch-

sprengte, in der Hoffnung, seine meuterischen Soldaten für verzweifelten Widerstand zu gewinnen, wurde von dem Grafen von der Lippe festgenommen, und dem Herzog von Lüneburg vorgeführt; von diesem hatte gelegentlich der Schlacht bei Conz Ludwig XIV. geäußert: „*ce qui est désagréable, c'est que mes troupes ont été battues par des gens qui n'ont jamais joué qu'à la bassette.*“ Der junge Fürst war ein leidenschaftlicher Spieler. Auch der französische Intendant und viele seiner Commissarien wurden ergriffen und splitternackt ausgezogen. Andere Plünderer drangen dem Dom ein, und entdeckten den daselbst verborgenen Schatz in Gold und Silber. So reichlich fiel die Beute aus, daß die ihrer zunächst mächtig geworden, an ihre Hintermänner denken konnten: sie reichten ihnen die mit dem Mammon gefüllten Hüte dar, damit sie ebenfalls bei dem überschwenglichen Segen sich betheiligen möchten. So gut ist es aber den Bürgersleuten, die gemeint hatten als Gäste hier sich einschleichen zu können, nicht ergangen, sie wurden von den Soldaten ausgezogen, und sind geschoren heimgegangen, die Wolle zu scheren ausgegangen. In den königlichen Cassen allein wurden an die 80,000 Rthlr. erbeutet, womit aber der Plünderer Appetit keineswegs gestillt. Von steigender Beutelust getrieben, haben sie zuerst die Wohnungen der reichern Franzosen, dann die Häuser der Juden, welchen man fälschlich aufbürdete, daß sie von den Wällen auf die Belagerer geschossen hätten, heimgesucht, ferner unter dem Vorwande, etwan verborgene Franzosen aufzusuchen, Klöster und Bürgershäuser gestürmt, bis der Generalmajor Hans Eberhard von (nicht von der) Leyen durch strengen Befehl der Unordnung Meister wurde.

Der Kurfürst hatte Eile von der für ihn wiedergewonnenen Hauptstadt Besitz zu nehmen. Am 1. Oct. trat er die Reise dahin an. Auf seinen Befehl wurden Créquy und die mit demselben in Gefangenschaft gerathene Besatzuug, die man sämtlich nach Coblenz gebracht hatte, freigegeben, den 12. Oct. Dergleichen Rücksichten für den Feind waren dem Kurfürsten durch die gefährliche Nachbarschaft auferlegt. Créquy, der Gefangenschaft ledig, nahm sein erstes Nachtlager zu Kaisersesch, und wurde daselbst wie zu Trier auf des Kurfürsten Rechnung verpflegt. Zu Trier, wo er den Palast

bewohnte, stand die kurfürstliche Dienerschaft ihm zu Gebote. Die Stadt Trier hat Karl Kaspar bei dieser Gelegenheit zum letztenmal gesehen. Durch kränkliche Umstände war er 1672 genöthigt worden, in der Person seines Neffen Johann Hugo von Orsbeck einen Coadjutor sich beizulegen, langsame Fortschritte machte das Uebel, nachdem ein Schlagfluß hinzugekommen, verschwand jede Aussicht auf Genesung. Am 18. Mai empfing Karl Kaspar die Sterbsacramente, am 1. Jun. 1676, des Morgens 6 Uhr, erfolgte seine Auflösung, „als Sie nach Gewohnheit dem Ambt der h. Meß beygewohnet, und sich ihrem Richter und Heyland versöhnet." Der Leichnam wurde aus der Philippsburg nach der Capuzinerkirche im Thal gebracht, dann, am 14. Jun. nach Trier abgeführt, um in dem Dom für immer zu ruhen. Am 2. Jul. 1676 fanden daselbst die Exequien Statt, und gerechtes Lob spendete die Leichenrede dem Entschlafenen.

„Die unüberwindliche unbewegliche Dapfferkeit und Stärcke *Caroli Caspari* bestunde nit weniger auffs leiden, als auffs thun; mögte dero wegen wohl das alte bekante *simbolum* der Römer gebrauchen: *Fortia agere et dura pati Romanorum est.* Inmassen darin unter den Wasserwellen der Widerwärtigkeiten, und bey zugefügten allerley grossen Injurien und Kriegs Unbilligkeiten, mit welchen sowohl seine eigene Güter, als der lieben Unterthanen bestritten, verfolgt, überzogen, unterdruckt worden, auch bey zusetzenden vielfältigen schier 27jährigen Leibsschwachheiten ein Weg als den andern sich mit jedermänniglichen Verwunderung in beharrlicher Gedult und Hoheit seines dapffern Gemüths unzerstörlich erhalten.... Mit was Ernst und gar väterlichen Sorgen ihre Churfürstliche Gnaden sich bemühet, das betrübte und mit vorigen Kriegsempörungen ganz verschuldete Ertzstifft zu erfreuen, auffzurichten, und der Schuldburden zu entheben, auch andern unleidentlichen Pressuren abzuhelffen, und in gewünschte Freyheit und Ruhe zu setzen, ist Allen gar wohl bekannt; als aber bei itz brennenden Krieg die Feindselig- und Gewaltthätigkeit ganz und gar überhand genommen, und schier alles in das äusserste Verderben und Ruin gesetzt, hat gleichwohl das vätterliche und mitleidendes Herz gegen die betrangten lieben Unter-

thanen nicht gefeiert, sondern embsig nachfragen lassen, wo und bey welchen die Hungersnoth am meisten eingerissen, wie, und was Weiß, und durch welche Mittel zu helffen seye, und alsdan die löbl. Werck der freygebigen Barmherzigkeit mit Darreichung sowohl in Geld als Treyd, Korn und andern Lebensmitteln, und das in keiner geringer Quantität, gar vätterlich und mit Fürstlicher Munificenz geübet." Nicht nur ein wohlwollender Regent ist Karl Kaspar gewesen, auch die ernstern Regententugenden waren in reichlichem Maße ihm zugetheilt, daß er in den drangvollsten Zeiten das Regiment mit Einsicht und Glück führen konnte, stets die Rücksichten beachtend, welche die feindlichen Angriffen zunächst ausgesetzte Lage des Kurfürstenthums erforderte, dabei aber zu dem allgemeinen Vaterland, zu Kaiser und Reich haltend als ein Mann. Seine Gesinnung in dieser Hinsicht hat trefflich aufgefasset, trefflich ausgeführt der Pastor von Honnef, indem er schreibt:

Sum Petra, non moveor, stabili domus Austria nexu
Me ligat; incassum dulcia galle canis.
Sum Petra, Petrino non crescunt lilia solo,
In petris aquilae nidificare solent.
Deserat Austriacum Germania tota Monarcham,
Carolus Austriacae spes erit una domus.
Ferrea non frangunt, non flectunt aurea petram;
Caesaris illa fuit, Caesaris illa manet.
Nulla salus Gallo, per Gallum perdimur omnes;
Sub Gallo nullus vivere Teuto potest.

Von seiner Sorgfalt für die Gerechtigkeitspflege hat Karl Kaspar in dem 1668 gegebenen Landrecht ein schönes Monument hinterlassen, von seiner geregelten Verwaltung zeugt die ununterbrochene Thätigkeit der Münzstätten zu Coblenz und Trier, wie denn von jedem, auch dem drangvollsten Jahre seiner Regierung eine oder mehre Münzen aufzuweisen.

Damian Hartard von der Leyen, geb. 2. März 1624, erwählte sich, dem Beispiel seines ältern Bruders folgend, den geistlichen Stand, empfing auch die alsolchem Stande angemessene Erziehung. Domherr zu Mainz und Trier 1648, erhielt er 1652

die Propstei zu St. Alban in Mainz, dann in der Trierischen Kirche, durch Ernennung vom 18. Mai 1654 das Archidiaconat *tit. S^ti. Castoris.* Im J. 1658 zum Coadjutor des dasigen Dompropsten Hugo Eberhard Cratz von Scharffenstein erwählt, ist er dessen Nachfolger geworden den 30. März 1660. Den Reichsdeputationstag zu Frankfurt, 1655, hatte er Namens seines Bruders, des Kurfürsten, besucht, bedeutenden Einfluß auf die Verhandlungen geübt, und nicht mindere Ehre legte er ein als Reichstagsgesandter zu Regensburg, 1663 und 1664. Am 3. Jul. 1675 wurde er durch der Domcapitularen einstimmige Wahl zum erzbischöflichen Stuhle von Mainz erhoben, am 12. Jul. n. J. von dem Wormser Domcapitel zum Bischof postulirt. Die bischöfliche Weihe empfing er im Dom zu Mainz, den 8. Sept. 1676. Wenige Tage vorher hatte er durch Vicariatsverordnung vom 3. Sept. den Landdechanten und Pfarrern bei willkürlicher Strafe untersagt, irgend jemanden, Einheimische oder Auswärtige, sonderlich jene, welche schon im Ehestande gelebt und Kinder gezeugt haben, anders, denn gegen Vorzeigung eines von den weltlichen Beamten ausgestellten schriftlichen Scheines, zu proclamiren, viel weniger zu trauen. Eine fernere Verfügung vom 31. Dec. 1677, an die sämtliche Weltgeistlichkeit gerichtet, rügt die eingerissene Kleiderpracht, gebietet die Tonsur zu tragen, die langen Haare abzuschneiden. Die Geistlichen sollen stets im langen schwarzen Rock erscheinen, zu Kleidern und Schuhen einzig der schwarzen Farben sich gebrauchen. Auf das strengste, bei Strafe der Suspension, wird ihnen verboten, junge oder freche Weibspersonen in Dienst zu nehmen. Hierauf ein wachsames Auge zu richten, dann Contravenienten dem Vicariat anzuzeigen, wird den Prälaten und Landdechanten eingeschärft, im Falle der Saumseligkeit soll der Fiscal einschreiten. Auch in anderer Beziehung hat Damian Hartard dargethan, daß die Kunst zu regieren ihm geläufig, in dem Laufe der wenigen Jahre manche preiswürdige Einrichtung getroffen, überhaupt durch Milde und Gerechtigkeitsliebe die allgemeine Anhänglichkeit der Unterthanen sich erworben. Er setzte den von Kurfürst Georg Friedrich begonnenen Schloßbau fort, verbesserte die Einrichtung

des Hofstaates, schaffte durch eigene Ersparniß kostbares Silbergeräthe, so dem Erzstift verbleiben sollte, an, dotirte und widmete für die Aufnahme kranker Soldaten das Hospital zum h. Johannes. Mitten in seinen dankenswerthen Bestrebungen ereilte ihn der Tod, 6. Dec. 1678, und wurde er am 28. Dec. in der von ihm auf das prächtigste verzierten St. Laurentiuscapelle am Dom beigesetzt. Für deren Dienst hatte er sehr reichlich eine Vicarie fundirt, die Collation davon seiner Familie vorbehalten. Den Altar ließ er in edlem Styl aus den schönsten Marmorarten aufführen, und steht demselben gegenüber das dem Stifter gesetzte geschmackvolle Denkmal mit seiner Statue aus carrarischem Marmor.

Hugo Ernst, der beiden Kurfürsten ältester Bruder, auf Adendorf u. s. w., kurpfälzischer Kammerherr und Amtmann zu Sinzig, Remagen und Neuenar, vermählte sich 1652 mit Sophia Maria Quad von Büschfeld, in deren Rechte nachmalen ihre Enkel der Quaden Besitzungen, Büschfeld und Bongard geerbt haben. Acht Kinder gewann Hugo Ernst in sothaner Ehe. Die älteste Tochter, Anna Katharina, wurde an Karl Joseph Marquis von Haraucourt verheurathet. Es sind diese Haraucourt eines der vier großen Geschlechter von Lothringen, und eines nicht minder großen Güterbesitzes gewesen. Andreas von Haraucourt erheurathete mit Simons von Vinstingen und der Anna von Brandenburg Tochter Margaretha die großen Herrschaften Vinstingen und Fauquemont, dann auch die Luxemburgischen Herrschaften Esch, Bollendorf, Everlange, Brandenburg und Falkenstein, es hat aber seinen Stamm beschlossen Karl Joseph von Haraucourt, der Gemahl jener Freiin von der Leyen. Ihre Schwester, Maria Agnes von der Leyen, Klosterfrau auf Marienberg bei Boppard, wurde zur Aebtissin erwählt den 20. Junius 1688 und starb den 31. Oct. 1731, daß sie demnach das 78te Jahr ihres Alters, das 59te ihres Klosterlebens erreichte. „*Quae huic monasterio 48 annis optime praefuit*,“ heißt es in ihrer Grabschrift. Hugo Lothar Friedrich, der jüngste von des Hugo Ernst Söhnen, kommt 1676 als Domherr zu Trier und Mainz vor. Damian Adolf Anton lebte in kinderloser Ehe mit Amalia Anna Franzisca von Frenz, und starb den 4. Sept. 1687; Karl Kas-

par, von den Brüdern der älteste, geb. 1675, war kurmainzischer, Trierischer und Pfälzischer Geheimrath, Amtmann zu Hammerstein, Sinzig, Remagen und Neuenar, und machte an der Reichsgrafschaft Hohen-Geroldseck, die ihm 1697 von Oestreich als heimgefallenes Lehen verliehen worden, eine sehr wichtige Erwerbung, in Gefolge deren er auch die ehemals Geroldseckischen Herrschaften Lahr und Malberg in Anspruch nahm. Der darum erhobene Proceß war 1819 noch nicht entschieden. In das schwäbische Reichsgrafen-Collegium aufgenommen den 5. April 1710, von Kaiser Karl VI. in den Reichsgrafenstand erhoben den 22. Nov. 1711, starb Karl Kaspar den 30. Nov. 1739. Er hatte sich den 28. Dec. 1687 mit der Gräfin Sophia Maria von Schönborn vermählt, und hinterließ aus sothaner Ehe, neben drei Töchtern, die unverehelicht blieben, den einzigen Sohn Friedrich Ferdinand Franz Anton, geb. 7. Januar 1709.

Dieser Sohn, Graf von der Leyen und Hohen-Geroldseck, k. k. wirklicher Geheimrath, des goldenen Vließes Ritter, kurtrierischer Landhofmeister, Amtmann zu Neuenar u. s. w. vermählte sich den 18. Oct. 1733 mit des Grafen Franz von Hatzfeld Tochter Maria Charlotte Auguste, und starb, nach einer langwierigen Krankheit, zu Coblenz, den 16. Febr. 1760, seine Wittwe zu Spa den 26. Jul. 1774, und will mich bedünken, daß ihrem Enkel, dem Fürsten Philipp von der Leyen, und den Grafen Schaffgotsch, gleichfalls Abkömmlinge einer Hatzfeldischen Tochter, auf Ableben des Fürsten Franz Friedrich Cajetan von Hatzfeld, 1794, die Nachfolge in dem Fürstenthum Trachenberg gebürt hätte. Graf Friedrich Ferdinand von der Leyen hinterließ vier Kinder. Die Tochter, Sophie Charlotte Maria Anna Walpurgis Eva wurde den 4. Aug. 1762 an den Marquis von Hoensbroech, Lothar Franz verheurathet. Damian Friedrich, geb. 3. Januar 1738, Dompropst zu Mainz, Domcapitular zu Cöln und Trier, starb 1817. Er soll bei der Coadjutorwahl in Cöln 1780 viele Stimmen gehabt, jedoch seinen Ansprüchen zu Gunsten des Erzherzogs Maximilian Franz entsagt, und als eine Erkenntlichkeit dafür von der Kaiserin eine prächtige Dose, im Werthe von 20,000 fl., erhalten haben. Franz Erwin Sylvester,

geb. 31. Dec. 1741, war Domcustos zu Trier, Domcapitular zu Bamberg und Würzburg, auch des Malteserordens Ehrenritter. Franz Karl endlich, der regierende Graf, k. k. wirklicher Geheimrath und Kämmerer, Regiments-Burgmann zu Friedberg und Comthur des St. Josephordens, geb. 26. Aug. 1736, starb den 26. Sept. 1775 nach langwierigem Kränkeln, an den Folgen eines unglücklichen Sturzes von einem Baugerüst. Er hat in Bliescastel sehr viel gebauet, und angelegentlich diese Bauten verfolgt. Ueber einem Streite mit den kurfürstlichen Behörden, veranlaßt durch die Versieglung des Nachlasses eines gräflichen Beamten, hatte er der Vorfahren gewöhnlichen Wohnsitz Coblenz verlassen, um fortan zu Bliescastel zu residiren; ein Entschluß, der höchlich von den Coblenzern beklagt, dem gräflichen Hause selbst wenig ersprießlich gewesen, angesehen die Nachbarschaft der Höfe von Zweibrücken und Saarbrücken, minder nicht der französischen Grenze den Grafen zu einer sehr kostspieligen Hofhaltung veranlaßten. Der Gräfin Rangstreit mit der Gräfin von Metternich scheint auch nicht ohne Einfluß auf die Verlegung der Residenz geblieben zu sein. Franz Karl hatte sich den 16. Sept. 1765 mit des Burggrafen zu Friedberg, des Freiherrn Franz Heinrich von Dalberg Tochter Maria Anna Josepha vermählt, und führte dieselbe, gest. 10. Jul. 1804, als Wittwe, mit Zuziehung ihrer beiden Schwäger, der Domherren, die vormundschaftliche Regierung, Namens ihrer drei Kinder, Philipp Franz, Charlotte und Sophie.

Auf Rechnung dieser Vormundschaft kommt die Grenzberichtigung mit Frankreich. Alle Nachbarn beeilten sich, den guten Willen der französischen Regierung für dergleichen zu benutzen. Auch in Bliescastel konnte man dem herrschenden Purificationsfieber nicht widerstehen; es wurde unterhandelt und am 22. Sept. 1781 der Grenzberichtigungsvertrag, wodurch die Herrschaft Bliescastel eine durchaus veränderte Gestalt erhalten sollte, abgeschlossen. Das gräfliche Haus von der Leyen erkannte in Ansehung der Ortschaften Welfferding, Rülching, Hanweiler, Wüstweiler, Freimengen samt dem Hofe Dietzweiler, und Schweigen, die bisher ungezweifelt zu dem deutschen Reich gehört hatten, dann für Bliesbrücken und Hecken-Ransbach, soweit dieses Leyisch, die Souve-

rainität von Frankreich, welches dagegen die Dörfer Klein-Blietersdorf, Auersmacher, Altheim und Neu-Altheim, Nieder-Gailbach samt dem Erzenthal, dann Uthweiler, das Kloster Gräfinthal und die Meierei Oberkirch abtrat, zugleich auch allem Anspruch auf die Landeshoheit in Bliesmengen und Bliesbolchen entsagte. Ueberhaupt cedirte Frankreich 359 Unterthanen, 20,327 Morgen Land und 21,213 Livres 15 Sols Einkünfte, wogegen es 286 Unterthanen, 17,943 Morgen Land und 14,820 Livres 9 Sols Einkünfte empfing. Die Grundherrschaft in den an Frankreich abgetretenen Orten, oder die Baronie Welfferding, wie es von nun an hieß, wurde dem gräflich Leyischen Hause vorbehalten, jedoch 1783 an den französischen Minister Grafen von Vergennes überlassen; andern Theils blieb das Grundeigenthum in der Vogtei Oberkirch den Gräfinen von Leiningen-Heidesheim, als den bisherigen Besitzerinen. Später wurde es für die Herrschaft Bliescastel angekauft.

Charlotte, des Grafen Franz Karl ältere Tochter, Stiftsdame zu Remiremont, geb. 4. April 1768, wurde 1799 an den Grafen Emmerich Joh. Philipp von Stadion, Sophia den 20. Oct. 1789 an den Grafen Franz Philipp Joseph von Schönborn zu Wiesentheid vermählt. Geboren den 23. Jul. 1769, ist sie den 18. Januar 1834 verstorben. Philipp Franz Graf und nachmalen Fürst von der Leyen, geb. den 1. Aug. 1766, des Weißen Adler-, pfälzischen Löwen- und Malteserordens Ritter, Amtmann zu Sinzig, Remagen und Neuenar, vermählte sich den 15. Mai 1788 mit Sophie Teresa Gräfin von Schönborn, und wurde in sothaner Ehe ein Vater von zwei Kindern, Amalia und Erwin Karl. Als souverainer Fürst von wegen Hohen-Geroldseck trat er in den Rheinbund den 12. Jul. 1806, jedoch verlor er diese Souverainität, stillschweigend, durch die Schlußacte des Wiener Congresses (Art. 51, verglichen mit Art. 56, dann mit dem Eingang und dem Art. 4 der deutschen Bundesacte, wo Leyen unter den Bundesfürsten nicht aufgeführt), und mußte er sich gefallen lassen, daß Hohen-Geroldseck von Oestreich durch den Vertrag vom 10. Jul. 1819 unter badische Landeshoheit gegeben wurde. Fürst Philipp Franz hat überhaupt den

Kelch der Trübsal bis zur Hefe leeren müssen. Des Hauses Herrlichkeit wurde von Grund aus zerstört durch den Fortschritt der französischen Revolution: ein unermeßliches Eigenthum ging mit der Abtretung des linken Rheinufers verloren, ohne daß dafür auch nur die mindeste Entschädigung gegeben worden wäre. Man nahm als Grundsatz an, daß alle dem Grafen entzogenen Gebiete nicht reichsständischer, sondern ritterschaftlicher Natur gewesen. Daß Bliescastel weiland ein Trierisches Amt, und noch früher eine unmittelbare Reichsgrafschaft, niemals der Reichsritterschaft steuerbar war, wollte niemanden einleuchten, wußte vielleicht niemand. Napoleon gab freilich das als Emigrantengut mit Sequester belegte Grundeigenthum zurück, wesentliche Stücke waren aber bereits von der Domainenverwaltung veräußert, andere zu öffentlichen Zwecken angewiesen, als welche darum namentlich von der Restitution ausgeschlossen blieben, endlich mußte, wie weiland an Vergennes die Baronie Welfferding, so jetzt an Talleyrand die Herrschaft Gondorf, mit ihren 26 Pachthöfen, als Preis seiner Verwendung bei dem ersten Consul abgetreten werden. Außerdem betrachtete der Graf als Ehrenschulden die Gehaltsrückstände seiner Beamten, die Summen, durch sie für Brandschatzung, Einquartierungskosten u. s. w. entrichtet, und alsolcher Schuld, vielleicht auch jeder Berührung mit Frankreich sich zu entledigen, beschloß er, alles auf der linken Rheinseite ihm gebliebene Eigenthum zu veräußern. Das wurde in den J. 1803 und 1804 bewerkstelligt, gleichzeitig mit dem umfassenden, von der französischen Domainenverwaltung angeordneten Güterverkauf, in einer Periode allgemeinen Geldmangels, der eine Folge der kaum überstandenen Kriegsjahre, und dermaßen drückend, daß 10 und 12 pCt. ein ganz alltäglicher Zinsfuß. Des Grafen Besitzungen gingen daher weit unter dem wahren Werthe fort, und sind, vollends sie zu entwerthen, mitunter von den Käufern höchst widerwärtige Kniffe angewendet worden. In Betreff eines um ein Lumpengeld weggegebenen Gutes sollte eine Klage auf Verletzung um sieben Zwölftel angestellt werden. Das Klagerecht für solche Fälle ist auf zwei Jahre beschränkt, die waren bis auf einen Monat verlaufen, da begab sich auf die Reise von Trier

nach Coblenz, wo das Rechtsverfahren einzuleiten, der hierzu von dem Fürsten Bevollmächtigte. Daß dieser mit einem Reisepaß nicht versehen, wurde dem Advocaten der Gegenpartei verrathen, und dem folgerecht operirt. Gleich in Hetzerod kamen Gendarmen zum Postwagen, der Reisenden Pässe nachzusehen, und wurde der Leyische Bevollmächtigte, wegen mangelnder Legitimation angehalten, um von Brigade zu Brigade nach Coblenz geführt zu werden. Dieser Brigaden waren überhaupt fünf, und correspondirten sie mit einander durch wöchentliche Zusendungen. Von Gefängniß zu Gefängniß geschleppt, mußte der Arrestant in jedem sechs oder sieben Tage aushalten, so daß, wie endlich Coblenz erreicht, die zwei nützlichen Jahre verlaufen, und ein Tag darüber.

Als eine Landescalamität ist der Fall des großen Hauses beklagt worden, und das zu allem Recht. Denn „freigebig gegen Dürftige, mild gegen Untergebene, reichten die Leyen, so oft öffentliche und private Noth es heischte. Nie drückten sie ihre zahlreichen Pächter, Leyen'sche Hofleute waren immer am besten daran." Die zahlreichen Beamten, stets mit Güte behandelt, pflegten regelmäßig in den Söhnen ihre Nachfolger zu erhalten. Pensionen wurden mit freigebiger Hand ausgetheilt, und waren zu dem Ende eigene Stiftungen gemacht. Es ist daher kaum eine Verfügung Napoleons dankbar aufgenommen worden, gleich jener, wodurch 1809, spät genug, dem fürstlichen Hause von der Leyen eine, wenn auch unvollständige Entschädigung des erlittenen Verlustes geworden ist. Das Fürstenthum Regensburg an Baiern überlassend, und also des Kurfürsten Maximilian Emanuel theuersten Wunsch, den Besitz von Namur (Nürnberg, Augsburg, Memmingen, Ulm, Regensburg) gewährend, stipulirte der Eroberer für den Prinzen Erwin von der Leyen eine Summe von zwei Millionen Franken. Mit sothanem Gelde ist u. a. die Herrschaft Gondorf, so Talleyrand auf des Banquier le Roux Namen besessen hatte, zurückgekauft worden, und hat von dem an Fürst Philipp meist der Väter Heimath bewohnt, abwechselnd zu Arenfels, abwechselnd zu Gondorf residirt, und absonderlich zu Gondorf viel gebaut. Das Innere des Schlosses wurde durch ihn

gänz verändert, eine Menge zellenartiger netter Gemächer darin angebracht. Es wurde aber zum zweitenmal die Veräußerung von Gondorf nothwendig, und hat die Gemeinde das Schloß an sich gebracht, daraus Pfarr-, Schul- und Rathhaus zu machen. Fürst Philipp Franz starb zu Cöln, den 23. Nov. 1819; dem Wunsche des Sterbenden, daß er in Gondorf seine Ruhestätte finden möge, ist geziemend willfahret worden. Neun Jahre früher, den 4. Jul. 1810, hatte die Fürstin zu Paris den Tod gefunden, in der von dem Fürsten von Schwarzenberg veranstalteten Festlichkeit. Ein Coblenzer, der zur Bedienung verwendet worden, hat von dem obern Rande des eingebrochenen Bassins die Fürstin gesehen, wie sie in der Tiefe, das von der Hitze erglühende Diadem vor der Stirne, die Kleider in Flammen, den letzten Hülferuf ausstieß: helfen konnte niemand.

Ihre Tochter, die Prinzessin Amalie Theodore Maria Antonia Charlotte Friderike Walpurgis wurde im Aug. 1810 dem Grafen Ludwig Tascher de la Pagerie, dem Neffen der Kaiserin Josephine angetrauet. Daß die Tascher von dem altberühmten Geschlechte von Salis herstammen, besagt eine von geschätzter Hand mir zugekommene Mittheilung. Der Sohn, Fürst Erwin Karl Damian Eugen, geb. 3. April 1798, bewohnt regelmäßig das Schloß Waal oberhalb Buchloe in Schwaben, so er samt der Herrschaft von den Grafen Schenk von Castell erkauft hat. Er besitzt auch die Grafschaft Hohen-Geroldseck, wogegen er die ehemaligen Stammbesitzungen auf dem rechten Rheinufer, Arenfels, Nievern und Kamp veräußerte. Vermählt mit der Gräfin Sophie von Schönborn, ist er ein Vater von drei Kindern, darunter zwei Prinzen.

Gerken, der verdiente Geschichtforscher, welcher 1785 Coblenz besuchte, schreibt: „Die Grafen von der Leyen gehören unter die reichsten von Deutschland. Sie besitzen nicht allein in der Gegend des Rheins sehr ansehnliche Herrschaften, sondern auch im Herzogthum Zweibrück die Herrschaft Bliescastel mit einem prächtigen Schloße, auch in Böhmen (?) rc. wichtige Güter, überdem haben sie sehr große Capitalien in der holländischen Bank stehen. Sie haben ihre eigene Kanzeley und sehr viele

Hofbediente," in Bezug auf welche mir der folgende Schematismus, aus dem J. 1784 herrührend, vorliegt:

A) Regierungs- und Justizkanzley.

Director: Phil. v. Döring, auch Churfürstl. Cölln. w. geheimer Rath und Churfürstl. Trierischer Hofrath.

Wirkliche Hof- und Kanzleyräthe.

1. Phil. Jac. Cordier, *J. U. L.* 2. Georg Joseph Seubert, *J. U. D.* 3. Prugnon zu Nancy ꝛc. Ferner patentisirte wirkliche Hof- und Kanzleyräthe: 1. Phil. Dreger. 2. Ludw. Schmelzer. 3. Pfeiffer. 4. Gilgen, Fstl. Stabloischer g. R. 5. Siglohr, Churkölln. geistl. Rath. 6. Reichart, auch Churpf. R. Titular-Räthe: Fr. Em. Klein auch Archivar. Alzbach. Secr. Heinr. Ign. Sommer. Registr. Pet. Joseph Cordier. Jak. Rosenbaum. Kanzlisten: Kirschenbaum, Expeditor: Brixius. *Procur. leg. et ord.* Minham. Pauli. Faber. *Apell.* Gerlach.

B) Hof-Rentkammer, wirkliche Räthe.

1. Wilh. Joseph Furius. 2. Nic. Leister. 3. Heinr. Molkier. Patentisirte wirkliche Kammerräthe: Frid. Stock. Frz. Carame. Phil. Comino. Beygeordnete: Jak. Wagner. Franz Schgiae, auch Land-Cassier. Commercienrath Cerf Beer in Straßburg. Zahlmeister: Fidler in Coblenz, Krieger in Bliesskastell, Ge. Chr. Baumann in Frankfurt. Canzlisten: Gutmann, Krieger. Cameral-Baumeister: Reeheis.

C) Ober-Forst- und Bergamt.

Forst- und Bergbeamte: Siegebert Schmelzer. Philipp Karl Schmid. Oberjäger: Johann Kohlmann. Oberförster: Joseph Wüst. Bergmeister und Erbbeständer: Ludw. Heinr. Hecht. Berg-Inspector und Schichtmeister: Joh. Fridr. Mayer. Obersteiger: Friedrich Vogt.

D) Kreisgesandtschaft: Ant. v. Henzler, Edl. v. Lehnensburg, Graf Leyischer Gesandter beym schwäbischen Kreis in Ulm.

Kreis-Kontingent, samt der Schloßgarde: Nicol. Bertrand, commandirender Officier der aus 60 Mann bestehender Grenadier-Compagnie.

Agenten und *Procuratores* an denen obersten Reichsgerichten, wie auch an den Höfen und an dem Parlament zu Nancy:

1. Chr. v. Clerf, an dem Reichs-Hofrath. 2. Jak. Löskand, am K. u. R. Cammergericht zu Wezlar. 3. Haas, an dem K. u. R. Cammerger. zu Wezlar. 4. David, am französischen Hof. 5. *Verdet*, an dem *Conseil souverain* zu Nancy. 6. Reichart, am Churpfälzischen Hof.

E) Ober- und Aemter ꝛc. nach alphabetischer Ordnung.

1. Amt Adendorf. Amtmann und Rentmeister: Deverich. Amtschreiber: Tippel.

2. Herrschaft Ahrenfels. Kammerrath, Keller und Jurisdictions-Beamter: Caramé. Gerichts-Schreiber: Wülfing.

3. Kellerey Bernkastell. Keller: Niederehe.

4. Herrschaft Bettendorf. Die Jurisdiction Gräflich Leyischen Antheils besorgt H. C. Pingen, Churpfälzischer Hofrath zu Düßeldorf.

5. Oberamt Bließkastel. Hofrath und Amtmann Schmelzer. Oberamts-Assessor: Brixius. Ob.-Amtsschr. und Registr. Wagner. Fiscal: Cordier. Waisenvogt: Schlemmer. Landschafts Cassier: Sehgier. *Renovator*: Scharz; Boydeville, *Renovator* und *Peraequator*. Hager, Oberschultheiß in der Residenz Bließkastell.

Renteyamt daselbst. Rentmeister: *Joa. Crève*. Accisschreiber und Zollinspector: Carl Würt.

Forstamt allda. Beyde erste Oberbeamte führen das *Directorium*. *Secret.* Jak. Wagner. Forst-*Receptor*: Carl Würt. Oberjäger: Catterfeld.

Landphysicat *ibid.* Fr. Carl Malsch, *M. D.* Landphysicus. Verpflichteter Chirurg in Bließkastell: Jungblut. Hofapothecker: Mehler.

6. Unt.-Amt Münchweiler. Amtsverwalt. und Waisenvogt: Pet. Schlemmer. Verpflichtete Amts-Actuarien: Kilian und Zutt. Oberschultheiß: Touve.

7. Unteramt Otterbach. Amtsverwalter: Schlemmer. Waisenvogt: Crammer.

8. Herrschaft Bliesbrücken, Mengen, Bolchen, und Freymengen. Amtmann: Jeanroy. Fiscal: Weber.

9. Amt Burweiler. Amtmann und Rentmeister: Walther. Verpflichteter Amts-Actuar: Neydecker.

10. Herrschaft Calenborn und Eppenburg. Jurisdictions-Beamter: Kleudgen.

11. Kellerey Coblenz. Keller: Dorcum.

12. Oberkellerey Cölln. Kammerrath und Oberkeller: Stock. Rentmeister zu Rothberg: Lohn.

13. Oberamt Hohengeroldsegg. Hofrath und Oberamtmann: Fr. Siegebert Schmelzer. Mitbeamter, Rentmeister und Oberamtsschreiber: Phil. Carl Schmid. Oberamts-Actuar: Ludwig Loth. Fiscal *vacat.* Kirchenschaffner, Feldmesser und Umgelder: Joh. Georg Eberenz. Oberamts-Chirurg: Jakob Bauer.

14. Kellerey Gondorf. Keller: Hausmann.

15. Meyerey Graach. Gerichtsmeyer: Niederehe.

16. Vogt zu Güsten. Untervogt und *Admodiator:* Bungß.

17. Herrschaft Leiningen. Jurisdictions-Beamte und *Receptor* der Kellerey Boppard: *Gerdum.*

18. Recepturen zu Limburg, Diez und Kamberg. Keller: Pet. Kraft.

19. Kellerey Mainz. Amtmann und Obervogt des Frey-Ritterlichen Gerichts Lindau: Staudenbauer. Keller zu Armada: Lamotte.

20. Amt Nieveren und Fachbach an der Lahn. Kammerrath und Amtsverwalter Mollier. Gerichtschreiber: Schmalz.

21. Kellerey Oberwesel. Kellerey-Administrator: Beck, *Decanus Ecclesiae Collegiatae ad Divam Virginem.*

22. Kellerey Pommeren. Jurisdictionsbeamter und Keller: Stephani.

23. Kellerey Saffig. Jurisdictionsbeamt. u. Keller: Kleudgen.

24. Kellerey Trier. Keller: Rau.

Die verwickelte Administration, die zerstreute Lage der Güter machen es erklärbar, wie von einer Bruttoeinnahme von 425,000 Gulden (wenn nämlich, wie es von 1788—1794 meist der Fall, das Malter Korn $7^1/_2$ Gulden galt) nur 200,000 Gulden in die herrschaftlichen Cassen flossen. Die einträglichste Besitzung war die Herrschaft Bliescastel, 38 Ortschaften mit einer Bevölkerung von 11,000 Köpfen, in fruchtbarer, trefflich angebauter Landschaft. Der bedeutendste Ort, nächst dem Städt-

chen Bliescastel, war St. Ingbert, mit Kohlengruben, die dem Landesherren beinahe 10,000 Gulden brachten. Er bewohnte das stattliche, vorlängst gänzlich vernichtete Schloß zu Bliescastel, wo auch ein Collegiatstift und das Franziscanerkloster. Das Oberamt Bliescastel begriff, außer der Herrschaft dieses Namens, die Herrschaft Münchweiler, Zweibrückisches Lehen von 7 Ortschaften, die Herrschaft Otterbach, des Hochstiftes Speier Lehen, 2 Ortschaften, und die Herrschaft Oberkirch, 5 Ortschaften, daß demnach das Oberamt überhaupt 52 Ortschaften, mit einer Bevölkerung von 13,550 Köpfen umfaßte. Die jährliche Einnahme betrug an 120,000 Gulden.

Die Grafschaft oder das Oberamt Hohen-Geroldseck, von Süden nach Norden 3 Stunden lang und halb so breit, wird von der Schutter und einigen Bächen bewässert. Obgleich bergicht und waldicht, verläugnet das Ländchen keineswegs den Charakter der fruchtbaren Ortenau: einzig der Wein ist ihm versagt. Außer den Ruinen von Hohen-Geroldseck und Schloß Dautenstein sind auch die Vogteien Schönberg, Prinzbach mit dem seit 1790 aufgelassenen Silber- und Bleibergwerk Marianna, Schutterthal, Seelbach, der Sitz des Oberamtes, Steinbach, Reichenbach, Bubach, Gerüth und Lütschenthal, theils Dörfer, theils bewohnte Thäler, zu nennen. Die ganze Grafschaft mag eine Bevölkerung von 6000 Köpfen enthalten. — Die Herrschaft Abendorf, in dem heutigen Kreise Rheinbach des Regierungsbezirkes Cöln, umfaßte die Dörfer Abendorf, Eckendorf und Arzdorf, das Dörfchen Klein-Vilip, den alten Rittersitz Münchhausen und den Gimmersdorfer Hof, außerdem eine Menge einzelner Güter, bis tief in das Ruhrdepartement hineinreichend, dergleichen z. B. Büschfeld. Die Herrschaft war eine der werthvollsten Besitzungen des Fürstlichen Hauses. — Die Herrschaft Arenfels wird gehörigen Orts beschrieben werden. — Calenborn und Eppenberg sind unbeträchtliche Dörfer in der Nähe von Kaisersesch. — Die Herrschaft Leiningen wird durch die von Boppard nach Simmern führende Straße berührt. — Um die Herrschaft Nievern, mit Fachbach und Miellen, wolle man der Abth. II. Bd. 3. S. 68—70 befragen, zugleich aber einen dort eingeschlichenen Irrthum ver-

bessern. Nicht 1683, mit derer von Staffel Erlöschen, ist die Herrschaft an Ley gekommen; sie wurde bereits 1629 von Heinrich Augustin von Staffel erkauft, und haben die Unterthanen am 18. Aug. des besagten Jahres dem neuen Herren gehuldigt. — Der Herrschaft Saftig wird gelegentlich eines Ausflugs in das Thal der Nette gedacht werden. — Die Herrschaft Bongard, obgleich lange noch in dem Titel des Gräflichen Hauses vorkommend, scheint vor 1784 veräußert worden zu sein. In dem Umfange des Herzogthums Limburg belegen, war sie ein ungemein einträgliches Besitzthum. Das von ihr abhängende Pfarrdorf Simpelfeld ist im ganzen Lande berühmt von wegen des herrlichen daselbst erzeugten Weizen. *Albertus Aquensis* bespricht den Traum eines Edelknechtes von Simpelfeld, minder nicht die Vision von Gottfrieds von Bouillon Verherrlichung, so dem Ritter Hezelo von Kinzweiler geworden; meines Bedünkens sollte des Geschichtschreibers Aufmerksamkeit für Simpelfeld und Kinzweiler vorlängst die Frage um seine Heimath entschieden haben. Für den Canonicus von Aix in der Provence waren diese Namen ohne alle Bedeutung, dem Canonicus von Aachen mußten sie gleich geläufig und wichtig sein.

Der Leyische Hof auf dem Castorshofe, als er aufhörte, der Grafen ordentlicher Wohnsitz zu sein, konnte eine Musterkarte der verschiedenartigsten Baustyle vorstellen. Ueber dem Thore war zu lesen: Der von der Leyen Hoff gebauet 1614, und den Charakter solcher Zeit trug vollkommen die Façade des Hauptgebäudes, in dessen Erdgeschoß unter preussischer Herrschaft eine ganz und gar verbaute stattliche Halle aufgefunden und restaurirt wurde. Diesem Gebäude gegenüber befand sich, durch einen geräumigen Hof davon geschieden, ein ähnlicher Bau, in italienischem Rococcogeschmack, an jeder Ecke ein Thurm. Durch eine *Sala terrena*, deren Eingang doch in der neuesten Zeit vermauert worden, gelangte man in den sehr weitläuftigen Garten; der *Sala terrena* zur Seite, dem Rheine zu, befand sich die Capelle, über deren für jetzt zugemauerten Eingang zu lesen: *Anno Dñi MDLXXXIX*. In der Pracht der Auszierung, absonderlich in dem Reichthum des Silberwerkes fand diese Capelle

kaum in Italien oder Spanien ihres Gleichen. Von einem Oratorium aus konnte die Herrschaft dem Gottesdienst beiwohnen. Dem h. Zwölfboten Jacob dem Größern geweihet, war diese Capelle lediglich eine Hauscapelle, einmal im Jahre, am Tage des Patrociniums, 25. Jul. wurde sie eine öffentliche Capelle, und strömte die Nachbarschaft hinzu, um sich bei den Andachten zu betheiligen. Waren diese zu Ende, dann zogen die Beter in den Garten, sich dessen Herrlichkeiten anzusehen, und nochmals zu beten bei einem Grabhügel hinter der Orangerie, unweit der äußersten, in die Nagelsgasse führenden Thüre. Ab Seiten der Herrschaft wurde der Frommen Andrang zu diesem Grabe ungemein wohlgefällig aufgenommen, was der Sage, daß darin einer von der Leyen schlafe, eine Bestätigung scheint. Es soll derselbe im Duell gefallen sein, und damit das Recht, in geweiheter Erde zu ruhen, verscherzt haben. Zur Zeit der Präfecten war die Capelle von dem Policeibureau eingenommen, dann als Sattelkammer benutzt.

Das Corps de Logis, worin die Capelle sich befindet, war zunächst durch einen Thurm, dessen Eingang für jetzt eine Bretterwand untersagt, dann durch einen der Nagelsgasse zugekehrten Flügel, in dem sich hauptsächlich die Wohnzimmer befinden, mit dem vordern Corps de Logis verbunden. Dieses, in dem obern Raume einen weiten Saal enthaltend, ward, vom Portal an der Nagelsgasse zu, von den Präfecten ganz und gar umgebaut, während die untere, dem Rhein zugerichtete Hälfte, bis auf den heutigen Tag, theilweise das ursprüngliche Gepräge, namentlich die unverhältnißmäßig breiten gedrückten Fenster beibehält, auch aus zwei Geschossen besteht, wovon das obere meist zu Wohnungen für die Dienerschaft verwendet gewesen. Von dem vierten Flügel, welcher von da zur Capelle führend, den innern von dem Außenhofe schied, ist für jetzt nur mehr ein Ansatz übrig, so daß beide Höfe ein Ganzes ausmachen. Auch ein dritter Hof, die Nagelsgasse begleitend, verdankt seine gegenwärtige Ausdehnung lediglich dem Abreißen der zwei von dem Hauptgebäude abhängenden Häuser. Von gewaltigem Umfange sind die Keller, von denen Gerken rühmt, daß allemal ein sehr großer Vorrath

von Wein darin aufbewahrt werde. Dergestalten bedeutender Verkehr waltete in diesen Kellern, daß für die Weinschröter der Stadt zwei Abtheilungen, die kurfürstliche und die Leyische gemacht worden. In dem geräumigen Orangeriehause, etwan in des Gartens Mitte, soll 1792 das Laboratorium für die Anfertigung von Assignaten, die man als falsche zu bezeichnen beliebte, sich befunden haben.

Seitdem die Herrschaft in Bliescastel weilte, wurde ein Theil des Hofes vermiethet, der übrige Raum fortwährend von der Gräflichen Dienerschaft benutzt. Ein solcher Miether war der Graf von Leiningen, der seine Wohnung den französischen Prinzen, *Monsieur* und Graf von Artois überließ. Am 12. Nov. 1791 sind sie da eingezogen. Von Ostern 1793 bis in den Sept. 1794 fand das Gymnasium, nachdem es seine Auditorien und der einzelnen Professoren Wohnstuben zur Aufnahme eines k. k. Feldlazareths hergeben müssen, in dem Leyischen Hof Unterkommen. Mit dem Oct. 1794 begann die lange Reihe französischer Einquartierungen, vielfältig sind daselbst Generalspersonen, doch keine Sommitäten, mitunter wohl auch ganze Compagnien eingekehrt. Das Haus befand sich in ziemlich desolaten Umständen, als es zum Sitze der Präfectur ausersehen und theilweise renovirt wurde. Philipp Boucqueau, der von dem ersten Consul ernannte Präfect (vergl. Abth. II. Bd. 2. S. 228), nachdem er in der ersten Hälfte des Julius 1800 zu Coblenz eingetroffen, bewohnte das restaurirte Haus, bis dahin ihm durch Decret vom 30. April 1803 (10. Floréal XI.) Mouchard de Chaban zum Nachfolger gegeben worden. Chaban, früher *Adjudant* bei den *Gardes-françaises*, war Unterpräfect zu Vendôme, als der erste Consul ihn zu sich fordern ließ. „*Vous êtes Sous-préfet à Vendôme?*“ lautete die ihm gestellte Frage, und konnte er nicht anders, denn bejahend antworten. Eine zweite Frage galt der Bevölkerung des Bezirks, die wußte Chaban nicht genau anzugeben, er behalf sich mit einer aus der Luft gegriffenen Zahl, und die that ihre Wirkung, gleich dem Resultat der gewissenhaftesten Berechnung. „*Que font les prêtres chez vous?*“ — „*Ils font très-bien depuis votre décret*

da....“ Darauf ging der Consul zum Fenster, er beschrieb die Scheiben mit dem Finger, kam zu seinem Platz zurück, sprechend: *„vous êtes un homme de fermeté, je vous ferai préfet du Finisterre. Je prétends vous voir encore avant votre départ.“* Ein kerngesunder, herzhafter Mann hatte Chaban sich in jener Audienz ein Fieber, Folge des *Tête-à-tête* mit dem berühmtesten Sterblichen geholt, die Ernennung blieb aus, so wie die zweite Einberufung, bis unerwartet das Decret eintraf, wodurch der bisherige Unterpräfect nach Coblenz versetzt.

Ein Jahr später hatte Chaban den neuen Kaiser in Coblenz zu empfangen, und beschreibe ich alsolchen Empfang in den Worten eines Augenzeugen: „Bonaparte reisete am 18. Juli 1804 von St. Cloud ab, um sich vorerst in das aus 80,000 Mann bestehende Lager bei Boulogne und dann in die vier Rheindepartemente zu begeben. Am 3. Sept. traf er in Aachen ein, wo der östreichische Gesandte Graf von Cobenzl ihm als nunmehrigen Kaiser die neue Beglaubigungsschreiben überreichte, und die Gesandten der Höfe von Neapel und Portugal, und des Malteserordens durch Talleyrand vorgestellt wurden. Von da verfügte er sich mit seiner Gemahlin nach Cöln, wo sie mehrere Tage verweilten.

„Am Morgen des 17. Septembers ist zu Coblenz alles in freudiger Bewegung. Maien zieren die Häuser von der Moselbrücke bis zur Präfektur. Weißer Sand bedeckt die Straßen. Geschmückte Ehrengarden besetzen die Zugänge zum Hotel des erwarteten kaiserlichen Paares.“ Der Ehrengardisten, die ansehnlichsten jungen Leute der Stadt, waren 24, befehligt von Aloys Pottgeisser, dem Bruder der beiden wunderschönen Kinder. Den Schmuck der Compagnie will ich nicht eben glänzend nennen. Durch das Pantalon von Nanking, beinahe, wie es die Mode verlangte, zum Kinn reichend, wurde das grüne Tuchröcklein vollständig eclipsirt, wie dieses genugsam angedeutet durch die jener Ehrengarde im Volke beigelegte Benennung: Gehlinger. „Die Trommeln wirbeln; ein stattliches Schützen-Corps zieht mit Fahne und Musik hinaus vor die Stadt, wo Josephine, welche zu Bonn übernachtete, gegen Mit-

tag eintrifft, und unter Glockengeläute und einem großen Zulaufe von Menschen — diese freundlich grüßend und von ihnen wieder gegrüßt — mit lauten *Vivat's* bis zum St. Castorplatze begleitet wird.

„Nachmittags (vor 5 Uhr) wird die sanfte Morgen-Scene eine imposant-erhabene. Das Wunder der Zeit, der Held Bonaparte, jetzt Europa's erster Herrscher, nähert sich unsern Mauern. Die ganze Bevölkerung strömt ihm entgegen. Einer *Victoria* gleich rollt sein Wagen schnell dahin durch die Gassen; Postillons, kaiserliche Herolde und Gardisten zu Pferde, Generale und hohe Civilbeamten, vor, neben und hinter ihm. Einen majestätisch-einfachern Zug gab's nie. Vor der Castorkirche standen Priester in prachtvollem Ornate mit dem Weihewedel, dem Wiederhersteller der Altäre huldigend. Es verhallten Glocken und Geschütze; nur ein Sinn — das Auge — war geschäftig und verschlang gierig die Züge des Mannes, der das Schicksal Europa's in seinen Händen trägt.

„In seinem Gefolge waren der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand, sein Stiefsohn Eugen, die Generale Caulaincourt, Cafarelli, Rapp, Lauriston, der treue (wie er damals hieß) Rustan in Mameluckentracht 2c. 2c. Die Fürsten von Nassau-Weilburg und von der Leyen machten dem Kaiser alsbald ihre Aufwartung. — Er bezeichnete seinen hiesigen Aufenthalt durch wohlthätige Verfügungen, z. B. durch Anordnung einer Commission zur Liquidirung der Schulden des linken Rheinufers, durch ein vorbereitetes, aber erst zu Mainz am 1. Oct. erlassenes Decret, welches ansehnliche Unterstützungen für die unglücklichen Ahr-Bewohner bewilligt u. s. w. Den Klosterfrauen zu Nonnenwerth hatte er, ihrem Wunsche gemäß, den lebenslänglichen Genuß ihrer dasigen Gebäulichkeiten und Grundstücke gestattet. — Bei der den Amtsbehörden am 18. Sept. ertheilten Audienz richtete er viele, die Stadt und das Departement interessirende Fragen an jene, und entwickelte so die Superiorität seiner generellen Administrations-Kenntnisse auch im Einzelnen."

Mit dem zuerst vorgestellten *Conseil général* des Departements ließ der Kaiser sich auf eine kurze Discussion ein. Der

Secretarius des *Conseil*, zugleich den Sprecher vorstellend, Kreuzberg, machte die Nothwendigkeit, mehre Gemeinden unter einem Maire zu vereinigen, und diesen zu besolden, geltend, als die nothwendige Folge der Schwierigkeit, eine hinreichende Anzahl von Individuen zu finden, welche der französischen Sprache sattsam mächtig, um darin mit der vorgesetzten Behörde zu verkehren. Daß eine solche Einrichtung ganz und gar dem Grundprincip seiner Municipalverfassung, wonach der Maire nicht der Regierung, sondern der Gemeinde Organ sein soll, widerspreche, erkannte der Kaiser augenblicklich. Er entgegnete: „*Messieurs, en Flandre, dans les pays basques, on ne parle pas plus français que vous, et pourtant chaque commune trouve son maire.*“ Kreuzberg insistirte, freilich nicht in der Weise jenes Deputirten, dem einige Jahre später, zu Bourg, nach mehren Versuchen ihn zu begütigen, der Kaiser zuschreien mußte: „*taisez-vous,*“ aber doch stark genug, um einiges Misfallen zu erregen. „*Eh bien! Messieurs,*“ concludirte der Kaiser, „*je ne vous conçois pas, si vous ne voulez pas vous administrer vous-même, nous serons obligé de vous envoyer des sergens!*“ Große, stumme Aufregung ergab sich von wegen dieser *sergens* unter den Anwesenden, denen administrirende Unterofficiere doch etwas bedenklich, bis einer aus ihrer Mitte, Eichhof, sie an die höhere Bedeutung des Wortes *sergent* und namentlich an die *serjents at arms* in England erinnerte.

Es kam die Reihe an das Tribunal, dessen abwesenden Präsidenten der Richter Dupont repräsentirte. Diesen fragte der Monarch: „*d'où êtes-vous?*“ Dupont nannte Béfort oder einen Ort der Nachbarschaft. „*Vous venez de loin, pour juger ici,*“ eine zweite Frage galt der Seelenzahl in dem Amtsberinge des Tribunals. In deren Beantwortung machte Dupont kein besseres Glück. Kopfschüttelnd entgegnete der Kaiser: „*cela est inexact,*“ worauf dann einer der Richter eine Berichtigung vorbrachte, zugleich, samt allen seinen Collegen, die außerordentliche Detailkenntniß des Kaisers bewundernd. Sie wußten nicht, daß er wenige Augenblicke vorher dieselbe Frage an den *Conseil général* gestellt, dessen Antwort vernommen hatte. Nachträglich wurde eine Epuration im Personal des Tribunals vorgenommen,

mancher von denen, die aus der Ferne gekommen, *pour faire la jugerie*, beseitigt, Dupont aber, wiewohl er zunächst bedroht gewesen, blieb auf seinem Posten. In etwas ist der Fall demjenigen verwandt, so sich im Laufe der nämlichen Eriksgada mit dem Unterpräfect von Bonn zutrug. Der Kurfürst von Cöln hatte zwei Mundköche des Namens Eichhof, Johann und August. Das muß ich erinnern, weil ich nicht weiß, welcher von beiden in meiner Historie, und zugleich in der Präsentation des *Conseil général* figurirt. Er, den allein ich meine, hatte einen Bruder, der Sage nach Hofrath in Bonn, und pflegte der Kurfürst nicht selten den in Ansehung der beiden Brüder von dem Schicksal begangenen Misgriff, indem es den Hofrath zum Koch, zum Koch den Hofrath gemacht habe, zu beklagen. Indessen will es mich doch bedünken, daß der Hofrath in Herausgabe der Materialien zur geistlichen und weltlichen Statistik des niederrheinischen und westphälischen Kreises und der angrenzenden Länder, nebst Nachrichten zum Behuf ihrer ältern Geschichte, Erlangen, 1781—1783, 4 Bde. 8°, sich um die Kunde seines Vaterlandes größeres Verdienst erworben habe, als die Professoren der Universität Bonn, die doch ihres Stifters Stolz gewesen sind, zusammengenommen.

Besagter Stifter, Kurfürst Max Franz, hatte es im Brauche, alljährlich einen seiner Köche nach Paris zu schicken, auf daß er dort den Fortschritt der Kunst studire, den neuen Erfindungen nachspüre und was die Gastronomen an der Seine in des Jahres Lauf von Sülzen und Brühen ausgedacht, nach den Ufern des Rheins verpflanze. Eichhof, dessen manichfaltiges Talent sein Gebieter zu würdigen verstand, war zum öftern einer jener Sendlinge, hat aber weit über der Küche engen Raum seine Forschungen ausgedehnt. Er sah alle Merkwürdigkeiten der großen Hauptstadt, er verschlang die Bücher, in welchen Belehrung zu finden, er verkehrte mit den ausgezeichnetesten Männern, und kam von jeglicher Reise mit einem reichen Schatze von Wissen, von Welt- und Menschenkenntniß, von Lebensklugheit zurück. Männer wie Fischenich, Daniels, Schmitz, Hedderich, Cramer, Wurzer, Wegeler, die Zierden der Universität, Cavaliere von

Bildung, Rang und Einfluß, suchten die Gesellschaft des Wundermannes, und der Kurfürst selbst scheint Gewissensbisse um die verkehrte Anwendung eines seltenen Talents empfunden zu haben. In dem Staatskalender von 1794, den zum letztenmal in hergebrachter Gewissenhaftigkeit *M. Jean Philippe Neri Marie Vogel, conseiller de la chambre des finances, fourier de la chambre de S. A. S. E. directeur du cabinet d'histoire naturelle, bourggrave de la résidence à Bonn* besorgte, erscheint in dem Verzeichnisse der *cuisiniers de bouche, patissiers et rôtisseurs* nicht mehr der Name Eichhof, wohl aber, gegen desselben Jahres Ausgang, mit dem Prädicat eines Secretairs, unter dem Personal der neugebildeten Municipalität. Zu diesem, für die Umstände so wichtigen Amt hatte ihn die Sprachkenntniß, der öftern Reisen nach Paris Frucht, empfohlen. Von dannen hatte Eichhof zugleich die genaueste Bekanntschaft mit dem französischen Nationalcharakter mitgebracht, und dieser Bekanntschaft verdankte die Municipalität, deren eigentlicher Leiter er in kurzem geworden ist, den ausgezeichneten Einfluß auf französische Machthaber, auf des Landes provisorische Organisation, auf die Installation der *Commission intermédiaire*, welche von Bonn aus die ganze Rheinprovinz zu regieren bestimmt. Die glänzenden hiermit der Stadt eröffneten Aussichten traten zwar zeitig wieder in den Hintergrund, aber Eichhof behauptete seine Stellung bei der Municipalität, stieg unter dem Consulat zu dem Posten des Maire, dann des Unterpräfecten auf. Als solchen und als Mitglied des *Conseil général* traf zu Bonn ihn der Kaiser, und ohne Umschweif fragte dieser: „*qu'avez vous été?*" — „*Maire de la ville de Bonn.*" — „*Antérieurement?*" — „*Officier municipal.*" — „*Non, non, du tems de l'électeur?*" — „*Officier de cuisine de S. A. S. E.*" — „*Ma foi, vous conviendrez, qu'après avoir fait le métier de cuisinier, vous ne pouvez exercer dans la même ville de hautes fonctions administratives. Vous donnerez votre démission, et je vous emploierai ailleurs.*" Eichhof that, wie ihm aufgegeben, und der Staatsrath Coquebert de Montbret, als welcher im Gefolge des Kaisers sich befand, mußte auf dessen Befehl dem depossedirten Unterpräfect die Direction des Rhein-

octroy zuwenden. Es war das eine ungemein einflußreiche Stelle, reichlich auch in Bezug auf Gehalt dotirt.

Ich befinde mich wieder zu Coblenz, 18. Sept. 1804, und nach dem Tribunal kam zur Audienz der Municipalrath, angeführt von dem Maire Joh. Friedrich Elz, der zu Anfang des J. 1801 an die Stelle der im Dec. 1800 aufgelöseten Municipalverwaltung getreten war. Bei ihm, in Nr. 433, hatte Talleyrand Quartier genommen, und das mag dem gewöhnlich ängstlichen Manne den Muth eingeflößt haben, einige Reclamationen hören zu lassen. Zuerst sprach er von dem durch den Lunéviller Frieden weggegebenen städtischen Wald auf der rechten Rheinseite (Abth. II. Bd. 2. S. 402—403), und bezeichnete er die fliegende Brücke als das der Stadtgemeinde am besten gelegene Entschädigungsobject. „*Cela ne se peut,*“ entgegnete Napoleon, „*c'est une grande route que ce pont, il ne doit jamais sortir du domaine de l'état. Mais existe-t-il dans les environs quelque forêt domaniale, dont vous pourriez vous accommoder?*“ Elz, sich verwirrend, wußte keinen solchen Forst zu nennen, und hat man es ihm sehr verargt, daß er nicht an den noch unter Sequester befindlichen Bassenheimer Wald dachte; ich meines Theils würde es der Gemeinde verargen, wenn sie auf Kosten eines Nachbarn, eines vormaligen Mitbürgers Entschädigung angenommen hätte. Der Maire, wiederum zur Besinnung gekommen, klagte, daß man der verarmten Stadt abermals eine Nahrungsquelle entziehen, das Bureau des Rheinoctroy nach Andernach verlegen wolle. Dabei möchte wohl eine Hand im Spiele gehabt haben Hr. Johann Andreas Anton Sauer, weiland kurcölnischer Tit. Hofrath, auch zu Andernach Zollcommissair oder Zöllner, mit welcher Benennung selbst in den Zeiten seines Grafenstandes und in der vornehmsten Gesellschaft die Frau Hofräthin ihn zu beehren pflegte, darauf Mitglied der Centralverwaltung zu Coblenz, endlich Senator. Etwas verwundert ob der Klage des Maire von Coblenz, erwiderte der Kaiser, „*je n'en sais rien,*“ zugleich rasch sich umwendend, einen hinter ihm stehenden Minister um die Angelegenheit zu befragen. Dessen wird am wenigsten Talleyrand sich belobt haben; er allein, angethan mit einem Hof-

kleid von himmelblauem Seidenstoff, mit weißer Seide gestickt, den Galanteriedegen mit faustdicker Masche an der Seite, hatte von wegen seiner Gebrechlichkeit einen Stuhl, und von dem mußte er über jener Wendung des Kaisers rasch sich erheben.

Wie es sich mit der Octroystation verhalte, ob an der Verlegung nach Andernach etwas sei, fragte Napoleon, und es erfolgte ab Seiten des betreffenden Ministers eine evasive zweideutige Antwort. „*Oui ou non!*“ zürnte der Gewaltige, dazu mit dem Fuße stampfend, und des Antwortenden kaum vernehmbares „*oui*“ verlor sich unter dem an den Maire von Coblenz gerichteten gebieterischen, „*vous l'aurez.*“ Auch die Reclamation um den verlornen Wald ergab sich nicht geradezu vergeblich. Zu einigem Ersatze schenkte späterhin der Kaiser der spoliirten Stadt den ganzen Begriff der vormaligen Festungswerke, samt der cassirten Kirche zu St. Florin. Seine Schuld ist es nicht, daß die städtische Verwaltung den hiermit ihr zugetheilten Schatz nicht besser zu verwerthen wußte. Auch das Hospital verdankt seinen wesentlichen Bestand der Reise des Kaisers; wie schlecht die Stadt in Beziehung auf Armen- und Krankenpflege dotirt gewesen, mag ein Blick auf das Hospitalsgebäude, weiland St. Barbarakloster am Vogelsang lehren: das von Clemens Wenceslaus überwiesene Weißer-Kloster, die sogenannten Gotteshäuser, auf verschiedenen Stellen der Stadt zerstreut, konnten gleich wenig den Bedarf der preßhaften Menschheit decken. Napoleon schenkte das Franziscanerkloster zur Anlage eines Hospitals, wendete demselben auch mehre Fundationen aus den verschiedenen Kirchen der Stadt zu. Daß nicht reichlicher das Geschenk ausgefallen, verschuldeten allein diejenigen, welche, anstatt Gnaden, die er unfehlbar in der Freude der *joyeuse entrée* bewilligt haben würde, zu suchen, mit Reclamationen ihn belästigten. Einem solchen wesentlichen Irrthum verfiel sebst der Präfect Chaban, indem er die Wiedererstattung dessen, so das Departement in den Jahren VII. und VIII. an Contribution zu viel entrichtet hatte, beantragte (eine Summe von beiläufig 400,000 Franken). „*Si vous avez des droits, faites les valoir pardevant les tribunaux ou les administrations supérieures,*“ entgegnete trocken der Kai-

ser. Schlimmer erging es dem Maire Elz, als welchem durch kaiserliches Decret vom 19. Sept. ein Nachfolger gegeben wurde.

„Am Tage der Ankunft des Kaisers," fährt der oben unterbrochene Bericht eines Augenzeugen fort, „am Tage der Ankunft des Kaisers war allgemeine Beleuchtung. Am 18. Sept. gab die Stadt im hiesigen Schauspielhause einen glänzenden Ball, dem das kaiserliche Paar, von der ehemaligen kurfürstlichen Loge her, eine Weile beiwohnte. — Der Kaiser machte am 18. und 19. Sept., jedesmal Nachmittags, eine Excursion in die hiesige Umgegend, wobei er auf einem leichtfüßigen Araber langsam hinritt, und die ihm entgegen gehaltenen Petitionen empfing. So widerlegte er faktisch die Sage, welche ihm eine unbändige Furcht bei öffentlichen Auftritten beimaß. Dem ehemaligen kurfürstlichen Schloß dahier, dem Gegenstand einiger Stadt-Hoffnung, daß es zu einem der decretirten vier kaiserlichen Reichsschlößer erhoben würde, widmete er, so wie dem zerstörten Ehrenbreitstein (beim Vorbeireiten am deutschen Eck) nur geringe Aufmerksamkeit. Ober Weiß setzte er über die Mosel, und flugs nach den steilen Höhen bei Güls, über schmale noch von keinem Pferde betretene Pfade, so daß es den Zuschauern bei diesem Anblicke graute. Bei der Rückkehr sagte er dem dasigen Pfarrer (in Güls) unter mehrerem andern die Worte: „„*vous êtes le juge de paix né de votre village.*““ Der Ritt galt vornehmlich der Besichtigung der Karthause, deren Befestigung von dem Kriegsminister in Vorschlag gebracht worden. „„*Ce ne sera jamais qu'une guinguette pour les Coblençais,*““ äußerte Napoleon nach vollbrachtem Ritt. Die bedeutende Krümmung, bei Metternich durch die Mosel gemacht, soll vornehmlich seine Ansicht bestimmt haben.

„Die Morgenstunden widmete der Kaiser bei seinem beinahe dreitägigen hiesigen Aufenthalte fast ausschließlich den Regierungs-Geschäften, so wie dann mehrere von Coblenz datirte Decrete später im Moniteur erschienen. Hier brachte ihm auch ein Courier die erste ihn sehr erfreuende Nachricht, daß der Papst über die Alpen nach Paris kommen würde, um ihn zum Kaiser zu salben, was ihn dann veranlaßte, seine auf den 19. Sept.

gestellte Abreise nach Mainz erst am 20. Morgens anzutreten. Die sanfte wohlthätige Josephine gewann durch Leutseligkeit Aller Herzen. Sie genoß am Nachmittage des 18. Sept. bei klarem Himmel und milder Witterung des herrlichen Anblicks des Rheinthals von der Karthaus her, und fuhr am Morgen des 19. mit der schönen Nassauer (ehemals Trierischen) Jagd nach Mainz ab. Daselbst traf sie am 20. mit ihrem Gemahl zusammen (vergl. Abth. II. Bd. 2. S. 599—603). Von Mainz reiste der Kaiser nach Trier, wo er vom 6. bis zum 9. Oct. verweilte, dann über Luxemburg nach St. Cloud zurückkehrte, wo er nach dreimonatlicher Abwesenheit am 12. Oct. anlangte. Die Mainzer Blätter schrieben über die Reise des Kaisers: „„Sie war keine Lust- oder eitle Prachtreise, sie hatte nicht einen besondern Zweck allein; sie stand mit tausend verschiedenen Angelegenheiten in Verbindung, die nur das Genie eines großen Fürsten auf Ein Mal zu umfassen im Stande war. . . . Der Kaiser hat alles gesehen, alles untersucht, alles angehört, alles entschieden. Es kommt uns nicht zu, die politischen Resultate zu zeigen, die noch unter dem Prachtschleyer der Huldigungen verborgen sind, welche verschiedene Fürsten des deutschen Reiches dem Kaiser der Franzosen dargebracht haben."" — Zu Mainz hatten nämlich der Erzkanzler des deutschen Reichs, der Markgraf von Baden und mehrere Fürsten der am Rhein gelegenen Länder, Napoleon die Aufwartung gemacht, und in ihren Besprechungen, wie es scheint, die Auflösung des deutschen Reiches initiirt."

Zu Coblenz wurde am 11. Nov. 1804 der neue Maire, Hr. Nicolaus Nebel installirt, und ergab sich als Resultat der Abstimmung über die Erblichkeit des Kaiserthums in dem Hause Bonaparte, daß im Rhein- und Moseldepartement der bejahenden 36,382, der verneinenden Stimmen 88 gewesen. Nirgends in den rheinischen Departements fanden sich der Widersprecher so viele als in dem Bezirk von Kaiserslautern: deren 102 haben sich dort angemeldet. Zur Kaiserkrönung, 2. Dec. 1804, ging auch ein Detachement der Nationalgarde des Rhein- und Moseldepartements nach Paris. „Zu Coblenz wurde das Ereigniß, die Krönung, mit Läuten aller Glocken am Vorabend und Frühmorgen, mit

Hochamt und *Te Deum*, dem die Civil- und Militair-Behörden beiwohnten, mit Ausstattung eines auf der Mairie in Gegenwart der Autoritäten copulirten Rosenmädchens u. s. w. begangen."

Den Gemeinden, den Individuen, so durch die fürchterliche Ueberschwemmung in dem Ahrthal, Ende Jul. 1804; gelitten hatten, eilende Hülfe zu verschaffen, entwickelte Chaban die lobenswertheste Thätigkeit: in desselben Jahres Lauf hat er, nachdem die Centralschule zu Bonn unterdrückt worden, die Organisation der Secondairschule zu Coblenz vorgenommen, auch durch Beschluß vom 20. Germinal XII. (20. April 1804) zu Coblenz das Pfandhaus errichtet. Die zum erstenmal für das Departement zusammengetretene Wahlversammlung stellte als Candidaten für den Senat den ehemaligen Centralverwalter Sauer und den frühern Regierungscommissair für die vier rheinischen Departements, Jean-Bon-St.-André auf. Daß der Fremdling, für welchen keinerlei Art von Sympathie denkbar, gewählt wurde, darf nicht übersehen werden, als ein Beweis für die Tüchtigkeit des sogenannten Repräsentativsystems. Uebrigens hat Chabans Verwaltungsperiode gleich der seines Vorgängers und Nachfolgers der schriftlichen Monumente nicht viele hinterlassen. Das System der Schreiberei, dem die Unwissenheit der Schreckensmänner einen tödtlichen Stoß versetzte, hatte noch nicht Zeit gehabt, sich zu reconstituiren. Erinnere ich mich doch, daß in dem Departement der obern Saône der Präfect, General Vergne, zwei einzige Büralisten hatte, seinen vormaligen *Aide-de-camp*, dann einen Neffen (1801). „Am 5. März 1805 geht Chaban, bisheriger Präfect des Rhein- und Moseldepartements von hier nach Brüssel, dem Sitze seiner neuen Präfectur, ab. Er erwarb sich die Achtung seiner Verwalteten durch Unbescholtenheit des Charakters, Leutseligkeit und Herzensgüte, zu welchen Zügen sich ein etwas ängstliches Streben, es Jedem recht zu machen, gesellte. Am 27. Januar d. J. hatte der hiesige Maire, zur Verherrlichung seiner Rückkehr von Paris, ein eigenes Dankfest in der Liebfrauenkirche veranstaltet (vergl. Abth. II. Bd. 2. S. 229). — An seine Stelle war bereits schon vor seiner Abreise Alexander Lameth, früheres Mitglied der Pariser National-Versammlung, hier eingetroffen."

Es sind die Lameth eines alten vornehmen Herkommens. Anton von Lameth richtete, in der Könige Ludwig XI. und Karl VIII. Namen, verschiedene Gesandtschaften, absonderlich 1491 bei den Schweizern aus. Philipp von Lameth, auf Hénencourt, Marloy, Senlis, le Petit-Besieu, Bresle und Millencourt, *maître d'hôtel* der Königin von Schotland, der Gemahlin des Dauphin und nachmaligen Königs Franz II., starb 1578. Seine Hausfrau, Anna von Bournonville, hatte ihm bedeutende Güter, Bournonville, Conteville, Pernes, Huplande und Havers-kerk zugebracht, daher seine Nachkommen sich Lameth-Bournonville schrieben. Christophs von Lameth, des Herren von Pinon und Bussy Sohn, ist ohne Zweifel jener Bussy-Lameth, dessen Louise Margaretha von Lothringen, des Prinzen von Conty Wittwe, in ihrer *Histoire des amours de Henry IV.* gedenkt: „*Bussy Lamet, qui estoit il y avoit long-temps à la cour, s'y maria alors avec une femme dont il avoit de grands enfans, et à dessein d'obliger la duchesse de Beaufort, parce que cet homme estoit fort bien avec le roy, à qui il parloit fort librement, luy donnant le conseil qu'il avoit pris pour luy, qui servit de quelque chose, pour ce que l'on est bien aise d'avoir des exemples, et principalement aux choses qu'en soy-mesme on n'estime pas très bien faites. Le commandement fut donc donné à l'ambassadeur de Rome de poursuivre la dissolution du mariage du Roy et de la Reyne sa femme, sollicitée d'y consentir.*" Dieses Bussy-Lameth Sohn Karl war der von K. Ludwig XIII. dem Kurfürsten Philipp Christoph zugeschickte bewaffnete Mentor, von welchem, und absonderlich von seiner in der Vertheidigung des Ehrenbreitstein bewiesenen Hartnäckigkeit, Abth. II. Bd. 1. vielfältig Rede gewesen.

Anton Franz von Lameth, Marquis von Bussy, Gouverneur von Mezieres, verm. 1669 mit Clara von Nicey, ist wohl jener Bussy-Lameth, der eine gewisse Berühmtheit vornehmlich seiner Frauen Liebeshändeln mit Karl Amanieu von Albret, dem sogenannten Marquis von Albret, verdankt. Das Getreibe durchschauend, zwang der eifersüchtige Ehemann die Ungetreue zu bestimmter nächtlicher Stunde dem Geliebten ein *Rendez-vous* in dem

Schlosse Pinon unweit Soissons zu bewilligen, und wurde der Marquis in dem Verlaufe solchen Abenteuers den 5. oder 6. Aug. 1678 ermordet. Er hatte, dasselbe zu bestehen, sich bei unserm Landsmann, dem Marschall von Schomberg, Urlaub erbeten, und mußte dieser von Louvois einen Verweis hinnehmen, daß er ohne des Königs Vorwissen einer Generalsperson erlaubt, sich zu entfernen. Es schreibt in Betreff dieses Ereignisses die Sévigné an Bussy, 9. Aug. 1678: „*Mais que dites-vous de M. d'Albret qui alloit voir amoureusement et nocturnement madame de Lameth à la campagne? On l'a pris pour un voleur, on l'a tué sur la place. Voilà une étrange aventure,*“ und es antwortet Bussy, 12. Aug.: *Quoique je me sois quelques fois dans ma vie exposé à de pareilles aventures qu'à celle du marquis d'Albret, j'ai toujours trouvé qu'on étoit bien sot, et moi tout le premier, de hasarder de mourir ainsi; cependant il faut que jeunesse se passe: ces périls-là augmentent le plaisir: les uns s'en sauvent, les autres y demeurent; passe encore si l'on étoit assuré d'être aimé, mais mourir pour une Guenipe!*“ Nochmals auf das tragische Ereigniß zurückkommend, schreibt die Sévigné an ihren Vetter, 18. Sept.: „*Au reste, M. de Lameth a gagné son procès. Il a permission de prouver qu'il est c . . . : mais sa femme prétend se justifier, et faire voir clair comme le jonr qu'il est impuissant; et quand on lui dit qu'elle a eu un enfant, elle assure que ce n'étoit point de lui.*“

Augustin von Lameth, Marquis von Baule und Blancfossé, Gouverneur von Doullens, starb 1694, und wird von ihm ein Abkömmling sein Ludwig Karl Graf von Lameth, der, *Maréchal-de-camp* und Chef des Generalstabs von der Armee am Niederrhein, im Beginne des Feldzugs, den 12. Mai 1761 sein Leben beschloß. Er hatte sich den 13. Dec. 1751 mit Maria Teresa von Broglio, des Marschalls und Reichsfürsten Schwester vermählt, und hinterließ ihr sieben unerzogene Kinder, in Betracht deren der Wittwe noch im Mai 1761 eine Pension von 8000 Livres, welche auf die Kinder übergehen sollte, bewilligt wurde. Absonderlich sind die Söhne Augustin, Karl, Theodor und Alexander dem Hofe der Gegenstand einer wahrhaft

väterlichen Zärtlichkeit, in welcher doch niemand die Dauphine, die nachmalige Königin Marie Antoinette, erreichte, geworden. „*La mère de ces trois Lameth avait touché du Roi, qu'ils ont abreuvé d'outrages et dont ils ont provoqué la déchéance, une somme de quarante-six mille écus pour arranger leurs affaires, et de plus un cadeau de soixante mille livres, à l'intention de faire élever, entretenir convenablement et bien équiper ces petits gentilshommes: et c'étaient ces gens-là qu'on entendait vociférer contre les Polignac et les profusions de la cour.*"

Die Brüder alle wurden für den Krieg erzogen, und verdankte der älteste, Augustin Ludwig Karl, Marquis von Lameth, geb. 20. Jun. 1755, seinem Oheim, dem Marschall von Broglio rasche Beförderung. Er hatte nach einander die Regimenter Auvergne und Couronne befehligt, war aber beim Ausbruche der Revolution immer noch Obrist. Er huldigte den Ideen der Zeit, dabei doch die Uebertreibungen seiner Brüder vermeidend, und bewohnte, ohne um Anstellung sich zu bewerben, sein Schloß Hénencourt bei Amiens, nur daß er zu wiederholtenmalen dem anliegenden Dorfe als Maire vorstand. Mitglied des gesetzgebenden Körpers, 1805 und 1806, mußte er 1809 als Legionschef der Nationalgarde seines Bezirkes gegen die Engländer an der Schelde ausziehen. Repräsentant des Sommedepartements in den hundert Tagen von 1815, ließ er seine Anwesenheit in der Kammer kaum bemerken, und mag er nicht ungern, mit dem Eintritt der zweiten Restauration, nach seinen Gütern in der Picardie zurückgekehrt sein. Dort ist er den 19. Januar 1837 mit Tod abgegangen. Verheurathet mit einer la Tour-du-Pin, dann als Wittwer mit einer Choiseul, hatte er aus der ersten Ehe zwei Söhne. Der ältere, Alfred, geb. 1784, trat 1800 als Volontaire ein, und diente unter Brune in der Schweiz. Hauptmann und *Aide-de-camp* des Marschalls Soult wurde er als Escadronschef in die Kaisergarde versetzt, dann als Murats *Aide-de-camp* nach Spanien verschickt. Er ward Augenzeuge der Metzeleien in Madrid, 2. Mai 1808; die glänzendste Zukunft schien seiner zu warten, als er unter den

Streichen einer Guerillabande fiel. In sieben Feldzügen hatte er zehn Wunden davon getragen. Sein Bruder, Adolf, ein Seemann, starb am gelben Fieber, auf St. Lucia. Hingegen überlebten dem Vater der Sohn und die Tochter der zweiten Ehe.

Theodor, geb. 1756, widmete sich mit 15 Jahren dem Seedienst, den er doch nach einigen Fahrten aufgab. Capitain in einem Cavalerieregiment, so den Krieg in America mitmachte, wurde er in dem Gefecht bei der Insel Grenada verwundet. D'Estaing schickte ihn nach Frankreich zurück, auf daß er dem Seeminister mündlichen Bericht von der Lage der Dinge abstatte, und wurde er zum Obristen *en-second*, dann zum commandirenden Obristen des Cavalerieregiments *Royal-étranger*, und 1791 zum *Maréchal-de-camp* ernannt. Seit längerer Zeit die Franche-comté bewohnend, und 1790 einer der Administratoren des Juradepartements, wurde er ferner Mitglied der *Assemblée législative*, wo er auf der Rechten, unter den constitutionellen Royalisten Platz nahm. In den Metzeleien des Sept. 1792 wagte er, unter seinen Collegen der einzige, diese Greuel zu brandmarken und auf repressive Maasregeln zu dringen. Dieselbe Unerschrockenheit bewährte er in der letzten Sitzung, wo er zu Gunsten seines in Rouen verhafteten Bruders Karl sprach, für welchen er auch, in desselben Tages Lauf, bei Danton sich verwendete. Als der Convent an die Stelle der *Législative* getreten, begab Theodor sich wiederum nach dem Juradepartement, aus dem ihn jedoch nach kurzer Frist die Schreckensherrschaft vertrieb. Bis zu deren Sturz hielt er in der Schweiz sich auf. Mit seinem Bruder Alexander kam er nach Coblenz. Der Anciennität nach der zweite *Maréchal-de-camp*, machte er 1814 sich Hoffnung auf den Grad eines General-Lieutenants, statt dessen er jedoch in den Ruhestand versetzt wurde. Er lebt 1853, Senior der französischen, und vielleicht der europäischen Generale.

Karl Malo Franz Graf von Lameth, geb. 5. Oct. 1757, stand mehr noch wie die andern Brüder bei der Königin Marie Antoinette in Gnaden, und ging als Capitain mit Rochambeau nach America, wo er schnell zum Posten eines *Aide-major-gé-*

néral des logis aufstieg. Bei dem Sturm auf Yorkstown zerschmetterte eine Kugel ihm das rechte Bein, als wofür das Ludwigskreuz ihm lohnte. *Colonel-en-second* bei den Dragonern von Orléans, dann commandirender Obrist des Cürassierregiments *du roi*, und letzlich des Grafen von Artois *gentilhomme d'honneur*, erregte diese bis dahin unerhörte Folge von Beförderungen das Misvergnügen von Officieren, die in der Folge, durch Anhänglichkeit für den Gebieter, den Bevorzugten weit zurücklassen sollten. Die Königin war es, welche dem Grafen Karl die Hand einer reichen Creolin, der Tochter von Picot de Château-Morand, einem Handelsherren aus Bayonne und Besitzer ausgedehnter Plantagen in Westindien, verschaffte. Auf Kosten der jungen Gräfin Lameth haben sich die aristokratischen Blätter, *les Actes des Apôtres* und *le Petit Gautier* nicht selten ergötzt, und ihr vermuthlich in Betracht ihrer Formenfülle den Spottnamen *Dondon Picot* angeheftet. Es erzählt die Créquy: „*Demandez à ma nièce de Matignon s'il n'est pas vrai qu'elle se soit fait coiffer, en l'année 1785*, *à la* jardinière, *avec une serviette bise (à litteaux rouges), dans laquelle M. Léonard avait artistement tortillonné un jeune artichaud, une tête de brocoli-vert, une jolie carotte et quelques petites raves? Dondon Picot en fut si charmée, qu'elle se mit à crier: „„Je ne veux plus porter autre chose que des légumes! cela a l'air si* simple, *des légumes! c'est plus* naturel *que des fleurs.*““ *C'était donc le plus naturel et le plus simple qui était devenu à la mode.*“

Karl Lameth befand sich in glänzenden Umständen, wie die Landschaft Artois ihn 1789 als ihren Deputirten zu dem Reichstage schickte. Mit seinem ersten Auftreten zeigte er sich ein entschiedener Gegner der königlichen Gewalt, ohne doch der Adelsminorität, die nach der königlichen Sitzung vom 23. Jun. dem dritten Stande sich anschloß, beizutreten, wohl aber protestirte er gegen die Berathung der Majorität und ihre Erklärung, daß die Abstimmung nach Ständen ein Grundprincip der Monarchie ausmache. Im Allgemeinen schien er weniger einer bestimmten Richtung anzugehören, als vielmehr getrieben durch das Bedürf-

niß, Aufsehen zu erregen. Er betrat selten den Plauderstuhl, sprach meist von seinem Sitze aus, ließ sich niemals auf die gründliche Behandlung einer Frage ein; er begnügte sich, der Discussion einige Phrasen nach dem Geschmack der Zeit, und mit Sarcasmen gewürzt, zuzuwerfen, denen fehlte niemals der Beifall der Gallerien, auf die Vernünftigen machten seine Stoßseufzer aber wenig Eindruck, und Ueberzeugung nicht, wohl aber Stoff zur Heiterkeit pflegten diese daraus zu schöpfen. In den ersten Zeiten der Nationalversammlung hielt Karl sich zu der Partei, welche man mit dem Namen *Palais-royal* oder *Camp des Tartares* bezeichnete, und die, obgleich schwach an Zahl, häufig durch Heftigkeit und Uebertreibungen die Majorität beherrschte, ihren Berathungen Gewalt anthat. Ihm und seinen Freunden, Begründer und damals noch Leiter des Jacobinerclubs, wird die Idee, ähnliche Verbindungen in den Provinzen hervorzurufen, und sie der Muttergesellschaft in Paris zu affiliiren, beigelegt; die Verwirklichung dieser Jeee unterwarf das ganze Königreich der Willkür einiger Individuen, und begründete einen Despotismus, unerträglicher, wie die Welt ihn je gesehen. Diesen Despotismus übte die Nationalversammlung vorzüglich mittels ihres *Comité des recherches*, in dem Karl als eines der thätigsten Mitglieder figurirte. Heiliger Eifer für die gute Sache führte ihn und seinen würdigen Collegen Pétion in der Nacht zu dem Kloster *des Annonciades* (der Salesianerinen), wo sie den geächteten Minister de Barentin aufzuheben wähnten. Das Ereigniß, von Lameth keineswegs in Abrede gestellt, veranlaßte in der großen Stadt allgemeine Heiterkeit, und arge Hiebe versetzte den Herren vom *Comité des recherches* der Marquis de Bonnay in seinem *Siège des Annonciades*, einer kurzen Dichtung voll Witz und beißender Laune. Lameth lachte am Ende mit den Lachern, eine ernsthaftere Wendung hingegen nahm sein Handel mit dem Herzog von Castries.

Gelegentlich eines Streites mit Blot de Chauvigny, Capitain bei *Mestre-de-camp*, war von diesem Lameth gefordert worden (12. Nov. 1790). In Lameths Auftrag erklärte Menou gegen Blot, daß jener, so lange er ein Mitglied der National-

versammlung sein werde, sich nicht schlagen dürfe, in Folge der Ansicht, daß sein Leben dem Staat angehöre. Blot entgegnete: „Sagen Sie Hrn. v. Lameth, er sei ein H ....." Diese Zusicherung wurde dem Betreffenden, als er eben in der Nationalversammlung sich eingefunden, mitgetheilt. Er wendete sich an einen Collegen, de Toulouse Lautrec, den alten würdigen Kriegsmann, sprechend: „Sie kennen meinen Streit mit Blot-Chauvigny. Ist es wahr, daß Sie, wie man erzählt, mein Betragen misbilligten?" — „Ich habe den Grundsatz," entgegnete der Befragte, „mich jedesmal zu schlagen, wenn ich gefordert werde, und nicht auf morgen zu verschieben, was heute ausgemacht werden kann." — „Mein Grundsatz ist das ebenfalls. Aber ich habe die Sache auf den Schluß der Sitzung verschoben, weil mehre Freunde, namentlich Delbecq, de Croix, Barnave und Menou dazu riethen." — „Sie haben nicht nöthig, Andere zu nennen: Ihre, ihrer Brüder Bravour ist mir bekannt." — „Ich habe," fuhr Lameth fort, „diese Ehrensache auszumachen verschoben, keineswegs weil ich mich nicht, sondern weil ich zweimal mich schlagen will." — „Zweimal? Ich dächte, es wäre mit der einen Schlägerei genug, eine zweite zu suchen überflüssig." — „Ich bin entschlossen, mit dem Herzog von Castries mich zu schlagen, und ersuche Sie, mein Secundant sein zu wollen." — „Warum denken Sie mit Castries anzubinden, was hat er mit der eben besprochenen Streitigkeit zu schaffen?" — „Ich erfahre mit Zuverlässigkeit, daß durch ihn Chauvigny mir auf den Hals geschickt worden. Darum will ich mit jenem mich abfinden, und den Chauvigny, falls er für den Vormittag mich fordert, auf den Nachmittag verweisen, wenn ich mit Castries fertig geworden."

Lameths laute Rede mußte der Nachbarn Aufmerksamkeit wecken. Es wurde das Vernommene an Castries, ebenfalls einer der *patres conscripti*, mitgetheilt. Er verließ seinen Platz, um sich bei de Toulouse Lautrec näher zu erkundigen. Dieser verweigerte die Antwort, daher Lameth, welcher in der Nähe geblieben, ihm zurief. „Sagen Sie, was ich gesagt habe, oder ich selbst werde es ihm wiederholen." Castries erhob sich augenblicklich von seinem Sitze, sprach mit Lameth und vernahm die

Herausforderung, worauf dann beide den Saal verließen, Waffen und Secundanten zu beschaffen. Zur bestimmten Stunde kam Lameth, von seinen Secundanten, Alex. Beauharnais und Walkiers begleitet, zum Hôtel de Castries, seinen Gegner anzurufen. Dieser hatte sich ebenfalls zwei Zeugen, S. Simon und Dambly erbeten. Lameth schlug das *Champ-de-Mars* als die geeigneteste Wahlstatt vor, dem wurde eingewendet: „Sie sind ein berühmter Mann, daher die Klugheit untersagt, der Stadt so nahe zu bleiben. Wir wollen vermeiden, daß die Nation einem Privatzwist eingreife.“ Lameth entgegnete: „Sie kennen das Volk nicht. Wenn ihm die gehörige Richtung gegeben wird, ist es nicht zu fürchten. Sobald ich ihm sage, es würde, in unsern Streit sich mischend, mich entehren, bin ich überzeugt, daß es ruhig bleiben wird.“ Des Gegners Secundanten gaben nach, und in Gegenwart vieler Zuschauer wurde auf dem *Champ-de-Mars* der blutigen Arbeit eingeleitet. Castries hatte sich mit Pistolen versehen, Lameth bestand auf der blanken Waffe. Die Secundanten gaben ihm zu bedenken, daß dem beleidigten Theil, und dieses sei Castries, zukomme, die Waffe zu bestimmen. Lameth beharrte auf seinem Sinne und erklärte, daß er mit Pistolen sich nicht schlagen würde. Castries gab großmüthig nach, und erborgte sich den Degen eines Unbekannten, da er selbst keinen mitgebracht hatte. Die beiden Gegner schlugen gleich gut, zuletzt wurde Lameth in den Arm verwundet.

Die Nachricht von diesem Ausgang, sofort nach dem *Palais-royal* gebracht, erregte dort die heftigste Gährung, die ohne Säumen der ganzen Stadt sich mittheilte. In dem Jacobinerclub wurde vorgeschlagen, den Duc de Castries und die Aristokraten insgesamt kalt zu machen, auch im mindesten nicht darauf geachtet, daß noch an demselben Abend Castries zu Lameth gekommen, um sich nach dessen Befinden zu erkundigen. Man redete dem Pöbel ein, der Degen sei vergiftet gewesen, Lameth müsse nothwendig sterben, und die Aufregung erreichte am 13. den höchsten Grad. Laut verlangte das Gesindel des Mörders Kopf. Einige Worte, von Karl oder Alexander Lameth gesprochen, würden hingereicht haben, die künstlich erzeugte Wuth

zu besänftigen, aber solcher Großmuth war keiner der Herren zugänglich. Barnave, Menou, Mirabeau thaten im Gegentheil alles, was in ihren Kräften stand, den Pöbel noch mehr zu entflammen, die gewöhnlichen Agitatoren des Jacobinerclubs aber ließen an allen Ecken des *Palais-royal* Placate anheften, worin es hieß: Der Nationalgarde wird verboten, irgend jemand in Schutz zu nehmen, der nicht als ein wahrer Patriot bekannt ist, dann stellten sie sich an die Spitze der um den Herd der Revolution versammelten Pöbelhaufen, sie gegen das Hôtel des Marschalls von Castries (Vater des Herzogs) in der *rue de Varenne* zu führen. „Das Haus wurde geplündert. Thüren, Fenster, Spiegel von großem Werthe, Wanduhren (worunter sich eine befand, welche tausend Louisd'or gekostet hatte), Gemälde, Kupferstiche, kostbares Hausgeräthe: Alles wurde in Stücken zerschlagen. Kein Bürgersoldat ließ sich sehen, um die Unordnung zu verhindern. Der Verlust, den der Herzog erlitten hat, ist unglaublich groß. Nachdem Alles schon geschehen war, erschien Hr. de la Fayette an der Spitze der Bürgermiliz. Aber er wurde verspottet und beschimpft, und sah sich genöthigt, abzuziehen. Auch Hr. Bailly kam. Er bat, er flehte, er weinte: aber umsonst. Die Bürgermiliz wurde von dem Pöbel genöthigt, die Bajonette von ihren geladenen Flinten abzuschrauben, und sie gehorchte. Sie sah dem Plündern zu, statt, mit Einer Salve, den Pöbel zu zerstreuen. Ein Detachement Cavalerie jagte endlich die Plünderer auseinander. Hr. de Castries war glücklicherweise nicht zu Hause.

„Der ganze Haufe begab sich nachher nach den Thuillerien, und suchte in das königliche Schloß einzudringen. Der König stand an einem Fenster und las. Er sah den Pöbel ankommen und sagte, ganz kaltblütig: „„Was wollen diese Leute hier?““ Man bat den Monarchen sich wegzubegeben, und die Schweizer verweigerten standhaft diesen Räubern den Eingang in das Schloß. Lameth wurde von seiner leichten Wunde bald wieder hergestellt, Castries hielt es der Klugheit gemäß, sich nach der Schweiz zu begeben.“ Von der Plünderung gab Desprémenil der Nationalversammlung die erste Nachricht, und sie

wurde von den Gallerien mit Händeklatschen und lärmendem Beifall aufgenommen. Am folgenden Tage erschienen vor den Schranken Abgeordnete einer Section und verlangte der Redner ein Gesetz gegen den Zweikampf, auch daß der Verwegene, welcher ein Mitglied der Nationalversammlung herausfordern würde, dem Verbrechen der beleidigten Nation verfalle. „Dieses Gesetz," fuhr er fort, „treffe zuerst den Bösewicht, welcher es wagen durfte, Hrn. Lameth herauszufordern, ohne auf dessen Stellung, ohne auf dessen Tugenden Rücksicht zu nehmen. Eilen Sie, meine Herren, Richter zu ernennen, damit der Freche, an welchem gestern die Hauptstadt eine gerechte Rache übte, bestraft werden könne." Den verrückten Vortrag nahmen die Linke, die Gallerien mit lautem Beifall auf. Von Unwillen ergriffen, sprach Roy: „Bösewichter nur können einer solchen Rede Beifall zuklatschen!" Dambly strafte den Redner Lügen: „Sie bringen eine Unwahrheit vor: es ist nicht an dem, daß Castries den Streit mit Lameth anfing. Es sind Viele hier, welche das Gegentheil bezeugen können." Es erhob sich ein schrecklicher Tumult; daß Roy nach dem Gefängniß gebracht werde, verlangten viele. Er vertheidigte sich, von einigen Collegen unterstützt. In erkünsteltem Zorne bestieg Mirabeau die Rednerbühne, sprechend:

„Fürwahr zu lange hat die Versammlung die Redefreiheit beschützt; unsere Geduld ist zu Ende. Ihr seid viel zu mild, schadet Euch mit dieser Milde. Die öffentliche Sache wird gefährdet, so Ihr nicht endlich der Handvoll frecher Verschwörer, die sich bei Euch eingeschlichen, den Mund stopfet. Das Volk beginnt nachgerade zu bemerken, wie man mit seinen Stellvertretern verfährt. Bereits hat es das Haus eines Proscribirten, eines bekannten Feindes der Constitution zerstört. Wahrlich, es ist hohe Zeit, daß das Volk sich selbst Gerechtigkeit verschaffe. Schreckliche Unordnungen, gerechte Rache, traurige Hinrichtungen werden dereinst beweisen, daß das Volk berechtigt, Gehorsam seinem Willen zu fordern. Der Commandant der Nationalgarde bat gestern Morgen das Volk, Achtung für das Gesetz zu haben. Wisset Ihr, was das Volk entgegnete? „„Warum haben die Gesetzgeber selbst keine Achtung für das Gesetz!"" Was könnt

Ihr darauf antworten? Wißt Ihr, daß in seiner Wuth gegen den Feind des Volksfreundes, in der Arbeit durch die Zerstörung der Mobilien jenes proscribirten Hauses veranlaßt, das Volk nichts gestohlen hat? Wißt Ihr, daß es des Königs Bild vor Zerstörung bewahrte, daß es der betagten Frau von Castries die zärtlichste Besorgniß, eine wahrhaft rührende Achtung bezeigte? Sehet da jenes Volk, welches man zu verleumden wagt!" Solche Lügen der Versammlung aufzubürden, hat Mirabeau sich niemals gescheuet. *„Madame la maréchale de Castries était en Suisse depuis dix-huit mois. Le portrait du roi n'était dans aucun des appartemens dévastés. Il en est de même de la prétention, répétée tant de fois, que les bandits révolutionnaires ne pillent jamais, et qu'ils ne font que détruire: c'est un mensonge qui m'est insupportable, et je vous assure que j'ai vu, sur un bas-côté du boulevard des Invalides, une espèce de foire, où ces agens patriotiques avaient étalé et où ils vendaient tout le mobilier de l'hôtel de Castries."* Das lasse man sich von ähnlichen Aufschneidereien gesagt sein.

Malouet, der auf Entschädigung für den Marschall von Castries antrug, wurde durch heftiges Geschrei unterbrochen, und von dem Rednerstuhle verjagt, Roy hingegen zu dreitägigem Gefängniß verurtheilt. Als die Plünderer nach gethaner Arbeit von dem *Hôtel de Castries* abließen, und den Rückmarsch antraten, fuhr eben der Herzog von Chartres (geb. den 6. Oct. 1773) an dem Palais Bourbon, des Prinzen von Condé Eigenthum, vorüber. Der Spitzbuben zu erwarten, ließ er halten. Bald umgaben sie ihn von allen Seiten, und der Prinz öffnete den Wagenschlag, legte sich mit dem halben Leibe heraus, und sprach zu verschiedenen malen: „Ich begreife nicht, meine Brüder, warum die tapfern Bürger von Paris diesen Palast nicht auch schon geplündert haben." — *„L'évènement n'eut pas d'autre suite, parce que la majorité de l'assemblée paraissait peu disposée à réprimer des désordres qui n'étaient que la conséquence de ses principes: d'ailleurs le parti dominant avait envoyé dévaster cette maison par la populace, à l'effet de marquer une grande sympathie nationale pour M. de Lameth."*

Lameth befand sich unter den Gegnern des Veto, auch des Gesetzvorschlags, wonach die Wahl der Deputirten von einem bestimmten Steuercensus abhängen sollte, „*comme consacrant l'aristocratie des richesses*," wie er sich ausdrückte. Ebenso wollte er das Begnadigungsrecht dem König nicht zugestehen, nicht zugeben, daß die katholische Religion als Staatsreligion decretirt werde. Sich jeglicher Theilnahme bei der Discussion über das Rothe Buch enthaltend, ließ er, nachdem angemerkt worden, daß darin 60,000 Livres Erziehungskosten für die Gebrüder Lameth figurirten, die fragliche Summe, nicht aber die weitern 138,000 Livres, der Schatzkammer erstatten. Das Recht, Krieg zu erklären, Frieden zu schließen, wollte er, in Uebereinstimmung mit seinem Bruder Alexander, einzig der Nation vorbehalten wissen; sie erndteten aber für jetzt die Vortheile nicht, so sie von der Opposition zu la Fayette und Mirabeau sich verheißen. Es näherte sich der Zeitpunkt der Wahlen für die Departementalverwaltungen, und die anderweitigen Administrationen. Gleichwie es seines Bruders Alexander Ehrgeiz, den Jacobinerclub, und mittels desselben die Nationalversammlung zu beherrschen, so strebte Karl nach dem Generalcommando der Nationalgarde von Paris. Der eine wie der andere empfand das Bedürfniß einer größern Popularität. Gelegentlich des Empfanges der Deputation des Menschengeschlechtes beantragte Lambel die Abschaffung des Adels, und Karl Lameth sprach: „*J'appuie la motion de Lambel; les titres qu'il vous invite à proscrire blessent l'égalité, base de notre constitution: la noblesse héréditaire choque la raison, et contrarie la véritable liberté.*" Ein Decret in diesem Sinne wurde erlassen, für la Fayette gewissermaßen eine Niederlage, da ihm dabei die Initiative entgangen. Seine, durch die Künste der Lameth wesentlich beeinträchtigte Volksgunst aufzufrischen, sah er sich genöthigt, das perfide Schauspiel der *Chevaliers du poignard* aufzuführen.

Kurz vorher hatte Lameth, unaufgefordert, in der Versammlung sein politisches Glaubensbekenntniß abgelegt. „*Je suis ennemi de toute aristocratie. J'entends par aristocratie le désir de dominer, désir contraire à l'égalité politique, qui se*

trouve dans les Etats despotiques, où les hommes sont égaux parce qu'ils ne sont rien, et qui est la base de notre constitution, dans laquelle les hommes sont égaux, parce qu'ils sont tout." Am 28. Jul. widersprach er der von Mirabeau ausgehenden Motion, daß der Prinz von Condé, falls er nicht das ihm zugeschriebene Manifest verläugne, als Verräther gebrandmarkt werde. Er hingegen war der erste, zu verlangen, daß alle Priester die Civilconstitution der Kirche beschwören sollten, bei Verlust ihrer Stellen. Man weiß, zu welchen Verfolgungen der sofort zu einem Gesetz erhobene Vorschlag Veranlassung gab, welche glorreiche Märtyrer er der Kirche erweckte. Heftige Angriffe, schwere Anklage hat nicht minder Lameth gegen des Königs Minister gerichtet. Alle Fassung verlor er, die Flucht Ludwigs XVI. vernehmend. Er verlangte *mesures de salut public*, daß man die Alarmkanone abfeuere, daß man zur Stunde den in der Versammlung befindlichen Officieren den Eid der Treue für die Nation abfordere, daß Bouillé und alle verdächtigen Officiere verhaftet würden. Dafür ging aber, nachdem die königliche Familie zurückgebracht worden, die auffallendste Veränderung mit ihm vor. Von dem an zeigte er sich eifrig beflissen, das königliche Ansehen wieder herzustellen, wie er dann aus allen Kräften die von der demokratischen Partei mit Lebhaftigkeit betriebene *déchéance* abzuwenden suchte. Als das Decret, wodurch der Schatten einer Gewalt dem König wiedergegeben, durchgesetzt worden, erwarteten zahlreiche Pöbelhaufen des Ausganges der Versammlung, um diejenigen, deren Werk alsolches Decret, mit Drohungen und Schmähungen zu überhäufen. Gegen Lameth wurde ein Messerstich gerichtet, den jedoch ein Adjutant von la Fayette parirte. Die Sitzung vom 17. Jul. 1791, welche durch die blutigen Scenen des *Champ-de-Mars* beunruhigt, wurde von Karl Lameth präsidirt, und hat er, im Einverständniß mit la Fayette und Bailly, redlich das Seine gethän, um den Sieg der Gesetzlichkeit herbeizuführen.

Seiner Pflichten als Gesetzgeber mit dem Schlusse der Sitzung, 30. Sept. 1791, ledig, *Maréchal-de-camp* mit dem Beginn des J. 1792, übernahm Lameth das Commando eines Corps

Cavalerie in der von Rochambeau befehligten Nordarmee. Am 10. Aug. befand er sich auf Urlaub zu Paris; Augenzeuge der Greuel dieses Tages, wollte er mit Frau und Tochter nach Havre flüchten, er wurde aber auf der Fahrt, in Gefolge der von dem Minister Clavière erlassenen Befehle, am 12. Aug. festgehalten und zu Rouen eingethürmt. Der unerschrockenen Verwendung seines Bruders Theodor verdankte er seine Befreiung aus dem Kerker: ohne Säumen setzte er die unterbrochene Reise fort, daß er sich zu Havre einschiffen konnte, wenige Stunden vor dem Eintreffen eines abermaligen Verhaftsbefehls. Er begab sich nach Hamburg und gründete daselbst, in Compagnie mit seinem Bruder Alexander und einem vormaligen Collegen, dem Herzog von Aiguillon, ein Handelshaus, das zwar kein Glück machte. Zu Hamburg wurde Karl auf der Straße von einem Emigranten angegriffen und gröblich insultirt; ein Duell sollte ihm Genugthuung verschaffen, und der Gegner rannte ihm den Degen durch den Leib. Gleich so vielen anderen Auswanderern kehrte er 1801 nach Frankreich zurück, und er lebte in der Stille, als Brigadegeneral pensionirt, bis zum J. 1809, wo er der Armee an der Weser zugetheilt, dann als Gouverneur nach Würzburg verschickt wurde. Kaum dort installirt, wurde er schon wieder abgerufen und in Unthätigkeit erhalten, bis dahin er 1812 bei der Armee in Spanien Anstellung fand. Platzcommandant zu Santona in Biscaya, empfing er von Ludwig XVIII., Mai 1814, den Befehl für die Uebergabe alsolcher Feste. Er begab sich nach Paris, und erhielt, vermöge seiner Anciennität, das Patent eines General-Lieutenant, ohne doch zum activen Dienst berufen zu werden. Im J. 1829 gelang es der Opposition, in dem Bezirk von Pontoise ihn an die Stelle seines verstorbenen Bruders Alexander wählen zu lassen, daß er nochmals, wie 1789 in der Constituante, neben la Fayette in der Kammer der Deputirten Platz nehmen konnte. Der verjährten Rivalität nicht ferner eingedenk, stimmte er regelmäßig mit dem berühmten Agitator, ohne doch besonderes Aufsehen zu erregen. In der Sitzung vom 3. Febr. 1832 lehnte er in einer Rede, welche einem Theile der Versammlung die heitersten Augenblicke bereitete, den Vorwurf ab,

ein Emigrant gewesen zu sein. Sie kann als sein Schwanengesang gelten, denn er starb zu Paris, den 28. Dec. 1832. In kurzen Worten wurde der Sterbfall von den Zeitungen der Hauptstadt besprochen.

Alexander, von den Brüdern der jüngste, geb. 28. Oct. 1760, und dem geistlichen Stande bestimmt, trug von der Wiege an das Malteserkreuz. Seine Vocation mag aber nicht gar lebendig gewesen sein: in dem Alter von 16 Jahren trat er als Unterlieutenant einem Cavalerieregiment ein. Hauptmann nach kurzer Frist, wurde er in America bei Rochambeaus Generalstab verwendet. Mit dem Frieden nach Europa zurückgekehrt, avancirte er zum Obristen *en second*, er bereisete auch zu wiederholtenmalen Deutschland, Polen und Rußland. Allerwärts zeigte er, obgleich unter der Monarchie über alles Maas begünstigt, die entschiedenste Vorliebe für Neuerungen, absonderlich für die gepriesene Gleichheit. Diese Tendenzen empfahlen ihn den adelichen Wählern des Amtes Peronne, und als dessen Deputirter wurde er an den Reichstag verschickt. In den ersten Sitzungen schon erregte er Aufsehen durch demokratische Begeisterung, die er noch weiter bekundete, indem er mit 46 andern Edelleuten seinen Standesgenossen abfiel, um sich dem dritten Stande anzuschließen. Es war dieses der Anfang einer Revolution, deren Gang zu befördern, Lameth es an Intriguen aller Art nicht fehlen ließ. So bekennt er z. B. in seiner Geschichte der *Assemblée constituante*, daß er dem Marschall von Broglio, welchem die zur Bändigung der rebellischen Stadt Paris bestimmte Armee untergeordnet, zu bedenken gab, daß es sein Feind, der Prinz von Condé, welcher ihn zu verderben, jenes Commando ihm übertragen lassen. In der unvergeßlichen Nacht des 4. Aug. waren Alexander und Karl keineswegs die letzten, sich selbst zu expropriiren, nur daß Alexander ein verhältnißmäßig höchst unbedeutendes Opfer, seinen Chevaliertitel, dem Vaterlande darbrachte.

Den Vorschlag des Marquis de la Coste, die Besitzungen der Geistlichkeit für Staatseigenthum zu erklären, um der Noth der Finanzen abzuhelfen, unterstützte Alexander Lameth nach Kräften. „*C'est à la société même,*“ heißt es in seiner Rede,

„qu'on a donné, le jour que l'on a fait une fondation; ce qui le prouve, c'est que la société ou le corps législatif qui la représente, se trouvent toujours entre le fondateur qui donne et le corps politique qui reçoit: personne, sans doute, ne refusera à la nation le droit exercé jusqu'à ce jour par le gouvernement et par les tribunaux, de supprimer les corps politiques, dont l'inutilité ou le danger sont reconnus, et de faire de leurs biens l'usage le plus utile à la société." Schwerlich hat der Redner die unvermeidlichen Folgen des von ihm unterstützten Antrages übersehen, denn viel zu lernen, wird bis dahin der junge Mann kaum die Gelegenheit gefunden haben, es mag sogar wahr sein, daß er von seiner Partei vorläufig nur als *boute-feu* verwendet worden, daß Sieyès seine Vorträge skizzirte, wie man ihm nachredete, gewiß aber ist, daß Mirabeau von Anfang her ihn als den feinsten, als den undurchdringlichsten von allen seinen Collegen scheute, wenn er auch im Beginn der Revolution im engsten Vereine mit Alexander und Karl Lameth gehandelt hatte. Mirabeaus Antheil bei den Ereignissen in Versailles, 5. und 6. Oct. 1789 ist genugsam besprochen. Daß Alexander dabei ebenfalls thätig gewesen, scheint Ferrières in seinen Memoiren anzudeuten: *„Un des principaux conjurés, revêtu d'un habit d'officier de la garde nationale, une croix de Malte à sa boutonnière, recommande à une troupe d'hommes et de femmes qui se pressent autour de lui et auxquels il glisse de l'argent, de ne respecter que M. le dauphin et monseigneur le duc d'Orléans. „„Il faut avoir la tête de la reine et de M. de la Fayette. La Fayette est un traitre; il n'est parti de Paris que malgré lui et très-tard. Etant au pont de Louis XV. il s'est écrié: Est-il possible que je trahisse mon roi! On a été obligé de le faire marcher en tirant des coups de fusil en l'air."*

Die Initiative für die Aufhebung der Parlamente ging von Lameth aus. Am 3. Nov. verlangte er, in der vollen Zuversicht der Jugend und Unerfahrenheit, die Unterdrückung jener Corporationen, welche so lange als die Hüter der Freiheiten der Nation gegolten hatten. Ohne Umschweif erinnerte er seine Col-

legen, daß ihre fernere Existenz von alsolcher Unterdrückung abhängig, daß mit der Nationalversammlung unverträglich seien „*ces corps rivaux de sa puissance, ces corps accoutumés à se regarder comme les véritables représentants de la nation.*“ Der gefährlichen Nebenbuhler sich zu entledigen, trug er darauf an, daß man den Parlamenten, die eben Ferien machten, untersage, Behufs der Eröffnung des neuen Justizjahres zusammenzutreten, vielmehr, bis dahin eine neue Organisation des Justizwesens erfolgen würde, die Handhabung der Rechtspflege den Ferienkammern überlasse. Das diesem Antrage willfahrende Decret wurde augenblicklich erlassen, und ergab sich als eines der wirksamsten Mittel, die Anarchie, von welcher die Demagogen ihren Sieg erwarteten, zu vervollständigen. Das einzige Parlament von Toulouse protestirte, die Ferienkammer von Bordeaux sprach in energischen Worten von dem Greuel der Verwüstung, welcher über das Reich gekommen, und von der Nationalversammlung, die durch sie lediglich bezeichnet wird als eine „*Réunion de députés de bailliages, formée par le roi pour travailler à la réformation des abus et assurer le bonheur de l'état, mais qui n'avait encore produit que des maux difficiles à énumérer.*“ Ueber solche Ausdrücke, über solche Verwegenheit empfanden die geschmäheten Väter nicht geringen Zorn, Rache zu nehmen, ernannten sie nach ihrem Brauche eine eigene Commission, und es stattete in der Sitzung vom 4. März 1790 Matthäus von Montmorency, als der Commission Organ, einen vernichtenden Bericht ab in Bezug auf den Präsidenten und den Generalprocurator des widerspenstigen Parlaments. Beide wurden vor die Schranken geladen, und Lameth, nicht zufrieden, in der Bitterkeit des Ausdruckes den Berichterstatter zu überbieten, wollte, daß man die beiden Verbrecher dem Châtelet überweise. Es wäre das die größte Beschimpfung gewesen, den Mitgliedern eines souverainen Gerichtshofes anzuthun. Dem Präsidenten wurde doch, in Betracht seines hohen Alters, das Erscheinen vor den Schranken nachgesehen, dem Generalprocurator erlaubt, durch seinen Sohn sich vertreten zu lassen, und das Decret der Nationalversammlung blieb ohne

unmittelbare Folgen, aber der tödtliche Streich war geführt, Alexander Lameth hatte die Gewalt der Parlamente gebrochen.

Nachmalen, 8. Aug. 1790, beantragte er auch strenge Maasregeln gegen die Parlamente von Metz, von Rouen, und, vorall gegen jenes von Toulouse. Er wollte, daß die Unterzeichner der Protestation von Toulouse, indem sie der *„rébellion et forfaiture“* schuldig, vor die Schranken gefordert würden. Es ist nicht zu läugnen, daß drei Jahre später dieselben Anklagen beinahe in denselben Ausdrücken wiedergebend, Lacombe und Fouquier-Tainville die von Lameth angegriffenen Männer zum Tode schickten, wie überhaupt nur zu wahr Rivarols Behauptung, daß die Mitglieder der constituirenden Versammlung die Väter geworden sind der bluttriefenden Narren im Convent, daß die Verbrechen, die Metzeleien von 1793 lediglich das Ergebniß, die Folge von den im J. 1789 ausgesprochenen Grundsätzen und Decreten gewesen sind. Unwandelbar dasselbe Ziel verfolgend, bestand Alexander Lameth darauf, daß man den Präsidenten Frondeville einkerkere. Verweise, von der Nationalversammlung ausgehend, rechne er sich zur Ehre, hatte der unerschrockene Mann geäußert. In der Sitzung vom 17. Juni 1790 trat Lameth mit einem weitläuftigen und giftigen Bericht auf gegen die Katholiken von Nimes, welche die Wiederherstellung des Thrones und der Religion, und eine Revision sämtlicher Decrete gefordert hatten. Sein Antrag, daß man die Unterzeichner der insolenten Eingabe vor die Schranken ziehen möge, wurde alsbald in ein Decret eingekleidet. Ein entschiedener Gegner des absoluten Veto, ließ er nur höchst ungern das suspensive Veto sich gefallen. Als der Minister der auswärtigen Angelegenheiten die Versammlung von dem Stand der Zwistigkeit um den Nootkasund unterhielt, und von der Nothwendigkeit, ein Geschwader auszurüsten, mittels dessen den Verpflichtungen gegen Spanien zu genügen, erhob sich sofort, 17. Mai 1790, Alexander mit den Worten: *„Je ne crois pas, que l'assemblée puisse dans ce moment, accorder la demande du ministre des affaires étrangères. La nation souveraine doit-elle déleguer au roi le droit de faire la guerre et la paix? Pouvons nous, dans la cause des rois contre les peuples, leur confier le pouvoir de*

verser à leur gré le sang des citoyens et d'exposer leurs propriétés?" Mirabeau setzte ihm eine glänzende Rede entgegen, in der Absicht, dem König die Entscheidung über Krieg und Frieden zu wahren, vermochte aber für den Augenblick nichts gegen Barnave und die demselben anhängende unermeßliche Majorität. Eine Volksmenge, die zu 40,000 Köpfen angegeben wird, erwartete des Ausganges der Sitzung. Mit wüthendem Händeklatschen wurde Barnave empfangen, von dem Boden erhoben, als ein Triumphator an den Fenstern des Königs vorübergetragen, während Mirabeau, von allen Seiten das Geschrei „*à la lanterne*" vernehmend, kümmerlich der Ausführung der Drohung entrann.

Am andern Morgen wurde von den Colporteurs eine Schmähschrift, „*la grande trahison du comte de Mirabeau*" betitelt, ausgerufen, es verfehlten auch nicht die Lameth, ein Ereigniß auszubeuten, das ihrer Eifersucht für den großen Redner gewonnenes Spiel verhieß. Alexander, in der Sitzung des Jacobinerclubs, beschuldigte den Grafen, in sehr ungemessenen Ausdrücken, des Verrathes an den Interessen des Volkes. Er stand im Begriffe, diesen Satz auszuführen, und es trat der Gegner ein, es verstummte der Sprecher. Mirabeau läßt sich erzählen, um was es sich handle, besteigt die Rednerbühne, und hebt an in einer Betonung, die allein schon Grausen zu erregen geeignet: „*Est-ce à des adversaires, est-ce à des juges, est-ce à des ennemis qui je parle? Si c'est à des adversaires, je les combattrai; si c'est à des juges, il doivent m'entendre; si c'est à des ennemis, je les terrasserai,*" und das Letzte hat er wahr gehalten, vollständig zu Boden geschlagen den armen Lameth, der auch nicht ein Wörtchen vorzubringen wußte. Hartnäckiger wurde der Streit in der Sitzung der Nationalversammlung vom 22. Mai ausgefochten. Den Saal betretend, äußerte Mirabeau, „*on m'emportera de l'assemblée triomphant ou en lambeaux,*" und er trug eine Rede vor, welche unter dem Donner des Beifalls ersterbend, die Barnave, die Lameth zur Verzweiflung trieb. „*Aucun cependant ne tenta de lui répondre.*" Das Decret, wie es von Mirabeau vorgeschlagen, kam zur Berathung. Es wurden mehre

Amendements vorgebracht, unter abermaligen langwierigen Debatten, *„où tour à tour Mirabeau, les Lameth et Barnave s'efforcèrent d'insinuer au peuple des tribunes que c'était leur opinion qu'adoptait l'assemblée,“* und es wurde noch an demselben Tage, 22. Mai 1790, das Decret erlassen, *„conférant réellement au roi le droit de guerre et de paix.“*

Von ihrem Widerstand hatten die Lameth nicht allerdings die Früchte, deren sie sich versehen, geerndtet. Sie fanden, ihre Popularität zu behaupten, zu steigern, eine neue Anstrengung unerläßlich. Veranlassung dazu gab die von Anacharsis Cloots geführte Deputation des Menschengeschlechtes, und benutzte die dadurch erzeugte kindische Begeisterung Alexander Lameth zu einem die Trunkenheit der Gemüther erhöhenden Vortrag, 19. Juni: *„Le jour où les députés de toutes les provinces se rassemblent pour jurer une constitution qui promet aux Français la liberté et l'égalité, ne doit pas rappeler, à quelques-uns de nos frères, des pensées d'humiliation et de servitude. Les figures répresentant quatre provinces, dont les députés ont toujours été comptés parmi les plus fermes appuis des droits de la nation, sont enchaînées, comme les images de peuples tributaires, aux pieds de la statue de Louis XIV. Souffrirons-nous que des citoyens qui viennent jurer la constitution pour ces généreuses provinces, aient les yeux frappés d'un spectacle que des hommes libres ne sauraient supporter? Non; les monumens de l'orgueil ne doivent pas subsister sous le règne de l'égalité: détruisons des emblémes qui dégradent la dignité de l'homme.“* Den nivellirenden Vorschlag beantwortete Lambel mit seiner Motion der Abschaffung des Erbadels, und zu deren Erfolg haben die beiden Lameth das mehrste beigetragen, daß auch la Fayette und Mirabeau, so widerwärtig ihnen die Sache, einzustimmen genöthigt. Die von Cloots aufgeführte Farce ist aber den Verfechtern des Königthums, einem Rivarol, Durosoi, Royou eine unerschöpfliche Fundgrube für Spott und Hohn geworden; in Strömen ergoß dieser Hohn sich auf alle, die für den großen Tag geschwärmt hatten, insonderheit auf die Lameth. Deren haben überhaupt bei keiner Gelegenheit die Witzlinge verschont,

während Karl und Alexander ihnen einzig Impassibilität, die vollständigste Selbstverläugnung entgegenstellten.

In der Sitzung, welche durch die Decretirung des Priestereides, 27. Nov. 1790, unvergeßlich geworden ist, führte Alexander Lameth das Präsidium. Der Abbé Maury sprach für die Kirche in einer Heftigkeit, die vielleicht nicht aller Berechnung fremd. „*En vain l'abbé Maury chercha-t-il à se faire interrompre, s'interrompit-il lui-même, se plaignit-il qu'on ne voulait pas l'entendre; en vain, abandonnant et reprenant le sujet principal de son discours, se perdit-il dans les disgressions les plus étrangères, interpella-t-il personnellement Mirabeau, et lui jeta-t-il vingt fois le gant de la parole; au moindre mouvement d'impatience qui s'élevait dans l'Assemblée: „„Attendez, Monsieur l'abbé, disait Alexandre Lameth avec un sang-froid désespérant, je vous ai promis la parole, je vous la maintiendrai; et se tournant vers les interrupteurs: Messieurs, écoutez M. l'abbé Maury, il a la parole, je ne souffrirai pas qu'on l'interrompe. S'adressant ensuite avec un ris malin aux députés qui étaient auprès de lui; vous le voyez, l'abbé Maury voudrait bien qu'on l'interrompît, qu'on le forçât de quitter la tribune; il fait tout ce qu'il peut pour qu'on lui impose silence, afin d'avoir un prétexte de dire qu'on refuse de l'entendre et de crier à l'oppression. Il n'aura pas même ce petit plaisir; je lui maintiendrai la parole malgré lui même.*““ *En effet, les révolutionnaires, entrant dans les sentimens d'Alexandre Lameth, semblaient muets, impassibles; après deux grandes heures de divagations, tantôt éloquentes, tantôt ennuyeuses, l'abbé Maury descendit de la tribune, furieux de ce qu'on ne l'en avait pas chassé, et si hors de lui, qu'il ne songea pas même à prendre de conclusions.*“

Nach der Discussion über die Regentschaft, 22.—25. März 1791, kam der Gesetzentwurf für die Residenz der Staatsdiener zur Tagsordnung. Er wurde heftig von den Royalisten bestritten, indem vermöge seiner Bestimmungen in gewissen Fällen der König des Thrones verlustig erklärt werden konnte. Pétion unterstützte den Entwurf, Alex. Lameth suchte ihn zu überbieten. „*Il est sin-*

gulier de prétendre qu'on ne saurait délibérer sur cette matière, sans se rendre coupable de trahison envers le roi. Raisonner comme MM. Casalès et d'Esprémenil, c'est trahir la nation, et nier que le peuple ait le droit de changer à son gré le gouvernement. De telles propositions peuvent-elles être avancées dans une Assemblée qui a décrété que la nation est souveraine? A quel point ose-t-on se jouer du peuple français? Comment supposer que le roi ne contracte aucune obligation? Oui, c'est en remplissant ses fonctions que le roi est inviolable: nous sommes fidèles au roi; mais c'est au roi de la constitution, à la nation souveraine, à la loi."

In den nächsten Tagen sollten die Lameth des fürchterlichsten Gegners ledig werden. Bei der Discussion eines in Vorschlag gebrachten Emigrantengesetzes, 28. Febr., hatte Mirabeau mit dem gebieterischen Rufe, „*silence aux trente voix*", seine ganze Ueberlegenheit fühlen lassen. Das Gesetz und minder nicht das beantragte Ajournement wurden verworfen. „*Je ne peindrai point la fureur des orléanistes et des Lameth, ils se turent.*" Es sollte hiermit Mirabeau seinen letzten Triumph gefeiert haben. Seine Krankheit äußerte sich den 28. März, alle Classen der Bevölkerung bezeigten ihm ihr Beileid, der Jacobinerclub sogar ernannte eine Deputation, dem Leidenden die Theilnahme der Gesellschaft zu bezeigen. Karl Lameth sollte der Deputation sich anschließen, weigerte sich dessen aber; davon hörte Mirabeau, und er äußerte gegen seinen Arzt: „*Je le croyais bien méchant, bien jaloux, bien ennemi de tout mérite; mais je ne le croyais pas bête.*" Er starb den 2. April 1791, und die Lameth, Barnave und ihre Genossen beherrschten von dem an die Versammlung. Deren Secretair war Alexander mehrmalen gewesen: jetzt wurde er wiederholt zum Präsidenten, zu den mehrsten Comités und Commissionen gewählt; er stellte Motionen auf, hielt Reden über alle erdenkliche Fragen, wenn sie auch noch so wenig mit seinen Neigungen, mit seinen Gewohnheiten zu stimmen schienen. Zu verschiedenenmalen sprach er zu Gunsten der Preßfreiheit; mit Umsicht und Mäßigung tadelte er die Richtung, die „*Monsieur Marat*" seinen Schriften gegeben, doch wie strafbar er diese auch fand,

wollte er, daß man den Verfasser ehre. Mehrmalen handelte Alexander, im Auftrage des Militairecomité, von einer neuen Organisation der Armee. Obgleich in diesem Fache durch die Erfahrung einer Reihe von Jahren belehrt, kennt er doch nur die Gebrechen, die Misbräuche, keineswegs aber die Mittel, ihnen abzuhelfen; deutlich gibt er zu erkennen, daß er mehr von den Bemühungen der Propaganda, als von den Leistungen des Heeres erwartet. In seinem Bericht vom 20. Sept. 1790 klagt er, daß vor der Revolution „*tous les emplois et toutes les grâces, soit pécuniaires, soient honorifiques, n'étaient donnés qu'à l'intrigue et à la faveur.*" Unstreitig höchst unziemliche Worte in dem Munde eines der vier Brüder, die alles der Gnade, der Gunst des Hofes verdankten. Darum haben auch die Zeitgenossen in Frankreich, und das gereicht dem Nationalcharakter zu hoher Ehre, stets nur das strengste Urtheil über die Lameth gefället, ihre Undankbarkeit gegen die Königin gebrandmarkt.

Zu schwerem Unrecht hat man versucht, der Welt einzureden, daß Alexanders Vorschlägen, seinen Arbeiten hauptsächlich die spätern Erfolge der französischen Armee zuzuschreiben. Gesetzt aber, er hätte um die Zukunft des Heeres das bedeutendste Verdienst sich erworben, in der Gegenwart übte er auf dasselbe einen höchst nachtheiligen Einfluß. Die Auflösung aller Disciplin herbeizuführen, hat er wacker das Seine gethan. Wurde ihm doch nachgesagt, daß er persönlich in den Casernen aufrührische Pamphlets, der Widerhall seiner Reden in der Nationalversammlung, colportire. Er wies die Beschuldigung in großer Lebhaftigkeit zurück, fand aber bei niemanden Glauben, außer bei den Soldaten, die von nun an aller Orten ihre Anführer bedrohten, verjagten oder ermordeten. Das rief doch die Urheber des Unfugs in die Besinnung zurück, und Al. Lameth trat auf, April 1791, um die Demoralisation des Heeres zu beklagen, als des Uebels Veranlassung die Clubs der Jacobiner, und deren Oberhäupter, Pétion und Robespierre zu bezeichnen. In einem spätern Bericht über die Sicherheit der Grenze, durch ihn am 22. Jul. abgestattet, wird zum erstenmal die Abstinenz von allen revolutionairen Phrasen, allen propagandistischen Bestrebungen

bemerkbar. In der Sitzung vom 28. Aug. entwirft Lameth ein finsteres Gemälde von den Folgen der Zuchtlosigkeit, welche durch die Reden der Clubisten und einiger Mitglieder der Nationalversammlung hervorgerufen, er beklagt, daß die Generale, selbst Rochambeau, keinen Gehorsam finden, daß 300 Brigands (meuterische Soldaten) die Citadelle von Arras innehaben, daß die Mehrzahl der Officiere, „*de peur d'être pendus*," zur Auswanderung genöthigt worden. Gleichwie sein Bruder, gleichwie Barnave, hatte er damals dem Hofe sich genähert, und scheint es ihr ernstlicher Willen gewesen zu sein, die großentheils durch sie geschlagenen Wunden zu heilen. Das vermögen aber niemalen die Führer einer Revolution und war zudem das Reich der *Constituante* abgelaufen.

Lameth flüchtete in die bescheidene Rolle eines der Administratoren des Departements von Paris, welche durch die jüngsten Wahlen ihm verliehen, und zog dann, im Beginne des Kriegs, Mai 1792, nach der Nordgrenze, unter Luckners Befehlen zu dienen. Einen ganzen Monat lang hielt er mit seiner Brigade die nachmalen weltberühmte Position von Maulde besetzt, ohne nur den Feind zu sehen, dann wurde er als Commandant nach Mézières geschickt. Dort schloß er sich der jämmerlichen, von la Fayette versuchten Schilderhebung an, und in dessen Gesellschaft mußte er mit Andern über die Grenze weichen. Sie wurden sämtlich von den Oestreichern angehalten, in den Gefängnissen von Namur und Luxemburg verwahrt, an die Preussen, und von diesen wieder zur Zeit des Baseler Friedens an die Oestreicher ausgeliefert. Der einzige Lameth blieb, von wegen Krankheit, in Magdeburg zurück, bis er 1795 auf Verwendung seines Oheims, des Marschalls von Broglio, die Freiheit erhielt. Er begab sich nach England, wo der Haß der Emigranten ihn empfing, auch seine Ausweisung durchsetzte. Nach Hamburg verschlagen, trat er dem von seinem Bruder und dem Herzog von Aiguillon errichteten Handelshause bei, ohne doch zu prosperiren, denn schon im f. J. 1797 wagte er es, nach Frankreich zurückzugehen. Da hatte die Strenge in der Handhabung der Gesetze über die Emigration bedeutend nachgelassen. Nochmals wurde er durch die Revolution

vom 18. Fructidor in das Ausland getrieben, genöthigt, einer Gesetzgebung zu entfliehen, die vorzubereiten, er und seine Freunde ihre ganze Thätigkeit aufgeboten hatten. Die Revolution vom 18. Brumaire führte ihn und die vielen anderen Emigranten nach Frankreich zurück, und die Consularherrschaft ernannte ihn 1802 zum Präfecten des unbedeutenden Departements der Niederalpen, und, den 12. Pluviose XIII. zum Präfecten des Rhein- und Moseldepartements.

„Schon vor dem 5. März war Lameth in Coblenz eingetroffen, daß demnach Marschall Lefebvre, als der für die Wahlversammlung des Departements ernannte Präsident, in voller Thätigkeit ihn traf. Erwählt wurden den 15. April, als Candidaten für den Senat der vormalige Präfect Chaban und der Elsaßer Reubel, für den gesetzgebenden Körper Vanrecum und Holthof, von Bonn. Am 16. April gab der Marschall einen glänzenden, zahlreich besuchten Bal. Am 25. April traten auch die Bezirkswähler zusammen, und einigten sie sich für den Generalprocurator Gatterman und den Präsidenten des peinlichen Gerichtshofes Günther. Die Bezirke von Bonn und Simmern wählten ebenfalls je zwei Candidaten, daß demnach das Departement überhaupt acht Candidaten für den gesetzgebenden Körper aufstellte. Von den acht wurden zwei, Vanrecum und Gerolt, von Bonn, durch den Senat zu Mitgliedern des schweigsamen gesetzgebenden Körpers ernannt. Am 23. Mai wird Napoleons Krönung in Italien mit Glockengeläute am Vorabend und Frühmorgen, mit Hochamt und *Te Deum* gefeiert.

„Vom 10. bis zum 16. Juni wogt die Menge hin zu den Sitzungen des peinlichen Gerichtshofes. Balbiano, vorhin Amtmann zu Walhausen, gutmüthig, aber alt und schwächlich, wurde am 21. Jul. vorigen Jahrs, von seinem Knecht Hang, dem gleichzeitigen Buhler seiner jüngern Gattin und nichtswürdigen Tochter, diese kaum 18 Jahre alt (beide bei gänzlicher Entartung mit Rath und That theilnehmend), aufs gräßlichste, mittelst versetzten tödtlichen Wunden und Treppen-Hinabsturz, ermordet. „„Tod dem Buhlweibe und dem Hang — für die Tochter (wegen Jugend) 20jährige Einsperrung,““ so lautete der am 17. Juni

Nachts um halb drei Uhr gefällte Gerichtsspruch. Vergebens, wie des Weibes Läugnen bei den Sitzungen, sind ihre nachherigen Ränke, dem Messer zu entgehen. Eingelegte Cassation, Fluchtpläne, Hilfe-Nachsuchen bei ihrer geachteten Familie, zuletzt vorgebliche (aber von den Aerzten für falsch erkannte) Schwangerschaft als Aufschubmittel der Execution, Nichts rettete sie. Am 3. September Nachmittags, bei einem unermeßlichen Volkszulaufe, fällt ihr und Hangs Kopf, gleich nachher, als eben ihre von Henkern an Stricken geschleppte Tochter vom Schandpfahl weg ins Gefängniß zurückgekehrt war. Mit Kraft und Haltung, majestätischen Schrittes, gekleidet und blühend als schritte die Mörderin zum Festgelage, war sie, von einem Priester begleitet, zur Guillotine gegangen; eben so ruhig empfing sie den Todesstoß. Seltsam contrastirte dagegen des Hang in Gesicht und Gang ausgedrückte Todesangst." — Eines der sieben Armeecorps der sogenannten großen Armee, das Gallo-Batavische, von Marmont geführte Corps, zusammen 21,000 Mann in vier Colonnen (Grouchy, Dumonceau u. s. w.) passirte zu Coblenz vom 17. zum 21. Sept. Den 17. übernachtete der commandirende General in der Stadt. „Die während diesen Tagen vor der Moselbrücke oder in der Neustadt aufgestellte Mannschaft gewährte durch ihre schöne Haltung, Kräftigkeit und gute Equipirung einen imposanten Anblick." Zur activen Nationalgarde, welche in den vier Departementen dem Marschall Lefebvre (Hauptquartier Mainz) untergeben, stellte das Rhein- und Moseldepartement einstweilen sechs Compagnien, die Stadt Coblenz 22 Mann (Einständer, oder entbehrliche hierzu designirte Subjecte), welche am 10. Dec. den Marsch nach Mainz antraten. Gleichzeitig wurde die sedentaire Garde durch Heranziehung der angesehensten und wohlhabendsten Bürger von 40 bis 60 Jahren gebildet.

Am 27. Oct. theilte der Bischof von Aachen, zum erstenmal seit langer Zeit, in der Liebfrauenkirche das Sacrament der Firmung aus. Mit großem Unwillen nahm die der Hauptthüre zuströmende Menge die von den Gendarmen gespendeten Kolbenstöße auf. Am 10. Nov. wurde wegen der Capitulation von Ulm ein feierliches *Te Deum* abgehalten. „Am 12. Dec. Abends

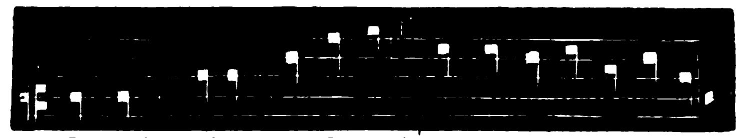
wird von der Stadtbehörde, welche die Gendarmerie zu Pferde begleitet, bei Fackelschein, türkischer Musik und Trommeln, unter Kanonendonner, dem Geläute aller Glocken und dem Zulaufe einer großen Volksmenge, auf allen öffentlichen Plätzen, der bei Austerlitz erfochtene Sieg verkündigt. Der 1. Januar 1806, womit die alte Zeitrechnung in Frankreich wieder beginnt, wird von den hiesigen französischen Einwohnern als ein Familienfest gefeiert. Am Dreikönigtage, 6. Januar 1806, Abends, wird der den 26. Dec. vorigen Jahrs in Preßburg abgeschlossene Frieden dahier bei Fackelschein, dem Geläute aller Glocken und bei parzieller Beleuchtung der Häuser, feierlich publicirt. Am 16. Juni geht Alexander Lameth, seit 15 Monaten hiesiger Präfect, als solcher nun für das Roerdepartement ernannt, nach Aachen ab. So wie früher als hoher Staatsmann berühmt, war er auch unserm Departement ein ehrenwerther, tüchtiger Vorstand, dem die Achtung und Liebe seiner Verwalteten folgen. Letztere wurden ihm auch öffentlich bei dem zu seinen Ehren am 19. März gegebenen Festballe bezeugt. An seine Stelle tritt Lezay-Marnesia, früher Gesandter zu Salzburg." Eine kurze Charakteristik von Lameth habe ich Abth. II. Bd. 2. S. 229 gegeben, anderwärts bemerkt, wie daß von seiner kurzen Amtsführung gar wenige schriftliche Documente sich erhalten haben. Ein einziges will ich doch, von wegen der originellen Form, mittheilen.

In Lortzings Czaar und Zimmermann — ich schreibe Czaar wie der Componist, obgleich mir sehr wohl bewußt, daß die russische Sprache unsern Buchstaben C nicht kennt, auch für Zar mit dem einfachen A sich begnügt — in Lortzings Czaar und Zimmermann singt der Bürgermeister und Poet, vergleichbar also dem Stadtrath und Poeten Denoel in dem Cölnischen Adreßkalender,

Die Worte sind von mir verfaßt in einer schönen Stunde,
Doch bin ich nur Poet, nicht Musiker, aus diesem Grunde
Erfand mein Freund, der Cantor, mir, auf daß es wirksam sei,
Zu diesen schönen Worten eine zarte Melodei.
O wie schön die Worte fließen,
Wie ein Bächlein über Wiesen,
Gar nicht schwülstig, ganz natürlich,
Und der Stylus so ausführlich.
Jeder Redesatz correct,
Das macht sicherlich Effect.

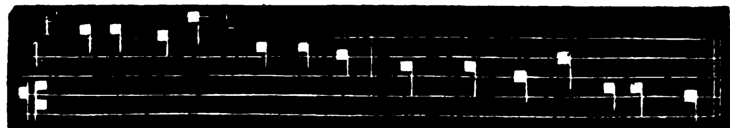
Weit in Kunstfertigkeit den Holländer überbietend, hat mein Landsmann nicht nur einer schönen Stunde Ergebniß in schönere Worte eingekleidet, sondern auch, sie zu begleiten, eine zarte Melodei erfunden, schließlich mit Glück in dem sich versucht, so Voltaire *„vile prose“* zu betiteln sich erlaubte. Es schmerzt mich wahrhaft, daß des Mannes dreifache Leistung zu belohnen Lameth nichts anderes zu finden wußte, als die magere, ein gleich mageres Ergebniß verheißende Apostille: *„écrire au maire pour assurer un traitement raisonnable au maître d'école.“* Auf daß man in vollständiger Kenntniß der Acten den Stumpfsinn des Präfecten, die Leistungen des Poeten und Componisten beurtheilen möge, gebe ich wortgetreu die

Unterthänigste Bittschrift von Seithen Engelbert Hansen, Schullehrer, ingebethner Schulunterstützung betreffend.









Zumal ich armer Schullehrer habe jetzt tausendfache Freude; weil ich bei dieser glücklichen Gelegenheit, meine unterthänigste

Bitte wohl anzubringen hoffe. — Ach Herr *Préfect!* ich bitte unterthänigst! schreiben Sie mich auch in die Glückvolle Zahl, der gut nach Verdienst belohnten Glücklichen; denn meine Schulrevenüen betragen jährlichs nur 140 bis 50 *Francs*, und fünf Malter Korn, welch Korn mir für arme Kinder *Instruction*, aus Hospitalsgefällen zugesezt worden, aber des Korns habe ich für Brod ohne was darzu, das Jahr hindurch gnug.

Es gibt hier wohl 100. Schuljährige Kinder, und dennoch im Winter bei 60. im Sommer nur 20. bis 24. in die Schule gehen; die Ursache ist, weil sie arm sind, und dennoch nicht für arm in die Schul gehen wollen; daher bin ich und sie betrogen. Daher ergehet mein unterthänigst flehentliches bitten! mich, und die Ungelehrten glücklich zu machen gnädigst geruhen wollen; als nämlich, durch ein ganzes stipulirtes Gehalt, alle Schwierigkeiten gehoben würden: — Oder doch wenigstens (wenn kein ganzes Gehalt zu geben geruhen wolten) ein ziemlichen Zusatz, gnädigst schenken zu wollen. — Für welche hohe Gnade nicht nur allein, mit dem täglich von der ganzen Schul für meinen hohen gnädigen Gutthäter, mein Gebeth zu Gott zu schicken, sondern auch Dero hohen Nam und Gütigkeit, in der Schule durch *Versen* und andere erhabene Ehrengemälde, der Nachwelt, unsterblich zu machen, verspreche. — Ach Herr *Préfect!* vergessen Sie doch meiner nicht; der *Munizipal*rath kennt all mein Thun und Lassen, und kennt wohlwissend meine Bedürftigkeit. — In Hoffnung, erhört zu werden, empfehl ich mich in Dero hohe Gnade, und harre in sterbender Zuversichtlicher

unterthänigster Engelbert Hansen *m. ppria*
Schullehrer.

Von Coblenz wurde, wie gesagt, Alex. Lameth nach Aachen, und weiter nach Turin versetzt. Aller Orten entfaltete er den Luxus, die feinen Sitten, die Liebenswürdigkeit, die Freigebigkeit *d'un grand seigneur*, daß er vorzüglich auf die elegante Welt tiefen Eindruck machte. Es mußten aber auch die keineswegs zu den Auserwählten gehörten, zugeben, daß der Mann, welcher die mancherlei allmälig seltener werdenden Gaben für die Beherrschung eines gesellschaftlichen Cirkels entfaltete, in gleich aus-

gezeichnetem Grade, im Großen einer Verwaltung vorzustehen wußte, ohne dabei der Rolle eines Actendreschers, eines Concipisten zu verfallen. In Turin besonders übte Lameth beinahe die Plenipotenz eines Königs: den seiner Haltung angemessenen Aufwand zu bestreiten, durfte er aus der kaiserlichen Cassette schöpfen. Daß er daneben den wesentlichsten Aufgaben eines Präfecten zu genügen sich bemühte, laut Vorschrift die Steuern er-, Rekruten ausheben ließ, versteht sich von selbst, eben so, daß seine Dienste ihm den Rang eines Barons und die Ehrenlegion verschafften.

Mit dem Kaiserthum ging zu Trümmern die Präfectur in Turin, und Lameth beeilte sich, den veränderten Zustand der Dinge anzuerkennen, wurde auch von Ludwig XVIII. mit Güte aufgenommen, und zu einer der wichtigsten Präfecturen des Königreichs, Amiens, ernannt. Darin fand ihn der 20. März 1815, und gleich der immensen Majorität der Franzosen huldigte Lameth dem zu seinem Thron zurückgekehrten Imperator. Er wurde der Kammer der Pairs eingeführt, und schloß sich eng der Fraction an, welche den Faden von 1789 wieder aufnehmen zu können vermeinte. Ein Bonapartist ist er aber nicht geworden, wie dieses namentlich seine Aeußerung gegen Labédoyère bekundet. Der Hitzkopf ergoß sich vor der Kammer in Schmähungen gegen diejenigen, so in seiner Meinung Verräther an dem Kaiser geworden. „*Jeune homme*,“ entgegnete Lameth, „*vous vous oubliez; songez que vous n'êtes pas au corps-de-garde.*“ Er trat, nach Ablauf der 100 Tage, in die Dunkelheit zurück, und war lediglich Mitglied eines Comité für wechselseitigen Unterricht, als die Opposition ihn unter den Candidaten für die Wahlen, so durch die Auflösung der Kammer von 1815 veranlasset, aufzustellen beschloß. Er erinnerte dagegen in einem Zeitungsartikel, daß man um seinetwillen sich nicht bemühen möge, indem er das erforderliche Steuerquantum nicht entrichte.

Später müssen seine Umstände sich gebessert haben, wenn anders nicht die Partei, für welche sein Talent von Wichtigkeit, ihm zu Hülfe kam, wie damals nicht ungewöhnlich, denn Alexander Lameth wurde 1820 in dem Departement der untern Seine gewählt, nahm seinen Platz auf der äußersten Linken, neben la

Fayette und Benjamin Constant, und trat nochmals in seiner ganzen revolutionairen Energie auf. Er nahm Antheil bei der Mehrzahl der Discussionen, absonderlich wenn darin die Ehre, die Grundsätze der constituirenden Versammlung berührt. Sie galten ihm als die Bundeslade, und daß man daran sich vergreife, wollte er nicht dulden. Am 21. Febr. 1821 sprach der Minister de Serre in etwas unehrerbietigen Ausdrücken von dem Areopag von 1789, und Lameth rief ihm zu: „*oui, je m'honore d'avoir fait partie de cette assemblée; ses services sont connus, son éloge est fait depuis longtemps; si on la blâme dans cette enceinte, au-dehors on n'a pas la même opinion. D'ailleurs il est naturel que celui qui a loué la convention, destructive de la royauté et de toute liberté, blâme l'assemblée constituante, qui, en les fondant l'une par l'autre, avait tout fait pour les garantir et les conserver.*" Damals war es überhaupt Mode geworden, über Alles das Andenken der constituirenden Versammlung zu erheben, der Fortschritt zu den Lobreden auf Robespierre und Consorten blieb der nächsten Zeit vorbehalten.

In dem Maase des Publicums Glauben an die Infallibilität der ersten Nationalversammlung sich steigerte, in dem gleichen Maase wuchs Lameths Selbstgefühl. Die Minister beschuldigend, daß sie die Charte zu brechen gesonnen, fügte er hinzu: „*Quels sont donc les antécédents des hommes qui osent tenter une telle entreprise? Sont-ce des Richelieu, des Ximénès, des Pombal, des Choiseul! Je jette les yeux sur les bancs des ministres, et cette vue me rassure.*" Man wird zugeben, äußert hierüber einer von Lameths politischen Gegnern, man wird zugeben, daß, wenn Jemand das Recht haben konnte, in solcher Weise über die Staatsmänner jener Epoche abzusprechen, es keineswegs derjenige, dessen Entwürfe und Pläne zu so jämmerlichen Resultaten führten, der einst ungemessene Freiheit, vollständige Gleichheit forderte, und hierauf der ergebene demüthige Diener einer Despotie, dergleichen keine noch auf Frankreich gelastet, wurde; dessen ganzes Leben eitel Gewebe von Irrthum und Widerspruch, der, Begründer des Jacobinerclubs und sein

thätigstes Mitglied, dann dieselbe Gesellschaft als die Veranlassung aller über Frankreich gekommenen Uebel anklagte, der unlängst noch die Emigranten angegriffen oder geschmähet hatte, ohne zu bedenken, daß er 1791 bekannte, die Officiere hätten ihre Regimenter verlassen, lediglich *„pour ne pas être pendus,"* der endlich selbst Emigrant werden müssen, um dem gleichen ihm zugedachten Schicksal zu entfliehen.

Ganzer vier Jahre blieb Lameth einer der vordersten im Kampfe gegen das Königthum, dann aber, nach dem Morde des Herzogs von Berry, nach dem spanischen Kriege, gelangten die Royalisten zu einigem Einflusse, und er wurde im Departement der untern Seine nicht wieder erwählt. Dafür schickte ihn der Bezirk von Pontoise 1827 zur Kammer, und nochmals, für eine kurze Zeit ließ Alexander neben la Fayette und Benjamin Constant sich nieder. Seine Gesundheit befand sich jedoch in reißender Abnahme, und ist er zu Paris, den 19. März 1829 gestorben. Man befürchtete gelegentlich seines Begräbnisses eine Emeute, die Sache lief jedoch ganz friedlich ab. Kératry, Cas. Perrier und Jay sprachen an dem frischen Grabe. Lameth hatte 1828 eine *Histoire de l'assemblée constituante,* zwei starke Bände, gegeben, und hinterließ druckfertig das Manuscript des dritten Bandes. Er ist in dem Werke, wie zu erwarten, der unbedingte Apologist jener Versammlung, und, gleichwie sein College la Fayette, viel reicher in Reticencen, als in wahrhaft historischen Bekenntnissen. Ihm ist Barnave der größte Redner, der je gewesen, je sein wird, und dem wird Mirabeau aller Orten geopfert. Lameth schrieb auch: *la Censure dévoilée, Paris, 1824; Un Electeur à ses collègues, Paris, 1824; Considérations sur la garde nationale, Paris, 1827; Discours prononcé sur la tombe de Stanislas de Girardin, 1827.* Im J. 1791 war er einer der Redacteure der Zeitschrift *le Logographe* gewesen, und 1819 und ff. J. redigirte er, gemeinschaftlich mit Jullien, die *Revue encyclopédique.* Endlich hat er, in Gesellschaft mit Matthieu Dumas, während seines Aufenthaltes zu Hamburg, 1799, die ersten Bände des *Précis des évenements militaires,* nach allen seinen Theilen höchst lose Arbeit, geschrieben.

Lameths Nachfolger in der Präfectur des Rhein- und Moseldepartements wurde Lezay-Marnesia. Umständlich und nach Verdienst ist dessen Verwaltung, Abthl. II. Bd. 2. S. 213—244 besprochen. Einiges, auf Coblenz Bezügliche, aus derselben Periode, mag hier nachgeholt werden. „Zu Anfang Juli 1806 tritt die durch ein neuliches Gesetz eingeführte Verwaltung der vereinigten Gebühren *(régie des droits réunis)* hier in Kraft. Am 20. Oct. 1806 Morgens wird unter Glockengeläute der Sieg bei Jena feierlich publicirt. Am 24. Oct. und die folgenden Tage darf man nur mit einer Sicherheits-Charte versehen, dahier den Rhein passiren. Am 9. Dec. 1806 erscheint zum erstenmal der Rhein- und Moselbothe, eine Zeitung, die zunächst die Bekanntmachung nützlicher Verordnungen fürs Departement u. s. w. bezweckt. Am 20. Dec. hat das erste der unter der Direction des ausgezeichneten Pianisten Anschütz zu Stande gekommenen sechs Winterconcerte Statt, welche ohngefähr 100 Abonnenten zählen. Aus den Nationalgütern, welche vom 26. Floréal XI. Jahrs (16. Mai 1803) bis zum 1. Dec. 1806 im Rhein- und Moseldepartement versteigert wurden, ertrug (mit Ausschluß der Dotationen für den Senat und die Ehrenlegion, des an die Amortissements-Casse überwiesenen Eigenthums samt Renten, und der 5%igen Zinsen vom Domainen-Verkaufe) der gesamte Kaufpreis 4,487,321 Franken 67 Centimen. Am 2. Aug. 1807 Abens um 9 Uhr erfolgte hier die feierliche Bekanntmachung des Tilsiter Friedens durch die Stadtbehörde bei Fackelschein und Glockengeläute. Bei der diesjährigen Feier des Napoleonstages (15. Aug.) war das abendige Wettlaufen mehrerer mit Laubwerk gezierter Nachen unter der Moselbrücke, beim Wehen vieler Fähnlein und Auflodern von Oehltonnen, bei türkischer Musik, Kleingewehrfeuer vom Gründchen her, dem Abfeuern der Stadtböller u. s. w. für die hinzugeströmte Volksmenge sehr belustigend. Vom 10. Octob. bis zum 18. Dec. liegt ein Bataillon russischer Soldaten, welches in der Schlacht von Austerlitz sich als kriegsgefangen an die Franzosen ergeben mußte, in hiesiger Stadt (größtentheils im Schloße). Die Offiziere dieses Bataillons sind den französischen ähnlich im Zuschnitt der Uniform, in Haltung,

Körper-Gewandtheit und Geistes-Bildung, der gemeine Soldat ist derben, robusten Schlages, dabei fromm und gutmüthig. Das russische Sängerchor ergötzte Abends im Schloßhofe oft die Zuhörer, mit seinem sehr taktmäßigen, harmonischen Gesange. Dieses Bataillon wurde während seines hiesigen Aufenthaltes (so wie die übrigen in Frankreich befindlichen kriegsgefangenen Russen) von Napoleon neugekleidet und trat am 18 Dec. 1807 seinen Rückmarsch nach Rußland an.

„Zu Anfang des J. 1808 wird dahier eine Gesellschaft unter dem Namen Casino errichtet," welche aus 91 Mitgliedern sich bildet und am 3. Januar ihre fünf Directoren wählt. Die erste Abend-Eröffnung findet bereits am 10. Januar, bei einer Versammlung von etwa 70 Mitgliedern, in dem Kerpischen Hause Statt. Der würdige Präfect, welcher die Aufnahme in diesen Cirkel verlangte, wird zum Ehrenmitgliede desselben ernannt. Die Unbilde der Zeit hatte die Inschrift auf dem Obelisk des Clemensplatzes: *Clemens Wenceslaus Elector Vicinis suis* ganz verwischt. Am 21. Febr. 1808 sind die Nachbarn dieses Brunnens überrascht durch die Nachts vorher, in goldenen Buchstaben erfolgte Herstellung dieser Aufschrift, welche der edle Präfect Lezay-Marnesia angeordnet hatte." Am 17. März, gegen Mittag, wird der Leyische Hof plötzlich von Bauern in großer Anzahl, und bewaffnet alle, erfüllt; sie führen an Stricken fest gebunden ein Individuum in blauem, blutigen Kittel, das auf den harten Zügen unverkennbar die Spuren von Wahnsinn, von Mordgier, von befriedigter Mordlust trägt, und erzählen von ihm Folgendes. „Ein Narr Namens Eberz, 45 Jahre alt, wohnte seit einer Reihe von Jahren in dem benachbarten Dorfe Mühlheim, in dem Hause seiner Mutter und eines verheiratheten Bruders, welche ihr Gut durch zwei Knechte bestellen ließen. Hier hatte er, bei einem übrigens guten Gedächtniße und viel natürlichem Witze, manchmal Anfälle von närrischer Wuth, die ihn auch am 11. März 1808 befiel, als er auf seine Schwägerin mit einem Messer losgegangen war, das ihm aber einer der Knechte, Namens Bengel, unter Schlägen entwand. Seitdem bedrohte diesen der Narr, ihn zu verbrennen, worauf man aber nicht achtete.

„Am 17. März sitzen die Gutsleute, der Narr und der Knechte einer beim Frühstücke. Hier sagt Letzterer, sein Camerad sey unwohl und liege auf der Streu im Stalle. Der Narr lacht und geberdet sich seltsam bei dieser Rede. Die Männer gehen ins Feld, die Weiber zur Kirche. Eine Weile hiernach sieht der Schäfer des Dorfes den Narren blutig und etwas vor sich her tragend, nach dem Hofe gehen. Etwas später wird von der Rückseite des Hauses ein großer Rauch sichtbar. Die alte Eberz und mehrere Weiber aus der Nachbarschaft laufen zur Stelle, wo sie den Narren Schanzen zu einem angezündeten großen Feuer beischleppen sehen. Sie entdecken bald darin zerhauene Theile eines menschlichen Körpers. Furcht und Entsetzen bemächtigen sich ihrer. Da das Gesicht und die andern Gliedmaßen durch Zerhauung und Brand vollends entstellt und kohlenschwarz waren, glaubte Jede, die grausenden Reste ihres geschlachteten Gatten darin zu erblicken. Der Narr erwidert ihr Jammern und Wehklagen mit den Worten: seyd still und sagt nichts! Lange währt diese folternde Ungewißheit. Man schickt zu den Männern ins Feld, die allgemach zur Unglücksstäte kommen. Der Narr entfloh bei ihrer Erscheinung. Der zweite Knecht des Hauses lenkt nun, da man noch immer das Schlachtopfer des boshaften Wahnsinns nicht ausfindig gemacht hatte, die Achtsamkeit der Hinzugeströmten auf den unpäßlichen Bengel, und der Schleier des gräßlichen Ereignisses ist plötzlich gelüftet. Im Bette des Pferdestalles fand man Blut, das beim ersten Axthiebe in den Kopf entquollen war. Die Zerstümmelung war beispiellos, der Kopf zweimal durch den Schädel gespaltet und vom Rumpfe getrennt, der linke Arm im Achselgewerbe ausgehauen, vom rechten Arm die Hand weg; beide Füße gleich unter den Waden abgetrennt, der Rückgrad zerstückelt; ein Auge war nahe dem Scheiterhaufen entfallen. Der Thäter hatte die Vorsicht gebraucht, letztern zur Brand-Verhütung weit vom Hause ab, am äußersten Ende des Hofes, da wo gewöhnlich die Schweine-Verbrennung Statt hatte, zu errichten. Auf das Läuten der Sturmglocke eilte das ganze Dorf hinaus zur Einfangung des Mörders. Er hatte sich in ein Bauernhaus zu Rübenach, und,

als er sich verfolgt sah, nach der dortigen Burg geflüchtet, wo man ihn in einem Zimmer, darin er sich abgeschlossen, mit Blut und Hirn beklebt, verhaftete, und ihn so nach Metternich vor den Friedensrichter führte. Hier sowohl als an der Präfectur, und Tages nachher vor dem Präsidenten des peinlichen Gerichts läugnete er die That, und wollte keinen der ihm vorgeführten Zeugen, außer dem Hausknecht, kennen. Einmal sagte er nur in allgemeinen Ausdrücken: den Baum, welcher unnütze ist, muß man abhauen... man hat mich geschlagen, und ich habe wieder geschlagen! Da durch die Offenkundigkeit sowohl, als durch ärztliche Gutachten des Eberz Geisteszustand als verrückt constatirt war, so wurde derselbe nicht vor die Assisen verwiesen, sondern zu lebenslänglicher Haft gebracht." *Par jugement administratif*, wie Napoleon es nannte, war ein ungleich gefährlicherer Narr, der berüchtigte *de Sade*, zur Ruhe verwiesen worden.

„Zu Anfang des Monats April wird dahier ein Musik-Institut, unter öffentlicher Autorität errichtet, welches sowohl die Winter-Concerte als die Kirchen-Musik, deren Schöpfer und Director der geniale Pianist Anschütz ist, begreift. Erstere begannen (wie bereits gesagt) zu Ende des Jahres 1806. Die erste musikalische Messe wurde in der Liebfrauenkirche am Ostertage, 17. April 1808 aufgeführt. Die Kosten wurden aus freiwilligen Beiträgen und den Kirchen-Queten bestritten. Die Einnahme betrug vom 1. April bis 31. Dec. 1808, Franken 1905 Cent. 18. Nach einer officiellen Angabe belaufen sich die verschiedenen, den französischen Hospitälern vom Sept. 1802 bis 1808 gemachten Geschenke auf 12,054,992 Franken. Im Rhein- und Moseldepartement wurde den Hospitälern während dieser Epoche nur die geringfügige Summe von 231 Franken legirt. Durch das Decret vom 1. April wurden die Städte Coblenz, Worms, Mainz, Neustadt, Zweibrücken, Saarbrücken, Saarburg, Luxemburg einer Schauspielergesellschaft angewiesen.

„Am 23. Mai 1808 wird in die Stelle des in Folge des *renouvellement quinquennal* austretenden Maire Nicolaus Nebel, eines fleißigen und tüchtigen Beamten, Hr. Johann Gayer als Maire von Coblenz eingesetzt. Am 18. Jul. legt ein zu Ober-

wesel bei einem Färber ausgebrochenes Feuer 16 Häuser in Asche. Am andern Tage eilt unser humane Präfect dahin zur Unterstützung der hilfsbedürftigen Verbrannten. Am 15. Aug. wird der Geburtstag Napoleons aufs festlichste begangen — Morgens mit musikalischem Hochamt, *Te Deum* und einer durch die Hauptstraßen der Stadt ziehenden Procession; Nachmittags mit öffentlichen Belustigungen, nämlich: Vogelschießen, Mastbaumklettern, Sacklaufen und Pferderennen in der Neustadt, bei dafür ausgesetzten Preisen und einem ungeheuern Menschenzulaufe; Abends durch ein Nachen-Wettrennen auf der Mosel. Zu Anfang Sept. bezieht das in Eilmärschen von Schlesien nach dem Rhein aufgebrochene und (wie verlautet) nach Spanien bestimmte Corps des Marschalls Ney in und um Coblenz Cantonnirungs-Quartiere. Von 8 Bataillons, welche am 20. hier überschiffen, bleiben sechs in der Stadt. Das Betragen der Soldaten ist ungewöhnlich roh und wild. Wackere Bürger werden mishandelt. Am 4. Sept. sind die Stadt-Patrouillen und die Polizei in den Straßen genöthigt, vor einer zügellosen Soldateska zu fliehen." Ein Lieblingsvergnügen war es den Uebermüthigen, die Ausgänge der Straßen zu besetzen, und jeden, der da vorüberkam, anzurufen. Eine Antwort, französisch gegeben, galt als Freipaß, das deutsche Wort wurde mit Prügeln aufgenommen. Den Unwillen, über solches Scandal empfunden, hat Lezay in männlichem Freimuth gegen den Marschall Ney, gegen den Kriegsminister, gegen den Kaiser sogar ausgesprochen. „Am 20. Oct. setzt sich das Contingent des Rhein- und Moseldepartements für die nachträgliche, auf die Jahre 1806—1809 ausgeschriebene Conscription, *ad* 80,000 Mann, in Marsch, bei Musik und dem Geleite des Präfecten. Zu Ende der Colonne erblickt man gebeugte Väter, die wehmüthig-leise mit ihren fortziehenden Söhnen reden, ohngefähr so, wie Geistliche mit Delinquenten, die dem Tode entgegengehen." Es ist noch keiner wiedergekommen, entgegnete einer dieser Väter in erschütterndem Ausdruck dem Mitleidigen, der mit der Hoffnung des Wiedersehens ihn zu trösten versuchte. Besagter Vater theilte keineswegs die Ansicht jenes Maire, der in seiner Proclamation vom 13. Jan. 1807 geäußert hatte;

„Es sollen 80,000 Mann frische Truppen im Westen erstehen, sagte tief im Norden der Held der Welt, und es erstanden 80,000 Mann frische Truppen im Westen: Er sprach es, damit sie am 28ten Januar da stünden.

„Aber siehe, schon marschieren, wie durch die Allmacht seines Worts geschaffen, große Abtheilungen derselben nach ihren Bestimmungen; Muthvoll, frohe, und munter, wie zu einem Feste, zogen die des Rhein- und Mosel-Departements bereits am 18ten dieses dahin, nicht eine Klage über Zwang, nicht eine über Ungerechtigkeit bleibt hinter ihnen zurück, und o, wer weiß nicht, welch weites Feld zu den schrecklichsten dieser das Aushebungs Werck dennoch von jeher darbote;

„Aber erhaben über niedern Eigennutz, umsichtig auf Greisse, Wittwen und Waisen, kurz, den Gesetzen getreu, und gerecht, wie ihr mächtiges Oberhaupt, verfuhren diesmal wieder dabei die durch ihn bestellten Gewalten, schon die jeden beruhigende Offenheit, mit welcher sie verfuhren, konnte nicht anderst, als Trost in aller Herzen bringen, und hörte man ja noch den Ausdruck des Schmerzes den der Abmarsch des Sohns der Mutter abdrängen konnte, so klagte dieser doch nur den Zufall des Loßes an.

„Die Natur, gute Mütter, heiligt diese Thräne, laßt sie fliessen, und dann höret mich an:

„Eure Söhne gehen zusammen in die Depots von Schlettstadt und Collmar, beide sind Städte in einer unbedeutenden Entfernung von 60 Stunden, Städte, wo noch die Deutsche, so wie die französische Sprache geredet wird; der erste Nutzen, den eure Söhne ernten, ist also schon, daß sie mit der größten Leichtigkeit die letztere erlernen, ein Vortheil, der dieselben bey ihrer Rückkunft unter ihren Zeitgenossen so vortheilhaft auszeichnet, als nützlich er ihnen werden wird, und dann, wer kennt nicht die menschliche, die unendlich humanere Behandlung, welcher sich der französische Soldat von seinen Oberen zu erfreuen hat, hier kennt man nicht die folternde Knutte der Russen, nicht die grausame Hiebe der Preussen, hier sind Schläge unter der Würde des Menschen betrachtet, und nur durch die magische Gewalt des Ehrgefühles wird hier gestraft, und gebessert; Ueberdies sind wir

dem allgemeinen Friede so nahe, und sollten eure Söhne auch noch einen Schlag mit thun müssen!

„Wir können ja nur siegen.

„Rücksehen also gute Väter werdet ihr eure Kinder, auch dann werdet ihr Thränen vergiessen, aber Freuden-Thränen werden diese seyn, wann ihr aus eurem jetzt dem Vaterland hingegebenen noch rohen Sohne einen ausgebildeten, zu jedem Geschäft brauchbaren, geschickten, unter den Heimbleiberen so vortheilhaft hervorstehenden Sohne erblicken werdet, Dann werdet ihr ausrufen,

Wir verdanken dies Gott,
und Napoleon."

Jene Nachnahme auf Conscriptionen, deren Reste wenigstens man in Sicherheit wähnte, drückte sehr hart. Zu Kreuznach wurden 2100 Gulden, zu Coblenz, dessen Mairie 25 Mann zu stellen hatte, 1350 bis 1500 Gulden für einen Remplaçant bezahlt. „Das wegen der Siege von Abensberg, Landshut, Eckmühl und Regensburg angeordnete *Te Deum* wurde am 11. Mai 1809 in den hiesigen Kirchen abgehalten. In den Vortagen vom 26. April, an welchem Tage man dahier die erste Kunde von der Oestreicher Niederlage erhielt, suchte die Polizei alle öffentliche politische Gespräche bei der vorherrschenden großen Spannung möglichst zu ersticken. Am 24. April war sogar Namens der höhern Behörde, eine desfallsige, von Drohungen begleitete Warnung im Casino angeschlagen. Am 12. Mai langt an der Präfectur ein Senatsbeschluß an, welcher die Wiedererrichtung der Nationalgarde befiehlt. Das Contingent der Stadt Coblenz wird am 18. nämlichen Monats von den Dienstpflichtigen, statt der Verloßung, durch Einständer, deren je Einer auf 9 Individuen kömmt und ohngefähr mit 400 Franken bezahlt wird, beigeschafft. Dasselbe geht am 29. Mai bereits nach Mainz ab. Am 4. Juni gelangt durch die Prager und Preßburger Zeitungen ins Thal, und sodann hierher die erste Nachricht von Napoleons Unfällen bei Aspern und Essling. Fast die ganze Stadt ist dabei in Aufregung, in freudiger oder trauriger, je nachdem man für oder gegen den bis jetzt Allmächtigen,

nun zum erstenmal Gedemüthigten Partei nimmt. Am 6. Aug. wird in der Pfarrkirche zu Liebfrauen ein feierliches *Te Deum* wegen dem Siege von Wagram abgehalten.

„Am 9. Sept. 1809, Mittags vor 1 Uhr, schlägt der Blitz zu Ochtendung in einen Stall mit Heuboden, tödtet das darin stehende Pferd und veranlaßt eine der fürchterlichsten Feuersbrünste. Fast mit einemmale dröhnen ungeheure Flammen aus allen Dächern der mit Fruchtgarben und Heu angefüllten Scheunen auf einem durch vier Straßen gebildeten großen Vierecke dieses Dorfes. Abends liegen 25 Häuser, 18 Scheunen, 41 Pferds- oder Kuhställe, 35 Schweineställe im Schutte. Die Spritze von Ochtendung war unbrauchbar, und da es fern von andern Dörfern liegt, kam erst späte, aber werkthätige, von dem würdigen Präfecten geleitete Hilfe, der mit seiner Gattin und einer vollen Börse sogleich hinaus geeilt war, und überall wohlthätig wirkte, auch nachher durch eine im ganzen Departement verordnete Collecte, sehr ansehnliche Beiträge an Geld und Naturalien für die Brandbeschädigten zusammen brachte, deren Gesammtschade sich wohl an 50—55000 Franken belaufen mochte. Bei diesem Unfalle ergaben sich seltsame Scenen. Die Führer der Neuwieder Spritze müßen bei der französischen Mauth am Weißen Thurm erst einen *Acquit-à-caution* lösen, ehe man sie weiter läßt. Ein Jude will nicht löschen, weil Sabbat ist. Wallfahrer, von Bornhofen rückkehrend durchs brennende Dorf, wo Hilfe Noth thut, leisten diese nur gezwungen beim Löschen. Nach alter frommer Sitte segnet der Ortspfarrer im Ornate, mit der Monstranz, vom Rande des Kirchhofs her, die Brandstätte, in der zuversichtlichen, auch keineswegs trüglichen Erwartung, die Wuth der Flammen gebrochen zu sehen. Am 29. Aug. traf, durch der Engländer Unternehmen auf Walcheren veranlaßt, der Befehl für die Ausrüstung der Nationalgarde ein. Der Stadt Contingent, 17 Mann, sollte, im Gegensatz der im Mai auf die Unverehelichten Statt gehabten Vertheilung, dießmal, sonderbar genug, bloß auf die Verheiratheten von 20—40 Jahren und die schon Reformirten, einer Anordnung der Ortsbehörde gemäß, sich erstrecken. Die Zusammenkunft von etwa 500 Einberufenen, welche deshalb am

4. Sept. in dem Saale des Collegiums Statt hatte, war sehr stürmisch, und der Maire gerieth, als er ein oder andern willkürlich designiren wollte, in Gefahr, persönlich mishandelt zu werden. Alles lief jedoch ruhig ab, da am 6. Sept. die geforderte Anzahl der Einständer (deren jeder 16 bis 17 Louis erhielt) durch die Bemühungen der reichern Einberufenen, aus ihren eigenen Mitteln oder durch Subscriptions-Beiträge — der Präfect gab 400 Franken — beigeschafft war. Am 20. Sept., wo bereits Alles geordnet war, langte bei verschwundener Gefahr für die Schelde, von Paris die Nachricht an, daß das hiesige Contingent nicht zu marschiren brauche.

„Indeß Hessen, Braunschweiger, Franken und Tyroler gegen Napoleons Alliirte sich empörten, und der Mächtige ohne seine Siege in Bayern von ganzen insurgirten großen Völkern bedrängt worden sein würde, setzten sich die Nachkommen der alten Trevirer, welche letztere einst gegen die Weltherrscherin Roma anzukämpfen es gewagt, gegen den jetzigen Weltbeherrscher in Aufstand. Den Anlaß hierzu gab den Eifel-, Hundsrück-, Saar- und Moselbewohnern, welche größtentheils zur Präfectur von Trier gehörten, das Aufgebot der Nationalgarde der Männer von 20 bis 40 Jahren. Man verweigerte in den Cantonalorten, wo Präfecturräthe und Maires die Ziehung im Sept. betrieben, hartnäckig den Gehorsam und bedrohte selbst ihr Leben. Später, als starke Truppen-Abtheilungen zur Stillung dieses Aufruhrs angelangt, flohen mehrere tausende in die Gebirge und Wälder, wo man sie, gleich gehetzten Thieren, zusammentrieb, und die Rädelsführer dem peinlichen Special-Gerichte zu Trier überlieferte, das gegen Ende des Januar 1810 sechszehn Individuen (davon 10 anwesend) zum Tod, 26 zu mehrjähriger Galeerenstrafe, und 11 zu viermonatlicher Gefängnißstrafe verdammte. Die zum Tod Verurtheilten wurden sogleich nach den Hauptorten der insurgirten Cantone fortgeschleppt und allda erschossen. Die öffentliche Meinung sprach laut gegen die Härte der französischen Regierung, einer durch jugendliche Aufwallungen und Reizungen entsprungenen übrigens folgelosen Verirrung, jetzt wo schon lange der Friede wieder hergestellt war, so viele Schlacht-

opfer zu weihen. Im Rhein und Moseldepartement blieb Alles ruhig, mit Ausnahme eines Aufstandes zu Kuchenheim, wo Männer und Weiber den Maire gemißhandelt und die Gendarmen verjagt hatten, weshalb am 16. Sept. ein Militär-Detachement von Capitain Girard, dem Rekrutirungs-Hauptmann befehligt, dahin aufbrach, welches die Ruhe wieder herstellte. Am 11. Oct. bezieht dahier die sedentaire Nationalgarde, welche zu Anfang dieses Monats, wegen Handhabung der öffentlichen Ordnung, auf den Militairfuß organisirt worden, zum erstenmal die Wache. Alle angesessenen Bewohner, mit Ausnahme der Beamten, concurriren dazu, und versehen Dienste als Offiziere, Unteroffiziere, Fouriers oder Gemeine. Am 18. Januar 1810 wurde dieselbe wieder aufgelöst. Lezay-Marnesia, bisheriger Präfect des Rhein- und Moseldepartements, dem er geistvoll, thätig, tüchtig und wohlmeinend bis zur Selbstverläugnung vorstand — durch ein kaiserliches Decret vom 12. Febr. c. zum Präfecten des Nieder-Rheins ernannt — scheidet am 1. März 1810, geschätzt und geliebt, aus der Mitte seiner Verwalteten, deren viele ihn, bei gegenseitigem Schmerze, auf seiner Reise nach Straßburg, noch eine Strecke Weges begleiteten."

Die interimistische Verwaltung des Departements übernahm der Präfecturrath Theodor Beving, und in seltener Umsicht, in beispielloser Thätigkeit hat der Ehrenmann dieselbe neun Monate lang geführt, ohne sich durch ein dem Fortgang der Geschäfte ungemein hinderliches Ereigniß stören zu lassen. Es wurde nämlich während dieses Interims das sogenannte *Abonnement*, woraus die Bureaukosten zu bestreiten, für das Rhein- und Moseldepartement von 50,000 auf 35,000 Franken herabgesetzt. „Am 22. April, Ostersonntag 1810, wurde die Vermählung Napoleons mit der Erzherzogin durch ganz Frankreich aufs glänzendste gefeiert; hier, in Coblenz, mit Glocken-Geläute, Lösen der Böller, musikalischer Messe und *Te Deum*, großem Zuge der Beamten nach der Mairie zur Ausstattung zweier Rosenmädchen (jede mit 600 Franken), Banquet im Collegsaale, Wein- und Brod-Vertheilung, Bal, abendiger Beleuchtung in der Neustadt, der öffentlichen Gebäude, der Liebfrauen-Thürme u. s. w. Am 6. Jul.

(dem Schlachttage von Wagram) wird laut einem kaiserlichen Decrete, durch ganz Frankreich eine Leichenfeier für den am 22. Mai 1809 bei Aspern verwundeten und am 30. nämlichen Monats verschiedenen Marschall Lannes, den Mitgenossen aller Siege Napoleons, abgehalten — in Coblenz mit Glocken-Geläute, Kanonendonner, Mozartischem Requiem und Leichenrede zu Liebfrauen, wobei alle Behörden erscheinen, das Militair die Honneurs machte und Salven gab. Im Sept. wallfahrten unzählige Menschen — beiläufig 250,000 — aus den Departementen des linken Rheinufers und andern Gegenden, auch viele Einwohner hiesiger Stadt, nach Trier, zur Verehrung des h. Rockes. Am 15. Sept. hatte im hiesigen Departement die alle fünf Jahre gewöhnliche Cantonal-Wahl-Versammlung Statt, welche aus allen Bürgern, die in den einzelnen Cantonen domizilirt sind, besteht. Sie bezeichneten, ihren Attributionen gemäß, in jedem der 31 Cantone zwei Candidaten für die Stelle des Friedensrichters, und ebenfalls zwei für jede Stelle der Suppleanten; sie wählten, aus der Liste der 100 am meisten besteuerten Bürger, die abgehenden Gemeinde-Räthe; sie ernannten überdieß die Mitglieder für jede der Departements- und Arrondissements-Wahlversammlungen, und zwar aus der Liste der 600 am meisten besteuerten Bürger. Zu Coblenz votirten 1260 Individuen, in verschiedenen Sectionen, unter dem jedesmaligen Vorsitze eines Präsidenten. Auf diese Wahlen hatten die Cantons- und Mairiebeamten, die Pfarrer u. s. w. einen großen Einfluß. Da man sich an einigen Orten bei Ausübung dieser Bürger-Rechte sehr lau bewieß, wurde Furcht das Vehikel zur Anregung: so zogen mehrere Einwohner von Capellen, die zu Hause hatten bleiben wollen, schleunigst über das Gebirge nach Rübenach, als eine falsche Sage ihre Verhaftung im Falle der Nichterscheinung am Cantonsorte, verbreitet hatte. Am 25. Dec. 1807 war ein neuer Handels-Codex von Napoleon promulgirt worden, der am 1. Januar 1808 an den Hauptorten Frankreichs, aber im J. 1810 erst in mehrern Arrondissements der vier Departemente des linken Rheinufers eingeführt wurde. Die am 6. Aug. 1810 von den Notablen des Bezirkes Coblenz für dessen Bereich Statt gehabten

Wahlen von einem Handelsgerichts-Präsidenten, vier Richtern und vier Suppleanten, bestätigte ein kaiserliches Decret vom 31. nämlichen Monats. Diesemnach erfolgte die Vereidung des Gerichtes dahier am 29. Oct., und die feierliche Installation desselben am 11. Nov. Am Tage nachher hielt es seine ersten Sitzungen.

„Julius Doazan, welcher im Monat August zum Präfecten des Rhein- und Moseldepartements ernannt war, folgt am 11. Nov. 1810 seinem bereits am 1. dieses Monats hier angelangten Affen und Neger — die Attribute seiner Würdelosigkeit." Der verdienstvolle Verfasser der Nachricht von einigen Häusern des Geschlechts der von Schlieffen oder Schlieben, Cassel, 1784, General von Schlieffen mag sich Glück wünschen, daß seine Person und sein Zeitvertreib in Windhausen dem Schreiber dieser Zeilen unbekannt geblieben sind. Was würde dieser von dem Begründer einer vollständigen Affencolonie gedacht haben? „Am 13. Nov. publicirt Doazan seine Installation als Präfect, bei welcher Stelle von nun an der würdige Lezay-Marnesia schwer vermißt wird. — Als das Kriegsministerium im Laufe dieses Jahres sehr strenge Maßregeln gegen die widerspenstigen Conscribirten erlassen hatte, wird um die Mitte des December ein Detachement von 100 Soldaten von Coblenz nach den Cantonen Kreuznach und Stromberg, wo die mehrsten *Réfractaires* sich befinden, als Executions-Commando abgesandt, um daselbst bis zu ihrer Wiedereinstellung zu verbleiben. Die Eltern der Widerspenstigen und bei ihrer notorischen Armuth die dasigen Höchstbesteuerten müssen mittelst fünftägiger Vorausbezahlung, jedem Officier dieses Commandos täglich 4½ Franken und jedem Soldaten 2 Franken 15 Ct. entrichten, auch den vom hiesigen General-Einnehmer dafür gemachten Reise-Vorschuß von *circa* 700 Franken sogleich vergüten. Der Präfect erklärt im Rhein- und Moselbothen diese Maßregel auch auf die Städte Coblenz und Bonn anwendbar, falls die widerspenstigen Conscribirten nicht bald beigeschafft würden. Am 8. Dec. verbrannte die hiesige Douane mehrere confiscirte Ellenwaaren im Betrage von etwa 1500 Franken." Aehnliche Executionen hat man an

vielen Orten vorgenommen, stets doch *cum grano salis*, es wurde den Flammen schlechtes Zeug in bescheidener Quantität geopfert, die gute Waare blieb den höhern Mauthbeamten, als das werthvollste Besoldungsaccidenz. Wunderbare Combinationen kommen überhaupt auf Rechnung des Continentalsystems. So wurden z. B. Licenzen unter der Bedingung gegeben, eine dem Werth der beabsichtigten Importation gleiche Exportation französischer Producte vorzunehmen. Dazu wählten die Inhaber der Licenzen, der bequemen Manipulation halber, vorzugsweise Bücher. Ganze Editionen wurden bei den Verlegern aufgekauft, zu Schiffe gebracht, und sobald das Schiff die hohe See erreicht hatte, über Bord geworfen. Den hohen Preisen der Colonialwaaren verglichen, erschien das Opfer, wodurch jede Collision mit den englischen Mauthgesetzen vermieden, höchst unbedeutend, Autoren und Verlegern aber kam es im hohen Grade erwünscht. Diese konnten mancher Ladenhüter sich entledigen, jene mochten in einer nothwendig gewordenen zweiten oder dritten Ausgabe die ihren Verdiensten gebürende Anerkennung finden. Irgendwo hat man von einer Ehrenschuld, so Deutschland dem Rheinischen Antiquarius gegenüber entrichten sollte, gesprochen, viel besser denn mit der Ehre würde der Verleger mit einer Licenz, die in seinem Lager aufräumte, fahren.

„Am 27. Januar 1811, Abends um 8 Uhr langt Marschall Lefebvre unter Glockengeläute hier an. Am andern Tage wird unter dessen Vorsitze die Departements-Wahlversammlung, welche zwei Kandidaten für den Senat, und zwei für den gesetzgebenden Körper in Vorschlag zu bringen hat, im Saale des Collegiums feierlich eröffnet. In den drei Sitzungen vom 29. 30. und 31. Januar werden Chaban, der ehemalige Präfect, und Rudler (im J. 1798 Gouvernements-Commissair des linken Rheinufers), von 110 Votanten als Senats-Kandidaten, dann Vanrecum (jetziger Legislateur) und Beving (hiesiger Präfecturrath) als Kandidaten für den gesetzgebenden Körper gewählt, worin das Rhein- und Moseldepartement zwei Deputirte hat, welche bis jetzt die Hrn. Vanrecum und Gerolt waren. Ehrgeizige, die bei diesen Wahlen für sich oder ihre Freunde Stimmen warben,

machten bei den Wählern (größtentheils reichen und lenkbaren Bauern vom Hundsrücken u. s. w.) alle mögliche Künste der Ueberredung und selbst der Intrigue geltend, um ihr Ziel zu erreichen. So z. B. wurde die Verwendung einer einflußreichen Person vier bis fünf Competenten bei ein und der nämlichen Stelle förmlich versprochen und in gleicher Weise gebrochen. Auch Lefebvre gab sich zum Werkzeug fremder Zwecke hin, indem er den dem Interesse des hiesigen Departements ganz fremden Rudler als Senats-Kandidaten durchsetzte. Des Marschalls Anwesenheit wurde durch glänzende Bälle gefeiert, er besuchte auch die Freimaurerloge, konnte aber sein Misfallen über einige darin vorgetragene Lieder, deren Gegenstand der Frieden der Welt, durch Napoleons zweite Vermählung herbeigeführt, nicht unterdrücken. „*Ne donnez pas au fourreau ce qui n'appartient qu'à l'épée*,“ sprach der alte Kriegsknecht. „Die von der Departements-Wahlversammlung am 1. Febr. gewählten fünf Deputirte zur Ueberreichung der üblichen Adresse an den Kaiser hatten bei demselben eine feierliche Audienz am 3. März. Es hieß in dieser Adresse, die getroffenen Wahlen seyen das Ergebniß der Unpartheilichkeit (?), ferner, das Rhein- und Moseldepartement sei bei bedrohter Grenze bereit, sein Blut für Napoleon zu verspritzen u. s. w. Dieser antwortete: „*J'agrée les sentimens que vous m'exprimez. Je suis satisfait de l'esprit qui anime les habitans de votre département.*“ Die Deputirten wurden am Morgen der Audienz zum Hofcirkel zugelassen. Sie alle überreichten nach der Messe dem Kaiser Bittschriften — um Stellen oder das Kreuz der Ehrenlegion. Ihren egoistischen Wünschen wurde späterhin willfahret.

„Wie sehr die Preßfreiheit auf dem linken Rheinufer gegenwärtig in Fesseln schmachtet, beweist die Beschlagnahme von vielen Exemplarien eines deutschen Taschenbuches für 1811, welche zu Anfang dieses Jahres hier Statt hatte. Anlaß dazu wurde ein in diesem Almanach enthaltenes Gedicht, betitelt Deutscher Gruß an Deutsche, darüber der hiesige Censor das Verdammungsurtheil fällte. Da der prophetische Geist dieses Gedichtes sich bald nachher verwirklichte, so setze ich hierher dessen Schlußworte:

Ja, hoch und herrlich wird vor allen
Erstehen deutsches Volk und Land;
Ich höre Klopstocks Stimme schallen,
Ich sah die Feuersäule wallen
Und in der Wolke Gottes Hand.

„Am 25. Febr. 1811 wogt die neugierige Menge hinaus zur Blutbühne, wo ein Mörder, wohlhabend, grau von Haaren, unter dem Richtbeil fällt; sie wogt hinan zur Schandbühne, wo sein Sohn und Knecht die Strafe der Mitschuld, in kontrastirender Gruppe bejammern oder verlachen. Von hier verliert sich diese Menge, worunter man Maskeraden gesehen haben will, in den Straßen, auf Wirths- und Tanzböden, um jene gräßlichen Scenen — es ist Fastnacht-Montag — im grellsten Contraste mit den Freuden des letztern zu vertauschen. Am 23. März, Morgens um halb 5 Uhr, ertönt Glockengeläute von allen Thürmen, bald nachher Kanonendonner. Nachts um 2 Uhr war hier die Nachricht eingetroffen, daß am 20. März 1811, Morgens um 9¹/₄ Uhr ein König von Rom geboren worden. In allen Kirchen ist feierlicher Gottesdienst, um 12 Uhr ein musikalisches *Te Deum* zu St. Castor, dem alle Beamten beiwohnen, dann Aufwartung bei dem Präfecten; Abends wieder Geläute, freies Schauspiel und Illumination. Wecke werden ausgeworfen. Die Schuljugend feiert. Es herrscht viel Freudentaumel.

„Mit welcher Willkühr Napoleon zu herrschen fortfährt, und wie sehr er besonders seit seiner Ehe mit Marie Louise den Adel von Frankreich an seine persönlichen Interessen zu fesseln strebt, beweiset die zu Anfang von 1811 erlassene Ministerialordre, daß die Söhne des hier wohnenden Grafen von Renesse, des Barons von Eltz-Rübenach u. s. w. unverzüglich in die Cadettenschulen zu la Flèche und St. Cyr eintreten sollen. Graf Renesse war mit Verhaftung und sein Sohn mit gewaltsamer Fortschleppung bedroht, falls dem Befehle nicht willfahret werde. Die Söhne der besagten Eltern gingen daher noch zu Anfang Aprils nach den bemerkten Orten ab.“ Etwas später wurde ein genaues Verzeichniß der mannbaren Erbinen im Umfange des Departements eingefordert. „Bei der neuen Organisation der Justiz-

verfassung erhielt Coblenz ein Instanzgericht, bestehend aus dem Präsidenten, dem Vicepräsidenten, 6 Richtern, dem Instructionsrichter, 4 Ergänzungsrichtern, einem kaiserlichen Procurator und 2 Substitut-Procuratoren. Der bisherige hiesige peinliche Gerichtshof wurde durch einen Assisenhof ersetzt, bestehend aus einem von der *cour impériale* zu Trier delegirten Rath als Präsident, und 4 Richtern des hiesigen Instanzgerichtes. Letzteres wurde am 3. Mai feierlich installirt. Die erste Assisen-Sitzung hatte dahier am 3. Juni 1811 Statt. Der Präsident war mit allen vorgeschriebenen Feierlichkeiten empfangen worden, aber die weitere Verherrlichung seiner Würde kam nicht zu Stande. Es sollte ihm eine eigene Dienstwohnung, wofür das Haus Spey auf dem Plan, das Mairiegebäude, in Vorschlag gebracht, angewiesen, Tafelsilber für seinen Gebrauch angefertigt werden, u. s. w. Am 14. Mai erfährt man, daß der Senat in Folge der hiesigen Departements-Wahl die Herren Vanrecum und Gerolt wieder für 5 Jahre als Gesetzgeber ernannt habe. Jener hatte 101 Stimmen, letzterer 68. Auch hier war der Protections- und Intriguengeist des Marschalls und Senators Lefebvre im Spiele, indem er mit Ausschluß jedes andern Competenten den genannten Individuen die Stimmenmehrzahl zuzuwenden wußte. Der 9. Juni, an welchem die feierliche Taufhandlung des Königs von Rom Statt fand, war für ganz Frankreich zu einem Jubelfest bestimmt. Hier feierte man dasselbe mit Glockengeläute, musikalischer Messe, *Te Deum*, der Einsegnung eines Rosenpaares, Fleisch-, Brod- und Weinaustheilung, Vogelschießen, Wettfahrten auf der Mosel, öffentlichen Tänzen, mit Aufflug eines Luftballons, Feuerwerken und abendiger Stadtbeleuchtung. Vom 25. auf den 26. Aug. übernachtet im hiesigen Gasthaus zum Trierischen Hof die Mutter des französischen Kaisers, Marie Lätitia, auf ihrer Reise nach Hessen-Cassel."

Da zu erwarten, daß der Kaiser gelegentlich eines den vormals holländischen Provinzen abgestatteten Besuches wenigstens die Grenze des Rhein- und Moseldepartements berühren würde, beschäftigte sich der Präfect längere Zeit mit den Anstalten zu seinem Empfang. Absonderlich wurde zu Coblenz eine berittene Ehrengarde formirt und eingeübt. Das Commando der-

selben übernahm der *Contrôleur principal des droits réunis*, Dufougerais, Standartenträger wurde des Präfecten 13jähriges Söhnlein, dieses als Mamluck costumirt. Die übrigen Gardisten trugen den einfachen blauen Frack. Auf die Meldung, daß der Kaiser für den 6. Nov. in Bonn erwartet werde, setzte diese Garde dahin sich in Marsch. Auch der Präfect fand sich zur Stelle, um den Monarchen an der Grenze des Departements, zu Hersel, mit einer kurzen „nicht erwiderten Rede" zu empfangen. Er war demnach nicht so glücklich, denn jener Maire von Montlhéry, der an der Spitze seiner Municipalität aufzog, um den vorüber brausenden König Philipp V. auf seiner ersten Fahrt nach den Pyrenäen zu begrüßen. „Sire," sprach vor dem Wagenschlage der Maire, „Sire, der Reden sind viele gehalten worden, bessere, als ich vorzubringen wüßte. Mein Geschwätz würde Höchstsie nur langweilen, lieber will ich Ihnen eins singen." Und er trug mit wohlklingender Stimme ein Lobliedchen auf den hohen Reisenden vor, das sich die Ehre eines von dem Monarchen ausgesprochenen *da capo* verdiente. Der Gesang wurde wiederholt, und der König befahl, dem Sänger 10 Louisd'or zu reichen. *Da capo*, rief, sein Geld einsteckend, der Maire, Philipp V. lachte, was ihm nicht gewöhnlich, und ließ des Mannes Gebot vollstrecken.

Die Ehrengarde wurde angewiesen, sich an die Spitze des von Cöln herkommenden Zuges zu stellen, und also dem Belderbuschischen Hofe in Bonn zuzureiten. Das war in dem Gedränge eine beschwerliche Aufgabe, inmitten der dichten, galoppirenden Reiterscharen sogar mit Gefahr verbunden. Den 6. Nov. Morgens 9 Uhr fuhr der kaiserliche Wagen dem Belderbuschischen Hofe vor; ein Frühstück hielt der Besitzer, der Maire von Bonn, in Bereitschaft. Das einzunehmen, wurde eine halbe Stunde verwendet, dann bestieg der Kaiser, von Berthier, Mortier, Generalen, Adjutanten, Ingenieurofficieren begleitet, unter Bedeckung von etwan 20 *Chasseurs d'élite* aus der Kaisergarde, die fliegende Brücke. Sie trug ihn hinüber zum rechten Rheinufer, wo er das System einer Befestigung von Bonn, wie sie durch im Spätjahr 1810 auf Ort und Stelle beschäftigte Ingenieurs

entworfen worden, mit einem Blick übersehen konnte. Zum Ufer gelangt, bestieg er einen arabischen Schimmel, und hinan ging es zur halben Höhe des Finkenbergs. Da machte der Kaiser Halt, die Gegend ins Auge zu fassen, Erkundigungen einzuziehen, mit seinen Beobachtungen den vorgelegten Plan zu vergleichen. Das dauerte eine Viertelstunde, dann ritt er über die Heckelsberger Anhöhe und gegen Rheindorf hin wiederum zur fliegenden Brücke. Die Generale und andere Personen seines Gefolges schlossen um ihn einen Kreis, und hatte der darin aufgenommene Maire von Beuel verschiedene Fragen des Kaisers, alle auf Gemeindeverhältnisse bezüglich, zu beantworten. Dabei machte ein General den Dolmetscher. Napoleon, zum linken Rheinufer zurückgekehrt, bestieg nochmals seinen Schimmel und ritt ohne Aufenthalt nach der Poppelsdorfer Allee, um daselbst das Depot eines in der Stadt garnisonirenden Chasseurregiments, eine Abtheilung reitender Artillerie und die stattliche Cürassierdivision Nansouty zu inspiciren.

Der Kaiser war abgesessen. Er trug seine beliebte Chasseuruniform und den kleinen Hut; der Obristlieutenant, Commandeur des Depots, stand ihm zur Seite. Die Chasseurs führten einzeln ihre gesattelten und aufgezäumten Pferde an der Hand, und machten jedesmal vor dem Kaiser Halt, der dann Pferd und Ausrüstung genau untersuchte, und häufig und laut dem Commandeur seine Unzufriedenheit zu erkennen gab. „Sind das Pferde für 15 Napoleons?" äußerte er u. a. Ein Pferd mußte abgesattelt werden, und fand sich schwer gedrückt, dem Mißfallen zu sichtbarer Steigerung. Das Volk durfte dem Kaiser sehr nahe kommen, er schien es nicht zu bemerken, nur die berittenen Gendarmen baten oft, höflich, man möge sich nicht weiter andrängen, um ihnen keinen Verdruß zuzuziehen. Darauf kam die Reihe an die reitende Artillerie, mit Geschützen und Munitionswagen zog sie vorüber. Einem jungen zugführenden Officier verwies der Kaiser den vermeintlichen bei der Schwenkung gemachten Fehler. In der einem französischen Jüngling eigenen Dreistigkeit wendete der Gekränkte sich gegen den Kaiser. „Bemerken Sie doch, Sire, daß ich keinen Raum hatte, anders ein-

zuschwenken!" so lautete die kühne Rede, und Napoleons kalter, fester, unveränderlicher Blick verrieth auch nicht die mindeste Entrüstung. Vermuthlich gefiel ihm des jungen Mannes freimüthige, wahrscheinlich auch gegründete Entschuldigung. Er stieg wieder zu Gaul, um der Cürassierdivision zuzureiten. An deren Spitze erwartete seiner General Nansouty. Das kriegerisch-schöne Aussehen der sieggewohnten Schwadronen, der dröhnende Ruf, *„vive l'empereur!"* konnten nicht verfehlen, den durch die Besichtigung des Chasseurdepots veranlaßten Mißmuth in Heiterkeit umzustimmen. Die Commandeurs der Regimenter ritten heran, und eine reichliche Vertheilung von Ehrenkreuzen bekundete die kaiserliche Zufriedenheit. Die Bittschriften etwelcher Officiere wurden mit freundlichem Wohlwollen in Empfang genommen. Nach beendigter Revue, 3 Uhr Nachmittags, ritt der Kaiser nach der Stadt zurück; er warf sich in seinen Reisewagen und die Rückfahrt nach Cöln wurde angetreten. Zu Hersel stellte sich die Coblenzer Ehrengarde in Parade vor ihm auf. Dufougerais, ihr Chef erhielt nachmals einen Ring von 100 Louisd'or Werth, zum Geschenk. „Doazan ließ, um seinen Zug der Kriecherei und Eitelkeit bei Schöpfung dieser Ehrengarde vollends zu entwickeln, am 14. Nov. die Fahne derselben, in ihrer Gegenwart, zu St. Castor bei musikalischer Messe und *Te Deum* feierlich einweihen. Am 7. Nov. kehrte Napoleon mit seiner Gemahlin, welche ihn auf dieser Reise bis Cöln begleitet hatte, von da nach St. Cloud zurück, wo sie am 11. ankamen. Zu Cöln wurden die vornehmsten Damen der Stadt und des dasigen Departements der Kaiserin präsentirt, und der Maire zur Tafel gezogen. Jene besuchte am 6. den Dom, wo sie andächtig niederknieete, und mit einem musikalischen *Te Deum* überrascht wurde. Sie war schüchtern und stille, und schien erfreut, unter Deutschen momentan zu wohnen.

„Seit mehrern Jahren besteht dahier ein Pfandhaus *(Mont-de-Piété)*, welches von einer aus drei Mitgliedern bestehenden Commission verwaltet wird. Als der Präfect Doazan, neben letzterer, dem Ministerial-Reglement zuwider, aus bloßer Sucht einer seiner von Paris mitgebrachten Creaturen, Namens de

Beaune, hier eine einträgliche Stelle zuzuwenden, diesen willkürlich im Monat November zum Director der besagten Anstalt ernannt und die freimüthigsten Gegenvorstellungen der Verwaltung unberücksichtigt gelassen hatte, gab dieselbe, aus lauter unabhängigen Männern bestehend, *in corpore* im Monat December ihre sie in der Achtung ihrer Mitbürger sehr ehrende Entlassung, und Doazan ergänzte dieselbe mit seiner Wahl fröhnenden Angestellten." Der Schreiber, welchem ich diese Zeilen entlehne, war einer der Unabhängigen, die im Verdrusse über die Einschiebung des Directors aus der Verwaltung schieden, und hat dieser Verdruß sichtlich auf den verständigen und billigen Mann gewirkt, wesentlich sein Urtheil über den ihm verhaßt gewordenen Doazan getrübt. Der Präfect war durchaus kein verwerflicher, vielmehr ein herzguter wohlmeinender Mann, von einer Gemüthsstimmung, die milder, gleichförmiger in allen Situationen beinahe niemals mir vorgekommen; er führte in Meisterschaft die Feder, war ein unübertrefflicher Redner. Daß er nicht jederzeit den Ernst seiner Stellung bewahrte, mag die Jugend und der ihr natürliche Hang zum Vergnügen entschuldigen. Weh gethan hat der Präfect niemanden, absonderlich in Zeiten, wo die ganze Bevölkerung seiner Willkür hingegeben, in den Designationen z. B. für Napoleons unglückliche Erfindung, für die *gardes d'honneur*, den schonendsten Gebrauch von der ihm verliehenen Gewalt gemacht. Deshalb war er eben so schlecht bei dem Polizeiminister als gut bei dem Minister des Innern angeschrieben. Die Ergebnisse seiner Verwaltung liegen in dem von ihm gegründeten *Recueil des actes de la Préfecture*, 3 Bde. oder Jahrgänge in 4°, zu Tage. Daß er dem Pfandhause einen Director gab, wird nicht gerade reglementswidrig zu nennen sein, denn sothanes Amt ist bis auf den heutigen Tag in Thätigkeit geblieben. Eine Creatur nicht, einen Freund glaubte Doazan damit zu versorgen, daß er sich irrte, daß der vermeintliche Freund mit Undank nachmalen dem Wohlthäter, der um seinetwillen sich compromittirt hatte, lohnte, ist eine ziemlich alltägliche Erscheinung.

„Im Monat Nov. beziehen zwei Cürassierregimenter in und um die hiesige Stadt Cantonirungsquartiere; eine Truppen-An-

häufung, welche seit langer Zeit hier nicht Statt hatte. Bald nach seiner Rückkehr in die Residenz erließ der Kaiser ein großes organisches Gesetz des Preßzwangs. Die Natur, die Titel, ja sogar die Zahl der periodischen Blätter, selbst die Namen der Städte, wo diese Blätter erscheinen durften, wurden unwiderruflich bestimmt und specificirt. Eine beunruhigende, argwöhnische, kleinliche und jämmerliche Censur wurde hinfort, unter der Verantwortung der Lokalbehörden, der Arguse unserer trügerischen Zeitungsfreiheit, eingeführt. Napoleon zeigte sich minder eifersüchtig über die Herrschaft des Gewissens, als über jene des Gedankens. Dieses Decret entfremdete ihm die großherzigen Männer, deren Meinung und Talente die Stärke der Staaten ausmachen. Von diesem Augenblicke an war die Nation von Erstarren befallen, weil die Organe ihrer Interessen zum Schweigen verdammt waren." Fürwahr eine traurige Zeit diejenige, in welcher die Lebenskraft der Nationen von dem Geschwätz der Zeitungsschreiber abhängt. „Der seit dem 1. April 1811 hier erscheinende Rheinische Merkur enthält folgenden Artikel: „„Beim Ausgange des Generalpardons vom 25. März 1810 hatte das Rhein- und Moseldepartement noch beinahe 300 widerspenstige Conscribirten und ohngefähr 100 Ausreißer; durch die Wirkung der militairischen Execution im Dec. vorigen, und Januar diesen Jahrs ward diese Anzahl beinahe um die Hälfte vermindert; beinebst, daß bei den noch übrigen, viele gänzlich unbekannt, oder mit ihren Familien diese Gegend seit langen Jahren verlassen haben. Von den klugen Verfügungen des Präfect geleitet wird das (von dem Husaren-Escadronschef Marquis de Faudoas commandirte) fliegende Corps noch alle diejenigen zurückbringen, die es erreichen kann, oder die es mittelbar (durch Einwirkung auf ihre Familie oder ihr Vermögen) verfolgen wird.""

„Vom 1. Januar 1812 an wird in hiesiger Stadt ein Zoll von eingehenden Consumtionsgegenständen, zur Deckung der Communalbedürfnisse, unter dem Namen *Octroi*gebühren erhoben. In Folge der streng gehandhabten Sperre des Continents gegen England sind die überseeischen Waaren unerhört theuer; so z. B. zahlte Schreiber dieses am 21. Januar 1812 dahier für ein

Pfund Meliszucker 1 französischen Kronenthaler." Späterhin stieg der Preis des Zuckers bis zu drei Gulden das Pfund. Dergleichen Gegenstände beachten, habe ich von einem großen Geschichtschreiber gelernt. Im Spätsommer 1805 rüstete Oestreich zum Kriege. Jubelnd verfolgte ich seine Anstrengungen, von denen ich die Erlösung Deutschlands von namenloser Schmach, von dem härtesten Joche mir versprach, in so größerer Aufregung mir versprach, je genauer meine Kenntniß von der Natur der Herrschaft, die nicht ein einzelner Herrscher, sondern ein ganzes Volk, das in der Verachtung jeder fremden Nationalität einzig durch die Engländer überboten wird, über ein anderes Volk zu üben, sich anschickte. Meine Hoffnungen in dieser Hinsicht, meine Erwartungen von dem bevorstehenden Kampfe sprach ich in stürmischer Begeisterung gegen einen alten Freund aus, und es entgegnete in eisiger Kälte Professor Meusel: „Gott! welches Unglück werden wir in dem abermaligen Kriege erleben, was werden die Colonialwaaren wieder so theuer werden!" Trotz aller Verehrung und Liebe für den Mann hätte ich ihn anspucken mögen ob solch trivialer Gesinnung. Seitdem aber hat eine lange Reihe von Erfahrungen mich belehrt, daß der Preis von Zucker und Kaffee ungleich wichtiger für mich, als die glänzendsten Erfolge auf dem Schlachtfeld, als die liberalste Constitution, als Preßfreiheit, Grundrechte, Parlamente und was man alles unter den höchsten Interessen der Menschheit zu verstehen gewohnt ist.

„Gegen Ende Januar bemerkte man dahier, so wie durch ganz Frankreich, immer größere Vorbereitungen zu einem bevorstehenden baldigen Feldzuge Napoleons. Man vermuthet allgemein ausgebrochene Zwistigkeiten zwischen Frankreich und Rußland, so geheim auch lange noch die desfallsige Diplomatik gehalten wird. Am 27. Jan. geht ein Zug kaiserlicher Pferde, welcher lange hier stationirt war, nach Kassel ab. Eben so setzen zu Ende dieses Monats fast jeden Tag kleine Truppen-Abtheilungen zu Coblenz über den Rhein. Vier Compagnien Portugiesen, welche vom 20. bis 26. Febr. hier in Besatzung waren, brachen an letzterm Tage mit den übrigen um Coblenz gelegenen Truppen die-

ser Nation, plötzlich nach Mainz auf. Am 1. und 2. März gehen mehrere vortrefflich equipirte französische Cürassierregimenter, von General Sebastiani (welcher vom 29. Febr. auf den 1. März zu Coblenz übernachtete) befehliget, dahier über den Rhein. Die Truppen-Durchzüge währen bis zum 10. März fast ununterbrochen fort.

„Die Domainenversteigerungen, welche im J. 1804 begannen, währen auch in diesem Jahre fort, und die Steigepreise sind beim Vergleich mit den Taxen im Durchschnitte sehr hoch. Die großen Massen veräußerter Domainen werden eine unermeßliche Quelle des Wohlstandes für die Bewohner des linken Rheinufers, und dadurch sowohl, als durch die Abschaffung des Zehenten, vorzüglich die Neigung derselben für das französische Gouvernement begründet." Eine Eroberung muß, um dauerhaft zu sein, jedesmal von einem allgemeinen Wechsel in dem Grundeigenthum begleitet werden. „Zum ersten Bann der Nationalgarde, dessen Aushebung durch den Senatsbeschluß vom 14. März befohlen, hat das Departement 888 Mann zu stellen. Davon sind ohngefähr 600 Mann im April nach Mainz abgegangen, und am 27. Mai auf ihrem Marsch nach Boulogne wieder durch hiesige Stadt passirt. Der Rest des Contingents, *ad* 288 Mann, wird am 6. Jul. dahier gezogen werden. Gegen Ende Aprils steigt der Preis des Malters Korn auf 18 Gulden, schlägt aber schon am 14. Mai um etwelche Gulden ab, als an diesem Tage ein unterm 4. nämlichen Monats erlassenes Decret, welches jeden Besitzer von Getreide nöthigte, dasselbe nur auf öffentlichen Märkten zu verkaufen, und den fremden Käufer nur mit spezieller Erlaubniß des Präfecten zu diesen Marktkäufen zuließ, dahier in Vollzug gesetzt wurde." Gleichzeitig reichte der Präfect durch starke Vorschüsse der städtischen Behörde die Mittel, in Ankäufen von Frucht, welche demnächst zu ermäßigten Preisen abgegeben wurde, der örtlichen Noth zu steuern.

„Am 12. Mai erfährt man dahier die am 10. zu Mainz erfolgte Ankunft Napoleons und seiner Gemahlin, welche erst Tags vorher von St. Cloud abgefahren waren, und am 13. ihre Reise nach Dresden fortsetzten. Die erste Nachricht von Er-

öffnung der Feindseligkeiten am Niemen erhält man dahier am 6. Jul. 1812. Am 27. Jul. langt dahier das Verbot an, fremde Zeitungen in Frankreich einzuführen, welches von der Coblenzer Polizei durch bezügliche Nachforschungen strenge gehandhabt wird. Man ist demnach bei den denkwürdigen jetzigen Kriegsverhältnissen lediglich auf die (sehr einseitigen) französischen Blätter beschränkt. Am 30. Juli ertönt dahier die Trauerbotschaft, *unser gute Kurfürst Clemens Wenceslaus ist nicht mehr*. Aus kleinlichen (politischen) Gründen erklärte der Präfect Doazan sich gegen den Wunsch des Musikinstituts, daß für den Verklärten das Mozartische Requiem abgehalten werde, und es unterblieb. Am Geburtstage Napoleons (15. Aug.) fließen aus dem neu errichteten schönen Brunnen auf dem Castorshofe drei Ohmen Wein, welche unter das in Schaaren herbeigeströmte Volk ausgetheilt wurden, dann wird das erste Wasser daraus abgelassen. Am 6. Sept. langt bereits der Senatsbeschluß vom 4. des Monats an. Laut dessen sollen von der Conscription von 1813 zu Recrutirung der Armee 120,000, zur Ergänzung der Nationalgarde 17,000 Mann ausgehoben werden. Hiervon kommen auf das Rhein- und Moseldepartement,

	Armee.	Nationalgarde.
Bezirk Coblenz	305	36
Bonn	267	32
Simmern	285	34
	857	102 Mann,

im Ganzen also 959 Mann. Die Contingente von Bonn und Simmern brachen früher, das von Coblenz am 15. Nov. auf.

„Am 24. Sept. gelangt hierher die Nachricht von Napoleons Sieg bei Moschaisk, 7. Sept. Am 1. Oct. vernimmt man dessen Einzug in Moskau, 15. Sept. Am 13. Nov. langte das 25te Armeebulletin, worin der Rückzug aus Moskau berichtet, hier an. Am 7. Nov., dem Tage, mit welchem die grimmige Kälte in Rußland ihren Anfang nahm, zeigte das Reaumursche Thermometer, hier, Mittags um halb 1 Uhr, $4^1/_2{}^{\circ}$ Wärme. Am 18. Dec. erfährt man hier, daß Napoleon am 16. dieses, spät Abends, unerwartet zu Mainz angelangt war. „„Die dunkelste Nacht

war herangekommen, als der Kaiser zu Cassel, Mainz gegenüber, mit seinem Gefolge — der Oberstallmeister Caulaincourt, Duroc und der Graf von Lobau waren bei ihm — an das Rheinufer trat, um überzugehen in sein Reich. Die Schiffbrücke war abgeführt und der Strom ging so stark mit Eis, daß am hellen Tage sich durchzuarbeiten es kaum mehr möglich geschienen hatte. Napoleon, ungekannt, befahl den herbeigekommenen Schiffern, ihn hinüber zu fahren. Man widersetzte sich diesem Ansinnen wegen augenscheinlicher Lebensgefahr. Geld und Drohungen bewogen endlich kühnere und sichere Schiffleute, in das stärkste Fahrzeug zu steigen und den Mächtigen mit seinem Gefolge aufzunehmen. In der Querfahrt über den Rheinstrom durch die Eismassen, welche man zum Theil durchbrechen mußte, trieb das Schifflein endlich eine starke Viertelstunde unterhalb Mainz ans dasige Ufer bei. Hier, am Rande einer großen Sandfläche, unter den Kanonen des sogenannten Forts Gibraltar, faßte der vor kurzem noch in jeder Hinsicht größte Feldherr der Welt, ohne Schlacht total besiegt und ohne Flucht bis dahin, flüchtig in die Heimath, auf der Schwelle seines großen Reiches wieder den ersten Schritt, hingeworfen in rabenschwarze Nacht. Zu Fuße, auf minder gebahnten Wegen, durch das Sandfeld, den umgewühlten Uebungsplatz der Artillerie, erreichte er mit seinen wenigen Gefährten endlich das Thor der Stadt Mainz wieder, durch welche er kaum vor einigen Monaten, den größten und weitesten Feldzug, der fast je geschehen, als ein Herr des Continents begonnen hatte. Er und sein Gefolge trabten in einem fort, von Kälte durchschauert, in das nächst gelegene Posthaus der Stadt. Hier wurden sogleich Chaise und Pferde zur Abfahrt bestellt, und Caulaincourt zum Marschall Kellermann geschickt, indeß der Kaiser sich lange am Zimmerofen wärmte. Stumm trat der graue Krieger vor Napoleon, der nach einiger mit ihm gepflogener Rede fortfuhr, die Zeitungen, die er sich alsbald hatte bringen lassen, zu durchlaufen, während der Marschall im Dienst, steif und unbeweglich, hinter des Kaisers Stuhle stand. Ein Kistchen mit 200 Napoleonsd'or, von dem Marschall besorgt, kam herbei, und flugs gings zur Abfahrt nach Paris, wo er am 18. Dec. Abends

um halb 12 Uhr anlangte, nachdem er am 5. Dec. zu Smorgoni die Armee verlassen und den Oberbefehl darüber an Murat übergeben hatte."" Am 22. Dec. kommt hier das 29te Armeebulletin, von Molodetschno, 3. Dec. datirt, an; es erregt die Betrachtung der schweren Lasten und Bedrängnisse, welche der nunmehr dem Rheine näher rückende Krieg heranführen wird, dahier, wie überhaupt, eine sehr lebhafte Sensation.

„Am 16. Januar 1813 überbringt eine Estafette an die hiesige Präfectur den Senatsbeschluß vom 10., welcher dem Kriegsminister eine Conscription von 350,000 Mann zur Disposition stellt, nämlich 100,000 Mann von den Cohorten des ersten Bannes der Nationalgarde, 100,000 Conscribirte aus den Jahren 1809—1812, und 150,000 Mann des Jahres 1814. Zu dem Nachgriff auf die Jahre 1809—1812 stellt das Rhein- und Moseldepartement 700 Mann. Die Ziehung des Contingents vom Bezirk Coblenz hat am 25. Januar dahier Statt. Eben so werden die erwähnten Cohorten ohne Verzug mobil gemacht, und es wird am 20 Febr. dahier zur Conscription von 1814 geschritten, welche für das besagte Departement 1048 Mann beträgt. Da es bei der nahen Wiedereröffnung des Feldzuges vorzüglich an Cavalerie gebricht, so wurden zur Ergänzung derselben in der zweiten Hälfte des Januars, dahier sowohl als an andern Orten Einschreiberegister für freiwillige Beiträge (die jedoch von Privaten nur geringfügig eingingen) eröffnet. Das Rhein- und Moseldepartement stellte auf den Betrieb des Präfecten 120 equipirte Reiter (Coblenz hierzu 15, Bonn 15, Kreuznach 8) unter dem prunkenden Namen: Freiwilliges Geschenk, statt des wahrern: Gezwungenes, indem man die Reicheren, die Beamten und die Pferdebesitzer, unter Drohungen u. s. w. zu desfallsigen Gaben nöthigte. Auch hatte bei dem Ankauf dieser Pferde ein niedriger Betrug Statt, indem man statt der fürs Stück bezahlten ohngefähren 8 Louisd'or das Departement 28 vergüten ließ, so wie dann auch zu Mainz ein Theil dieser Pferde wegen Unbrauchbarkeit rückgewiesen wurde. Im Laufe des Monats Februar beginnen die Truppenzüge durch hiesige Stadt nach Sachsen, welche vorzüglich im April und März fortwähren. Man

zieht Nationalgarden, Departementalgarden oder Reservecompagnien (davon ²/₃ abgehen), *Pupilles de la garde*, Conscribirte, Schiffskanoniere und Seesoldaten, vorall zwei prächtige Regimenter *Canoniers de la marine* (zum Ersatze des erlittenen Verlustes an Artillerie), Gendarmen (zur Verstärkung der Reiterei), Abtheilungen von aus Spanien gezogenen Garde- und Artillerieregimentern u. s. w. rasch den Weg über Mainz nach dem Kriegstheater einschlagen, welches alles ein seltenes buntes Gemische aller Arten von Waffen formirt, und mit dem frühern Kern und Glanze des französischen Militairs auffallend absticht. An den drei Fastnachtstagen (28. Febr., 1. und 2. März) sind dieses Jahr die Masken dahier untersagt.

„Am 8. April langt an der hiesigen Präfectur der Senatsbeschluß vom 3. dieses Monats an, welcher, in Folge der preussischen Kriegserklärung an Frankreich vom 27. März, außer der zur Bewaffnung der Seeküsten besonders angeordneten Nationalgarde, ferner 180,000 Mann zur Verfügung des Kriegsministers stellt, nämlich a) 10,000 Mann, 4 Regimenter Ehrengarde zu Pferde, oder Husaren, von 19 bis 30 Jahren, ledigen Standes, aus den reichsten und angesehensten Familien; b) 80,000 Nationalgarden vom ersten Aufgebote, aus den Jahren 1807 bis 1812; c) 90,000 Conscribirte von 1814 rc. — Durch diesen Senatsbeschluß, dem eben erst der vom 10. Januar vorherging, sind unzählige Familien in Kummer und Noth versetzt; manche Jünglinge suchen noch gleich vor oder nach demselben, durch schnelle Ehe, Vermögendere durch theuer und mit unsäglicher Schwierigkeit erkaufte Einständper sich zu retten. Besonders drückend wird die Aushebung der Ehrengarde, da dieselbe fast ganz der Willkühr der Präfecten überlassen ist, und letztere befugt sind, die dazu geeigneten Subjecte ohne weiteres zu designiren. Der hiesige Präfect Doazan drückt und drängt zu diesem Ende die Städte und das platte Land, indem er auch Reichern, welche keine Söhne haben, Zahlbillets von 500 bis 1000 Franken unter Executionsbedrohung übersendet, und die Zahlungs-Weigernden ohnnachsichtlich damit belegt." Dazu war er durch die sogenannten gesetzlichen Bestimmungen ermächtigt, und um so mehr genöthigt, je größer die

Schonung, in welcher er die Aushebung der jungen Leute bewerkstelligte. Statt, wie es des Machthabers Absicht, aus den reichsten und angesehensten Familien die Schlachtopfer zu wählen, begünstigte er die ehrgeizigen Absichten von jungen Leuten aus dem Bauernstande, die um die Aufnahme in das privilegirte Corps buhlten. Das Gehässige der Operation an sich hatte der Präfect nicht zu verantworten, eben so wenig den argen Fehler, welchem damit die Regierung verfiel. Als vor 14 Jahren Napoleon die Zügel der Regierung ergriff, galt eine seiner ersten Verfügungen der Aufhebung des Geiselgesetzes: dasselbe Gesetz ließ er jetzt wieder aufleben, in einer den Familien ungleich schmerzlichern Weise. Die Familienväter wegführen, um sie irgendwo einzusperren, war eine mildere Maasregel als das Wegschleppen der Söhne, in der Absicht, gewissem Tode sie zu überliefern. Daneben ist es unbegreiflich, wie der Meister der Kunst auf den Einfall kommen konnte, vier Cavaleriereginienter, aus durchaus ungeübten Leuten bestehend, ohne Weiteres dem Feinde entgegenstellen zu wollen. „Das Contingent des Departements zu besagtem Aufgebot von 1807—1812 beträgt 641 Mann, davon 351 für die kaiserliche Garde bestimmt sind. Das Contingent des Coblenzer Arrondissements war bereits am 20. April dahier die Revue passirt, und die erste Abtheilung davon schon am 25. aufgebrochen. Für die Ehrengarde stellte das Departement 59 Mann.

„Im Monat April schmachtet die politische Sprechfreiheit dahier in schweren Fesseln. Der hiesige Präfect ist vom Ministerium ermächtigt, das Coblenzer, Bönner und Kreuznacher Casino bei der Spur des leisesten Verdachtes von kecker Rede oder politischen Umtrieben zu schließen. Am 14. dieses Monats verfügen sich Deputirte des hiesigen Casino zu demselben, um die widrigen Eindrücke, die ihm dagegen eingeflößt waren, zu beseitigen. Wie wenig im Allgemeinen der schwache physische Zustand der im Frühlinge dieses Jahrs theils im hiesigen Depot befindlichen, theils bloß durchziehenden Rekruten und sonstiger Militairs — im Gegensatze zur frühern Kräftigkeit der französischen Soldaten — den Kriegsstrapatzen gewachsen scheint, beweißt die Menge der um die Mitte des April im hiesigen Hos-

pital verpflegten Militairkranken, deren Anzahl damals jeden Tag im *Minimum* 350 und im *Maximum* 460 betrug, und vom 1. bis zum 17. Mai 9000 *Journées* ergab, unter welchen letztern sich bereits Blessirte aus der Schlacht von Lützen befanden. Am 6. Mai Morgens um 8 Uhr wird dahier durch Glockengeläute und Trommelschlag die schon am Abend vorher offiziell angelangte Nachricht von dem am 2. Mai bei Lützen erfochtenen Siege bekannt gemacht. Am 17. Mai erfolgt die Installation des bisherigen Adjuncten Mazza als Maire hiesiger Stadt, und zweier neuen Adjuncten, worunter ein vom Präfecten Doazan protégirter und ein dem Stadt-Interesse (nicht aber dem eigenen) fremder Franzose." Der letzte Maire, Hr. Johann Gayer, der einsichtsvolle würdige Vorstand der Gemeinde, seit dem April 1811 Mitglied der in Hamburg bestehenden Commission für die Organisation der hanseatischen Departements, hatte, nachdem er zum Contributionsdirector in Bremen ernannt worden, im Aug. 1811 die bis dahin beibehaltene Würde eines Maire der Stadt Coblenz niedergelegt. Die Verrichtungen dieser Stelle übernahm der Adjunct, Freiherr von Eltz-Rübenach, den nachmalen Mazza ersetzte. Seitdem hatte dieser die städtischen Angelegenheiten geleitet. „Am 24. Mai Abends trifft dahier die Nachricht von dem am 20. und 21. Mai bei Bauzen und Wurschen erfochtenen Siege ein. Am 13. Juni Sonntag werden in den hiesigen Pfarrkirchen, so wie in ganz Frankreich, im Nassauischen u. s. w. Dankgesänge wegen der Siege vom 20. und 21. Mai abgehalten. Am 9. Jun. wurde hier der am 4. dieses Monats zu Pläswitz abgeschlossene Waffenstillstand bekannt, welches Ereigniß, als Mittel zum Frieden, im Allgemeinen viele Freude erregte. Im Jul. wird in Folge eines kaiserlichen Decrets vom 20. März c., welches die Veräußerung eines großen Theils der Gemeindegüter in ganz Frankreich verordnete, auch an hiesiger Präfectur der Anfang mit dem Verkaufe solcher Güter gemacht. Sie waren bei der jetzigen Nothlage Frankreichs, zur geschwindern Realisirung pecuniairer Mittel, vom Gouvernement der Tilgungscasse überwiesen worden, welche nunmehr sich als Schuldner der betreffenden Gemeinden constituirte und diesen vom veräußerten Ca-

pital jährlich 5% zahlen sollte. Gemäß einem von Napoleon zu Moskau am 20. Sept. 1812 erlassenen Decrete wurden die Versammlungen mehrerer Cantone des Rhein- und Moseldepartements (worunter auch Coblenz) auf den 16. Jul. dieses Jahrs zusammenberufen, um 1) zwei Candidaten für die Verrichtungen des Friedensrichters, 2) vier Candidaten für jene der Suppleanten des Friedensrichters, und 3) dreißig Candidaten für den Municipalrath der in obigem Decrete erwähnten Gemeinden (worunter Coblenz) zu ernennen.

„Am 3. August, Nachmittags um halb 4 Uhr, langte Marie Louise, die Gemahlin des Kaisers Napoleon, welche mit demselben seit dem 27. Jul. in Mainz zusammengetroffen war, um in der jetzigen verhängnißvollen Zeit die Beschwörung des Kriegsungewitters bei ihrem erlauchten Vater noch einmal zu versuchen, in der prächtigen Nassauer Jacht, unter Kanonen-, Glocken- und Musik-Ertönen, dahier [1]) an, wo sie im Präfecturgebäude abstieg. In ihrem Gefolge waren der Fürst Aldobrandini, der General Cafarelli, die Herzogin von Montebello und die Marschallin Lauriston. Die beim Aussteigen an Sie gerichtete Bewillkommnungs-Rede unterbrach Sie mit den Worten *„merci, merci“*. Sie schien unwohl und verdrüßlich, gab jedoch Abends um halb 9 Uhr den Localbehörden eine kurze Audienz, wobei der Ceremonienmeister den Sprechern empfohlen hatte: *„d'étre court et de ne pas faire d'allusion à la maison d'Autriche.“* Am 4. Aug. Morgens um halb 9 Uhr setzte die Kaiserin ihre Reise zu Wasser fort.

„Am 17. Aug. erfährt man zu Coblenz den am 11. nämlichen Monats Statt gehabten Abbruch der Prager Friedensverhandlungen, die an diesem Tage erfolgte Aufkündigung des Waffenstillstandes, und die von Oestreich am 11. Aug. bewirkte

---

[1]) Diese ungezweifelt überflüssige Bezeichnung, in welche zwar meine Landsleute sich verliebt haben, behalte ich dahier, wie an so vielen andern Stellen bei, in der Hoffnung, daß sie beitragen werde, fremdes Eigenthum kenntlich zu machen. Denn daß Gänsfüßchen nicht hinreichen, eine zu Unrecht mir aufgedrungene Paternität abzuwehren, davon muß ich tagtäglich mich überzeugen.

Verbindung mit Frankreichs Feinden. — Als Napoleon am 23. Aug. den preussischen Obergeneral Blücher in die Linien von Jauer, und am 26. und 27. die Alliirten von Dresden nach Böhmen zurückgedrängt hatte, erschallten in hiesiger Stadt die ungereimtesten Siegesnachrichten; so besagte am Morgen des 3. Sept. ein hiesiger Casino-Anschlag: Napoleon habe am 28. und 29. Aug. fortwährend geschlagen und gesiegt; 30,000 Gefangene, 25 Fahnen, 50 Kanonen rc. seyen die Früchte davon. Alsbald persifflirte ein Mitglied der Gesellschaft diese (später als falsch befundene) Nachricht, unter Beifügung einer Nulle an jeder Zifferstelle, wodurch dieselbe vollends ins Lächerliche gestellt war: — welcher Umstand leicht Anlaß zur Schließung des Casino werden konnte, falls der mit ausgedehnter Vollmacht versehene hiesige Präfect davon Kunde erhalten hätte. Am 20. Sept. übernachteten 314, und am 21. weitere 242 Kriegsgefangene aus der Schlacht von Dresden (meistens Oestreicher) im hiesigen Hospital, wo sie gut genährt wurden. Ihr Anblick flößte Mitleid ein, da es vielen an Hemden, Schuhen und Strümpfen gebrach, womit ein Theil derselben von den hiesigen Einwohnern versehen wurde. Selbe wurden am andern Tage den Rhein hinab weiter gebracht. Ein weiterer Transport dieser Gefangenen verblieb in der Nacht vom 23.—24. Sept. in hiesiger Stadt und erfreute sich gleichfalls ihrer Milde." Am auffallendsten war die Haltung der russischen Gefangenen, deren Zahl zwar nicht beträchtlich. Der Ausdruck des Trotzes auf den erstarrten Zügen der in der Schlacht gegen die Epiroten bei Heraclea gefallenen Römer wurde der unmittelbaren Umgebung des Siegers ein Gegenstand der Bewunderung, des Entsetzens, ich bewunderte nicht minder die gefangenen Russen, deren keineswegs Stumpfsinn verrathender Gleichmuth deutlich das Gefühl ausdrückte: uns gebürt, in welcher Lage wir auch uns befinden mögen, die Herrschaft der Welt.

„Am 3. Oct. langt Hieronymus König von Westphalen auf seiner Flucht von Cassel hier an (Abth. II. Bd. 2. S. 254). Da Cassel schon an demselben Tage von den feindlichen Streifcorps geräumt worden, kehrt Hieronymus am 13. nämlichen Mo-

nats von hier nach besagter Stadt zurück. Am 7. Oct. beschloß der Senat eine Aushebung von 280,000 Mann, davon 120,000 Mann auf die Classen von 1814 und die Vorjahre, die übrigen 160,000 Mann aber auf die Conscription von 1815 kommen. Der erstbesagte Nachgriff thut aufs Rhein- und Moseldepartement die enorme Zahl von 1500 Mann, welche schon am 2., 5. und 8. November aufbrachen. Am 20. Oct. verweigerte der Coblenzer Mairierath eine vom hiesigen Präfecten bei gegenwärtiger Staatsnoth vorgeschlagene Adresse, zum Erbieten von Gut und Blut ans französische Gouvernement. Adressen dieser Art werden dermalen von allen guten Städten durch eigene Deputirten nach Paris gesandt. Am 27. Oct. Abends ertönt Jammer und Wehklagen in einzelnen französischen Familien dahier, als man (vorerst als Geheimniß) die Details der am 18. und 19. dieses Statt gehabten Leipziger Völkerschlacht und den sonach von Napoleon an den Rhein angetretenen Rückzug, ängstlich einander sich mitgetheilt hatte. Da mit der Nachricht dieser verlornen Schlacht zugleich der Befehl ans hiesige Kriegscommissariat angelangt war, für die Aufnahme einer Unzahl von französischen Kranken und Verwundeten, welche aus den Lazarethen von Frankfurt und Mainz evacuirt wurden, schleunige Fürsorge zu treffen, so wurden schon am andern Morgen (28. Oct.) alle zu obigem Zwecke dienliche hiesige Gebäude dafür in Bereitschaft gesetzt." Der Maire Mazza, dem das Casino ein Dorn im Auge, hatte die Absicht, dem Gräflich Eltzischen Hof auf der Firmung ein Lazareth einzuführen: es mußte das den Untergang der Casinogesellschaft, welche den besagten Hof miethweise benutzte, nothwendig zur Folge haben. Den Schlag abzuwenden, beschickte sie den Präfecten durch eine Deputation. In dessen Cabinet wurde die Sache contradictorisch verhandelt; der Maire bestand auf der Nothwendigkeit, des Gebäudes sich zu bemächtigen. Meine Meinung abzugeben, wurde ich aufgefordert, und ich sprach mich für die Existenz des Casino aus, in Erwägung es grausam sein würde, in den Zeiten allgemeiner Trauer ein Mittel der Zerstreuung, die Vielen Bedürfniß geworden, zu untersagen. Mir verdankt demnach die Gesellschaft ihren Fort-

bestand, ich hatte aber nicht nöthig, des Ritters Worte an das Fräulein, so unter die Löwen ihn geschickt: „Den Dank, Dame, begehr ich nicht," zu wiederholen.

Der allgemeinen Trauer nächste Veranlassung ward der Typhus. Eine Familie, so in dem ältesten Wohngebäude der Stadt neben der Florinskirche hausete, hatte über dem Verkehr mit Kriegsgefangenen sich ihn geholt und fiel als dessen Opfer, wie nicht minder der Caplan, durch welchen den Sterbenden die Tröstungen der Religion gereicht worden. Das Anfangs schleichende Uebel verbreitete sich in reißender Geschwindigkeit, seit die verschiedenen Lazarethe der Stadt eingeführt worden. „Am 31. Oct. (Sonntag) langen die ersten Transporte von Kranken und Blessirten aus den Hospitälern zu Mainz zu Schiffe hier an; ein herzzerschneidender, entsetzlicher Anblick, hunderte von siechen Conscribirten, in der Blühte ihrer Jahre, als Krüppel oder wie Todes-Gespenster, in den Straßen ächzend, sich dahin schleppen und einige daselbst verscheiden zu sehen. Wohl reichte diesen Unglücklichen das Mitleid der hiesigen Einwohner die hilfreiche milde Hand, sowie auch den spätern Transporten, die von jetzt an, im Monat November fast ununterbrochen von Mainz nach Coblenz fortdauerten; aber die große Anzahl dieser zum Theil schlecht gepflegten, schlecht gekleideten, in der jetzigen Strenge der Jahrszeit transportirten und von heftigen epidemischen Fiebern befallenen Elenden, verbreitete bald in hiesiger Stadt und Gegend den Stoff ihrer Ansteckung, so wie hievon auch ein namhafter Theil der Mainzer Bevölkerung weggerafft wurde. Die dadurch während den Monaten November und December dahier grassirte Sterblichkeit war so groß, als man sich einer ähnlichen seit 30 Jahren nicht erinnerte. An einzelnen Tagen starben 10 bis 11 Individuen. Gegen das Ende des Jahres erblickte man statt der bisherigen feierlichen Begräbnisse, bloß stille ohne Priester und Leichenconduct, und statt der einzelnen Kirchhofgräber, große zur Aufnahme mehrerer Leichen bestimmte Gruben."

Am 31. Oct. trafen auch verschiedene Ordonnanzen ein, so von dem Marschall Kellermann aus Mainz entsendet worden, um von des Kaisers Verbleiben Nachricht einzuziehen. Man befand

sich nämlich seit mehren Tagen in der vollständigsten Unwissenheit um der Armee Bewegungen, und hatte eine Sage verkündigt, daß sie, der directen Straße verlustig, eine Trouée nach Wetzlar gemacht, und von dannen gegen Coblenz sich gewendet habe. „Am andern Tage, den 1. Nov. werden von Mainz aus, durch Eil-Ordonnanzen, gedruckte kleine Bulletins in allen Rheingegenden mit der Nachricht verbreitet, daß Napoleon am 30. Oct. bei Hanau einen glänzenden Sieg über die vereinigte östreichisch-bayerische Armee (welche dabei viele Mannschaft eingebüßt) errungen und glücklich seinen Rückzug nach Mainz bewerkstelligt habe. Am 2. (Allerseelentag) früh Morgens, als diese Bothschaft durch die ganze hiesige Stadt verbreitet ist, äußern sich fast überall Merkmale der Freude oder des Schmerzes, je nachdem der individuelle Wunsch auf Rettung oder Untergang des französischen Kaisers bei dieser verhängnißvollen Retirade gerichtet war." Der kurze Marsch von Hanau nach Mainz blieb nicht frei von Leiden und Verlusten, die doch nur durch die unter Menschen und Pferden wüthenden Lagerkrankheiten veranlaßt. Auch Civilisten wurden in die Schrecknisse dieser Retirade verwickelt. Bacher, der bei dem Großherzog von Frankfurt accreditirte französische Resident, nachdem er vergeblich eine bequemere Gelegenheit zum Fortkommen gesucht, unternahm es, die 8 Stunden, durch welche er von dem Orte der Sicherheit getrennt, zu Fuß zurückzulegen. Eine Gurt, schwer mit Gold gefüllt, trug er um sich, sie irritirte im höchsten Grade den Leibschaden, mit dem er behaftet; bei der Unmöglichkeit, sich weiter zu schleppen, suchte er gegen die anströmenden Wagen und Reiter Schutz in dem Chausséegraben, und in dem Graben gab den Geist auf der Mann, vor dem seit so vielen Jahren die ganze deutsche Diplomatie sich gebeugt hatte. In der gänzlichen Auflösung der Armee bewahrten einzig die Grenadiere von der Kaisergarde die soldatische Haltung, den ernsten Gleichmuth, der, ohne mit dem Tod zu spielen, ihn verachtet.

„Seit der Uebergabe von Ehrenbreitstein, 27. Januar 1799, waren keine deutsche oder fremde Kriegsvölker mehr am Niederrhein erschienen; wie erstaunten daher die hiesigen Einwohner, als am 5. Nov. 1813 Vormittags, wo noch eben die Rheinbrücke

zwischen Coblenz und dem Thal gefahren war, Kosaken mit ihren langen Lanzen am Ufer des letztern Posto faßten, und nun der Rhein wieder, wie in den Jahren 1794 bis 1797 gesperrt war. Am 3. Dec. gelangte hierher die Nachricht von der Occupation von Neuß und den dasigen Magazinen durch eine preussische Colonne. Die erste Meldung dieses Ereignisses erweckte französischer Seits einen panischen Schrecken, indem man einen Augenblick die Behauptung des linken Rheinufers dadurch gefährdet hielt. Man erfuhr jedoch bald nachher, daß das Ganze nur eine Demonstration gewesen, und die Preussen sich am 3. bei Annäherung einer starken französischen Colonne wieder aufs rechte Rheinufer zurückgezogen, beide Theile aber einen nicht unbedeutenden Verlust erlitten hätten. Da ein Senatsbeschluß vom 26. Nov. eine neue Hebung von 300,000 Mann verordnet, welche mit den im Laufe von 1813 bereits gehobenen ein Total von 1,140,000 ausmachen, und überdieß mehrere Departemente für die bedrohten Festungen und Städte eine Nationalgarde zu stellen berufen sind, so herrscht im Monat December große Besorgniß in den Rheindepartementen rücksichtlich der desfalls zu ergreifenden nähern Maasregeln, die jedoch glücklicher Weise wegen den bald hernach eingetretenen politischen Conjuncturen in letztbesagten Departements nicht zur Ausführung kommen." Von einem Aufgebote in Masse war namentlich die Rede gewesen, und setzte dem Vorschlage Doazan die trockenen Worte entgegen: „*il me semble que nous avons assez d'ennemis sur les bras.*“ — „Es ist unsäglich, in welchem dissoluten Zustande die Reste der auf das linke Rheinufer zurückgekehrten großen französischen Armee, während der Monate November und December, wo sie daselbst größtentheils cantonnirten, sich befanden. Ganze Armeecorps sind in Divisionen, diese in Bataillons und letztere in Compagnien herabgeschmolzen. Diese Auflösung ist der Zahl nach, und wohl auch in physischer Hinsicht, bei jeder Waffe, Cavalerie, Infanterie, Artillerie bemerkbar. Im Monat December tritt die hiesige schwache Garnison jeden Tag früh Morgens, wo das Dunkel der Nacht noch fortwährt, durch den in den Straßen rollenden Generalmarsch zusammenberufen, aus Be-

sorgniß eines Uebergangs der Alliirten, am Rheinufer dahier unter die Waffen; beim Grauen des Tages begibt sich dieselbe wieder nach ihren Quartieren. Im Monat December werden dahier vor dem westlichen Theile des Schloßes, beim Moselkranen in der Richtung der dort stromabwärts laufenden Quai u. s. w. Brustwehren zum Schutze gegen einen allenfallsigen jenseitigen Ueberfall aufgeworfen.

„Am letzten Jahrestage Nachmittags um 3 Uhr dringt plötzlich der Lärmruf durch die Stadt, die Kosaken sind vor den Thoren. Es ist dichter Nebel. Hausthüren und Läden fliegen zu. Die Straßen füllen sich mit Menschen. Man läuft zur Moselbrücke, wo diesseits die Diele abgeworfen sind. Der Hergang war folgender. Ein Piquet Kosaken, das vom Nebel begünstiget, bei Kesselheim in Kähnen gelandet war, drang mit Blitzesschnelle längs dem Rheinufer bis zur Schartwiese vor, französische Militaire vor sich her jagend, niedersäbelnd oder wegschleppend, und zog sich nach einigem Verweilen in Neuendorf wieder über den Rhein zurück. Am letztern Orte traf der hiesige Friedensrichter Clesius, welcher eben in Amtsgeschäften sich dorten befand, mit ihnen zusammen, den sie aber, so wie überhaupt jeden Bürger respectirten und ungehindert passiren ließen. Am Abend des nämlichen Tages werden die Anstalten der Alliirten zu einem ernstlichen Rheinübergange bei hiesiger Stadt immer offenbarer und die französischen Angestellten (an deren Spitze der Präfect Doazan) eilen, sich und ihre Effecten in Sicherheit zu bringen. Ordonnanzen laufen hin und her. Um 8 Uhr zieht ein Park Artillerie in Mitte brennender Lunten durch die Straßen der Stadt. Die Garnison ist gering; die Division Durutte, welche von Mainz heranrückend, dieselbe verstärken soll, kömmt Abends nur bis St. Goar. Nachts zwischen 10 und 11 Uhr — um halb 11 Uhr war der Präfect zu Pferd gestiegen — hört man mehrere Kanonenschüsse aus der Gegend von Capellen, wo die Franzosen der Lahn gegenüber eine mit Kanonen besetzte Batterie hatten, die zu gleicher Zeit von Truppen des Saint-Priestischen Corps genommen wurde. Uebrigens herrschte in den Scheidestunden des Jahres und von einer Nation, der fast 20

Jahre Coblenz angehörte, daselbst im Allgemeinen eine Stille und Ruhe, daß man sich keineswegs am Vorabend so denkwürdiger Ereignisse, als der andere Morgen zeigte, hätte glauben sollen. (Vergl. Abth. II. Bd. 2. S. 349—357.)

„Am Neujahrstage 1814 Morgens zwischen 2 und 3 Uhr sprengen Kosaken in die hiesige Stadt ein, wo die Besatzung zu den Waffen greift, und unter andauerndem Gewehrfeuer den h. Kreuzweg und die Hundsrücker Straße, nicht ohne namhaften Verlust an Verwundeten und Gefangenen, zu gewinnen sucht. Der Uebergang des größern Theils des Saint-Priestischen Corps war in der Neujahrsnacht an drei Orten (dahier, bei Capellen und zu Neuendorf) in Kähnen bewerkstelliget worden, und um Mittag etwa 6000 Mann dieser Division in den hiesigen Straßen in Linie aufgestellt. Schreiber dieses (welcher dem Hospital nahe wohnte) hörte Nachts nach 3 Uhr Hurrahgeschrei und mehrere Flintenschüsse, welche ein Kosakenpiquet auf eine daselbst stehende Schildwache abfeuerte. — So ist plötzlich die hiesige politische Lage verändert und man glaubt sich in ganz andere Zeiten versetzt. Das Wetter war bisher feucht und nebelig. So entwickelte sich leichter das epidemische Nervenfieber, welches seit Anfang Novembers hier vorherrschte. Mit Einemmale bringt der erste Januar Kälte und reinen Himmel, zwei in diesem Winter bis heran nicht Statt gehabte Phänomene. Auch contrastirte der Russen reinliche, zum Theil aus stark riechendem Juchtenleder bestehende Equipirung auffallend mit den theilweise modrigen Kleidungsresten der französischen Soldaten, und so wähnte man in den ersten Tagen dieses Jahres, als das epidemische Fieber abzunehmen schien, sich auf eine seltsame Art davon befreit. Leider aber war dieses nur Täuschung, denn die Sterblichkeit der Monate Januar und Februat 1814 war im Ganzen nicht viel geringer als die der zwei vorhergegangenen Monate.

„Die Steuerrollen der Mairie Coblenz für das Jahr 1813

betrugen		44,338	Franken	23 Ct.
nämlich:	Grundsteuer,	23,910	—	56 —
	Persönliche und Möbelsteuer	9,493	—	28 —
	Fenster- und Thürensteuer,	10,934	—	39 —

Im Monat November wurden, einem kaiserlichen Decrete vom 11. dieses gemäß, zur Hauptsumme der Grundsteuer, der Fenster und Thüren und Patenten von 1813, dreißig Zusatzcentimen (zahlbar in monatlichen Dritteln) gehoben, die Personal- und Möbelsteuer aber verdoppelt, zugleich die Salzauflage mit 4 *Sols per* Kylogramm und alle Einnahmen der vereinigten Abgaben um 10 *percent* vermehrt. Ferner kamen im J. 1813, in Folge früherer Decrete, zur Bestreitung der Kosten und Unterhalts der Departements-Landstraßen, als Zusatzsteuer,

a) auf die Grundsteuer hiesiger Mairie	1790	Frank.	50	Ct.
b) persönliche und Möbelsteuer	714	—	29	—
in Allem	2504	Frank.	79	Ct.

Das von dem Präfecten verlassene Haus übernahm für kurze Zeit der von dem Feldmarschall Blücher bestellte Intendant, der Kriegsrath'Frandorf (Abth. II. Bd. 2. S. 365). In den ersten Tagen des Januars hatte er sich darin niedergelassen, vom 22. aber ist datirt die Verordnung, worin Frandorf sich als den einzigen Oberverwalter des Rhein- und Moseldepartements darstellt, und zugleich die Leitung der Domainenregie, des Wege- und Uferbaues, des Contributions- und Forstwesens, des Rheinoctroi u. s. w. übernimmt. Die bisherige Unterpräfectur von Coblenz wird als unnöthig aufgehoben, jene von Bonn und Simmern bleiben eventuell in Thätigkeit. Statt des bisherigen Präfecturrathes werden drei Intendanturräthe bestellt, die Aemter eines Generalsecretärs der Präfectur und eines Contributionsdirectors gehen ein. Alle übrigen Beamte, welche bei dem Einrücken der verbündeten Heere auf ihren Posten gefunden worden, setzen, „der schon früher darüber erlassenen hohen Bestimmung gemäß", für jetzt ihre Verrichtungen fort. Am 23. Jan. verordnet der Intendant, daß von diesem Tage an, in dem ganzen Umfang des Departements „nur die deutsche Nationalsprache in allen die Verwaltung, die Justiz, das Steuer- und Finanzwesen betreffenden Verhandlungen ausschließlich gebraucht werde". An demselben Tage erscheint zum erstenmal der von Professor Görres redigirte Rheinische Merkur. Den Leyischen Hof hatte aber der Intendant schon vorher räumen müssen; er quartierte sich

bei dem Grafen Renesse ein, die Bureaux der Präfectur wurden in dem Metternicher Hofe untergebracht.

Am 31. Januar trifft der Generalgouverneur des Mittelrheins, dessen Wirkungskreis sich über die Departemente von Rhein und Mosel, vom Donnersberg und von der Saar erstrecken soll, zu Coblenz ein, ohne von dem Dasein des Intendanten Notiz zu nehmen. Am andern Tage setzt er seine Reise nach Trier fort. Dort, dem entlegensten Punkte der für ihn gebildeten Provinz, will er seinen Sitz nehmen, in der Erinnerung vermuthlich, daß einst in Trier der *Praefectus praetorio* für Gallien, Hispanien und Britannien residirte. *D. d.* Trier, 2. Febr. 1814 erscheint seine Antrittsproclamation, und den 4. ein organisches Edict, des folgenden wesentlichen Inhalts: „Es wird in jedem Departement ein Generalgouverneurs-Commissair angestellt, welcher alle Functionen des entflohenen Oberpräfecten wahrnimmt, und zugleich für die genaue Ausführung meiner Befehle Sorge trägt. Für das Rhein- und Moseldepartement ist dazu der Freiherr von Vincke, für das Donnersbergdepartement der Baron von Otterstädt und für das Saardepartement Hr. Athenstädt ernannt. Sämtliche sich in Activität befindende Unterpräfecte werden vorläufig in ihren Functionen bestätigt. Die Stellen der Präfecturräthe gehen vorläufig ein. Es wird eine General-Polizeidirection errichtet, an welche sämtliche Behörden sich in allen Polizeiangelegenheiten zu wenden haben. Provisorisch steht dieser Stelle der Hr. Graf von Seyssel vor. Alle Geschäfts-Verhandlungen, sowohl administrative als gerichtliche, geschehen in deutscher Sprache. Alle öffentliche gerichtliche Verhandlungen, Reisepäße u. s. w. erfolgen im Namen der hohen verbündeten Mächte. Wegen deutscher Benennung der öffentlichen Aemter wird eine besondere Bestimmung erfolgen."

Es war damit für Coblenz das Signal zu einem diplomatischen Bürgerkrieg im Kleinen gegeben. Der Intendant Frandorf wollte nicht weichen, desgleichen die von ihm ausgegangene Aemtervertheilung aufrecht erhalten, er fand aber eben so wenig in der öffentlichen Meinung, als bei seinen Mandanten Unterstützung. Er blieb ohne Antwort auf alle, an diese gerichtete Vor-

stellungen, und wurde demnach, wie nicht minder das von ihm den Aemtern eingeführte Personal vollständig depossedirt. Das Revirement war von mancherlei Naivetäten begleitet. Man nannte z. B. ein Individuum, das von dem Hrn. Intendanten zu einer Magazinverwaltung ernannt, diesem seine Dankbarkeit in dem Geschenk einer Jagdbüchse bezeigt hatte. Des Magazines entsetzt, forderte der Geber, ohne in Redensarten sein Begehren einzuhüllen, die Rückgabe des Gewehrs, die denn auch ohne Anstand erfolgte. In seiner Würde anerkannt, durch seine Persönlichkeit und mehr noch durch den Gang der kriegerischen Ereignisse gegen Collisionen mit Generalen, dergleichen der gute Frandorf erlebt hatte, geschützt, bezog der von Vincke den Leyischen Hof, in dem er auch seine Bureaux unterbrachte. Um den Freiherren sammelte sich ein Hof im Kleinen, zunächst gebildet aus den Clienten, so von Bonn der Machthaber herangezogen, dann aus den zahlreichen Bewerbern um erledigte Aemter. Es hatte sich auch schnell für diesen Zirkel eine gewisse Hofetiquette gebildet; nur Uneingeweihte ließen sich längere Zeit durch die immer noch wiederholten Schlagwörter von der Einigkeit, welche stark macht, von Bruderliebe, die Gleichheit wollte man doch nicht mehr anrufen, täuschen. Ein solcher Uneingeweihter verfiel schwerem Irrthum. Im schwarzen Frack, im seidenen Beinkleid, den Stahldegen an der Seite, hatte er sich eingefunden, um veraltete Dienstansprüche geltend zu machen. Es wurde aber eben getafelt, und mit mehren andern Audienzsuchern, Scharnitzelbrüdern hätte man sie vielleicht in dem alten Wien genannt, mußte der Aspirant den entscheidenden Moment abwarten. Der erschien, und des Erwarteten erster Blick fiel auf einen Bekannten, der von dem Resultat einer mit der Weinhandlung Deinhard geführten Negotiation zu berichten hatte. Den Bericht ohne Lauscher zu vernehmen, zog der von Vincke den Abgesandten bei Seite, und Arm in Arm mit ihm durchschritt er mehrmalen den weiten Saal. Aufmerksam hat der Mann im Stahldegen den Gang der Dinge verfolgt, sich eingeredet, daß es der Stylus der Bruderliebe nicht nur erlaube, sondern gar fordere, symbolisch darzustellen das Band, umschließend den Schwachen, der erbitten will, den Star-

ken, der gewähren soll, und nur eben hatte der Vorgänger sich beurlaubt, und mit einer graciösen Wendung hängt der Supplicant dem freiherrlichen Arme sich ein. Das sagt aber im mindesten nicht dem von Vincke zu, und lebhaft und wiederholt, den Umstehenden zu unsäglicher Belustigung, muß dieser sich schütteln, bis es ihm gelingt, des plebejischen Anhängsels los zu werden.

„Am 10. Febr. kehren der Graf von Boos und Procurator Nell, welche zur Verminderung der vom Intendanten Frandorf auf das Rhein- und Moseldepartement ausgeschriebenen, den Betrag seiner jährlichen Abgaben beinahe um das Vierfache übersteigenden Naturalien-Requisition, als Abgeordnete ins Hauptquartier des Feldmarschalls Blücher gesendet worden, nach Coblenz zurück. Es war ihnen nicht gelungen, den Feldmarschall aufzufinden, sie fanden aber bei dem Fürsten von Metternich eine günstige Aufnahme, der es übernahm, auf die schriftliche Vorstellung der Deputirten eine günstige Entscheidung zu bewirken. Gemäß Anordnung des Generalgouverneurs vom 7. Febr. war ein allgemeines Dankfest in dem Generalgouvernement des Mittelrheins, zur Verherrlichung des am 1. Febr. von den Alliirten gegen Napoleon bei Brienne erfochtenen Sieges, veranstaltet worden. Zu Coblenz hatte dasselbe am 13. Febr. Statt. Glocken und Böller begrüßten den angebrochenen Tag. Die Behörden, die Zünfte mit ihren Fahnen und die Jugend mit ihren Lehrern zogen Morgens von der ehemaligen Präfectur unter lautem Vivatrufen nach der Liebfrauenkirche, wo ein feierliches musikalisches Hochamt und *Te Deum* abgehalten wurde." Fräulein von Vincke sammelte der Frommen milde Gaben ein, diese ausschließlich der Verpflegung kranker oder verwundeter Krieger bestimmt, und hätte dem Fräulein wohl geschehen mögen, was einst die berühmte Madame Récamier erlebte. Von einem vornehmen Elégant geführt, den silbernen Teller in der Hand, durchkreuzte die Pariserin nach allen Richtungen die weiten, von Menschen erfüllten Räume der *Notre-Dame*kirche. Reichlich wurde ihr gespendet, am reichlichsten von einem General, der 100 Louisd'or in den Teller fallen ließ, mit dem Zusatze: *„pour les beaux yeux de la quêteuse!"* Und tief verneigte sich die schöne Frau, und nochmals dem Freigebigen

den Teller darreichend, erinnerte sie: „*et pour les pauvres!*“ daß zum andernmal, wenn auch in verjüngtem Maasstab zu opfern der galante Kriegsmann sich genöthigt sah. „Das Dankfest zu beschließen, gab das hiesige Casino am Abend ein Conzert, und ein Mahl zu 150 Gedecken, an dem nebst dem Gouvernementscommissair, viele hessische, russische und preussische Offiziere, und unter diesen der General von Jagow Theil nahmen.

„Durch Verordnung des Just. Gruner vom 13. Febr. wird die Veräusserung der Communalgüter zu Gunsten der Amortisationscasse, vom besagten Tage an aufgehoben. Eine anderweitige Verordnung des Generalgouverneurs vom 25. Febr. bestimmte für alle Gerichts- und Verwaltungsbehörden deutsche Amtstitel, z. B. Kreisdirector, statt Unterpräfect, Anwalt, statt *Avoué*, u. s. w., er unterzeichnete aber selbst: der Generalgouverneur. Am 26. Febr. erläßt er eine Verordnung wegen Aufhebung der Einregistrirungsgebühren bei Sterb- und Erbschaftsfällen, das Eigenthum und die Nutznießung möge auf verwandte oder nicht verwandte Personen übergehen. Am Schluße der Bestimmung heißt es: „„Bewohner des Mittel-Rheins! Ihr seid wieder freie glückliche Deutsche. Salz- und Tabaks-Regie, die Douane mit ihren empörenden Mißhandlungen, die vereinigten Rechte mit ihren entwürdigenden Kränkungen des Hauses und Störungen des Gewerbes, die Rechte bei Successionen, welche jedes Zartgefühl tief verwundeten — alle diese verhaßten Abgaben sind aufgehoben.““ Unter demselben Datum erließ der Generalgouverneur eine Aufforderung an die Männer und Jünglinge des Mittelrheins zum freiwilligen Kampfe für das alte gemeinsame deutsche Vaterland.

„Mittelst Verfügung vom 3. März ernennt der Generalgouvernements-Commissair von Vincke die HH. Fölix, Präsident beim Tribunal zu Coblenz, Nell, Procurator bei demselben, und Lebens, Professor bei der Rechtsfacultät daselbst, zu Mitgliedern der Untersuchungs-Commission über die wider die Bürgermeister, Steuerempfänger und Forstbeamten eingehenden Beschwerden. Gegen die Mitte des Märzmonats verlegt Gruner, wegen der Kriegsereignisse in Frankreich, den Sitz seines Gouvernements

von Trier nach Coblenz. Am 27. März kündigt er an, daß die Zahl der bis dahin sich gemeldeten Freiwilligen aus dem Rhein- und Moseldepartement sich bereits auf 209 belaufe, und die Städte Coblenz, Bonn und Ahrweiler sich besonders ausgezeichnet hätten. Da in Remagen niemand als Freiwilliger aufgetreten war, so wurde, wie das Circulair besagt, der dortige unwürdig gesinnte Bürgermeister seines Amtes entsetzt. Eine von J. Gruner zu Coblenz am 2. April erlassene Verordnung beruft zu der Landwehr und zu den Landwehr-Reserven in dem Gouvernement des Mittelrheins alle Männer vom 17ten bis zum geendigten 40ten Jahre. Das Loos soll entscheiden, welche von ihnen sogleich zum wirklichen Dienste eintreten müssen. — Am 6. April (Charmittwoch) ertönen die Glocken; Petarden steigen in die Luft; man begrüßt sich mit Jauchzen; das Schauspiel ist *gratis* eröffnet; — für Schauspiel, Schauspieler und Schauspielerinen zeigte der Hr. Generalgouverneur stets eine auffallende Vorliebe — die Nachricht war Vormittags angelangt, daß am 31. März der Kaiser von Rußland und der König von Preussen ihren Einzug in Paris gehalten. Noch am nämlichen Tage kündigte Gruner dies mit den Worten an: „„Babylon ist gefallen! Deutschlands Rache ist genommen! Deutschlands Ehre ist hergestellt! Wo die Lüge thronte und die Frechheit blendete, strahlen jetzt die hohen fürstlichen Sieger im ächten Glanze reiner Größe.""

„Gemäß Verordnung des J. Gruner vom 20. April sind Franzosen von Geburt, welche hier im öffentlichen Dienste angestellt, oder Eigenthümer und Bürger des Landes sind, jedem Deutschen gleich geachtet, so lange sie dem Anrechte darauf durch Erklärung oder Benehmen nicht entsagen. Es war dieses die Einleitung zu der am 14. Mai 1814 erfolgten Vermählung Sr. Ex. mit dem liebenswürdigen Fräulein Robin, geboren zu Cernay, 21. Jul. 1797. Die Nachricht der eingetretenen Waffenruhe zwischen Frankreich und der Coalition erregt besonders in den Rheinlanden viele Freude. Letztere waren nicht selten schwer gedrückt durch Einquartierung, Requisitionen und Vexationen mancherlei Art. So ließ der Kurprinz von Hessen-

Cassel, bei seinem Aufenthalte zu Coblenz im Monat März 1814 sogar für seine Hunde Einquartierungs-Billets abreichen, und betrug sich daselbst auf eine sehr unfürstliche Weise. So berichtet der Rheinische Merkur unterm 6. April 1814 Folgendes: „„Eine angesehene Person von Rang war vom 17. bis zum 20. März in Trier, und wirthschaftete dort wie ein französischer Marschall. Am 19. schickte dieselbe eine Requisition auf die Mairie von Champagner, Burgunder, altem Rheinwein, Zitronen, Zucker, Orangen, Kaffee, gebrannten Mandeln u. s. w., oder das Geld dafür. Der Bürgermeister fragte beim Generalgouvernement an, und erhielt zur Antwort, das sey wohl nur ein Scherz von der Dienerschaft dieser Person. So unterblieb dies, und man begnügte sich mit 150 Bouteillen Moselwein und dergleichen mehr.""

„Zur Ersetzung des Cassationshofes zu Paris," verordnet J. Gruner *d. d.* Coblenz, 6. Mai 1814, „für die dem deutschen Vaterlande wiedergewonnenen Provinzen des Mittelrheins wird ein Revisionshof errichtet, welcher seinen Sitz zu Coblenz hat. Zu Mitgliedern desselben wurden ernannt: Präsident, von Meusebach; Räthe, Krezzer, Schreiber, Dahm, Cochems, Lebens, Nell, Fölix; Generalprocurator, Eichhorn; Obergerichtsschreiber, Krezzer *jün.* Der Revisionshof kann in der Zahl von sieben Mitgliedern, den Präsidenten mitbegriffen, rechtsgiltig entscheiden. — Drei Tage vorher, den 3. Mai, war die Festung Mainz von den Franzosen geräumt worden. Beim Ausmarsche der Besatzung äußerte der dortige Befehlshaber, General Morand, unverholen seinen Unwillen über dies Ereigniß; es sey eine Schande, daß man eine solche Festung ohne Schwertstreich also übergäbe, aber es werde auch in keiner Weise bei diesem Frieden sein Bewenden haben. Als einige umstehende Generale der Verbündeten ihn fragten, wie lange er denn glaube, daß dieser Friede dauern werde, antwortete er: *pas vingt mois.* Am 22. Mai machte J. Gruner bekannt, daß der Sitz des mittelrheinischen Generalgouvernements vorläufig von Coblenz nach Mainz verlegt sey. An demselben Tage wurde der Revisionshof zu Coblenz in Gegenwart des Generalgouverneurs Gruner, des Generalgouvernements-

Commissairs v. Vincke, und der übrigen Justiz- und Verwaltungsbeamten der hiesigen Stadt, feierlich installirt. Besagter Revisionshof wurde durch eine Verordnung der östreich-bayerischen Administration vom 20. Oct. 1814 nach Trier verlegt.

„Eine Bekanntmachung des J. Gruner, datirt Mainz, 16. Juni (vergl. Abth. II. Bd. 2. S. 372) enthält Folgendes: Durch eine zwischen den verbündeten Mächten getroffene Uebereinkunft ist festgesetzt worden, daß mit dem 16. Juni 1814 die bisherige gemeinschaftliche Verwaltung der Länder am linken Rheinufer aufhören und von diesem Zeitpunkt an a) die Provinzen, welche zwischen der alten Grenze Frankreichs und der Mosel liegen, von kaiserlich östreichischen und königlich bayerischen Truppen, b) die Provinzen zwischen der Mosel und der Maaß, von königlich preussischen Truppen militairisch besetzt und für Rechnung der genannten Mächte verwaltet werden sollen. Zugleich ist die Bestimmung erfolgt, daß c) die Stadt und Festung Mainz eine gemeinschaftliche Besatzung von östreichischen und preussischen Truppen erhält; d) die Stadt Coblenz als Brückenkopf betrachtet und von preussischen Truppen besetzt wird. In Gemäßheit dieser Anordnungen hört das Gouvernement des Mittelrheins von heute an auf, und es wird nunmehr nach der obigen Auseinandersetzung der Theil desselben *ad a*, von der bereits unter der Oberleitung des k. östreichischen Geheimraths Freiherrn von Heß errichteten kais. östreichischen und kön. bayerischen Civiladministrations-Commission, welche ihren Sitz in Kreuznach nimmt, der andere Theil von dem Generalgouvernement des Niederrheins, die Stadt Mainz aber nebst dem Rheinoctroi gemeinschaftlich von einem k. östreichischen und k. preussischen Commissair verwaltet. Gruner kehrte diesemnach ins Bergische zurück, wo er die ihm wieder anvertraute Verwaltung übernahm. Die Stelle eines Generalgouverneurs vom Nieder- und Mittelrhein wurde dem nachmaligen Oberpräsidenten Sack übertragen, während dessen Bruder statt des abgerufenen Freiherrn von Vincke als Generalgouvernements-Commissair in Coblenz fungirte.

„In dem Rheinischen Merkur vom 9. Jul. heißt es: Der Kaiser Alexander ist in diesen Tagen auf seiner Reise (von Paris

und London) den Rhein entlang im Fluge an uns vorbeigezogen. Seine schöne jugendliche Gestalt, die Milde, Anmuth und Freundlichkeit in seinem Wesen, der Ausdruck seiner ganzen Persönlichkeit haben in Allen, die ihn gesehen, unwillkürlich die Erinnerung an die Zeiten des Ritterthums wieder erwecken müssen. Die Ritterehre hat er nur gesucht, offenen Kampf ohne Gefährde hat er dem Gegner geboten, und nicht abgelassen, bis er ihn niedergeworfen, und dann großmüthig ihm Schwert und Helm zurückgegeben.“ Das ganze sächsische Armeecorps, in der Neustadt aufgestellt, paradirte vor dem Kaiser, und wurde seines hohen Beifalls gewürdigt. Beifall anderer Art, fanden diese Sachsen, absonderlich die Rothröcke von der königlichen Garde, bei dem weiblichen Geschlechte in Coblenz. Sie machten ganz eigentlich *furore* in den höchsten, wie in den niedrigsten Regionen, und besonders liebeskrank haben sich, den holdseligen Fremdlingen gegenüber die Köchinen bezeigt, gar manchen Leckerbissen den Lieblingen zugewendet, und will ich das den guten Jungfern keineswegs verargen. An den französischen Gästen hatten sie, von wegen der Sprache, nicht viel Freude erlebt, dann ist es auch nicht des gemeinen Franzosen Art, Liebe in Victualien und Getränke umzusetzen. Mitunter geriethen wohl in jener sächsischen Periode die Liebespfänder, für deren Transport meist ungewöhnliche Wege einzuschlagen, in unrechte Hände. So empfing z. B. ein ernster *Ictus* meiner Bekanntschaft, als er in dem abendlichen Dunkel einen Augenblick vor dem Nebenhause verweilte, über den Gießstein dargereicht, einen dampfenden Pfannkuchen, einen halben Schinken, eine Flasche Wein. Einen andern Pfannkuchen, mit den darin eingebackenen Laubthalern, hat aber die Hausfrau, den sie hütenden Argusaugen zu Trotz, dem Gegenstand ihrer Zärtlichkeit in die Hände zu spielen gewußt.

Unter Officieren und Gemeinen äußerte sich im Allgemeinen rege Theilnahme für die Sache ihres Königs; dafür gaben, wie zu erwarten, die Gardeofficiere den Ton an. Einer von ihnen nahm, mehr noch als durch Begeisterung für seinen König, durch vornehmes Wesen und bedeutenden Aufwand die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch, und war noch nicht vergessen, als

die Nachricht von dem eigenthümlichen über ihn gekommenen Misgeschick hierhin gelangte. Nach Dresden zurückgekehrt, commandirte er ein Bataillon, und sichtlich prosperirte das unter seiner Leitung. Jahre vergingen und es wurde des Bataillons Casse beraubt. Die für die Untersuchung des Falles angeordnete Behörde beschäftigte sich zuerst mit der Vernehmung der verschiedenen Schildwachen, und erhielt kein genügendes Resultat. Darauf untersuchte der Auditor die Zugänge des Hauses, die Stelle, wo die Diebe eingedrungen sein mußten, die gewaltsam geöffnete, ihres Inhaltes beraubte, eiserne Truhe. Ganz besonders indignirte ihn die den Frevel begleitende Rohheit, ein *Depositum miserabile,* dem Deckel der Truhe aufgelegt. Er dehnte seine Forschungen über alle Theile des Gebäudes aus, er kam zurück zur Truhe, er beschaute sich nochmals und genauer die gesprengten Schlösser, den Deckel, jenen unerwünschten, dem Deckel gegebenen Zusatz, sondirte den letzlich mit dem Stocke. „Das ist," fuhr plötzlich der Mann gegen seinen Actuar auf, „das ist kein gemeiner Unflath, den hat kein Lumpenkerl hingelegt," zu diesem Ausruf veranlaßt durch ein darin entdecktes Residuum von Pistazien. Diese Südfrucht führte damals ausschließlich ein italienischer Conditor, bei dem nicht selten elegante Herren zu frühstücken pflegten. Ungesäumt befragt, wer an jenem Tage bei ihm gefrühstückt habe, nannte der Conditor den Major ...., gegen den also wendete sich die Untersuchung, so augenblicklich zu einem reumüthigen Geständniß führte. Degradirung und lebenslängliches Gefängniß lohnten dem Thäter, an dem zum Verräther geworden, was jeden Verdacht von ihm abzuwenden bestimmt.

„Die Völkerschlacht bei Leipzig wurde, laut einem am 15. Oct. erschienenen Programm des Generalgouverneurs-Commissair Sack, drei Tage hindurch — so wie der blutige folgenreiche Kampf ein Jahr vorher gewähret — hier in Coblenz gefeiert. Am 16. Oct. Abends verkündete Kanonendonner und Glockengeläute den Anfang der Feier. Am 17. Morgens begab sich der Zug der anwesenden Krieger und der Beamten aus der Wohnung des General-Lieutenants von Thielmann in die Liebfrauenkirche zum feierlichen Seelenamte für die in besagter Schlacht

gefallenen Krieger. Nachmittags feierliche Musik in der Neustadt. Abends abermaliges Glockengeläute. Den 18. Oct. bei anbrechendem Morgen Jubelgeläute und Donner der Geschütze. Vormittags versammeln sich Krieger, Beamte und Volk in der Kirche zu St. Castor zum evangelischen Gottesdienste. Von da ging der Zug in die Neustadt, wo diejenigen, welche an der Schlacht von Leipzig Theil genommen, in Parade aufgestellt waren. Mittags fröhliche Bankette. Abends um 8 Uhr festliche Musik in der Neustadt, frommes Gebet und harmonischer Gesang. Katholische und evangelische Prediger besteigen bei der für diese Feier erleuchteten hohen Spitzsäule des Clemensbrunnens eine mit Laubwerk geschmückte Kanzel und halten auf diese Feier sich beziehende Reden. Rund umher bildeten die schönen sächsischen Garden, aus mehrern Infanteriebataillonen bestehend, ein großes Viereck, welches deren Officiercorps, den Generalstab des sächsischen Armeecorps und eine Menge der vornehmsten Bewohner der Stadt und Gegend umfaßte und ausserhalb noch von einer großen Volkszahl umgeben war. — Am 19. Oct. Morgens Hochamt und *Te Deum* in der Kirche zu Unserer Liebenfrauen. Nachmittags gesellschaftliche Belustigungen und Vogelschießen in der Neustadt. Abends glänzender Bal.

„Der Rheinische Merkur vom 24. Jan. 1815 enthält Folgendes: „„Ein herzliches, ein dankbares Lebewohl den edlen, den achtbaren Bewohnern der Stadt Coblenz bei dem Abmarsche aus dieser Stadt nach einem ununterbrochenen viermonatlichen Aufenthalte, . . . von dem General, den Offizieren, den Unteroffizieren, und der übrigen Mannschaft Kön. Sächsischer Truppen. Coblenz, den 24. Januar 1815."" — Sonntag den 12. März verbreitet sich in Coblenz die wichtige Nachricht, daß Napoleon Bonaparte im Vardepartement gelandet sey. Am 24. circulirt die Nachricht von dessen am 20. März Abends erfolgten Einzug in Paris. In Folge dieses Ereignisses erläßt der Generalgouverneur Sack, *d. d.* Aachen, 24. März, an die Bewohner des Gouvernements eine Proclamation, worin es heißt: „„Die Hauptstadt Frankreichs hatte geschworen, in kräftiger Vertheidigung für Thron und Verfassung sich zu erheben wider den

Andrang des geächteten Räubers. Die Hauptstadt Frankreichs hat gelogen, wie Frankreich. Napoleon Bonaparte hat Paris ohne Schwertstreich besetzt. . . . Durch die Erklärung der hohen verbündeten Mächte ist das Wehe! ausgerufen über den Frevler, welcher wider alles Recht, und allem menschlichen Vertrauen zum Hohne, die Kriegsfackel aufs neue unter uns geworfen. Es ströme herbei die kräftige Jugend, ihren Arm und ihren Muth der gerechten Sache des Vaterlandes zu weihen!"" In drei andern Verordnungen von demselben Datum sperrt der Generalgouverneur alle Communication mit Frankreich, es werden die aus Frankreich zurückgekehrten eingebornen Militairs unter die vaterländischen Fahnen gerufen, endlich soll von diesem Tage an jede in Worten oder Werken ausgesprochene Anhänglichkeit an die Person oder Sache von Napoleon Bonaparte als ein Verbrechen wider die innere und äußere Sicherheit des Staats betrachtet, und wer sich dergleichen erlaubt, auf der Stelle verhaftet, unter Escorte nach dem Sitz des Gouvernements geführt, und daselbst vor ein besonderes Gericht, oder außer Schadensstand gestellt werden. Eine Verordnung des Generalgouverneurs Sack vom 25. März betrifft das Ausschreiben der dringendsten Armeebedürfnisse und die Repartition derselben in Form eines außerordentlichen Anlehens von sechs Millionen Franken. Dabei sollen diejenigen Rollen zum Grunde gelegt werden, welche zu der am 20. Febr. 1815 angeordneten extraordinairen Steuer von zwei Millionen gebraucht worden sind. Von letzterer Steuer fielen auf die Grundsteuer 16 %, auf die Personal- und Mobiliarsteuer 70 %, auf die Thür- und Fenstersteuer 19, auf die Patentsteuer 20¼ Procent. Am 3. April Vormittags ist der Herzog von Wellington zu Coblenz angekommen, und ohne aus seiner Chaise zu steigen, sobald die Postpferde umgewechselt waren, nach Brüssel durchgereiset. Er verließ den Wiener Congreß am 29. März. Durch eine Bekanntmachung vom 6. April fordert der Generalgouverneur zu freiwilligen Kriegsbeiträgen auf. In seinem Aufruf heißt es: Mehr denn 20,000 freiwillige Streiter werden antworten für den Nieder- und Mittelrhein, wenn einst gefragt wird, was jeder deutsche Gau in diesem Kampfe geleistet.

„Gemäß einer Bekanntmachung, datirt Aachen, den 15. April 1815, hat der König von Preussen dem General-Lieutenant Graf von Gneisenau und dem geheimen Staatsrath Sack, durch eine unter dem 5. desselben Monats zu Wien vollzogene Vollmacht, die Besitzergreifung und Annahme der Huldigung in Ihrem höchsten Namen, in denjenigen Provinzen am Rhein aufgetragen, welche in Gemäßheit der auf dem Wiener Congreß gepflogenen Unterhandlungen der preussischen Monarchie auf immer einverleibt wurden. Es heißt u. a. in besagtem Patente: „„Wir versichern alle Einwohner dieser von Uns in Besitz genommenen Länder Unseres wirksamsten Schutzes ihrer Personen, ihres Eigenthums und ihres Glaubens, sowohl gegen äußern feindlichen Angriff, als im Innern durch eine schnelle und gerechte Justizpflege und durch eine regelmäßige Vrrwaltung der Landes-Polizei und Finanz-Behörden. Wir werden sie gleich allen unsern übrigen Unterthanen regieren, die Bildung einer Repräsentation anordnen, und unsere Sorge auf die Wohlfahrt des Landes und seiner Einwohner gerichtet seyn lassen. — Die angestellten Beamten bleiben, bei vorausgesetzter treuer Verwaltung, auf ihren Posten und im Genusse ihrer Einkünfte."" In einem Publicandum, an die Einwohner der mit der preussischen Monarchie vereinigten Rheinlande gerichtet, datirt ebenfalls Wien, 5. April, äußert der Monarch: „„Ihr Einwohner dieser Länder, kommt mir mit redlicher, treuer und beharrlicher Anhänglichkeit entgegen. Ihr werdet gerechten und milden Gesetzen gehorchen. Eure Religion, das heiligste, was dem Menschen angehört, werde ich ehren und schützen. Ihre Diener werde ich auch in ihrer äußern Lage zu verbessern suchen, damit sie die Würde ihres Amtes behaupten. Ich werde die Anstalten des öffentlichen Unterrichts für eure Kinder herstellen. Ich werde einen bischöflichen Sitz, eine Universität und Bildungsanstalten für eure Geistlichen und Lehrer unter euch errichten. Ich werde durch eine regelmäßige Verwaltung des Landes den Gewerbfleiß eurer Städte erhalten und beleben. Ich werde euch nicht durch die öffentlichen Abgaben bedrücken. Die Steuren sollen mit eurer Zuziehung regulirt und festgestellt werden, nach einem allgemeinen, auch für meine übrigen Staaten zu entwerfenden Plane. Der

Krieg droht euren Gränzen. Um ihn zu entfernen, werde ich einen Theil meines stehenden Heeres aus eurer Mitte wählen, die Landwehr aufbieten und den Landsturm einrichten lassen, wenn die Nähe der Gefahr es erfordern sollte.""

„Vom 13. April an werden die Wachen auf der hiesigen Hauptwache, beim Hospital, beim Magazin im ehmaligen Dominicanerkloster u. s. w. von der Bürgermiliz, wozu alle Bürger der Stadt ohne Ausnahme herangezogen sind, versehen. Dieselben ziehen, in Compagnien abgetheilt, nach Maasgabe der Einberufung, Abends mit ihren Lanzen nach dem Plan, von wo aus der Dienst verrichtet wird." Als Exercierplatz dienten die Linden in der Neustadt, und waren die Officiere ungemein eifrig im Einüben ihrer Mannschaften, wie wenig sie doch, der großen Mehrzahl nach, den Dienst verstanden. Darauf wurde bei ihrer Bestellung wenig geachtet, sorgfältig aber auf die politischen Grundsätze, so dieser oder jener ihnen zuzuschreiben für gut fand, und auf ihre Vetterschaften. Den meisten ging es, wie jenen Akademikern, mit welchen Paul-Louis Courier sich belustigt, „*gens qui, à dire vrai ne savent point de grec, mais dont les principes sont connus.*" Das Institut, an sich im offenen Widerspruche zu allen Einrichtungen des bürgerlichen Lebens, wurde in kurzem ein Gegenstand des Gespöttes und der Verachtung, wenn auch der von Bourscheidt das Generalat der Bürgermiliz übernommen, Blücher sie der Ehre der Musterung würdig gefunden hatte. Ihr tragischer Ausgang ist Abth. II. Bd. 2. S. 134 erzählt.

„Gemäß Verordnung des Generalgouverneurs Sack, vom 20. April, werden alle diejenigen zur Landwehr einberufen, die in dem Zeitraum vom 1. Jan. 1774 bis Ende Dec. 1797 geboren sind und mithin jetzt in einem Alter von 17 bis 40 Jahren sich befinden. Die unter dem Gouvernement des Mittel- und Niederrheins stehenden preussischen Provinzen haben 20 Bataillons Landwehr, ein jedes zu 1000 Mann, und zwei Regimenter Cavalerie, zu 600 Mann ein jedes, in allem 21,200 Mann in das Feld zu stellen. Alle Landwehrpflichtigen, welche der an sie ergehenden Aufforderung zur Landwehr nicht Folge leisten, werden mit Vermögens-Confiscation, oder sonst nach der Schärfe

der Gesetze bestraft. Zu Mitgliedern der General-Landwehr-commission in Coblenz wurden ernannt: Gouvernementscommissair Sack und General-Staatsprocurator Eichhorn; zu Mitgliedern des Kreisausschusses zu Coblenz: von Breuning, Decan der Rechtsfacultät, Fölix, Revisionsrath, Pfender, Kaufmann und Bataillonschef der Bürgermiliz, und Schüller, Bürgermeister zu Neuendorf. Am 16. April war der Fürst Blücher von Wahlstadt auf seiner Reise nach den Niederlanden zu Coblenz eingetroffen, wo er sein Absteigequartier in den drei Schweizern nahm. Am 17. Morgens fuhr derselbe nach Cöln ab.

„Am Sonntag, den 23. April, geschah zu Coblenz die feierliche Publication des Königlichen Besitznahme-Patents. Glockengeläute am 22. Abends, und 23. früh Morgens kündigte die Feier des Tages an. Die Verlesung hatte auf dem Castorplatze und vor dem Rathhause, unter Abfeuerung der Böller, Vivatrufen (und an letzterer Stelle) unter Absingung des preussischen gedruckt ausgetheilten Volksliedes, Heil dir im Siegerkranz, Statt. Den Zug begleiteten der Gouvernementscommissair Sack, alle Militair- und Civilbeamten und mehrere Compagnien Bürgermiliz. Vor dem Rathhause wurde der preussische Adler festgeheftet, bei welcher Feierlichkeit das hier garnisonirende, von Obrist von Lepel befehligte Bataillon des 1ten schlesischen Infanterieregiments das Gewehr präsentirte, und die Musik und ein dem Monarchen ausgebrachtes Lebehoch und Hurrah ertönten. Darauf war große Militairparade, dann Tafel zu 50 Couverten beim Gouvernementscommissair, wobei mehrere Toasts unter dem Donner des schweren Geschützes ausgebracht wurden. Am 1. Mai macht der Generalgouverneur Sack bekannt, daß der König mittelst Cabinetsbefehl vom 7. April den Generalmajor von Dobschütz zum Militairgouverneur der Rheinprovinzen ernannt, und derselbe diese ihm übertragenen Geschäfte zu Aachen bereits übernommen habe.

„Am 15. Mai (Pfingstmontag) erfolgte zu Aachen die feierliche Huldigung und Eidesablegung durch die Deputirten des Großherzogthums Niederrhein (deren die Stadt Coblenz zwei dahin absandte), der Herzogthümer Cleve, Berg, Geldern, des

Fürstenthums Mörs und der Graffschaften Essen und Werden, in die Hände des Generalgouverneurs Sack und des für den behinderten Grafen von Gneisenau substituirten Königl. Commissaire, General von Dobschütz. An demselben Tage hatte hier (in Coblenz) die feierliche Vereidung der Bürgermiliz Statt. Am 7. Juni ordnet der Generalgouverneur Sack für die Dauer des bevorstehenden Krieges besondere Andachts- und Gebetsübungen an, um den Beistand Gottes zur Wiedererkämpfung der von neuem gestörten Ruhe zu erflehen. Am 21. Juni Morgens frühe eilt der Obrist Thiele durch Coblenz mit der großen Nachricht nach Heidelberg ins Hauptquartier der Monarchen, daß Napoleon am 18. bei Waterloo von dem vereinigten Heere Blüchers und Wellingtons gänzlich aufs Haupt geschlagen worden sey. Am 6. Oct. passirte der Kronprinz von Preussen, und am 13. nämlichen Monats der König von Preussen, bei ihrer Rückkehr aus Frankreich, durch hiesige Stadt. Das Journal des Nieder- und Mittelrheins vom 7. Nov. enthält das Programm über die Vorlesungen an der hiesigen Rechtsfacultät (wobei als Professoren angestellt sind v. Breuning, Schwarz, Thrumb, Lebens) für das Schuljahr 1815—1816. Am 6. Dec. kommt der Graf von Gneisenau, dieser um Deutschland so hochverdiente General, in hiesiger Stadt an, um als commandirender General der preussischen Rheinarmee und in Frankreich, daselbst zu verweilen. Das Casino gibt ihm zu Ehren im Saale des Schulcollegiums ein großes Festmahl.

„Am 18. Januar 1816 wurde das zufolge Königlichen Befehls auf diesen Tag in allen Kirchen der preussischen Monarchie angeordnete Friedensdankfest auch hier in Coblenz feierlich abgehalten. Am 23. März erschien ab Seiten des bisherigen Generalgouverneurs die folgende Bekanntmachung: „„Des Königs Majestät haben nunmehr, nachdem die Organisation der Regierungen für die Rheinprovinzen so weit vorgerückt ist, daß selbigen die Verwaltung der ihnen zugetheilten Departements übertragen werden kann, die schleunige Auflösung des bisherigen Generalgouvernements für Mittel- und Niederrhein und der provisorischen Gouvernementscommissionen zu befehlen geruhet. Zum

Oberpräsidenten für die Provinz Großherzogthum Niederrhein ist der Staatsminister von Ingersleben, und zum Oberpräsidenten der Provinz Jülich, Cleve-Berg ist der Graf von Solms-Laubach von Sr. Majestät ernannt worden. Der König hat bestimmt, daß zum Oberpräsidial-Bezirk des Großherzogthums Niederrhein die Departements der Regierungen zu Coblenz, Aachen und Trier, und zum Oberpräsidial-Bezirke der Herzogthümer Jülich, Cleve-Berg die Departements der Regierungen zu Cöln, Düsseldorf und Aachen gehören sollen. Zum Sitz der beiden Oberpräsidenten sind die Städte Coblenz und Cöln bestimmt."" Eine fernere Bekanntmachung vom 18. April besagt, daß das Generalgouvernement der Königlichen Rheinprovinzen vom 21. dieses Monats aufhöre, und daß die vom König angeordnete sechs Regierungen mit dem 22. April, mittelst Uebernahme der denselben beigelegten Bezirke, in Wirksamkeit treten. Die an letzterm Tage hier installirte Regierung ist folgendermaßen zusammengesetzt: Oberpräsident, Staatsminister v. Ingersleben; Regierungsdirectoren, v. Schmitz-Grollenburg und Aschenborn; Regierungsräthe, Fischer, Fritsche, Heyer, Schirmer, Lebens, Wahlert, John, Schaust, Frank, Eberhard, Wegeler und v. Bonin; Assessoren, Süveren und v. Uesedom; Journalisten, Chr. Gatterman und Feusser; Secretaire, Hofrath Stein, Heil, W. Linz, Reichard, Mähler, Weiskirch, Gallwiz und Werlin; Registratoren, Dähnert, Giese, Huiskens, Duyll, Weisgerber, Bergmann, Albertino und Feetz; Calculatoren, Rechnungsrath Zabel, Bierstädt, Rolzhausen, Bauer, Lettgau, Martini, Homann, Hahn, Schmoll und Lehmann; 10 Kanzlisten, ein Bothenmeister und 5 Bothen. — Regierungs-Hauptcasse, Zweiffel, Rendant; Altenhofen, Controleur; Franke, Cassirer; Kalisch und Münzel, Buchhalter; Bliessner, Cassenschreiber.

„In Folge der vom Könige durch ganz Preussen angeordneten Militair-Leichenfeier für die im Feldzug von 1815 Gebliebenen, hat dieselbe am 4. Juli in der hiesigen Schloßcapelle und in den beiden Pfarrkirchen (zu Liebfrauen mittelst Aufführung des Mozartischen *Requiem*) Statt. Am 13. Juli reiset der commandirende General der preussischen Rheinarmee und in Frank-

reich, Graf von Gneisenau, welcher seit 7 Monaten in hiesiger Stadt sein Hauptquartier hatte, von Coblenz ab, um sich nach Karlsbad und von da nach Berlin zu begeben. Er nahm am Morgen seiner Abfahrt rührenden Abschied von den am Rhein ihm aufwartenden Offizieren und der gewehrlos aufgestellten Garnison. Die Segenswünsche aller hiesigen Einwohner begleiteten diesen durch Humanität und militairisches Genie ausgezeichneten General. An seine Stelle kommt General von Hacke," und diesem folgen der Ordnung nach die Generale von Thielmann, v. Borstel, von Thiele, Roth v. Schreckenstein, Graf Canitz, von Hirschfeld. Der Leyische Hof ist definitiv dem Generalcommando der Rheinprovinz angewiesen, nachdem im J. 1825 mittels einer Summe von 29,000 Rthlr. jeder Anspruch des Fürstl. Leyischen Hauses an denselben und an das Saftiger Haus abgekauft worden. Die fernern Geschicke von Coblenz gehören demnach nicht hierhin. Nur mögen noch einige Stellen aus der im J. 1819 veröffentlichten Druckschrift des Stadtrathes über das Serviswesen hier Platz finden.

„Die Jahre 1814 und 1815, in denen um den Frieden und die Ruhe Deutschlands, aber auch um die Existenz des Rheinlandes, welche durch den Frieden bedingt war, gekämpft wurde, waren für uns hart und drückend. Eine alte Schuld von 80,000 Franken, dann eine fernere von 300,000 Franken, herrührend aus dem französischen Kriege von 1794 bis 1797, war noch nicht getilgt. Das Jahr 1814 bürdete der Stadt eine neue Schuld von 100,000 Franken auf, die gleichfalls größtentheils unbezahlt geblieben. Was der Bürger ohne Rückforderung an Einquartierung, Truppenverpflegung und Requisitionen aller Art zu gleicher Zeit geleistet, beträgt nicht weniger denn das Vierfache der baaren Schuld, so daß allein das Jahr 1814 der Stadt im mindesten ein Opfer von einer halben Million Franken gekostet.

„Im Jahr 1815 war eine außerordentliche Kriegssteuer von zwei Millionen und ein Anlehen von sechs Millionen, das aber in 1818 ebenwohl als außerordentliche Kriegssteuer erklärt ward, ausgeschrieben. Sie betrugen für Coblenz 44,000 Franken, welche Stadt dabei noch eine Einbuße von 2360 Fr. erlitt, weil das

Anlehen gegen Lieferungen von Naturalien in die Magazine, die zu geringern als den Beschaffungspreisen vergütet wurden, großentheils compensirt ward. Daneben war die Stadt während 1815 nicht weniger mit Einquartierung belästigt. Der Soldat ward beherbergt und verpflegt, für die Verpflegung eine Entschädigung von ½ Franken *per* Mann zugesagt, während dem sie mindestens einen Franken kostete. Auf 140,000 Franken beläuft sich die liquidationsfähige Entschädigung für das genannte Jahr, und auf eben so viel die zugelegte Einbuße. Der größte Theil der ersten ist noch nicht erstattet. Außerdem ward für Vorspann vom Herbste 1814 bis zum Frühjahre 1816 eine Summe von 10,000 Franken baar aufgewendet, und mittelst einer ausserordentlichen Steuer aufgebracht. Im J. 1816 kostete die Einquartierung, nach dem Bestande der einquartierten Mannschaft, im geringsten Anschlage, 160,000 Franken."

Die Castorsgasse.

Vom Leyischen Hofe oder von der Nagelsgasse an verengt sich der Castorshof zu einer Straße, die, von Breite mittelmäßig, bis zur Kornpforte reicht, und gleichwie der Platz, von St. Castors Stiftskirche den Namen empfängt. Trotz ihres alterthümlichen Ansehens, ist die Castorsgasse im Verhältniß zu der ursprünglichen Stadt auf der Höhe, neuern Ursprungs, und im Beginn wohl nur eine Anlage von Schiffern gewesen, die hier, an der Mosel Rande, eine bequeme Localität für die Betreibung ihres Gewerbes fanden, und darum der häufigen Ueberschwemmungen nicht achteten. Bis auf den heutigen Tag wird die Castorsgasse, vor andern Theilen der Stadt, mit dieser Plage heimgesucht, und bis auf den heutigen Tag ist in den Physionomien die ursprüngliche Bevölkerung, der durch markirte schöne Züge ausgezeichnete ripuarische Schifferstamm kenntlich geblieben, wenn auch in der neusten Zeit sehr viele fremde Elemente eingedrungen sind. Hier, wie aller Orten, ist es vorzüglich der wohlhabendere Theil der Bevölkerung, welcher den Fremdlingen Platz

machen mußte. Wunderbarer Weise haben selbst Regierungen, die auf conservative Principien gegründet sind, keine Idee davon, daß auch in den untern Schichten das Princip der Stabilität anzuerkennen, suchen vielmehr ihre geringen Reste vollends zu demoliren: das Ende tragt die Last, sagt unser Sprichwort. Von den vielen Häusern der Castorsgasse, die bis zum J. 1800 das Eigenthum notabler Bürger, wohlhabender und selbst vornehmer Familien gewesen, hat nur ein einziges auf die Nachkommenschaft der frühern Besitzer sich vererbt.

Gleichwohl haben sich in der Bevölkerung der Castorsgasse die Grundzüge des Coblenzer Charakters vollständiger, denn in einem andern Revier der Stadt erhalten. Hier vorzüglich ist die Andacht zu Hause, welche die ältern Schriftsteller als der Coblenzer auszeichnende Eigenschaft preisen. Hier wurde die tausendjährige Feier der Begründung der Castorskirche, 1836, mit einer Inbrunst, mit einer Begeisterung, mit einem Aufwand, mit einem Kunstsinn begangen, die selbst den Gleichgültigsten zu höhern Gefühlen stimmten. Auch der heitere Sinn, das Gefühl des Lächerlichen oder des Schicklichen, die rapide, scharf bezeichnende Rede haben sich unverfälscht, unverkümmert erhalten. Ein altes Coblenzer Sprüchwort sagt:

Wer geht langs den Seilerwall ohne Kind,
Ueber den Florinsmarkt ohne Wind,
Und durch die Castorsgaß ohne Spott,
Der hat en Gnad von Gott.

Eine Probe von der Mundart wird wohl nicht mißfallen.

Zo Kowelenz en der Weißergaß
Do wor de Kermes schen;
Drom hann ech mech och bletschenaß
Gedanzt met meinem Lehn.

Em roßge Herrsch, do wor't noch leer,
De Dunkelrupp allein;
De Brandel on et golsche Klär,
Met em miserawele Wein.

De Saidewitz wor en er Eck
Met seiner Bichtolin
On hat geschrappt grad wie e Geck,
Nor wor et zo geschwinn.

De Milleborn soß kleppelvoll
Of er zerbroche Bank.
De Bröders Tommes bommevoll
Log en em Kleiderschank.

Am Enn kom noch de Stadtgeist hin
On danzt en Minnewett
Met em stawelgeckig Madelen
On de Brandel om de Wett.

Zom Rittel wolle mir nau ginn,
Got öwer mech dat Lehn,
Em Zores hei noch lang zo stinn,
Dat es jo gar net schen.

O Laim! wat wor et do su schen,
Die Musik wor vom Band:
Laffum, Posaun on Flauteten,
Die hiert mer ganz charmant.

Et Bergmanns Kettetein gof de Ton
Met seinem decke Foß,
Et wor ower och de irscht Person,
Net wohr, dat es kurios?

De Jka on de Pimpernell
Die hile Hillig do
De Minster sot zom Luhmann schnell:
Fujahn, dat Paar es schro!

Of eimol kom dă Beierlei
On fong Spicktakel an,
On schlog, et wor em einerlei,
De irschte beste Mann.

Zom Gleck krog nor de Hinkes Schmeß
Vom desperate Kerl,
Die Kleider sein em noch zerreß,
Sonst kom e wie en Perl.

De Kaster hel dem Hinkes bei,
Et Stillge kom dezo,
Die richte dann de Beierlei
Gottsjämmerlich do zo.

Wie ech dat soh, macht ech mech heim
Vom ganze Saufgelog;
Et hat es gewe, himmellaim!
Vor fufzig Johr genog.

Da die Castorsgasse von jeher dem Gewerbe bestimmt, kann sie der historischen Merkwürdigkeiten nur wenig bieten. Das sechste Haus, von der Nagelsgasse an gerechnet, jetzt die Wein-

wirthschaft des Hrn. Wirth enthaltend, hieß der rothe Rosenhof, laut der vordem über dem Thor angebrachten Inschrift:

Dieses Haus steht in Gottes Hand,
Zum Rothen Rosenhof ist es genannt.

Es folget bis zum Franziscaner Kirchhof eine Reihe von Häusern, und bin ich nicht ungeneigt, in dem Eckhause an besagtem Kirchhof das Haus derer von Polch zu finden, so nach einem um das J. 1182 eingegangenen Vertrage die Grenze zwischen den beiden Pfarreien zu St. Castor und zu Liebfrauen ausmachen sollte. Dieses Hauses Zubehörungen reichen bedeutend in den Kirchhof hinein, und grenzt daher dasselbe mit dem modernen Hause, so von dem Vicarius des Hospitals bewohnt, die Stelle der einst der Franziscanerkirche angebauten Capelle zu den hh. Sebastian und Rochus einnimmt. Bei der Veräußerung des geistlichen Gutes ward auch diese Capelle veräußert und umgebaut, nachmalen aber von der Hospitalverwaltung zurückgekauft.

Das Franziscanerkloster.

Es wird dessen Stiftung jenem Wilhelm von Helfenstein, der in Gesellschaft seiner Schwester Benigna das Marienkloster zur Leer, Bd. 1. S. 417, gründete, zugeschrieben. Des Franziscanerklosters Kirche ward 1255 geweihet: fünf Jahre später, 1260 einigten sich in dem Kloster die Stifte zu St. Castor und St. Florin, dann der Pastor von Liebfrauen zu gemeinsamem Widerstand gegen die Anfechter geistlicher Rechte und Freiheiten. Noch waren nicht viel über dreißig Jahre seit dem Absterben des großen Ordensstifters, des h. Franziscus, des seraphischen Vaters verlaufen. Der Sohn frommer und gottesfürchtiger Eltern, des Peter Bernardone Moriconi und der Picca, erblickte Franziscus das Licht der Welt zu Assisi in Umbrien 1182. Die Mutter litt Tage lang von heftigen Wehen, ein vorüberziehender Pilger versicherte, daß sie nur in einem Stalle, auf Stroh gebettet, entbunden werden könne, die Kreisende glaubte und wurde der Bürde ledig. Das Kind, zur Taufe gehalten von einem Unbekannten, in dem man

nachmalen einen von Gott gesendeten Engel zu erkennen glaubte, empfing den Namen Johannes, welchem der Vater, als er von einer mit reichem Gewinn gesegneten Handelsreise durch Frankreich zurückkehrte, den Beinamen Francesco, der kleine Franko oder Franzose hinzufügte. Zeitig wurde Francesco in des Vaters Handelsgeschäfte eingeweihet, er widmete sich ihnen ganz und gar, ohne doch irgend Peters Fehler anzunehmen. Der war ein harter, eigennütziger, geiziger Mensch, Franziscus dagegen mitleidig, barmherzig, freigebig zum Uebermaase. Seinen Erwerb theilte er in fröhlichen Gelagen mit seinen Freunden, und dem Gelage folgte regelmäßig ein Aufzug durch die Straßen von Assisi, der abwechselnd von Gesang oder Spiel begleitet. Dabei gefiel sich Franz in gewählter Kleidung, in allem was glänzend oder auszeichnend heißen mag. Zwar bekrittelte der Vater den bedeutenden Aufwand, er meinte, daß man darin vielmehr den Fürstensohn, als eines ehrlichen Kaufmanns Kind erkennen sollte, er ließ aber doch den Sohn walten, in dem Bewußtsein bedeutenden Reichthums, und in der Freude, dessen Erben, „die Blume der Jugend," wie die Volksstimme ihn bezeichnete, vor allen jungen Leuten von Assisi geehrt zu sehen.

Nicht ausschließlich auf sein Geschäft, auf Vergnügungen sich beschränkend, war Franz stets der vorderste, wo irgend ein abenteuerlich-kühner Streich zu wagen, oder Ruhm zu werben, ein Streben, das er schwer büßen sollte, in einer der unsterblichen Fehden seiner Vaterstadt mit Perugia. Samt mehren seiner Waffenbrüder gerieth er in Gefangenschaft, und ein volles Jahr hatte er das harte Schicksal, so durch die Sitten der Zeit über Kriegsgefangene verhängt, zu tragen. Auch in dem Kerker verließ ihn die gewohnte Freudigkeit nicht, daß eines Tages seine Unglücksgefährten veranlaßt, die den Umständen so wenig zusagende Behaglichkeit und Fröhlichkeit ihm zu verweisen. „Was denkt Ihr von mir? Ihr werdet noch erleben, daß die ganze Welt mich ehret," entgegnete der Getadelte. Der Haft entlassen, fiel er in schwere Krankheit, die eine Zeit lang seinen Geist für alle lieblich erheiternden Eindrücke der Außenwelt abstumpfte: er fühlte sich klein und gering, was er sonst am meisten geliebt,

wurde ihm zum Eckel, er verachtete, was er vordem hochgeschätzt, und sein ganzes vergangenes Leben und Sein dünkte ihn eine Thorheit. Mit der Wiederkehr der Körperkraft erhob sich wiederum des Genesenden Gemüth, lebhafter erwachte in ihm das Streben nach Kriegerehre.

Eben schickte Graf Walter III. von Brienne sich an, ein zweifelhaftes Recht zu der Krone beider Sicilien auszufechten. Papst Innocentius III. hatte ihn 1201 mit Albia, Albinia oder Maria, der Tochter Tancreds des Bastards, weiland König in Neapel und Palermo, vermählt, und ihn zugleich mit dem, so Tancreds unbestrittenes Erbe gewesen, mit dem Fürstenthum Tarent und der Grafschaft Lecce belehnt. Sogleich gelangten ab Seiten mehrer sicilianischen Großen, denen alles, nur nicht der Hohenstaufen Herrschaft, erträglich schien, an König Tancreds Schwiegersohn Einladungen, die Krone den Händen der Barbaren zu entreißen. Leichtlich ließ Hr. Walter sich erbitten. An der Spitze einer nicht unbedeutenden in Frankreich gesammelten Macht, begleitet von seinen Vettern, dem ritterlichen Eustach von Conflans, dem eisernen Walter von Mömpelgard, und vielen andern tapfern Kämpen der Champagne, die sämtlich behufs der Wiedereroberung des h. Landes das Kreuz genommen, und im Vorbeigehen dem Landsmann dienen, Ehre und Beute gewinnen wollten, überstieg er zum andernmal die Alpen, und rasch dem Garigliano und Volturno zueilend, gab er der Welt ein seitdem nur zu häufig sich wiederholendes Schauspiel. In einem Augenblick ward er von ganz Apulien Meister, Städte und Barone wetteiferten in dem Bestreben, den neuen Herren anzuerkennen, während die von Heinrich VI. zurückgelassenen deutschen Besatzungen sich auf der Mauern Hut beschränkten. Die Kreuzfahrer, denen keine Arbeit weiter geboten, verließen das Land, um in Asien Feinde, die ihrer würdig, zu suchen. Kaum befand sich Walter allein mit seiner Hausmacht und den 60 Rittern, so König Philipp August von Frankreich ihm geliehen, und es verbreitete sich ein wüthender Aufruhr durch das ganze Königreich. Alle vereinigten sich den Franzosen zum Verderben, und in der einzigen ihm gebliebenen Feste Capua wurde Walter von ungeheurer Ueber-

macht belagert, dahin gebracht, daß der Tod ihm und seinen Leuten als das kleinste der Uebel erscheinen mußte. Entschlossen, sein und der Seinen Leben um den höchsten Preis zu verkaufen, fiel er unerwartet mit 200 Helmen in der Feinde Lager: dem ungestümmen Angriff wichèn der Sicilianer 3000 Ritter; sie wurden auf das Fußvolk geworfen, samt diesem überwältigt und nach allen Winden hin versprengt. Zum zweitenmal war oder schien für Walter das Königreich gewonnen; es kam nur noch darauf an, die vielen wichtigen von kaiserlichen Völkern besetzten Städte zu überwältigen. Bald zeigte sich der großen Meister in Asien gelehriger Schüler im Belagerungskriege eben so erfahren, als furchtbar in offener Schlacht. Jeder Tag wurde durch die Einnahme einer Feste bezeichnet, nachdem auch Brindisi, als Hafen und als Waffenplatz gleich wichtig, gefallen, schien mit der Bezwingung von Campanien der Krieg ein Ende nehmen zu müssen. Unter den wenigen Punkten, in welchen die Deutschen noch sich behaupteten, war Sarno fast der wichtigste: darum hatte dessen Vertheidigung Diepold, von Heinrich VI. zum Grafen von Acerra gemacht, übernommen. Trunken von seinem Glücke und den wiederholt über Diepold erfochtenen Vortheilen, ungeduldig, die theuer errungene Krone auf seinem Haupte zu befestigen, sprengte Graf Walter unbegleitet dem Hauptthore zu, mit dem Ausdruck, kein Deutscher dürfe es mehr wagen, einen unbewaffneten Franzosen anzugreifen, Uebergabe fordernd. Ob der ungeziemenden Rede ergrimmten die Vertheidiger, mehre kletterten, den neuen Goliath zu züchtigen, an der Mauer herunter, und Walter von Brienne fiel im Zweikampf, oder wurde ein Gefangener nach der Festung gebracht, und auf Diepolds Befehl getödtet, den 11. Jun. 1205.

Lebhaften Eindruck hatten diese Ereignisse in Umbrien, der im Allgemeinen Welfisch gesinnten Provinz, hervorgebracht, Franz, nicht zufrieden mit den einem armen Ritter, der sich für den Throncandidaten bewaffnete, gereichten Unterstützungen, war des Willens, für seine Person sich der Heerfahrt nach Apulien anzuschließen. In diesem Vorsatze bestärkte ihn ein geheimnißvoller Traum. Er sah einen weiten Palast, ganz von Waffen erfüllt, die innern Wände mit leuchtenden Schilden behängt, und

auf seine Frage, wem gehören diese Waffen und das Zauberschloß? hieß es, dieses alles ist dir und deinen Kriegern bestimmt. Heiter erhob sich am Morgen von seinem Lager der Träumer, um ohne weiteres Säumen zum Aufbruch sich anzuschicken. Von der Familie, von den Freunden scheidend, äußerte er im Vorgefühl der ihn erwartenden Erfolge: ich weiß zuverlässig, daß ich ein großer Fürst werde. Sprachs, und trat die Reise an, die doch nur bis Spoleto ihn führte. Schwer daselbst erkrankt, vernahm er in schlafloser Nacht halb schlummernd, eine Stimme, so das Ziel seines ehrgeizigen Strebens zu wissen verlangte. Franziscus sprach offen sein Hoffen und Wünschen aus, und wiederum fragte die Stimme: „wer von beiden kann dir mehr Gutes erzeigen, der Herr oder der Diener. Der Herr, antwortete ohne Zögern der Befragte. Wohlan, fuhr die Stimme fort, warum verlässest du den Herren um des Dieners, den Lehensherren um des Lehenträgers willen? — Mein Gott! was soll ich denn thun?" rief Franz aus. Und die Stimme sprach: „kehre zur Vaterstadt zurück, dort wird dir verkündet werden, was du zu thun hast. Das Gesicht, so dir geworden, erfordert eine andere Deutung."

Mit dem frühen Morgen suchte Franz die Straße nach Assisi, und während er dort die Gebote des Herrn abwartete, erwählten die Freunde ihn nochmals zum Vorsteher ihrer Gesellschaft. Er nahm an ihren Lustbarkeiten Theil, sein Geist war aber nicht mehr bei dem fröhlichen Getreibe. Das bemerkten die Gesellen, wie sie nach einem reichlichen Mahle singend und jubelnd die Straßen durchzogen, er aber, den Königsstab in der Hand führend, sich etwas abgesondert von ihnen hielt, dem Gesange nicht einstimmte. Du denkst gewiß daran, rief der Vorlauteste, eine Frau zu nehmen. „Ja wohl," entgegnete Franz, „ich werde eine Frau nehmen, so edel, so reich, so schön, daß keine ähnliche auf der weiten Welt gefunden werden mag." Der Geist Gottes war über ihn gekommen, hatte zuerst die Gnade des Gebetes in ihm geweckt, dann mit seinen übrigen Gaben ihn überschüttet. Seine Seele erglühte in Liebe, seine Mildthätigkeit gegen Nothleidende jeder Art überschritt von dem an alle Grenzen. Ausgezeichnet war sie selbst in den Jahren der Zerstreuung zu nennen gewesen. Es wird er-

zählt, er habe einen Bettler, der im Namen des Herren eine Gabe von ihm forderte, zurückgewiesen. Darüber sei in ihm urplötzlich der Gedanken erwacht: „solltest du wohl den Mann zurückgestoßen haben, so er im Namen eines Großen der Erde bäte?“ Beschämt hat er hierauf den Armen zurückgerufen, und nie mehr einem Hülfsbedürftigen die verlangte Gabe versagt. Ein Leben der Selbstverleugnung und Aufopferung zur Ehre Gottes zu beginnen, unternahm Franziscus in Bettlertracht eine Wallfahrt nach Rom zu den Gräbern der Apostel; abwechselnd in der Kirche betend, oder in einem dichten Haufen von Bettlern, auf den Stufen des Porticus gelagert, in französischer Sprache Almosen heischend, freiwillig Schande und Schmach auf sich nehmend, empfing er die erste Weihe seines heiligen Berufs. Nach Assisi zurückgekehrt und zu dem Gekreuzigten betend in der alten Kirche des h. Damians, außerhalb der Stadt, vernahm er zu dreimalen die Worte: „Franziscus, mache dich auf, und stelle mein Haus wieder her, das du in Trümmern zerfallen siehst.“ Buchstäblich diese Worte nehmend, reichte er seine Börse an Peter, den Beneficiaten der Kirche, auf daß er Oel kaufe, vor dem Crucifix eine Lampe zu unterhalten. Dann eilte er hinüber nach Foligno, wo er kostbare Stoffe einhandelte, auch sein Pferd verkaufte; das erlösete Geld, die Stoffe, lieferte er an den Beneficiaten ab, der aber die Annahme verweigerte, doch zugab, daß der junge Mann die enge Wohnung mit ihm theile.

Das erfuhr Peter Bernardone, und den Geizhals jammerte das Geld, so für die Wiederherstellung der Kirche sein Sohn verwenden wollte. Er stürmte, von einigen Freunden begleitet, nach St. Damian, von dannen den Ungerathenen zu entführen. Von seiner Absicht unterrichtet, verbarg sich der junge Mann in einer Höhle, oder es spaltete sich, nach der frommen Ueberlieferung, eine Felsenwand, um dem blinden Zorne des Vaters einen Unschuldigen zu verbergen. Noch heute schmiegen sich in heiligem Schauder die Gläubigen in die Nische der Kirche des h. Damians, welche von jener Spalte übrig. Einen ganzen Monat brachte Franz in dem Verstecke zu, nothdürftig gespeiset von einem vertrauten Diener, dann wurde ihm klar, daß Gott

aller Orten ihn beschützen könne; seiner Furcht Meister, kehrte er zur Stadt zurück, wo zwar der unfreundlichste Empfang ihm bereitet; man begrüßte ihn als einen Wahnsinnigen, warf ihn mit Koth und Steinen, verfolgte ihn auf allen Wegen mit Schimpf und Spott, daß der Vater, in dem Sohne den Gegenstand allgemeinen Gelächters erblickend, vollends in maasloser Leidenschaft sich vergaß, den Verhöhnten schmähte und schlug, in seines Hauses finstersten Raum ihn einsperrte, der Hoffnung lebend, daß diese Härte vielleicht ihn auf bessere Wege bringen könne. Aber Fesseln und Bande, Drohungen und Verheißungen vermochten nichts, und die zärtliche Mutter, nachdem sie die ganze Gewalt süßer Worte, die wunderbaren Hülfsmittel der Liebe angewendet, um ihr Kind der Welt, der Familie zu erhalten, ließ den Gefangenen ziehen. Darüber ergaben sich wiederum schreckliche Scenen zwischen Vater und Sohn, bis dieser Alles, so er aus dem elterlichen Hause mitgenommen, Kleider und Kostbarkeiten zurückgab, und also wenigstens des Alten Habsucht befriedigte. Er zählte noch nicht volle 26 Jahre, als er hiermit jedem irdischen Besitz entsagte.

Der weltlichen Bande ledig, suchte Franz vordersamst die Einsamkeit, um seinem Vielgeliebten näher zu sein und dessen Stimme in ungestörter Aufmerksamkeit zu vernehmen. Er durchwanderte Wald und Gebirg, in französischen Lauten das Lob Gottes und den Jubel seines Herzens besingend. Räuber fragten: wer bist du? und in prophetischem Ausdruck erwiderte er: der Herold des großen Königs. Sie schlugen ihn zu Boden, ließen ihn herabrollen in den mit Schnee gefüllten Graben, und sprachen höhnend: „Hier bleibe liegen, du armseliger Herold Gottes." Nachdem sie das Weite gesucht, entstieg Franziscus dem Graben, und des Erlittenen froh, ließ er lauter seine Stimme ertönen. Sein Weg führte ihn zu der Pforte eines Klosters, wo er als Bettler Almosen empfing, auch einige Tage lang die niedrigsten Küchendienste verrichtete. In Gubbio wurde er von einem alten Freunde erkannt, gastlich aufgenommen, mit einer kurzen Kutte, einem ledernen Gürtel, einem Stab, der Einsiedler gewöhnliche Tracht, beschenkt. Seine Wanderung

fortsetzend, besuchte er vorzugsweise die Siechhäuser, der Aussätzigen zu pflegen. Er wusch ihre Füße, reinigte, verband ihre Wunden, küßte sie voll Liebe, und Segen brachte diese Liebe. Einstens traf er zusammen mit einem dieser Elenden, dessen Mund und Wangen gräßlich von dem Krebs zerfressen, der ihm aber in demüthiger Verehrung die Füße küssen wollte. Das verhinderte er, vielmehr des Kranken Angesicht küssend, und der fand sich geheilt. „Ich weiß nicht, was ich mehr bewundern soll, die wunderbare Heilung oder die muthige Demuth des Kusses," schreibt der h. Bonaventura.

Gestärkt durch die demüthige und beharrliche Uebung christlicher Liebe in dem Siechhause zu Gubbio kam Franziscus nach Assisi zurück, und wie einst die Propheten in der Heimath gethan, that er in der seinen. Die Straßen durchwandelnd, verkündigte er die Größe Gottes, die Noth der Kirche, in kindlicher Einfalt rief er den Menschen zu: wer mir einen Stein schenkt, dem wird dafür der einfache Lohn werden, wer mir zwei, drei Steine schenkt, der darf sich den zwiefachen, dreifachen Lohn verheißen. Viele hielten ihn für närrisch, verachteten und höhnten ihn, andere, seinen plötzlichen Uebergang von der Eitelkeit der Welt zu der Trunkenheit der Gottesliebe wahrnehmend, wurden bis zu Thränen gerührt, und spendeten reichliche Almosen, die der Empfänger sofort zum Bau der Kirche von St. Damian verwendete. Behufs solchen Baues hat er auch Steine und sonstiges Material herbeigeschleppt, überhaupt die Verrichtungen eines Handlangers übernommen. Zwei andere Gotteshäuser in der Umgebung von Assisi, die alte Kirche zu St. Peter, und das Capellchen Portiuncula, worin, der Sage nach, bei seiner Geburt die Engel psalmodirt haben, wurden durch ihn ausgebessert. Im Verlauf solcher Thätigkeit speisete ihn der Priester von St. Damian, und einige Tage lang nahm er dankbar die milde Gabe an. Dann dachte er bei sich: wirst du aller Orten einen Priester finden, der solche Güte dir erweiset? Kannst du in solcher Weise das arme Leben finden, welches du wählen wolltest? Vielmehr mußt du mit deiner Schüssel von Thür zu Thüre wandern, zu sammeln, was barmherzige Liebe

dir bieten wird. So mußt du leben in der Liebe zu ihm, der arm geboren, arm gelebt hat, den man nackt dem Kreuze anheftete, den ein fremdes Grab aufnahm. Und des andern Tages ging er von Haus zu Haus, Speise sich zu erbetteln, das ihm Gereichte warf er in eine hölzerne Schüssel, auf der Straße wollte er seine Mahlzeit halten. Sinn und Hände wendeten sich dem ekelhaften Gemenge ab, er that sich jedoch Gewalt an, schämte sich ob dieser Nachwehen weltlicher Verzärtelung, aß zuletzt mit Vergnügen. In der größten Dürftigkeit und Erniedrigung, unter harter leiblicher Arbeit, von dem Vater, so oft er dem zu Gesicht kam, verschmähet und verwünscht, verlebte er die Jahre 1206 und 1207.

Am Feste der Aposteltheilung 1208 der Messe in der Kirche von St. Marien der Engel beiwohnend, fühlte er sich ungewöhnlich ergriffen durch die Worte des Evangeliums: „Ihr sollt weder Gold, noch Silber noch Geld als Eigenthum in euern Gürteln haben, auch keine Tasche auf dem Wege, noch zwei Röcke, noch Schuhe, noch Stab", und er stöhnte, „dieß ists, was ich suche, was ich von ganzem Herzen wünsche", und damit warf er Geldbeutel, Stab und Schuhe von sich, um sich in ein grobes, rauhes Gewand, aschgrau von Farbe, mit einem Strick gegürtet, zu kleiden. In diesem Aufzuge predigte er zunächst, und nicht ohne Erfolg, seinen Mitbürgern Buße, es gesellten sich auch zu ihm, die Lehre, so er vorgetragen, praktisch durchzuführen, Bernhard von Quintana und Peter von Catano. Sie bewohnten zusammen eine kleine Hütte in der Ebene vom Rivo-Torto, der diesen Namen von den vielen Krümmungen seines Laufes empfing. Peter wurde in der Folge des heiligen Ordensstifters erster Generalvicar und starb den Tod des Gerechten, nach einem an Tugenden und mühseligen Anstrengungen überreichen Leben. Da wurde durch die vielen an seinem Grabe gewirkten Wunder des Hauses andächtige Stille gestört, und Franziscus sprach zu dem abgeschiedenen geliebten Sohne: „Bruder Peter, du hast mir während deines Lebens stets pünktlich gehorcht, und ich zähle darauf, daß du mir auch jetzt Folge leisten werdest. Die vielen Menschen, von denen dein Grab be-

sucht wird, sind uns gar lästig; durch sie wird unsere Armuth gefährdet, in Betracht ihrer das Stillschweigen nicht gehörig beobachtet. Darum befehle ich dir, daß du aufhörst, Wunder zu wirken." Also beschaffen war der in der Familie des h. Franziscus herkömmliche Gehorsam.

Sieben Tage nach der Aufnahme der beiden ersten Jünger schloß Egidius sich ihnen an. Den gewann Franziscus herzlich lieb, sowohl seiner Vollkommenheit in allen Tugenden, als auch seiner Gewandtheit im Wohlthun wegen. „Dieß ist einer von meinen Rittern der Tafelrunde," rühmte er zu Zeiten von ihm, in diesen Worten die ritterlichen Neigungen seines frühern Lebens bekennend. Nicht lange beschränkten sich die vier Brüder auf die Einsamkeit von Rivo Torto; hinaus trieb sie ein brünstiges Verlangen, das Reich Gottes zu mehren. Bernhard und Peter wanderten nach der Romagna; in der Mark Ancona das Volk zu unterrichten und zu erbauen, mühten sich Franziscus und Egidius. Wenn ihnen die nöthigsten Dinge abgingen, freuten sie sich der Noth, als sei die ein Schatz, welchen sie um den Preis ihres ganzen Vermögens erkauft, wurden sie beleidigt oder mißhandelt, so jauchzte ihre Seele in himmlischer Lust. Von Zeit zu Zeit kamen sie nach Rivo Torto zurück, um ihre Kräfte im Gebet und in der Sammlung des Geistes wieder anzufrischen und zu stärken. Der kleinen Gesellschaft schlossen sich andere Jünger an, Sabatino, Morico, Johann von Capella, Philipp Longo, Constantius, Barbari, Bernhard, Vigilantius, Sylvester. Morico, von dem Orden der Kreuzträger, lag krank zu Assisi im Hospital des h. Erlösers. Von den Aerzten aufgegeben, suchte er sein Heil in dem Gebet des h. Franziscus. Dieser betete für ihn, und schickte ihm einige Brodkrumen, die mit dem Oel der Ampel von St. Maria der Engel getränkt. „Die Macht Jesu Christi," sprach zugleich der Fürbitter, „wird durch dieses Mittel unserm lieben Bruder Morico nicht nur die volle Gesundheit wiedergeben, sie wird ihn auch zu einem edeln Kriegsmann umbilden, der in unsere Heerschar treten, darin ausharren wird." Die letzten Worte mögen dem Johann von Capella gelten, der durch zeitliche Güter verlockt und gefesselt, die heilige Armuth

verließ und wie Judas endigte. Dergestalten beengt fanden sich die eilf Schüler in der armseligen Hütte zu Rivo Torto, daß man genöthigt, eines jeden Namen auf die Balken zu schreiben, damit er auf fester Stelle, ohne Zerstreuung, und ohne seinen Nachbar zu stören, den frommen Uebungen obliegen könne. „Fasset Muth, freut Euch in dem Herrn!" sprach einstens Franziscus zu der auserwählten Schar. „Möge eure kleine Zahl Euch nicht betrüben, meine und eure Einfalt Euch nicht beunruhigen! denn Gott hat mir klar gezeigt, daß unsere Familie, deren Haupt er ist, sich durch seinen Segen in allen Theilen der Welt verbreiten wird. Ich möchte zwar verschweigen, was ich gesehen, allein die Liebe verpflichtet mich, es Euch mitzutheilen. Ich sah, wie Leute in großer Anzahl sich uns anschlossen, um mit demselben Gewande sich zu bekleiden, dasselbe Leben zu führen, und ich sah alle Straßen erfüllt von Menschen, die hastig uns zur Seite weitergingen. Die Franzosen kommen, Spanier drängen sich heran, Engländer und Deutsche eilen, alle Nationen setzen sich in Bewegung; noch widerhallt in meinen Ohren das Getümmel derer, die gehen und kommen, um die Gebote des heiligen Gehorsams zu vollziehen. Erwägen wir die uns gewordene Aufgabe. Gottes Barmherzigkeit hat uns gerufen, nicht lediglich zum eigenen, sondern auch zu vieler Andern Heil: wesentlich darum, daß wir alle Welt durch Thaten mehr als durch Worte, zur Buße, zur Erfüllung der Gebote Gottes ermahnen und bewegen. Wohl erscheinen wir verächtlich und thöricht, doch zaget nicht, vertrauet fest, daß unser Erlöser, der die Welt besiegte, in und aus Euch wirksam und fruchtbar reden werde. Hüten wir uns nur, die wir alles verlassen haben, um eines geringen Vortheils wegen das Königreich der Himmel zu verlieren. Geld, das wir finden, wollen wir nicht höher achten, als den Staub der Heerstraße. Darum dürfen wir aber die Reichen, wenn sie in Weichlichkeit leben, und sich mit den Zierrathen der Eitelkeit behängen, weder verachten, noch verdammen. Gott, ihr und unser Herr, kann sie berufen und rechtfertigen. Gehet und verkündigt die Buße, zum Nachlasse der Sünden, und den Frieden. Ihr werdet Gläubige antreffen, mild und liebevoll, die freudig

Euch und euere Worte aufnehmen; auch andere, die ungläubig, hoffärtig und gottlos, Euch schmähen, gegen Euch sich erklären werden. Richtet Geist und Sinn, daß Ihr alles in geduldiger Demuth ertraget, und zaget nicht! in kurzer Zeit werden der Gelehrten und Edlen Viele Euch zufallen, um Königen, Fürsten und Völkern zu predigen. Darum seid geduldig in der Trübsal, brünstig im Gebet, muthig bei der Arbeit, und das unvergängliche Reich Gottes wird euer Lohn sein."

An der Rede Schluß beschrieb Franziscus das Zeichen des Kreuzes nach den vier Weltgegenden hin, den Jüngern die Wege, so zu wandeln sie berufen, zu versinnlichen, und über jeden Einzelnen sprach er, als einen Segen, die neue Formel des Gehorsams: „werfe die Bürde deines Elendes in den Schoos des Herrn, und er wird dich nähren," worauf die Ritter Jesu Christi auszogen, gen Norden und gen Süden, zu geistlichem Wettkampf, um auf offenem Felde die Seelen mit den unwiderstehlichen Waffen der Reinigkeit, der Hoffnung und der Liebe zu besiegen. Denn sie haben einen guten Kampf gekämpft, die Selbstsucht der Welt in großen Schlachten niedergeworfen, und sind dagegen von Gott und den Menschen in festlichen Triumphen geehret worden. Wiederum fanden sie sich, nach saurer Arbeit zu verschnaufen, in Rivo Torto zusammen, und den Moment der Vereinigung wollte Franziscus benutzen, um der Liebe, durch welche sie zu gemeinsamem Streben verbunden, auch das weitere Band einer geregelten Verfassung hinzuzufügen. Demuth, Gehorsam, Nächstenliebe, Armuth, Keuschheit, verbunden mit dem ausdrücklichen Verzicht auf jeden Besitz an Habe, und mit der Verpflichtung, den Reichen der Erde scharf und eindringlich das Evangelium zu predigen, dieses waren die Grundzüge des neuen, damals gegebenen Codex, der *Magna Charta* der Armuth.

Für die hiermit aufgestellte Regel des h. Vaters Bestätigung zu suchen, begab sich die ganze Gesellschaft auf den Weg nach Rom, unter Leitung des zum Führer und Ordner der Reise gewählten Bernhard von Quintavalle. Zu Rieti in der Straße erblickte Franziscus einen ihm durchaus fremden Rittersmann: „Angelo," so redete er den an, „Angelo, lange genug tragt Ihr

Wehrgehäng, Schwert und Sporen, jetzt sollt Ihr zum Wehrgehäng einen dicken Strick, zum Schwert das Kreuz der Erlösung, statt der Sporen den Staub und Schmutz des Feldes erhalten. Folgt mir, ich werde Euch zum Ritter Jesu Christi schlagen." Und Angelo folgte ihm, die mystische Zahl der zwölf Jünger erfüllend. In Rom nur eben eingetroffen, eilte Franziscus sich dem Papste vorzustellen. Er traf den großen Innocentius III., lustwandelnd auf dem Spiegel einer der Terrassen des Lateranensischen Palastes, er unterhielt ihn von der Gründung eines geistlichen Instituts, das auf der Armuth beruhe. Innocentius wies den Bettler, dafür hielt er den Fremdling, zurück. Die Nacht darauf sah er im Traume zu seinen Füßen eine Palme aufschießen, dann zu einem schönen mächtigen Baum erwachsen: Er erinnerte sich des Bettlers vom vorigen Tage, ließ ihn aufsuchen und vorführen. Franziscus setzte seine Entwürfe und Absichten auseinander, einige der anwesenden Cardinäle hielten aber die Armuth, die er suchte, für übermäßig und die menschlichen Kräfte übersteigend. Innocentius, im Zweifel, sagte zu dem Bittsteller: „mein Sohn, bitte unsern Heiland Jesum Christum, er möge uns seinen Willen erkennen lassen, auf daß wir deine frommen Wünsche begünstigen können." Franziscus nahm seinen Abtritt, betete eifrig, kam nochmals zur Audienz und erzählte:

„Es war einmal eine sehr schöne, aber sehr arme Jungfrau, die lebte in der Wüste. Sie kam dem König zu Augen, und den zog dergestalten ihre Schönheit an, daß er sie zur Frau nahm, einige Jahre mit ihr in der Wüste lebte, auch Kinder gewann, in denen mit den Zügen des Vaters die volle Schönheit der Mutter sich paarte. Letzlich kehrte er zu seinem Hoflager zurück. Die Mutter erzog in Sorgfalt die ihr überlassenen Kinder, dann, als die Zeit gekommen, sprach sie: „„Ihr seid, meine Kinder, einem großen König geboren, suchet ihn auf, und er wird geben, was Euch gebürt."" Und die Kinder kamen vor den König, der ihre Schönheit betrachtend, fragte: „„wessen Kinder seid Ihr?"" Worauf sie erwiderten: „„wir sind die Kinder des armen Weibes, so in der Wüste wohnet."" Und der König in Freuden umarmte sie, sprach: „„Fürchtet nichts,

Ihr seid meine Kinder. Fremde werden an meinem Tische gespeiset, wie viel mehr werde ich für meine Kinder sorgen!"" Dieser König, heiligster Vater, ist unser Herr Jesus Christus, die schöne Jungfrau ist die Armuth, so aller Orten verachtet und verworfen, in der Welt eine Wüste findet. Der König der Könige, vom Himmel zur Erde herabgestiegen, empfand für sie Liebe in dem Maase, daß er mit ihr in der Krippe sich verehlichte. Mit ihr zeugte er in der Wüste dieser Welt mehre Kinder: Apostel, Einsiedler, Mönche und viele andere, die freiwilliger Armuth sich ergaben, und die gute Mutter hat sie alle, mit den Abzeichen der königlichen Armuth, der Demuth, des Gehorsams, ihrem Vater, dem König des Himmels zugesendet. Hinwiederum hat der große König sie alle mit Liebe aufgenommen, versprochen, sie zu speisen, und gesagt: ich lasse die Sonne aufgehen über Gerechte und Ungerechte, ich gebe jeglicher Creatur, was ihre Nothdurft, wie viel lieber werde ich für meine Kinder sorgen! Wenn aber der König des Himmels ihnen, die ihm nachfolgen, das ewige Reich verheißet, in welcher Zuversicht müssen wir glauben, daß er ihnen gewähren werde, was er stets und allen, den Guten wie den Bösen, so reichlich spendet!" — „Fürwahr," rief Innocentius aus, „dieser Mensch wird die Kirche Jesu Christi durch seine Lehre und durch seine Werke stützen," und dazu erzählte er von dem Traume der vergangenen Nacht, und wie er einen Armen gesehen, der die Kirche vom Lateran, als welche den Einsturz drohte, gestützt und gehalten habe. Franziscus knieete nieder, versprach dem Papst aufopfernden Gehorsam, erhielt den apostolischen Segen und die mündliche Genehmigung seines Instituts, und begab sich auf den Heimweg, nachdem er vorher mit seinen Jüngern die Gräber der Apostel besucht hatte.

Bald nach seiner Rückkehr schenkte ihm der Abt von Monte-Subazio, Benedictinerordens, das Kirchlein von Sancta Maria der Engel oder Portiuncula; in dem lebhaftesten Dankgefühl nahm er diese Schenkung an, schickte er Jahr für Jahr, seine Dankbarkeit zu bezeigen, ein Körbchen mit Meereschen, die häufig in dem Flüßchen Chiascio, nach Monte-Subazio. Von dem an

wurde das Kirchlein der Mittelpunkt einer fortwährend im Zunehmen, im schönsten Gedeihen begriffenen Gesellschaft. Stark durch die Billigung des Papstes, fürchtet Franziscus nichts mehr auf der Welt, er durchwandert die Städte, die Dörfer, die entlegensten Weiler, des Gekreuzigten Fahnenträger schwingt er hoch in den Lüften das Panier der Armuth, begründet er das schönste, das einträglichste Geschäft, das jemalen erdacht worden. Aller Orten, zu Allen sprach er: „Ihr, die Ihr nach der einzigen Perle des Evangeliums Euch sehnet, kommt, verbindet Euch mit uns, um Geschäfte mit dem Himmel zu treiben. Verkauft eure Güter, gebt sie den Armen, kommt zu mir, frei von allen irdischen Sorgen. Kommt, laßt uns Buße thun! kommt, laßt uns Gott loben und dienen in Einfalt und Armuth!" Und jeden Abend kehrte er, von seinen jüngsten geistlichen Eroberungen umgeben, nach St. Marien der Engel zurück. Fortwährend wuchs auch die Zahl der Brüder; der Neuangeworbenen bedeutendste sind Rufinus, Leo, Masseo von Marignano und Juniperus geworden. Eine große Zahl ergebener Jünger war um den Heiligen versammelt, aber die Umwandlung und Erneuerung der Gemüther hatte sich noch nicht auf die weibliche Welt ausgedehnt. Auch sie zu berühren, ward Clara, eine edle und reiche Jungfrau aus Assisi, das auserwählte Werkzeug.

Clara, ergriffen durch den Ruf ihres gottgefälligen Landsmannes, wünschte ihn zu sehen, zu hören. Zu dem Ende ging sie heimlich, in Begleitung einer Verwandten, der Bonna Guelfucio, nach St. Marien der Engel, um sich mit demjenigen zu besprechen, welcher in diesem Leben ihr Vater, im Himmel ewiglich ihr Freund sein sollte, und über den Ergießungen einer heiligen Vertraulichkeit berauschte sich der Jungfrau Geist in dem Sehnen nach dem klösterlichen und armen Leben, nach den unvergänglichen Freuden der innigsten Vereinigung mit dem göttlichen Bräutigam. Am Palmsonntag ging Clara, mit den kostbarsten Gewändern geschmückt, zur Kirche, um nach Landesbrauch von des Bischofs Hand die Palme zu empfangen, in der Nacht aber vom Sonntag zum Montag verließ sie, immer noch kostbar geschmückt, eine verborgene Thüre benutzend,

das väterliche Haus, und auf dem kürzesten Wege gelangte sie nach St. Marien der Engel. Die Geistlichen, zum nächtlichen Gottesdienst versammelt, brennende Kerzen in den Händen, begrüßten die kluge Jungfrau, welche mit ihrer von dem Oel der Liebe überfließenden Lampe den Bräutigam suchte. Franziscus fällte ihre Locken, reichte ihr das Gewand der Buße, vertheilte unter die Armen, was sie von Kostbarkeiten mitgebracht. Vorläufig wurde die Büßerin in St. Pauls Kloster zu Assisi, bei den Benedictinerinen untergebracht, 1212, dann ihr und ihren Schwestern, worunter ihre beiden Schwestern im Fleische, Agnes und Beatrix, das Gotteshaus zu St. Damian als beständige Wohnung angewiesen. Nicht nur durch Tugenden, auch durch Wunder hat Clara, deren Namen ein ganzer Orden trägt, geleuchtet.

Kaiser Friedrich II., der Kirche feindlich und gewaltsam in Thun und Willen, hatte die Saracenen Apuliens, als eine Militaircolonie in der Stadt Nocera de' Pagani gesammelt, und bediente sich ihrer mit großem Vortheil in seinen Befehdungen der Kirche. In einem ihrer Raubzüge brachen seine Soldaten dem Thal von Spoleto ein, und hat dasselbe den Kelch der Trübsal bis zur Hefe leeren müssen. Plündernd zu den Thoren von Assisi gelangt, umschwärmten die Heiden mit wildem Geschrei und wüthenden Drohungen St. Damians Kloster. Die armen Nonnen, von Schrecken ergriffen, suchten Schutz an dem Lager der krank darniederliegenden Mutter. Mühsam erhob sich Clara, sie umfaßte die Monstranz, in welcher die geweihte Hostie verborgen, setzte sie im Angesicht der Feinde auf die Schwelle der Klosterpforte, und betete, unter Thränen, das Antlitz in den Staub gebeugt: „o mein Gott, willst du deine schutzlosen Mägde, die ich in heiliger Liebe zu dir auferzogen habe, den Händen der Ungläubigen überantworten? Schütze sie, o mein Gott! da in solcher Gefahr ich nichts vermag." Und sie hörte, von eines Kindes Silberstimme gesprochen, die beruhigenden Worte: „ich werde Euch beschützen immerdar." Fuhr Clara fort: „Herr, wenn dieß dein heiliger Willen, so erhalte doch auch die Stadt, so aus Liebe zu dir uns ernährt." Und es wurde geantwortet:

„viel wird diese Stadt leiden, doch meine Gnade sie schirmen.“ Das Haupt erhob vom Boden Clara: „meine Lieben,“ sagte sie zu den zitternden Töchtern, „glaubet fest an Christum, ich bin gewiß, daß uns nichts Böses widerfahren werde.“ Die Saracenen verschwanden. Im Andenken dieses Wunders pflegt St. Clara mit dem Allerheiligsten in der Hand abgebildet zu werden. Ein andermal wurde Assisi von einem der kaiserlichen Feldherren, von dem wüsten Vitalis von Aversa angefochten und hart bedrängt. Kummervollen Angesichtes schaute Clara die von den Soldaten angerichteten Verwüstungen; urplötzlich erleuchtet, redete sie zu den Schwestern: „wir erhalten täglich von dieser Stadt, was unser Bedarf, sündlich wäre es, so wir in dieser Noth sie nicht nach Kräften unterstützten.“ Alle bestreuten das Haupt mit Asche, beteten inbrünstig um die Befreiung der Stadt, und es kam unverhoffter Entsatz. Vitalis, genöthigt, zu weichen, starb nach kurzer Frist. Den Clarissen hat St. Franziscus eine Regel, in zwölf Capitel eingetheilt, vorgeschrieben, im 15. Jahrhundert Coletta, die engelgleiche Heilige, den in etwas verfallenen Orden durch den Abglanz ihrer Tugenden gleichsam neu begründet. In Trier bestand vordem ein Clarissenkloster. Bis in die neueste Zeit haben sich erhalten die Clarissenklöster zu Cöln, auf dem Neumarkt und in der Klöckergasse, die armen Claren zu Mainz u. s. w.

Franziscus, der zwiefache Ordensstifter, zwischen dem beschaulichen und thätigen Leben schwankend, befand sich in peinigender Verlegenheit. Ungelehrt, gleich der Mehrzahl seiner Jünger, kannte er weder die h. Schrift, noch die geheimnißvolle Tiefe der Gottesgelahrtheit, dem Hochmuth wußte er allein die Thorheit, nach der Weltkinder Ansicht, des Kreuzes entgegenzusetzen. Belehrung suchend in seinem Zweifel, versammelte, befragte er die Brüder: „was rathet Ihr mir? was dünkt Euch das Bessere, daß ich auf Gebet mich beschränke, oder daß ich das Land durchwandere und predige? Ein einfältiger Mensch, verstehe ich mich wenig auf das Reden; vielmehr ist die Gabe des Gebetes, als die des Wortes mir verliehen. Das Gebet ist die Quelle der Gnaden, der Prediger hingegen muß sich darauf be-

schränken, das von Gott ihm eingegebene unter die andern zu vertheilen." Die Brüder wußten keine Entscheidung zu geben. Da beauftragte Franziscus ihrer drei, den Philipp, Masseo und Sylvester, daß sie um seinen Zweifel den Herren befragen möchten, und dasselbe hat er von der Seherin Clara sich erbeten. Masseo überbrachte ihm die Antwort: „mein viel geliebter Bruder, mein Vater Sylvester, dann Clara haben von unserm Herren Jesus Christus dasselbe vernommen, gehet hin und prediget."

Ergriffen von dem Geiste Gottes begab Franziscus sich auf den Weg, und bei diesem ersten Auszug kam er in die Nähe von Bevagna, an einen Ort, wo viele Vögel verschiedener Gattung sich versammelt hatten. Als er sie wahrnahm, ging er vom Wege ab, und grüßte sie, als ob sie verständige Wesen wären. Sie aber harrten sein insgesamt, wandten sich gegen ihn, und wie sie in den Büschen saßen, warteten sie, die Köpfe gegen ihn gerichtet, in ungewöhnlicher Weise, bis er ihnen nahe war. Nun sprach er zu ihnen: „ihr, meine geflügelten Brüder, immer müßt ihr meinen Schöpfer loben und ihn recht von Herzen lieben, der euch in Federn gekleidet, euch Flügel zum Fliegen und alle euere Nothdurft gegeben. Edel hat er euch vor allen seinen Creaturen geschaffen, und euch den Aufenthalt in der Reinheit der Luft gestattet, und ohne daß ihr zu sorgen braucht, und ohne daß ihr säet und erndtet, lenkt und erhält er euch." Als er dieß und ein Mehreres redete, geberdeten sich die Vögelein wunderbar; sie reckten die Hälse aus, dehnten die Flügel, öffneten die Schnäbel, und sahen ihn aufmerksam an. Er aber ging selbst verwundert zwischen ihnen hindurch, strich einen um den andern mit seinem Gewande, und keiner bewegte sich von der Stelle, bis er das Zeichen des Kreuzes über sie gemacht, bis er ihnen mit dem Segen die Erlaubniß gegeben, sich zu entfernen: darauf flogen sie alle davon. Seine Gefährten, die Brüder, sahen erstaunt von der Straße aus dem Vorgang zu, und als der einfältige, herzensreine Mann zu ihnen zurückgekommen, machte er sich Vorwürfe, daß er bisher zu den Vögeln nicht geredet habe. Also die liebliche Erzählung, welche Bonaventura aus dem Munde des Thomas von Celano und der drei Socien,

einfältige Leute, die jede Lüge wie den Tod der Seele haßten, vernahm, und die er XII. 4. wiedergibt.

Von Bevagna, wo der Heilige seine erste Predigt vortrug, kam er nach Alviano. Er ließ das Volk auf der Straße zusammenkommen und wollte predigen. Umher auf den Dächern aber waren die Schwalben mit ihrem Gezwitscher so laut, daß man kaum im Stande, ihn zu hören. Da sprach zu ihnen der Heilige: „Schwestern, ihr Schwalben da oben! ihr habt nun genug geredet, es ist Zeit, daß auch ich zu Worte komme; hört schweigend des Herren Wort an, bis es zu Ende.“ Alle schwiegen, als hätten sie verstanden, und rührten sich nicht vom Orte. Vorzüglich waren die Lämmer dem Heiligen ein Gegenstand der Vorliebe; mehrmals verkaufte er ein Kleidungsstück, um das Lamm, so zur Schlachtbank bestimmt, einzulösen, und oft, wenn er durch eine Heerde ging, sammelten sich um ihn, den Hirten und den Brüdern zur Verwunderung, die Schafe, die alten wie die Lämmer, und alle hoben die Häupter auf, sahen unverwandt ihn an. Bei Greccio brachte ihm ein Bruder das eben in der Schlinge gefangene Häschen. Von Mitleid ergriffen bei dessen Anblick, sprach der Heilige: „Bruder Häschen, komm zu mir! wie hast du dich von der Schlinge berücken lassen?“ Als der Socius das Thier an die Erde setzte, daß es ungehindert seinen Lauf nehmen konnte, sprang es an dem Lockenden hinauf und verbarg sich in seinem Busen. Franziscus hegte es mit Zärtlichkeit, liebkosete ihm wie eine Mutter ihrem Kinde, gab ihm den Rath, sich ferner nicht fangen zu lassen, und setzte es auf den Boden, daß es der Freiheit sich bedienen möge. Aber wie oft er den Versuch wiederholte, stets kehrte das Häschen zu seinem Busen zurück, daß er letzlich genöthigt, es durch einen der Brüder in das Dickicht tragen zu lassen. Aehnliches ereignete sich mit einem Wasservogel, der auf dem See bei Rieti gefangen worden, und ein Hecht, den man ihm dort gebracht, und den er wieder ins Wasser gesetzt, spielte um seinen Nachen, bis er mit seinem Segen das Thier entließ. Neben seiner Zelle zu St. Marien der Engel saß auf einem Feigenbaum eine Cicade, die öfter durch ihr Summen zum Gebet ihn anregte. Einstens von

ihm gerufen, kam sie auf seine Hand geflogen, und als er ihr gesagt: „meine liebe Schwester Cicade, so lobe denn mit deinem Liede unsern Herren, deinen Schöpfer!“ fing sie sogleich an zu schwirren, bis sie auf sein Geheiß zu ihrem Standort zurückkehrte. Da blieb sie acht Tage, mit Kommen, Singen und Gehen stets ihm zu Willen. Endlich sprach er zu seinen Gefährten: „geben wir jetzt unserer Schwester, der Cicade Urlaub, lange genug hat sie uns vergnügt, ganzer acht Tage zum Lobe Gottes uns angetrieben.“ Sogleich entfernte sie sich, ohne weiter sich blicken zu lassen, als wage sie es nicht, das Gebot im geringsten zu brechen.

Als Franziscus aus Spanien zurückkehrend, den Berg Alverna zuerst besichtigte, umflogen vielerlei Vögel die Zelle, so die Brüder dort ihm gebauet; fröhlich singend und die Flügel schlagend schienen sie seiner Gegenwart sich zu freuen, zu längerm Verweilen ihn einzuladen. Da sagte er zu seinem Reisegesellen: „ich sehe, Bruder, wie es Gottes Wille ist, daß wir hier einige Zeit uns säumen, denn allzusehr scheinen unsere Schwestern, die Vögel, unserer Ankunft sich zu ergötzen.“ Und als er länger dort blieb, war besonders ein Falke, dessen Horst in der Nähe, in großer Freundschaft ihm zugethan; immer kündigte er die Stunde, in welcher der Heilige zu beten gewohnt, durch seinen Ruf zum voraus an, war aber der Freund durch besonderes Uebelbefinden gedrückt, dann schlug der Vogel schonend erst zur spätern Stunde an, ließ wohl nur gegen die Dämmerung die Glocke seiner Stimme in leisen Tönen erklingen. Solche unzerreißbare Netze flocht die Liebe, von welcher der wundersame Mann erfüllt, um jegliche Creatur, die ihrem Wirkungskreise nahete, und dem Liebeszauber, von ihm ausgehend, konnte kein Naturinstinct widerstehen.

Dieselbe quellende und strömende Liebe, die Würmer aus dem Wege trug, damit der Vorübergehende sie nicht zertrete, weil der Heiland einmal gesagt, ich bin ein Wurm und kein Mensch, die Liebe, welche im Winter mit Wein die Bienen ernährte, damit sie in der Kälte nicht erstarrten, diese Liebe ergoß sich auch über die sogenannte leblose Natur, und suchte in ihr ebenfalls den schlafenden Herzschlag zu erwecken. Mit unendlichem Ergötzen, erzählt Thomas von Celano X. 81, konnte

er an der Schönheit der Blumen sich erfreuen, weil er in ihr den Widerschein dessen erblickte, der aus der Wurzel Jesse hervorgegangen, und wo er ihrer viele beisammen fand, da knüpfte er auch mit ihnen einfältig fromme Gespräche an. So forderte er Saaten, Weinberge, Felsen, Wälder, allen Reiz der Flur, das Kühl der Brunnen, das Grün der Gärten, die Elemente zur Liebe Gottes auf, und mit dem gleichen Wunsche, in gleich unaussprechlicher Freude blickte er auf zu dem Sternenhimmel, in welchem er, als in einem Spiegel, das Bild des Schöpfers zu schauen glaubte. Und wie er diesem in vollem Gehorsam zum Dienst sich hingegeben, so schienen auch ihm die Elemente ihrerseits wieder in Dienstpflicht zugethan. Was sich einstens mit dem Feuer zugetragen, soll anderwärts erzählt werden. In harter Krankheit wandelte sich, durch ihn gesegnet, Wasser in Wein, und als er Verlangen nach herzerhebender Musik trug, schien die Luft von selber in harmonischen Tonschwingungen zu erbeben, daß er in einer andern Welt sich zu befinden wähnte.

Ergriffen von jener naiven Naturanschauung, wie sie mehren seiner Zeitgenossen gegeben, machte Franziscus dem gepreßten Herzen Luft in dem erhabenen, gepriesenen Sonnengesang: „*Altissimo, omnipotente, bon Signore, tue son le laude, la gloria, la honore, et ogni benedictione. A te solo se confano, et nullo homo è degno di nominar te. Laudato sia Dio, mio signore, con tutte le creature, specialmente messer lo frate Sole: il quale giorna et illumina nuï per lui, et ello è bello e radiante con grande splendore: de te Signore porta significatione. Laudato sia mio Signore, per suor Luna e per le stelle: il quale in cielo le hai formate chiare e bello. Laudato sia mio Signore per frate vento, e per laire, e nuvolo, e sereno, e ogni tempo, per le quale dai à tutte le creature sustentamento. Laudato sia mio Signore per suor aqua, la quale è molto utile, e humele, e preciosa, e custa. Laudato sia mio Signore per frate fuocho, per lo quale tu alumini la nocte, e ello è bello, e jocundo, e robustissimo, e forte. Laudato sia mio Signore per nostra*

madre terra, la quale ne sostenta, e governa, e produci diversi fructi, e coloriti fiori, e herbe.“

Gedichtet waren diese Strophen kaum, und es erhob sich zu Assisi lebhafter Streit zwischen dem Bischof und der Stadtobrigkeit, jener sprach über seine Widersacher das Interdict, diese erklärten den Bischof der Wohlthaten des Gesetzes verlustig, untersagten jeden Verkehr in Kauf und Verkauf mit ihm und den Seinigen. Den Zwist beklagend, stimmte der Heilige weitern Gesang an: *„Laudato sia mio Signore, per que li que perdonano per lo tuo amore, e sosteneno infirmitade e tribulatione. Beati queli che sostegnerano in pace: che de Altissimo seranno incoronati.“* Dann schickte er die Brüder aus, in seinem Namen die Glieder des Magistrats zu ersuchen, daß sie mit ihnen vor den Bischof treten wollen, mit dem fernern Auftrage, daß sie, wenn dem also geschehen, in des Bischofs und der städtischen Obrigkeit Angesicht, unverzagt, als Gottes Herolde den Sonnengesang mit der beigefügten Strophe in abwechselnden Chören vortragen sollten. Sie thaten, wie ihnen befohlen, und als die Gegner, indem sie den Bitten des heiligen Mannes sich nicht versagen konnten, einander gegenüber standen und das einfältige herzliche Lied vernahmen, da fielen sie, wie durch ein Wunder gerührt, sich wechselweise in die Arme und baten einer den andern um Verzeihung.

Die Erfolge, so Franziscus in dem Laufe seiner ersten Mission zu Bevagna, und anderer Orten gefunden, erweckten in ihm den Wunsch, den Morgenländern den Glauben zu predigen. Dafür des Papstes Genehmigung einzuholen kam er nach Rom, wo neue Triumphe seiner warteten, er setzte den Petrus von Catano als Superior ein, predigte nochmals zu Ascoli, gewann daselbst dreißig Jünger, und ging, von einem einzigen Bruder begleitet, zu Schiffe, in der Absicht, der Levante zuzusteuern. Statt dessen wurde er durch die Gewalt der Winde nach Ancona getrieben; wie aller Orten hat er auch hier gepredigt, zu San Severino über die Mysterien des Kreuzes. Und es trat von den Troveren des Kaisers der gepriesenste, Marchigiano genannt, sonder Zweifel nach seiner Heimath, der Mark Ancona, in das

Gotteshaus; „der König des Gesanges" sah zwei blitzende Schwerter über der Brust des Kreuzpredigers, so daß eines derselben vom Haupte zu den Füßen, das andere von der rechten zur linken Schulter durch die Brust hindurch querüber stand. Der Sänger kannte nicht von Angesicht den Diener Gottes, verstand aber aus dem Wunder, daß er gefunden, den er suchte. Wie durchbohrt von dem Schwerte des göttlichen Wortes, entsagte er der Welt und der Eitelkeit, um dafür den Orden der minderen Brüder zu begehren. Vollkommen von der Unruhe des Zeitlichen ihn befreiet, und zum Frieden Jesu Christi ihn bekehrt findend, nannte Franziscus den gewonnen Bruder Pacificus. Nachdem er seines Ordens Niederlassungen in Toscana besucht, kehrte der Heilige gegen Ausgang Oct. 1212 nach St. Marien der Engel zurück.

Ein schleichendes Fieber führte ihn an den Rand des Grabes, davon nur eben erstanden, begab er sich, April 1213, mit Bernhard von Quintavalle und einigen andern Brüdern neuerdings auf den Weg, um dem Miramolin von Africa und seinen Unterthanen das Evangelium zu verkündigen. Das obere Italien, das südliche Frankreich durchziehend, gelangten die apostolischen Pilger nach den Grenzen von Navarra und weiter nach Burgos. In dessen Nähe wurde ihrem Führer die kleine Kirche zu St. Michael übergeben, und ließ Franziscus zu deren Bedienung einige Brüder zurück, gleichwie er auch zu Logroño ein Haus begründete, aber der Reise nach Africa mußte er verzichten. Im Begriffe, für die Ueberfahrt sich einzuschiffen, wurde er von heftiger Krankheit heimgesucht. Nothgedrungen wendete er sich wiederum der Heimath zu, und finden wir ihn 1215 auf dem vierten Lateranensischen Concilium. Den darin versammelten Vätern erklärte Papst Innocentius III., daß der Orden und die Regel des Franziscus von Assisi, obgleich noch keine Bulle in bestimmter Form deshalb erlassen, vor fünf Jahren von ihm genehmigt worden, und erneuerte er zugleich feierlich diese Genehmigung. Franziscus predigte hierauf zu Ancona, Macerata, Ascoli, Camerino, Monte Casale, Fabiano, Assisi, dann eröffnete er am 30. Mai, am Pfingstfeste 1215, zu St. Marien des Ordens erstes Generalcapitel. Darin wurden die heilsamsten

Satzungen beliebt, die Provinzialminister eingesetzt, und ihnen die bis dahin dem Stifter vorbehaltene Befugniß zur Aufnahme in den Orden ertheilet. Für die verschiedenen Landschaften wurden evangelische Arbeiter bestellt, Bernhard von Quintavalle, dem eine Anzahl Brüder beigegeben, sollte in Spanien wirken, Johann Bonelli, der Florentiner, und seine 30 Gefährten erhielten die Provence, für Ober- und Niederdeutschland war Johann von Penna mit 60 Brüdern bestimmt, Franziscus behielt für sich Paris, das eigentliche Frankreich, die romanischen Niederlande. Bevor er die übernommene Mission antrete, wollte er für sie den Schutz der Apostel anrufen, ging derohalben nach Rom, wo eben St. Dominicus weilte. Der zu nächtlichem Gebet, nach seinem Brauch, sich erhebend, sah Christum, der Welt zürnend, und die unbefleckte Mutter, wie sie, den Sohn zu begütigen, ihm zwei Männer vorstellte. In dem einen erkannte Dominicus sich selbst, den andern fand er am Morgen in einer Kirche, man weiß nicht in welcher, unter einer Bettlerkutte. Im Ergusse heiliger Gefühle drückt er den Bettler an seine Brust: „du bist mein Genosse, du wirst mit mir ziehen, wir wollen zusammenhalten, und niemand wird gegen uns bestehen," in diesen Worten mit Franziscus das engste Freundschaftsbündniß eingehend. „Ein wunderbares Bild," sagt Ferd. Castillo, „zwei arme Gesellen, die dürftig bekleidet, ohne Macht und Ansehen unter den Menschen, die Welt unter sich theilen, sich unterfangen, sie zu überwinden." Und sie haben sie überwunden durch die Wissenschaft und durch die Liebe.

Der französischen Mission stellten sich unbesiegbare Hindernisse entgegen, absonderlich trug Franziscus Bedenken, allzu weit von dem Mittelpunkt des kirchlichen Lebens sich zu entfernen, indem immer noch von dort Widersprüche und Hemmungen ausgingen, geheime Feinde dem fernern Aufkommen des Ordens entgegenwirkten. Sie unschädlich zu machen, begab sich der Heilige abermals auf den Weg nach Rom. Ein bewährter Gönner, mit dem er dort zusammentraf, gab ihm den Rath, vor Papst und Cardinälen zu predigen, auf daß er ihre Gunst gewinne. Sorgfältig bearbeitete Franziscus den zu haltenden

Vortrag. Allein dem Papst gegenüber vergaß er des Eingeübten, kein Wort wußte er vorzubringen. Er demüthigte sich zu tiefer Selbstverachtung, rief den heiligen Geist an, und seine Worte strömten in Fülle und Kraft, daß seine Zuhörer bekennen mußten, er nicht, sondern der Geist Gottes rede durch seinen Mund. Die allgemeine Rührung theilend, bestellte Honorius III. den Cardinal Ugolini den mindern Brüdern zum Protector.

Zu Pfingsten, 26. Mai 1219 fanden sich Behufs des Generalcapitels, in St. Marien der Engel fünftausend Brüder zusammen. Das Klösterlein konnte eine solche Menschenmenge unmöglich fassen, es wurden für sie auf freiem Felde, den Chiascio entlang, Hütten von Binsen und Stroh errichtet. Der Cardinal Ugolini wollte dem Capitel präsidiren. Die Brüder sämtlich gingen ihm auf der Straße von Perugia entgegen, er hielt am Morgen des Pfingstfestes das Pontificalamt, besuchte am Abend die Reihen der dem Herren geweihten Schar. Da fand er die Brüder in Gruppen zu 60, zu 100 gesammelt, von göttlichen Dingen sich unterhaltend, von ihrem Seelenheil, von Eroberung der Welt redend. Im Entzücken über das nie gesehene Schauspiel sprach zu Franziscus der Cardinal: „wahrlich, Bruder, hier ist das Lager Gottes!“ Die gleiche Rührung ergab sich unter der neugierigen Menge, von welcher das Lager umgeben; über fünfhundert derjenigen, die lediglich zu schauen gekommen, warfen sich dem Heiligen zu Füßen, baten um die Aufnahme in seine Familie.

Das Kreuz in den Ländern zu predigen, die es aufrichten gesehen, betrachtete Franziscus als die wichtigste seiner Aufgaben, nachdem er nicht weiter durch die Sorge für die Existenz seines Instituts zurückgehalten. Er ging in See, besuchte Cypern und Ptolemais, wo er zehn der Brüder zurückließ, sah vor Damiata das christliche Heer, so eben zur Schlacht sich anschickte, und äußerte gegen Bruder Illuminatus von Rieti, den einzigen, welchen er um sich behalten: „der Herr hat mich erkennen lassen, daß diese Schlacht den Christen Schaden bringen werde. Spreche ich dieß laut aus, so gelte ich als ein Thor, durch Schweigen wird mein Gewissen bedrückt. Was bedünkt dich das beste?“ Ant-

wortet Illuminatus: „an der Menschen Urtheil liegt wenig, dabei wird es heute nicht das erstemal sein, daß man Euch für einen Wahnsinnigen hält. Erleichtert euer Gewissen, und fürchtet Gott mehr als die Menschen.“ Warnend sprach hierauf Franziscus zu den Anführern. Sie lachten seiner Träume, lieferten und verloren die Schlacht vom 29. Aug. 1219, in welcher 6000 Christen Tod oder Gefangenschaft fanden. Das Unglück beklagend, suchte Franziscus im Gebete Trost, lange Stunden darin verharrend, dann erhob er sich, das Antlitz von innerer Kraft, von Vertrauen glänzend, und stracks, im Munde des Psalmisten Worte, „*nam et si ambulavero in medio umbrae mortis: non timebo mala, quoniam tu mecum es,*“ wandelte er dem Lager der Heiden zu. Man stellte ihm die Gefahren seines Beginnens vor, erinnerte ihn an den Byzantiner von dem Sultan für jeden Christenkopf versprochen, nichts vermochte ihn zurückzuhalten. Schafe kamen ihm entgegen, und er sagte zu dem Begleiter: „Bruder, vertraue auf den Herren, das Wort des Evangeliums wird mit uns erfüllt: ich sende Euch gleich Schafen mitten unter die Wölfe.“

Die Worte waren kaum verklungen, und es fiel, wie Wölfe dem Schafsperch einfallen, ein Haufen Saracenen über die Wanderer. Sie wurden mit Schimpfworten und Schlägen überhäuft, dann geknebelt dem Sultan vorgeführt. Von wem, weswegen und wie sie geschickt worden, fragte dieser, und es entgegnet Franziscus: „von Menschen nicht, von Gott bin ich gesendet, um dir und deinem Volke den Weg des Heils zu zeigen, und euch das Evangelium der Wahrheit zu verkündigen.“ Darauf predigte er in glühenden Worten den einigen Gott in drei Personen, Jesum Christum den Heiland der Welt. Des Mannes kühnen Muth bewundernd, hörte nicht ungern, wünschte noch mehr zu hören der Sultan. „Ich werde bei dir bleiben,“ entgegnet Franziscus, „wenn Fürst und Volk sich bekehren. Und falls ihr schwanket, ob ihr den Mahomet verlassen sollet um des Gesetzes Christi willen, so gebiete, daß man ein großes Feuer anzünde, und mit euern Priestern will ich durch das Feuer wandeln, damit ihr erkennen möget, welches der Glauben, dem in

Wahrheit und Gewißheit zu folgen." — „Ich glaube nicht," entgegnete der Sultan, „daß einer unserer Priester Lust hat, um seines Glaubens willen in das Feuer zu gehen, oder Pein zu leiden." Denn es war ihm nicht entgangen, daß über dem bedenklichen Antrag einer der angesehensten und ältesten Imams augenblicklich und in Hast sich entfernt hatte. Die Sache weiter verfolgend, hob wiederum Franziscus an: „versprichst du mir ein Christ zu werden, so will ich allein in das Feuer gehen: verbrenne ich, so möge man das meinen Sünden zurechnen, wo nicht, so wirst du Christum anerkennen, die Weisheit und Macht Gottes, den wahren Gott und Herren." Darauf einzugehen, bekannte der Sultan, verbiete ihm die Furcht eines Aufruhrs, die von ihm dargebotenen kostbaren Geschenke wies Franziscus zurück, nur eine Sicherheits- und Ehrenwache, die in das Lager vor Damiata ihn zurückführe, sich gefallen lassend.

Franziscus, nachdem er den Kreuzfahrern gepredigt woran es am mehrsten ihnen gebrach, Eintracht und Buße, verließ Egypten, durchwanderte der Länge nach das Land der Verheißung, und verfolgte seine Eroberungen bis über Antiochien hinaus. Damals schrieb nach Lothringen der gelehrte Bischof von Ptolemais, Jacob von Vitry: „Meister Reiner, der Prior von St. Michael, ist dem Orden der Minderbrüder eingetreten. Dieser Orden breitet sich stark aus, weil er genau das Leben der Apostel nachahmt, die Form der ersten Kirche darstellt. Der Meister der Minderen heißt Franziscus, und ist ein so liebenswürdiger Mann, daß er von Allen, selbst von den Ungläubigen verehrt wird." Nach Italien zurückgekehrt, durchwanderte Franziscus die Städte Padua, Mantua, Brescia, Bergamo, Cremona, aller Orten den Frieden predigend und Niederlassungen von armen Mindern gründend. Seine Ankunft in dem gelehrten Bologna veranlaßte ganz eigentlich einen Aufruhr, in dem Andrang der Studenten und Bürger war es kaum möglich, in den Straßen fortzukommen. Auf dem großen Platze predigte Franziscus vor einer unübersehbaren Volksmenge, und den erschütternden Eindruck seiner Worte bekräftigte er durch die wunderbare Heilung eines blinden Kindes. Von seinem Wirken in Bologna schreibt ein Augenzeuge: „Ich Tho-

mas, Bürger von Spalatro und Archidiacon an der dasigen Cathedralkirche habe, als ich im J. 1220 zu Bologna studirte, den h. Franciscus am Marienhimmelfahrtstage auf dem Platze vor dem kleinen Palast, wo fast die ganze Stadt versammelt, predigen gehört. Die Engel, die Menschen, die Dämonen, mit diesen Worten hob seine Rede an. Von diesen geistigen Wesen sprach er dermaßen trefflich und in solcher Bestimmtheit, daß viele von den Gelehrten, die seine Zuhörer, einen solchen Vortrag in dem Munde eines einfältigen Menschen bewundern mußten. Ohne die gewöhnliche Methode der Prediger einzuhalten, sprach er, der echte Volksredner, von nichts als von Begütigung der Feindschaften, von der Nothwendigkeit, in Frieden und Eintracht sich zu verbinden. Schmutzig und zerrissen war sein Habit, unansehnlich die Person, abgemagert das Gesicht, allein Gott schenkte ihm eine solche Macht des Wortes, daß Edle in großer Anzahl, nach dem vielen in grausamer und ungebändigter Wuth vergossenen Blut, sich vollkommen versöhnten. Und die Liebe und Verehrung für den Heiligen waren so allgemein und erreichten eine solche Höhe, daß Männer und Frauen scharenweise ihm zuströmten, und jeder sich glücklich schätzte, wenn er nur den Saum seines Kleides berühren konnte."

Dem Generalcapitel, 1221 zu St. Marien der Engel abgehalten, wohnte Ferdinand Buglion bei, der zu Lissabon 1195 geboren, unlängst dem Orden eingetreten, darin den Namen Antonius empfing. Sehr bald hat Franziscus erkannt, was in dem jungen Mann für den Orden gewonnen, wie demselben Antonius eine neue Bahn eröffnen, und von nun an die Gesellschaft in der dreifachen Krone der Heiligkeit, des Marterthums und der Wissenschaft leuchten werde. Antonius empfing von seinem geistlichen Vater den Befehl, sich dem Studium der Theologie zu widmen, dabei aber nach wie vor dem Volke das Wort des Heils zu verkündigen. Dem Befehl gehorsam, ging Antonius mit dem Bruder Adam de Marisco, einem Engländer, nach Vercelli, wo Thomas, vormals Mönch zu St. Victor in Paris, mit außerordentlichem Erfolge lehrte. Den Meister hat indessen Antonius bald übertroffen, und von allen Seiten forderten ihn die Brüder

auf, in den Ordenshäusern Theologie vorzutragen. Dazu wurde er von dem heiligen Ordensstifter selbst durch das folgende Schreiben angewiesen: „An meinen lieben Bruder Antonius, der Bruder Franziscus. Heil und Gruß in Jesu Christo! — Es ist mir wohlgefällig, daß du den Brüdern die heilige Theologie lehrest; jedoch in der Art, daß der Geist des heiligen Gebetes nach der Regel, auf welche wir das Gelübde ablegen, weder in dir noch in den andern geschwächt werde. Gott befohlen." Der h. Antonius, von Padua zugenannt, nachdem er eine Leuchte des Ordens und der Kirche geworden, starb 1231, kurz vorher hatte man über einem großen, aufgeschlagenen Buche ein außerordentlich schönes Kind gesehen. Lieblich und im hellsten Lichte stralend, schlang das Kind seine Händchen um den Hals des h. Antonius, mit zärtlicher Liebkosung ihn umarmend und herzend.

Franziscus durchwanderte unablässig in Umbrien und Toscana Stadt und Dorf, aller Orten Buße und Frieden predigend. Zu Canara und überall verließen die Einwohner, Männer und Frauen, scharenweise Haus und Familie, um seiner apostolischen Wanderung sich anzuschließen, daß er nicht selten sich genöthigt sah, das Uebermaas dieser religiösen Begeisterung zu beschränken. Von Canara scheidend, verhieß er der Bevölkerung, welcher die Verkommenheit des bürgerlichen Lebens zum Ekel, die wilde Unordnung desselben ihr Schreckbild geworden, eine feste Lebensregel, eine sittliche Gesetzgebung, geeignet, ihre Leiden zu lindern und ihr mitten im Getümmel der Welt den Frieden des Klosters zu gewähren. Den Gedanken verfolgend, gelangte er nach Poggibonzi, wo ein Jugendfreund, der Kaufmann Lucchesi ihn aufnahm. Lucchesi und seine Hausfrau Bonadonna erbaten sich von dem Meister eine Anweisung, wie sie den Weg zur Heiligung finden möchten, und Franziscus entgegnete: „schon habe ich daran gedacht, einen dritten Orden zu stiften, in welchem Verheurathete ganz und gar dem Dienste Gottes sich widmen mögen, und wird meiner Meinung nach für Euch das ersprießlichste sein, diesem Orden einzutreten." Die Eheleute warfen sich dem Heiligen zu Füßen, und baten dringend um die in Aussicht gestellte Gnade, worauf Franziscus sie ein bescheidenes einfaches Gewand, von

Farbe grau, mit einem Knotenstricke gegürtet, anziehen hieß, und einige Monate später ihnen die Regel gab, so durch ihre Einfachheit ein allgemeines und volksthümliches Gesetz geworden ist.

Laut derselben soll, vor der Aufnahme in diesen Dritten Orden, sorgfältig untersucht werden, ob dem Candidaten nicht irgend ein Schandflecken anklebt, ob er nicht eines andern Gut besitzt, ob er sich unbedingt und offen mit seinem Nächsten versöhnt hat, ob er, im verheuratheten Stande lebend, die Einwilligung von Frau oder Mann hat. Der Ablegung der Profession wird ein Probejahr vorhergehen. Der zu Profeß aufgenommene kann einzig dann seiner Gelübde ledig werden, wenn er einem strengern Orden eintritt. Drei Monate nach der Aufnahme hat er sein Testament abzufassen. Die Kleidung soll von schlechtem Tuch, nicht ganz weiß, nicht ganz schwarz, frei von allem weltlichen Schmuck sein. Die Brüder sollen kein Gewehr führen, außer zur Vertheidigung des Glaubens, von Kirche und Vaterland, oder mit Erlaubniß der Vorsteher, welche auch die Schwestern, in Berücksichtigung ihres Standes und der örtlichen Gewohnheiten, von dem gar schlechten Tuche und andern die Kleidung betreffenden Vorschriften loszählen können. Gastereien, Schauspiel und Tanz sind untersagt, und sollen des Ordens Mitglieder bedacht sein, auch ihre Angehörigen dergleichen Eitelkeiten zu entfremden. Am Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag sollen sie des Fleischessens sich enthalten, überhaupt mit zwei Mahlzeiten sich begnügen, eine Bestimmung, von der doch die schwangeren Frauen ausgenommen. Täglich sollen sie Messe hören, dreimal im Jahr beichten und communiciren, nachdem sie vorher mit jedem sich versöhnt, auch das etwan zu Unrecht besessene Gut an den wahren Eigenthümer zurückgegeben haben. Sie sollen des Eidschwurs sich enthalten, außer im Nothfall des Glaubens wegen, bei Verläumdung, um Zeugniß abzulegen und Kaufverträge zu bestätigen. Man soll die Rechtshändel vermeiden, oder, wenn das nicht möglich, die gelindesten Mittel suchen, sie zu beendigen. Fehler, gegen die Regel begangen, sollen zunächst von dem Visitator, der Priester oder Ordensmann

sein muß, gerügt und mit Buße bestraft worden; unterbleibt nach dreimaliger Warnung die Besserung, so ist der Halsstarrige aus dem Orden zu stoßen. Eine andere Bestimmung gilt dem Besuch von Armen und Kranken, die gemeinschaftlich zu besuchen und zu unterstützen sind.

Dieser neue Orden wurde ebenfalls mit außerordentlichem Beifall aufgenommen. Es sagte Vielen zu, in der Welt zu leben, und doch auf das Verdienst und den Ruhm derer, welche die Welt verlassen haben, einigen Anspruch zu gewinnen. Sie blieben, auch nach der Annahme des Ordens, bei ihren häuslichen Verbindungen; ein Tertiarier kann daneben Soldat, Officier, Handwerker, Kaufmann, Richter sein, Krone und Scepter führen. Das Ordenskleid öffentlich zu tragen, wird ihm auf Verlangen erlassen, er darf nur unter der gewöhnlichen Kleidung einen kurzen Rock von Serge, nebst einem kleinen Strick anlegen. Kaiser und Könige, Fürsten und Fürstinen, Staatsmänner und Gelehrte nahmen einen Orden an, in dessen Verzeichnissen Kaiser Karl IV., König Ludwig IX. von Frankreich, seine Mutter Blanca, seine Gemahlin Margaretha, seine Schwester Isabella, K. Bela IV. von Ungern, K. Philipp III. von Spanien und seine Tochter Anna von Oestreich, die Königin von Frankreich, die Infantin Clara Isabella Eugenia, Raymund Lullus, der große Herzog von Frias, Cervantes, Lope de Vega eingetragen sind. Mit der Zeit bildeten sich auch Congregationen von Tertiariern, wo man in voller Gemeinschaft der Güter lebte, die Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams ablegte, und als eigentlich klösterliche Körperschaft sich constituirte. Dadurch entstanden in dem weltlichen dritten Orden klösterlich geregelte Tertiarier beiderlei Geschlechtes, deren Existenz Leo X. im J. 1521 bestätigte, und zugleich die ursprüngliche Regel abkürzte, auch sie mit den Observanzen des geistlichen Standes in Einklang brachte. Auf diese modificirte Regel, welcher besondere Statuten hinzugefügt, gründet sich die in Frankreich entstandene Congregation der *Religieux pénitens du Tiers-ordre*, *Picpus* im gemeinen Leben genannt. Die weiblichen Tertiarien hatten in der einzigen Stadt Cöln sechs oder sieben Klöster, zu St. Bonifacius,

St. Vincenz, Maria Bethlehem, im Lämmchen auf der Breitenstraße, St. Ignatius, Marien Empfängniß auf der Ruhr. Sie besaßen auch einst das zu St. Georgen genannte Kloster in Coblenz.

Es war im October des Jahres 1221, daß Franziscus, niedergeknieet in seiner Zelle, unter Thränen zu Gott betete um die Bekehrung der Sünder, und es trat ein Engel vor ihn, zur Kirche ihn fordernd. Er fand sie von himmlischen Geistern erfüllet, und es sprach zu ihm der Heiland: „Franziscus, du und deine Brüder, ihr sorget eifrig für das Heil der Seelen und seid der Kirche als eine Leuchte und Stütze in der Welt gesetzt. Verlange, was du zum Wohl und Trost der Völker und zu meinem Ruhme wünschest." Zu kurzem Gebet faßte sich Franziscus: „Allerheiligster Vater, ich, der armselige Sünder, flehe zu dir, du mögest den Menschen die Gnade gewähren, daß alle Besucher dieser Kirche, nachdem sie einem Priester gebeichtet haben, vollen Ablaß von allen ihren Sünden gewinnen. Und ich bitte die allerheiligste Jungfrau, deine Mutter, die Fürsprecherin des menschlichen Geschlechtes, sie möge für die Bewilligung meines Gebetes huldreich sich verwenden." Wiederum sprach Christus: „viel ist, was du begehrest, gleichwohl sollst noch größere Begünstigung du empfangen. Ich gewähre deine Bitte, allein es darf auf Erden die Bestätigung nicht fehlen desjenigen, welchem zu binden und zu lösen ich die Gewalt verliehen habe." Den nächsten Morgen ging Franziscus, zusamt dem Bruder Masseo de Marignano nach Perugia zu Papst Honorius III., den folgendermaßen anredend: „Heiliger Vater, vor einigen Jahren habe ich auf Euerm Gebiete eine kleine Kirche wiederhergestellt, und bitte ich, Ihr wollet derselben einen Ablaß verleihen, welcher frei und ohne alle Verpflichtung zu einem Opfer." Der Papst fand die Sache schwierig, erhob einige Bedenken, setzte gleichwohl hinzu: „für wie viele Jahre verlangst du diesen Ablaß?" Franziscus erwiderte: „möge es Eurer Heiligkeit gefallen, mir nicht sowohl Jahre als Seelen zu geben. Ich wünsche, daß die nach abgelegter Beichte und empfangener Absolution reumüthig in die Kirche von Unserer Lieben Frauen der Engel kommen, mit Genehmigung Eurer Hei-

ligkeit eines vollständigen Nachlasses ihrer Sünden für diese und die andere Welt theilhaftig werden." Sprach der Papst: „Franziscus, du verlangst sehr Großes, durchaus Ungewöhnliches," und entgegnete in Demuth der Bittende: „Ich verlange das von Euch nicht in meinem Namen, sondern im Namen Jesu Christi, der mich gesendet hat." Worauf der Papst, von einer mächtigen Bewegung ergriffen, zu dreimalen ausrief: „es sei nach deinem Willen; dieser Ablaß," setzte er jedoch in Betracht der von einigen Cardinälen erhobenen Ausstellungen hinzu, „dieser Ablaß gelte alle Jahre und für alle Zeiten, jedoch nur während eines Tages." Gesenkten Hauptes wollte Franziscus sich entfernen, „wohin, einfältiger Mensch," erinnerte der Papst, „welche Sicherheit hast du für die eben vernommene Bewilligung?" — „Euer Wort," entgegnete der Zurückgerufene, „Euer Wort ist mir genug. Ist dieser Ablaß Gottes Werk, so wird er ihn selbst verkündigen. Jesus Christus sei der Notar, die heilige Jungfrau die Urkunde, deren Zeugen die Engel, ich verlange kein anderes rechtsgültiges Document."

Zwei Jahre später, in langer Winternacht, hatte Franziscus zum Gebet sich erhoben, und wollte ihn bedünken, daß dergleichen Nachtwache bei seinem vorgerückten Alter ihm nicht allerdings zuträglich sei. In Eile verließ er die Zelle, um das Freie zu gewinnen: da warf er sich in den Schnee, auf Dornen und Disteln, daß in Strömen floß sein Blut. „Besser ist es," sprach er, „um Jesu Christi Willen diese Schmerzen tragen, als auf den Rath des Versuchers hören." Und es umfloß ihn glänzendes Licht, reich blühende Rosenstauden schossen um ihn empor, und Engelstimmen sangen: „Eile in die Kirche, Franziscus, Jesus Christus und seine heilige Mutter erwarten dich." Wie Schnee weiß wurde sein Ordenskleid, er pflückte zwölf weiße und zwölf rothe Rosen, und ging auf schön geschmücktem Pfade zur Kirche. Vor dem Erlöser warf er sich in den Staub, dann bat er: „unser allerheiligster Vater, Herr des Himmels und der Erde, Heiland der Menschen, geruhe in deiner unendlichen Barmherzigkeit den Tag des Ablasses, welchen du für diesen geheiligten Ort bewilligt hast, zu bestimmen." Dar-

auf verkündigte Jesus seinen Willen, daß nämlich der Ablaß von dem Abend des Tages an, wo der heilige Apostel Petrus seiner Ketten entledigt worden, bis zum darauf folgenden Abend zu währen habe. Und die Chöre der Engel sangen das *Te Deum*, Franziscus nahm auf Jesu Befehl zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit drei weiße und drei rothe Rosen, deren vor dem Papst als eines wundervollen Zeugnisses sich zu bedienen, und trat ohne Zeitverlust, von drei Brüdern begleitet, die Reise nach Rom an. In schlichten Worten berichtete er von dem Gesicht, so er gehabt, er zeigte die Rosen, so er gepflückt, und der Papst sprach die Bestätigung des Ablasses aus, und gebot dessen feierliche Verkündigung. Zu St. Marien der Engel wurde sie durch die Bischöfe von Assisi, Perugia, Todi, Spoleto, Foligno, Nocera und Gubbio, in Beisein unzähliger Scharen von Gläubigen vorgenommen 1223, den 2. August. Dieses der Ursprung der Portiunculafeier, 2. Aug.

Abermals brachte Franziscus eine Nacht im Gebete zu, und es schien ihm, als habe er vom Boden ganz kleine Brodkrumen aufgelesen, und sie unter die hungernden Brüder seiner Umgebung vertheilt; darüber wandelte ihn die Besorgniß an, es möchten die gar feinen Krümchen zwischen seinen Fingern durchfallen, und er vernahm einer himmlischen Stimme Gebot: „Franziscus, aus diesen Krümchen mache eine Hostie, und gib davon denen, die darnach begehren.“ So that er, und alle, die ihren Antheil nicht in Andacht empfingen, oder das Empfangene gering achteten, wurden von dem Aussatz heimgesucht. Ihn kümmerte ernstlich, daß er die mystische Bedeutung dieses Gesichtes nicht zu ergründen vermochte, die Belehrung folgte doch zeitig. Während er am folgenden Tage im Gebet vertieft, sprach eine Stimme in seinem Innern: „Franziscus, die Krümchen der vergangenen Nacht sind die Worte des Evangeliums, die Hostie ist die Regel des Ordens, der Aussatz die Sünde.“ Daraus entnahm er, daß die Regel, die allein aus den Worten des Evangeliums zusammengesetzt, und deren Bestätigung von Papst Honorius III. zu verlangen, er beabsichtigte, kürzer und in genauere Ordnung gefaßt werden müsse. Das zu bewerkstelligen,

verschloß er sich mit den Brüdern Leo und Bonzio in das Kloster Monte Colomba, und daselbst, betend und fastend, vernahm er die Eingebungen des heiligen Geistes, ließ er eine Regel niederschreiben, so zu allem Recht ein Spiegel evangelischer Vollkommenheit genannt worden.

„Die Regel und das Leben der mindern Brüder beruhen in der Beobachtung des heiligen Evangeliums unseres Herren Jesu Christi, indem sie in Gehorsam, in Keuschheit, in Armuth verharren. Der Bruder Franziscus verspricht Gehorsam und Ehrerbietung unserm heiligen Vater, dem Papste Honorius, und seinen canonisch gewählten Nachfolgern, wie auch der römischen Kirche." Und es setzte der Papst hinzu: „die andern Brüder aber sind verpflichtet, dem Bruder Franziscus und seinen Nachfolgern zu gehorchen." Weiter verfügt die Regel, daß allein die Provinziale befugt sind, nach vorhergegangener Prüfung um den Glauben und die Sacramente, Novizen anzunehmen. Die Postulanten müssen ihre Güter verkaufen, und wenn es ihnen möglich, den Erlös unter die Armen vertheilen, unter keinem Vorwand dürfen sich jedoch die Provinziale mit dieser Angelegenheit befassen. Nach einem Probejahr, während dessen die Brüder sich der Ausübung aller geistlichen Tugenden, besonders der Demuth befleißen, und nur sich selbst verdammen und verachten werden, dürfen sie das Gelübde ablegen. Nachdem er zur Vermeidung des der Seele so verderblichen Müßiggangs die Arbeit in der Art empfohlen, daß darunter nicht die Gluth des Gebetes leide, nachdem er die Bußen für schwere Vergehen bestimmt, den Gottesdienst, die Gebete, die Wahl des Generals, das Zusammentreten der Capitel, die Beziehungen der Minderbrüder zu den Bischöfen geregelt, einige besondere Anweisungen in Betreff der Wechselbeziehungen zwischen den mindern Brüdern und den Clarissen, für die auswärtigen Missionen und die innere Verwaltung des Klosters gegeben, legt Franziscus den Grund- und Schlußstein seines Ordens. „Ich gebiete den Brüdern keine Münze, kein Geld, weder persönlich, noch durch eine Mittelsperson anzunehmen. Die Minister und Guardiane werden für die Bedürfnisse der Kranken und die Kleidung der Brüder mit

Achtsamkeit und Fleiß sorgen, wie sie es nach Zeit, Ort und Himmelsstrich für nöthig halten, immer jedoch die Bestimmung vorausgesetzt, daß sie weder Silber, noch irgend eine andere Münze annehmen. Die Brüder werden nichts eigenthümlich besitzen, weder Häuser noch Felder, noch irgend ein anderes Ding, sondern als Wanderer und Fremdlinge auf dieser Welt sich betrachtend, in Armuth und Demuth Gott dienend, werden sie vertrauensvoll um Almosen bitten, auch dessen sich keineswegs schämen, nachdem Jesus Christus für uns arm geworden ist. Seht, meine geliebten Brüder, die volle Herrlichkeit dieser erhabenen Armuth, die Euch zu Erben des Himmelreichs gemacht, die Euch der irdischen Güter entkleidet, aber dafür groß gemacht hat an Tugend, sie sei euer Theil und eure Wegzehrung für das Land der Lebendigen! verbindet Euch also ganz und innig mit ihr, und verlanget um des Namens unseres Herren Jesu Christi willen niemals, irgend Anderes unter der Sonne zu besitzen. Ueberall, wo Brüder sind oder sich begegnen, sollen sie einer als des andern eifriger Diener sich erweisen; sie sollen sich treulich ihre geistlichen Bedürfnisse offenbaren; denn wenn eine Mutter ihren Sohn als Fleisch von ihrem Fleische liebt und nährt, in wie viel größerer Liebe soll jeder seinen Bruder im Geiste lieben und nähren! Und wenn einer derselben erkrankt, dann müssen die andern ihn pflegen, weil sie gepflegt zu werden wünschen." Am Schlusse heißt es: „Stets unterthan der heiligen römischen Kirche und zu ihren Füßen niedergebeugt, stets unerschütterlich im katholischen Glauben, wollen wir Armuth und Demuth üben, und das heilige Evangelium unseres Herren Jesu Christi, wie wir das fest gelobt haben, unverbrüchlich befolgen."

So die Regel des h. Franziscus in ihrer Einfalt. „Von mir," äußerte er häufig gegen seine Brüder, „habe ich nichts eingefügt, ich ließ Alles niederschreiben, wie es mir von Gott offenbart wurde." Derselben Bestätigung gab Honorius III. am 29. Nov. 1223. In wundersamer Schnelligkeit verbreitete sich der Orden durch alle Länder der Christenheit, nur einzig in Deutschland wurden seiner Aufnahme Schwierigkeiten entgegengesetzt. Die Brüder, in dem dürftigen Gewand, mit der fremden Sprache,

wurden als Ketzer betrachtet, mit Schlägen behandelt, von dannen gejagt, und das nämliche erfuhren sie in Ungern, wo die Hirten ihre Hunde auf sie hetzten, mit Steinwürfen und Prügeln sie verfolgten. In dem Generalcapitel von 1221 redete Bruder Elias zur Versammlung, ihr den Willen des Ordensstifters, als welcher durch schweres Körperleiden zu sprechen verhindert, verdolmetschend. „Hört, was der Bruder — so wurde Franziscus vorzugsweise genannt — sagt. Es gibt ein Land, Alemannien genannt, dessen Bewohner Christen und sehr andächtig sind. Wir sehen sie in der großen Sonnenhitze mit langen Stäben und weiten Stiefeln unserer Heimath zuschreiten, Gott und seine Heiligen lobend, unsere Wallfahrtsorte besuchen. Schon habe ich unserer Brüder mehre dahin geschickt; sie kamen nach erlittenen vielen Mißhandlungen zurück. Deshalb mag ich ferner keinem auferlegen, dahin zu gehen, will aber, von heiligem Eifer für die Verherrlichung Gottes und für das Seelenheil des Nächsten ergriffen, einer nach jenem Lande wandern, so verheiße ich ihm dasselbe Verdienst des Gehorsams, ja ein größeres, als wenn er über Meer zöge."

Hierauf warfen sich neunzig Priester dem Patriarchen zu Füßen, und erbaten sich als eine Gunst, was die Marterkrone ihnen zu verheißen schien. Zum Haupt der Mission und zum Provinzial einer zu erobernden Provinz wurde Cäsarius ausersehen, ein Priester der Speierischen Diöcese, welchen Bruder Elias für den Orden gewonnen. Dem angehenden Provinzial wurde die Wahl der Gehülfen überlassen, deren in allem 27, zwölf Brüder und fünfzehn dem Orden angehörige Layen. Unter den Brüdern stehen oben an Johann von Plan-Carpin, ein Prediger sonder Gleichen im Lateinischen wie im Italienischen, der auch anderweitig berühmt geworden ist durch die in Rußland und bei dem Großchan der Mongolen verrichteten Sendungen, Barnabas, der, Deutscher von Geburt, ein nicht minder ausgezeichneter Prediger, Thomas von Celano, des heiligen Franziscus erster Biograph, der auch einigen als der Verfasser des herrlichen, erschütternden Gesanges *Dies irae* gilt. Neben den dreien werden noch Joseph von Trevigio, Abraham der Unger, Simon

der Toscaner, ein Sohn der Gräfin von Collazono, und leuchtend durch die zu Spoleto gewirkten Wunderwerke, Konrad, ein Deutscher und Cleriker, der Priester Walter, der Diacon Palmarius, Peter von Camerino, ein Priester, gleichwie Jacob, endlich der Diacon Jordan von Yane, in dem Thale von Spoleto, genannt.

In kleinen Abtheilungen begab die Gesellschaft sich auf den Weg, daß sie noch vor Michaelis 1221 Trient erreichte. An des Erzengels Festtage predigte Cäsarius der Geistlichkeit, Barnabas dem Volke; 14 Tage verweilten die Missionarien in der Stadt, deren Bischof ihnen die gastlichste Bewirthung angedeihen ließ, nachmalen auch in Botzen mit ihnen zusammentraf, sie mehre Tage noch daselbst festhielt und sie ermächtigte, in dem ganzen Umfange seines Sprengels zu predigen. Mit vielen Beschwerlichkeiten war die Weiterreise durch das Gebirge verbunden, da jene, welchen die Sorge für den Lebensunterhalt der Brüder anvertraut, mit dem Betteln nicht umzugehen wußten, das Volk sich auch keineswegs mildthätig erzeigte. Um so liebreichern Empfang bereitete ihnen der Bischof von Brixen, in Sterzingen aber, wo die Reisenden zur Mittagszeit anlangten, wurde ihnen nicht das Geringste geboten. Sie zogen weiter, um zwischen Sterzingen und Steinach im Brenner zu übernachten, an zwei Stücklein Brod und sieben Rüben sollten die vielen Leute ihren Hunger stillen. Der Morgen forderte sie zu neuen Anstrengungen, mühsam sich fortschleppend, streckten Einige gierig die Hände aus nach Vogelbeeren und andern Früchten der Wildniß, sie bedachten den Freitag und das Fastengebot, ließen die Beeren unberührt. Kümmerlich erreichten sie Matrey und zwey Männer, die vor dem Ort ihnen begegneten, erbarmten sich der Nothleidenden, vertheilten unter sie Brod zum Belauf von zwei Denaren. Dazu erbettelten sich die Reisenden einige Rüben, daß sie doch im Stande, ihren Kreuzweg zu verfolgen, letzlich Augsburg zu erreichen, wo der Bischof in herzlichem Wohlwollen sie aufnahm, und des Bischofs Neffe ihnen sein Haus, woraus später ein Kloster geworden ist, einräumte. Am 16. Oct. 1221, am Tage des h. Gallus, feierte Cäsarius in Deutschland das erste Ordens-

capitel, worin den 31 Brüdern die verschiedenen Provinzen des weiten Landes ausgetheilt wurden. Einige gingen nach Mainz, Worms, Speier, andere nach Cöln, Salzburg, Sachsen und Thüringen, wo sie in der frommen Landgräfin Elisabeth eine warme Freundin fanden. Elisabeth stiftete sogleich das Kloster zu Eisenach und wählte zu ihrem Beichtvater den Bruder Rodinger, der unter den Deutschen einer der ersten die seraphische Regel angenommen hatte. Von so unverhofftem Fortgang der Mission empfing der h. Franziscus die Kunde, und wurde ihm zugleich von der strengen und brünstigen Andacht der Landgräfin von Thüringen und von ihrer Liebe zur Armuth erzählt. Seine Freude darob theilte er dem Cardinal Ugolini mit, und wollte dieser, daß Franziscus der hohen Frau ein Pfand von Anerkennung und Zuneigung zukommen lasse. Nahm ihm daher den alten ärmlichen Mantel von der Schulter, und ließ nicht ab, bis das Gewand nach Deutschland übermacht worden, als ein Geschenk des Patriarchen für eine geliebte Tochter. Und Elisabeth empfing in gottseliger Freude das glorreiche Panier der Armuth.

Während bis zum äußersten Norden die Minderbrüder vordrangen — nach Schweden im J. 1222 — wuchs von Jahr zu Jahr die Zahl ihrer Niederlassungen in Italien. Der Berg Alverna, über Chiusi und einen ausgedehnten Abschnitt der Apenninenkette sich erhebend, wurde von Orlando von Chiusi dem Heiligen geschenkt, auf daß er dahin ein Kloster setze. Von dem Berge Besitz zu nehmen, schickte dieser einige Brüder aus, er selbst besuchte häufig die wilde, zum beschaulichen Leben vorzüglich geeignete Einsamkeit. Die erste Wanderung dahin wurde in Gesellschaft der Brüder Leo, Angelo und Masseo vorgenommen; dieser machte dabei den Guardian, denn es war des Franziscus Gewohnheit, jedesmal aus seinen Reisegefährten einen Obern zu erwählen, und demüthig diesem zu gehorchen. Am Schlusse der zweiten Tagreise fanden sie sich durch Ermüdung und schlechtes Wetter genöthigt, in einer verfallenen Kirche Schutz für die Nacht zu suchen. Die Brüder entschliefen alsbald, Franziscus aber, im Gebete sich wach erhaltend, erlitt die härteste Anfechtung von bösen Geistern. Sie

stürzten sich wüthend auf ihn, schleiften ihn über den Boden, bedeckten ihn mit Schlägen. In der Pein rief er: „o mein Herr Jesus Christus, ich danke dir für so viele Liebe und für alle deine Wohlthaten; auch dieß ist ein sicheres Zeichen deiner Güte für mich; du strafest meine Sünden auf dieser Welt, um meiner in der andern zu verschonen. O mein Gott, ich bin bereit, noch mehr zu leiden, wenn also dein heiliger Willen." Am Morgen fühlte sich der Heilige zu schwach, um zu Fuß seinen Weg fortsetzen zu können, die Brüder gingen darum in das nächste Dorf und ermittelten einen Bauer, dem es Freude machte, seinen Esel dem Gebrauche des Heiligen darbieten zu können. Franziscus bestieg das Thier, mit dem Eigenthümer sich unterhaltend, die Brüder folgten in einiger Entfernung. „Ihr seid also," hob der Bauer an, „jener Franziscus von Assisi. Befleißet Euch ja, so gut zu sein, wie es die Leute von Euch rühmen, damit sie in ihrem Vertrauen nicht betrogen werden. Das rathe ich Euch wohlmeinend." Und Franziscus warf sich zur Erde, küßte knieend des Bauern Füße, und dankte für den guten und nützlichen Rath. Im Hinaufsteigen zu des Berges Gipfel litt der Mann gewaltig von der drückenden Hitze. „Ich bin des Todes," jammerte er, „wenn ich nicht zu trinken finde." Da zeigte ihm, nach kurzem Gebet, Franziscus einen Wasserstral, wo niemals eine Quelle gewesen. Auf der Anhöhe fand Herr Orlando sich ein, den werthen Gast zu empfangen, und ohne Säumen wurde der Bau von Kirchlein und Kloster in Angriff genommen. Die Arbeiter wurden aber gestört durch einen Polen, der, nicht um zu büßen, sich der Wildniß eingenistet hatte. Seinen Unthaten verdankte er den Beinamen der Wolf, *il lupo; Sasso di fra Lupo* heißt noch heute eine steile, die anderen überragende Felsenmasse. Den Wolf zu zähmen, übernahm Franziscus, und ist durch seiner Rede Kraft ein Lamm der Wolf geworden. Er bat um die Gunst, den Brüdern folgen zu dürfen, und zugleich mit dem Namen Agnello, das Lämmchen, empfing er des Ordens Kleid.

Oftmals hat von dem an Franziscus den Berg Alverna besucht, absonderlich jene drei großen vierzigtägigen Fasten, die er alljährlich sich auferlegt, in tiefster Abgezogenheit, im Umgang

mit Gott verlebt. Als er nun einmal am Morgen der Kreuzerhöhung nach der Betstätte ging, die er sich unter einer Buche angelegt, wurde ihm das Gesicht einer Gestalt, die vom Himmel herniederkommend, ein Seraph schien. Und als der im schnellsten Fluge in die Nähe des Heiligen sich geschwungen, gewahrte dieser zwischen den Flügeln das Bild eines Gekreuzigten, deß Hände und Füße in Kreuzesform angeheftet. Zwei der leuchtenden Flügel beschatteten sein Haupt, zwei waren zum Fliegen ausgestreckt, zwei verhüllten den Körper. Von Erstaunen ergriffen bei dem Anblick, empfand Franziscus in seinem Herzen eine mit Schmerz gemischte Freude. Er freute sich der Gnade, also von Christus in des Seraphs Gestalt angeblickt zu werden, und zugleich wurde über der Darstellung der Kreuzigung sein Herz von dem Schwerte des mitleidenden Schmerzes durchbohrt. In Verwunderung setzte ihn der Widerspruch zwischen der Unsterblichkeit eines seraphischen Geistes und dem leidenden Zustande, in welchem er ihn erblicken mußte. Er begriff jedoch bald aus höherer Erleuchtung, daß dieses Gesicht bestimmt, ihm anzudeuten, er solle nicht durch das äußere Marterthum, sondern durch die Entzündung des Gemüths in das vollständige Bild des Gekreuzigten verwandelt werden, und dem folgerecht ließ die Erscheinung in ihrem Verschwinden einen wunderbaren Brand in seinem Herzen zurück; aber auch seinem Leibe waren nicht minder wunderbare Zeichen eingedrückt. Es erschienen alsbald an seinen Händen und Füßen die Eindrücke der Nägel, wie er sie in jenem Gesichte an dem Gekreuzigten wahrgenommen hatte. Beide Glieder waren nämlich in ihrer Mitte mit Nägeln durchbohrt, so daß ihre Köpfe am innern Theil der Hände und am äußern der Füße rund und geschwärzt hervorstanden, während ihre Spitzen an der entgegengesetzten Seite verlängert, gekrümmt und wie umgeschlagen aus dem andern Fleische hervorragten. Dabei war des Heiligen rechte Seite wie von einer Lanze durchbohrt, und mit einer rothen Narbe umzogen, öfter drang auch Blut aus der Wunde und befleckte seine Kleider.

Seine Gefühle bei dieser Gelegenheit hat Franziscus in einem herrlichen Triumphliede ausgedrückt, wie denn ihn, den

Dichter, in der Gluth der Empfindung, in dem Reichthum der Phantasie wenige der Troveren, von denen die Gesänge auf uns gekommen sind, erreichen, den eigentlichen Hergang erzählte er später, nach schweren Kämpfen mit sich selbst, und nachdem er mit seinen Gefährten wiederholt im Allgemeinen sich berathen, immer noch in geheimnißvollem Schrecken befangen, mit dem Zusatze: der, so ihm erschienen, habe ihm mehres gesagt, was er Zeitlebens keinem Menschen eröffnen würde. Obgleich er fortan Hände und Füße bedeckt trug, so sahen und berührten doch viele Brüder oft, stets zufällig die Wundmale, öfter noch das ausgeströmte Blut. Mehre Cardinäle überzeugten sich durch Augenschein von der Wahrheit dessen, was das Gerücht ihnen verkündigt, feierten das Wunder durch Hymnen und Antiphonien, und gaben in Wort und Schrift der erkannten Wahrheit Zeugniß. Auch Papst Alexander IV. erklärte 1254 in einer Predigt, welcher unter andern Minderbrüdern der h. Bonaventura beiwohnte, er habe bei Lebzeiten des h. Franziscus an ihm mit eigenen Augen die heiligen Wundmale gesehen. Nach seinem Tode, bei der Aussetzung, wurden sie von mehr denn fünfzig Brüdern gesehen, es strömten die h. Clara mit ihren sämtlichen Schwestern, endlich die ganze Bevölkerung von Assisi hinzu, um das Unerhörte zu schauen, Unzählige küßten die Male und begriffen sie mit den Händen, um handgreiflich sich zu überzeugen, indem sie den Augen allein nicht trauten. So erzählt, 30 Jahre später, der h. Bonaventura, und Thomas de Celano und die *hist. trium sociorum* bestätigen seine Erzählung als Augenzeugen. Wohl mochte darum Papst Gregor IX., weiland Cardinal Ugolini, dem Bischof von Ollmütz und dem Predigermönch Eberhard zürnen, diesem, daß er zu Troppau auf der Kanzel geäußert, der h. Franziscus habe die Wundmale Jesu Christi nicht an seinem Leibe gehabt, und man müsse, was seine Jünger davon erzählten, als einen Betrug ansehen, dem Bischof, weil er die Verehrung und Darstellung des h. Franziscus mit den Wundmalen den Minderbrüdern und den Gläubigen seines Sprengels verboten hatte. Es hat endlich die Kirche über die unzweifelhafte, unveränderliche Thatsache ihr Urtheil gefällt, indem sie, um das Andenken derselben zu erhalten, für den 17. Sept. das Fest der Wundmale

St. Franzisci, *les Stigmates de S. François d'Assise, las Llagas de San Francisco,* einsetzte. Demnach kann sie ein katholischer Christ nach seinem Gutdünken weder verwerfen noch annehmen, indem der h. Thomas und alle Gottesgelehrten mit ihm erklären, daß der Zweifel an einem Act der Canonisation frevelhaft, ärgerlich und der Ketzerei verdächtig sei.

Von dem Berge Alverna herabgestiegen, ging Franziscus über Monte Casale und Borgo San Sepolcro, aller Orten Wunder wirkend, nach Citta di Castello, wo er einen ganzen Monat zubrachte, dann endlich nach St. Marien der Engel zurückkehrte. Von wegen der Nägel in seinen Füßen konnte er die gewohnten Wanderungen nicht mehr vornehmen, er litt zudem an einer allgemeinen Erschöpfung; dem Fleische gebietend, ließ er sich zu Esel von Ort zu Ort schleppen, daß er manchmal in einem Tage vier oder fünf der kleinen Städte von Umbrien besuchte, und wurde sein Anblick schon zu einer erschütternden Predigt. Mit der vielen Anstrengung zog er sich ein heftiges Augenübel zu, die Schmerzen ließen ihn gleich wenig bei Tag und bei Nacht ruhig. In solchem Leiden brachte er den größten Theil des Jahres 1225 in St. Marien der Engel zu. Gegen den Herbst wurde er nach San Fabiano bei Rieti getragen, indem man glaubte, die Weinlese werde wohlthätig auf ihn wirken, dann weiter nach Monte Colomba, wo die Aerzte, die Heilung seines Augenübels zu versuchen, mittels eines glühenden Eisens eine schmerzhafte Operation an ihm vornahmen. Er segnete das Eisen, bevor es seine Schläfe berührte, und sprach: „Bruder Feuer! vor allen hat dich der Höchste schön und nützlich und kräftig geschaffen; so sei mir denn auch in dieser Stunde zugethan. Möge Gott deinen Brand mir lindern, daß ich ihn ertragen könne.“ Das Eisen wurde angelegt, und der Heilige ruft: „lobt mit mir, ihr Brüder, den Allerhöchsten, ich spüre weder des Feuers Gluth, noch einigen Schmerz.“ Eine vorübergehende Besserung benutzte er zu verschiedenen Excursionen durch Umbrien und das Königreich Neapel. In einer solchen Verlauf heilte er zu Bagnara ein Kind, jenen Bonaventura, welcher die Leuchte, der Wiederhersteller des Ordens zu werden bestimmt. Demnächst hielt er sich in dem

Bischofshofe zu Assisi auf, in kindlicher Liebe bis zum Frühling 1226 von dem Prälaten gepflegt. Durch die fortwährende Verschlimmerung beunruhigt, ließ Bruder Elias im Anfang Aprils den Patriarchen nach Siena bringen, wo neben der mildern Luft mehr ärztliche Hülfe. Ein heftiges Blutbrechen, so in der Nacht über ihn gekommen, ließ eine Schwäche zurück, welche die unmittelbare Auflösung herbeiführen konnte. Trostlos knieten seine Kinder um das Lager, er aber forderte seinen Krankenwärter, den Bruder Benedict von Piratro zu sich. „Priester Gottes," sagte er zu dem, „schreibe den Segen auf, welchen ich allen meinen Brüdern ertheile, denen, die gegenwärtig im Orden sind, wie den andern, die bis zum Ende der Welt demselben eintreten werden. Mögen alle sich beständig lieben, einer den andern, wie ich sie geliebt habe, wie ich noch sie liebe! Mögen sie stets lieben meine Herrin und Gebieterin, die Armuth! Mögen sie nie aufhören, ihren Bischöfen unterthänig und treu anhänglich zu sein! Möge der Vater, der Sohn und der heilige Geist sie segnen und beschützen! Amen."

Wie dringend auch die Kennzeichen von der Annäherung des Todes gewesen, der Heilige vermochte dennoch eine abermalige Uebertragung nach Assisi in den Bischofshof auszuhalten, und fand sogar hinreichende Kräfte, einen langen Brief an seine Freundin Clara und ihre Töchter zu schreiben. Während dem ließ der Magistrat den Bischofshof ringsum mit Wachen bestellen, und Tag und Nacht dem was da vorgehe, genau aufsehen, in der Besorgniß, es könne nachmalen der Leichnam weggenommen, und die Stadt ihres kostbarsten Schatzes beraubt werden. Denn daß Franziscus nur mehr Stunden zu leben habe, war sattsam bekannt, ihm selbst hat Johannes del Buono, der aus Arezzo berufene Arzt, angekündigt, daß dieser Stunden letzte nicht mehr ferne sei. Da leuchtete des Kranken Antlitz in seliger Verklärung, und er dichtete auf dem Bette seiner Schmerzen die letzte Strophe zu seinem Sonnenlied: *„Laudato sia mio Signore per suor nostra morte corporale: de la quale nullo homo vivente puo scampare. Guai a que che more in peccato mortale! Beati quale che se trovano nelo io e sanctissime voluntade, che la*

morte secunda non li pora far male. Laudate e benedicete mio Signore, e regratiate e servite a lui con grande humilitade." Weil er aber, wie die alten Trouvères in ihrem Styl gesagt haben würden, weil er *„sabia ben trobar e cantava be,"* hub er an mit lauter Stimme das Gefundene auszujubeln, und als Bruder Elias, sein Nachfolger im Orden, in dem schon das später im Amt erstarkte Weltkind schlief, erinnerte, es möge das außen zahlreich versammelte Volk Aergerniß nehmen an den lauten Jubeltönen, da erwiderte der Heilige: „warum sollte ich nicht frohlocken in dem Herren um die Barmherzigkeit, die er an mir gethan, und warum nicht jubeln, daß ich ganz aufgelöst in ihm mich fühle." Er verlangte hierauf nach St. Marien der Engel getragen zu werden, damit er den Geist des Lebens an dem Orte aushauche, wo er den Geist der Gnade empfangen. Von St. Marien dictirte er ein Abschiedsschreiben an Jacobe de Settesoli, seine fromme Freundin, ohne es jedoch abgehen zu lassen. Frau Jacobe, sagte er, befindet sich auf dem Wege hierhin, und das bewährte sich alsbald.

Am 3. Oct. segnete Franziscus die versammelten Brüder zum zweitenmal, und vertheilte er unter sie, als Sinnbild brüderlicher Eintracht, ein Brod, über welches er das Kreuzeszeichen gemacht. Nach einer augenblicklichen Ruhe dictirte er sein Testament, eine letzte Anweisung zur Buße und zum Frieden. Nach seinem Verlangen wurde er niedergelegt auf die harte Erde. Die Brüder Leo und Angelo trugen den Sonnengesang zusamt der Strophe an den Tod vor, es wurde die Passion unsers Herren Jesu Christi nach dem h. Johannes vorgelesen, Franziscus fing an den Psalm 141 zu beten, und für immer schloß sich der goldene Mund. Zum Himmel schwang sich, nachdem er ausgesungen, der weiße Schwan; die Seele glaubte ein Bruder in Gestalt eines glänzenden Sternes auf einem hellen Lichtwölkchen aufsteigen zu sehen; die Lerchen, des Entschlafenen Freunde, versammelten sich gegen die Abendstunde in großer Menge über dem Dache, worunter er gestorben, und begrüßten in fröhlichen Liedern sein Aufsteigen zum Himmel.

Thomas von Celano, der viele Jahre in täglichem Umgang mit dem Ordensbruder zugebracht, gibt eine Schilderung von ihm, die unverkennbar dem Herzen entquollen: „O in welcher Schöne, in welchem Glanze und welcher Herrlichkeit erschien er uns nicht in der Unschuld seines Lebens, in der Einfalt, in der Ruhe des Gehorsams, in gefälliger Willfährigkeit, in seiner Engelsmiene! Lieblich in seinem Benehmen, sanft von Natur, freundlich im Reden, gemessen in der Ermahnung, treu in allem Anvertrauten, vorsichtig im Rathe, thätig im Geschäfte, voll Annehmlichkeit in Allem, heiter im Gemüth, mild in der Seele, nüchtern im Geiste, in der Betrachtung beharrlich, in der Gnade ausdauernd, in Allem immer derselbe; zur Nachsicht schnell, zum Zorn langsam, gewandt im Gebrauche aller Geisteskräfte, glücklich im Gedächtniß, fein in der Erörterung, vorsichtig in der Wahl und in Allem einfältig; streng gegen sich, liebreich gegen Andere, in Jeglichem bescheiden, der beredeteste aller Menschen, heiter von Gesicht, mild im Ausdruck, aller Trägheit bar, jedem Uebermuthe fern. Körperlich war er von mittlerer Leibeslänge, eher dem, was man klein nennt, sich annähernd, sein Kopf rund, das Gesicht länglicht und ausgezogen, die Stirne klein und flach, die Augen schwarz und einfältig, die Haare dunkel, die Augenbraunen gerade, die Nase fein, gerade und recht gerichtet, die Ohren abstehend und klein, die Schläfen flach. Seine Rede war gesänftigt, aber doch feurig und scharf, die Stimme heftig aber süß, klar und wohltönend, die Zähne angeschlossen, gleich und weiß, die Lippen mäßig aber zart, der Bart schwarz, doch nicht dick, der Hals fein, die Schultern gerade, kurze Arme, dünne Hände, lange Finger, länglichte Nägel, die Schenkel fein, kleine Füße, zarte Haut, wenig Fleisch. Seine Kleidung war rauh, überaus kurz sein Schlaf, freigebig seine Hand, und weil er der demüthigste aller Menschen, darum war er gegen Alle die Milde selbst, nach eines jeden Sinnesart sich fügend, unter den Frommen der Frömmste, unter den Sündern wie einer von ihnen."

Gestorben den Samstag, 4. Oct. 1226, hat Franziscus nicht völlig das Alter von 45 Jahren erreicht. Aus Demuth wollte er niemalen die Priesterweihe annehmen: er war nur

Diaconus. Sein Leib wurde in St. Georgen Kirche zu Assisi beigesetzt, wo er als Knabe den ersten Unterricht empfangen, wo er zum erstenmal gepredigt hatte, da sollte er auch seine erste Ruhe finden. Am 19. Juli 1227 wurde zu Perugia die Bulle verkündigt, wodurch Gregor IX. die Canonisation des Heiligen aussprach. Ihr hatte der Papst am Tage vorher durch eine Predigt eingeleitet, unter Thränen der Rührung von Franziscus gerühmt: „Er war wie der Morgenstern im Nebel, wie der Vollmond zur Zeit seines Leuchtens, und wie die Sonne in ihrem Glanze, also leuchtete er im Tempel Gottes.“ Am Pfingstfeste, den 26. Mai 1230 wurde der heilige Leib in die auf dem Berg der Hölle haußen Assisi neuerbaute Klosterkirche übertragen, dort begraben zu werden, hatte Franziscus ausdrücklich verlangt. Auch hier bestand die Hölle nicht gegen ihn, vom Paradiese wird, seitdem Franziscus in seinem Schoose ruhet, der Hügel genannt.

Als der Heilige die Welt verließ, zählte der Orden mehr denn 80 Häuser. Sie zu regieren, wurde in dem zu Rom 1227 abgehaltenen Generalcapitel Bruder Elias erwählt. Dieser hat um das Aufblühen theologischer Wissenschaft unter seinen Brüdern hohes Verdienst sich erworben, stets auch in seinem Thun und Wirken reine und verständige Motive anerkannt, durch redliche Absichten sich bestimmen lassen, aber der kräftige und geistreiche Vertreter einer minder strengen Auffassung der Regel, erweckte er sich unter den Getreuen des großen, des seraphischen Gesetzgebers, dergleichen St. Antonius von Padua, Adam von Marisco, Cäsarius, Gegner, die in Wort und Beispiel ihm allzu überlegen. Elias wurde nach einigen Wechselfällen des Streites bleibend seiner Würde entsetzt, und mit dem Kirchenbann belegt, doch soll er vor seinem Ableben von dem Papste Vergebung seiner Sünden und die Erlaubniß, das Ordenskleid wieder anzulegen, empfangen haben. Zu Nachfolgern im Amt wurden ihm gegeben, nach einander Johann Parent, Albert von Pisa, Edmund von Feversham, es darf aber der 1256 zum Minister-General erwählte heilige Bonaventura als des Ordens zweiter Stifter betrachtet werden. Er vereinigte wieder zu einem Körper die zerstreuten Gliedmaßen, er gab die heilsamsten Satzungen, er bemühte sich

durch seine Schriften, die man beinahe göttlich nennen möchte, das geheiligte Feuer des geistlichen Lebens wieder zu entzünden oder zu nähren. Er starb den 15. Jul. 1274, und nach kurzen Jahren begannen die mancherlei Versuche mit Reformen. Die großartigste derselben blieb die sogenannte Observanz.

Ein frommer Mönch, Paoluccio im gemeinen Leben geheißen von wegen seiner kleinen Gestalt, ein Sohn des Vagnotio de' Trinci, von schwedischer Abkunft, legte, hierzu durch Vollmacht des Generals Thomas de Farignano ermächtigt, im J. 1368 den Grund dieser Reform, und von der geistlichen und weltlichen Macht unterstützt, machte sie rasche, über ganz Italien, Deutschland, Frankreich, Spanien, Portugal, bis in die Levante sich ausdehnende Fortschritte. Aus ihr gingen heilige und berühmte Personen und vor allen drei Männer hervor, die für immer den größten Lichtern der Kirche zugezählt werden müssen, der h. Bernardin von Siena, der h. Johannes von Capestrano, der h. Jacobus von la Marche. Von den beiden ersten zu handeln, wird sich anderwärts die Gelegenheit ergeben, was von Jacob von Bourbon, dem Grafen von la Marche und König von Neapel, von seiner Freundin, der h. Coletta, Olivier de la Marche, der burgundische Rittersmann erzählt, wird von Einigen vielleicht mit Vergnügen hier gelesen werden. „*En celuy temps règnoit une moult saincte et dévote femme, religieuse de saincte Claire, au païs de Bourgongne, nommée soeur Colette. Celle femme alloit par toute la chrétienté, menant moult saincte vie, et édifiant maisons et églises de la religion sainct François et de saincte Claire: et ay esté acertené que par son pourchas et par sa peine elle avoit édifié de son temps trois cent quatre-vingt églises de femmes encloses et enfermées: dont il advint que celle soeur Colette fut advertie du cas du roy Jaques, ou par la voulonté de Dieu, ou par raport, ou autrement: et pourtant se trouva devers luy, et tant lui monstra des variances du monde, et des tours et retours de fortune, ensemble de la brièveté de ceste mortelle vie, qu'il prit confort en son adversité, advis sur les dangers à venir, et résolution d'attendre la mort asseurée, au chemin et en la voye de religieuse pé-*

nitence: et se délibéra de prendre l'habit de sainct François, et de se rendre en l'observance en la tierce ordre (car encores vivoit la royne sa femme). Et choisit le lieu de sa demoure à Besançon, en la comté de Bourgongne; ce qu'il fit et exécuta: et de présent je me tay de parler et d'escrire de tels commencemens par moyens non veus, pour deviser ce j'ay veu de ceste matière, et comment ne par quelle manière il entra au lieu de Pontarlié, où je fu présent.

„Comme dessus est dit, le roy Jaques de Naples se tira des Italies au pais de Bourgongne, au lieu de Besançon: il me sovient que les gens-d'Eglise de la ville de Pontarlié, ensemble les nobles, les bourgeois et marchans, firent une congrégation et une assemblée par procession, pour aller au-devant du roy Jaques qui venoit en ladicte ville. Et y mena le maistre de l'escole ses escoliers, duquel nombre j'estoye. Et ay bien mémoire que le roy se faisoit porter, par hommes, en une civière telle, sans autre différent, que les civières en quoy l'on porte les fiens et les ordures communément; et estoit le roy demy-couché, demy-levé, et appuyé à l'encontre d'un pauvre méchant dérompú oreiller de plume. Il avoit vestu, pour toute parure, une longue robe d'un gris de très-petit pris, et estoit ceint d'une corde nouée, à façon de cordelier: et en son chef avoit un gros blanc bonnet (que l'on appelle une cale) noué par-dessous le menton; et de sa personne il estoit grand chevalier, moult beau, et moult bien formé de tous membres. Il avoit le visage blond et agréable, et portoit une chère joyeuse en sa recueillette vers chacun; et pouvoit avoir environ quarante ans d'age. Et après luy venoient quatre cordeliers de l'observance, que l'on disoit moult grans clercs et de saincte vie; et après iceux, un peu sur le loing, venoit son estat, où il pouvoit avoir deux cens chevaux: dont il y avoit litière, chariot couvert, haquenées, mules et mulets, dorés et enharnachés honnorablement.

„Il avoit sommiers couverts de ses armes, et nobles hommes et serviteurs très-bien vestus et en bon poinct; et en celle pompe humble, et dévote ordonnance, entra le roy Jaques en la vile de Pontarlié. Et ouy raconster et dire qu'en toutes

villes où il venoit il faisoit semblables entrées par humilité. Et en cest estat fut conduit en son logis, et de là tira à Besançon, où je le veis depuis cordelier rendu, et voué en la religion (car sa femme estoit trépassée). Et fut la venue du roy Jaques en Bourgongne, environ la Magdaleine 1435. Et combien qu'en ce jeune age où j'estoye je feisse de ceste chose plus tost une grande merveille qu'une grande estime, certes depuis, en croissement de jours et d'age, à remémorer ceste matière, j'en fay et extime et merveille. Quant à la merveille, ne fait-il pas à émerveiller de veoir un roy, né et yssu de royal sang, fugitif de son royaume, et issant freschement de la prison de sa femme, et de la servitude celle qui, par raison du serment de mariage, luy devoit estre subjette? Touchant l'estime, quand depuis j'ay pensé et mis devant mes yeux l'autorité royale, les pompes seigneurieuses, les délices et aises corporèles et mondaines, lesquelles en si peu de temps furent par cestuy roy mises en oubli et nonchaloir, certes, selon mon petit sens, j'en fay une estime pleine de merveille. Et à tant me tay, et fay fin à ma première aventure."

Neben der Heiligkeit blühte auch die Wissenschaft in der Observanz, und wurde deshalb dieser Reform so hohe Bedeutung beigelegt, daß die zu Constanz versammelten Väter sie feierlich bestätigten und in jeder Hinsicht begünstigten; sie hatte bereits eigene Generalvicare. In dieser Weise zerfiel der Orden der Minderbrüder in zwei Parteien, deren eine sich befugt hielt, der durch die Regel vorgeschriebenen Armuth eine veränderte Deutung und Gestalt zu geben, während die andere diese Regel pünktlich und buchstäblich festhalten wollte. Dennoch wurde die unbedingte Armuth nirgends durch amtlichen Act in Frage gestellt oder beeinträchtigt, von Allen der Minister-General, der Nachfolger des h. Franziscus, als der Obere anerkannt, so daß immer eine scheinbare äußerliche Einheit bestand. Im J. 1517 verfügte Leo X. den Zusammentritt eines Generalcapitels, des allgemeinsten, von ihm genannt, wenn es auch sofort in zwei Lager sich schied, das eine gebildet von denen, welche sich zur buchstäblichen Befolgung der Regel bekannten, mit Einschluß aller andern Reformen, wie sie auch heißen mochten, während in dem andern die sogenannten Conven-

tualen, jene, welche die umfassende Veränderung mit der Regel vorgenommen hatten, sich vereinigten. Es war des Papstes Absicht, eine vollständige Einheit herzustellen, allein es ergab sich die Verständigung als eine Unmöglichkeit. Nach mancherlei fruchtlosen Versuchen mußte die Trennung definitiv anerkannt werden. Der Conventualen Minderbrüder, als einer abgesonderten Corporation Oberer, der Meister-General, wurde in seinem Amte von dem Minister-General, als dem unmittelbaren Nachfolger des heiligen Stifters, bestätigt, und diesen Conventualen oder den Minoriten hat nachmalen ein Beschluß der Kirchenversammlung von Trident erlaubt, Grundstücke zu besitzen. Auch unter den Regularen haben sich von Zeit zu Zeit verschiedene Richtungen ergeben, die doch meist nur eine Folge der Nationalität. Die strengste Beobachtung der Regel hat der h. Peter von Alcantara in Spanien durchgesetzt. In Italien heißen die Bekenner der Observanz *Riformati*, in Frankreich *Recollets*. In dem Schoose der Observanz sind 1525 die Capuziner entstanden. „Dieser alte Franziscanerstamm hat seine volle Lebenskraft bewahrt, und wird noch viele schwache und bedrängte Geschlechter in seinem Schatten schirmen und hegen. Sein Ruhm ist nicht verdunkelt, und in der jüngsten Zeit stellt er der Welt mit gerechtem Selbstgefühl zwei Männer dar, die mit dem römischen Purpur geschmückt, in ihrer Persönlichkeit die Geschichte des Ordens zusammenfassen: den Cardinal Micara, den Erben jener volksthümlichen Beredsamkeit, wodurch sich das Mittelalter auszeichnete, und die in Italien lebendig geblieben ist, einen durch seine Tugenden und durch seine Wissenschaft vielgeltenden Capuziner, und jenen Cardinal Orioli, einen der ersten Theologen Roms, Mitglied mehrer Congregationen, deren geistige Leuchte er ist, einen großen kräftigen Geist, vermählt mit einem gütigen und einfachen Herzen.“

Der Orden der Minderbrüder, in seinem ganzen Umfange, zählte, unbeschadet der großen, in der Reformation erlittenen Einbuße, zu Anfang des 18. Jahrhunderts an 7000 Klöster mit 115,000 Religiosen, daneben über 900 Frauenklöster mit ungefähr 28,300 Nonnen. Die Capuziner hatten in Deutschland 16 Provinzen: 1. *Mantuana* oder *Manticano-Tridentina*, diese aus

deutschen und italienischen Klöstern zusammengesetzt, 2. *Helvetica*, 3. *Austriaca anterior*, 4. *Alsatica*, 5. *Flandrica*, 6. *Wallonica*, 7. *Leodiensis*, 8. *Insulensis*, 9. *Tyrolensis*, 10. *Bavarica*, 11. *Franconica*, 12. *Bohemica*, 13. *Austriaca*, 14. *Styriensis*, 15. *Coloniensis*, 16. *Rhenana*, dann zwei Custodien, *Silesiae* und *B. V. Mariae immaculatae*, diese über einen Theil von Franken, Schwaben und den Neuburgischen Landen sich erstreckend. Zu der rheinischen Provinz, Nr. 16, gehörten die Klöster Thal-Ehrenbreitstein, Bornhofen, Bacharach, Cochem, Berncastel, Bingen, Rothgottes, Mainz, Königstein, Alzei, Bensheim, Dieburg, Aschaffenburg, Engelberg (bei Miitenberg), Wallthürn, Lohr, Frankfurt, Worms, Speier, Neustadt an der Hart, Wagheusel, Frankenthal, Heidelberg, Bruchsal, Mannheim, Grünstadt, Trier, die Hospitien zu Karlsruhe, Philippsburg und Wertheim, dann mehre Missionen, von denen doch jene zu Dierdorf 1787 abgerufen wurde. Zur Cölnischen Provinz gehörten die Klöster zu Cöln, Bonn, Düsseldorf, Münstermaifeld, Aachen u. s. w. Zu Bonn und Cöln bestanden Klöster von dem strengen Orden der Capucinessen.

Den Minoriten waren, nach dem Verluste der sächsischen Provinz geblieben acht Provinzen, Cöln, Straßburg, Lüttich, Oestreich, Böhmen, Steiermark, Mähren und Schlesien. Die Klöster zu Bonn, Cöln, Neuß, Oberwesel, Merl, Trier, Fritzlar, das Haus zu Schwalbach, desgleichen die Frauenklöster zu Filzen, zu Rusdorf bei Sirk, zu St. Marx und zu St. Nicolaus befanden sich in dem Umfange der Cölnischen Provinz.

Die Franziscaner von der Observanz waren, so viel Deutschland betrifft, unter zwei Hauptfamilien, *Cismontana* und *Ultramontana*, vertheilt, und wurden diese abwechselnd von dem Minister-General und von einem General-Commissarius regiert. *Cismontana*, oder das Gebiet der Reformaten umfaßte Italien, Ungern, Polen, Reussen, die Türkei, den größten Theil von Ober-Deutschland, dieses in die Provinzen 1. Kroatien-Krain, oder Kärnthen-Kroatien, oder Krain, *S. Crucis*, weiland Bosnien-Kroatien, 2. Oestreich, *S. Bernardini*, 3. Böhmen, *S. Wenceslai*, 4. Tyrol, *S. Leopoldi*, 5. Bayern, *S. Antonii*, 6. Trident, *S. Vigilii*, 7. Schle-

sien, *S. Hedwigis* eingetheilt. *Transmontana*, der Recollecten Gebiet, umfaßte zwölf Provinzen, 1. Sachsen, *S. Joannis Baptistae*, 2. Sachsen, *S. Crucis*, 3. Straßburg oder Ober-Deutschland, 4. Cöln, 5. Flandern, 6. Thüringen, *S. Elisabethae*, 7. Nieder-Deutschland, 8. *S. Andreae*, 9. Flandern, *S. Josephi*, 10. Artois, *S. Antonii*, 11. *S. Petri de Alcantara* im Elsaß, 12. Nieder-Thüringen, *S. Elisabethae*. Der Mehrzahl dieser Provinzen war als unmittelbarer Vorstand ein General-Commissarius, *Germano-Belgicus dictus*, vorgesetzt. Zu dessen Sprengel gehörten die Provinzen Sachsen, *S. Joannis Baptistae* und *S. Crucis*, Straßburg, Cöln, Irland, Schotland, Dänemark, England, Flandern, Thüringen, Nieder-Deutschland, Flandern *S. Josephi* und Nieder-Thüringen. Davon bestanden Sachsen, *S. Joannis Baptistae*, Schotland und Dänemark nur mehr in dem Anspruch. Die Provinzen St. Andreas und St. Antonius, einst dem General-Commissarius ebenfalls zugetheilt, sind dieser Unterwerfung entbunden worden, und die neugestiftete Provinz St. Peter von Alcantara im Elsaß ist ihm niemals unterworfen gewesen. Die Recollecten, oder, wie sie im gemeinen Leben vorzugsweise hießen, die Franziscaner hatten Klöster zu Coblenz, Andernach, Boppard, Montabaur, Hadamar, Limburg, Wetzlar, Wittlich, Enkirch, Beurich, Spabrücken, Kreuznach, Mainz, Oppenheim, Kaiserslautern, Heidelberg, Sinzheim, Adenau, auf dem Kalvarienberg bei Ahrweiler, Bonn, Brühl, Cöln, Lechenich, Düsseldorf und anderer Orten ohne Zahl. Von Frauenklöstern will ich nur Andernach, Besselich, Boppard, Carden, Limburg, St. Clara zu Trier und das Johannes-Spitälchen daselbst nennen.

Der Glanzpunkt in den Annalen des Coblenzer Klosters ist der Besuch, welchen der h. Johann von Capestran demselben abstattete, und die durch ihn daselbst eingeführte Reform. Der h. Bernardin von Siena war an der Hartnäckigkeit der Coblenzer Conventualen gescheitert; sie bestand nicht gegen des Capestraners begeisterte Rede, gegen eine Lehre, so durch die That verherrlicht. Der begabte Prediger der freiwilligen Armuth, Johannes war zu Capestrano in Abruzzo, in der adelichen Familie Chioloro den 24. Jun. 1386 geboren. Er widmete sich

dem Studium der Rechte, bekleidete in verschiedenen Städten, namentlich zu Perugia obrigkeitliche Aemter, und empfahl sich dergestalten durch Wissen und Führung, daß einer der reichsten Perusiner ihm seine Tochter zur Frau gab. Als König Ladislaus von Neapel seine gierigen Hände nach dem Eigenthum der Kirche ausstreckte, schien Capestran, Neapolitaner von Geburt, seinen Mitbürgern der geeigneteste, bei dem übermächtigen Nachbar die Unverletzlichkeit von Perugia, oder wenigstens ein leidentliches Abkommen zu vermitteln. Die Unterhandlung fiel nicht nach Wunsch aus, und der Vermittler mußte die gewöhnliche Undankbarkeit des Volkes empfinden. Er wurde als ein Gefangener nach dem Schlosse Bruffa gebracht, und in seiner Haft ungemein hart behandelt, vorzüglich, nachdem er in dem Versuche zu entwischen betroffen worden. Er hoffte, König Ladislaus werde für seine Befreiung sich verwenden, den kümmerten aber niemals des Nächsten Leiden, selbst wenn sie durch ihn veranlaßt; mißhandelt und vergessen zugleich, hatte Johannes auch den Tod seiner Ehegefährtin zu beweinen. In tiefe Bekümmerniß versunken, erblickte er über seiner schwarzen Träumerei einen Minderbruder, der ihm das Kleid des seraphischen Vaters darreichte. Dem Gesicht gesellte sich ein Zeichen, das noch bedeutsamer ihn ansprach. Ihm geschah nicht gleich der Königin Marie Antoinette von Frankreich, der über den Schrecknissen des Jahrs 1792 in einer Nacht das Haar ergraute, er erwachte eines Morgens mit einer vollständigen Tonsur, wie sie den Geistlichen vorgeschrieben. Sie wurde für seine Zukunft entscheidend. Johannes behandelte sein Lösegeld, verkaufte, dasselbe aufzubringen, was ihm eigen, verschenkte den Ueberschuß an die Armen und meldete sich um die Aufnahme in das Kloster S. Francesco del Monte außerhalb Perugia. Da waltete die Observanz in ihrer vollen Strenge, und ein sehr strenges Noviciat hat er bestehen müssen; öffentliche Demüthigungen wurden ihm auferlegt in einer Stadt, die unlängst seines Geistes Gaben, seine hohe Stellung, seinen Reichthum bewundert, beneidet hatte. Er bestand in allen Prüfungen und empfing 1414 das Kleid, so der alleinige Gegenstand seines Ehrgeizes geworden. Er zählte damals 30 Jahre. Die glühende Begeisterung, welche dem beschaulichen

Leben ihn zugeführt, ließ ihn das große Werk der Reform, wie sie von dem h. Bernardin aufgefaßt, mit Feuereifer ergreifen: er hat sich um diese Regeneration des Ordens das höchste Verdienst erworben, zugleich durch wahre Demuth, durch den Geist der Buße, durch unermüdliche Thätigkeit im Studiren, Beten, Predigen, Krankenbesuch sich geheiligt, absonderlich als Prediger eine Berühmtheit erlangt, wie sie fast ohne Beispiel in der Geschichte. Die Macht, die er von der Kanzel aus auf das Volk, auf alle Stände ohne Unterschied übte, der Eindruck, den sein Auftreten allein den Massen hinterließ, die Umwandlungen in dem Leben der Sünder, durch ihn hervorgebracht, überschreiten weit das Außerordentliche, versteigen sich zu dem Wunderbaren. Die ihm verliehene Gewalt über die Gemüther hat zuerst die in dem Kirchenstaat, in dem Königreich Neapel weit verbreitete, verderbliche Secte der Fraticellen empfunden; mit gleich viel Anstrengung und Erfolg wurde sie 30 Jahre lang von Capestran bekämpft. In dem vollen Glanze theologischer Wissenschaft gewann er unwiderstehlichen Einfluß auf das Concilium von Florenz, 1439, und ist die mühsam erzielte, doch nur vorübergehende Vereinigung der lateinischen und griechischen Kirche vornehmlich sein Werk gewesen. Zu zwei verschiedenen Malen übte er das Amt eines Generalvicars in der Congregation der Observanten, von Nicolaus V. wurde er zum Generalinquisitor für ganz Italien bestellt, mit dem speciellen Auftrage, den Fortschritten des Judaismus und des Islam zu wehren, und hat er in dem Laufe als solcher Mission zu Rom den Oberrabiner und vierzig seiner Genossen bekehrt. Bereits war von seinem Lobe ganz Italien erfüllt, wo sein Beruf ihn hinführte, da strömte zusammen aus Städten und Dörfern das Volk; die Städte wetteiferten, zum Predigen ihn einzuladen, geschehe es auch nur für einen Tag, und wo er hinkam, wurde er im Freudenruf von Geistlichkeit und Volk begrüßt, wo er zum Predigen auftrat, konnte gewöhnlich auch die geräumigste Kirche die Zuhörer nicht fassen, daß er meist genöthigt, im Freien zu predigen. Die Verehrung des Volkes hat er vollends gewonnen, indem er die ihm angetragenen Bisthümer Aquila und Chieti einem Würdigern zu verleihen bat. Diese große Persönlichkeit sollte bald auch außerhalb der Grenzen der Halbinsel sich geltend

machen. Nach dem Orient versendet, bewirkte Johannes die Vereinigung der armenischen mit der lateinischen Kirche, in wiederholten Legationen, an den Höfen von Neapel, Frankreich, Savoyen, Burgund verrichtet, ließ er Allen, die mit ihm zu verhandeln berufen, den Eindruck eines höhern Wesens zurück, welchen Eindruck er auf die Völker gemacht haben werde, ist hiernach leicht zu ermessen.

Dergestalten hatte der Ruf von seinen Tugenden die Christenheit durchdrungen, daß Kaiser Friedrich IV. eine eigene Gesandtschaft nach Rom entsendete, um sich den Mann Gottes von dem h. Vater zu erbitten. Vor allen andern schien er geeignet, die Uebel, von denen das römische Reich deutscher Nation heimgesucht, die unsterblichen Streithändel der Fürsten, die bluttriefende Ketzerei der Hussiten zu bekämpfen. Der Gesandten einer war Aeneas Sylvius Piccolomini, unlängst vom bischöflichen Sitz zu Triest nach Siena übertragen, nachmalen ein großer, ein heiliger Papst, Pius II. genannt. Dem Willen des Oberhauptes der Kirche gehorsam, empfing Johannes den apostolischen Segen, zusamt den Vollmachten eines päpstlichen Commissarius und Generalinquisitors, er betete in Assisi zu U. Lieben Frauen und an dem Grabe des gebenedeiten Ordensstifters, um Gottes Segen, an dem Alles gelegen, für das Gedeihen des ihm aufgebürdeten Werkes und empfing zur Stunde ein Zeichen der Erhörung. Die Kirche verlassend, ward er von glänzendem Lichte umflossen, und das begleitete ihn wohl eine halbe Meile weit. Auf seinem fernern Wege berührte Johannes Brescia, Verona, Vicenza, Mantua, zu Venedig predigte er die Fasten über, feierte er die Ostern, dann verließ er, April 1451, unter allgemeiner Wehklage, die Lagunenstadt, um, begleitet von sechs Priestern seines Ordens, darunter Peter von Oedenburg, und so vielen Layen, deren einer, Johannes, ein Oestreicher, den Alpen zuzuschreiten. Die Gesellschaft kam zum Silefluß bei Trevigio, und sollte, bevor sie den Nachen besteige, das Fährgeld entrichten. Geld darf des h. Franziscus ächter Sohn nicht besitzen, nur um Geld wollte der Schiffer seinen Dienst verrichten. Da trat Capestranus auf die Seite, aus dem Reisebündel zog er den Habit seines verklärten Freundes, des h. Bernardin hervor, das Kleid hielt er

über den brausenden Strom, und es senkte sich das Gewässer, daß beinahe trocken gelegt das nasse Bett. Trockenen Fußes zogen durch die Lücke Johannes und seine Socien, auch das Eselein, dem ihre geringen Habseligkeiten aufgeladen; erreicht war kaum das andere Ufer, und höher denn zuvor füllte sich des Flusses Bett. Caorle, Portogruaro, S. Vito, Udine, Gemona staunten an die in ihren Mauern von dem Heiligen gewirkten Wunder. In Ponteba, dem Thore zu Deutschland, 15. Mai, verlieh er einem Stummen den Gebrauch der Rede, heilte er ein blindes Mädchen, einen Lahmen und andere Preßhafte. Den 18. Mai erreichte er Villach, dessen Bevölkerung mehrentheils zu seinem Empfange ausgezogen, in stürmischem Jubel ihn begrüßte. Viele aber hatten Haus und Bett nicht verlassen können, dieweil die Stadt von einer pestartigen Seuche heimgesucht. Ohne sich eine kurze Erholung zu gönnen, bestieg Johannes die für ihn errichtete Kanzel, was er lateinisch zu der versammelten Menge sprach, dolmetschte einer der Socien, und der Prediger verließ den erhöhten Sitz, um den Sterbenden, die man in ihren Betten zur Stelle geschafft, sich zuzuwenden. Die Krankheit wich der ersten Berührung, aus dem Schlafe des Todes sind alle Vierzehen erwacht, um augenblicklich der vollkommenen Genesung sich zu erfreuen. Zwei Blinden hat der Heilige das Gesicht, einem Tauben das Gehör geschenkt, einen Podagristen geheilt, zwei andern, die in unerhörter Weise gelähmt und verwachsen, den Gebrauch der Beine wiedergegeben. Den 19., am Geburtstage des h. Bernardin, beschäftigte er sich mit dem Pfarrherren, dem auf der einen Seite alle Sehnen erstarrt, daß er seit Jahren zu kirchlichen Verrichtungen untüchtig; auch in ihm hat Capestran die erstorbene Lebenskraft zu ihrem vormaligen Sein wieder erweckt, überhaupt Wunder ohne Zahl gewirkt, welche anzumerken, der übermäßige Drang des Volkes jedoch verhinderte. Von allen Seiten strömte massenweise dasselbe herbei, den Mann Gottes zu verehren, daß dieser zuletzt genöthigt, insgeheim, bei dunkler Nacht zu entfliehen.

Er gelangte nach Straßburg, wo er Blinde, Taube, Uebel jeglicher Art heilte, dann weiter, aller Orten mit dem Gesang: *Benedictus qui venit in nomine Domini*, begrüßt, durch die

Steiermark nach der Neustadt (2. Junius). Am folgenden Tage kam er zur Audienz vor den Kaiser, er predigte auch vor einer unübersehbaren Menschenmenge. So lange er in der Neustadt verweilte, wurden ihm jedesmal, nach dargebrachtem Meßopfer, die Kranken vorgestellt: er ließ sie den Glauben hersagen, unterrichtete diejenigen, welchen des Gebetes Formel unbekannt, berührte sie mit der Hand, sprach dazu: *supra aegros manus imponent, et bene habebunt,* und vollkommen genesen fühlte sich der Leidende. Auch zu strafen, wußte der Heilige: man versichert, daß er in einer geheimen Unterredung mit dem Kaiser dessen wucherliche Verbindungen mit Juden scharf getadelt habe. Zu Wien heilte er, allein bis zu Pfingsten, 63 Kranke verschiedener Art. Ein fünfjähriges Mädchen wurde ihm zugetragen, nicht sowohl um die Gesundheit, als vielmehr um vor der Grablegung seinen Segen zu empfangen. Und er sprach zu der Sterbenden: *Surge filia, et redi in domum tuam.* Das Kind erwachte wie aus tiefem Schlafe, that, wie ihm geboten, ging jubelnd an der Eltern Seite nach Hause. Eine andere Kleine stürzte, von Niemanden bemerkt, in einen tiefen Brunnen, und blieb vom Samstag bis zum Montag unter Wasser; durch Zufall aufgefunden, wurde der Leichnam von des Kindes Mutter nach Wien getragen, in der Hoffnung, daß der Heilige darüber von ferne seinen Segen sprechen werde. Denn daß an ihn heran zu kommen eine Unmöglichkeit, wußte man. So weit es thunlich, drang Frau Katharina mit der schmerzlichen Bürde vor, sobald sie die Annäherung zu dem Heiligen verspürte, begann das Kind zu athmen, es wurde in St. Bernardins Capelle gebracht und lebte vollständig wieder auf. Ein Ehemann beschuldigte seine Frau des Ehebruchs, vermaß sich auch durch gottvergessene Zeugen zu bekunden, daß nicht sein das vor zwei Monaten zur Welt gekommene Kind. Der geistliche Richter, der Official fand es gerathen, um einen so heicklichen Fall die Meinung des Heiligen zu vernehmen. Das Ehepaar und das Kind wurden ihm vorgeführt, und er gebot dem Säugling, seinen Vater zu nennen. „Der Mann, der neben mir steht," sagte der Säugling, und von Staunen ergriffen standen des Wunders Zeugen. Die versöhnten Eltern opferten eine starke

Geldsumme, so der Heilige dem Official zu frommer Verwendung einhändigte.

Indem keine Kirche groß genug, die Scharen zu fassen, so seinen Worten lauschten, war Johannes genöthigt, auf offenen Plätzen oder im freien Felde zu predigen; wiederholt haben sich mehr denn hunderttausend Zuhörer um ihn gefunden, und Zuhörer, die er zu überzeugen wußte. Die Frauen legten ihren Schmuck ab und alles Spielwerk der Eitelkeit, die Kaufleute verzichteten dem Wucher und unerlaubtem Gewinnst, die Jünglinge sagten der Welt ab. Deren hat Johannes eine gute Anzahl an verschiedene Orden abgegeben, fünfzig seiner Observanz vorbehalten. Diese Rekruten des Himmelreiches unterzubringen, wurde von ihm das Franziscanerkloster zu St. Theobald auf der Laimgrube gegründet. Als sattsam die Zukunft des Hauses gesichert, erhob er sich von Wien nach Brünn, wo er am 1. Aug. den Wenzel von Boskowitz, von den Baronen Mährens einer der größten, samt Gemahlin und Angehörigen, überhaupt an die 1600 Personen bekehrte. Ueber Wischau gelangte er nach Ollmütz, wo abermals die glänzendsten Erfolge seiner harrten, einstens hunderttausend Menschen seine Zuhörer waren. Nach Brünn zurückgekehrt, empfing er ein Schreiben von Rokyczana, dem vermeintlichen Erzbischof von Prag, worin dieser ihn straft, daß er die Böhmen den Ketzern zuzähle, und den von dem Baseler Concilium ihnen zugestandenen Gebrauch des Kelches mißbillige. Capestran entgegnete, aus vielen Gründen müsse er die Lehre der Böhmen verwerfen, hauptsächlich aber, weil ihnen zufolge der Genuß des Kelches zur Seligkeit erforderlich sei: daß dieses dem wahren Glauben entgegen, sei er bis zur Evidenz zu erweisen bereit. Rokyczana lud ihn darauf Samstag vor Kreuzerhöhung 1451 zu einer Besprechung ein, nach Triebau in Mähren, nach Deutsch-Brod oder nach Kloster Sedlitz. Capestran, in seinem Antwortschreiben, das als ein Muster von Urbanität merkwürdig, wünschte, die Zusammenkunft möge in Ollmütz oder Brünn vor sich gehen, Rokyczana wollte sie zu Krummau abgehalten wissen. Ihm zu willfahren, begab sich der Heilige wiederum auf die Reise. Krummau erreichte er den 18. Oct. Daselbst ihn aufzunehmen,

wäre Hr. Ulrich von Rosenberg nicht ungeneigt gewesen, aber es untersagten dieses offene Briefe Georgs von Podiebrad, des Gubernators des Königreichs, und zu schwer hatte Ulrich eine Hand, welcher die gesamte Macht der Patarener zu Gebote stand, empfunden, um nochmals seine und seines Hauses Existenz auf das Spiel zu setzen.

Johannes mußte Krummau verlassen, und Rokyczana und seine Adhärenten triumphirten um einen Sieg, den sie nicht erstritten, den einzig die Besorgniß, dem Gubernator zu mißfallen, ihnen verschafft. Daß in der Furcht vor einem überlegenen Gegner Capestran, „*monachus melancholicus, hypocrita, seductor populi, turbator pacis, perfidus, haereticus, contemptor Conciliorum, praevaricator Evangelii*“, entflohen sei, wurde verbreitet, während der Geschmähete in Eger, Pilsen, Kaden, Brüx seinem apostolischen Beruf oblag, vom 1. Aug. 1451 bis zum Mai des f. J. 11,000 Taboriten, Picarden, Waisen, Adamiten, Calixtiner in den Schoos der Kirche zurückführte, nebenbei auch in mehren Publicationen die Hinterlist, die Lügen, die Schlimmstreiche eines Rokyczana und seiner Acolithen aufdeckte. In das Innere von Deutschland sich vertiefend, durchzog er predigend Meissen, Thüringen, Franken, die Oberpfalz. Zu Erfurt sammelte sich um ihn ein Auditorium von 60,000 Menschen, zu Weimar, Halle, Leipzig, Nürnberg, Regensburg, Magdeburg weckte er eine religiöse Begeisterung, die selbst den Südländer überraschen mußte.

Auf Schlesien ebenfalls seine Bemühungen ausdehnend, verweilte Johannes längere Zeit zu Breslau, Jauer, Schweidnitz. Nach Breslau kam er in Begleitung von 30 Observanten, und war ein Empfang sonder Gleichen hier ihm bereitet (13. Febr. 1453), so hat hinwiederum Wunder ohne Gleichen er gewirkt. Alle Abend brachte man die Kranken nach St. Elisabethen Kirche, da ließ er sie die Reliquien des h. Bernardin berühren, sprach darauf: *Fiat voluntas Dei*, und sie waren augenblicklich hergestellt. Das weckte dem Manne Gottes viele Neider; Hussiten und falsche Katholiken vereinigten sich zu einer Mystification. Ein zahlreiches Leichengefolge, um einen Sarg geordnet, stellt sich dem als des Frevels Opfer Ausersehenen dar,

und bittet, daß er den in dem Sarge eingeschlossenen Jüngling in das Leben zurückrufen möge. Da erhebt sich zürnend Capestranus, spricht mit donnernder Stimme: *habeat portionem cum mortuis in aeternum*, geht von dannen, von Hohngelächter verfolgt. „Sehet den heiligen, den barmherzigen Mann," rufen die Versucher, „er macht sich fort, er lauft davon, weil er den Verstorbenen nicht erwecken kann. Ihr sollet aber erleben, daß wir unter uns Männer haben, heiliger als dieser Fremdling!" — „Geh," so wird von allen Seiten einem aus der Rotte zugeschrieen, „geh und fordere seinen Geist zurück," und derjenige, dem diese Worte gelten, tritt heran zum Sarge, spricht: „Peter, ich sage dir, steh auf!" Regungslos, stumm bleibt der Angeredete. Da lehnt sich über den Sarg der Gauckler, flüstert: „Steh auf, was machst du für Dummheiten? Es ist gerade an der Zeit, daß du, als vom Tode erstanden, sichtbar werdest." Die dringendere Ermahnung will eben so wenig fruchten, der Beschwörer berührt, schüttelt den Jüngling, muß sich überzeugen, daß er alles Ernstes verschieden. Wie vom Blitze getroffen stehen des Frevels Theilnehmer, beschämt suchen, gern erhalten sie des Heiligen Vergebung, zusamt der Aufnahme in den Schoos der Kirche, deren Triumph zu verkündigen, Johannes zwei der verunglückten Betrüger nach Rom schickt.

Viele Sünder wurden durch des Heiligen Vorträge zur Erkenntniß und Buße geführt, viele Ketzer bekehrt, viele, die in Nichtswürdigkeiten ihren Zeitvertreib oder Vortheil gesucht, dergestalten gerührt, daß sie Karten, Würfel, Brettspiele zum Scheiterhaufen trugen. Dagegen mußte eine Bande Juden die volle Strenge des Inquisitors empfinden: sie hatten von einem Bauer neun consecrirte Hostien erkauft, sie auf ein Tuch gelegt, mit Ruthenstreichen verunehrt, höhnend gerufen: „das ist der Gott der Christen!" bis dahin reichlich das Blut unter ihren Streichen entquoll. Der wunderbare Hergang blieb nicht verschwiegen; aufgefordert durch des Bischofs von Breslau Schreiben ließ Capestranus die Thäter greifen, foltern, überführen, zum Feuertod verdammen, zusamt dem gottlosen Bauer. Es bekannte auch eine Weibsperson, welche unlängst das Judenthum abgeschworen, daß sie

mit Augen gesehen, wie eine Hostie, nachdem sie von andern Juden ins Feuer geworfen worden, zu dreienmalen sich erhob; von dem Wunder gerührt, hätte eine alte Frau in der Hostie den Herren angebetet, worauf sie von den Missethätern geschlachtet und in einem dunkeln Winkel verscharrt worden. Die nämlichen Juden hätten, so erzählte das Weib ferner, einen christlichen Knaben gestohlen, mit gewählten Speisen ihn gemästet, endlich in einem mit Nägeln gespickten Faß ihn gerollt, bis er den Geist aufgegeben, worauf dann sein Blut verschiedentlich zu Opfern verwendet worden. Zugleich bezeichnete sie den Ort, wo der Leichnam eingesenkt worden. Sofort ließ die Inquisition nachgraben, man erhob die Leichen des Knaben sowohl, als der alten Jüdin, und es wurden Partikel davon gleich Reliquien unter das Volk vertheilt. Ein Crémieux oder Montefiore fand sich nicht, die Verbrecher wurden zum Feuer verurtheilt, die übrigen Juden aus Schlesien verbannt, mit Ausnahme der Kinder unter sieben Jahren. Die zurückzubehalten und durch die Taufe zu heiligen, gab Capestran den Rath. Für diese und so viele andere geistliche Wohlthaten ihre Dankbarkeit zu bezeigen, haben die Breslauer den Raum und die Mittel zur Begründung eines Observantenklosters bewilligt; darin wurden großentheils untergebracht die 60 oder 70 Jünglinge, so zu Leipzig sich dem Heiligen angeschlossen hatten. Auch zu Krakau, wo er am 28. Aug. 1453 eintraf, fand er eine Aufnahme, vergleichbar derjenigen, so von Scipio dem Africaner Valerius erzählt: „*Dii immortales, si se hominibus offerrent, plus venerationis non essent accepturi.*“ Er predigte vor einer unermeßlichen Volksmenge, er heilte Kranke durch Auflegen der Hände, er stiftete ein Kloster seines Ordens.

Die Gefahren, von welchen seit dem Fall von Constantinopel die Christenheit bedroht, beobachtete der römische Hof in steigender Aufmerksamkeit, und erhielt Capestran die Weisung, in dem kriegerischen Teutschland das Kreuz zu predigen, und die baren Mittel für den bevorstehenden Krieg einzusammeln. Daß er für solche Zwecke zunächst die Fürsten anrufe, rieth Aeneas Sylvius, und besuchte darum der Kreuzprediger die Reichs-

tage zu Frankfurt, Sept. 1454, und zu Wienerisch-Neustadt, Febr. 1455. Aber nichts vermochte seine stürmische Beredsamkeit auf Gemüther, die von persönlichen Interessen erfüllt. An den Großen verzweifelnd, wendete er sich vorzugsweise an das Volk; der Reihe nach durchwanderte er abermals die Provinzen von Deutschland, allerwärts durch seine Strafpredigten die Gewissen rührend, und die streitbare Jugend zum Kampf aufregend. So that er auch in Ungern, namentlich auf der Versammlung der Prälaten und Barone zu Raab, Juni 1455. Dahin kam Georg Brankowitsch, der Fürst von Servien, nach dem Falle von Nowoberdo Hülfe zu suchen bei seinen Nachbarn. Die ihm zu gewähren, rieth Capestran, vorausgesetzt, daß der Fürst der orientalischen Kirche absage. Ein Gleiches verlangte Hunyad, durch das Gewicht der von dem Kreuzprediger vorgebrachten Gründe überzeugt, aber dem Servier schien, wie den Griechen überhaupt, und von jeher, minder drückend die Herrschaft des Halbmondes, als der Primat des Papstes. Kurz vorher, 8. April 1455, war an des fünften Nicolaus Stelle Calixtus III. erwählet worden. Dessen Legat in Ungern, der Cardinal von S. Angelo, Johann Carvajal, überreichte am 14. Febr. 1456 dem Heiligen das Kreuz, hiermit zur Verdopplung seiner Anstrengungen ihn einladend. In dringender Gefahr befand sich bereits Belgrad, das Bollwerk von Ungern, in voller Bewegung die gesamte Streitkraft des Orients, während der König, unter dem Vorwand einer Jagdlust, das Reich verließ, die Magnaten unthätig in ihren Schlössern weilten, Hunyad selbst, der Vorfechter des Abendlandes, daheim mit seinen Angehörigen tändelte. In schmerzlicher Stimmung wehklagte Capestran: „*Jam tribulatio proxima est, et non est, qui adjuvet.*“ Schnell aber sich erhebend, richtete er durch seine Predigten die Zagenden wieder auf, zurückkehrten auf seinen Ruf die Kreuzfahrer, welche alles schon verloren gegeben hatten, und in Bitten, Ermahnungen und Drohungen unermüdlich, trieb er aller Orten zu den Waffen. Langsam wälzte sich vorwärts das um ihn versammelte Heer, das gleich einer Lawine anwachsend, allmälig die Zahl von 60,000 Köpfen erreichte. Streiter darf ich nicht sagen, denn viele fanden sich unter den Scharen, die

zu der Waffen Führung untüchtig, unbewaffnet folgten Andere dem begeisterten Führer. Die Schwäche seines Heeres sich keinesweges verbergend, suchte Johannes um so dringender den Beistand dessen, der den Sieg verleihet nach seinem heiligen Willen. Zu Groß-Waradein brachte er das Meßopfer dar, mit geschlossenen Augen, mit gefalteten Händen betete er zu Gott, daß er, nicht achtend der Christen Undankbarkeit, seinen Streit ausfechten wolle, und der Beter schaute im Geist, vom Himmel auf ihn gerichtet, einen Pfeil mit der Aufschrift: *„Ne timeas Joannes, sed securus, ut coepisti, descende, ac propera, quia in virtute nominis mei, et sanctissimae Crucis victoriam de Turcis obtinebis."* Die Zuversicht, welche von dem an ihn erfüllte, theilte seiner Miliz sich mit; Krieger, Ordensbrüder nahmen das Kreuz, das Kreuzeszeichen wurde den Paramenten des Altares aufgedrückt, in der Hauptfahne mußte des h. Bernardin Bild dem Kreuze weichen: *„Mihi autem absit gloriari, nisi in cruce Domini nostri Jesu Christi,"* äußerte Johannes. Es lief aber von dem Castellan zu Belgrad beunruhigende Botschaft ein, der dringendste Hülfsruf, und ohne Säumen setzte der Kreuzprediger seine wenige disponible Mannschaft in Bewegung. Fünf Schiffe mit Soldaten beladen schwammen die Donau hinab, eine kleinere Abtheilung folgte zu Lande.

Am Feste Mariä Heimsuchung, 2. Jul. 1456, hielt Johannes seinen Einzug zu Belgrad. Das große Panier der Religion wurde ihm vorgetragen, als einen Triumphator begrüßte ihn die dankbare Bevölkerung. Von der Acropolis aus überschaute er der Türken Lager, im geringsten Anschlage 120,000 Streiter fassend. Solchen Massen gegenüber erkannte er die Gefahr nach ihrer vollen Größe, und alsbald beschloß er nach Groß-Waradein zurückzukehren, um alles da noch weilende Volk herbeizuholen. Gewaltig, eindringlich, wie kaum jemals, sprach er in einer Abschiedspredigt zu dem Castellan, zu der Besatzung, zu standhafter Vertheidigung sie auffordernd, schleunige Hülfe ihnen verheißend, den Ordensbrüdern, seine Begleiter, die in der Stadt bleiben sollten, schrieb er Verhaltungsregeln vor: „Höret Beichte, schlichtet Zwistigkeiten, pfleget der Kranken und Verwundeten,

begrabet die Todten, ermahnet zum Widerstand, zur Tapferkeit; hütet Euch aber, ihr Priester, einen Türken zu schlagen, oder einem Mitstreiter Steine, Pfeile, Waffen zu reichen, auf daß er Türken schlagen oder tödten möge. Die Waffen, mit welchen ihr die Feinde des Kreuzes zu bekämpfen habt, sind lediglich Gebet, Opfer, Spendung der Sacramente, Werke der Barmherzigkeit. Den Laienbrüdern will ich aber nichts vorschreiben, sie mögen den Eingebungen Gottes folgen." Nachdem er also gesprochen, bestieg er wiederum sein Schiff, 4. Jul., lediglich von vier Ordensbrüdern begleitet, und wie gefahrvoll die Bergfahrt in dem Bereiche der feindlichen Schießwaffen, sie wurde glücklich vollbracht.

Von der Landseite war die Stadt völlig eingeschlossen, ihr auch den Fluß zu versperren, ordneten die türkischen Saiken sich zu einem Halbmond, dicht genug, um den leichtesten Fahrzeugen den Durchgang zu verwehren. Das vernehmend, einigen sich Capestran und Hunyad, der endlich aus seinem Schlummer erwacht, zuvorderst um jeden Preis die Wassercommunication wieder frei zu machen. Was auf der Donau von Schiffen aufzubringen, an die 200, wurde vor Salankemen vereinigt, mit Balisten und Bombarden bewehrt, mit den streitbarsten der Kreuzfahrer bemannt. Die Flotte lichtete die Anker am 14. Jul., ein günstiger Wind trieb sie gegen den Halbmond, das vorderste der Schiffe hatte Capestran bestiegen, ihm zur Seite entfaltete Junker Peter des Kreuzes Banner. Furchtbar war der Moment des Zusammentreffens, wüthend der Angriff, verzweiflungsvoll der Widerstand, weithin erschallte der Bombarden Donner, der Schwerter Geklirr, der Streiter Feldgeschrei, das doch übertäubt ward durch Capestrans gewaltige Stimme, sein unausgesetztes Anrufen des heiligen Namen Jesu. Wohl hätte der Türken Landmacht bei dem Gefechte sich betheiligen mögen, aber das wehrte ihnen Johann von Hunyad, durch ein Manoeuvre, nicht ungleich demjenigen, welchem vierthalb Jahrhundert später die Franzosen den Sieg bei den Pyramiden verdankten. Seine Reisigen zu einem Viereck geordnet, zog der Feldherr an des Stromes Rand herab, und von der in solcher Weise geschaffenen eisernen Mauer prall-

ten die gewaltsamsten Anstrengungen der Türken ab. Immer noch tobte die Wasserschlacht, als endlich von Belgrad her der erwartete Beistand den Christen erschien. Der Castellan, Michael Szilagy hatte, aufgefordert durch von Capestran entsendete Boten, die in dem Hafen von Belgrad geankerten Schiffchen bewaffnet, und ließ sie jetzt, im Augenblick der Entscheidung, der Türken Schlachtlinie im Rücken fassen. Dem zwiefachen Angriff erlag die Standhaftigkeit der Barbaren, zu Trümmern ging der Halbmond: vier der Saiken wurden genommen, drei, die größten, mit Maus und Mann in den Grund gebohrt, alle übrigen durch die auf sie niedergefallenen Projectile dergestalt durchlöchert, daß sie nicht weiter dienstfähig. Ohne Hinderniß erreichten Capestran und Hunyad die Stadt: dieser ließ die Kranken, die Verwundeten nach der innern Feste schaffen, vervollständigte die Vertheidigungsanstalten, Capestran belebte den Muth der Vertheidiger, theilte ihnen die Zuversicht des Sieges mit, fuhr endlich hinüber nach Semlin, dem für die nachziehenden Kreuzfahrer angewiesenen Musterplatz.

Andern Theils ließ der Sultan in dem Zorn um die erlittene Schlappe die Wracke seiner Saiken verbrennen, indessen er die ganze Gewalt seines Landheeres gegen die Wälle und Mauern von Belgrad richtete. In dem Laufe von zehn Tagen wurden durch das Feuer seiner ungeheuern Geschütze die Thürme gefället, die Außenwerke niedergeworfen, die Mauern der vordern Burg dem Boden gleich gemacht. Die Belagerten bereiteten sich, um den theuersten Preis ihr Leben zu verkaufen, Hunyad aber und der Castellan Szilagy, an der Möglichkeit, den also wehrlos gemachten Ort zu behaupten, waren des Willens, ihn, da es noch an der Zeit, zu räumen. Das vernahm der Heilige, und nicht weiter zögernd, suchte er unter seinen Kreuzfahrern die Zuverlässigsten aus, 4000 Mann, und die führte er am 21. Jul. vor Sonnenaufgang über den Strom, indessen er zugleich die Lazarethe der Stadt evacuiren ließ; zu rechter Zeit ist der Succurs gekommen. Denn in der Vesperstunde desselben Tages gebot der Sultan den Sturm, der zu gleicher Zeit gegen Stadt und Citadelle gerichtet. Haufenweise, unter schrecklichem Geschrei

brachen die Türken sich Bahn durch die Ruinen, sie füllten den äußern Graben mit Reisbündeln, mit Stroh, mit Balken, sie gewannen, nach ungeheuerm Verlust freilich, die Ringmauern, auf deren Höhe 700 Mann Posten faßten, sie pflanzten ihre Fahnen, den Halbmond auf die Zinnen der Thürme, sie ließen einen Regen von Pfeilen auf die Christen niederfallen. Der Castellan und andere Vornehme, nur mehr die eigene Sicherheit bedenkend, eilten dem Hinterpförtchen zu, warfen sich in die dort ihrer erwartenden Fahrzeuge, fuhren mit vollen Segeln davon. Capestranus beschäftigte sich einzig mit der bessern Ordnung des Widerstandes, ließ an der Ermüdeten Stelle frische Mannschaft anrücken, die Gefallenen ersetzen, die Verwundeten ablösen; ein anderer Moises hat er, sein Volk zum Streite anfrischend, zugleich in feurigem, in anhaltendem Gebete den Schutz des Allerhöchsten angerufen.

Dieses Schutzes bedurfte es wahrlich in dieser Stunde. Schon hatten die Türken den Marktplatz überflutet, schon waren sie bemühet, das innere Castell zu ersteigen, auf der Brücke stellte sich jedoch das Gefecht, blutig zwar im höchsten Grade für die Stürmenden, hartnäckig aber von den unaufhörlich ihnen zuströmenden frischen Scharen fortgesetzt; mehr und mehr ermüdete die Vertheidigung, da erfaßte ein Gedanken, von dem Höchsten ausgehend, die noch nicht zum Gefecht gekommenen Schloßwachen. Holz, Reiser, Stroh, alles Brennbare, so ihnen zu Handen kam, übergossen sie mit Schwefel, um es desto leichter anzünden zu können, und die improvisirten Brandfackeln schleuderten sie hinab auf das Gewühl der Türken, in den Gräben und zwischen den Ruinen. Die weiten Gewänder wurden alsbald von den Flammen ergriffen, und in reißender Geschwindigkeit breitete der Brand sich aus durch die gedrängten Massen; der Waffenbrüder Noth schauend, nahmen die Flucht jene Türken, welche beinahe schon des Castells Meister geworden, in ihrem Schrecken verfielen sie dem Flammenmeere, dem zu entgehen sie vermeinten, die Nachzügler wurden in der Esplanade von den Christen zusammengehauen. Der Morgen beleuchtete eine Unzahl von gerösteten oder erschlagenen Türken, während von des Kreu-

zes Soldaten nur 60 gefallen, die zahlreichen Verwundeten ungerechnet. Es fanden die Ausreißer sich wieder ein, und feierlicher Dank wurde abgestattet demjenigen, welcher den Sieg verleihet nach seinem Wohlgefallen. Die Türken aber waren dergestalten eingeschüchtert, daß sie schier die Belagerung aufgaben, und kaum unter ihren Kanonen geborgen sich wähnten.

An demselben Morgen ließ Capestran sich nach dem andern Ufer der Save, wo Hunyad sein Lager aufgeschlagen, übersetzen; daß er den Schrecken der Türken benutze, die Save mit seinem Volk überschreite, muthete er dem Feldherren zu. Der aber fürchtete, es möge der nächtliche Sieg bei Tage in eine Niederlage ausgehen, verweigerte daher jegliche Mitwirkung, untersagte auf das Schärfste, daß irgend jemand auf das rechte Ufer der Save sich wage. Indem sah Capestranus, wie einige wenige Kreuzfahrer ganze Scharen von Heiden vor sich her trieben, und mit den Worten *„non est servandum praeceptum humanum, dum praevalet divinum,“* ging er, von zwei Ordensbrüdern, Johann von Tagliacozzo und Ambrosius von Aquila, dann von seinem Fahnenjunker Peter begleitet, zum Ufer. Ein Nachen, von zwei Ruderern geführt, trug sie zum rechten Ufer; den Nachen besteigend sprach wiederum der Heilige: *„Haec est dies victoriae* (St. Magdalenen Tag), *quam exspectamus, transeamus et ascendamus, ne timeamus populum Dei inimicum.“* In den Augen der Türken soll der in der Ueberfahrt begriffene Nachen die Gestalt einer zahlreichen Flotte angenommen haben: gewiß ist, daß sie in Eile ihre frühere Stellung wieder einnahmen, die verlassenen Schanzen besetzten. Die bereits mit ihnen zu Gefecht Gekommenen, die in der Stadt Zurückgebliebenen, sie Alle fühlten sich wunderbar ergriffen durch die Rückkehr des in der Heiligen Glorie leuchtenden Führers, unaufhaltsam stürmten sie, etwan 2000 Streiter, vorwärts; von allen der vorderste hat Capestran der erste eine der feindlichen Schanzen erreicht. Sie wurde, samt allem Geschütz, und eben so die zweite von den Türken verlassen; die Weichenden glaubten eine letzte Redoute, durch Wall und Graben fest, und des Sultans Quartier schützend, behaupten zu können. Ganzer sechs Stunden lang hatte das christliche Häuflein, das

mittlerweile doch zu 3000 Köpfen angewachsen, zu streiten, dann wurde der Türken letztes Bollwerk, ihr Lager, samt den Geschützen gewonnen, zu fliehen genöthigt der bis dahin unüberwindlich sich erachtende Sultan. Zu 60,000 oder 40,000 Mann, wohl auch geringer, wird der Verlust des türkischen Heeres angegeben. Capistran und Hunyad ritten dem befreiten Belgrad ein: 20 Tage, von des Monats Anfang bis zum 22. Jul. (nicht 6. August) hatte die Belagerung gewährt. Dem geheiligten Namen Jesu, als demjenigen, in welchem er gestritten und gesiegt, brachte Capestran das feurigste Dankopfer. Daß in seinem Berichte keine Rede von Hunyad, daß dessen Relation eben so wenig des Franziscaners gedenkt, darf nicht befremden. Capestran hatte nichts zu sagen von dem Heerführer, dessen Thaten gewöhnlich, in dem Haß für Oestreich, überschätzt werden, der Heerführer wollte nichts sagen von dem Mönche, durch welchen er verdunkelt. Denn wie Capestran Unglaubliches geleistet in dem Vertrauen zu Gott durch Einsicht und freudigen Muth, so hat er alle, die seiner Thaten Zeugen gewesen, übertroffen durch Ertragung des härtesten Ungemachs. In seiner Thätigkeit unermüdlich, von Schweiß triefend, gewöhnlich nüchtern, visitirte er, jetzt zu Pferd, jetzt zu Fuß, alle Posten, alle Abtheilungen des Lagers. Das treffliche, von Hunyad ihm geschenkte Roß ritt er in wenig Tagen zu Tode. Den Rath, Speise zu sich zu nehmen, beantwortete er regelmäßig mit den Worten: „Ich habe andere Nahrung, die Euch unbekannt.“ Wenn der Hunger ihm doch ankam, aß er ein Stück hartes Schwarzbrod. Gekochtes oder Wein sah man ihn niemals über die Lippen bringen, und Fleisch eckelte ihn. Doch hatte er in Zeiten der Muße sich gewöhnt, täglich eine warme Speise, in geringer Quantität zwar, zu genießen, auch nach anhaltendem Studiren und Beten einige Ruhe sich zu vergönnen. In dem Laufe des Feldzuges hingegen hat das siebenzigjährige Männlein, das über der strengsten Abstinenz beinahe zum Skelett geworden, oft drei Tage lang weder Speise noch Trank zu sich genommen, keine Viertelstunde geschlafen. „In siebenzehn Tagen und Nächten habe ich kaum sieben Stunden geschlafen,“ sagte er zu Hunyad, um zu größerer Thätigkeit den Feldherrn zu ermuntern. Die

stärksten Soldaten beschämte er durch seine Ausdauer in Hitze und Kälte, wie in den beschwerlichsten Arbeiten. „*Omnium crucesignatorum rector, judex, dux, capitaneus et imperator*“ wird er zu vollem Rechte von einem Augenzeugen genannt.

Die übermäßigen geistigen und körperlichen Anstrengungen, das längere Verweilen in dem verpesteten Sumpflande konnten der kräftigsten Natur verderblich werden: das mußte zuerst Hunyad erfahren, er starb an einem Halsgeschwür, zu Semlin, 11. Aug. 1456. Von dem Lager des Waffenbruders wich Capestran nicht einen Augenblick, er stand dem Sterbenden in seinen letzten Augenblicken bei, er beklagte seinen Verlust in rein menschlichem Schmerz. Er selbst fühlte sich unpaß seit den ersten Tagen des Monats. Man brachte ihn nach Illok, zwischen Essek und Peterwardein, und sein Uebel, Dyssenterie, von einem anhaltenden Fieber begleitet, wurde als unheilbar erkannt. Er empfing den Besuch des Königs Ladislaus und des Grafen von Cilley, diesem soll er ein gewaltsames Ende angekündigt, gegen den König die künftigen traurigen Schicksale des Reichs beklagt haben. In dem ganzen Verlaufe der Krankheit brachte er täglich das h. Meßopfer dar, gleich pünktlich fuhr er fort die Tagszeiten zu beten. Seine Generalbeichte, in unbeschreiblicher Demuth und Reue abgelegt, empfing Johannes von Tagliacozzo, der auch bezeugt, daß sein Beichtkind, in den 40 Jahren seit dessen Bekehrung verlaufen, nicht eine schwere Sünde begangen habe. Der Legat ertheilte dem Sterbenden die päpstliche Absolution, er begehrte die Sterbsacramente, bat die Umstehenden mit ihm die Gebete der Sterbenden zu sprechen, und entschlummerte sanft in dem Franziscanerkloster zu Illok, den 23. Oct. 1456. Wunder ohne Zahl ereigneten sich an seinem Grabe, scharenweise strömten die Beter hinzu, den Segen des Frommen zu empfangen, und vergönnte Leo X. 1515 der Bevölkerung von Capestrano, der Medici Fürstenthum, daß sie festlich den Todestag des großen Mitbürgers begehen möge. Ein Officium zu seinen Ehren ließ Gregor XV. entwerfen. Von Innocentius XII. wurde Johannes von Capestrano selig gesprochen, von Alexander VIII., zugleich mit Paschalis von Baylon, 1690 in die Zahl der Heiligen versetzt.

Das Fest der Heiligsprechung Johanns, zu Wien in dem Franziscanerkloster zu St. Hieronymus feierlich begangen, nahm seinen Anfang den 2. Sonntag nach Ostern 1691, und wurde die ganze Octave hindurch fortgesetzt. Der Kaiser Leopold I., die Kaiserin, der römische König, die fünf Erzherzoginen, der ganze Hofstaat schlossen sich der Procession an, welche der steinernen Kanzel des h. Capestranus, bei St. Stephan auf dem Kirchhof zuging, und lauschten der ihm zu Ehren gesprochenen Gedächtnißrede. Die gesamte Bevölkerung von Wien betheiligte sich bei den Feierlichkeiten der Octave, theils um die von dem Papst gespendeten Indulgenzen zu gewinnen, theils um durch die Verdienste und die Anrufung des Heiligen, welcher der Türken Schrecken gewesen, die Erneuerung von Gefahren, wie sie das Jahr 1683 gebracht, abzuwenden. Nachdem Nissa und Belgrad 1690 wiederum verloren gegangen, glaubte man den Feind schon diesseits der Leitha zu sehen. Vom 22. Jul. 1717 ab wurde abermals in besagtem Kloster zu St. Hieronymus eine Novan zu Ehren des Heiligen, vor welchem der Halbmond sich gebeugt, begangen, und nicht ohne Erfolg, denn vor eines Monats Verlauf, den 16. Aug. erfocht Eugenius den herrlichen Sieg, welcher durch die Eroberung von Belgrad gekrönt. Diese Daten werden wohl hinreichen, um die vielfältig nachgeschriebene Angabe, daß Capestranus erst 1724 von Benedict XIII. heilig gesprochen worden, zu widerlegen. Im J. 1738 wurde, mittels der von verschiedenen Wohlthätern gespendeten Beiträge, eine Statue des h. Capestranus, auf einem Türken fußend, gefertigt, und am 22. Oct. von dem Weihbischof Joseph Heinrich von Breittenbucher, dem Bischof von Antigona, *processionaliter* aus dem Kloster St. Hieronymus nach dem Kirchhof bei St. Stephan übertragen, und, nachdem der Jesuit, P. Franz Peikard eine Lobrede zu Ehren des Heiligen gesprochen, unter Beobachtung der durch das Ritual vorgeschriebenen Förmlichkeiten eingesegnet, um fortan auf der Kanzel des Heiligen zu prangen. Zugleich nahm ihren Anfang in der Klosterkirche von St. Hieronymus eine Novan, für welche, wie im verwichenen Jahr, von Papst Clemens XII. verschiedene Indulgenzen bewilligt worden.

Täglich wurde eine Predigt zu Ehren des h. Capestranus vorgetragen, dann folgte das Hochamt. In der Vesper wurde die Lauretanische Litaney abgesungen. Der Zulauf war auch diesmal ungeheuer, im Verhältniß zu der Angst der guten Wiener. Denn es hatte der Türkenkrieg eine schlimme Wendung genommen, und zu Belgrad richtete die Pest arge Verheerung an. Als ein Beschützer gegen beide Uebel wurde der Heilige angerufen. Der Kanzel hatte man die folgende Inschrift gegeben:

S. Joanni a Capistrano
Ord. Min. S. Francisci Reg. Observ.
Prodigioso e lapideo hoc suggestu an. 1441 Ecclesiasti
Orthodoxae fidei lumini, Haereticorum Vindici;
In virtute SS. Nominis JEsu Turcarum fulmini;
Provinciae Austriaco-Franciscanae: suoque Fundatori
in honoris tesseram
Vetus hoc monumentum quasi collapsum
Conventus FF. Minorum ad S. Hieronymum
beneficorum adjutus subsidiis
Majorum templi et urbis permissu
restItVIt, InnoVaVIt.
Et apposlta noVa tantI Contra OttoManos heroIs StatVa
DeCoraVIt.

Vor wenigen Jahren wurden Kanzel und Statue vollständig renovirt. Zu dem Feste der Verklärung Christi hat Capestranus ebenfalls Veranlassung gegeben. Die Nachricht von seinem Siege langte am 6. Aug. nach Rom, und der Papst bezeigte dem Himmel seine Dankbarkeit, indem er den großen Tag zu feiern gebot.

Nach der von Raderus aufgestellten Berechnung hat der Heilige in den Tagen seines Lebens mehr denn 30 Todte oder Halbtodte erweckt, 370 Tauben das Gehör, 123 Stummen die Sprache wiedergegeben, 920 Lähmungen an Händen oder Füßen, unzählige andere Uebel und Krankheiten geheilt. Hingegen urtheilt Engel, der ungrische Geschichtschreiber, in crasser Beschränktheit: „sein Fest wird noch von den Franziskanern an einem bestimmten Tage, sein Name von der seine theologische Beschränktheit bemitleidenden, aber seine Tapferkeit rühmenden Geschichte

immerwährend gefeyert." Zweifelhaft ist des heiligen Leichnams Ruhestätte. Ursprünglich war er in dem Liebfrauenkloster zu Illok, so von dem an den Namen Johanns von Capestran trug, beigesetzt. Zur Zeit des ersten türkischen Einfalles wurde er von den Brüdern erhoben, und nach dem von den Pereny gestifteten Kloster Nagyszölös übertragen, endlich soll Franz Pereny, als er der Ahnen Gestift zerstörte, die Mönche verjagte oder tödtete, den Schrein des Heiligen erbrochen und schändlich entweihet haben, letzlich den Leichnam in den tiefen Klosterbrunnen werfen lassen, wogegen Andere versichern, daß er nach dem in der Herrschaft Illok belegenen, der morgenländischen Kirche zugethanen Kloster Kroczendol gebracht worden, und fortwährend daselbst durch Wunder leuchte. Die zu Ehren des Heiligen genannte Capestraner Provinz des Franziscanerordens erstreckt sich über ganz Slavonien, einen Theil von Niederungern und Kroatien, und gehören zu derselben, seit Josephs II. Reformen, nur mehr die Klöster Essek, Deakowar, Possega, Nassicze, Czernek, Wukowar, Illok, Szarengrad, Semlin, Ofen, Baatsch, Baja, Arad, Radna, Mohacs, Földwar und Szamobor.

Der Franziscaner-Recollecten Kloster in Coblenz, indem es durch des h. Johannes Bemühungen für die Observanz gewonnen worden, hat dankbarlich sein Andenken bewahret. Das Capestranerwasser, einer Pumpe in der Klosterküche, dem Herd gegenüber entquellend, stand wegen seiner heilsamen Eigenschaften in hohem Rufe, und häufig kamen die gläubigen Bewohner der Castorsgasse, davon zu schöpfen. Mit diesem Wasser hatte der Heilige in Coblenz sein erstes Wunder verrichtet, einem Blinden die Sehkraft wiedergeschenkt. Bis auf den heutigen Tag gibt diese Pumpe ein ungemein leichtes, angenehmes Wasser, durchaus verschieden von dem, so härter und kühler in dem Laboratorium der Apotheke quillt. Das Wunder an dem Brunnen, die Bekehrung der halsstarrigen Minoriten mag Johannes gelegentlich seiner Reise nach dem Hofe von Burgund, etwan 1445 gewirkt haben. Denn vom 14. Aug. 1451 ist die Urkunde, worin die Minderbrüder zu Coblenz ihre Häuser, Aecker, Weinberge, Zinse, kostbare Ornamente, ausgenommen diejenigen, welche dem eigent-

lichen Kirchendienst vorbehalten, in die Hände des Stadtmagistrats aufgaben. Besagtes Eigenthum wurde von der Behörde an die Pfarrkirche zu U. L. Frauen, an das H. Geisthospital auf der Leer, an die Büßerinen in der Georgengasse und an die Armen vertheilt, und mußte darum das Hospital mit den Clarissen zu Trier, als welchen die fraglichen Güter 1453 zuerkannt worden, rechten. Nicht ehender, denn 1460 wurde der Streit durch Vergleich abgethan, und ließen die Clarissen sich mit einer Rente von 16 schweren oberrheinischen Gulden, ablösbar mittels einer Capitalsumme von 350 Gulden, abfinden.

Der erste Guardian nach Annahme der Reform war ein Franzose, aus der Provinz Touraine bürtig, P. Ivo de Huet, ein verständiger und eifriger Vorsteher. Unter ihm wurde in Coblenz zum erstenmal das Provinzialcapitel, dem viele andere folgen sollten, gefeiert. Ivo starb 1457 und wurde im Chor der Klosterkirche beerdigt. Die Bruderschaft vom Gürtel des h. Franziscus wurde von Papst Sixtus V. privilegirt, eine zweite bei der Kirche bestehende Bruderschaft unter Anrufung der Unbefleckten Jungfrau beging als ihren Ehrentag das Fest Mariä Empfängniß. In dem Kreuzgang zeigte man der Mauer eingefügt den Grabstein des Stifters, des 1291 verstorbenen Hermann von Helfenstein. Im Harnisch, in ganzer Figur, war er darauf abgebildet. Außerdem ruheten hier mehre Helfenstein, und viele andere Edle, der Namen Nassau, Heinsberg, Waldeck, Limburg, Eltz, Holzappel, Weiß, Pfaffendorf, Winningen, Ley, Dieblich, Reifenberg, Ahr, Diez, Grenzau, Drachenfels, Rasfeld, Selbach, Neander. Besonders freigebige Wohlthäter sind dem Kloster die von der Leyen gewesen, daher auch ganzer drei Tage lang in seiner Kirche die Exequien der Mutter des Kurfürsten Karl Kaspar, Anna Katharina geborne von Walbot-Bassenheim, gehalten worden sind. Charlotte Gräfin von der Leyen, geborene von Hatzfeld, schenkte die Ewige Ampel, in Silber 196 Loth wiegend, in Gestalt eines Herzens geformt und von der Dornenkrone umschlungen. Nach der Aufhebung des Klosters wurde sie in die Pfarrkirche zu St. Castor gegeben. Auch besaß die Sacristei mehre von dem h. Johannes Capestranus geschenkte

und beglaubigte Reliquien, darunter ein Zahn des h. Sebastian. Der Fürbitte dieses Heiligen glaubten die Väter ihre Erhaltung während der Pest von 1666 zuschreiben zu müssen. Das Uebel hatte sich der Stadt zuerst in der Gestalt einer heftigen Dyssenterie angekündigt. Als die Pest vollends zu Ausbruch gekommen, erklärten die Franziscaner sogleich dem Magistrat und dem Kurfürsten ihre Bereitwilligkeit, die Kranken zu pflegen. Dankbarlichst wurde das Anerbieten aufgenommen, und haben die guten Väter, dem Uebel zu wehren, Außerordentliches geleistet. Einer derselben, der P. Alexander Kukenius fiel der Liebe ein Opfer. Ihm war zu seinem Revier das Dorf Moselweiß angewiesen, der Ehrenposten fürwahr, indem dort das Uebel seine ganze Tücke offenbarte. Durch übermenschliche Anstrengung erschöpft, erbat er sich von den Brüdern fünf heilige Messen zu seiner Seelen Heil, dann trat er wohlgemuth vor den Altar, um, ein zweiter Decius Mus, sein Leben dem Herren aufzuopfern, hoffend, daß er damit vieler Andern Leben erkaufen, den Zorn des Himmels abwenden werde. Seine Hoffnung hat ihn nicht getäuscht, er wurde abgerufen zu einem bessern Leben, und gebrochen die Pestilenz; selbst der Laienbruder, welcher dem P. Alexander beigegeben und schwer erkrankt, erlangte in Kurzem vollständige Genesung.

Aber fortwährend wüthete in der geängstigten Stadt die Dyssenterie. Man erbat sich aus Arnstein den Schädel und die übrigen Reliquien des h. Sebastianus, und sie wurden in feierlicher Procession von der Franziscanerkirche aus, über den Kirchhof, in dessen Umgebung das Uebel einen ungewöhnlich bösartigen Charakter angenommen hatte, nach Heiligkreuz, und von da zurück zur Kirche, von der man ausgegangen, getragen. Hier wurde Allen aus dem Kelch, welchem des Heiligen Schädel eingefügt, ein Trunk gereicht, und die Dyssenterie mußte weichen, wie sie dann an mehren Orten durch das gleiche Mittel besiegt worden ist. Aber die gänzlich erloschene Pest wurde nachmals, durch Unvorsichtigkeit oder Bosheit, aus benachbarten Dörfern, in denen sie in verdoppelter Heftigkeit ausgebrochen, der kaum der Erlösung froh gewordenen Stadt eingeschwärzt. Wie-

derum nahm die Bevölkerung zum Himmel ihre Zuflucht, zum andernmal wurden die Reliquien aus Arnstein erbeten, endlich verpflichtete sich die Bürgerschaft durch Gelübde (1666) den hh. Sebastian und Rochus zu Ehren eine Capelle zu erbauen. Das Gelübde war nicht sobald gesprochen, und die Krankheit verschwand. Die für den Bau erforderlichen Gelder wurden durch freiwillige Gaben beschafft, die Capelle, welche der Franziscanerkirche angelehnt, im J. 1668 unter Dach gebracht.

Gleich allen übrigen Ordensleuten hatten die Franziscaner schwer unter der französischen Occupation, 1794, zu leiden. Sie wurden durch Einquartierung erdrückt, ihre Kirche diente Jahre lang als Magazin, die Väter selbst hatten zuletzt das Haus räumen müssen. Als sie für eine kurze Zeit in ihr Eigenthum wieder eingesetzt, das Gotteshaus seiner Bestimmung zurückgegeben worden, da bewährte sich abermals, was, ohne Katholik zu sein, ein geistreicher Forscher in der Kirchengeschichte erkannt hat: „daß die Gesamtmasse der Franziscaner stets das Herz des Volkes, an dessen Freuden und Leiden sie immer Theil genommen, besaßen." Die ganze volkreiche Castorsgasse gerieth in Aufruhr, Alt und Jung, vornehm und gering, eilten dem Hause der Lieblinge zu, um bei dessen Säuberung sich zu betheiligen. Eine sauere Arbeit war zu verrichten, und der unterzogen sich hunderte von Menschen in seltener Freudigkeit. In Meisterschaft führte das wunderschöne Trautchen Pottgeisser den Schrubber, während Papa dicke Tropfen schwitzte über dem Zersägen der vier Schuh Holz, so er für den ersten Bedarf den Vätern anfahren lassen. Lieschen, sein anderes Kind, in allen Dingen der Schwester ebenbürtig, wusch und rieb emsig und vorsichtig den verjährten Schmutz ab von einem Fensterlein des Kreuzganges. Die Treppe herunter trug auf dem Kopfe Frau Trapp eine schwere Mann mit Unrath; als die schönste der Caryatiden zeichnete sich die majestätische Frau mit den prächtigen Formen. Nicht allerdings correct waren die Formen, so der Revisionsrath, Hr. Wilhelm Schaaf darbot, musterhaft jedoch seine Thätigkeit in dem Verladen des von allen Seiten ihm zugetragenen Schuttes, und was die Formen betrifft, konnte viel dem

Vater nachgesehen werden in Betreff der Verdienste seiner Tochter Clara, die in der Küche fegend, in Fülle und Gewandtheit ein seltenes Paar ausmachte mit der neben ihr das gleiche Werk treibenden Frau Weller; was die beiden zusammengekehrt, das fuhr in einem Schubkarren fort ein acht- oder neunjähriges Kind, deß blondes Engelsköpfchen kaum den Rand des Fuhrwerkes überragte. Lustig mit dem Greif den Düngerhaufen, von französischen Fuhrknechten zurückgelassen, bearbeitend, führet der reiche Bröckler den Beweis, daß nicht lediglich zum Geldzählen die Hände ihm gegeben. Wie ein Pferd arbeitet und schwitzt Franz Bach, der Perückenmacher; ein starker Geist, sieht er in Verachtung auf das Mönchthum herab, aber seinen lieben Nachbarn will er doch thun, was Nachbars Pflicht erheischt. Und ist groß die Thätigkeit im Kreuzgang, im Refectorium, auf den Treppen, in dem obern Stockwerk, so ist sie nicht minder groß in der Kirche, wo ganze Scharen von Frauen oder Mädchen, darunter die stattliche Frau Klinger, und die allerliebste blonde Kühle, den Besen führen oder mit dem Scheuern sich befassen. Da hat auch Hr. Heinrich Verflassen, der kurfürstliche Kammerportier sich eingefunden, um ihn herum liegen der Heiligen Bilder, wie er von der Wand sie herabgeholt, und eines um das andere bearbeitet er mit dem Schwamme: kohlschwarz rinnt die Brühe herab, aber nicht ein Spritzchen berührt des emsigen Mannes nette Kleidung. Gegenüber vor St. Antonien Altar ist Frau Verflassen beschäftigt, blank geputzt hat sie, unter des kunstgerechten Drechslers Belles Beistand, die Statue des Heiligen, bald wird, gleich dem Phönix aus der Asche, aus dem Schmutz der Altar erstehen, wie bereits erstanden ist des h. Franziscus Altar. Um den hat Meister Bauer im rothen Bratenrock sich verdient gemacht, schöne Helferinen für sein Schaffen gefunden, Frau Zeiler, die Schwestern Dill u. s. w.

Vollbracht ist in des einen Tages Lauf durch die Liebe, was gewöhnliche Werkleute kaum in vierzehn Tagen gefertigt haben sollten, besenrein, gescheuert stehen die Gebäude alle, da wird zum Refectorium gerufen die Gesellschaft, die jubelnd bereits zum Abzug sich angeschickt, Bänke, die Ermüdeten aufzunehmen,

sind um die langen Tische geordnet, in Bereitschaft steht, was die Söhne der Armuth aufbringen können, um die Hungrigen zu laben, Brod, Kanterkäse, Bier: den Privilegirten allein ist die Salat vorbehalten. Doch ergibt sich keine Spur von Neid um solche Auszeichnung, ein jeder verzehrt, was das Glück ihm beschieden, und bei der dürftigen Kost haben sie alle, die frommen Väter und ihre Gäste, ein Freudenfest begangen, dergleichen keines mehr wiederkehren wird. Viele Namen hätte ich noch nennen können derer, welche bei jenem Liebesdienst sich betheiligten, aber, schreibt Olivier de la Marche, „*j'auroye trop à faire, et seroye homme prolix en mon labeur qui pourroit causer ennuyance à vous et aux lisans.*“ Die Genannten, Verheurathete und Unverheurathete, reichen auch eben hin, um allenfallsige *Frondeurs* zurechtzuweisen; die mögen in keinem Falle behaupten, es sei jene rege Theilnahme das alleinige Werk gewesen heurathslustiger Jungfrauen, als welche gewohnt, ich weiß nicht aus welchem Grunde, in dem h. Antonius ihren Schutzpatron, denjenigen, welcher das höchste der Güter, den Inbegriff aller Vollkommenheit, den Herren der Schöpfung, den Ehemann in einem Worte ihnen zuführen werde, zu verehren. Wahr ist jedoch, daß die Antoniusmesse, Dienstags, Morgens halb acht Uhr, vorzugsweise von Jungfrauen, überhaupt aber sehr stark, absonderlich von Landleuten besucht wurde, und sogar zu einem Markt im Kleinen, auf dem Kirchhof abgehalten, Anlaß gab. Wie die Aufhebung des Klosters überhaupt, so ist darum insbesondere die Verlegung der Antoniusmesse nach der Pfarrkirche zu St. Castor dem Nahrungsstande in der Castorsgasse sehr nachtheilig geworden.

Außer dem h. Antonius haben liebende Jungfrauen für die Wünsche ihres Herzens noch einen zweiten Vertrauten sich gesucht. Es ist das der h. Apostel Andreas. Den Mann verschafft er nicht, aber von ihm mag die Neugierde erfahren, wie beschaffen der Beglückte, welcher heimführen soll die Braut. Das Recept dazu, so von der Hand einer schönen Freundin mir zugekommen, gebe ich gern. Die Candidatin des Ehestandes, nachdem sie am 29. Nov. zur Ruhe gegangen, erfaßt die vier

Zipfel des Leintuches, womit sie bedeckt, daß sie vollständig darin eingewickelt, spricht dann:

Heiliger Andreas, Bettzippel, ich zipple dich,
Heiliger Andreas, ich bitte dich,
Du wollest mir lassen erscheinen
Den Meine, der mein soll werden,
Womit ich soll leben auf Erden.

Mit diesen Worten wird die Begehrende entschlummern, oder vielmehr dem zweifelhaften Zustande zwischen Wachen und Träumen verfallen, der wie kein anderer, dem Sehen zusagt, und sie wird schauen, wie er leibt und lebt, den Glücklichen, dem sie beschieden, oder aber, nach Advenant, den grimmen Tod. Aehnlicher Mittel, in der gleichen Bekümmerniß, kennt man mehre: da ist z. B. das Zinngießen in der Neujahrs-, und das Fußbad in der Christnacht, dieses zumal höchst einfach. Die Schöne setzt sich in ein Fußbad, und nicht lange, wird sich ihr gegenüber eine männliche Person, die Füße ebenfalls im Wasser, finden. Das ist er, „den allein ich meine, von dem ewig ich träume." Andere Methoden, von dem ernsten, scharfsinnigen Valvasor besprochen, will ich der leidenden Menschheit gleich wenig vorenthalten. Es schreibt der Herr Haupt-Autor:

„Ueberdas geht, unter den Bauren-Menschern in Crain sowohl, als anderer Orten, an diesem heiligen Christ-Abend, oder in der Christ-Nacht, allerley abergläubisches Wesen im Schwange, als mit löseln, das ist mit lauschen oder horchen; imgleichen loswerffen oder losziehen, wie auch mit der Vorschau des Bräutigams und dergleichen. Vor wenigen Jahren aber hat sich hierüber eine zum Theil lächerliche, zum Theil aber, wegen der endlichen Erfolgung, fast traurige Begebenheit veranlasst: welche dem geliebten Leser sowohl im Kupferbilde, als in wortlicher Erzehlung beschreiben will.

„In einem Dorff zwischen der Stadt Stein und dem Schloß Wolffsbühel haben sich zwo Baurenmägde mit einander beredet, daß sie in der Christ-Nacht zu einer Brunnquellen, die in einem nahe dabey liegenden Wäldlein fließt, gehen, und in selbiges Wasser um Mitternacht schauen wollten; der Hoffnung, in solchem Wasser allda ihren künftigen Bräutigam zu erblicken. Es

belauschete sie aber ein frischer junger Baurenknecht, und hörte heimlich ihren Rathschlag an, ohne daß sie solchen Horcher im geringsten vermerckten: und weil er Eine dieser Beyden gern gehabt hette, dauchte ihn dieses eine treffliche Beförderung zu seyn, wann er ihnen seine Gestalt könnte im Wasser abbilden, und damit die Wahrsagerey verbessern. Deshalb ging er, vor ihnen, hinaus in den Wald, zu bemeldtem Brunnen, stieg daselbst auf einen Baum, und setzte sich auf einen Ast, den der Baum ziemlich weit von sich, bis über die Brunnquelle streckte; saß also, und wartete droben mit Verlangen, bis die zwey Menscher kämen; denn er hatte unter andren vernommen, daß sie einander diese Satzung und Regel vorgeschrieben: es sollte keine weder in die Höhe, noch zurück schauen, auch gar nichts reden. Wie dann gemeinlich zu sothanen abergläubischen Sachen das Stillschweigen geboten wird, und zwar, meines Erachtens, darum, daß denen fürwitzigen Forschern nicht etwan unversehens, aus Schrecken oder Verwunderung, der Nam GOttes, welchen der Satan ungern höret nennen, aus dem Munde fahre.

„Die Nacht war ziemlich hell und klar, weswegen diese mannsüchtige zwo Galatheen ihres Liebsten Gestalt desto eigentlicher in dem Wasser zu erblicken hofften, und gleichfalls der verliebte Crainerische Corydon einen desto vollkommeneren Spiegel seines Angesichts aus dem Brunnen vermuthete.

„Nachdem mit so schöner Andacht die beyde Mägde bei dem Brunnen angelangt, sahen sie mit genauer Aufmerksamkeit in die Brunnquelle. Da solches der Baurenknecht erblickte, beugte und lenkte er seinen Kopf besser vorwärts hinaus, auf daß sein Angesicht im Wasser, welches Brunnwasser daselbst wie eine breite Pfütze oder Pfuhl gestanden, desto besser gesehn würde. Aber sihe! der Quellpfuhl bekam bald eine viel natürlichere und lebendigere Bildung. Denn ehe sichs der Dorf-Courtisan versahe, brach der Ast, und ließ ihn fallen, also daß er mit großem Geräusch und Gebrause ins Wasser plumpte.

„Die beyden Amaryllen oder Dorff-Nymphen, welche nicht anders gedachten, dann der lebendige Teufel wäre herab ins Wasser gefahren, liefen aber bestürzt davon. Und dem verliebten

Bauren-Trollen wird ohne Zweifel dieß kalte Bad seine Brunst ziemlich abgekühlt haben. Es seynd aber die zwo junge Bäurinnen hierauf tödtlich erkrankt, und ist auch Eine, über eine Zeit hernach gestorben, welches, wie man vermeynt, der übermachte Schrecken bey ihr endlich ausgewürcket. Hernach hat man dieses Wäldlein *Kurbenborst*, das ist H....forst oder H....wald benamst, welchen Namen es noch jetzo behält."

Dem Bericht fügt Hr. Erasmus Francisci, welcher „des Johann Weichard Valvasor, Freyherren, Arbeit in reines Teutsch gebracht, auch, auf Begehren, mit manchen beyfügigen Erklärungen, Anmerk- und Erzehlungen, erweitert," die folgende Anmerkung hinzu. „Es wäre zu wünschen, daß die Entheiligung der heiligen Christ-Nacht sonst nirgends als nur allein in Crain, von etlichen Crainerischen Dorff-Menschern, und nicht sonst überall, in den meisten Europäischen Ländern von dergleichen Kerlsüchtigen Schwestern, ja auch wohl dazu bisweilen von ansehnlichern Personen begangen würde. Der Teufel ist überall geschäftig, das Reich Christi um diese oder jene Seelen zu verkürzen, und, unter viel tausend Griffen dienet ihm dazu dieser insonderheit, daß er sie reizet, in den heiligsten Jahrzeiten ihre verdammliche Werke zu verüben, damit sie durch Entheiligung der allerheiligsten Feste, desto weiter von der Gnade Gottes abgerissen, hingegen, durch eine zwiefache Schuld an ihn verstricket, und durch solche Häuffung des Zorns GOttes, in der Unbußfertigkeit so viel härter verstockt, auch endlich also, um dieser Sünde willen des Mißbrauchs so heiliger Gnadenfeste, von GOtt dahin gegeben werden mögen, von einer Sünde in die andere zu fallen.

„Es verändern sich aber, bey solchem Werk der Finsterniß, die Ceremonien gemeinlich mit den Ländern, und bisweilen auch wohl in einem Lande. Denn Etliche solcher brünstigen Schwestern setzen sich nur allein vor dem Kuchenheerd, und beten allda, in solcher heiliger Nacht ein verkehrtes Vater Unser. Etliche gehen an einen Tisch sitzen, und legen einige Teller mit Speisen vor den erscheinenden Bräutigam. Andre schauen in einen Krystall oder Teufelsspiegel, Andre ins Wasser, wie diese Crainerinnen gethan. Andre legen sich vor der Stuben- oder Cammer-

thür nieder, und greiffen über sich hinaus, um etliche Haare zu bekommen, von solcher Farbe, wie ihres künfftigen Liebsten seine seynd.

„In einem gewissen Lande setzen sich solche Schand-Dirnen an einen Tisch, ins Teufels Namen, und zwar ganz nackt, ziehen Arme und Beine zusammen, kehren den Leib abwerts von der Thür, und verrucken das Angesicht im geringsten nicht, reden auch kein einziges Wort. Vor jedweder Person stehen auf dem Tische drey Gläser, worunter das erste mit Wasser, das andre mit Bier, das dritte mit Wein gefüllt ist. Das Wasser bedeutet geringe Bemittlung, das Bier mittelmäßiges Vermögen, der Wein ein reiches. Von solchen dreyen Gläsern nun nimmt der in des künftigen Bräutigams Gestalt hineintretende Satan eines hinweg, um damit überhaupt zu bezeichnen den Zustand und die Mittel des Bräutigams.

„*Doctor Frommannus* schreibt, seine Eltern hetten eine Magd gehabt, die sich gleichfalls damit eingelassen, und auf Zurathen einer Edelfrauen, in deren Diensten sie damals gewest, diese Ceremonien auch gepracticirt. Ihre Frau ist in der Kammer geblieben, und hat durch die offengelassene Thür dem ganzen Handel zugeschaut, indem ihre drei Mägde am Tisch gesessen und auf die Erscheinung ihres Liebsten gewartet. Jedwede hatte drey Gläser vor sich auf den Tisch gesetzt: eines mit Wasser, das andre mit Bier, das dritte mit Wein. Worauf zum ersten ein Gespenst, in Gestalt und Kleidung des Hausknechts hineintretend, das Glas mit Wasser ergriffen, welches der ersten Magd gehörte, und damit seinen Abtritt genommen. Nach demselben kam Einer wie ein Büttner hinein, und nahm das andre Glas der andren Magd, darinn Bier war, mit gleicher Manier hinweg. Der dritte trat auf wie ein Dorff-Schulmeister, in schwarzem Kleide und weißen leinen Strümpffen. Derselbe hub das Weinglas auf, und ging mit davon.

„Besagte Magd, so die dritte unter ihnen gewest, hat berichtet, daß solche magische Erkundigung eingetroffen: dann die erste, welche einen Knecht geheirathet, sey mit demselben in einen dürfftigen Zustand getreten, darinn sie kümmerlich das liebe Brod

gehabt: die zweyte, so einen Büttner zur Ehe bekommen, habe es besser getroffen, und ein ziemliches Vermögen erheirathet.

„Was für Einer der dritten aber, nemlich der Erzehlerinn selbsten, zu Theil worden, haben obgenannten *Authoris* seine Eltern nicht erfahren, weil sie, nachdem ihres Dienstes Ziel verflossen, von ihnen, und gar aus ihrem Vaterlande hinweggekommen, daher man hernach von ihr weiter nichts gehört. Wenn aber diese, und die Büttnerin, schon mit einer reichern Heirath beglückt worden als die erste: wird es ihnen dennoch hernach, mit der Zeit, auf andre Weise sauer genug aufgebrochen seyn. Denn solche Heirathen, welche an einer Seiten durch den Satan vorher gleichsam eingesegnet (oder vielmehr eingefluchet) worden, seynd gemeinlich mit Haber, Zanck und allerley Widerwertigkeit nachmals scharff genug gepfeffert, also daß Manche alsdann wünschet, sie hette niemals an einen Mann gedacht, vielweniger solchen ungesegneten Fürwitz getrieben: weil ihr die Eh zum Weh, und der Zucker, worauf sie so unzeitig und vorzeitig vernascht gewesen, zur Gallen worden. Denn solchen Händeln wird die Rute auf den Rücken gebunden, welche die göttliche Rache zu seiner Zeit ablöset und damit zustreicht.

„Nicht selten beschleusst auch wohl der Teufel solches Spiel der Wahrsagerey und Bräutigams-Erscheinung mit einem Tück; und verhengt GOtt, daß es unglücklich hinausschlage. Hievon könnte uns ein ganzes Feld voll Exempeln in die Feder erwachsen: ich will aber unter viel hunderten solcher exemplarischen Unglücks-Gewächse nur ein paar abbrechen, und dieser Anmerckung einstreuen.

„Auf einem fürnehmen Schloß in der Schlesie vereinigten sich drey Hof-Jungfern auf die Vor-Verkündigung ihrer Bräuterey, und erwehlten zu solchem Werck von der Nacht, die alleredelste Geburtsnacht des Allerheiligsten, legten auf den Tisch, daran sie sich gesetzt, drey Teller, an drey ledige Stellen, für diejenige, welche ihnen, auf ihre Einladung, sollten zu Gesicht und an den Tisch kommen. Es haben sich aber nur zween Cavalliers eingestellt, und sich Jedweder zu einer Jungfer gesetzt: der dritten hat Keiner aufgewartet. Darüber ertraurt diese;

steht, nach ziemlich langem vergeblichen Harren, endlich auf, und legt sich ins Fenster. Daselbst erblickt sie, vor sich, einen Sarg und eine Person darinn, die ihr allerdings gleichet. Ihre Bestürzung darüber war so groß, daß sie in eine Kranckheit fiel, welche sich nicht anders, als mit ihrem Tode endigte. Massen solches ein ansehnlicher Mann, der noch am Leben, und eben damals an selbigem Hofe sich aufgehalten, beglaubt.

„So soll auch vor wenigen Jahren zu N. N. eine Magd sich in der Christ-Nacht ganz abgekleidet, und hinterrucks mit einem Besem die Stuben gekehrt haben, wie es etliche solcher Gottsvergessenen Dirnen machen, wann sie ihren Bräutigam mit so unheiliger Manier erforschen, und von dem Erzfeind des heiligen Ehestandes ihren künfftigen Ehgenossen ausspähen wollen. Darüber, von hinten zu, ihr Jemand (vermuthlich der böse Geist) einen Streich auf den Rucken, und vielleicht, auf GOttes Befehl, dadurch zu verstehen gegeben, daß ihr Rucken des Besems und fegens würdiger wäre, weder das unsaubre Pflaster, welches sie so rücklings auskehrte. Massen ihr dann auch dieser Streich so schädlich gewest, daß sie dadurch unsinnig worden."

Kurz sollte die Freude der frommen Bewohner der Castorsgasse um die Rückkehr der Lieblinge ausfallen; das Franziscanerkloster mußte das allgemeine Schicksal der auf dem linken Rheinufer bestehenden Klöster theilen, es verstummte der Gottesdienst, es zerstreuten sich die armen, unwiderruflich ihres Hauses verlustigen Väter, und nach kurzer Frist wurde zu einem Hospital das verlassene Kloster gewidmet. Mit diesem Hospital wird der nächste Band sich beschäftigen.



Uebersicht des Inhalts.



